Leitfaden

der

allgemeinen Weltgeschichte

ergänzt und erläutert durch Anmerkungen.

Für

erweiterte Schulanstalten und zum Selbstunterricht.

Von

Dr. Hermann Rolfus.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1870.

Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.

Vorrede.

Der Gedanke, einen Leitfaden der Weltgeschichte für die Real- und Gewerbeschulen, Schullehrerseminarien und höhere Töchterschulen abzufassen, ist nicht von mir ausgegangen, sondern ich wurde von verschiedenen Seiten dazu aufgefordert. Eben darum konnte ich mich auch im Anfange mit demselben nicht befreunden, da ich dafür hielt, es gebe an solchen Büchern auch für katholische Lehranstalten keinen Mangel. Allein wie es zu geschehen pflegt: wenn man oft über eine Sache nachdenken muß, so macht man sich zuletzt doch damit vertraut, und es schien mir nun wirklich angemessen, einen eigenen Versuch zu machen, die Weltgeschichte für solche Anstalten zu bearbeiten.

Gerade deßhalb aber muß ich genau den Gesichtspunkt darlegen, von welchem ich ausgegangen bin.

Es drängte sich mir nämlich die Ueberzeugung auf, daß die gebräuchlichen Leitfaden zur Weltgeschichte sich in der Regel mehr oder minder an dem Zuviel oder an dem Zuwenig versündigen, wobei ich allerdings recht gerne bekenne, daß das richtige Maß im Darbieten des Stoffes einzuhalten eine nicht geringe Schwierigkeit ist.

Wenn den Schülern nur eine kurzgefaßte übersichtliche Darstellung der Weltgeschichte in die Hand gegeben wird, so mag das für die Jahre des Unterrichts vollkommen ausreichen, allein, wenn auch der katholische Standpunkt in der Darstellungsweise eingehalten werden kann, so ist es doch unmöglich, geschichtliche Lügen zu widerlegen und irrige Anschauungen zu berichtigen. Geschieht dies aber nicht, dann nützt auch aller Geschichtsunterricht nichts, und sobald die Zöglinge eigentlich Geschichte studiren wollen, nämlich wenn sie aus den Schulanstalten entlassen sind und das Bedürfniß fühlen, sich zurecht zu finden, werden sie veranlaßt, gerade zu denjenigen Büchern zu greifen, welche sie irre leiten. Um dieses zu vermeiden, hat man anderseits einen gegentheiligen Weg eingeschlagen und statt eines Leitfadens den Schülern ganze Handbücher gegeben; allein ein solches Buch ist, da es doch zugleich auch ein Memorirbuch sein soll, ein wahres Kreuz, und zwar sowohl für die Schüler, als für die Lehrer. Es ist für die Lehrer sehr schwer, ja unmöglich, den Stoff, der memorirt werden soll,

auszuscheiden, und dem Schüler ist es unmöglich, den ganzen Stoff in das Gedächtniß aufzunehmen. Da nun für den Lehrer die nächste Aufgabe doch die ist, ein bestimmtes Ziel zu erreichen, so läßt man derlei Handbücher, nachdem man sich genug abgemüht, ganz liegen und greift zuletzt doch lieber wieder zu einer gedrängten Uebersicht, die man im Nothfalle nach Bedürfniß ergänzen kann. So ist Eines wie das Andere mit Uebelständen verbunden.

Ich gieng nun von der Ansicht aus, daß das Geschichtsbuch vor allem ein Schulbuch sein müsse, und habe deßhalb in einer mäßigen Anzahl von Paragraphen die ganze Weltgeschichte zusammengefaßt.

Damit aber auch der eigentlichen Aufgabe des Geschichtsunterrichts Rechnung getragen, d. h. damit nicht nur für die Schule, sondern auch für das Leben das Nothwendige geboten werden kann, so habe ich den Memorirstoff durch Anmerkungen erweitert, so daß der Schüler doch ein umfassendes geschichtliches Material erhält. Diese Ergänzungen sollen der freien Lectüre überlassen werden, und sie bieten gerade das, was später zum Selbstunterrichte dient und die Schüler am meisten anzieht, so daß ich hoffe, dieses Geschichtsbuch werde ihnen auch nach der Entlassung aus der Schule noch ein Wegweiser und ein liebes Buch bleiben.

Ob ich nun den im Auge gehabten Zweck erreicht habe, das zu beurtheilen muß ich freilich den Männern der Schulpraxis überlassen. Sollte ihr Urtheil verneinend ausfallen, so glaube ich, daß das Mißlingen nicht auf Rechnung meines Grundsatzes zu schreiben, sondern dem Mangel an Gewandtheit auf diesem Gebiete beizumessen ist. In diesem Falle wünschte ich, daß eine fähigere Feder, von derselben Ansicht ausgehend, die Aufgabe lösen möchte.

Im Uebrigen gab ich mir Mühe, klar und in kurzen Sätzen zu schreiben, um sowohl das Verständniß, als das Auswendiglernen zu erleichtern. Fremdwörter habe ich so gut, wie möglich, vermieden, und wo sie der wissenschaftlichen Auffassung wegen nothwendig gebraucht werden mußten, da habe ich sie zugleich mit dem passenden deutschen Ausdruck begleitet, um nicht Veranlassung zu geben, daß man sich derselben unrichtiger Weise bediene.

Und so möge denn diese Arbeit eine wohlwollende Aufnahme und nachsichtige Beurtheilung finden!

Reuthe, 1. Mai 1870.

Dr. Hermann Rolfus.

Inhalt.

Einleitung.

I. Das Alterthum.

II. Die mittlere Zeit.

III. Die neue Zeit.

IV. Unsere Zeit.

*

Einleitung.

§. 1.

Begriff der Geschichte. Gegenstand derselben. Wichtigkeit ihrer Kenntniß.

1) Geschichte (Historie) ist eigentlich der Inbegriff alles dessen, was von Anfang an unter den Menschen und von den Menschen geschehen ist. Wir gebrauchen aber auch das Wort Geschichte als Kunstausdruck und verstehen darunter die Darstellung dessen, was geschehen ist. Insofern ist Geschichte die wahrheitsgetreue Erzählung von wirklichen Begebenheiten und Ereignissen. Die Geschichte aller Völker zu allen Zeiten nennen wir die allgemeine Geschichte oder Weltgeschichte. Die Weltgeschichte ist also zugleich die Geschichte der Menschheit. Sie lehrt uns 1. wie das menschliche Geschlecht nach dessen Entstehen sich ausgebreitet und wie die Menschen zu Völkern und Nationen sich vereinigt haben; 2. wie diese Völker und Nationen sich selber Gesetze gaben oder solche empfingen; 3. wie der menschliche Geist sich entwickelte und fortwährend im Entwickeln begriffen ist, und welche Fortschritte Künste und Wissenschaft gemacht haben. Ganz vorzüglich lehrt sie uns aber auch 4. was Gott den Menschen geoffenbart und welche Anstalten er getroffen hat, um sie ihrem Ziele entgegen zu führen. Gegenstand der Weltgeschichte ist also vorzüglich das staatliche, das bürgerliche, das geistige und das religiöse Leben der Völker.

2) Die Kenntniß der Weltgeschichte ist nothwendig, denn wir lernen aus der Vergangenheit die Gegenwart kennen und verstehen; auch können wir muthmaßen, was die Zukunft uns bringen wird. Insbesondere erkennen wir, daß die großen Weltbegebenheiten nicht vereinzelt und getrennt von einander, sondern daß sie in einem Zusammenhange stehen, und daß eine wunderbare Leitung in die Schicksale der Völker eingreift. Es ist dieß das Walten der göttlichen Vorsehung, die alle Menschen zur Erkenntniß Gottes und der Wahrheit führen will. Wir erkennen, daß die Menschheit nur dann glücklich sein kann, wenn

die von Gott geoffenbarten Grundsätze der Religion und der Sittlichkeit, des Rechts und der Freiheit von Fürsten und Völkern heilig gehalten werden. Sie sind die Grundsäulen, auf denen das Wohl der Staaten, wie der Familien beruht. So ist die Weltgeschichte die Lehrerin der Menschen.

Anmerkung.

Das Wort Historie ist ein griechisches Wort und heißt Erkundigung, Erforschung. Die Weltgeschichte wird auch Universalgeschichte (allgemeine) genannt. Wird die Geschichte eines einzelnen Volkes oder Landes erzählt, so ist dieß eine Particular- oder Specialgeschichte (Einzelgeschichte). Specialgeschichten sind die Geschichte der Erfindungen und Entdeckungen, die Geschichte der einzelnen Wissenschaften, die Kunst-, Literatur-, Handels-, Kriegs- und Kulturgeschichte. Letztere ist die Geschichte der Fortbildung und Ausbildung des menschlichen Geistes in Kunst, Wissenschaft, Handel und Gewerbe. Werden die Begebenheiten bloß angegeben, wie sie der Zeit nach auf einander folgten, mit Angabe des Jahres und des Tages, so ist dieß eine Chronik (Zeitbuch). Annalen (Jahrbücher) sind Geschichtsbücher, in denen die vorzüglichsten Begebenheiten einzelner Jahre erzählt werden. Monographie ist die Geschichte eines einzelnen Gegenstandes, Biographie die Lebensbeschreibung einer einzelnen Person. Memoiren (Denkwürdigkeiten) sind Aufschreibungen aus dem eigenen Leben. Die Geschichtsdarstellung ist eine kritische (prüfende), wenn sie untersucht, ob das, was als Begebenheit erzählt wird, wahr oder falsch ist. Wenn der Geschichtschreiber sich nicht damit begnügt, die Begebenheiten zu erzählen, sondern sie in ihrem Zusammenhange auffaßt und zeigt, wie sie in einander greifen und welche Wirkungen die zu Grunde liegenden Ursachen haben mußten, so ist dieß eine pragmatische Geschichte, und die Darstellung heißt Pragmatismus (Nutzanwendung). Werden gleichzeitige Begebenheiten zusammengestellt, so ist die Geschichte eine synchronistische. Ethnographie oder Völkerkunde ist die Beschreibung der Eigenthümlichkeiten, die wir in Bezug auf Sitten, Gebräuche, Religion, Lebensweise 2c. bei den einzelnen Völkern vorfinden. Befaßt sich die Geschichte bloß mit den staatlichen Verhältnissen eines Volkes, so ist sie politische Geschichte. Wird die Geschichte so erzählt, daß sie auch den Nichtgelehrten verständlich ist, so ist sie eine populäre (volksthümliche).

§. 2.

Quellen und Hilfswissenschaften.

3) Der Geschichtschreiber schöpft die Kenntniß der Vergangenheit aus den geschichtlichen Quellen. Die Quellen sind jene Mittel, wodurch das Andenken an die Begebenheiten überliefert wird, also die Nachrichten aller Art. Es gibt geschriebene Quellen und ungeschriebene. Die älteste, und zwar ungeschriebene Quelle ist die mündliche Ueberlieferung (Tradition der Urvölker). Sie pflanzte sich Jahrhunderte lang fort, bis zur

Erfindung der Schreibekunst. Die ersten Familien und die ältesten Völker mußten begreiflich sorgfältig bedacht sein, die Geschichte der Vorfahren ihren Söhnen zu überliefern, und wurden hierin unterstützt durch das hohe Lebensalter der Menschen. Auch war die Summe der Ereignisse klein, welche sie zu überliefern hatten. Von der Erfindung der Schreibekunst an war die Sorgfalt auf die Erhaltung der mündlichen Ueberlieferung nicht mehr so nothwendig, weil man in der Schrift ein Mittel fand, die Geschichte der Vergessenheit zu entreißen.

Einen Theil der mündlichen Ueberlieferung bilden die Sagen, die Volkslieder und die heiligen Gesänge, welche bei den religiösen Feierlichkeiten gebraucht wurden.

4) Die geschriebenen Quellen sind Inschriften, Urkunden und Bücher. Nachrichten, welche von Augen- und Ohrenzeugen uns überliefert werden, heißen unmittelbare Quellen. Nachrichten, welche später verfaßt wurden, aber auf unmittelbare Quellen sich berufen, sind mittelbare.

Alle Mittel, wodurch uns die geschichtlichen Quellen verständlich werden, sind Hilfsmittel der Geschichte. Darum hat die Geschichte ihre Hilfswissenschaften, durch welche wir die geschichtlichen Quellen verstehen lernen. Die vorzüglichsten Hilfswissenschaften sind die Chronologie (Zeitrechnung) und die Geographie (Erdbeschreibung), welche auch die beiden Augen der Geschichte genannt werden.

Anmerkungen.

1. Zu den ungeschriebenen Quellen gehören auch die Denkmale oder Monumente, wie z. B. die Felsentempel auf den indischen Inseln Salsette und Elephante und zu Ellora, die Pyramiden Aegyptens u. s. w., die Feste, welche zum Andenken einer Begebenheit gefeiert wurden, Grabhügel, Leichensteine und Gedächtnißsäulen, auch Medaillen (Denkmünzen), wenn sie keine Umschrift haben, Wappen, Siegel, d. h. Abzeichen einzelner Personen oder ganzer Geschlechter.

2. Auch die ersten Geschlechtsregister (Stammbäume) beruhen auf mündlicher Ueberlieferung. Welche Wichtigkeit man auf die Abstammung legte, beweisen die in der hl. Schrift aufbewahrten Stammtafeln. Für die Israeliten waren diese von der größten Bedeutung, weil nur die Söhne Levi's zum hl. Dienste und nur die Abkömmlinge Aaron's zum Priesterthume berufen waren und weil der erwartete Messias aus dem Geschlechte David's hervorgehen sollte. Edle und fürstliche Familien berufen sich heute noch auf ihre Stammtafeln, als Beweise ihrer Rechtsansprüche.

3. Außer der Geographie und der Chronologie sind also noch geschichtliche Hilfswissenschaften die Wissenschaft von den Schriftstücken und Urkunden (Diplomatik), die Geschlechterkunde (Genealogie), die Münzkunde (Numismatik), die Wappenkunde (Heraldik), die Siegelkunde (Sphragistik). Die Wissenschaft von den Denkmälern aller Art ist ein Theil der Alterthumskunde (Archäologie).

Um aber die verschiedenen Sprachen zu verstehen, in denen die schriftlichen Nachrichten mitgetheilt worden sind, bedarf die Geschichte der Sprachenkunde (Philologie). Ueber die Schreibekunst siehe §. 23 Anm. 4.

§. 3.

Zeitberechnung und Zeitrechnung.

5) Die Zeitberechnung aller Völker richtet sich naturgemäß nach der wirklichen Bewegung der Erde und des Mondes, oder der scheinbaren Bewegung der Sonne. Da die Erde innerhalb vierundzwanzig Stunden sich um ihre eigene Achse (um sich selbst) bewegt und während dieser Zeit nur theilweise von der Sonne beschienen wird, so entsteht innerhalb dieser Zeit Tag und Nacht. Da sie sich aber zugleich auch um die Sonne bewegt, so ergibt sich aus diesem Kreislaufe das Jahr.

6) Schon bei den ältesten Völkern unterschied sich das Jahr höchstens um 5 bis 6 Tage von unserm Jahre. Der Lauf des Mondes um die Erde, welchen dieser in Jahresfrist beiläufig zwölfmal vollbringt, veranlaßte die Eintheilung des Jahres in Monate und in Wochen, je nachdem der Mond ganz, theilweise oder gar nicht den Bewohnern der Erde sichtbar ist. Um aber bestimmen zu können, wann eine Begebenheit sich ereignet hat, bedarf es eines Ausgangspunktes, von wo aus vorwärts oder rückwärts gezählt werden kann. Jede Art der Berechnung nach einem solchen Ausgangspunkte nennt man eine Aera oder eine Zeitrechnung. Es gibt also verschiedene Zeitrechnungen. Die wichtigsten Aeren sind 1. die christliche, welche nach Jahren vor und nach Christi Geburt zählt; 2. die jüdische, welche die Jahre von Erschaffung der Welt zählt, und 3. die mohammedanische, welche von der Flucht Mohammeds von Mekka nach Medina zählt. Wir rechnen gewöhnlich 4004 Jahre von Erschaffung der Welt bis zur Geburt des Weltheilandes. Die Flucht Mohammeds (Hedschra) fällt in das Jahr 622 nach Christus.

Anmerkungen.

1. Es gab und gibt verschiedene Berechnungen des Jahres. Die Aegypter dürften wohl zuerst eine Zeitrechnung aufgestellt haben und die Chaldäer und Babylonier ihnen nachgefolgt sein. Nach der Ausmessung der ägyptischen Priester hatte das Jahr ursprünglich 360, später 365 Tage. Diese Ausmessung nahmen mit geringer Aenderung die meisten Völker an, sahen sich aber genöthigt, immer bis zu 365 Tagen zuzusetzen, wenn sie von der ägyptischen Zeitrechnung abgewichen waren. Es ist dieß begreiflich; denn da die Bewegung der Himmelskörper immer die gleiche ist, so muß auch jede Berechnung das Gleiche herausbringen, und nur Rechnungsfehler und mangelhafte Beobachtungen konnten einen Unterschied machen.

2. Julius Cäsar endlich ließ durch den Astronomen Sosigenes das Jahr genau berechnen, und es ergab sich ein Zeitraum von 365 Tagen und 6 Stunden, oder je in vier Jahren von 366 Tagen. Diese Zeitrechnung, nach der man fortan zählte, hieß der Julianische Kalender. Allein im Laufe der Zeit zeigte sich, daß Sosigenes sich um 12 Minuten geirrt hatte und daß das Jahr 365 Tage 5 Stunden und 48 Minuten habe. Im Jahre 1582 betrug der Unterschied bereits 10 Tage. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, ordnete Papst Gregor XIII. an, daß in diesem Jahre 10 Tage ganz, und daß in Zukunft alle 400 Jahre drei Schaltjahre ausfallen sollten. So zählte man 1582 nach dem vierten Oktober gleich den fünfzehnten. Diese jetzt fast allgemein eingeführte Zeitrechnung heißt der Gregorianische Kalender. Die Russen und Griechen hingegen nahmen aus Abneigung gegen die römische Kirche diesen Kalender nicht an und sind bis jetzt um zwölf Tage in der Zeit zurück, da sie am 1. Januar 1868 erst den 20. Dezember 1867 zählten. Daher wird zur Vermeidung von Irrthümern in der russischen Geschichte die Zeit in der Regel doppelt angegeben, z. B.:
20. Dezember 1867 a. St., d. h. alten Styls oder alter (Julianischer)
1. Januar 1868
Zeitrechnung.

3. Außer der jüdischen, christlichen und mohammedanischen Aera gab es im Alterthume noch verschiedene Aeren, die aber nicht außerhalb des Volkes, unter dem sie aufkamen, sich verbreiteten, z. B. die Alexandrinische, die Seleucidische &c. Aera. Die griechischen Schriftsteller zählten nach dem ersten, zweiten, dritten oder vierten Jahre der Olympiaden. Alle vier Jahre wurden nämlich zu Olympia, einem Thale in der Landschaft Elis, großartige Spiele gefeiert, die Olympischen genannt. Doch feierte man diese Spiele lange vorher, ehe man darnach zählte. Erst 300 Jahre vor Christus fing man an, die Olympiaden von den Spielen des Jahres 776 v. Chr. an bis zu denen des Jahres 394 n. Chr. zu zählen. Die Römer zählten ihre Jahre vor und nach der Erbauung der Stadt Rom, welche gemeinhin in das Jahr 752 verlegt wird, da die Einen das Jahr 751, die Andern 753 als Gründungsjahr angeben.

4. Auch die jüdische Zeitrechnung weicht von der christlichen ab, indem die jüdischen Gelehrten (1868) erst 5628 Jahre seit Erschaffung der Welt zählen; und zwar haben die Juden innerhalb 19 Jahren sieben Schaltjahre zu 384 Tagen, während die übrigen 12 Jahre gewöhnlich nur zu 354 Tagen, 8 Stunden, 48 Minuten und 36 Sekunden berechnet werden. Die christliche Zeitrechnung, welche von Erschaffung der Welt bis zur Geburt Christi 4004 Jahre zählt, gründet sich auf die Berechnung des Mönches Dionysius des Kleinen (Exiguus), wie dieser große Gelehrte, der etwa um 540 in Rom lebte, sich aus Demuth nannte.

§. 4.

Eintheilung der Geschichte.

7) Die Geschichte theilt sich naturgemäß in drei große Abtheilungen, welche wir Zeitläufte nennen wollen. Diese Zeitläufte sind die alte Zeit oder das Alterthum, die neue Zeit und die zwischen der alten und der neuen mitten innen liegende Zeit oder das Mittelalter. An die neue Zeit schließt sich die

neueste Zeit oder unsere Zeit an. So können wir also die Weltgeschichte in vier Zeitläufte eintheilen.

I. Die alte Zeit von der Erschaffung der Welt bis auf die Geburt Jesu Christi, des Sohnes Gottes und Weltheilandes, oder vom Jahr 1 bis 4004 v. Chr.

II. Von der Geburt Jesu Christi und der Stiftung der christlichen Kirche bis auf die Entdeckung Amerika's, oder vom Jahre 1 bis 1492 nach Christi Geburt.

III. Von der Entdeckung Amerika's bis zur französischen Revolution, oder vom Jahre 1492 bis 1789.

IV. Von der französischen Revolution bis auf unsere Tage, oder vom Jahre 1789 bis 1868.

Dieser Eintheilung gemäß werden auch wir die Weltgeschichte in vier großen Abtheilungen erzählen.

Anmerkung.

Die großen Zeitläufte, welche der Eintheilung der Weltgeschichte zu Grunde gelegt worden sind, nennt man auch Epochen (Haltpunkte, Zeitpunkte, an welchen ein weittragendes Ereigniß stattfindet). Der bequemen Uebersicht wegen hat man nun die großen Epochen wieder in kleinere Abtheilungen zerlegt und nennt eine solche Abtheilung Periode, obgleich der Name nicht ganz richtig ist, denn Periode bedeutet eigentlich eine Reihe von Jahren, nach deren Ablauf dieselbe Begebenheit wiederkehrt. So theilt man z. B. in folgende Perioden ab:

I. Die alte Zeit.

1) Von der ältesten Zeit bis Cyrus, den Stifter des persischen Weltreiches, oder bis um 560 v. Chr.
2) Von Cyrus bis Alexander den Großen, oder von der Stiftung des persischen Weltreiches bis zu dessen Untergang, von 560 bis 323 v. Chr.
3) Von Alexander dem Großen bis zur Stiftung der christlichen Kirche: oder von 323 v. Chr. bis Christus.

II. Das Mittelalter.

1) Von Christus bis Odoaker, oder bis zum Untergange des weströmischen Kaiserreichs, von 1 bis 476 n. Chr.
2) Von Odoaker bis Karl den Großen, oder vom Untergange des weströmischen Kaiserthums bis zur Gründung des hl. römischen Reiches, von 476 bis 800.
3) Von der Gründung des hl. römischen Reichs bis auf die Kreuzzüge, oder von 476 bis 1095.
4) Von den Kreuzzügen bis zur Entdeckung Amerika's, oder von 1095 bis 1492.

III. Die neue Zeit.

1) Von der Entdeckung Amerika's bis zum westphälischen Frieden, oder von 1492 bis 1648.
2) Vom westphälischen Frieden bis zur französischen Revolution, oder von 1648 bis 1789.

IV. Unsere Zeit.

1) Von der französischen Revolution bis auf die Stiftung des deutschen Bundes, oder vom Jahre 1789 bis 1815.
2) Von der Stiftung des deutschen Bundes bis zur Auflösung desselben am 28. Juli 1866.
3) Von der Auflösung des deutschen und der Stiftung des norddeutschen Bundes bis auf unsere Tage, oder vom 28. Juli 1866 bis heute.

Wir unsererseits werden uns nur an die vier großen Epochen halten, um bei dem mäßigen Umfang unserer Geschichtsdarstellung die Zersplitterung zu verhüten.

I. Das Alterthum.

§. 5.

Die Urgeschichte der Menschheit.

8) Von den Uranfängen des menschlichen Geschlechtes erzählt uns das ehrwürdigste und heiligste Buch, die Bibel. Ohne sie wüßten wir gar nicht, wo die Geschichte beginnen würde und alle unsere Forschungen verlören sich in Fabeln und Märchen.

Sie allein gibt uns nicht nur wahrscheinliche, sondern sichere und bestimmte Aufschlüsse. Wir erhalten aus ihr Nachrichten, wie sie Gottes würdig und den Menschen angemessen sind. Wissenschaft und Vernunft vereinigen sich mit dem Glauben, die Wahrheit der biblischen Geschichte anzuerkennen.

9) Im Anfange erschuf Gott Himmel und Erde durch das Wort seiner Allmacht aus Nichts. Das durch die Kraft Gottes und seinen freien Willen Geschaffene wurde nun in sechs Zeitabschnitten, welche die hl. Schrift Tage nennt, geordnet und vollendet. Am sechsten Tage schuf Gott den Menschen nach seinem Ebenbilde, wies ihm das herrliche Paradies zum Aufenthalte an, und setzte ihn zum Herrn über die ganze Erde. Auch führte Gott dem Adam ein dem eigenen Wesen entsprechendes Gebilde, die Eva, zu, auf daß sich das menschliche Geschlecht mehre und die Erde bevölkere. Gott erzog die ersten Menschen selbst und ging mit ihnen um, wie ein Vater mit seinen Kindern. Wie die ganze Schöpfung, so war auch der Mensch gut, ja heilig, aber nur aus Gnade. Was Gottes Gnade ihm geschenkt, sollte der Mensch in freiem Willen sich zu eigen machen. Deßhalb wurde ihm ein Gebot gegeben. Die Nichtbeachtung des Gebotes zog den Menschen den Verlust der übernatürlichen Gaben zu. Die natürlichen Gaben, die das Wesen des Menschen bilden, blieben ihm, wenn auch geschwächt. Zum Verluste der göttlichen Gnade und der sittlichen Verschlimmerung gesellte sich die Vertreibung aus dem Paradiese, und nach einem mühevollen Leben die Auflösung durch den Tod.

10) Wie sehr das Menschenwesen durch die Sünde im innersten Keime verletzt war, zeigt uns schon das erste Blatt der Geschichte, welches uns den Tod Abels durch die Hand Kains,

des eigenen Bruders, berichtet. Durch diese schreckliche That trat schon eine Trennung in der ersten Menschenfamilie ein. Adam, welchen der Herr, um ihn in seinem Elende zu trösten, den Erlöser in der Ferne erblicken ließ, büßte seine Sünde in einem langen Leben. Die Schrift sagt: Die göttliche Weisheit zog auch ihn aus seiner Sünde heraus und gab ihm Kraft, Alles im Gehorsame zu erhalten. Weish. 10, 1. Er starb, 930 Jahre alt.

Anmerkungen.

1. Die Bibel ist das älteste und beglaubigteste Buch, und es gibt kein Buch der Welt, welches so viele Zeugnisse seiner Aechtheit für sich hat. Die ältesten Schriftstücke der Bibel sind die fünf Bücher Moses, von denen das erste die Geschichte der Schöpfung und der Urzeit enthält. Geschrieben wurden dieselben während der Zeit, da die Israeliten in der Wüste wanderten, 2524 Jahre nach der Erschaffung der Welt, 441 Jahre nach Abrahams Tod und 1480 Jahre vor Christus.

2. Fragen wir nun, woher Moses die Nachrichten, die er uns hinterließ, erhalten hat, so ist neben der göttlichen Offenbarung die Ueberlieferung als deren hauptsächliche Quelle zu bezeichnen. Diese Ueberlieferung war aber um so möglicher, weil bei dem hohen Alter der ersten Menschen der Vater nicht bloß mit seinen Kindern und Kindeskindern, sondern oft mit den Ur- und Ururenkeln zusammenlebte. So z. B. war Noe nur der neunte Abkömmling in gerader Linie von Adam an, obwohl am Ende seines Lebens bereits 2000 Jahre seit Erschaffung der Welt verflossen waren. Adam selbst starb nur 126 Jahre vor Noe's Geburt und lebte noch 56 Jahre mit Lamech, dem Vater Noe's. Von Noe pflanzte sich die Ueberlieferung auf Sem fort, mit dem Abraham noch 150 Jahre lebte. Als Abraham starb, war Isaak fünfundsiebenzig Jahre alt. Der Wechsel der Personen war also gering. Von hohem Werthe aber war der Inhalt der Ueberlieferung. Dieselbe enthielt zugleich Familiennachrichten, Ueberreste von Heldengesängen, Namen von Königen, von Erfindern, von Vorfahren, die ganz besonders von Gott begnadigt waren und an deren Nachkommen ein besonderer Segen des Herrn offenbar werden sollte. Wo die Nachkommen Abraham's wandelten, riefen ihnen überdieß Denkmale, Altäre, Brunnen, Gräber, Steinhaufen, besonders für ehrwürdig gehaltene Orte, selbst Bäume bestimmte Ereignisse wieder in das Gedächtniß. Bei der Unkenntniß der ersten Geschlechter, auf eine andere als auf mündliche Weise ihre Geschichte den Nachkommen zu überliefern, war man genöthigt, die Thatsachen weit schärfer sich in das Gedächtniß einzuprägen und wieder weit öfters die Erzählung zu wiederholen, um die Kinder damit bekannt zu machen, weil diese es nur aus mündlicher Rede erfahren konnten. Doch gab es sicher auch Aufzeichnungen, welche Moses benützen konnte.

3. Die Schöpfung der Welt aus Nichts durch das Allmachtswort Gottes ist die einzige Entstehungsweise, welche der Vernunft des Menschen einleuchtet, wie sie der Würde Gottes angemessen ist. Ganz dieselbe Bewandtniß hat es mit der Erschaffung des Menschen durch die bildende Hand Gottes und dessen Beleben durch den Hauch Gottes. Wäre die Welt aus etwas Vorhandenem geschaffen worden, so entstünde eben nur wieder die Frage: woher dieses Etwas? Das erste Etwas muß aus Nichts hervorgebracht worden sein, wie der erste Mensch keine Eltern haben konnte, sondern aus der

Schöpferhand Gottes hervorgegangen sein mußte. Eine jede andere Annahme widerspricht der Vernunft eben so sehr, wie der Offenbarung.

4. Das Sechstagewerk (Hexaëmeron) ist Gegenstand heftiger Angriffe geworden und hat man vielfach angenommen, unter den Zeitabschnitten, welche Moses „Tage“ nennt, seien Zeiträume von Jahrtausenden zu verstehen, welcher die Erdrinde bedurfte zu ihrem Uebergang aus dem frühern in den jetzigen Zustand. Hierüber nun läßt sich nur sagen: vor dem vierten Zeitabschnitte konnte es keine Zeitrechnung geben, weil weder Sonne noch Mond am Himmel stand. Daß aber Moses das Werk des fünften und sechsten Zeitabschnittes Tage genannt und Jahrtausende darunter verstanden haben soll, das dürfte doch kaum glaublich sein. Die Kirche aber läßt Jedem hierüber die Wahl, obwohl es dem christlichen Gefühle nahe liegt, den Ausdruck „Tag“ wörtlich zu nehmen, da Gottes Kraft und Allmacht keiner Zeit bedarf. Uebrigens gilt hier einfach, was der Apostel sagt: „Ein Tag bei dem Herrn ist wie tausend Jahre, und tausend Jahre sind wie ein Tag.“ (2 Petr. 3, 8.)

So verschieden aber auch die Meinungen der Gelehrten von der Weltschöpfung sind, so hat die Wissenschaft von der Beschaffenheit des Erdkörpers (Geologie) doch folgende vier Sätze festgestellt, die die Wahrheit der mosaischen Weltentstehungslehre (Kosmogonie) unumstößlich darthun. Diese Sätze heißen: 1) es gab einmal eine Zeit, in der kein Leben vorhanden war; das Leben hat angefangen durch Einwirkung von außen. In der Erde selbst lag also ursprünglich kein Naturgesetz. Dieß bedingt nothwendig eine von der Welt getrennte Schöpfungskraft. 2) Der Mensch ist die jüngste Creatur von allen, die geschaffen sind. 3) Die Landthiere, die großen Säugethiere, die Elephanten, die Pferde u. s. w. sind die dem Menschen zunächst vorhergehende Schöpfung. 4) Unter den Fossilien sind die versteinerten Vögel und Fische, die Luft- und Wasserungeheuer älter, als die versteinerten Landthiere, und älter als die versteinerten Vögel und Fische sind die versteinerten Pflanzen. Das, was also die Gelehrten primäre, secundäre, tertiäre Bildungsperiode nennen, stimmt den Hauptumrissen nach mit der Aufeinanderfolge der mosaischen Erzählung überein.

5. Der Ort, wo die ersten Menschen lebten, war Eden (Annehmlichkeit) oder das Paradies (Lusthain). Er lag gegen Morgen. Bewässert wurde dieser Garten von einem Strome, der sich außerhalb desselben in vier verschiedene Flüsse schied. Es war das östliche Asien, wohin uns nicht nur die Ueberlieferung aller alten Völker weist, sondern wo es den ersten Menschen auch allein möglich war, in einfacher Weise ihr Leben zu fristen und ein so hohes Alter zu erreichen. Dort, wahrscheinlich in Tibet, in den Thälern des Himalaya, entfaltet sich jetzt noch die üppigste Pflanzenwelt, und es ist das einzige Land, wo 9000 Fuß über der Meeresfläche Weizen wächst, und wo die Früchte der heißen Zone zugleich mit denen der gemäßigten Zone fortkommen. Dort ist auch das Vaterland unserer Hausthiere, die den Menschen auf seiner Wanderung begleiteten. Von dort lassen sich auch die Völkerzüge nachweisen, obwohl die Gestalt der Erde auch dort durch die große Wasserfluth verändert wurde und das Paradies verschwand.

§. 6.
Ausbreitung der Menschen.

11) Nach dem Morde Abels wich Kain, mit dem Fluche Gottes beladen, von seinen Eltern, in deren betrübtes Antlitz er nicht mehr blicken konnte. Unstät und flüchtig irrte er umher. Von ihm und von Töchtern Adams, die mit ihm zogen, pflanzte sich ein Geschlecht fort, verdorben wie der Vater. Aus Kains Munde wurden die Kinder nicht mehr belehrt über den Willen Gottes, dessen Gerechtigkeit ihn verurtheilte. So schwand ihnen nach und nach die Erkenntniß des wahren Gottes, und sie fielen in Abgötterei und alle Arten von Laster. Dem Adam aber schenkte Gott für den erschlagenen Abel den frommen Seth und eine große Anzahl Söhne und Töchter. Schon die Kinder Seths kamen mit den in Abgötterei verfallenen Kindern Kains zusammen; denn Seths Sohn Enos fing an, den Namen des Herrn anzurufen (2. Mos. 4, 26), d. h. er verkündete den gottlosen Kainiten die Uroffenbarung. Wie er, waren die von ihm in gerader Linie abstammenden Patriarchen (Urväter) bis auf Noe Prediger der Gerechtigkeit (2 Petr. 2, 5) und Herolde des Glaubens. Gott schenkte ihnen Allen hohes Alter, um desto länger im Dienste des Herrn die Träger der heiligen Ueberlieferungen sein zu können. Am längsten lebte Mathusala. Er war 969 Jahre alt, als er in demselben Jahre starb, in welchem das Strafgericht Gottes in der Sündfluth über die Menschen hereinbrach.

12) Auch der menschliche Geist begann seine Kräfte und Fähigkeiten zu entwickeln. Die Noth des Lebens und der dem Menschen innewohnende Bildungstrieb führte zu allerlei Künsten und Fertigkeiten. Schon Kain, der den Zorn seiner Brüder fürchtete, fing an, die Stätte, wo er wohnte, zu befestigen und nannte sie Henoch, nach dem Namen seines Sohnes (1 Mos. 4, 17). Der Kainite Jabel wurde der Vater der Cither- und Harfenspieler, und sein Vetter Tubalkain war ein geschickter Hämmerer in allem Erz- und Eisenwerk (1 Mos. 4, 21. 22). Die Werkzeuge, sowohl die der Sinnenlust, als die, welche dem Kampf und dem Streite dienen, empfing die Menschheit von den Nachkommen Kains.

Anmerkungen.

1. Das hohe Lebensalter der Menschen hat man oft durch die Annahme erklären wollen, die damaligen Jahre seien kürzer gewesen. Allein wir haben gesehen, daß bereits die Aegypter, unter denen Moses auferzogen wurde, Jahre von 360 Tagen zählten. Auch wird nur den Menschen vor der Sündfluth ein so hohes Lebensalter beigelegt und schwindet dasselbe nach der Sündfluth auf das Maß des Alters ge

wöhnlicher gesunder Menschen herab. Vor der Sündfluth aber war die Lebensweise der Menschen, die weder Fleisch aßen, noch Wein tranken, höchst einfach, und ihre Gesundheit wurde noch durch das milde Klima ihres Heimathlandes gefördert. Nach der Sündfluth verloren die Lebensmittel ihre Kraft, weßhalb Gott dem Noe den Weinstock und die Erlaubniß, Fleisch zu genießen, gab. Abraham schon erreichte nur ein Alter von 175 Jahren und Isaak von 180 Jahren; Jakob lebte nur 145, Joseph 110 und Moses selbst, der kräftige Wüstenmann, nur 120 Jahre. Das sind Lebensalter, welche im hohen Norden, wie im tiefsten Süden häufig vorkommen. Plinius erzählt, daß, als die beiden Vespasiane das Censoramt geführt, also etwa 70 Jahre n. Chr., in die Schatzungslisten des achten Bezirks zwischen dem Po und dem apenninischen Gebirge 54 Personen von 100 Jahren, 14 von 110, 2 von 125, 4 von 135 bis 139 und 3 von 140 Jahren eingetragen worden seien. In Parma wurden 3 Personen von 120, 2 von 130, zu Piacenza 1 von 131, zu Florenz eine Frau von 133 Jahren gezählt. So könnten noch viele Beispiele hohen Alters hervorgehoben werden. Aber auch die neue Zeit kennt steinalte Leute. Heinrich Jenkins aus Yorkshire wurde 169 Jahre alt, Thomas Parre zu Shropshire 152 Jahre, Thomas Damme aus Minshual 155 Jahre, Johann Effinghams aus Cornwallis 144, Peter Zorton von Temesvar 185 Jahre. Alle diese Beispiele fallen in die Zeiten von 1600 bis 1800. In der allerneuesten Zeit haben die öffentlichen Blätter verschiedene Beispiele von ungewöhnlich hohem Alter erwähnt. So das Beispiel eines englischen Soldaten, der im siebenzehnten Jahrhundert geboren wurde, das achtzehnte Jahrhundert ganz durchlebte und im neunzehnten starb. Dieß würden wir nun ebenfalls nicht glauben, wenn wir es nicht wirklich erlebt hätten. Da ferner nach allen Erfahrungen ein hohes Lebensalter hauptsächlich von dem mäßigen Genusse einfacher Nahrungsmittel abhängt, so läßt sich nicht absehen, warum die Menschen vor der Sündfluth nicht mehrere hundert Jahre alt geworden sein sollten, in einer Zeit, in der sie sich auf lauter Pflanzenspeisen beschränkten und der menschliche Leib weder durch Krankheiten, noch durch Ausschweifungen, noch durch unreife Entwickelung geschwächt war.

2. Erfindungen in der Urzeit. Vor der Sündfluth sind uns schon einige Erfindungen bekannt, welche den Menschen in die Lage setzten, die unmittelbarsten Lebensbedürfnisse in bequemster Weise zu befriedigen und sogar sich zu erfreuen und zu ergötzen. Der Ackerbau, freilich in seiner einfachsten Gestalt, wurde schon von den ersten Menschen getrieben und mußte zur Bereitung des Brodes führen. Der Weizen wurde zwischen zwei Steinen zermalmt, das Mehl mit Wasser angefeuchtet und die Masse in der Asche gebacken, wie dieß im Morgenlande jetzt noch von den armen Leuten gemacht wird. Neben dem Ackerbau her ging die Viehzucht. Die Noth trieb die Menschen, sich gegen den Einfluß des Klima's und der Jahreszeiten zu schützen, und hier hat der Herr, der die ersten Menschen mit Fellen bekleidete, selbst die Fingerzeige gegeben. Der Mantel, den Noe's Söhne rückwärts auf den Vater warfen, zeigt, daß die Kleidungsstücke in dieser Zeit schon mannigfaltig waren. Aber nicht nur zur Kleidung griffen die Menschen, um sich gegen den Einfluß der Witterung zu schützen, sondern sie übten auch frühzeitig die Baukunst und nur wenige wohnten in Höhlen (Troglodyten). Es mögen dieß solche gewesen sein, welche durch irgend ein Schicksal von der großen Völkermasse getrennt und sich selbst überlassen wurden; bei ihnen findet sich in spätern Zeiten noch

keine Spur von Bildung und Gesittung (Cultur). Der Bau der Arche setzt Kenntniß des Schiffsbaues voraus. Die Genauigkeit, mit der das Alter der Menschen und die Dauer der Sündfluth angegeben wird, ist ein Beweis für das hohe Alter der Sternkunde (Astronomie). Auch die Meßkunst war bekannt, wie wir an der genauen Beschreibung der Arche sehen. Gleich nach der Sündfluth beweist uns der babylonische Thurmbau, wie weit die Menschen in der Baukunst vorangeschritten waren. Das war deßhalb möglich, weil das Material in ungeheurer Menge vorhanden war, denn alle Bauten bestanden bloß aus Ziegeln, welche mit Asphalt (Erdpech) verbunden wurden. Auch später finden wir in den Ländern der ältesten Völker noch ungeheuere Gebäude nur aus Backsteinen aufgeführt. Dem Bearbeiten von Erz und Eisenwerk geht Bergbau voraus. Das Wohnen unter Zelten ist, wie die Kleidung, durch Verarbeitung der Thierhäute bedingt. Die ersten Werkzeuge waren nicht nur solche, die zum Ackerbau gebraucht wurden, sondern auch Werkzeuge, um sich damit zu vertheidigen, also Waffen, oder sich damit zu ergötzen, wie die Saiteninstrumente (der Harfen- und Citherspieler), welchen die Anfänge der Tonkunst schon vorangegangen sein müssen. Das Elend des kranken Leibes führte zu einer Art von Arznei- und Kräuterkunde. Diese Kenntnisse wurden durch die Noachiden dem menschlichen Geschlechte aufbewahrt. Nach der Sündfluth begegnet uns zuerst der Weinbau, mit dem Noe sich beschäftigte. Dieser führte naturgemäß zur Oelbereitung. So sehen wir auch hieraus, daß die Urzustände des menschlichen Lebens durchaus nicht wild und roh waren, wenn sie auch nur die Keime zur Entwickelung von Kunst, Wissenschaft und Gewerbfleiß in sich trugen, und wir dürfen uns deßhalb nicht wundern, wenn wir bei den ältesten Völkern bald nach der Sündfluth eine Bildung finden, die uns heute noch in Erstaunen setzt.

§. 7.

Die Sündfluth.

13) Zur Zeit des neunten Abkömmlings von Adam hatte die Bosheit der Kainiten auch die Sethiten angesteckt und wurde Noe allein gerecht befunden auf Erden. Darum erwählte ihn der Herr, der das sündhafte Menschengeschlecht vertilgen wollte, daß er der Stammvater eines neuen Geschlechtes werde. Einhundert und zwanzig Jahre jedoch predigte Noe noch seinen Zeitgenossen Buße und baute während der Zeit an der Arche, wie es der Herr ihm aufgetragen. Als nun die Menschen auf seine Ermahnungen nicht hörten und die Zeit der göttlichen Langmuth abgelaufen war, da ging Noe mit seinen drei Söhnen Sem, Cham und Japhet und den Weibern seiner drei Söhne in die Arche (1656 Jahre nach Erschaffung der Welt, 2348 v. Chr.). Von allen Thieren nahm er mit in die Arche; sieben Tage lang dauerte der Zug. Alsdann eröffneten sich die Schleußen des Himmels von oben und ergossen sich die unterirdischen Quellen von unten, und es ertranken

alle Menschen in der Wasserfluth, die noch fünfzehn Ellen über die höchsten Berge stieg. Vierzig Tage lang wuchs das Wasser und blieb dann einhundert und fünfzig Tage lang stehen, bevor es abnahm. Als es endlich fiel, sank die Arche auf das Gebirg Ararat herab, den höchsten Punkt des armenischen Hochlandes, wo sie stehen blieb. Ein Jahr und sechszig Tage nach seinem Einzug in die Arche trat Noe mit seiner Familie auf die entvölkerte Erde wieder heraus und brachte dem Herrn ein Opfer des Dankes. Und Noe wurde nicht nur der Stammvater, sondern auch der Gesetzgeber eines neuen Geschlechtes.

Anmerkungen.

1. Die Arche hat Veranlassung zu vielen Muthmaßungen und zu häufigem Spotte gegeben, obwohl keine Ursache dazu vorliegt. Bedenkt man, daß es ein hölzernes Gebäude war, an dem Noe mit seinen Leuten 120 Jahre arbeitete, so geht schon daraus hervor, daß ihr Umfang ein riesiger gewesen. Der Bau eines solchen ungeheuern Schiffes konnte jedoch, weil es nur von Holz war, nicht auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen, wenn man erwägt, daß die Menschen bald nach der Sündfluth einen Thurm aus Ziegeln bauen wollten, der bis an den Himmel reichen sollte.

Die Thiere standen vor der Sündfluth dem Menschen viel näher. Der Mensch war noch nicht der Schrecken der Thierwelt geworden, da er der Thiere wohl zu seinem Gebrauche sich bediente, aber dieselben nicht aß. Auch darf man nicht vergessen, daß es damals nicht so viele Arten von Thieren gegeben, denn viele Arten entstanden erst durch Kreuzung.

Das Holz, aus dem die Arche bestand, war wahrscheinlich Cypressenholz, das in so großer Menge vorhanden war, daß Alexander der Große noch 2000 Jahre nach der Sündfluth seine ganze Flotte, mit der er über die Dardanellen setzte, aus diesem Holze erbauen ließ.

2. Das Andenken an die Sinfluth (allgemeine Fluth), oder, wie wir sie nennen, Sündfluth, lebt in den Sagen aller alten Völker fort, und vorzüglich sind es sechs Umstände, die in diesen Sagen hervortreten: 1) Die Vertilgung des Menschengeschlechtes durch Wasser; 2) die Rettung von nur einer hervorragenden Persönlichkeit mit seiner Familie; 3) die Arche, in die auch Thiere aufgenommen wurden; 4) das Opfer, das der Gerettete gebracht; 5) der Weinbau, den derselbe eingeführt; 6) der Unterricht, den er von Gott empfangen. So beschloß, gemäß der indischen Sage, Schiwa, der Gott des Zornes, der Zerstörung, der Rache und der Bestrafung, die Welt zu ertränken. Wischnu wollte ihn zurückhalten, aber er vermochte es nicht und erschien deßhalb dem Fürsten Satyavrata, um ihn zu warnen. Dieser begab sich mit den sieben Rakkeschios oder Heiligen und mit ihren Frauen, sowie mit einem Paar von jeder Thierart, in ein Fahrzeug, welches von Wischnu selbst in Gestalt eines Fisches durch die Fluthen geführt wurde. Nach der glücklichen Errettung unterrichtete Wischnu den Satyavrata in der wahren Wissenschaft. Satyavrata kömmt auch unter dem Namen Satyavraman vor. Von diesem wird die Geschichte der Verspottung seines Sohnes, wie von Cham, erzählt, und hier tritt selbst die Aehnlichkeit der Namen der Söhne ein, denn

die heiligen Bücher der Inder nennen sie: Scherma, Charma und Jyapetir.

In Persien wird der Berg Ararat heute noch Koh=Nu: Berg des Nuh genannt. Die Perser selbst setzen in die Zeit des Noe einen ihrer drei vornehmsten Patriarchen, Dschemschid, den sie mit einem Wunderbecher begaben. Der Fohi der Chinesen ist offenbar Noe. Von ihm sagen die chinesischen Bücher, daß seine Mutter mit einem Regenbogen umgeben gewesen. Der Osiris der Aegypter wird von seinem Bruder Typhon verfolgt und in einem Kasten in's Meer geworfen, und wird auf einem Blatte im Meere schwimmend abgebildet. Das Schicksal des chaldäischen Xisuthrus wird von dem Geschichtschreiber Berosus gerade so dargestellt, wie das Geschick Noe's, und der Fischgott Oannes bei den Babyloniern ist wieder Niemand, als der Noe der Bibel. Dieß Andenken an die Sündfluth und die Geschichte Noe's hat Humboldt in der neuesten Zeit selbst bei den Mexikanern gefunden, und wie sehr auch die Geschichte der Bibel unter den erfinderischen Griechen und Römern umgestaltet wurde, so deutet die Abbildung des Dionysos wie die des Janus, der in die Vergangenheit und Zukunft sieht, dessen Frau ein Fischweib, und dessen Beifügung ein Schiffstheil oder Delphin ist, ebenfalls auf Noe hin.

3. Noe erhielt nach der Sündfluth die Erlaubniß, die Thiere ebenso zu essen, wie die Pflanzenspeisen. „Furcht und Schrecken sei vor euch über alle Thiere der Erde, sprach Gott, und über alle Vögel des Himmels, sammt Allem, was sich reget auf Erden, alle Fische des Meeres, in euere Hand sind sie gegeben. Und Alles, was sich reget und lebet, sei euch zur Speise: wie das grüne Kraut, gebe ich euch Alles. Nur Fleisch mit seinem Blute sollet ihr nicht essen" (1 Mos. 9, 2). Nebst diesem Verbote gab Gott dem Noe nach der Ueberlieferung der jüdischen Lehrer noch sechs andere Bestimmungen, welche die Rabbinen zum Unterschiede vom mosaischen Gesetze die Gebote Noe's nannten. Diese sieben noachischen Gebote sind: 1) Nicht ohne Obrigkeit leben; 2) sich der Gotteslästerung, sowie 3) des Götzendienstes enthalten; 4) kein Blut vergießen; 5) nicht rauben; 6) kein Blut und nichts Ersticktes oder vom Wilde Geraubtes essen, und 7) keine Ehe unter Verwandten eingehen. So ist Noe nicht nur der zweite Stammvater des menschlichen Geschlechtes, sondern auch der erste Stifter und Begründer der menschlichen Gesellschaft.

§. 8.

Verbreitung der Menschen auf der Erde.

14) Noe aber stieg vom Gebirge nach Armenien herab und wandte sich gegen Sonnenaufgang, bis er an den Fluß Euphrat in die große Ebene Sennaar kam, von wo er sich wahrscheinlich nach China wandte. Er starb in einem Alter von 950 Jahren, 350 Jahre nach der Sündfluth. Die Nachkommen seiner drei Söhne, von denen Sem und Japhet um ihrer Schamhaftigkeit willen des Vaters Segen erhielten, mehrten sich so sehr, daß sie nicht mehr bei einander bleiben konnten. Ehe sie aber fortgingen in alle Lande, wollten sie sich noch berühmt machen

Deßhalb beschlossen sie, eine Stadt zu bauen und in die Mitte einen Thurm zu setzen, dessen Spitze bis an den Himmel reichen sollte. Aber der Herr verwirrte die Sprache der Menschen; sie hörten auf, die Stadt auszubauen, und zerstreuten sich in alle Länder. Die Stadt selbst erhielt den Namen Babel, d. h. Stottern, Verwirrung. Später wurde Babylon die Hauptstadt eines mächtigen Reiches.

15) Die Nachkommen Sem's, der als Patriarch an die Stelle Noe's trat, zogen nach dem südwestlichen Asien. Von ihm stammen ab die Hebräer, Aramäer, Perser, Assyrer, Chaldäer und Lydier. Die Nachkommen Cham's bevölkerten Südasien und Afrika. Von ihnen stammen die Aethiopier, Nubier und die Völker ab, unter denen der Götzendienst und die Sklaverei am frühesten und in der schrecklichsten Gestalt auftraten und die jetzt noch auf ihnen lasten. Die Nachkommen Japhets blieben in Armenien und verbreiteten sich von dort über die Türkei nach Griechenland und Europa. Nicht minder bevölkerten sie Mittel-, Hoch- und Nordasien und drangen von da nach Amerika.

16) Je weiter aber die Menschen sich von einander entfernten, desto entfremdeter wurden sie einander in der Sprache, und bald gab es viele Sprachen, wie es viele Völker gab. Doch lassen sich nachweislich alle Sprachen auf sieben Sprachfamilien zurückführen. Wie bis zur babylonischen Verwirrung die Menschen nur eine Sprache hatten, so waren sie auch körperlich einander gleich. Nach der Trennung aber wirkten das Klima, die Nahrung, die Lebensweise, die Beschaffenheit des Landes, die Sitten und Gewohnheiten, Krankheiten und andere Verhältnisse auch auf die Leiblichkeit, und es entstanden mehrere Menschenarten (Racen), die sich hauptsächlich durch die Hautfarbe und die Schädelbildung unterscheiden. Wir nehmen gewöhnlich drei Hauptracen an: 1. die weiße oder kaukasische, 2. die gelbe oder mongolische, 3. die schwarze oder äthiopische (Neger). Zwischen der kaukasischen und äthiopischen Race steht 4. die malayische, die braune, und zwischen der mongolischen und äthiopischen 5. die amerikanische oder kupferfarbene Race.

Anmerkungen.

1. Die Einheit des menschlichen Geschlechtes und die Abstammung aller Menschen von Einem Menschenpaare wird nicht nur ausdrücklich in der hl. Schrift gelehrt, sondern es stimmen auch hier wieder die Ergebnisse der Wissenschaft mit der Lehre der Bibel überein. Der hauptsächlichste Beweis hiefür ist, daß alle Abweichungen im Bau und in dem äußern Aussehen nur Nebendinge berühren, die nicht zum Menschenwesen gehören, dagegen das Wesentliche allen Menschen aller Racen gemein ist. Dahin gehört die aufrechte Gestalt, der Bau und die Einrichtung des menschlichen Körpers

und die fünf leiblichen Sinne, endlich und vorzüglich die Kräfte des Geistes. Die Menschen, welche am allerweitesten von einander in Bezug auf ihre leiblichen Verhältnisse entfernt sind, bieten keinen so großen Unterschied dar, als es im Thierreiche und im Pflanzenreiche Unterschiede unter den verschiedenen Arten der nämlichen Gattung gibt. (Man denke an die verschiedenen Hundearten oder an die Verwandtschaft zwischen dem Löwen, dem Tiger und der Katze.) Ein ganz vorzüglicher Beweis besteht aber darin, daß Völker verschiedener Racen eine verwandte Sprache reden. So z. B. gehört die Sprache der Tataren zu derselben Sprachenfamilie, wie die der Mongolen, während doch die Tataren zur weißen und die Mongolen zur gelben Race gehören.

2. Die sieben Sprachenfamilien, auf welche alle lebenden wie todten Sprachen sich zurückführen lassen, sind:

a) Die indo-europäische; zu derselben gehören: das Sanskrit, die Zendsprache, das Griechische, das Lateinische, die aus dem Lateinischen hervorgegangenen romanischen, sowie die celtischen, germanischen und slavischen Sprachen.
b) Die semitische, zu welcher das Syrische, Phönizische, Arabische, Armenische, Hebräische, die Sprache der Kopten oder das Alt-Aegyptische und die im Norden Afrika's üblichen Sprachen gerechnet werden.
c) Die trans-gangetische, die das Tibetanische, Chinesische und die Sprachen Korea's begreift.
d) Die tatarisch-mongolische, zu welcher alle im Innern Asiens üblichen Sprachen gehören.
e) Die uralische; sie enthält die von den Völkern des Ural gesprochenen Sprachen, sowie das Finnische und Ungarische.
f) Die malayische, die alle Sprachen der Völker der oceanischen Inseln, der Halbinsel Malacca und der ostindischen Inseln begreift.
g) Die amerikanische, zu der alle Sprachen der eingeborenen Völker Amerika's gehören.

3. Die Verbreitung der fünf Hauptstämme. Der kaukasische Menschenstamm bevölkert ganz Europa, mit Ausnahme der Gegenden innerhalb des Polarkreises und einiger anderer Bezirke, ganz Westasien bis an den Obi auf der einen, und bis zu den Höhen des Himalaya und den Ufern des Ganges auf der andern Seite, sowie Nord-Afrika. Auch hat er sich über ganz Amerika verbreitet und Ansiedelungen in allen Welttheilen, unter allen übrigen Stämmen gegründet.

Der mongolische Menschenstamm ist, mit Ausnahme der obengenannten asiatischen Länder, über ganz Asien verbreitet. Völker desselben findet man in Ungarn, wie im Norden und Nordosten Europa's, und im arktischen Amerika von Labrador bis zur Behringsstraße.

Der äthiopische Menschenstamm breitet sich in ganz Afrika, südlich von der Sahara, aus. Durch Uebersiedelung, im Zustande der Sklaverei oder später gewonnenen Freiheit, bewohnt er auch die östlichen Gegenden Amerika's, insbesondere Nord-Amerika's und Brasiliens, sowie Westindien.

Der amerikanische Menschenstamm (die Indianer) bildet die Urbevölkerung der neuen Welt, mit Ausnahme des arktischen Amerika.

Seit der Entdeckung Amerika's geht dieser Menschenstamm seinem Untergange mit Riesenschritten entgegen.

Der malayische Menschenstamm ist über den ganzen indischen Ocean von Madagascar bis zu den Philippinen, und über den stillen Ocean bis zu der Osterinsel verbreitet. Nur auf der Halbinsel Malacca und am siamesischen Meerbusen haben einige Malayen auch feste Wohnsitze. (Völter, Handbuch der Geographie §. 284, 287.)

§. 9.

Zustand der menschlichen Gesellschaft in der Urzeit.

17) Aus der Geschichte der ersten Menschen und ihrer Nachkommen ersehen wir, daß diese ursprünglich nicht in einem Zustande der Wildheit oder gar der Thierheit aufwuchsen und nur allmählich in den Zustand der Gesittung übergingen; von Anfang an lebten die Menschen in größern Gesellschaften. Gott, der den Eltern Liebe zu ihren unmündigen und hilflosen Kindern einflößte, fesselte auch die Kinder durch die Gefühle der Dankbarkeit und Ehrfurcht an die Eltern. So war die einfachste und natürlichste Gesellschaft die Familie, welche bei der langen Lebensdauer der ersten Menschen oft ungewöhnlich zahlreich war, und noch unter den ersten Häuptern zum Stamme sich erweiterte. Der allen Menschen innewohnende Geselligkeitstrieb vermehrte die Festigkeit der natürlichen Bande und das Gefühl der gegenseitigen Hilfsbedürftigkeit verhinderte die Einzelnen, von den größern Gesellschaften sich zu trennen.

Wo doch eine Trennung stattfand, da trennte ein Familienhaupt sich mit all' den Seinigen, gründete einen eigenen Stamm, und es vergrößerten die Stämme sich zu Völkern. Oder es trennte sich eine größere Anzahl aus verschiedenen Familien heraus und wählten sich einen gemeinsamen Führer, der den Schwächern schützte und Recht und Ordnung aufrecht erhielt. Wie diese Gesellschaften sich weiter entwickelten, dieß hing meistens von den Wohnsitzen und der Beschäftigungsweise ab.

18) Die ersten Menschen waren Ackerbauer und Hirten. Die Hirten, welche neue Weideplätze aufsuchen mußten und von da wieder zu den alten zurückkehrten, führten ein Wanderleben unter Zelten; sie waren Nomaden (Weidevölker). Bei ihnen erhielt sich der Familienverband am längsten. Der Stammvater und nach dessen Tode sein ältester Sohn, war zugleich Gesetzgeber, Lehrer, Richter und Regent des Stammes (patriarchalische Regierungsweise). Da wo eine größere Menge sich unter einen Anführer stellte, war mit der Wahl desselben zugleich der Keim zum Königthum gelegt (Monarchie). Die Ackerbauer waren genöthigt, die Früchte ihres Fleißes an einem festen Orte

niederzulegen und wurden Städtebewohner; sie bildeten die ersten Gemeinwesen. Die, welche die Lust und Liebe zur Jagd ein unstätes Leben führen und dem Tode oft in das Auge schauen ließ, erfüllte ein wilder und rauher Sinn; sie wurden oft Krieger und Räuber und vergoßen auch häufig das Blut ihrer Mitmenschen. Jene aber, die dem Laufe der Gewässer folgend an die Ufer der großen Flüsse kamen und an den Küsten des Meeres sich niederließen, lebten theilweise vom Fischfange; sie zwangen das Wasser sie auf gebrechlichen Fahrzeugen in ferne Länder zu tragen und wurden Fischer und Handelsvölker.

19) Alle größere Gruppen aber umschlang ein heiliges Band, das Band der Religion und der gemeinsamen Gottesverehrung, die freilich um so irriger und verkehrter wurde, je mehr sich die Menschen von der Uroffenbarung Gottes entfernten und Leidenschaften und Laster über sie die Oberhand gewannen. Leider entschwand mit der reinen Gotteserkenntniß auch das Bewußtsein von der gleich hohen Würde aller Menschen als Kinder Gottes. So gab es bald erbliche Stände (Kasten), von denen die geringern mit öffentlicher Verachtung belegt und sogar gemieden wurden. Oder es wurden die unterjochten Völker zu Sklaven ihrer Sieger gemacht und aller Willkür ihrer Herren anheimgegeben. Erst das Christenthum verwischte den schroffen Unterschied der Stände, wie es z. B. die Sklaven zuerst in ein richtiges Verhältniß zu ihren Herren setzte und zuletzt die Aufhebung der Sklaverei bewirkt hat.

Anmerkungen.

1. Die Allgemeinheit der Religion läßt sich nicht anders, als durch die Thatsache der Uroffenbarung und durch das einem jeden Menschen innewohnende Gefühl der Abhängigkeit von einem höhern Wesen erklären. Bis zur heutigen Stunde ist noch kein Volk auf der Erde gefunden worden, das nicht an einen Gott geglaubt, und ihn nicht nach seiner Weise verehrt hätte. Man will zwar einige kleine Inseln der Südsee entdeckt haben, bei deren Bewohnern keine Spuren religiöser Verehrung zu treffen seien; aber abgesehen davon, daß die Berichterstatter mit der Sprache und den Sitten dieser Insulaner nicht bekannt waren, so fand man dieselben auch in einem grauenhaften Zustande der Unsittlichkeit, die bewies, daß das keine Naturvölker, sondern entartete und heruntergekommene Völker seien. Es ist wahr, die Verehrung Gottes ist bei den einzelnen Völkern allerdings verschieden; aber gerade diese Verschiedenartigkeit ist der schlagendste Beweis, daß das Gottesbewußtsein angeboren ist. Denn die Nichtübereinstimmung der Völker in ihrer Vorstellung von Gott zeigt, daß der Mensch irren kann; daß aber alle Völker an Gott glauben, obgleich sie in der Vorstellung von Gott von einander abweichen, ist gerade der Beweis, daß man darin sich nicht irren kann, daß es einen Gott gibt, und daß wir uns gedrungen fühlen, daran zu glauben. Dieß leuchtete den Heiden ein und der heidnische Schriftsteller

Plutarch schreibt: „Wenn man auf der Erde herumwandert, so kann man Städte finden ohne Mauern, ohne Wissenschaften, ohne Könige, ohne Schätze und ohne Geld. Eine Stadt aber, die leer wäre an Tempeln und Göttern, die nicht betete und nicht opferte, um Gutthaten zu erlangen, hat noch Niemand gesehen. Ich glaube eher, daß eine Stadt ohne Fundament erbaut werden könne, als daß eine Bürgerschaft sich bilden oder bestehen könne, wenn sie den Glauben an die Götter verloren hat.“ Mit diesem Gefühle, daß es einen Gott gibt, verbindet sich im Menschen zugleich das Gefühl, daß er von Gott zur Rechenschaft gezogen wird, und daß nicht Alles recht ist, was er thut. Das ist das Gewissen. Es ist die natürliche Stimme, die den Menschen Gott fürchten heißt. Diese Gefühle werden unterstützt durch das Licht der natürlichen Erkenntniß, welches den Schöpfer aus seinen Werken erkennen läßt. So beruht die Religion auf Gefühl und Erkenntniß zugleich. Insofern dieselbe aber auf den Willen wirkt, gestaltet sie sich zur äußern Gottesverehrung, weßhalb wir nirgends eine Religion ohne einen Cult (Gottesdienst) finden. Dem treuen Festhalten an diesem Culte wurde ein besonderer Segen zugeschrieben, und schon Xenophon rühmt: „Die Städte und Völker, die dem Dienste der Götter am treuesten geblieben, waren immer die dauerhaftesten und weisesten, sowie die frömmsten Jahrhunderte sich auch am meisten durch ihr Genie auszeichneten.“

2. Das Kastenwesen trug anfänglich nichts Gehässiges an sich. Es war ein naturgemäßer Zustand bei Völkern, die sich erst zu entwickeln begannen. Es verstand sich von selbst, daß zum Gottesdienste eine genaue Kenntniß der heiligen Gebräuche und der Religionsvorschriften erforderlich war, und daß so der Dienst im Heiligthume zu einer eigenen Beschäftigung wurde. Die Weihe, welche die Religion schon in der Urzeit ihren Dienern verlieh, und das zurückgezogene, durch die vielen Gesetzesvorschriften erschwerte Leben der Priester unterschied die Priester ohnehin vom Volke. So war es begreiflich, daß bei den Tempeldienern der Dienst erblich wurde. Eben so begreiflich ist, daß die Krieger einen eigenen Stand bildeten, da es nicht Jedem gegeben war, die Waffen zu führen und beständig zur Abwehr, wie zum Angriffe, gerüstet zu sein. Die gesellschaftlichen Verhältnisse der Urvölker brachten es ferner mit sich, daß die Kinder das Geschäft des Vaters trieben, und daß auch die Handwerker in den Familien erblich wurden. Gehässig wurde das Kastenwesen erst dann, als das Recht der Eroberung eintrat, die Eingebornen des Eigenthumsrechts sammt dem Eigenthume verlustig wurden und die menschliche Selbstsucht auf die Glieder der niedern Kasten, als auf geringere Geschöpfe herabblickte. Eine entartete Religion heiligte alsdann diese Unterschiede und verhinderte den Uebertritt von einer Kaste in die andere. So wurde das Kastenwesen aller gedeihlichen Entwickelung hinderlich und die Ursache am geistigen Stillstande der alten Welt.

§. 10.

Die Urreligion; Abfall von derselben. Das Heidenthum.

20) Die Urreligion hing auf das innigste mit der Uroffenbarung Gottes zusammen. Die ersten Menschen verehrten Gott so, wie sie von ihm selbst gelehrt worden, und wie er sich

ihnen geoffenbart hatte. Die hauptsächlichsten Religionswahrheiten sprechen sich in der Feier des siebenten Tages als eines Ruhetages (Sabbath) und im Darbringen von Opfern aus. Dadurch legten die Menschen das Bekenntniß ab, daß Gott es sei, der Himmel und Erde und was darin ist, erschaffen hat, und daß der Mensch zu seinem Dienste berufen sei. Die Opfer insbesondere erinnern daran, daß alle guten Gaben von Gott kommen, dem wir dafür dankbar sein müssen, selbst mit Aufopferung unserer Habe. Nachdem die Sünde den Verkehr mit Gott gestört hatte und die natürlichen Anlagen der Menschen geschwächt und verdorben waren, so konnte die geoffenbarte Religion in ihrer Reinheit nur noch bei denen gefunden werden, die treu und fest an der Ueberlieferung und an den Gebräuchen der Väter hielten und den Verlockungen zum Bösen standhaft widerstrebten. Ihnen erneuerte Gott auch seine Offenbarungen. Solche Männer waren Seth, Henoch, Noe u. A. Bei den übrigen Menschen verlor sich die Uroffenbarung in dem Maße, in welchem sie sich von Adam und seiner Zeit entfernten, und an die Stelle der reinen Gotteserkenntniß traten die Vorstellungen der eigenen Einbildung.

21) So vertauschten die Menschen die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes mit dem Gleichnisse und Bilde des vergänglichen Menschen, auch der Vögel und vierfüßigen und kriechenden Thiere (Röm. 1, 23). Sie hielten sich an die Geschöpfe und vergaßen des Schöpfers. Was ihnen nützte, oder wovor sie sich fürchteten, was sie mit Ehrfurcht oder mit Schrecken erfüllte, das beteten sie an und erwiesen den Werken Gottes die Ehre, die dem Herrn gebührte, weil sie dieselben für Gott selbst hielten. So schwand der Glaube an den Einen wahren Gott und es entstand die Vielgötterei und in Folge dessen der Götzendienst. Dieser Götzendienst prägte sich bei den verschiedenen Völkern verschieden aus, und es wirkte das Land, das sie bewohnten, die Beschäftigung, der sie sich ergaben, die Bildungsstufe, auf der sie standen, auf seine Formen ein. Zuerst betrachtete der Mensch die Natur, deren Erscheinungen seinem staunenden Auge sich darboten, und hielt Sonne, Mond und Gestirne für seine Beherrscher. Das Feuer, das ihm leuchtete, die Luft, die er einathmete, das Wasser, das ihn erquickte, die Erde, die ihm Früchte spendete, die Thiere und Pflanzen auf der Erde waren ihm göttliche Wesen. Vor Menschen, die er verehrte, oder die sich ihm überlegen zeigten, sei es durch die Kräfte des Geistes oder die Stärke des Körpers, beugte er sich und hielt sie für übernatürliche Wesen. Zuletzt gab es Völker, die so tief sanken, daß sie vor leblosen Klötzen niederfielen und sie anbeteten. Der Mensch, der Gott verläßt, sinkt immer tiefer in die Nacht des Unglaubens und des Irrthums.

22) Durch alle Religionen der alten Völker aber ziehen sich einige Grundwahrheiten hindurch, so entstellt dieselben im Laufe der Zeit auch geworden sind. Es blieb den Menschen das Andenken eines frühern, bessern Zustandes, auf welchen sie mit Traurigkeit hinblickten, und den sie mit Sehnsucht wieder herbeiwünschten. Dazu kam das Bewußtsein, daß sie durch eigene Schuld aus diesem bessern Zustand herausgefallen seien, und es beunruhigte sie das Gefühl ihrer Sündhaftigkeit, weßhalb sie auch die Götter zu versöhnen suchten. Dabei blieb unter den Völkern die Hoffnung erhalten, daß sie einst wieder die Wahr-

heit vom Himmel und einen Erlöser erhalten würden. Diese Lehren und das natürliche Gesetz, das Gott dem Menschen in das Herz schrieb, bilden die Anknüpfungspunkte für das Christenthum.

Anmerkungen.

1. Der Glaube an einen einzigen Gott (Monotheismus) erhielt sich nirgends, als bei den Patriarchen und den von ihnen abstammenden Hebräern. Es ist dieß der Beweis, daß Gott sich ihnen wirklich geoffenbaret hat, und daß das wahr ist, was ihre hl. Bücher darüber berichten, sonst hätten auch sie in den Wahnglauben der um sie her lebenden Völker fallen müssen, da sie weder verständiger noch klüger waren als andere. An die Stelle des Monotheismus trat aber bei keinem Volke Gotteslängnung (Atheismus). Der Atheismus ist das traurige Eigenthum einzelner verkommener Menschen. Der Thor spricht in seinem Herzen: es ist kein Gott (Ps. 31). Der Monotheismus löste sich vielmehr in Vielgötterei auf (Polytheismus).

2. Wie diese Menschen dazu kamen, statt des Schöpfers die Geschöpfe anzubeten, belehrt uns das Buch der Weisheit (Kap. 13, 14, 15). Man verwunderte sich über die Kraft und Wirkung der Naturerscheinungen und schrieb dieselben der Thätigkeit höherer Wesen zu. Man personificirte die Grundkräfte des Weltalls, gab den Personen, welche die Einbildung geschaffen, Namen, und legte ihnen eine Geschichte bei. So entstand bei den Völkern eine Götterlehre (Mythologie oder Sagenkunde, weil die Geschichte dieser heidnischen Götter auf Erzählungen im Munde des Volkes und der Dichter beruhte). Man übertrug die Tugenden und Leidenschaften der Menschen auch auf diese Götter und machte sie menschenähnlich (Anthropomorphismus). Hatte man so die Gottheit zu den Menschen heruntergezogen, so vergötterte man dagegen Menschen, welche wirklich gelebt haben, theils aus Schmeichelei, theils aus Ehrfurcht und Dankbarkeit (Apotheose). Tapfern Helden, welche durch ihre Thaten die Welt in Erstaunen setzten, errichtete man ebenfalls Altäre und opferte ihnen (Heroendienst). Aber auch leblose Wesen verehrte man und fiel so in den eigentlichen Götzendienst (Idololatrie). Eine besondere Form dieser Idololatrie ist der Sterndienst, welchem vorzüglich die Völker Aethiopiens und Arabiens huldigten, die zuerst nach der Bewegung der Gestirne die Zeit abmaßen, und auf ihren Wanderungen durch weite Ebenen nach der Stellung derselben sich richteten. Von den Sabäern, dem bedeutendsten äthiopischen Volke, heißt der Sterndienst Sabäismus.

3. Den Thierdienst (Zoolatrie) finden wir besonders in Indien und Aegypten heimisch. Doch wurden die Thiere dort nur insofern verehrt, als man in ihnen die Sinnbilder der Götter erblickte. Die Erdöl- (Naphta-) Quellen im Lande der alten Parsen und auf den Inseln des kaspischen Meeres führten zur Feueranbetung (Pyrolatrie, Parsismus). Die niederste Stufe des Götzendienstes ist die Zauberei (Fetischismus, vom portugiesischen feitico, Zaubermittel), wenn einem leblosen Gegenstande, z. B. Stein, Pfahl, Klotz, Schwert, Ring, Pfeil geheime Kräfte zugeschrieben werden und derselbe göttlich verehrt wird. Den Haindienst, oder die Verehrung einzelner Bäume und Quellen, sowie ganzer Wälder, finden wir hauptsächlich bei den Indern und den von ihnen abstammenden Germanen, sowie bei den Griechen. Als zur Zeit Karls des Großen der Götzendienst in Deutschland nicht mehr ge-

duldet wurde, flüchtete sich derselbe auf das unbewohnte Land, ferne von den Städten und Höfen der Großen, daher der Name Heidenthum (Paganismus).

§. 11.

Die ältesten Völker. Die Arier oder das Zendvolk.

23) Der Völkerzug nach der Sündfluth bewegte sich zunächst auf den großen Gebirgszügen Asiens, da die Ebenen noch lange Zeit unter Wasser standen. Von den Hochgebirgen und den Hochebenen stiegen die Menschen alsdann in das Tiefland herab. Daher können wir es uns erklären, daß wir in den Ebenen verschiedener Länder, welche durch hohe Gebirge von einander getrennt waren, zu gleicher Zeit große Völker mit gleich alter Cultur antreffen, und daß, wenn ein Volk einwanderte, es schon Ureinwohner vorfand.

24) Das älteste Volk, welches von den Hochebenen Tibets seinen Zug begann, nannte sich die Arier. Sie verließen die Gegenden auf dem Kaukasus und dem Ararat, wo der Euphrat und der Tigris entspringen und zogen auf den Hindukuh zwischen Indien und Ostpersien. Als sie sich hier trennten stiegen die Einen in die Ebenen des Oxus und Jaxartes herab und gründeten dort Iran, einen Priesterstaat, d. i. einen Staat, in welchem alle Gesetze als unmittelbare Befehle und Aussprüche Gottes betrachtet wurden und die heiligen Religionsbücher sowie die bürgerlichen Gesetze enthielten. Da die Auslegung der heiligen Bücher die Aufgabe der Priester war, so waren diese zugleich die Gesetzgeber und Richter, weßhalb auch der König und alle Beamte, die ja nur die Vollstrecker des königlichen Willens waren, aus dem Priesterstande genommen wurden. Die Sammlung der heiligen Bücher der Iranier hieß Avesta (göttliches Wort), die Sprache, in der sie geschrieben waren, Zend, weßhalb erstere auch Zendavesta und die Iranier das Zendvolk genannt wurden. Von der Avesta haben wir noch einige Bücher. Das wichtigste ist der Vendidad, welcher nicht nur die Religionslehre, sondern auch die älteste Geschichte des Zendvolkes enthält.

25) Als erster Religionsstifter gilt Haoma, dessen Lehre Zoroaster später weiter entwickelte und deutete, als erster König aber Dschemschid, der Persepolis erbaut haben soll. Das Volk war in vier Kasten eingetheilt, die der Priester, der Krieger, der Ackerbauer und der Handwerker. Unter Dschemschids Urenkeln Iret und Tur theilte sich der Staat in die beiden Reiche Iran und Turan, welche durch den Hindukuh von einander geschieden waren. Es gereicht diesem Priester-

staate zu hohem Ruhme, daß seine Geschichte, wenigstens so lange er ungetheilt war und ausschließlich von den Priestern regiert wurde, nicht mit den Gräueln befleckt ist, die uns bei andern Völkern begegnen. Das Zendvolk fiel schon frühe den medischen und persischen Eroberern anheim, und so verbreitete sich die Zendreligion über ein größeres Ländergebiet von Asien.

Anmerkungen.

1. Das Reich Iran im engern Sinne ist das Land, welches zwischen dem kaspischen Meere und dem persischen Meerbusen liegt, Indien östlich, Assyrien und Babylonien westlich zur Seite hat. Es machte bald einen Theil des assyrischen, des medischen, des persischen, dann des syrischen Reiches aus. Nach dem Untergang dieser Staaten entstand hier das Reich der alten Parther. Gegenwärtig bildet das Land das Herz von Persien und die Ruinen von Persepolis finden wir im alten Stammlande der Perser nicht weit von Schiras, der sogenannten Rosenstadt. Turan dagegen ist das alte Bactrien, das heutige Turkestan, oder die türkische Tatarei. Es ist merkwürdig, daß dieses Volk nach seinem Abfalle von dem Priesterstaate seiner Gesittung verloren ging und in Wildheit und Rohheit fiel. Die Turanier erscheinen in der Geschichte als raubsüchtige Horden und waren bei den Iraniern so gefürchtet, daß sie das Reich des Bösen (des Ahriman) nach Turan verlegten. Welch ein Unterschied heute noch zwischen einem Perser und einem Tataren!

2. Die Zendreligion war ursprünglich Lichtdienst, d. h. Verehrung der Sonne, als des höchsten Wesens, das alles Gute spendet, von der zugleich Licht und Lebenskraft ausgeht. Es ist also der Baalsdienst nur in geistiger Form, den wir auch bei den übrigen Völkern der alten Welt treffen. Später sank der Lichtdienst zum Feuerdienst herunter, wozu der naphtareiche Boden, in den man nur ein Rohr zu stecken und oben anzuzünden brauchte, verleitete. Noch heute gibt es in Persien, das dem Mohammedanismus anheimgefallen ist, zerstreute Feueranbeter (Parsen), die von den Türken Guebern (Ungläubige) genannt werden. Dieser Feuerdienst hatte keine Tempel, sondern wurde im Freien, namentlich auch auf Berghöhen verrichtet und war mit Opfern von Pferden, oft auch mit Menschenopfern verbunden. Später wurden die Religionssätze von Zoroaster (Zarathustra, Goldstern, Zerduscht) weiter ausgebildet und in Zusammenhang gebracht. Wann Zoroaster lebte, ist unbekannt. Gewöhnlich setzt man ihn in die Zeit unmittelbar vor Cyrus. Zoroaster nahm eine Zweiheit an (Dualismus), d. h. zwei in der Welt einander entgegenwirkende Kräfte, eine gute Kraft und eine böse. Im Anfange war das Ewige, Unendliche, Unerschaffene (Zervane Akerene), welches sich in zwei Wesen offenbarte, in Ormuzd, der guten, und in Ahriman, der bösen Grundkraft. Zuerst herrschte nur das Gute in der Welt; später nahm das Böse überhand und das Gute unterlag; Ormuzd sendet aber einen großen Propheten, den Siegeshelden Sosiosch, der dem Guten zum Siege verhilft. Merkwürdig ist es, daß dieser Siegesheld nach der Meinung des Zoroaster von Westen her kommen sollte. Nach Vollendung des Kampfes zwischen dem Guten und dem Bösen geht die Welt in Feuer auf. Ormuzd hat zu seinem Dienste gute Geister, nämlich die Amschaspands oder die sieben Fürsten des

Lichts und die ihnen untergeordneten Izeds; in Ahrimans Dienste aber wirken sieben obere Dews oder Fürsten des Bösen und unter ihnen wieder eine große Anzahl niedere Dews oder böse Geister. Diese Hauptlehren der Zendreligion wurden mit einer Menge von Fabeln und Märchen vermischt und verunstaltet, wie wir dieß bald bei allen Religionen finden. Zoroaster begnügte sich, diese Fabeln geistig zu deuten. In den Augen der Arier galt der Herrscher als der Stellvertreter der Sonne, aus dem bald der Sohn der Sonne und eine heilige, unverletzliche Persönlichkeit gemacht wurde, welcher dieselbe Ehre gebühre, wie dem Sonnengotte selbst. Diese Meinung ist die Quelle der unumschränkten Gewalt der morgenländischen Sultane.

§. 12.

Die Inder.

26) Unter den ältesten Völkern sind es vor allen zwei, welche unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen, weil sie uns heute noch das getreueste Bild der Zustände des Alterthums darbieten. Sie bewahrten am längsten ihre Verfassung und selbst die, welche später sie bemeisterten und unterjochten, mußten sich ihren Sitten fügen, oder doch die ihrigen dulden. Sie unterwarfen sich keinem Einflusse; aber sie übten auf die Entwicklung der Menschheit auch keinen Einfluß aus und traten bald in den Hintergrund zurück, um erst wieder in neuerer Zeit auf dem Schauplatze der Geschichte zu erscheinen. Es sind dieß die Inder und die Chinesen.

27) Die ursprünglichen Inder waren wahrscheinlich Neger (Chamiten), die bald von den Ariern, die sich auf dem Hindukuh von ihren Stammesgenossen getrennt hatten, verdrängt wurden. Diese Arier — die indischen, im Gegensatze zu den iranischen Ariern — ließen sich in dem Pendschab (Fünfstromland) nieder, in dem Lande am Fuße des Himalaya, welches von fünf Strömen, die sich später mit dem Indus vereinigen, durchzogen wird. Die Sprache der Arier ist es, welche die Wurzelworte enthält, aus denen die Gelehrten eine Verwandtschaft der germanischen Völker mit den Indern nachweisen. (Indo-germanischer Sprachstamm.) Die Ureinwohner wurden theils unterjocht, theils in die Gebirge gejagt und blutige Schlachten und Niederlagen sind es, welche durch die indische Geschichte sich hindurchziehen, aus denen zuletzt das Kastenwesen in seiner grellsten Gestalt hervorging, indem die Krieger und die Priester die herrschenden, die andern aber die dienenden Stände wurden.

28) Die ursprüngliche Religion kannte nur Ein höchstes Wesen, und zwar ein unsichtbares, das sich aber als Brama (Erde) schaffend, als Wischnu (Luft und Wasser) erhaltend und

als Schiwa (Feuer) zerstörend und richtend offenbarte. Bald aber artete sie in Götzendienst und in den lächerlichsten Aberglauben aus, welcher die vielen Götter ersten und zweiten Ranges als Ungeheuer darstellte (vielköpfig, vieläugig, vielarmig). Wir sehen dieß in den alten Tempelbauten zu Ellora, Elephante und an andern Orten. Einen Gegensatz zu diesem Aberglauben wollte Gautama Buddha († 540 v. Chr.) hervorrufen, aber seine Lehre führte nur zum Glauben an die Seelenwanderung, zu Unthätigkeit, zu unnatürlicher Selbstpeinigung und zum Glauben an die Herrschaft des blinden Zufalls, dem Alle unterworfen sind (Fatalismus).

29) Der Reichthum und die köstlichen Produkte Indiens zogen bald Fremde in das Land und es wurde schon frühe des Handels wegen von Phöniziern und Arabern besucht. Die Inder selbst durchzogen als Kaufleute mit ihren Waaren ganz Asien und zwar sowohl zu Land als zu Schiffe. Das heilige Gesetzbuch des Menu empfiehlt sogar den Handelsleuten fremde Sprachen zu lernen, ganz im Gegensatz zu den Sitten anderer Völker des Alterthums. Aber dieser Reichthum und die fabelhaften Erzählungen, die aus dem Goldlande in andere Länder drangen, machten die Eroberer lüstern, ihre siegreichen Waffen auch nach Indien zu tragen, und schon Ninus, Semiramis und Sesostris überzogen mit ihren Heeren das Land, obwohl keiner sich darin zu halten vermochte. Auch Alexander d. Gr., der bis in das heutige Königreich Lahore drang, mußte wieder umkehren. Aber fortan war Indien der Schauplatz, auf dem die auswärtigen Völker ihre Schlachten lieferten, denn an den Grenzen Indiens hatten sich fremde Völker, vorzüglich Parther, Aegypter, Baktrier, Scythen und Griechen niedergelassen. Diese führte die Gier nach Beute tiefer nach Indien, und sie bekämpften auf indischem Boden sich selbst und die Eingeborenen mit wechselndem Erfolge.

30) Dennoch blühte die alte indische Pracht und Herrlichkeit, der Reichthum und der Ueberfluß, bis 664 n. Chr. die Mohammedaner in das Land eindrangen und mit dem Schwerte ihren Glauben zu verbreiten suchten. Es gelang ihnen zu Ghasna (in Afghanistan) sich festzusetzen und einer ihrer Sultane, Mahmud I., führte allein 12 Eroberungszüge in Indien aus, welches damals unter vielen kleinen Herrschern stand, und sammelte unermeßliche Reichthümer an (977—1186). Von Ghasna aus verbreitete sich neben dem Brahmaismus und dem Buddhaismus der Mohammedanismus über ganz Indien. Vierhundert Jahre später (1398) fielen die Mongolen unter Timur oder Tamerlan ein und verheerten Alles mit Feuer und Schwert. Tamerlan schleppte 100,000 Gefangene bis nach Delhi vor und ließ dort vor den Thoren der Stadt alle in einer Stunde abschlachten, damit sie ihm nicht gefährlich würden. Von Delhi aus, dessen er sich bemeisterte, verwüstete er Indien vom Indus bis zum Ganges, indem er die Häuser niederbrennen, die Männer lebendig schinden und Frauen und Kinder wegschleppen ließ. Einer seiner Nachkommen stiftete auf den Trümmern von Tamerlans Herrschaft das

Reich des Großmoguls zu Delhi. Jetzt lebt der letzte Nachkomme dieser gewaltigen Kaiser daselbst von einem Jahrgehalte der Engländer. Diese faßten nämlich 1639 in Madras festen Fuß, bemächtigten sich eines großen Theils von Indien und ließen das Land durch eine Gesellschaft von Kaufleuten (Ostindische Compagnie) verwalten, welche das Land so aussaugte und so wenig Rücksicht auf die religiösen Ansichten der Eingebornen nahm, daß 1857 ein Aufstand ausbrach und die englische Regierung sich veranlaßt sah, dieser Gesellschaft die Verwaltung abzunehmen und die englisch-indischen Besitzungen unter einen Vicekönig zu stellen. Außer den englischen Besitzungen bestehen noch größere und kleinere einheimische Staaten, die meistens abhängig von den Engländern sind. Nur die Königreiche Lahore und Male in Vorderindien und das Königreich Birma nebst vier kleinen Malayenstaaten in Hinterindien haben ihre Unabhängigkeit bewahrt.

Anmerkungen.

1. Geographisches. Das alte Indien wird seit der Entdeckung Amerika's im Gegensatz zu dem amerikanischen (West-) Indien Ost-Indien genannt. Allein die Alten kannten dieses Land nicht einmal ganz, sondern nur die Halbinsel diesseits des Ganges oder Vorderindien (Hindostan), welches freilich 97,000 Quadratmeilen, und also halb so groß, als ganz Europa ist. Dieses Land könnte das glücklichste unter allen Ländern der Erde sein; denn es besitzt Schätze jeglicher Art in allen drei Reichen der Natur, und was nur das Herz erfreuen kann, ist in Fülle gegeben, wenn auch nicht alle Theile des ungeheuern Landes gleich gesegnet, ja manche sogar unfruchtbar sind. Zu diesen kostbaren Erzeugnissen gehören die Palmen, die Bananen, der Brodfruchtbaum, der Zimmt-, Muscat- und Gewürznelkenbaum, der Pfeffer, der Indigo, das Zuckerrohr, die Baumwollenstaude, Citronen, Pomeranzen, Pisang, Cassia und eine Menge Farbe- und Arzneikräuter. Vom Reis erhält man zwei bis vier Ernten im Jahre; der Mohn wird 40 Fuß hoch. Die Thiere sind alle sonderbarer, entweder viel größer, oder viel kleiner, als die in andern Ländern; es gibt z. B. Hirsche, die kaum einen Fuß lang sind. Edelsteine aller Art, auch Gold und Silber, enthalten die Bergwerke. Sultan Mahmud I. hatte aus seinen elf Feldzügen über eine Million Sclaven, tausende von Elephanten und viele Millionen an Gold, Silber und Edelsteinen für sich allein geraubt, ohne das, was seine Soldaten mitbrachten. Damit nicht zufrieden, wandte er sich auf einem zwölften Raubzuge gegen den Tempel Somnath am Meeresufer in Guzerat und brachte von dort unermeßliche Reichthümer mit sich. Die Götzenbilder des Heiligthums waren mit Hyacinthen, Smaragden und Perlen geschmückt; der hohle Leib des Hauptgötzen aber war mit Perlen und Edelsteinen gefüllt. Auf dem Tempel befand sich eine Glocke, von der eine Kette von goldenen Ringen herabhing, an welcher sie geläutet wurde; diese Kette allein war 400 Pfund schwer. Neben dem großen Götzenbilde standen noch tausende von kleinen Götzen, alle von Gold und Silber. Die ostindische Compagnie hatte schon 1788 eine Einnahme von 28,800,000 Gulden, und die Nachkommen einiger von den Engländern abgesetzter Fürsten genießen noch heute Jahresgehalte im Betrag von 16,875,408 Gulden. Noch jetzt ist der Reichthum eines Nabob (indischen Fürsten) sprüchwörtlich.

2. Auch in Indien gab es, wie beim Zendvolke, vier Kasten. Die Priester (Brahmanen) oder Brahminen (Diener des Brahma), die Krieger (Kschatryas, Vertheidiger des Landes), die Vaysias (Besitzende), welche Ackerbau, Handel und Gewerbe trieben, und die Sud-

ras (Flüchtlinge, das sind die Nachkommen der Unterworfenen), welche als Knechte und Taglöhner den drei ersten Kasten dienten. Die Priester waren die Räthe des Königs, die Richter, Aerzte, Gelehrten. Sie hatten das Recht, die Vedas (heilige Bücher) zu lesen und zu erklären. Sie durften in keine andere Kaste heirathen, sondern ihre Kaste mußte rein und unvermischt bleiben. Sie lebten von den Tempelgütern, die die Vaysias und Sudras für sie anbauten. Die Krieger hatten das Recht, die Vedas zu lesen. Auch sie hatten erbliche Güter, die von den zwei niedern Klassen bebaut wurden. Die Krieger durften in die Kaste der Vaysias heirathen, aber die Kinder gehörten alle der dritten Klasse an. Die Ehen mit Sudras war den drei obern Klassen streng verboten und die Kinder aus solch verbotenen Ehen waren Parias, welche die niedrigste, von allen gemiedene, ja geächtete Klasse ausmachten. Diese durfte man ungestraft tödten und der Verkehr mit ihnen verunreinigte. Von solchen aus dem Lande gejagten Parias sollen die Zigeuner abstammen. Die ganze Gesetzgebung der Inder war in dem Buche Dharmasastra niedergelegt, welches dem Könige Menu zugeschrieben wird. Die Gesetzgebung ist sehr strenge und sind insbesondere schwere Strafen auf Mord, Diebstahl, Trunk, Spiel, Gewaltthätigkeit gegen die Priester, die Frauen und die Ackerbauer gesetzt. Diese Gesetzgebung ist im Sanskrit (vollkommene Sprache) geschrieben, die jetzt nicht mehr gesprochen wird. An ihre Stelle ist das Prakrit als Volkssprache getreten. Die Sprache, in welcher die Buddhisten ihren Gottesdienst feiern, ist das Pali.

3. Die Gesetzgebung des Menu hat sehr günstig auf die Inder eingewirkt und im Alterthum galten dieselben als redlich und friedliebend, sanftmüthig und keusch. Sie hatten Sinn für Wissenschaft und Dichtkunst (Poesie), und ihre in der Sanskritsprache geschriebene Literatur reicht in das graueste Alterthum hinauf. Neben den Vedas, welche die Religionsvorschriften enthalten, sind besonders noch hervorzuheben die Purannas, Gedichte, welche die Thaten der indischen Götter und Helden besingen. In der Agni-Puranna, einem Lehrgedichte in 358 Capiteln, besitzen die Inder einen Abriß aller Wissenschaften, sogar der Rechts- und Arzneiwissenschaft. Dazu kommen noch eine große Anzahl Schriften aus spätern Zeiten. Auch erstaunenswerthe Baudenkmale aus dem Alterthum geben Zeugniß von der frühen Cultur, die in Indien zu finden war. Dahin gehören die unterirdischen Felsgrotten auf den indischen Inseln Elephante und Salsette, in Carli und in Ellora, bei Bombay die Felsenstädte, namentlich Mavalipuram auf der Küste von Coromandel und die eigenthümlich gebauten Tempel (Pagoden). Die Felsgrotten sind unterirdische Tempel in Porphyr und Granit ausgehauen. Die in Ellora z. B. sind drei übereinander liegende Reihen von Grotten, die nicht weniger als 2000 Tempel, Säle und Zimmer enthalten mit Säulenreihen und Pyramiden in einer Höhe von 100 Fuß. Ein einziger Tempelraum ist 247 Fuß lang, 150 Fuß breit und 100 Fuß hoch. An den Felsen sind Götterbilder halb in Stein ausgehauen, so daß die Gestalten an den Felsen anlehnen. Ebenso ungeheuerlich wie die Felsgrotten und die Felsenstädte sind die Pagoden. Es sind dieß Pyramiden, die von Säulenhallen und Vorhöfen umgeben und mit hohen Mauern eingeschlossen sind. Die größte Pagode ist die von Chalambaran in der Nähe von Pondichery. Der Raum hat eine Länge von 1332 Fuß, eine Breite von 936 Fuß und ist von einer Mauer umgeben, welche 30 Fuß hoch ist. Die Pyramide, die den eigentlichen Tempel bildet, ist größer als die Pauls-

kirche in London, und in den Höfen, die sie umgeben, stehen mehr als tausend 30 Fuß hohe Säulen. An diesem Heiligthume sollen mehr als 3000 Priester angestellt sein.

4. Die heiligen Bücher der Inder enthalten die ganze biblische Urgeschichte. Der einige Gott Parabrahma ist zugleich ein Dreieiniger, als Brahma, Schiwa und Wischnu. Letzterer ist der Gott, „der auf Wassern geht", weßhalb das Wasser der Flüsse den Indern als heilig und der Untergang in ihnen als das Unterpfand eines seligen Lebens gilt. Es suchen deßhalb Viele in den Fluthen des heiligen Ganges freiwillig ihren Tod. Der erste Mensch hieß Kardam = Lehm, Koth. Er wurde in das Land alles Guten versetzt, in dem ein Baum stand, dessen Frucht kein geringeres Geschenk verlieh, als Unsterblichkeit. Die niedern Gottheiten aßen von dieser Frucht, aber die Schlange, Scheieu, welche den Baum hüten sollte, gerieth in Zorn und bespritzte die ganze Erde mit ihrem Gifte. Alles hätte zu Grunde gehen müssen, aber Wischnu nahm menschliche Gestalt an und verzehrte die Schlange. Wir sehen hier die biblische Geschichte wie vom Hörensagen nacherzählt, wobei Ursache und Wirkungen miteinander verwechselt und die Verheißung als erfüllt dargestellt wird. Es tritt in keiner alten Religion das Bewußtsein freiwilliger Verschuldung und dadurch entstandener sittlicher Verschlimmerung so sehr hervor, worauf namentlich auch die vielen Reinigungen, Waschungen und Büßungen hindeuten. Dieser geist- und sinnlos gewordene Werkdienst wollte Gautama mit dem Beinamen Buddha (der Weise) verbessern. Er soll ein Königssohn gewesen sein und nicht lange vor Confucius gelebt haben. Allein er vermochte nicht die geschwundene Wahrheit aufzufinden, sondern er suchte, wie Zoroaster, den Fabeln und Götzenlehren, die er für das gemeine Volk beibehielt, eine geistige Deutung zu geben, so daß der rohe Aberglaube nur spitzfindig wurde, jedoch nachher Aberglaube blieb, wie vorher. Weil jedoch der Buddhaismus keine Kasten anerkannte, so erhob sich eine blutige Verfolgung gegen denselben und seine Anhänger flüchteten sich nach China und auf die indischen Inseln. Wie übrigens der Mensch, wenn er nicht mehr im Besitze der Wahrheit ist, immer tiefer und tiefer fällt, davon ist der Aberglaube der Inder ein schauerlicher Beweis. Dahin rechnen wir vor Allem den Glauben an etwa 333 Millionen Untergötter, die Selbstverbrennung der Wittwen nach dem Tod ihres Mannes, die nicht im ursprünglichen Religionsgesetze geboten ist, die Selbstpeinigung der Fakhirs und den Dienst des Juggernaut, an dessen Feste sich Viele unter die Räder des ungeheuern Wagens werfen, der das Götzenbild um die Pagode herumführt, um so ihren Tod und dadurch ihre Seligkeit zu finden.

§. 13.

Die Chinesen.

31) China (Tschina) ist das größte Reich in Asien und nach Rußland das größte Reich der Erde. Es wurde schon frühe von Semiten bewohnt. Wahrscheinlich wandte sich Noe nach der Sprachverwirrung dahin, denn der Stifter des Reiches, Fohi, wird der Sohn des Regenbogens genannt. Er soll die

Buchstabenschrift, die Musik und Astronomie gebracht und den Ackerbau gelehrt haben. Als vorzüglichster König und Muster aller Fürsten gilt aber Yao, der zur Zeit der Sündfluth lebte und mit Fohi und Noe nur eine Person sein kann. Yao war ein höchst einfacher Fürst, ein wahrer Wohlthäter China's. Er war von schlichter Lebensweise, ließ Wälder lichten, schädliche Thiere vertilgen, das Land durch Kanäle austrocknen, führte neue Steuern ein und sammelte die Gesetze. Diese liebenswürdigen Eigenschaften schufen zwischen ihm und den Chinesen das Verhältniß eines Vaters zu seinen Kindern und legten den Grund zu der patriarchalischen Regierungsform, die wir jetzt noch, aber nur dem Namen nach, in China antreffen, da sie zur unerträglichen Zwangsherrschaft ausartete. Von Yao an werden mehrere Dynastien (Herrscherfamilien) vor und nach Christi Geburt aufgeführt, deren Geschichte aber sich in innern Streitigkeiten verliert. 552 Jahre v. Chr. soll Confucius gelebt haben, der es unternahm, die alte Religion zu verbessern und bei vielen Chinesen Anhang fand, ja selbst göttlich verehrt wurde.

Unter den Fürsten ist zu nennen Tschinng-wang, der die chinesische Mauer erbaute, um das Reich vor dem Einfalle der Nachbarvölker zu schützen, ein vergebliches Unternehmen. Er nahm zuerst den Titel Kaiser an.

32) Im Jahre 57 v. Chr. kamen zum erstenmal Japaner nach China, und brachten von dort chinesische Sitte und Kunstfertigkeit in ihre Heimath zurück. Im Jahre 386 n. Chr. zerfiel das Land in zwei verschiedene Reiche, von denen jedes seinen eigenen Kaiser hatte. Im Jahre 581 wurden dieselben wieder vereinigt. Nachdem die Tataren und andere ausländische Völker China schon lange beunruhigt und in Krieg verwickelt hatten, so brachen 1280 die Mongolen unter Dschingiskan in das Land und stürzten die einheimische Dynastie. Von ihnen wurde der Zopf in China eingeführt, den die Tataren trugen, während die Chinesen ihr Haupt bis dahin nicht scheeren ließen. Doch regierten die Ywen, wie sie sich nannten, nur 88 Jahre. Unter ihnen durften Fremde in das Land und kamen die ersten christlichen Missionäre nach China. 1368 wurde das Joch der Mongolen abgeschüttelt und es kam Hong-Wu, ein gemeiner Mann, zur Regierung. Er wurde der Stifter der Dynastie der Ming, gegen welche 1644 eine Empörung angezettelt wurde. Man rief die Mandschus, welche nordöstlich von China wohnten, zu Hilfe. Diese kamen und schlugen die Empörer, blieben aber im Lande und setzten ihren Fürsten zum Kaiser ein. Dessen Dynastie ist die der Tai-Thin, die jetzt noch über China herrscht. Nach der Vertreibung der Mongolen (1368 n. Chr.) wurde das Land den Fremden wieder verschlossen und nur Einzelnen gelang es, sich in China niederzulassen. Doch knüpften seit 350 Jahren die Europäer, insbesondere die Portugiesen, Holländer, Engländer und Franzosen Handelsverbindungen mit China an; es durften die Fremden aber nur die Stadt Canton betreten und mußten auf den benachbarten Inseln sich aufhalten. Erst 1858 wurden in Folge von Kriegen und Niederlagen die Chinesen zu Handelsverträgen gezwungen und sind die Schranken gefallen, die bisher den Verkehr hinderten. 1867 besuchte sogar eine chinesische Gesandtschaft die vornehmsten europäischen Höfe.

Anmerkungen.

1. China in seiner gegenwärtigen Ausdehnung hat mit seinen ihm unterworfenen Ländern einen Flächenraum von 250,000 Quadratmeilen mit 395 Millionen Einwohnern. Allein das eigentliche China ist nur 60,000 Quadratmeilen groß und hat doch nicht weniger als 377 Millionen Einwohner. Den Alten war China fast ganz unbekannt, sie wußten nur, daß es dort Seidenwürmer gebe und nannten so auch die Einwohner (Seren = Seidenwürmer). Die Chinesen selbst nannten ihr Land „das Reich der himmlischen Mitte", oder „die himmlische Blume der Mitte", weil sie meinten, die Erde sei eine Fläche, in deren Mittelpunkt ihr Land sei, und sie selbst seien das vorzüglichste Volk. Wir finden schon frühe bei ihnen eine hohe Cultur. Einzelne Künste sind zwar sehr zurückgeblieben, z. B. die Bildhauerkunst, die Zeichenkunst und die Malerei, und selbst Ackerbau und Viehzucht werden noch wie in ihren ersten Anfängen getrieben. Dagegen ist die Schiffsbaukunst sehr ausgebildet; den Kompaß, die Buchdruckerkunst und das Schießpulver kannten die Chinesen lange vor den Europäern. Den Seidenbau, die Seidenspinnerei und Weberei, die Papierbereitung aus Stroh, das Schmelzen des Eisens und Verwandeln desselben in Stahl, und die Bereitung des Porcellans war lange vor Christi Geburt bekannt. Auch in der Mathematik, der Astronomie und Zeitrechnung hatten die Chinesen Kenntnisse, ohne aber weitere Fortschritte zu machen.

2. Sehr ausgebildet ist bei den Chinesen die Schreibekunst, ja sie ist so verwickelt, daß die geistige Bildung dadurch nicht gefördert, sondern vielmehr gehindert wird. Die Sprache der Chinesen besteht nämlich aus 450 unveränderlichen Wurzelsilben, aus denen durch Zusammensetzung etwa 1200 Worte gebildet sind, die wieder beim Aussprechen verschieden betont werden, so daß ein Wort oft 30—40 verschiedene Bedeutungen hat, je nachdem es ausgesprochen wird. Der Schriftzeichen sind es aber mehr denn 80,000. Es lernt nun jeder so viel er braucht, und nur Wenige sind der Schrift vollständig kundig. Die geistige Bildung ist überhaupt nur eine sehr beschränkte, denn der Staat bestimmt die Art und den Inhalt des Unterrichts, läßt die nöthigen Bücher machen, unterwirft die Gelehrten einer Reihe von Prüfungen, von denen keine überschritten werden darf, und regelt so die Wißbegierde nach einer Menge unwandelbar bestehender Vorschriften.

3. Der Handel im Innern von China war immer beträchtlich und wird hauptsächlich durch die zahlreichen Flüsse, durch künstliche Kanäle und gut gepflasterte Straßen vermittelt. Auch die Lastwagen zum Transport der Waaren sind eine Erfindung der Chinesen, die nicht lange nach Christi Geburt fällt. Die hauptsächlichsten Handelsartikel sind Thee, Salz, Reis, Baumwolle, Seide, Leinwand, Wollegewebe, Zucker, Getreide, Bauholz, Rindvieh, Pferde, Thierfelle und Pelzwerk. Ganz besonders schwunghaft wird der Seidenhandel betrieben. Die chinesischen Bauern kleideten sich schon in Seide und schliefen in seidenen Betten, als die ersten Europäer ihr Land betraten. Da es in einem so großen Reiche Länder des heißen, wie des kalten und des gemäßigten Klima's gibt, von denen jedes seine eigenthümlichen Producte (Erzeugnisse) hat, welche die Provinzen unter einander austauschen können, so ist der Binnenhandel sehr großartig. Dagegen war der Handel nach Außen begreiflich unnöthig, da alle Bedürfnisse aus dem eigenen Lande bezogen werden konnten, und deßhalb auch verboten.

4. Die chinesische Mauer sollte dazu dienen, das Reich gegen die Bewohner des Hochlandes im Norden zu schützen. Sie ist 300 Meilen lang, zieht über Gebirge, von denen eines 5000 Fuß hoch ist, und auf Stützpfeilern über Flüsse. Sie ist an vielen Stellen zwei- und dreifach. Der Grund besteht aus Granit, das Obertheil aus Backstein; unten ist die Mauer 25, oberhalb 4½ Fuß dick und 20 Fuß hoch. Jeweils in einer Entfernung von 300 Fuß ist ein Wachtthurm. Gegen Korea hin hängt sie mit einem 100 Meilen langen Pfahlwerk zusammen.

5. Die eingeborenen Chinesen bekennen sich der großen Mehrzahl nach zur Religion des Fohi, der sich später mit dem Buddhaismus vermischte, wie er in Indien einheimisch ist. Dieses seinem Wesen nach der Urreligion nahe stehende Bekenntniß kennt Einen Gott, hat einen eigenen Gottesdienst, Tempel, Opfer und Priester (Bonzen, d. i. Fromme). Es ist aber durch menschlichen Aberwitz und Eigennutz gräulich entstellt. Deßhalb standen zwei Männer auf, welche reinere Religionsbegriffe verbreiten wollten. Das waren La-ot-se und 50 Jahre nach ihm Kong-fu-tse oder Confucius († 479). Aber beide verkannten das Wesen der Religion und wichen von ihren Grundlagen ab. So verirrten auch sie sich nicht minder, wie die Buddhisten. Laotse verlor sich in leere Grübeleien; er lehrte die Seelenwanderung und setzte die Tugend in müßige Beschaulichkeit, weil die Seele dadurch von der Sünde frei bliebe. Confucius dagegen setzte die Religion nur in die Sittenlehre, die eine genau bestimmte Pflichtenlehre ist, und Vorschriften enthält, was man im öffentlichen und Privatleben zu thun hat. Die Sittensprüche des Confucius sind berühmt geworden und unvergleichlich schön sind die darin enthaltenen Lehren. Zu der Lehre des Confucius bekennt sich der kaiserliche Hof und fast alle Gebildeten. Das Volk dagegen hängt dem Buddhaismus an. Die Anhänger des Confucius aber sind eben so verkommen, wie die Buddhisten, und das ganze chinesische Volk ist ein verschmitztes, gewinnsüchtiges und verdorbenes Volk.

6. Die chinesische Literatur (Bücherwesen) ist sehr umfangreich, aber wenig gekannt, weil jeder nur lernt, was ihm nöthig ist. Doch bilden die Schriften des Confucius die Grundlage aller Gelehrsamkeit. Sie enthalten die Geschichte China's, die Religionsvorschriften, die Lehren des Confucius und die Erziehungslehre. Confucius sammelte theils das darin Enthaltene, theils rührt es von ihm selbst her. Unter den fünf King (Büchern) des Confucius ist besonders berühmt der Schiking oder das Buch der Lieder, eine Sammlung von 300 ältern Gedichten meist belehrenden Inhalts. Schulen und Unterrichtsanstalten gibt es in China sehr viele und groß ist die Zahl der Gelehrten. Aber trotz dieser allgemeinen Bildung sind Prügel und andere grausame Quälereien die gewöhnlichsten Strafmittel, und Stockstreiche auf die Fußsohlen sind auch für den höchsten Beamten nicht entehrend. Alle und jede Selbstständigkeit ist unterdrückt, weil jeder nur thun und treiben darf, was von Staatswegen erlaubt und von Polizeiwegen geregelt ist; so machen die Chinesen wohl eine Heerde, aber kein Volk aus. Die so viel gepriesene Gelehrsamkeit war weder im Stande, zu Fortschritten anzueifern, noch die Sitten zu bessern, weßhalb man auf China sich nicht berufen sollte, um den Segen der Bildung und des Unterrichtes darzuthun.

§. 14.

Die Alt-Babylonier.

33) Der erste Staat, dessen die heilige Schrift erwähnt, ist das Reich Nimrod's (2200 v. Chr.), der ein Sohn des Chus, eines Sohnes von Cham war. Dieser fing an mächtig zu werden und war ein starker Jäger vor dem Herrn (1 Mos. 10, 9), so daß sein Name weithin bekannt war. Wahrscheinlich schützte er die Menschen, welche in der Ebene Sinear nach vereiteltem Thurmbau zurückblieben, durch die Kraft seines Armes vor wilden Thieren, und machte sie dadurch von sich abhängig. Er gilt als der Anstifter des Thurmbaues, sowie als der erste Eroberer, obwohl wir keine Kriegszüge von ihm wissen. Außer Babylon, woher sein Reich den Namen Babylonien erhielt, gehörten ihm auch noch die Städte Arad, Achad und Chalanne, welche übrigens ebenfalls im Lande Sinear lagen. Nach Nimrods Tode sollen noch sieben Könige in der Herrschaft ihm nachgefolgt und das Reich nach einer Dauer von 225 Jahren den Angriffen einer arabischen Horde unter Merodach erlegen sein. Groß war das Reich jedenfalls nicht, wie auch die Babylonier kein kriegerisches, sondern ein ackerbautreibendes Volk waren und in zahlreichen Städten Handel und Gewerbe trieben. Daher waren sie auch frühe verdorben und die Sittenlosigkeit Babels ist in der hl. Schrift sprüchwörtlich geworden.

34) Die Nachfolger Merodachs waren auch nur unbedeutende Fürsten und herrschten wahrscheinlich nur in der Stadt Babylon, denn unter den Bundesgenossen, welche zu Abrahams Zeiten dem Könige Chodorlahamor von Elam gegen die Könige von Sodoma und Gomorrha beistanden, befand sich auch Amraphel, König von Sinear. Sinear hatte also einen andern Herrscher als Babylon. Die Herrschaft der Araber dauerte aber nur 215 Jahre. Der letzte Herrscher Naboned wurde von Ninus überwunden und Babylon wurde eine assyrische Provinz, welche von Statthaltern regiert wurde, die manchmal auch den Titel König führten. Erst 888 v. Chr. gelang es dem Statthalter Belesys sich wieder von den Assyrern unabhängig zu machen und ein eigenes Reich zu gründen.

Anmerkungen.

1. Die Geschichte der ersten Staaten ist uns fast ganz unbekannt, denn nur das Wenige hat sich als wahr bestätigt, was Moses († 1457) und die biblischen Schriftsteller über sie berichten. Der Märchen und Sagen aber haben wir viele und die Geschichtschreiber nach Moses gefallen sich in der Erzählung solcher. Alles ist unsicher, was auf die Geschichte Babyloniens und Assyriens, wie überhaupt der alten

Welt Bezug hat. Dazu kommt noch, daß die Nachrichten, welche von der Bibel abweichen, selbst nicht miteinander übereinstimmen. Es wird uns dieß nicht wundern, wenn wir bedenken, daß wir sogar über Homer, der 1250 Jahre nach Nimrod lebte, keine gewissen Nachrichten haben, obwohl ganz Griechenland seine Gedichte auswendig lernte, und man ihm göttliche Ehre erwies und öffentliche Spiele zu seinem Andenken feierte. Um so weniger darf es uns auffallen, wenn wir nichts aus der Geschichte des Urvolkes wissen. Doch erzählen einheimische babylonische Sagen von einem Manne Xisuthrus, der zur Zeit einer allgemeinen Fluth, die mit der Sündfluth zusammenfällt, eine Arche baute und auf derselben fortgetragen wurde, wie sie auch die Geschichte von der Sprachverwirrung und dem Thurmbaue erzählen.

2. Geographisches. Das Land Babylon ist das heutige Irak-Arabi, dessen Hauptstadt Bagdad ist, und liegt zwischen den beiden Flüssen Euphrat und Tigris, weßhalb es die Griechen Mesopotamien (Zwischenflußland) nannten. Auch hieß es oft Chaldäa, obwohl Chaldäa nur ein angrenzendes, unfruchtbares Bergland war, westlich von Babylonien, dessen Bewohner nach Babylonien und Assyrien einwanderten. Weil sie als Krieger tüchtiger und als Gelehrte brauchbarer waren, als die verweichlichten und im Sinnengenuß versunkenen Babylonier, spielten sie am Hofe der Könige eine große Rolle, so daß die babylonischen Priester später allgemein Chaldäer genannt wurden. Das Hauptland, das Land Sinear, war ursprünglich eine trostlose, sandige und baumlose Ebene, wie es jetzt wieder eine ist, reich an Naphta und Asphalt (Erdöl und Erdpech). Aber dasselbe wurde durch das Austreten des Euphrat fruchtbar gemacht. Die alten Babylonier waren deßhalb genöthigt, Kanäle anzulegen und so die Ueberschwemmung zu regeln. Wir finden daher schon in den ältesten Zeiten großartige Flußbauten (Dämme, Brücken, Schleusen), die aber jetzt wieder zerfallen oder unterbrochen sind. Da der Boden weich und feucht ist, so versanken viele Bauten in den Grund und in der neuern Zeit fördern Nachgrabungen großartige Ueberreste an den Tag. Die günstige Lage an den beiden großen Flüssen beförderte neben dem Ackerbau die Schiffahrt; Babylon war der Sammelplatz handeltreibender Völker. Unter den Handelsartikeln, welche auf den Markt gebracht wurden, waren auch Gold, Edelsteine und indische Hunde. Luxus (Prachtliebe) und Verschwendung fanden frühe sich ein. Die Weberei in Wolle und Leinen hatte eine hohe Stufe erreicht. Nirgends wirkte man so prächtige Teppiche in so glänzenden Farben, wie zu Babylon. Man bediente sich wohlriechender Wasser, trug künstlich geschnittene und zu Siegelringen gefaßte Steine und Handstöcke; Färberei und Stickerei waren bedeutende Gewerbe.

3. Der Nationalgott der Babylonier war Baal oder Bel (der Herr). Einige meinen, unter ihm sei Nimrod verstanden, dem sein Sohn göttliche Verehrung angeordnet hätte. Allein wie der Name „Herr" ausdrückt, bezeichnete Bel ursprünglich den allein wahren und einzigen Gott, der sich zwar den Menschen entzogen hatte, dessen Andenken aber im Gedächtnisse noch nicht entschwunden war. Später wurde er in die Naturreligion herabgezogen und es erschien Baal als die persönlich gedachte (personificirte) Sonne, wie Baaltis oder Mylitta der personificirte Mond, und die Religion der alten Babylonier war also im Allgemeinen Sabäismus, vorzüglich aber Sonnendienst. Von Babylon aus drang der Baalsdienst in den verschiedensten Formen fast unter alle asiatischen Völker, auch unter die Israeliten. Dem Bel waren in Babylon mehrere Tempel errichtet; der prächtigste war der an der

Westseite des Euphrats in der alten Königsburg, der mehrere Vorhöfe hatte. Der äußerste Vorhof war von einer Mauer, die 3 Stunden im Umfang hatte, umschlossen; den zweiten Vorhof umschloß eine Mauer von 2 Stunden und den innern Vorhof eine Mauer von 1 Stunde im Umfang. Im innersten Hof stand ein runder Thurm, welcher unten 600 Fuß im Durchmesser hatte und in acht Terrassen (stufenweise aufsteigende Erderhöhungen) 600 Fuß hoch sich erhob. Es soll dieß der babylonische Thurm, oder ein Ueberrest von ihm gewesen sein. Im obersten Stockwerke war der heiligste Tempel, ohne Bild, nur mit einem goldenen Tische und Ruhebett für den Gott. Die goldenen Götterbilder und die goldenen Verzierungen in den Tempeln des Bel wurden auf 21 Millionen Thaler an Goldwerth geschätzt. Die Priester des Baal bildeten eine Kaste, welche aber nicht strenge abgeschlossen war. Die übrigen Babylonier sind schwerlich in Kasten eingetheilt gewesen, dagegen gab es viele Sklaven, die jedoch ziemlich menschlich behandelt wurden. Ja es soll sogar jedes Jahr ein Fest gefeiert worden sein, welches fünf Tage dauerte, während welcher die Herren ihre Sklaven bedienten. Ein schöner Zug war auch, daß man die Kriegsgefangenen nicht niedermetzelte, sondern auswechselte. Obwohl Sternkunde, Baukunde, Meßkunde und andere Wissenschaften hier ihre erste Pflege fanden, so kannte man doch noch keine Arzneiwissenschaft, sondern man brachte die Kranken auf den Markt, wo dann ein Jeder hinzutrat und anrieth, was ihm gut däuchte oder was er für gut befunden hatte.

4. Ueber die Stadt Babylon selbst und die hängenden Gärten s. §. 26 Anmerk. 2.

§. 15.

Assyrien.

35) Aus dem Lande Sinear ging Assur aus, der zweite Sohn Sems. Der baute die Städte Ninive, Stadtgassen, Chale und Resen und gab dem Lande, das östlich von Babylonien liegt, den Namen Assyrien. Doch bildete Assyrien im Anfange kein besonderes Reich; erst Ninus machte sich zur Zeit, da die Araber Babylonien eroberten, unabhängig und stiftete eine eigene Monarchie, welche wir die alt-assyrische nennen. Ninus war ein Eroberer. Er unterwarf sich ganz Vorderasien und drang bis Baktrien (Turkestan) vor. Die Hauptstadt Baktra aber leistete einen verzweifelten Widerstand. Endlich gelang es durch die List der Semiramis, die einen Weg auffand, der in die Stadt führte, Baktra zu erobern. Zum Lohn dafür nahm Ninus die Semiramis zur Gemahlin. Aber nach einigen Jahren ließ Semiramis den Ninus aus dem Weg schaffen, um allein zu regieren. Nicht minder kriegerisch als ihr Mann, stellte sie sich selbst an die Spitze ihres ungeheuern Heeres und wagte sich bis Indien vor. Hier war ihrem Ehrgeiz das Ziel gesetzt. Auf das Haupt geschlagen kam sie kaum noch nach Assyrien zurück. Sie soll auf Anstiften ihres Sohnes

Ninyas, den sie von der Regierung entfernt hielt und ein weichliches, unthätiges Leben führen ließ, getödtet worden sein. Das Volk, das mit Bewunderung auf ihre kriegerischen Thaten hinblickte, verehrte in ihr eine Göttin.

36) Doch auch Werke des Friedens führte Semiramis aus. Sie baute namentlich viele Kanäle und legte den großen See von Babylonien an, um die Ueberschwemmungen des Euphrat aufzunehmen und regelmäßig über das Land zu vertheilen. Wie Ninus seine Aufmerksamkeit der Stadt Niniveh zuwandte, so weilte Semiramis mit Vorliebe zu Babylon, das sie mit prachtvollen und künstlichen Bauwerken schmückte. Von Ninyas und seinen Nachfolgern ist nichts bekannt. Um 888 v. Chr. regierte Sardanapal, ein schwelgerischer und allen Lüsten ergebener, aber nichts weniger als feiger Fürst. Gegen ihn erhoben sich der babylonische Oberpriester Belesys und der medische Statthalter Arbaces. Sardanapal zog den Aufrührern entgegen und schlug sie in zwei Treffen. Es gelang ihnen aber, ein Heer der Baktrier, welche dem Könige zu Hülfe zogen, abtrünnig zu machen und auf ihre Seite zu bringen. Sardanapal wurde nach Niniveh zurückgedrängt, in die Stadt eingeschlossen, aber zwei Jahre lang vergeblich belagert. Im dritten Jahre riß der Tigris einen Theil der Stadtmauer ein, und so fanden die Feinde Eingang. Als Sardanapal sah, daß für ihn keine Rettung mehr möglich sei, ließ er einen Scheiterhaufen errichten und verbrannte sich selbst mit allen seinen Schätzen. Das assyrisch-babylonische Reich zerfiel, indem die einzelnen Statthalter sich unabhängig machten. Assyrien blieb zwar bestehen, und auch Niniveh wurde nicht zerstört, aber es erhielt Könige aus andern Dynastien und es beginnt von dieser Zeit an die Geschichte des neu-assyrischen Reiches. Ueber die Landschaft Assyrien behielt Ninus, ein Sohn Sardanapals, die Oberherrschaft.

Anmerkungen.

1. Geographische Lage. Das Land Assyrien lag neben Mesopotamien und war von diesem und von Babylon durch den Tigris geschieden. Im Norden grenzte es an Armenien, im Osten an Medien. Die eigentliche Landschaft Assyrien entspricht dem heutigen Kurdistan und ist nur 1600 □M. groß. Aber das Reich Assyrien umfaßte außerdem noch Babylonien, Mesopotamien, Medien, Persien, Baktrien, Syrien, und war insofern eine eigentliche Weltmonarchie, als es den größten Theil der damaligen bevölkerten Erde in sich schloß. Assyrien selbst war im Norden rauh und gebirgig; in dem südlichen Hügellande aber hatte es Ueberfluß an Wein, Orangen, Granaten, und war insbesondere reich an Getreide. Der Boden enthielt viel Asphalt und auch Alabaster mag im Gebirge gefunden worden sein, da in den Städten viele Wände der Häuser mit Alabasterplatten bedeckt waren, auf denen In-

schriften und Bilderwerke angebracht wurden. Mehrere Zweigflüsse des Tigris durchströmten das Land. Außer Niniveh und den obengenannten Städten waren noch da Ctesiphon und Arbela. Heute bildet die Landschaft Assyrien die beiden türkischen Provinzen Scheresur und Mosul, welch' letztere Stadt Niniveh gegenüber liegt.

2. Ninus und Semiramis gehören zu den mythischen (sagenhaften) Personen, also zu jenen, von denen man nicht gewiß weiß, ob sie je einmal lebten, und wenn, — ob sie auch alles verrichteten, was von ihnen erzählt wird. Gar oft wurden nämlich im Alterthume die Handlungen mehrerer oder vieler Helden im Munde des Volkes vereinigt und nur Einer Person zugeschrieben. Jedenfalls waren Ninus und Semiramis altbabylonische Gottheiten. Insbesondere klingt alles märchenhaft, was wir von Semiramis wissen. Ihr Heer soll eine Stärke gehabt haben von 3 Millionen Streitern zu Fuß, 200,000 Pferden, 100,000 Kriegswagen und eben so viel Kameelreitern, welche vier Ellen lange Schwerter trugen. Um den Indus überschreiten zu können, baute sie 2000 Schiffe, welche zerlegt werden konnten und ließ sie auf Kameelen zu Land an den Indus bringen, um sie dort zusammen zu setzen und ihre Truppen überzuschiffen. Als sie den Indern gegenüberstand, merkte sie, daß die Inder im Vortheile seien, weil sie Elephanten hatten. Um nun die Feinde glauben zu machen, sie habe ebenfalls Elephanten, ließ sie 300,000 schwarze Ochsen schlachten und umgab Kameele mit ihren Häuten. Auf diese Kameele wurden nun hölzerne Thürme befestigt, die mit Soldaten besetzt waren. Allein die Elephanten der Inder ließen sich nicht täuschen und richteten ein furchtbares Blutbad unter den Kameelen an, die noch überdieß in ihren Bewegungen durch die Ochsenhäute gehindert wurden. Semiramis erlitt eine so gewaltige Niederlage, daß sie ihre Residenz nur mit 20 Mann erreicht haben soll. Wer sieht nicht in all' diesem Unwahrscheinlichkeit und Uebertreibung?

3. Ueber Ninive s. §. 25, Anm. 2.

4. Ein erstaunliches Kunstwerk war der angeblich von Semiramis angelegte große See in Babylonien, in welchem die überfließenden Gewässer des Euphrat gesammelt wurden. Dieser See hatte die Gestalt eines Vierecks und jede Seite desselben eine Länge von 8½ Meilen. Seine Tiefe betrug 35 Fuß; die Seitenwände waren mit Ziegelsteinen ausgemauert. Als der See vollendet war, ließ Semiramis den Euphrat ab- und in dieses Becken leiten, und als das Flußbett trocken gelegt war, wurde ein gewölbter Gang quer durch den Euphrat gebaut, der die alte Königsburg (den Tempel des Bel) mit der neuen Königsburg verband. Alsdann ließ man das Wasser aus dem See wieder in den Euphrat strömen. Dieses Werk soll in sieben Tagen zu Stande gebracht worden sein. Auch aus dieser Nachricht kann man ersehen, wie die Geschichtschreiber der alten Zeit sich in Uebertreibungen gefallen.

§. 16.

Die Aegyptier.

37) Die ältesten Einwohner Aegyptens waren wohl ebenfalls Chamiten (Neger), unter denen sich aber bald semitische Priesterstämme ansiedelten. Die Priester begannen damit, Tempel und

um dieselben herum Wohnungen für sich und die Ihrigen zu bauen und das Land urbar zu machen. Die Eingebornen schlossen sich an und es entstand so eine gemischte Bevölkerung, die aber an vollständiger Verschmelzung durch die Kasteneintheilung gehindert wurde. Im Anfange wurden die einzelnen Tempelbebezirke von Vorstehern aus der Mitte der Priester regiert. Sie nannten sich Pharaonen, d. h. Stellvertreter der Sonne. Später wurden alle Tempelbezirke unter einem Pharao vereinigt, und die Vorsteher der einzelnen Tempelbezirke wurden untergeordnete Statthalter. Die wichtigsten Tempelbezirke waren Thebais mit der alten Hauptstadt Thebe, Memphis, On (Heliopolis), Sais und Pelusium.

38) Die Religion der Aegyptier war, wie die des Zendvolkes, Sonnendienst, zu welchem sich die Verehrung aller Naturkräfte gesellte. Man dachte sich diese als lebende und in der Welt wirkende Wesen. Vorzüglich verehrte man einen dreieinigen Gott, der sich als Kneph oder Schöpfergeist, als Phtha oder Weltschöpfer und als Amu oder Götterkönig offenbarte. Nach den zwölf Zeichen des Thierkreises gab es auch zwölf oberste Götter, denen zu Ehren das Land in zwölf Tempelbezirke eingetheilt war. Jeder Bezirk hatte wieder drei Nomen oder Unterbezirke, um die Dreiheit des obersten Gottes anzudeuten. Unter den vielen niedern Göttern verehrte man besonders Osiris und Isis. Osiris war das Sinnbild der Leben spendenden Sonne und des Fruchtbarkeit schenkenden Nils, Isis das Sinnbild des Mondes mit seinem wohlthätigen Einflusse auf die Erde. Neben dem Götterdienste zog sich aber auch ein armseliger Thierdienst hin, der mit dem Götterdienst insoferne zusammenhing, als die heiligen Thiere für die Begleiter der Götter und ihnen geweiht galten. Vor allen heilig war der Stier Apis, der in Memphis seinen Tempel und Priester hatte, die ihn bedienten. Da man ferner glaubte, daß Seelen, welche sich im menschlichen Leibe durch die Sünde verunreinigten, zur Strafe nach dem Tode in die Körper von Thieren zu wandern verurtheilt würden, so scheute man sich, manche Thiere zu tödten. So verfiel z. B. Jeder, der eine Katze oder einen Habicht, wenn auch nicht geflissentlich tödtete, ohne Erbarmen dem Tode. Man glaubte auch, daß die Seele nur so lange lebe, als der Leib erhalten werde. Deßhalb verwandte man auf die Erhaltung der Todten eine große Sorgfalt und schützte dieselben durch Einbalsamiren vor Verwesung.

39) Obwohl wir keine ägyptischen Bücher mehr haben, so wissen wir doch, daß in den Tempeln eine Menge Handschriften aufbewahrt wurden. Es gab eine dreifache Schrift: die Hieroglyphen oder die heiligen Schriftzeichen, die Priesterschrift

und die Volksschrift. Bedeutend war der Handel, den die Tempel unter sich und mit den auswärtigen Priestercolonien trieben, die von ihnen ausgegangen waren. Diese hatten ägyptische Kunst und Bildung mitgenommen und verbreiteten sie unter den Völkern, zu welchen sie zogen. Die vielen Kanäle, welche sie der Ueberschwemmung des Nils wegen durch das Land führen mußten, beförderten zugleich die Schifffahrt. In dem fruchtbaren Unterägypten, oder dem Delta, blühte neben dem Ackerbau auch der Garten-, Obst- und Weinbau. In den Städten waren viele Gewerbsleute, namentlich solche, welche die Papyruspflanze verarbeiteten und Kleider, Decken, Fahrzeuge und Papier daraus verfertigten. Vor allem aber waren die Werke der Architektur (Baukunst) und der Sculptur (Bildhauerei) riesenmäßig (kolossal) und nahmen oft viele tausend Menschen auf einmal in Anspruch. Die vorzüglichsten Baudenkmäler sind die Pyramiden, die Obelisken, die Katakomben oder Königsgräber, die Königspaläste und die Tempel.

Anmerkungen.

1. Geographisches. Unter Aegypten begreifen wir das untere Nilland im Gegensatze zu Nubien oder Aethiopien, dem mittlern, und Abyssinien, dem obern Nillande. Der Nil tritt bei Syene in Aegypten ein, wälzt sich eine Zeit lang über Felsen fort und fließt dann durch ein Thal, das etwa 3 Stunden breit und nichts anderes als das Nilbett ist. Der Nil hat nämlich ein doppeltes Bett, das gewöhnliche und das außergewöhnliche, in das er im Monat Juni austritt, um das Land auf beiden Uferseiten zu überschwemmen. Dieses außergewöhnliche Nilbett nun ist Ober- und Mittelägypten und neben diesem schmalen Streifen Landes ziehen sich Wüsten und Felsen her. Unterägypten dagegen ist eine Ebene, welche erst durch den Schlamm, den der Nil am Meeresufer zurückließ, gebildet wurde. Diesem Schlamme des Nils verdankt Aegypten seine Fruchtbarkeit, weßhalb man in den ältesten Zeiten darauf bedacht war, das Nilwasser durch Kanäle über das ganze Land zu leiten und regelmäßig zu vertheilen. Während das Nilwasser weiß ist, wird dasselbe, sobald der Nil steigt, grün, dann röthlich, der Schlamm aber ist schwarz. Von der Farbe des Schlammes soll auch Aegypten den Namen Khemi, d. i. das schwarze Land, erhalten haben, wie die Einwohner ihr Land nannten. Wahrscheinlicher aber ist, daß Khemi das Land des Cham heißt, dessen Nachkommen hier einwanderten, wie auch die heilige Schrift das Land Mezraim nennt. Mezraim aber war ein Sohn Chams.

2. Aegypten war zur Zeit seiner Unabhängigkeit ein sehr fruchtbares Land, das alle Nachbarländer mit Getreide versorgte und deßhalb die „Kornkammer des Orients" genannt wurde. Zuckerrohr, Reis, Flachs und Baumwolle bedürfen beinahe gar keiner Pflege. Die Papyrusstaude ist ein Schilf, welches am Ufer des Nils wächst; ihre breiten Blätter werden geglättet und zusammengeheftet. So dienen sie als Schreibmaterial und werden als Zeug verarbeitet. Der Ueberfluß an Brodfrüchten begünstigt die Vermehrung der Bevölkerung. Aegypten

ernährte zur Zeit seiner Blüthe 27 Millionen Einwohner; als es zur Zeit der Römer schon heruntergekommen war, hatte es noch $7\frac{1}{2}$, jetzt dagegen nur $1\frac{1}{2}$ Millionen Einwohner. Das Land hat nämlich seine Fruchtbarkeit verloren, da der Schlamm in Oberägypten und Mittelägypten sich so anhäufte, daß der Nil nicht mehr austreten kann und die Kanäle versandet sind. In Unterägypten theilt sich der Nil in drei Aeste und bildet ein Dreieck, das sogenannte Delta. Jene drei Aeste theilten sich ehemals wieder in sieben Zweige, die in das mittelländische Meer einmündeten. Von diesen sieben Mündungen sind fünf ebenfalls versandet. So ist Aegypten heute mehr Wüste als angebautes Land. Der Nil bewässert nicht mehr die Wüste, wohl aber hat die Wüste den Nil erreicht.

Auf der rechten und linken Seite des Nils sind Kalk- und Sandsteingebirge, welche Aegypten im Westen von der libyschen Wüste und im Osten vom rothen Meere trennen. Diese Gebirge lieferten die vortrefflichsten Bausteine. In Unterägypten gehen die Gebirgszüge auseinander, so daß die Ebene ziemlich breit wird. In Unterägypten lag auch das fette Land Gosen, wo die Israeliten angesiedelt waren.

3. Auch in Aegypten scheint es ursprünglich nur vier Kasten gegeben zu haben: Priester, Krieger, Ackerbauer und Gewerbetreibende. Aber die eigenthümlichen Verhältnisse des Landes bildeten noch zwei weitere Kasten aus: die der Dolmetscher und die der Nilschiffer. Dazu kamen noch die Schweinehirten, welche mit den indischen Parias dasselbe unglückliche Lebensloos theilten, indem auch sie für unrein gehalten wurden. Die Dolmetscher waren übrigens keine Aegypter, sondern Griechen, die sich in Aegypten heimisch niederließen und zwischen den Aegyptern und den Fremden den Handelsverkehr vermittelten.

4. Der heilige Stier Apis war am ganzen Leibe schwarz, auf der Stirne hatte er ein weißes Viereck, auf dem Rücken das Abbild eines Adlers, am Schweife zweierlei Haare, unter der Zunge einen käferartigen Knoten und an der Seite einen weißen Fleck, der den Hörnern des wachsenden Mondes ähnlich war. Er ruhte zu Memphis in mit Gold ausgelegten Gemächern auf prachtvollen Teppichen; man fragte ihn um Rath und deutete seine Antwort, je nachdem er dem Fragenden das Futter aus der Hand fraß oder nicht, oder je nachdem er in dem einen oder dem andern Gemache sich aufhielt. Starb ein Apis, ehe er 25 Jahre alt war, so wurde er einbalsamirt und es herrschte allgemeine Landestrauer, während welcher Zeit kein Aegyptier ein Scheermesser über sich ergehen lassen durfte, bis man einen neuen Apis gefunden hatte. Wurde er aber 25 Jahre alt, so tödtete man ihn um die Zeit seines Geburtsfestes und versenkte ihn in einen heiligen Brunnen. Im Apis verehrte man übrigens das Leben und die Fruchtbarkeit und man wähnte, die Seele des Osiris könne nur in einem Stiere, dem kräftigsten und unentbehrlichsten Thiere, sich aufhalten. Darum zollte man dem Apis die Ehre, die dem Osiris gebührte. Die Zahl der 25 Jahre, die der Apis nicht überleben durfte, bezeichnet die Zeitperiode, mit deren Ende die Sonne und der Mond (Osiris und Isis) denselben Stand zu einander wieder einnehmen, wie im Anfange.

5. Die Bildung der Aegyptier war eine sehr umfassende. Außer ihren Kenntnissen in der Astronomie, Geometrie, Architektur, Mechanik und Skulptur waren sie auch sehr gewandt in mancherlei Fertigkeiten und Handwerken. So verfertigten sie Leinwand und Baumwollezeug,

Glas-, Töpfer-, Schreiner- und Lederwaaren; es gab Polsterer, Tapeziere, Goldschmiede, Sattler und Wagner. Die Farben und wohlriechenden Stoffe wußten sie so geschickt zu mischen, daß diese Wissenschaft nach dem Namen des Landes „Chemie" genannt wurde. Mehr als andere Völker hielten sie auf die Bequemlichkeiten des Lebens und sie kannten mancherlei Hausgeräthe, z. B. Sessel, Tische, Sopha's, Betten, Sänften ꝛc. Man trug gestickte und gewirkte Kleider von allen Farben (bunte Röcke). Ganz besonders berühmt war der Byssus, jenes feine und kostbare Zeug, dessen sich die vornehmen Morgenländer bedienten. Musik erhöhte die Heiterkeit des Lebens und die Feier der religiösen Feste. Man kannte das Würfel-, das Brett- und das Ballspiel. Den Gastmählern durften auch die Frauen anwohnen. Demungeachtet war der Charakter des Volkes ein finsterer und düsterer, woran weniger das häufige Andenken an den Tod die Schuld getragen haben mag, als vielmehr die vielen Speisegesetze und Religionsvorschriften, die den Menschen in allen seinen Handlungen ängstlich und unsicher machten und jede freie Bewegung hinderten.

§. 17.

Die Aegyptier. (Fortsetzung.)

40) Die älteste Geschichte der Aegyptier verliert sich ebenfalls in's Fabelhafte. Nach den alten ägyptischen Berichten soll es 26 Königsdynastien, vom ersten Könige Menes bis zu der Dynastie des Königs Psammetich, der die Griechen zu Hilfe rief, gegeben haben. Das mag in der Art wahr sein, daß von diesen Königsdynastien mehrere neben einander regierten, da eine Vereinigung sämmtlicher Tempelbezirke unter einem Pharao erst später stattfand. Der erste König Menes, der wahrscheinlich Niemand anders als Mezraim, der Sohn des Cham ist, soll dem Nilstrom, der bisher am libyschen Gebirge hinfloß, einen andern Lauf gegeben, und ihn so weiter in das Land hineingeleitet haben. Auf dem dadurch gewonnenen Raume baute er eine Stadt nach seinem Namen (Memphis) in Mittelägypten. Osymandias soll der Erbauer der ersten Pyramide gewesen sein. Cheops II., Chephren und Menkera (Mykerinus) dagegen sollen die Pyramiden, die noch bei Ghiseh erhalten sind, gebaut haben. Einem fabelhaften Könige Möris wird das Ausgraben des gleichnamigen Sees und das Bauen eines 40 Meilen langen Kanals, der das Nilwasser in den See Möris leitete, zugeschrieben.

41) Auch Eroberer gab es unter den Herrschern Aegyptens, so insbesondere Sesortasen II., der auch Sesostris genannt wurde. Er soll in einem neunjährigen Feldzuge Europa und Asien durchzogen, nach Arabien, Aethiopien und Indien bis an den Ganges gedrungen und mit reicher Beute beladen zurückgekehrt sein.

Nach Sesostris sollen Hirtenkönige, die Hyksos, Aegypten erobert und sich darin festgesetzt haben. Sie waren es, die Jakob mit seiner Familie aufgenommen und wohlwollend behandelt haben. Nach ihrer Vertreibung unter Amenophis II. trat auch die Bedrückung der Israeliten ein. Es regierten nun wieder ägyptische Könige. Unter ihnen ist der berühmteste Ramses II. oder der Große, der ebenfalls den Beinamen Sesostris führt und hauptsächlich durch Herodots Geschichte bekannt wurde (1394—1328). Ramses III. oder Rhampsenit erbaute für seine ungeheuern Schätze ein eigenes Schatzhaus. Aber schon unter ihm sank die Macht der altägyptischen Könige und sie mußten vor den Aethiopiern zurückweichen. Sie verlegten ihre Residenz von Memphis nach Unterägypten und kamen dadurch mit Fremden, die des Handels wegen das Land besuchten, in Verkehr. Eine Zeitlang herrschten die Aethiopier, welche unter Sabako eingefallen waren, über Aegypten. Der letzte aus den äthiopischen Fürsten ist Thirhaka, gegen welchen Sennacherib, der König von Assyrien, zur Zeit des jüdischen Königs Ezechias auszog (4. Könige 19).

42) Gegen Thirhaka verbanden sich zwölf angesehene Aegyptier, wahrscheinlich die militärischen Vorsteher der zwölf Tempelbezirke, miteinander, um das Joch der Fremden abzuschütteln (695 v. Chr.). Nachdem ihnen dieß gelungen war, vereinigten sie sich zu einer Zwölferherrschaft (Dodekarchie), die aber nicht lange bestand. Einer von ihnen, Psammetich, warf sich mit Hilfe griechischer Ankömmlinge, die er in Dienst nahm, zum Alleinherrscher auf. An die Stelle der Priesterherrschaft trat nun eine Soldatenherrschaft. Der Einfluß, den die Griechen am Hofe gewannen, hatte mehrfach den Aufstand der Aegyptier und ihre Auswanderung zur Folge. 240,000 Männer zogen nach Meroë, dessen Sitten und Gottesdienst ja auch die ihrigen waren. Demungeachtet hatte der König des so fruchtbaren Landes noch Mannschaft genug, um auf Eroberung ausgehen zu können, und Psammetichs Sohn Necho II. unterwarf sich sogar Israel. Er baute viele Schiffe, ließ Afrika durch die Phönizier umschiffen und wollte das rothe Meer mit dem mittelländischen durch einen Kanal verbinden, was ihm aber nicht gelang. Thörichter Weise wollte er sich auch Babylon unterwerfen, wurde aber bei Karchemisch von Nebukadnezar geschlagen (605 v. Chr.). Der letzte ägyptische König Psammenit wurde vom Perserkönig Kambyses bei Pelusium besiegt und Aegypten wurde persische Provinz (525 v. Chr.).

43) Später wurde Aegypten dem großen macedonischen Weltreiche Alexanders des Großen einverleibt. Nach dessen Tode gründete der Feldherr Ptolo-

mäus Lagi (der Sohn des Lagus) dort ein Königreich. Die letzte Königin Cleopatra wurde (30 v. Chr.) von den Römern gefangen. Aegypten fiel an die Römer und gehörte seit 395 zum oströmischen Reiche. Im Mittelalter herrschten die Araber, Mameluken und Türken über Aegypten. Gegenwärtig bildet Aegypten ein den Türken zinspflichtiges Reich, das aber von einem unabhängigen Vicekönig regiert wird.

Anmerkungen.

1. Reihenfolge der ägyptischen Könige der letzten Dynastie.

Psammetich 650—617 v. Chr.; — Necho (Nechao) II. 617—600 v. Chr.; — Psammetich II. (Psammis) 600—592 v. Chr.; — Apries (Hophra) 502—563 v. Chr.; — Amāsis 563—626 v. Chr.; — Psammenit 526—525 v. Chr.

Psammetich aus Sais war unter den Dodekarchen dem Range nach der letzte. Aber sein Land lag an der Meeresküste, und er zog Griechen und Phönizier in das Land und brachte dadurch den Handel zu hoher Blüthe. Darüber wurden die Mitfürsten neidisch und suchten ihn von der Herrschaft zu verdrängen. Die Sage erzählt: Als einst die zwölf Fürsten ein Trankopfer darbrachten, reichte der Oberpriester nur elf goldene Schalen und so erhielt Psammetich keine. Er wußte sich aber zu helfen und bediente sich seines ehernen Helmes als Opferschale. Dadurch erregte er die Eifersucht der übrigen elf, welche einer Weissagung sich erinnerten, die sagte, daß der unter ihnen Alleinherrscher würde, der aus eherner Schale opfern werde. Sie entfernten ihn deßhalb von der gemeinschaftlichen Regierung und sandten ihn in sein Land zurück. Psammetich fragte nun das Orakel von Butos um Rath und erhielt den Bescheid, wenn Erz aus dem Meere steige, werde er siegen über seine Feinde. Als er nun hörte, daß griechische Seeräuber gelandet seien, so deutete er den Ausspruch des Orakels auf diese, stellte sich an ihre Spitze, zog gegen seine Mitfürsten und siegte. — Amasis gestattete den Ausländern, ihren Göttern in Aegypten Tempel zu bauen und sie nach heimischer Weise zu verehren. Unter ihm wurde die Stadt Naukratis von den Griechen gebaut. Er ist jener König, der mit Polykrates, dem Herrscher von Samos, ein Bündniß schloß. An den Hof des Amasis kam Solon, der Gesetzgeber von Athen, auf seinen Reisen. Der letzte König Psammenit wurde anfänglich von Kambyses in milder Gefangenschaft gehalten. Als er aber einen Versuch machte, sich zu befreien und die Unabhängigkeit wieder zu erwerben, mußte er Stierblut trinken, daß er starb.

2. Der See Möris war wahrscheinlich ein natürliches Becken (Bassin), welches ein König weiter vertiefen ließ, um das Nilwasser aufzunehmen, wenn die Ueberschwemmung außergewöhnlich stark, und es in das Land zu leiten, wenn sie schwächer, als gewöhnlich, war. Der See soll 3600 Stadien oder 90 deutsche Meilen im Umfang gehabt haben und 50 Klafter oder 150 Ellen tief gewesen sein. In der Mitte standen zwei 800 Fuß hohe Pyramiden und auf beiden Seiten derselben ungeheure steinerne Bildsäulen. Der Erbauer soll Amenemha III. aus der zwölften Dynastie gewesen sein. Einige halten diesen Amenemha für den ägyptischen Joseph, der auch den Kanal erbaut haben soll. Der See selbst heißt jetzt Birket-el-Kerun und liegt in der ägyptischen Provinz Fayum. In der Nähe desselben findet man noch Ueberreste des alten Labyrinthes, des größten Gebäudes, welches die Erde kannte. Es soll von den Dodekarchen als gemeinschaftliche Residenz gebaut wor-

den sein und war eigentlich eine Vereinigung von 12 Palästen, welche 12 Vorhöfe hatten. Jeder Palast hatte 125 Gemächer über der Erde und 125 unter der Erde, also 3000 im Ganzen; alle Paläste und alle Gemächer waren viereckig nnd schnurgerade. Das ganze Gebäude war von Stein und ohne alles Holzwerk. Wahrscheinlich war das Gebäude zur Versammlung der Vorsteher der Tempelbezirke bestimmt, die sich hier zu gemeinschaftlichen Berathungen und Opfern einfanden. In den unterirdischen Gemächern waren theils Gräber, theils waren es die Wohnungen der heiligen Krokodile.

3. Die Pyramiden waren wohl auch nur Gräber, die von einem Könige erbaut und sodann in jedem Regierungsjahre mit einem neuen Steinmantel umgeben wurden. Der Mittelpunkt der Pyramide ist eine enge mit Marmorplatten belegte Kammer, die von jeder Seite gleich weit entfernt ist. In dieser Kammer steht ein Sarg, der den einbalsamirten Leichnam (die Mumie) des königlichen Gründers enthält. Es sind noch etwa 40 Pyramiden übrig. Die oben erwähnten des Cheops, Chephren und Menkera oder Mykerinus stehen bei Ghise in der Nähe von Kairo. Um die größte, die Pyramide des Cheops, zu erbauen, sollen 100,000 Menschen, die sich von 3 Monaten zu 3 Monaten ablösten, 30 Jahre lang zu arbeiten gezwungen worden sein. Der Inhalt der Grundfläche (Basis) soll 27,804 □Fuß betragen. Jede Seite ist 710 Fuß lang; die Höhe beträgt 471 Fuß. Aufgebaut ist sie von viereckigen Steinen, welche zehn Stunden weit aus den arabischen Gebirgen hergeschafft werden mußten. Diese Steine sind gegen 30 Fuß lang und haben 3—4 Fuß im Durchmesser. Um die Pyramide zu durchwandern, braucht man sechs Stunden. Die Seitenflächen der Pyramiden sind mit Hieroglyphen bedeckt, in denen die Geschichte des Erbauers enthalten ist. Diese Hieroglyphen sind Bilder von Thieren, Pflanzen, Häusern, Werkzeugen ꝛc., von denen ein jedes Bild die Stelle eines Begriffes vertritt, z. B. ein Löwe statt des Wortes: Stärke. Noch ist man nicht weit in der Entzifferung dieser Zeichenschrift vorwärts gekommen. Der Name Pyramide kommt wahrscheinlich von Purro-Misi = Königshaus.

4. Nicht minder merkwürdig als die Pyramiden sind die Todtenstädte (Katakomben, Mumienbrunnen), welche man in die Felsengebirge einhieb, damit sie von der Ueberschwemmung des Nils nicht erreicht würden. Sie nehmen oft die Länge von einer Meile ein und bestehen aus viereckigen Gewölben, in deren Mitte Bänke sind, auf denen die Mumien nebeneinander stehen. Die Wände sind mit Malereien verziert, welche Bilder aus dem ägyptischen Leben darstellen. Das Beisetzen in der Todtenstadt war jedoch daran geknüpft, daß nach dem Hinscheiden ein aus 40 Richtern bestehendes Todtengericht den Todten dieser Ehre würdig erklärte. Diesem Todtengericht mußten selbst die Könige sich unterwerfen. Zu erwähnen sind ferner die Spitzsäulen oder Obelisken, welche aus einem einzigen Steine bestehen und dem Sonnengotte gewidmet waren. Man findet sie deßhalb oft in größerer Anzahl und in verschiedener Höhe vor den Tempeln, aber auch vor den Königspalästen, da ja die Könige die Vertreter der Sonne waren. Die Fläche der Obelisken war mit eisernen Werkzeugen geglättet und wie die Pyramiden mit Hieroglyphen bedeckt. Die höchste Spitzsäule, die wir noch in Aegypten finden, steht unter den Obelisken von Luxor, bei den Ruinen des hundertthorigen Theben. Er ist 88 Fuß hoch. Elf Obelisken sind nach Europa gebracht worden; die bedeutendsten sind in Rom und Paris.

§. 18.

Aethiopien. Meroë.

44) Die Söhne Chams, welche nach Afrika hinüberwanderten, deren Nachkommen die Aethiopier (die Sonnverbrannten) und die Nubier sind, verschwinden bald aus der Geschichte der Völker. Nur einige wenige Staaten, in denen Semiten unter die Chamiten eintraten, verdienen Erwähnung. Ein solcher von Semiten bewohnter Staat unter äthiopischen Völkern ist der Staat Meroë, eine ägyptische Priesterkolonie. Obwohl in steter Verbindung mit dem Mutterlande, war Meroë doch abgeschlossen von den übrigen Völkern und entwickelte deßhalb seine Kultur in so auffallend ähnlicher Weise mit der Kultur der Aegypter, daß man bis in die neueste Zeit glaubte, Aegypten sei von Meroë aus bevölkert worden. Die Abgeschiedenheit, in welcher dieses Land verblieb, ließ es die vortrefflichen Einrichtungen, die die Einwanderer mit sich brachten, längere Zeit bewahren, und so war dieser Staat vielleicht der am besten regierte des Alterthums. Er wurde von einem Könige beherrscht, der zwar nach den Gesetzen der Priester regieren mußte, aber nicht von ihnen, sondern vom Volke aus der Zahl derer gewählt wurde, welche als die Würdigsten bezeichnet wurden. Meroë war vorzüglich ein Handelsstaat, und die Zahl der Krieger mag erst gestiegen sein, als die ägyptische Kriegerkaste auswanderte, vom Könige von Meroë aufgenommen wurde und Ländereien angewiesen erhielt. Von da an gebot der König über 250,000 Mann Soldaten. Etwa 370 Jahre nach dieser Einwanderung (280 v. Chr.) wurde die Priesterherrschaft vom König Ergamenos vernichtet, und der Staat in ein unumschränktes Königthum verwandelt. Seit dieser Zeit verlor Meroë seine Wichtigkeit; sein Handel hörte auf und es fehlen alle Nachrichten über das Schicksal dieses einst so blühenden Landes.

Anmerkungen.

1. Geographisches. Unter Aethiopien verstanden die Alten das ganze Afrika, welches südlich von Aegypten und der libyschen Wüste liegt. Hier wohnten wilde Negerstämme, deren Namen nur aufgeführt zu werden brauchen, um den Zustand der Roheit zu bezeichnen, in der sie lebten. Es waren die Fischesser (Ichthyophagen), die Schildkrötenesser (Cherolophagen), die Wurzelesser (Rizophagen), die Straußenesser (Struthophagen), die Heuschreckenesser (Akridophagen) und Andere. Auch die Troglodyten waren Aethiopier.

2. Der Staat Meroë selbst lag im Mittelnillande und umfaßte einen Theil des heutigen Nubien und Sennaar. Dort bilden die beiden Flüsse Astaboras (Takazze) im Osten und Astapus (Baharel-Abiud, weißer Nil) im Westen eine Insel, wohin die Alten das Gold-

land verlegten. Von der Hauptstadt Meroë findet man noch Ruinen und bei der Stadt Schendi finden sich noch 45 Pyramiden ganz nach ägyptischer Bauart geformt. Wie Aegypten, so sandte auch Meroë wieder Priesterkolonien aus, besonders in die afrikanischen Oasen, d. i. in die fruchtbaren und bewässerten Flecke der Wüsten, die gleichsam wie eine lachende Insel im Sandmeere liegen und den Karawanen Punkte zum Ausruhen und zum Einkauf von Lebensmitteln darboten. Da bauten sie denn Tempel, die sie dem Amun (Ammon) weihten, den sie, vorzüglich in der Wüste, als den Spender der Fruchtbarkeit dankbar verehrten. Bald fand man diese Oasen bequem zum Tauschhandel und die Waarenzüge gingen nur bis dorthin, legten ihre Waare aus, kauften andere ein und kehrten dann wieder zurück. So wurde Meroë — selbst eine Oase — einer der vornehmsten Handelsplätze. Die Araber brachten Ebenholz und Weihrauch, die Inder Gold und Elfenbein; Baumwolle, Salz und Straußfedern lieferte das Land selbst. Die Aegyptier holten diese Artikel, vorzüglich das Würzwerk, das sie zum Einbalsamiren der vornehmen Todten brauchten, und brachten die Erzeugnisse ihres Landes. So ersparten sie sich den weiten Weg nach Indien.

3. Obwohl die Gottesverehrung auch in Meroë als Naturdienst auftrat, so war die Sittenlehre doch einfach und erhaben. Die Menschen sollen die Götter ehren, Niemanden schaden, sich an Beständigkeit gewöhnen, den Tod verachten. Die Mäßigkeit galt als Grundtugend, die Unmäßigkeit als Selbsterniedrigung. Hochmuth und leere Pracht wurden mißbilligt, der Müßiggang verachtet. Traumdeuter und Zauberer fanden keine Anhänger. Diese schönen Grundsätze bewahrten die Priesterstädte Meroë's vor jener abscheulichen Sittenlosigkeit, die uns bei den Babyloniern, Assyriern und Phöniziern im Volksleben sowohl, als bei dem Gottesdienste begegnet.

§. 19.

Die Hebräer.

45) Zweitausend Jahre waren vergangen, seitdem Gott den Stammeltern des Menschengeschlechtes einen Erlöser versprochen hatte. Da wählte Gott aus den Nachkommen Sems, den Noe gesegnet hatte, den Mann aus, in dessen Familie die Offenbarung erneuert werden sollte. Es erging der Ruf des Herrn an den neunten Abkömmling von Sem, an Abram, auszuziehen aus seiner Heimath und von seiner Verwandtschaft und in ein fernes Land zu wandern. Abram wurde geboren (1996 v. Chr.) zu Ur in Chaldäa, war aber mit seinem Vater Thare nach Haran (Carrä) in Mesopotamien gezogen. Er gehorchte dem Rufe, mit dem zugleich die Verheißung verknüpft war, er werde der Stammvater eines großen Volkes werden, in dem alle Völker gesegnet seien. Er ging (1921) über den Euphrat und kam in das Land, welches inselartig zwischen dem mittelländischen Meer, Phönizien, Syrien und dem steinigen Arabien liegt. Dieses Land war von den Nachkommen Chanaans, eines Sohnes von Cham,

bewohnt. Gott gelobte aber feierlich, daß es Abrams Abkömmlingen gehören werde (das gelobte Land), und wandelte den Namen Abram, d. i. hoher Vater, um in Abraham, d. i. Vater der Menge. Er schloß einen Bund mit ihm und seinen Nachkommen, dessen Zeichen die Beschneidung war. Aber diese Verheißung sollte erst 400 Jahre nachher in Erfüllung gehen. Der Enkel Abrahams, Jakob, zog mit elf Söhnen noch am Abend seines Lebens nach Aegypten (1706 v. Chr.), wo der zweitjüngste Sohn, Joseph, die Stelle eines königlichen Statthalters bekleidete. In dem für Viehzucht vorzüglich geeigneten Ländchen Gosen (Gessen) wuchsen Abrahams Kinder in dreizehn Stämmen heran und vermehrten sich so sehr, daß sie den Eingeborenen Furcht und Besorgniß einflößten.

46) Den Bedrängten und schwer Gepeinigten erweckte Gott in Moses einen Befreier. Wunder und Zeichen bezeichnen ihren Auszug aus der ägyptischen Knechtschaft und ihren Aufenthalt in der Wüste (1491—1451 v. Chr.). Aber vierzig Jahre mußten sie in der Wüste wandern, bis alle todt waren, die noch die Fleischtöpfe Aegyptens gekostet und den Götzendienst mitangesehen hatten. Nur Josua und Caleb wurden wegen ihrer muthigen und standhaften Wahrheitsliebe ausgenommen. Während dieser 40 Jahre empfingen sie aus dem Munde Gottes die zehn Gebote und jene religiösen und bürgerlichen Gesetze und Einrichtungen, wodurch dieses Volk unter allen Völkern des Alterthums einzig dasteht und sich als das auserwählte Volk Gottes beurkundete. Als die Zeit der Prüfung vorüber war, führte Josua die Nachkommen Abrahams in das ihnen verheißene Land Kanaan, welches auch nach seinen mächtigsten Einwohnern das Land der Philister (Palästina) genannt wurde. Die Chananiter, welche durch ihre sündhaften Gräuel dem Gerichte Gottes anheimgefallen waren, wurden größtentheils ausgerottet und das Land wurde unter zwölf Stämme vertheilt, während dem dreizehnten Stamme, dem Stamme Levi, in allen Stammestheilen vierzig Städte angewiesen wurden. So ging die Verheißung des göttlichen Segens in Erfüllung.

Anmerkungen.

1. Geographisches. Palästina war verhältnißmäßig ein unbedeutendes Land. Seine Länge betrug etwa 90, die Breite 30—40 Stunden. Es grenzte im Westen an das mittelländische Meer und an Phönizien, im Norden an den Libanon und an den Antilibanon, im Osten und Süden an die arabischen Sandwüsten. Durchströmt wird das Land vom Jordan, der durch die Seen von Genesareth und Merom hindurchfließt. Es war sehr schwer zugänglich wegen der Klippen, Schluchten, Berge und Wüsteneien, zwischen denen es lag. Hier konnte das Volk Gottes ungestört nach allen seinen eigenthümlichen Richtungen

sich entwickeln, ohne gerade vom Völkerverkehr in seiner Nähe abgeschnitten zu sein. Doch tritt in der heiligen Geschichte mehr die westliche Hälfte des Landes hervor. Im Norden befand sich die Landschaft **Galiläa**, das zur Zeit Christi allein 404 Städte und Dörfer hatte, darunter Nazareth, Capernaum, Naïn, Endor, Cana und Acco (welches aber auch bald zu Phönizien, bald zu Syrien gerechnet wird). In Galiläa liegen auch die Berge **Tabor** und **Karmel**, der Berg **der acht Seligkeiten** und der See **Genesareth** oder das galiläische Meer. In der Mitte des Landes lag **Samaria** mit den Städten Samaria, Sichem, Bethel, Silo und Cäsarea-Palastinä, und mit den Bergen Ebal und Garizim. Der Jordanfluß trennt es von Peräa. Der südlichste Theil war die Landschaft **Judäa** mit den Städten Jerusalem, Bethlehem, Jericho, Emmaus, Hebron und Arimathäa. Von den Küstenstädten ist Joppe die bekannteste. Unter den Bergen sind der Berg **Moriah**, der Oelberg, der Calvarienberg (Golgatha) und der Hügel **Sion** die bekanntesten. Ueber dem Jordanfluß drüben lag **Peräa**, das noch gebirgiger und wenig fruchtbar war. Es zerfiel in die sechs Landschaften: **Trachonitis**, **Gaulonitis**, **Auranitis**, **Ituräa**, **Batanäa** und das eigentliche **Peräa**. Das Land im Westen des Jordans war ungemein fruchtbar und entsprach ganz den Worten des Moses, der zu den Juden sprach: Der Herr dein Gott wird dich in ein gutes Land führen, in ein Land der Bäche und Gewässer und Quellen, in dessen Ebenen und Bergen aus der Tiefe Flüsse entspringen, in ein Land des Weizens, der Gerste und der Weinstöcke, darin Feigen und Granatäpfel und Oliven wachsen; in ein Land des Oels und des Honigs, wo du ohne allen Mangel dein Brod essen und alles im Ueberflusse haben wirst. 5 Mos. 8, 8. Dieses Land der Verheißung wurde deßhalb auch das Land genannt, das voll Milch und Honig fließt.

2. Der Segen Noe's lautete: Gebenedeit sei der Gott Sems. Chanaan sei sein Knecht. Gott breite Japhet aus und er wohne in den Hütten Sems; Chanaan sei sein Knecht. 1 Mos. 9, 26. Noe segnete also nicht nur den Sem, sondern auch den Japhet, doch so, daß der Segen von Sem aus zu Japhet kommen und Japhet an die Stelle Sems treten werde. Den Namen Hebräer erhielten die Nachkommen Abrahams entweder von Heber, dem Enkel Sems, oder die Chananiter nannten den Abraham so, weil er über den Euphrat herüber zu ihnen kam. Von Jakob, der seit seinem Kampfe mit dem Engel den Beinamen **Israel** führte (1 Mos. 32, 28), erhielt das Volk den Namen Israeliten und von **Juda**, auf den der patriarchalische Segen Jakobs überging, den Namen Juden. Die Söhne Jakobs und zugleich die Stammhäupter des israelitischen Volkes sind Ruben, der älteste, Simeon, Levi, Judas, Isaschar, Sebulon, Dan, Naphtali, Gad, Asser, Joseph und Benjamin. An die Stelle Josephs traten seine beiden Söhne Ephraim und Manasse, so daß nach Ausscheidung des Stammes Levi doch wieder 12 Stämme waren.

3. Die mosaische Gesetzgebung erregt mit Recht unsere Verwunderung, denn sie findet sich bei einem nichts weniger als gebildeten Volke zu einer Zeit, in der alle anderen Völker tief im Götzendienst versunken und aller religiösen Wahrheiten verlustig waren. Sie verkündet Einen Gott mit Ausschluß aller anderen Götter, der der Herr Israels und sein Regent ist. Israel soll sein Volk sein, Jehovah selbst ist der König. Die Gesetzgebung befiehlt nun: Du sollst den Herrn deinen Gott allein anbeten und ihm dienen aus ganzem Herzen und aus ganzer Seele; du sollst seine Gebote beobachten und auf seinen

Wegen wandeln; du sollst ihn fürchten und ihm allein dienen und halten an seinem Namen; du sollst heilig sein, wie der Herr dein Gott heilig ist, und wenn du dem Herrn gelobt hast, sollst du das Gelübde halten; den Namen des Herrn sollst du nicht eitel nennen. Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst und ihn nicht hassen, ihn nicht bedrücken und ihn nicht berauben, nicht rachgierig gegen ihn sein, das Unrecht ihm nicht nachtragen und ihn richten nach seinem Rechte. Du sollst den Tauben nicht schelten, dem Blinden nichts in den Weg legen, den Miethling, den Fremdling, den Dürftigen nicht bedrücken, den Lohn ihnen nicht vorenthalten, Wittwen und Waisen nicht beleidigen, sie nicht bedrücken mit Wucher. Du sollst nicht Unrecht thun im Gewichte, in der Elle, im Maße; du sollst dich nicht bestechen lassen zum Nachtheil der Armen; du sollst barmherzig sein. Du sollst den Sabbath heiligen; vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen. Die Eltern sollst du ehren; der Obrigkeit sollst du gehorchen; die Lüge sollst du fliehen; du sollst kein falsches Zeugniß geben; du sollst nicht tödten. Du sollst nicht stehlen; du sollst Niemand beschädigen; den Schaden sollst du ersetzen. Du sollst weder deines Nächsten Weib noch Gut begehren.

Diese erhabenen Wahrheiten wurden in der arabischen Wüste unter einem Volke verkündet, das weder Kunst noch Wissenschaft besaß, unter dem Drucke der Sklaverei stumpf geworden war und nur dann gehorchte, wenn es sich fürchten mußte. Diese Gesetzgebung fand statt 900 Jahre bevor Solon in Athen, 700 Jahre bevor Numa Pompilius in Rom und 630 Jahre bevor Lykurg in Sparta ihre Gesetze gaben. Von ihnen hat keiner sich zu diesen Wahrheiten emporgeschwungen. Welcher Mensch konnte solche Gesetze geben und durch Wunder und Zeichen ein so halsstarriges Volk im Zaume halten?

Zu dieser religiösen Gesetzgebung kam noch die bürgerliche. Da eine Gottesherrschaft (Theokratie) stattfand, so waren die Priester als Stellvertreter Gottes im Anfange auch zugleich die Inhaber der Regierungsgewalt, aber die Priester standen unter dem Gesetze und ihre Verfügungen waren durch dieses geregelt. Die Feste, die die Israeliten zu begehen hatten (Pascha-, Pfingst- und Laubhüttenfest), sollten sie an ihre Geschichte und an die Großthaten des Herrn erinnern, die sie und ihre Väter vor Augen gesehen. Um den Götzendienst zu verhindern, wurden die meisten Thiere, welche von andern Völkern verehrt wurden, für unrein erklärt. Damit der Ueberfluß an Lebensmitteln nicht zum Handel mit den Nachbarvölkern verleite, wurde das Sabbathjahr eingesetzt, in dem nichts gearbeitet werden durfte, sondern von den Früchten der vorhergehenden Jahre gezehrt werden mußte. Damit das gemeine Volk nicht verarme, mußten im Jubeljahre, welches nach sieben Sabbathjahren folgte, alle Schulden getilgt werden, und alles Grundeigenthum mußte an seinen frühern Eigenthümer zurückfallen.

§. 20.

Die Hebräer (Fortsetzung).

47) Nach dem Einzuge in das gelobte Land herrschte viele Jahre lang Niemand als Jehovah selbst über Israel. Doch übten Josua und Caleb einen hervorragenden Einfluß aus. Allein

als diese starben und mit ihnen das Geschlecht, welches die Großthaten des Herrn gesehen, da fielen die Israeliten vom Herrn ab und neigten sich dem Götzendienste zu. Daran waren hauptsächlich die Ehen mit heidnischen Weibern schuld und der Verkehr mit den Chananitern, die sie wider Gottes Befehl nicht vollständig ausgerottet hatten. So oft nun die Israeliten sich von Gott abwandten, ließ der Herr sie in die Hände ihrer Feinde fallen; thaten sie aber Buße, so erweckte und berief er Männer, welche sich an ihre Spitze stellten, die Feinde demüthigten und dem Lande wieder den Frieden gaben. Das waren die Richter (Suffeten), welche zugleich auch Recht sprachen im Namen des Herrn. Diese Zeit dauerte 350 Jahre, während welcher wir zwölf Richter und eine Richterin (Deborah) verzeichnet finden. Unter den Richtern sind Gideon, der die Madianiten besiegte, Jephta, der seine eigene Tochter opferte, und Simson, der die Philister schlug, die bekanntesten. Die Zeit der Richter ist größtentheils eine Zeit des Elendes und der innern Zerrissenheit, weil die Israeliten die ihnen vom Herrn gestattete Freiheit, ohne Könige zu leben, nicht zu würdigen verstanden. Des Haders und der äußern Bedrängnisse überdrüssig verlangten sie zur Zeit Samuels des Propheten, der zugleich Richter gewesen, das Richteramt aber an seine beiden Söhne Joel und Abia abgegeben hatte, einen König, da sie mit diesen nicht zufrieden waren. Samuel warnte sie zwar, indem er ihnen voraussagte, in welche Dienstbarkeit sie unter den Königen kommen würden. Da aber die Israeliten auf ihrer Forderung bestanden, so salbte Samuel auf Befehl des Herrn den Saul, den Sohn des Kis aus dem Stamme Benjamin, zum Könige.

48) Saul regierte 40 Jahre über Israel und führte viele und glückliche Kriege. Aber er wich zuletzt von dem Gesetze Gottes ab und war ungehorsam. Als er gegen die Amaleciter zog, mißachtete er den Befehl Gottes, der ihm gebot, den König Agag und sein ganzes Volk sammt allem Vieh niederzumachen. Aus Eitelkeit schonte er des Königs und aus Habsucht eines großen Theils des Viehes. Darum wich Gottes Geist von ihm und Samuel erhielt Befehl, den David, den Sohn des Isai, aus dem Stamme Juda zu salben. Obwohl David sich durch seine Tapferkeit so auszeichnete, daß Saul ihm seine Tochter Michol zum Weibe gab, so trachtete sein Schwiegervater ihm doch nach dem Leben, weil er eifersüchtig auf dessen Kriegsruhm war. Als die Gnadenzeit für Saul zu Ende war, wurde er in einer Schlacht von den Philistern geschlagen und stürzte sich in sein eigenes Schwert (1056 v. Chr.).

Anmerkungen.

1. Das Land Chanaan war wegen seiner Fruchtbarkeit im Stande, eine ungeheure Menge Einwohner zu ernähren, und es dürfte wohl kein Land in der Welt eine stärkere Bevölkerung gehabt haben. Die Dichtigkeit der Bevölkerung war im Ganzen doppelt so stark, als sie gegenwärtig in den bevölkertsten Staaten Deutschlands ist. Diese Bevölkerung theilte sich in eine Unzahl von Völkerstämmen, deren jeder einen eigenen König hatte. Die Israeliten waren aber ebenfalls zu einem furchtbaren Volke herangewachsen, und zählten beim Auszuge aus Aegypten 600,000 streitbare Männer, ohne die Weiber, Kinder und Greise. So kam es, daß Saul einmal 330,000, ein andermal 210,000 Mann dem Feinde entgegenführen konnte. Daß diese Ausrottung oder Vertreibung der Eingeborenen nothwendig war, wenn die Israeliten Platz haben sollten, verstand sich also von selbst. Allein die Chananiter, unvermischte Abkömmlinge Chams, waren auch unter allen alten Völkern die schrecklichsten und blutdürstigsten, und es war nur ein gerechtes Gericht, das über sie kam, wenn Gott ihre Ausrottung befahl. Man erschrickt, wenn die hl. Schrift erzählt, daß die Israeliten dem Könige Adonibezek (König von Bezek) die Spitzen an Händen und Füßen abhauen ließen; aber man begreift die Gerechtigkeit der Strafe, wenn man den Adonibezek jammern hört: Siebenzig Könige mit abgehauenen Spitzen an Händen und Füßen lasen den Abfall der Speisen unter meinem Tische auf: wie ich gethan, also hat Gott mir vergolten. (Richt. 1, 6.)

2. Mit Samuel beginnen die Prophetenschulen, d. h. Schulen, in welchen Knaben im Gesetze Gottes unterrichtet wurden, die dann unter das Volk gesandt wurden. Die Prophetenschulen entstanden auf eine höchst einfache Art. Männer, welche durch außerordentliche Einsicht sich auszeichneten und mit übernatürlicher Erleuchtung begabt wurden, fanden bald Jünger, die sich an sie anschlossen, und wählten Jünglinge, welche sie als ebenfalls besonders begabt erkannten. Da sie Eiferer waren für das Gesetz, so unterrichteten sie ihre Schüler vorzüglich in den Satzungen, die der Herr geboten, und bedienten sich derselben, um durch sie überall da, wo sie selbst nicht hinkommen konnten, auf Beobachtung des Gesetzes zu dringen. Diese Jünger der Propheten wurden auch Prophetensöhne genannt, da bei den Juden der Lehrer als Vater, der Schüler als Sohn bezeichnet wurde. Samuel war der erste, der solche Jünger an einem bestimmten Orte sammelte und sie unterrichten ließ. Nebst dem mosaischen Gesetze war es der heilige Gesang und die heilige Musik, die sie erlernten, so daß sie unter dem Klange der Harfen, Flöten, Pauken und Cithern prophezeiten. Ihnen haben wir auch sicherlich die Sammlung der heiligen Gesänge und der heiligen Geschichten zu verdanken. Wie sie aber unterrichtet wurden, so wurden sie auch zu einem strengen und heiligmäßigen Leben angehalten. Es sollte die Kraft des Gesetzes in ihrem Wandel sich offenbaren. Diesem heiligen Leben verdankten Manche dann das Gnadengeschenk der Prophetie oder der himmlischen Erleuchtung und Weissagung. Aber auch solche Männer, welche nicht in Prophetenschulen gebildet waren, wurden durch Gott von ihrem bürgerlichen Berufe weg zum Prophetenamte berufen, wie z. B. Hosea und Amos. Prophetenschulen gab es in Rama, Jericho, Bethel und Gilgal. Die Zahl solcher Propheten war sehr groß, denn als Jezabel die Propheten morden ließ, versteckte Abdias hundert vor ihrem Zorn in zwei Höhlen (3 Kön. 18, 4). Sie waren

die strengsten Sittenrichter der Vornehmen und darum sehr unbequem. Da sie vom Volke hochgeehrt wurden, so standen auch bald falsche Propheten auf, die den Leidenschaften des Volkes schmeichelten und selbst den Götzen dienten.

§. 21.

Das Reich Israel unter David und Salomon.
(1056—976 v. Chr.)

49) Nach Sauls Tod wurde David zu Hebron als König ausgerufen (1056 v. Chr.), aber erst nach 7½ Jahren von allen Stämmen anerkannt. Er nahm seinen Wohnsitz in Jerusalem und ließ auf dem Berge Zion durch phönizische Handwerker und Künstler eine Burg erbauen und die Bundeslade in Zion aufstellen. Aber den Gedanken, einen Tempel zu bauen, mußte er aufgeben, da der Herr es ihm durch den Propheten Nathan verbot, weil seine Hände Blut vergossen hatten. Doch machte er den Plan zum zukünftigen Tempel und sammelte dazu ungeheures Material. Wie er den Gottesdienst geordnet hatte, so ordnete er auch das Kriegswesen, und führte ein Heer ein, das unter zwölf Feldherren nicht geringer als 288,000 Mann stark war. Er überwand die Philister in drei Feldzügen und erweiterte die Grenzen seines Reiches bis an den Euphrat, an das rothe Meer und die Grenze Aegyptens, so daß die Bevölkerung des Davidischen Herrschergebiets 15 Millionen Menschen betrug, von denen im eigentlichen Palästina 5 Millionen wohnten. David erlebte viel Herzeleid in seiner Familie und an seinen Kindern. Er mußte sogar vor seinem Sohne Absalom fliehen. Die Fehler, die er begieng, bereute er aber aufrichtig und erwarb sich dadurch wieder die Gnade Gottes, der ihm die Verheißung gab, daß sein Reich in Ewigkeit und sein Thron fest sein werde für und für. Um keinem Zwiespalt nach seinem Tode Raum zu geben, ließ er noch bei Lebzeiten seinen Sohn Salomon zu seinem Nachfolger ausrufen. Er starb im Alter von 70 Jahren (1016 v. Chr.). Wie er der Stammhalter Christi ist, so ist er auch das Vorbild Christi, da er durch Erniedrigung und Leiden zur Herrlichkeit eingieng. Ueberdieß lebt er als Prophet fort in seinen Psalmen, in denen er den künftigen Erlöser den nachkommenden Geschlechtern verkündete.

50) Salomon führte den Plan seines Vaters aus und erbaute Jehovah einen Tempel, der Alles übertraf, was man an Pracht und Herrlichkeit sehen konnte, und gegen den der zweite Tempel, der doch als ein Wunderwerk angestaunt wurde, armselig erschien. Auch für sich selbst baute er einen prächtigen Pa-

last, umgab Jerusalem mit Mauern und Thürmen, gründete mehrere Städte in der syrischen Wüste (Palmyra, Baalbek) und erbaute sogar eine Flotte auf dem rothen Meere. Er galt als der weiseste Fürst, denn er redete 3000 Sprüche und seiner Lieder waren 1005. Und zwar redete er von den Cedern des Libanon bis zum Ysop, der an der Mauer wächst, von den vierfüßigen Thieren und den Vögeln, von den kriechenden Thieren und von den Fischen (3 Kön. 4, 32). Von seiner Weisheit geben auch der Prediger, das Buch der Weisheit und das Hohelied Kunde. Aus allen Völkern kamen daher Leute, um seine Weisheit zu hören und zu bewundern. Wer kam, ließ Geschenke zurück, wie jene Königin von Saba (aus Meroë), die ihm nebst vielen köstlichen Steinen und Specereien 120 Talente Goldes schenkte. So sammelte Salomon Gold wie Messing und häufte Silber wie Blei (Sirach 47, 20). Deßungeachtet und obgleich es ihm beschieden war, vierzig Jahre lang sein Volk in Frieden zu regieren, drückte doch seine Prachtliebe und sein Aufwand für seine Krieger das Volk hart. Dieser Druck steigerte sich noch, als Salomon in seinem Alter durch heidnische Weiber von Gott ab- und dem Götzendienst zugeführt wurde, und er nun auch den Göttern seiner Weiber Tempel baute. Der Mann, der in seiner Jugend sich Weisheit von Gott erbeten und sie erhalten hatte, fiel im Alter in die Thorheiten eines verdorbenen Herzens. Darum ließ Gott schon bei Salomons Lebzeiten durch den Propheten Ahias dem Jeroboam aus dem Stamme Ephraim sagen, daß er ihm die Herrschaft über zehn Stämme übertrage. Salomon starb noch nicht sechzig Jahre alt (976 v. Chr.). Die heil. Schrift berichtet uns nichts über seine Buße, obwohl er warnend die Eitelkeit aller irdischen Güter predigte.

51) Nach seinem Tode verlangte Jeroboam mit den Aeltesten des Volkes von Roboam, dem Sohne Salomons, Erleichterung der ungeheuren Steuerlast. Ihnen wurde auf Anstiften der jüngern Räthe die Antwort: „Mein Vater hat euch mit Geißeln geschlagen, ich aber will euch mit Skorpionen schlagen.“ Da fielen zehn Stämme von Roboam ab, und erkoren sich den Jeroboam zum Könige, der unter Salomon Aufseher über einen Stamm gewesen. Nur die zwei Stämme Benjamin und Juda blieben dem Sohne Salomons treu. Doch wanderten auch viele rechtgläubige Israeliten, welche den Tempel und seinen Gottesdienst nicht missen wollten, sowie sämmtliche Priester und Leviten nach Juda ein. Jeroboam schlug seinen Sitz in Sichem auf, während Roboam im Hause seines Vaters zu Jerusalem residirte. Fortan haben wir nun zwei Reiche vor uns: das Reich Juda und das Reich Israel oder Samaria.

Anmerkungen.

1. Die Psalmen sind Lieder, welche unter Begleitung von Saiteninstrumenten hauptsächlich bei religiösen Festlichkeiten gesungen wurden. Die ganze Sammlung der Psalmen, wie die hl. Schrift sie enthält, heißt Psalter. David sang schon als Hirtenknabe auf Bethlehems Fluren selbstgedichtete Lieder, und als er am königlichen Hofe den schwermüthigen Saul durch Saitenspiel erheitern sollte, hatte er noch mehr Veranlassung dazu. In seiner Verfolgung wie im Stande seiner Erhöhung bat und pries er Gott und dankte ihm in heiligen Gesängen. Die 150 Psalmen sind aber nicht alle von David, sondern manche sind auch von den Musikmeistern, welche David aufgestellt und denen er die Leitung des gottesdienstlichen Gesanges übergeben hatte. Solche Musikmeister waren Asaph, Heman, Ethan und die Söhne Korahs, eine levitische Sängerfamilie. Von den 1005 Liedern Salomons sind nur 2 aufgenommen, ein Beweis, wie sorgfältig man bei der Auswahl zu Werke ging. Auch mehrere Gesänge aus der Zeit vor David und einige aus der Zeit nach Salomo wurden aufgenommen. Dagegen enthält der Psalter auch nicht alle Psalmen, die David gedichtet. Die Psalmen zeichnen sich derart durch ihre Vollendung aus, daß David der herrliche Sänger Israels genannt wurde.

2. Als Salomon im vierten Jahre seiner Regierung den Tempel zu erbauen anfing, schloß er zuerst mit Hiram, König von Tyrus, einen Bund, gemäß welchem er Cedern vom Libanon und Baukünstler erhielt, während er Phönizien mit Getreide versorgte. Sieben Jahre dauerte der Tempelbau. Der Tempel hatte zwei Vorhöfe, den äußern für das Volk, den innern für die Priester. Im innern Vorhof stand außer dem Brandopferaltar ein großes Becken, das eherne Meer, zum Waschen der Priester, in Gestalt einer aufgeblühten Lilie, ruhend auf 12 kupfernen Rindern. Das Heiligthum war 60 Ellen lang, 20 Ellen breit und 20 Ellen hoch, mit Cedernholz getäfelt, mit Gold überzogen und von außen mit einer Mauer umschlossen. Ueber das ganze Heiligthum erstreckten sich noch 10 Ellen hohe Bodenkammern. Vor dem Heiligthum war eine Vorhalle von 10 Ellen Länge und Breite, vor welchem zwei gewaltige kupferne Säulen, Jachin und Boas (Festigkeit und Stärke), standen. Außerdem war das Heiligthum von den drei andern Seiten mit einem dreistöckigen Umbau umgeben, der nur zwei Drittheile der Höhe des Tempelhauses einnahm. Das Heilige, 40 Ellen lang, enthielt den goldenen Räuchaltar, zehn goldene Leuchter und zehn goldene Schaubrodtische. Das Allerheiligste war ein vollkommener Kubus von 20 Ellen. In demselben standen zwei große Cherubim aus Olivenholz mit Gold überzogen, 10 Ellen hoch, deren ausgebreitete Flügel sich in der Mitte berührten und an die Seitenwände anstießen. Unter den innern beiden Flügeln stand die Bundeslade, in der die beiden Gesetztafeln aufbewahrt lagen. Der Tempel wurde auf dem Berge Moria erbaut. Der Platz zum Tempel mußte zum Theil künstlich gewonnen werden, denn er betrug 2800 Quadratfuß. Es mußten deßhalb vom Thale Kidron und vom Tyropöon (Käsemacherthale) aus Mauern aufgeführt und der Zwischenraum mit Erde ausgefüllt werden. Um den Tempel herum waren Hallen und Seitengänge gebaut, von denen die Halle Salomonis die prächtigste gewesen ist. Von ihr aus führte ein Brückenbogen über das Tyropöon in die königliche Residenz auf Zion. — Die Priester, die im Tempel dienten, waren in 24 Ordnungen eingetheilt, welche wechselsweise, jede eine Woche

lang, den Dienst versahen. Auch die übrigen Leviten waren in verschiedene Klassen eingetheilt, und es waren ihre Dienstleistungen genau bestimmt. Ferner wurden aus den Leviten drei Sängerchöre gebildet, die ebenfalls in 24 Ordnungen eingetheilt waren und mit einander abwechselten. Der Sänger waren es 4000. Der Gesang wurde mit Instrumentalmusik begleitet. Der Tempelbau war nach sieben Jahren vollendet, weil David schon viel Material und die Baupläne vorbereitet hatte und Salomon ungeheuer viel Menschen aufbot. Denn es arbeiteten beständig 10,000 israelitische Werkleute auf dem Libanon, dazu kamen noch 70,000 Lastträger und 80,000 Steinhauer. Der Aufseher allein waren es 3300. Zur Tempelweihe wurden 22,000 Rinder und 120,000 Widder geschlachtet. Die nähere Beschreibung des Tempels und seiner Pracht siehe 3 Kön. 6 und 7; 2 Paralip. 3.

§. 22.

Das Reich Juda und Israel.

52) Mit der Trennung des Gesammtreiches Israel erlosch auch die Theokratie, und an die Stelle der auf das Gesetz gegründeten Gottesherrschaft trat die Willkür der Menschenherrschaft. Das Reich Israel insbesondere war ohne Tempel und ohne Priester. Damit nun in den Israeliten keine Reue und keine Sehnsucht nach dem vorgeschriebenen Gottesdienste erwachen sollte, errichtete Jeroboam in Dan und Bethel goldene Kälber, ordnete gesetzwidrige Feste an, versah selbst hohepriesterliche Verrichtungen und verfolgte die wahren Propheten. Amri, der sechste König über Israel, verlegte die Residenz von Sichem in das von ihm erbaute Samaria. Unter Achab, der die Phönizierin Jezabel zur Frau nahm, stieg die Ungerechtigkeit und Unsittlichkeit auf das Höchste, aber es erhob sich auch das Volk auf Befehl des Elias und tödtete die Baalspriester. Aber seine Nachfolger waren nicht besser. Darum ließ sie Gott auch stets bedrängt sein von äußern Feinden, und vorzüglich waren es die Syrer, welche das ganze Gebiet im Osten des Jordans an sich rissen. Doch nahm Jeroboam II. es den Syrern wieder ab. Nach dem Tode Jeroboams II. wurde Israel durch innere Unruhen zerrüttet, so daß dessen Sohn Zacharias erst nach eilfjähriger Unterbrechung den Thron besteigen konnte. Endlich verband sich sogar Phacee mit dem König Rasin von Syrien, und sie zogen miteinander gegen Ahas, den König von Juda. Dieser — statt auf Gott zu vertrauen — rief den Assyrer Tiglath-Pilesar zu Hilfe, der zwar die Israeliten demüthigte und ihnen Galiläa und das Ostjordanland abnahm; aber Ahas mußte die Hilfe theuer bezahlen, viele Kostbarkeiten hergeben und schweren Zins entrichten. Gegen Phacee verschwor sich Osee und tödtete ihn, konnte aber ebenfalls erst nach neunjährigen Unruhen den Thron besteigen.

Als Osee mit Hilfe der Aegypter sich von den Assyriern unabhängig zu machen suchte, überfiel Salmanassar Samarien und nahm die Hauptstadt nach dreijähriger Belagerung ein. Osee wurde gebunden in das Gefängniß geworfen, die Einwohner wurden nach Medien abgeführt und die Städte und Dörfer Samariens von Assyrern in Besitz genommen und bewohnt. Dieß geschah im sechsten Jahre, da Ezechias König von Juda war (722 v. Chr.).

53) Einigermaßen besser gieng es, im Anfange wenigstens, im Reiche Juda, weil Priester und Leviten damals noch mehr Einfluß hatten. Zwar schon unter Roboam kam der König Sesac von Aegypten nach Jerusalem, nahm den Tempelschatz hinweg und raubte auch die goldenen Schilde, die Salomon hatte machen lassen. Doch erfreuten sich die Könige von Juda einer längern Lebensdauer und es traten keine Kronbewerber auf. So litt das Reich Juda weniger unter innern Zwistigkeiten. Lang war namentlich die Regierung der Könige Asa, Josaphat, Joas, Amasia, Usia und Manasse. Doch hatten auch die frömmeren Könige nicht den Muth, den Götzendienst vollständig auszurotten, weßhalb mannigfache Heimsuchungen ihnen zu Theil wurden. Von den Syrern sowohl, als von den Babyloniern wurde Jerusalem mehrmals erobert und geplündert und zuletzt von Nebukadnezar (588) zerstört. Die heiligen Geräthe aus dem Tempel wurden als Beute fortgeführt. Der letzte König der Juden, Sedekias, wurde geblendet und in Ketten nach Babylon abgeführt. Er starb in der Verbannung.

Anmerkungen.

1. Das Reich Israel bestand unter 19 Königen 253 Jahre. Es hatte einen einzigen Herrscher, der als Eiferer für das Gesetz gelten kann, den Jehu, und dieser ließ den Dienst der goldenen Kälber fortbestehen, wenn er auch den Baalsdienst abschaffte. Schreckliche Gerichte kamen über einzelne Herrscherfamilien, deren sieben vollständig ausgerottet wurden. Als Achab gefallen war, ließ Jehu dessen Gemahlin Jezabel zum Fenster hinauswerfen. 70 Söhne Achabs wurden auf Jehu's Befehl von ihren eigenen Vormündern erwürgt und überdieß noch 42 Verwandte desselben getödtet. Als Jehu nach Samaria kam, ließ er ausrufen: „Achab hat dem Baal schlecht gedient, Jehu wird ihm besser dienen.“ Da kamen denn alle Baalspriester zusammen, nicht Einer blieb zurück. Jehu veranstaltete ein feierliches Opfer und ließ nach dem Opfer alle Baalspriester hinschlachten, den Tempel des Baal selbst machte er zu einem geheimen Gemache. Weil er aber nicht vollständig den Götzendienst fahren ließ, durften seine Nachkommen den Thron auch nur bis in das vierte Glied besitzen.

2. In Juda regierte Manasse 55, Usia 52, Asa 41, Josias 31, Amasia 29, Josaphat 25 Jahre. Das Reich bestand 387 Jahre unter 20 Königen, alle vom Stamme Davids, von denen aber nur 7 auf den Wegen Davids wandelten. Der beste König war Ezechias, der die

eherne Schlange, die Moses in der Wüste aufgerichtet hatte, zerstörte, weil die Juden ihr räucherten. Nach ihm ist, wie die Schrift sagt, seines Gleichen nicht gewesen unter allen Königen in Juda, und auch unter denen nicht, so vor ihm gewesen (4 Kön. 18, 5). — Unter Josias wurde bei einer Tempelrestauration das fast ganz vergessene Gesetzbuch Mosis wieder aufgefunden und dem Volke vorgelesen, und eine Zeit lang der Gottesdienst wieder in gesetzmäßiger Weise gehalten.

3. Während der Trennung der beiden Reiche sandte Gott fortwährend Propheten, um sowohl Israel als Juda in der Zucht zu erhalten. Der gewaltigste ist wohl Elias von Thisbe und dessen Schüler Elisäus zur Zeit des Königs Achab. In Juda traten auf: Joel, Jesaias (der Evangelist des alten Bundes), Michäas, Nahum, Habakuk, Sophonias, Jeremias und dessen Schüler Baruch. In Israel wirkten: Amos, ein Hirte; Osee und Jonas. Jonas und Abdias erhielten auch Aufträge, ersterer an die Niniviter, letzterer an die Edomiter. In der Verbannung tröstete die Verlassenen Daniel, der zur Zeit des Königs Joakim, als Nebukadnezar das erstemal vor Jerusalem erschien (606 v. Chr.), mit einigen edlen Jünglingen nach Babylon abgeführt worden. Er bekleidete unter Nebukadnezar ein hohes Hofamt und war über den dritten Theil des Reiches gesetzt. Von seiner Wegführung an werden die 70 Jahre der babylonischen Gefangenschaft gerechnet. Ezechiel, der mit dem Könige Jojachin zugleich abgeführt wurde, war ebenfalls bei den Verbannten. Er hielt sich bei den Juden auf, die am Flusse Chobar sich angesiedelt hatten, dort, wo dieser Fluß bei Circesium (Karchemisch) in den Euphrat fällt. Jeremias, dem Nebukadnezar die Wahl des Aufenthaltes gelassen, blieb anfänglich bei denen zurück, die noch in Judäa wohnen durften, folgte ihnen aber nach Aegypten, als die Ueberreste des Volkes dorthin geschleppt wurden. Diese Propheten nährten im Volke die Hoffnung auf Erlösung und riefen Reue und Bußgesinnung hervor. Der fromme Tobias war ein Israelite, der unter Salmanassar nach Assyrien gebracht wurde. Die Propheten Haggäus, Zacharias und Malachias erhielten ihre Sendung nach der Rückkehr des Volkes aus der Verbannung.

§. 23.

Die Phönizier.

54) Phönizien am mittelländischen Meere erhielt von den Griechen seinen Beinamen wegen des Reichthums von Datteln (Phönikes), der dort zu treffen war. In diesem Lande finden wir ganz frühe eine Anzahl Städte mit freisinnigen Verfassungen und mit Königen, die nicht unumschränkt regieren durften. Es waren eigentlich mehr Richter (Suffeten) als Könige. Die älteren und wichtigsten Städte sind die drei zu einem größeren Bunde vereinigten: Aradus, Sidon und Tyrus, welche miteinander Tripolis bauten, wo sie ihre gemeinsamen Berathungen hielten. Auch Berytus und Byblus hatten ein Bündniß. Außerdem finden wir noch Sarepta und Ptolomais. Die Phönizier waren ein Handelsvolk, das überall, wo es hinkam, Kolonien

gründete, mit denen es in steter Verbindung blieb. In Spanien waren allein 200 solcher Pflanzorte. Aber nicht nur glückliche Handelsleute waren die Phönizier, sondern auch sehr geschickte Künstler und Handwerker. Als David zu Jerusalem seinen Sitz aufschlug, ließ er von Tyrus Zimmerleute und Steinmetzen kommen, um sich einen Palast zu erbauen. Auch auf wichtige Entdeckungen leitete der Kunstfleiß die Phönizier. Die Purpurfärberei und die Bereitung des Glases verdanken wir ihnen. Die Rechenkunst haben sie wahrscheinlich erfunden, die Schreibekunst jedenfalls vervollkommnet und durch ihre Kolonien verbreitet. Geprägtes Geld war zuerst bei ihnen im Umlauf.

55) Wie alle alten Völker verehrten sie die Sonne (Baal), den Mond (Astaroth) und die wohlthätigen Naturkräfte; aber zugleich huldigten sie auch im Moloch der Leben zerstörenden Naturkraft und brachten ihm abscheuliche Menschenopfer. Der große Wohlstand, dessen die Phönizier sich erfreuten, und der Verkehr mit allen möglichen Völkern übten auf Sitten und Charakter derselben ebenfalls den nachtheiligsten Einfluß. Sie trugen das Laster selbst in ihren Gottesdienst hinein, und galten als grausam, treulos, habsüchtig und betrügerisch. Daneben waren sie Seeräuber und Menschenhändler.

56) Die Geschichte von Phönizien ist nur eine Geschichte der einzelnen Städte. Sidon „die Große" (Jos. 11, 8) sandte die meisten Pflanzstädte aus und hatte anfänglich im größern Bunde den Vorsitz. Nachdem es aber von den Philistern einmal überfallen und geplündert wurde, und die Vornehmsten der Stadt nach Tyrus auswanderten, kam auch der Vorrang an diese Stadt (1209 v. Chr.). Doch behielt es seine eigenen Könige, bis es von Nabuchodonosor erobert und dem babylonischen Reiche einverleibt wurde (590 v. Chr.). Mit Babylonien fiel es später an Persien. Nach einem unglücklichen Versuche, seine Selbstständigkeit wieder zu erhalten, wurde es von Artaxerxes Ochus (390 v. Chr.) zerstört. Wieder aufgebaut kam es in die Gewalt Alexanders des Großen, konnte aber seine frühere Blüthe nicht mehr erreichen.

57) Tyrus erreichte seine höchste Blüthe zur Zeit seines Königs Hiram, der ein Freund und Bundesgenosse von David war. Es blieb lange Zeit eine gewaltige, weithin herrschende Stadt, obwohl es zur Zeit des Königs Pygmalion nicht unansehnliche Kräfte verlor. Dennoch leistete Tyrus dem Assyrer Salmanassar fünf Jahre lang Widerstand. Die Einwohner verließen nämlich größtentheils das Küstenland, und zogen sich auf die Inseln zurück. Dort vertheidigten sie sich mit 12 Schiffen gegen die ganze Flotte der Assyrer so, daß diese abziehen mußten und nur Alttyrus in ihre Hand bekamen. Es entstand Neutyrus, das bald der Hauptsitz des Welthandels wurde. Auch

Nebukadnezar belagerte 13 Jahre Neutyrus vergebens; dagegen ließ er alle Einwohner von Alttyrus, welches in seine Gewalt fiel, nach Babylonien schleppen. Allein die Macht von Tyrus war jetzt gebrochen. Als Alexander der Große (333 v. Chr.) vor Tyrus zog, wehrten die Einwohner sich zwar mit ihrer alten Tapferkeit, aber nach sieben Monaten wurde es eingenommen und alle Einwohner wurden als Sklaven verkauft. Abermals gab man sich Mühe, auf den Trümmern des alten Tyrus eine Handelsstadt zu gründen, doch der Welthandel war an Alexandrien gefallen. An Tyrus ging der Fluch des Propheten Ezechiel in Erfüllung: „Zu nichts bist du geworden und du wirst nicht mehr aufkommen in Ewigkeit" (Ezech. 27, 36). An der Stelle, wo Tyrus und Sidon gestanden, stehen heute zwei erbärmliche Fischerdörfer: Sur und Saide.

Anmerkungen.

1. Geographisches. Phönizien ist ein schmaler, sandiger Küstenstrich am mittelländischen Meere, welcher durch den Libanon und den Antilibanon von Syrien getrennt wird. Es hatte Mangel an Getreide; dagegen ist das Meer sehr fischreich und der durch seine stolzen Cedern berühmte Libanon bot Bauholz im Ueberfluß. Die Phönizier waren deßhalb angewiesen, statt des Landes das Meer zu durchfurchen, und verstanden mit großem Geschick ihren Vortheil zu verfolgen. Außer dem Cedernholz, das wegen seiner Feinheit, wegen seines lieblichen Wohlgeruches und weil es weder von der Wärme, noch von der Fäulniß angegriffen wird, sehr geschätzt wurde, bot das Land noch Kupfer und Eisen zur Ausfuhr. Zu Lande erhielten die Phönizier aus Babylon die prachtvollen Stickereien und Webereien, aus Armenien Pferde, Maulesel und Sklaven, aus Syrien und Palästina Getreide, Oel, Balsam, Wolle und Wein, aus Aegypten Wein und Baumwolle, aus Indien Gold, Elfenbein, Gummi, Weihrauch und Gewürze. Dagegen holten sie zu Schiffe Zinn aus Britannien, Bernstein von der Ostseeküste, und brachten die Produkte des Morgenlandes in die Seestädte des Abendlandes. Um Andern die Lust zu benehmen, ihnen nachzugehen und in denselben Ländern Handelsverbindungen anzuknüpfen, wodurch ihr eigener Handel geschmälert würde, verbreiteten sie allerlei Märchen über die Ungeheuerlichkeiten der Bewohner, so daß neben phönizischer Waare auch die „phönizischen Lügen" bekannt wurden.

Aradus, heute Arvath; Tripolis, heute Tarablus; Byblus, heute Dschible; Sarepta, heute Surafeeb; Berytus, heute Beirut. Ptolomais (St. Jean d'Acre) gehörte eigentlich mehr zu Palästina als zu Phönizien. 1691 wurde es von den Kreuzfahrern erstürmt und 1788 von Napoleon vergeblich belagert. Unter den vielen Kolonien waren die bedeutendsten Gades, h. Cadir; Hispalis, h. Sevilla in Spanien; Utika und Hadrumet in Afrika; Panormus, h. Palermo auf Sicilien. Die ältesten Kolonien waren auf Cypern, Rhodus und Kreta.

2. Unter den phönizischen Königen sind zu merken: Ethbaal von Sidon, dessen Tochter Jezabel die Gattin des israelitischen Königs Achab war. Sie brachte den Dienst des Baal und der Astarte unter das Volk

von Samaria. Vor Pygmalion floh seine Schwester Elissa und flüchtete sich nach Cambe in Afrika, einer alten sidonischen Kolonie, welche von da an den Namen Katharda (Karthago) oder Neustadt erhielt (826).

3. Auf die Purpurfärberei und die Bereitung des Glases soll, wie Plinius erzählt, ein Zufall die Phönizier geleitet haben. Ein Hirt, der am Meeresstrande die Heerde weidete, bemerkte, daß die Schnauze seines Hundes roth sei. Er wollte die Wunde untersuchen, fand aber, daß der rothe Saft kein Blut, sondern eine schöne Farbe war. So sollen ferner phönizische Seefahrer einmal an einem mit schönem Kiessande bedeckten Ufer gekocht und zur Unterlage ihres Geschirres einige Salpeterstücke genommen haben. Als das Feuer ausgebrannt war, erblickten sie unter der Asche eine glänzende durchsichtige Masse — das Glas war erfunden. Allein diese Erzählungen sind Märchen. Die Purpurfärberei, wozu man den Saft zweier Konchilien, der Trompetenschnecke und der Purpurschnecke, verwendete, reicht in das höchste Alterthum hinauf. Es gab rothen, gelben, blauen und violetten, selbst weißen Purpur. Der rothe war der prachtvollste und der Purpur von Tyrus der theuerste, da er zehnmal so viel galt, als der andere. Deßhalb war Purpur auch das Zeichen der königlichen und priesterlichen Würde. Glas kommt schon bei Job vor, der sagt, daß weder Edelstein, noch Gold, noch Glas der Weisheit gleich zu achten sei (Job 28, 17). Die Vornehmen bedienten sich gläserner Trinkgeschirre, welche kostspieliger als goldene waren. Die Bereitung des Fensterglases kam erst etwa zur Zeit Christi auf.

4. Die Schreibekunst oder die Kunst, seine Gedanken durch Zeichen auszudrücken, war den Babyloniern und Assyrern schon bekannt. Die Babylonier kannten die Keilschrift. Die Zeichen nämlich, deren sie sich bedienten, bestanden aus einer Verbindung keilförmiger Striche und Winkel, von denen die Striche bald senkrecht, bald wagrecht, bald schräg aufwärts oder schräg abwärts liefen. Ueber diese Schrift können wir nichts sagen, weil noch wenig von ihr entziffert ist. Sie findet sich auf den alten Baudenkmälern der Babylonier und Perser. Die Hieroglyphen der Aegypter waren eine Zeichenschrift, in der einzelne Zeichen die Stelle ganzer Wörter vertraten. Man setzte z. B. zwei Hände, um einen Bogenschützen zu bezeichnen. Allein diese Hieroglyphen entwickelten sich bald zur Silbenschrift und zur Buchstabenschrift, die den Aegyptiern und Aethiopiern zu gleicher Zeit mit den Phöniziern bekannt war. Moses schrieb schon in ein Buch ein, was der Herr ihm gebot, und was sich ereignete. Er schrieb die Namen der zwölf Stammhäupter auf die Stäbe. 2 Mos. 7, 14; 24, 4. 28. 34; 4 Mos. 17, 2. Job (ein Aethiope) klagt, daß der Herr Bitterkeit wider ihn schrieb. Auch ersehen wir aus dessen Reden, daß die Richter ihre Urtheile in ein Buch einzutragen pflegten. Job 13, 26; 31, 35. Wenn nun die Ueberlieferungen der Griechen und der Römer auf Phönizien hinweisen, so ist damit nur gesagt, daß sie die Buchstabenschrift von Phöniziern empfingen. Der Erfinder soll Thaut (Thot) gewesen sein. Der Phönizier Kadmus aber, welcher Theben erbaute, soll die Buchstabenschrift nach Griechenland gebracht haben. Das Kadmische Alphabet hatte übrigens nur 16 Buchstaben, und fehlten ihm z, f, h, u, v, und w. Diese Zeichen sind ältern Ursprungs und beweisen, daß die Hebräer eine ausgebildetere Schrift besaßen und daß die Phönizier noch in den Zeiten nach Kadmus Schriftzeichen aus dem hebräischen Alphabet annahmen.

5. Der Molochdienst ist der abscheulichste Dienst, der unter irgend

einem entarteten Volke zu finden ist. Moloch (König) ist dasselbe, was Bel (Herr). Allein wie man unter Bel den guten Gott verehrte, so wurde im Moloch die zerstörende Naturkraft gefürchtet, hauptsächlich das allesverzehrende Feuer. Der Molochdienst kommt nicht in der Urzeit des menschlichen Geschlechtes vor und auch nicht bei den Urvölkern. Die Phönizier lernten ihn von den Chananitern kennen. Man stellte den Moloch unter der Gestalt eines Menschen, der die Arme ausstreckt, mit einem Stierhaupte dar, das mit einer Krone geziert war. Ein solches Götzenbild aus Erz oder Thon war inwendig hohl und in die ausgestreckten Arme wurden die zum Opfer bestimmten Kinder gelegt. Alsdann wurde das Götzenbild inwendig geheizt. Während des Opferdienstes wurde das Schreien und Wimmern der Kinder von den Priestern mit geräuschvollen Tonwerkzeugen übertäubt. Die Eltern, die bei dieser abscheulichen Handlung zugegen waren, durften keine Thräne vergießen.

§. 24.

Die Karthager.

58) Sicilien gegenüber im Gebiete des heutigen Tunis lag Cambe, eine sidonische Kolonie. Hierher zog sich Elissa, auch Dido genannt, die Schwester des tyrischen Königs Pygmalion, der ihren Mann hatte umbringen lassen, weil er nach dessen Schätzen lüstern war. Mit ihr gingen viele Adeliche und viele Priester, so daß die unbedeutende Kolonie, durch diesen Zuzug verstärkt, bald alle Schwesterstädte an Macht und Reichthum übertraf. Anfangs waren die Tyrier den libyschen Häuptlingen, von denen sie die Erlaubniß zur Niederlassung erhalten hatten, zinspflichtig; später machten sie sich unabhängig. Von den Libyern wanderten Viele nach Karthago, in die Neustadt, wie die erweiterte Stadt jetzt genannt wurde, ein, und die umliegende Gegend wurde sogar den neuen Ankömmlingen unterworfen. Mit den schon früher bestehenden alt-phönizischen Städten Utica, Hadrumetum, Leptis u. A. traten die Karthager in das Verhältniß der Bundesgenossenschaft, was ihren Einfluß ebenfalls wieder stärkte. Ihre bürgerliche Verfassung war die ihres Mutterlandes. Es war ein Staat, an dessen Spitze jährliche Suffeten (Richter) standen, deren Gewalt aber bedeutend durch einen Senat und durch die Volksversammlung beschränkt wurde. Wegen ihrer Verwandtschaft mit den Phöniziern wurden die Karthager auch Pöner oder Punier genannt. Sie breiteten ihren Handel und ihre Schifffahrt bald weithin aus, und zeigten sich ebenso gewandt und unternehmend wie ihre Stammesgenossen, aber auch ebenso unsittlich, grausam und hinterlistig. „Punische Treue" galt gleichbedeutend mit Treubruch und Verrath.

59) Da die Karthager darnach strebten, im mittellän-

dischen Meere den Handel ausschließend zu besitzen, so suchten sie sich der balearischen Inseln, sowie der Insel Sardinien zu bemächtigen, was sie in blutige Kriege verwickelte, die sie zwar mit einheimischen Feldherrn, aber mit geworbenen Truppen und mit abwechselndem Glücke führten. Auch um die Insel Sicilien führten sie einen beinahe zweihundertjährigen Kampf, und zwar mit den Herrschern von Sicilien wie mit Pyrrhus, König von Epirus. Während diesem Kampfe war Karthago mehrmals seinem Untergange nahe, erhielt aber doch zuletzt die Herrschaft über Sicilien. Aber jetzt wurden die Karthager mit den Römern in Krieg verwickelt, zu dem sich noch innere Unruhen gesellten. Insbesondere empörte sich ein Theil ihrer Söldlinge und mit ihnen verbanden sich libysche Städte, die nur ungern das Joch der Fremden trugen. Dieser Krieg dauerte über 3 Jahre (241 bis 237 v. Chr.) und war einer der blutigsten und grausamsten, der mit der gänzlichen Vernichtung der Meuterer endete. Nicht mit demselben Glücke kämpften sie gegen die Römer. So glänzende Siege auch ihre Feldherrn Hanno, Hamilcar Barkas, Hasdrubal, und die Söhne Hamilcars, Hasdrubal und Hannibal, gegen die Römer erfochten, so endigte doch der dritte punische Krieg (146 v. Chr.) mit der gänzlichen Zerstörung der Stadt und dem Untergange des Volkes. Afrika ward eine römische Provinz.

60) Unter Kaiser Augustus wurde Karthago von dahingesandten Römern, die sich mit den Afrikanern vermischten, wieder aufgebaut und gelangte als Provinzialhauptstadt abermals zu hoher Blüthe. Nicht nur durch seinen Handel, sondern auch durch seine gelehrten Schulen war es ausgezeichnet. 439 nach Chr. wurde es aber durch König Genserich erstürmt und blieb nun 94 Jahre lang die Hauptstadt des Vandalenreiches, bis es (533 n. Chr.) von Belisar wieder für das morgenländisch-römische Reich erobert wurde. 622 wurde es von den Saracenen erstürmt und verbrannt. Einige zerbrochene Bogen und eine Wasserleitung, etwa 2 Stunden von Tunis, sind die einzigen Spuren der einst so mächtigen Handelsstadt.

Anmerkungen.

1. Geographisches. Karthago erfreute sich einer ungemein günstigen Lage sowohl zu seinem Handel als zu seiner Vertheidigung. Es lag im Innern eines Meerbusens, war größtentheils von Wasser umflossen und hatte zwei von einander abgesperrte Häfen, einen Hafen für die Handelsschiffe und einen Kriegshafen. Im Kriegshafen war Platz für 220 Kriegsschiffe und für die Zeughäuser. Der höchste Theil der Stadt war die Burg Byrsa mit dem prachtvollen Tempel des Aeskulap. Die Gegend um Karthago war mit Landhäusern und Gärten wie besäet, so daß sie einen ungemein freundlichen Anblick bot. Zur Zeit des dritten punischen Krieges beherbergte Karthago 700,000 Menschen. In der zweiten Blüthe war es die Hauptstadt von sechs Provinzen, über welche die römische Herrschaft sich ausgebreitet hatte, und diese afrikanischen Provinzen waren so volkreich, daß es 350 Jahre nach Christi Geburt gegen 400 christliche Bisthümer gab. Unter den Bischöfen von Karthago ist der hl. Cyprianus der berühmteste.

2. Die Bevölkerung von Karthago wurde wahrscheinlich zu verschiedenen Zeiten durch phönizische Auswanderer verstärkt. Daher kommt es, daß andere Nachrichten nicht der Elissa, die den Namen der phönizischen Göttin Dido führte, sondern einem gewissen Karchedon die Gründung der Stadt zuschrieben, die nach ihm soll Karthago genannt worden sein. Dido, sagt man weiter, habe den Libyern soviel Land abgekauft, als sie mit einer Rindshaut umspannen könne. Nachdem der Handel abgeschlossen war, habe aber Dido die Haut in schmale Riemen zerschneiden lassen, und dadurch einen Platz sich erworben, hinlänglich groß, um eine Stadt darauf zu erbauen. Auch dies ist ein Märlein, zu dem erst später der Name der Burg Byrsa, was auf griechisch Fell heißt, Veranlassung gab. Vermuthlich hieß der Ort, der später Karthago hieß, schon früher Byrsa, bevor Elissa einwanderte.

3. Die ganze Grausamkeit und Unsittlichkeit der Karthager offenbarte sich auch in ihrer Religion, die gebot, von Staatswegen dem Moloch Kinder zu opfern. Einmal erhielt das elterliche Gefühl eine Zeit lang die Oberhand und man kaufte fremde Kinder, erzog sie und opferte sie dann später. Als nun Karthago bald darauf belagert wurde, da regten sich die Vorwürfe des Gewissens und man gab als die Ursache des Unglücks an, daß man die Götter hintergangen und fremde Kinder geopfert habe. Man brachte deßhalb 200 der vornehmsten Knaben den Göttern auf einmal zum Opfer. Der Geschichtschreiber Diodor erzählt, daß Leute, die sich Verschiedenes zu Schulden kommen ließen, ihre Kinder freiwillig anboten. Die Zahl dieser angebotenen Knaben war keine geringere als 300.

§. 25.

Neuassyrien.

61) Nach dem Zerfall des assyrischen Reiches unter Sardanapal (888 v. Chr.) bildeten sich zwei unabhängige Staaten, Babylonien unter Belesys und Medien unter Arbaces. Das eigentliche Assyrien fiel an Medien. Aber schon nach 111 Jahren finden wir eine eigene Dynastie und ein eigenes assyrisches Reich, gewöhnlich das neuassyrische genannt. Als Gründer desselben gilt Phul, der schon 773 v. Chr. zur Zeit des Königs Menahem in das Reich Israel einfiel und nur durch einen großen Tribut zur Rückkehr bewogen werden konnte. Sein Nachfolger Tiglath-Pilesar, der vom jüdischen Könige Ahas wider Israel, das sich mit Syrien verbunden hatte, zu Hilfe gerufen wurde, nahm Syrien und einen Theil Israels weg. Sein Sohn Salmanassar vollendete das Werk des Vaters, eroberte Samaria (722 v. Chr.), führte die zehn Stämme Israels nach Assyrien ab und bevölkerte die menschenleeren Lande mit heidnischen Kolonisten. Auch Sidon und die Philister unterwarf er sich und errang sogar die Oberherrschaft über Medien. Aber gegen Tyrus war er nicht ebenso glücklich.

62) Salmanassars zweiter Nachfolger, Sennacherib, griff

Juda an, wurde aber durch ein Sterben, das unter seine Völker kam (2 Paralip. 32, 21), genöthigt, die Belagerung Jerusalems aufzugeben und nach Assyrien zurückzukehren, wo auch innere Unruhen ausgebrochen waren. Sennacherib wurde von zweien seiner Söhne ermordet. Ein dritter Sohn aber, Asarhaddon, bestieg den Thron. Unter ihm gerieth der jüdische König Manasse in die Gefangenschaft, wurde aber wieder freigelassen und durfte in die Heimath zurückkehren. Unter Chyniladan oder Sardanapal II. verbündeten sich Cyaxares, der Herrscher von Medien, und Nabopolassar, der Herrscher von Babylonien, mit einander und rissen sich von Assyrien los. Sardanapal II. wurde von ihnen in Ninive belagert und folgte dem Beispiele des letzten Königs der altassyrischen Monarchie, Sardanapal I. Er verbrannte sich mit seinen Schätzen (625 v. Chr.). Ninive wurde zerstört; Assyrien selbst kam an Medien.

Anmerkungen.

1. Reihenfolge der neuassyrischen Herrscher. Phul. 777—765; Tiglath Pilesar 761—734; Salmanassar 734—716; Sargon 716—714; Sennacherib 714—696; Asarhaddon 696—688. Saosduchin (der Ecbatana erobert und den König Phraortes gefangen genommen haben soll), 668—648; Chyniladan oder Sardanapal II. 648—625. Sardanapal (Großherr von Assur) ist wahrscheinlich ein allen assyrischen Königen gemeinschaftlicher Name wie Pharao bei den ägyptischen. Vielleicht trug man das traurige Ende Sardanapals II. auch auf Sardanapal I. über, oder umgekehrt. Denn bis in diese Zeit herab ist die Geschichte immer noch sagenhaft.

2. Die Stadt Ninive wurde nach dem ausdrücklichen Berichte der heiligen Schrift von Assur, einem Sohne Sem's gegründet (1. Mos. 10, 11), fiel aber in die Hände Nimrod's, der ihr wahrscheinlich nach dem Namen seines Sohnes Ninus den Namen Ninive gab, wie dies Kain mit der Stadt Henoch that (1. Mos. 4, 17). Ninive war eine ganz ungeheure Stadt und hatte wie Babylon 24 Stunden im Umfange. Aber diesen Umfang erreichte sie erst in der Zeit des neuassyrischen Reiches. Zu des Propheten Jonas Zeiten (830 v. Chr.) wurde die Zahl der Kinder auf 12 Myriaden (120,000) geschätzt, was eine Bevölkerung von mehr als 2 Millionen voraussetzt (Jon. 4, 11). Es waren ihrer Handelsleute „mehr als Sterne am Himmel" (Nahum 3, 16). In Ninive vereinigte sich der Handel des Morgen- und Abendlandes. Die Stadt lag auf der östlichen Seite des Tigris und galt als uneinnehmbar, theils wegen ihrer Wasserbauten, theils wegen der Festigkeit der Mauern, welche 100 Fuß hoch und so breit gewesen sein sollen, daß drei Wagen bequem darauf neben einander fahren konnten. Ueberdieß soll sie noch mit 1500 Thürmen befestigt gewesen sein, deren jeder eine Höhe von 200 Fuß hatte. Es versteht sich von selbst, daß in dieser ungeheuren Stadtmauer nicht blos Häuser, sondern auch großartige Gärten und öffentliche Anlagen, ja selbst Weiden eingeschlossen waren.

§. 26.

Das babylonische Weltreich.

63) Nach der abermaligen Auflösung der assyrischen Monarchie wurde Nabopolassar der Stifter des babylonisch-chaldäischen Weltreiches. Sein Sohn Nebukadnezar oder Nabuchodonosor hatte, als sein Vater noch Unterkönig war, schon Theil an der Regierung und mit den Medern ein Bündniß geschlossen, indem er dem Astyages seine Tochter in die Ehe gab. Als nun Nabopolassar sich unabhängig gemacht hatte, erhielt auch er größere Macht und unterwarf noch bei seines Vaters Lebzeiten Kleinasien, Syrien, Phönizien, Arabien und einen Theil von Aegypten, nachdem er den Pharao Necho bei Circesium (605 v. Chr.) geschlagen hatte. Nachdem er zur unumschränkten Herrschaft gelangt war, unternahm er mehrere Feldzüge gegen das Königreich Juda. Jerusalem und der Tempel wurden zerstört und 10,832 Juden nach Babylonien geführt.

64) Nabuchodonosors Sohn und Nachfolger Evilmerodach wurde nach nur zweijähriger Regierung von seinem Schwager Neriglissar ermordet, der selbst vier Jahre später in einer Schlacht wider Cyrus fiel. Dessen unmündigen Sohn ermordete Naboned, der Sohn des Evilmerodach, um den Tod seines Vaters zu rächen. Dieser Naboned ist jener König Beltschazar, dem Daniel bei einem Gelage die geheimnißvolle Schrift deutete, die an der Wand sich zeigte. Das Heer Beltschazars war von den Persern unter Cyrus geschlagen und er in Babylon eingeschlossen worden. Dessen kümmerte er sich aber nicht, da er auf die Stärke der Befestigungswerke vertraute, mit denen Babylon umgeben war. Aber Cyrus hatte das Wasser des Euphrat ableiten lassen und drang in jener Nacht durch das Flußbett in die Stadt ein. Beltschazar wurde überfallen und mit seinen Gästen niedergehauen. An die Stelle des babylonischen Weltreiches trat das persische unter Cyrus.

Anmerkungen.

1. Reihenfolge der babylonisch-chaldäischen Könige; Nabopolassar 625—606; Nebukadnezar 606—562; Evilmerodach 562—560; Neriglissar 560—556; Laborosoarchod 556; Naboned 556—539. Dieses mächtige Reich dauerte unter 6 Königen dennoch nur 86 Jahre, worunter Nebukadnezar allein 42 Jahre regierte. Während diesen 42 Jahren war er sieben Jahre lang von einer Geisteskrankheit befangen, in der er sich für ein Thier hielt. Unterdessen führten die Königin Nitokris und Daniel die Regierung.

2. Babylon war in einem Viereck gebaut, dessen Seiten je vier Stunden lang waren, so daß es nach dem Berichte des Aristoteles nicht

sowohl eine Stadt, als ein Volk einzuschließen schien. Die Mauer, welche die Stadt einschloß, bestand aus gebrannten Ziegeln und war mit Asphalt gekittet. Sie war 200 Ellen hoch, 30 dick und hatte 250 mit Erz bedeckte Thürme, jeder 60 Ellen hoch. Um die Stadtmauer herum gingen breite und tiefe Wassergräben. An jeder Seite der Stadtmauer befanden sich 25 Thore von Erz, die genau einander gegenüber lagen und durch gerade Straßen mit einander verbunden waren, so daß die Stadt 676 regelmäßige Vierecke enthielt, die aus drei- und vierstöckigen Häusern bestanden, die wieder viereckig gebaut waren und im Innern einen Garten einschlossen. Auch an der Flußseite der beiden Stadttheile erhoben sich hohe Mauern, deren jede ebenfalls 25 Thore hatte. Es bestand Babylon demnach aus zwei Festungen, deren die eine am rechten, die andere am linken Ufer des Euphrat lag. Beide Festungen waren durch eine 3000 Fuß lange und 30 Fuß breite Brücke mit einander verbunden. Auf der Westseite des Euphrat war der Tempel des Bel (s. §. 14 Anm. 3.) von einer dreifachen Mauer umgeben. Auf der Ostseite des Euphrat war die neue Königsburg mit den hängenden Gärten der Semiramis, die aber wahrscheinlich erst Nebukadnezar für seine medische Gemahlin erbauen ließ.

3. Die hängenden Gärten waren Anlagen, von denen eine jeweils höher als die andere war. Auf einem Vierecke, von dessen Seiten eine jede 400 Fuß hatte, stand eine Anzahl Pfeiler und Bögen, von verschiedener, aber gleichmäßig sich abstufender Höhe, welche steinerne Platten trugen. Auf diesen Platten lag eine Schicht Asphalt mit Schilfrohr vermengt; dann kam eine zweifache Schicht von Steinen, welche mit Gyps verbunden waren; auf diesen drei Schichten lagen dicke Bleiplatten, und auf diesen Bleiplatten eine Erdschichte so dick, daß die stärksten Bäume darin Wurzel fassen konnten. So lagen also auf diesen Pfeilern terrassenförmige Gärten. Auf der obersten Anlage war ein Räderwerk, mit dem Wasser hinauf geschafft werden konnte, um die Anlagen zu bewässern. Von drei Seiten waren diese Gärten frei, auf der vierten waren sie abgeschlossen durch eine hohe Mauer. Diese hängenden Gärten gehörten zu den sieben Wunderwerken der Welt. (Die sechs andern sind: Der Tempel der Diana zu Ephesus, die ägyptischen Pyramiden, die Bildsäule des olympischen Jupiter von Phidias, das Mausoleum, d. i. das Grabmal des Königs Mausolos zu Halikarnaß, der Koloß von Rhodus und der Leuchtthurm zu Alexandria.)

Die höchste Blüthe erlebte Babylon unter dem Könige Nebukadnezar. Unter den Perserkönigen Darius Hystaspis und Xerxes, der den Belustempel plünderte, wurden die Thore und ein Theil der Mauer niedergerissen. Auf den noch übrigen Mauern wurde schon 130 v. Chr. Getreide gebaut und die eingeschlossenen Räume wurden als Hirschpark benützt. Gegenwärtig steht auf den Trümmern des alten Babylon das Städtchen Hillah, welches 10,000 Einwohner zählt, eine kleine türkische Festung. Der alte Thurm steht theilweise auch noch (Birs-Nimrud). Er hat am Boden einen Umfang von 2286 und eine Höhe von 198 Fuß. Wie in Ninive, so hat auch in Babylon die französische Regierung Nachgrabungen veranstaltet, aber außer mehreren Gräbern, einigen Statuen von Marmor und Alabaster und einigen kleinen Geräthschaften aus vergoldetem Glase, die alle einer spätern Zeit angehörten, fand man nichts als Backsteinhaufen.

§. 27.

Kleinasien; Phrygien, Lydien.

65) Der westliche Theil von Vorderasien bildet eine Halbinsel, gewissermaßen die Brücke zwischen Asien und Europa. Im Gegensatze zu dem ungeheuren Ländergebiet des östlichen Asiens wurde es Kleinasien genannt. In der ältesten Zeit finden wir hier zwei Königreiche, Phrygien und Lydien, deren Urgeschichte beinahe gänzlich unbekannt ist.

Phrygien wurde von den Nachkommen Gomers, eines Sohnes Japhets, bevölkert und zerfiel wieder in zwei Reiche, in das eigentliche Phrygien (Groß-Phrygien) und in Troja. Die ältesten Könige von Großphrygien sollen Midas I., Gordius I., Midas II. und Gordius II. gewesen sein. Von ihren Nachfolgern wissen wir nicht einmal die Namen. Im siebenten Jahrhundert v. Chr. war Phrygien der Tummelplatz scythischer Völker, die seine Kraft aufrieben, so daß es ohne Mühe eine Beute der Lyder wurde.

66) Das Königreich Troja soll von Teucer gestiftet worden sein, der die Stadt Ilium am Scamander baute und zur Residenz wählte. Dardanus, der Sohn eines samothracischen Königs, heirathete die Tochter Teucers. Von Teucer, Dardanus und Tros, dem Enkel des Dardanus, wurden die Bewohner bald Teucrer, bald Dardaner, bald Trojaner genannt. Der letzte König von Troja war Priamus. Sein unglückliches Ende ist der Gegenstand des homerischen Heldengedichtes, die Iliade genannt. Nach der Zerstörung Troja's siedelten sich Phrygier an, von welchen dieses Land den Namen Kleinphrygien erhielt. Es theilte mit Großphrygien dieselben Schicksale.

67) Lud, der Sohn Sems, gab dem Lande im Süden von Troja seinen Namen. Hier herrschten in der Urzeit mehrere Dynastien, zuletzt 500 Jahre lang die Herakliden (die Nachkommen des Herakles). Candaules, den letzten Herakliden, tödtete sein Günstling Gyges, der selbst den Thron bestieg (714 v. Chr.) und die Dynastie der Mermnaden gründete. Die Nachfolger des Gyges unterwarfen sich bald den größten Theil von Kleinasien und den griechischen Kolonien, wurden aber von den Einfällen der Scythen ebenfalls schwer heimgesucht und diesen sogar zinsbar. Endlich gelang es dem Alyattes, im Verein mit Cyaxares von Medien, den gemeinschaftlichen Feind zurück zu jagen. Der Sohn des Alyattes ist der durch seine Reichthümer und sein Glück sprüchwörtlich gewordene Krösus, welcher alle kleinasiatischen Länder bis zum Flusse Halys sich unterwarf.

Allein übermüthig gemacht durch sein Glück und durch Orakelsprüche getäuscht, griff er Neriglissar von Babylon und später mit Beltschazar auch die Meder unter Cyrus an. Die verbündeten Fürsten erlitten aber zwei furchtbare Niederlagen. Krösus zog sich nach Sardes zurück, Cyrus folgte ihm und schlug seine Truppen unter den Mauern von Sardes noch einmal gänzlich. Sardes mußte sich ergeben. Krösus gerieth in Gefangenschaft und war zweimal in Todesgefahr, wurde aber das eine Mal durch die Gewalt der kindlichen Liebe und das andere Mal durch die rechtzeitige Erinnerung an Solons Worte gerettet. Lydien, Groß- und Kleinphrygien machten fortan einen Theil des Perserreiches aus. (545 v. Chr.)

Anmerkungen.

1. Reihenfolge der lydischen Könige aus dem Geschlechte der Mermnaden: Gyges 727—689, Ardys 689—670, Sadyattes 670—628, Alyattes 628—571, Krösus 571—545 v. Chr.

2. Geographisches. Kleinasien ist die vom schwarzen, ägäischen und mittelländischen Meere gebildete Halbinsel im Nordwesten von Asien. Den Namen Kleinasien trägt es aber erst seit dem fünften Jahrhundert nach Chr. Die Griechen nannten es einfach Anatolike (Morgenland). Im Osten durchzieht die Gebirgskette des Taurus und des Antitaurus das Land. Im Westen sind die höchsten Berge der Ida und der Olymp. Die ganze Halbinsel zerfällt in drei Flußgebiete, je nachdem die Flüsse aus dem Hochlande in das schwarze Meer, in das Mittelmeer oder in das ägäische Meer einmünden. Unter den Flüssen sind die bekanntesten: der Halys, zugleich der bedeutendste; der Phasis und Pactolus, aus dessen Bette Gold gewaschen wurde; der Granikus, an dessen Ufer Alexander der Gr. den ersten Sieg über die Perser erfocht; der Xanthus (Scamander) in der Ebene Troja's, der Eurymedon, an dem die Griechen über die Perser siegten und der Cydnus, in dessen Fluthen Alexander der Gr. sich erkältete und beinahe den Tod davon getragen hätte. Das Land war im Alterthum von ausgezeichneter Fruchtbarkeit. Besonders war Phrygien berühmt wegen seines Marmors, seiner Pfirsiche und seiner Wolle. Von Phrygien aus fand der Dienst des Bacchus nach Griechenland seinen Eingang. Gold war im Ueberflusse vorhanden, was die Sage von Midas andeutet und was wir schon aus den reichen Gaben ersehen, welche die lydischen Könige dem delphischen Apollo weihten. Krösus, der das Orakel dreimal befragte, schenkte in einem einzigen Male 117 goldene Ziegel 3—6 Spannen lang und eine Spanne dick, einen 600 Pfund schweren goldenen Löwen und eine Menge goldener Gefäße und Bildsäulen. Eine Merkwürdigkeit aus dem Thierreiche ist, daß bei der Stadt Ancyra (Angora) die Katzen, die Hunde, die Kaninchen, vorzüglich aber die Ziegen Seidenhaare tragen. Aus den Haaren der Angoraziegen wird das Kämelgarn gesponnen. Die Schönheit und Fruchtbarkeit des Landes zog viele griechische Ansiedler an; wahrscheinlich lebte Homer in Lydien. Die Landschaften, in die Kleinasien zerfiel, waren folgende: 1) Die Landschaften am schwarzen Meer: Bithynien mit der Stadt Nicomedia, Paphlagonien mit Sinope, der Geburtsstadt des Diogenes, Pontus mit der Stadt Cerasus, woher

der Kirschbaum stammt; 2) am ägäischen Meere: Troas, Mysien, Lydien mit Sardes, Karien mit zahlreichen griechischen Kolonien; 3) am Mittelmeer: Lycien, Pamphylien, Pisidien mit Antiochien, Isaurien, Cilicien mit Tarsus, der Vaterstadt des Apostels Paulus; 4) im Innern des Landes: Phrygien, Galatien mit Ancyra und Gordium, Kappadocien, Lycaonien. Gegenwärtig ist es die türkische Provinz Anadoli, von den Europäern die Levante (Sonnenaufgang) genannt. Das herrliche Land ist unter der Herrschaft der Türken Wildniß und Einöde geworden.

3. Midas hießen die meisten phrygischen Könige, unter andern auch ein Sohn des Gordius, dem der Wunsch gewährt wurde, daß alles, was er berührte, sich in Gold verwandelte. Sein unbesonnener Wunsch war für ihn der größte Nachtheil, und er wäre Hungers gestorben, wenn er nicht durch Bäder im Pactolus, der seither Goldsand mit sich führen soll, wieder von dieser unglückseligen Eigenschaft befreit worden wäre. Ihn soll auch Apollo mit Esels- (Midas-) Ohren beschenkt haben, weil er bei einem Wettgesange ihm nicht den Preis zuerkannte. Gordius I. war ein einfacher Bauer, der einmal auf einem Wagen zum Orakel nach Telmessus fuhr. Die Phrygier hatten gerade die Absicht, sich einen König zu wählen, damit die Ruhe besser erhalten würde. Das Orakel, welches sie befragten, rieth ihnen, den Ersten, der zu Wagen daher fahre, als solchen anzuerkennen, und dieser Erste war Gordius. Aus Dankbarkeit weihte er seinen Wagen dem Jupiter und stellte ihn in dessen Heiligthum auf. Den Wagen und die Deichsel knüpfte er aber durch einen künstlich geschlungenen Knoten aneinander, und die Weissager verkündeten, daß der zur Weltherrschaft berufen sei, der diesen Knoten lösen werde. Als Alexander der Gr. nach Gordium kam, zerhieb er den Knoten mit dem Schwerte.

4. Der Trojanische Krieg s. §. 32 Anm. 4.

5. Den auf seine Reichthümer stolzen Krösus besuchte Solon. Krösus nahm ihn gastfreundlich auf und, nachdem er ihm alle seine Schätze gezeigt hatte, fragte er ihn, wen er wohl für den glücklichsten Sterblichen halte. Solon nannte zuerst den Athener Tellus, der keine Nahrungssorgen hatte, dessen Kinder brav waren und der nach einem langen Leben, während dessen er hoch geachtet wurde, im siegreichen Kampfe für das Vaterland starb. Noch einmal befragt nannte Solon die beiden Jünglinge Kleobis und Biton, die den Wagen selbst zogen, auf dem ihre alte Mutter zum Tempel fuhr, und denen auf die Bitte der Mutter von den Göttern das höchste Glück gewährt wurde, ein sanfter Tod. Den Krösus aber machte Solon aufmerksam, daß vor dem Tode Niemand glücklich sei.

6. Bevor Krösus gegen die Perser zog, befragte er das Orakel von Delphi und erhielt die Antwort: „wenn du über den Halys (den Grenzfluß) gehst, wirst du ein großes Reich zu Grunde richten." So ging denn Krösus über den Halys und richtete allerdings ein Reich zu Grunde, aber das eigene. Bei der Einnahme von Sardes wäre Krösus beinahe umgekommen, wenn sein stummer Sohn ihn nicht gerettet hätte. Ein feindlicher Krieger, der ihn nicht kannte, schwang bereits sein Schwert über ihn, da rief der Stumme: „Mann, tödte den Krösus nicht." Wie der Schrecken die Zunge manchmal lähmt, so hatte das Entsetzen sie diesmal gelöst. Vor Cyrus gebracht, wurde der gefangene Fürst zum Feuertode verurtheilt. Als er nun auf dem Scheiterhaufen stand und die Flammen schon emporloderten, erinnerte er sich des weisen Atheners und rief aus: o Solon, Solon, Solon! Cyrus, der zugegen

war, fragte nach dem Grunde dieses Ausrufes, und da auch er der Unbeständigkeit des Glückes gedachte, schenkte er dem Krösus das Leben und behielt ihn als Freund bei sich.

§. 28.

Medien.

68) Medien erhielt seinen Namen von Madai, einem Sohne des Japhet. Aber dessen Nachkommen wurden bald von den Semiten verdrängt. Das Land bildete einen Bestandtheil der assyrischen Monarchie, und selbst als Arbaces (888 v. Chr.) dieses Reich zertrümmerte und sich zum Herrscher aufwarf, fielen die Meder bald wieder an Assyrien, bis sie nach Sennacherib's Tode sich wieder frei machten und Deioces (Artäus) zum Könige wählten (709 v. Chr.). Dieser führte den Hofstaat und die sklavische Unterwürfigkeit, wie sie bei den Despoten Vorderasiens bestanden, auch in Medien ein und erbaute, um vor dem unterdrückten Volke sicher zu sein, Ekbatana, welches er stark befestigte. Sein Sohn Phraortes unterwarf sich Persien und wollte Assyrien erobern, aber er fiel bei einem Angriffe auf Ninive. Die Assyrier eroberten Ekbatana, die Scythen und Massageten überschwemmten und verheerten 28 Jahre lang das Land. Endlich gelang es dem Kyaxares, dem Sohne des Phraortes, im Bunde mit dem Lyder Alyattes das Land von diesen Schwärmen zu säubern.

69) Nachdem Kyaxares im Innern freie Hände hatte, verband er sich mit dem Chaldäer Nabopolassar gegen Assyrien. Ninive fiel unter Sardanapal II. (625 v. Chr.) in ihre Hände und Assyrien kam jetzt an Medien. Sein Sohn und Nachfolger Astyages verlor das Reich an seinen Enkel Cyrus, von dem er (560 v. Chr.) bei Pasargadä geschlagen wurde. Damit fiel die Oberherrschaft von den Medern an die Perser, und es entstand die zweite Weltmonarchie, die des Cyrus.

Anmerkungen.

1. Reihenfolge der medischen Könige: Deioces 709—657; Phraortes 657—615; Kyaxares 615—595; Astyages 595—560. Die Jahrzahlen sind, wie noch alle um diese Zeit, unsicher, da Kyaxares Ninive nach anderen Berichten schon 625 v. Chr. erobert haben soll. Astyages wurde bis an das Ende seines Lebens gut behandelt.

2. Geographisches. Medien war ein Bergland. Es gränzte im Norden an das kaspische Meer, im Süden an Babylonien und Persis, im Westen an Armenien und Assyrien, und im Osten an Parthien. Die wichtigsten Gebirgszüge sind der Taurus und der Antitaurus. Hauptsächlich berühmt war Medien wegen seiner Pferdezucht. Wein, Feigen, Orangen, Citronen wuchsen in reicher Menge,

Honig und Salz wurden ebenfalls gewonnen, selbst Smaragde wurden gefunden. Naphtaquellen gab es viele in der Landschaft Atropatene an der Westküste des kaspischen Meeres. Die Hauptstadt Ekbatana soll nicht nur sehr fest, sondern auch von wunderbarer Pracht gewesen sein. An den sieben Ringmauern, die sie umgaben, waren die Schutzwehren der ersten Mauer weiß, an der zweiten schwarz, an der dritten purpurfarb, an der vierten blau, an der fünften hellroth. Die sechste Ringmauer hatte versilberte, die siebente vergoldete Schutzwehren. Am königlichen Palast war alles Holzwerk von Cedern- und Cypressenholz; Dach, Balken, Decken und die Capitäle der Säulen waren mit Gold- und Silberplatten belegt. Alexander der Große plünderte Ekbatana; demungeachtet konnten die Syrer, als sie nach Alexander d. Gr. sich der Stadt bemächtigten, noch an 4 Millionen Thaler Münze schlagen. Wegen des angenehmen Klima's war Ekbatana die Sommerresidenz der persischen und parthischen Könige. Das eigentliche Medien bildet heute die persischen Provinzen Aderbidschan und Irak Adschem, und aus den Trümmern von Ekbatana mag Achmeta oder Hamadan hervorgegangen sein. Wo Cyrus den Astyages schlug, baute er die Stadt Pasargadä. In Medien lag auch Rhagä, das Rhages des Tobias, doch umfangreicher als Ekbatana.

3. Die Jugendgeschichte des Cyrus ist märchenhaft, wie die aller großen Männer. Die Sage erzählt, dem Astyages sei in Folge eines Traumes geweissagt worden, seine Tochter Mandane werde einen Sohn gebären, der ganz Asien beherrschen werde. Er habe nun aus Furcht, dereinst des Thrones beraubt zu werden, seine Tochter Keinem aus dem herrschenden Volke der Meder, sondern dem Kambyses, einem tributpflichtigen Häuptling der Perser, gegeben. Als Mandane wirklich einen Sohn gebar, gab er dem Hofbeamten Harpagus den Auftrag, das Knäblein im Gebirge auszusetzen, damit es hilflos umkomme. Harpagus that es nicht selbst, sondern beauftragte einen Hirten, der des Kindes schonte und es von seiner Frau erziehen ließ. Als der junge Agradatus, wie ihn der Hirte nannte, aufgewachsen war, wurde er einmal von seinen Mitschülern beim Spiele zum Könige gewählt. In dieser Eigenschaft ließ er einen ungehorsamen Gespielen züchtigen, wurde aber vom Vater des Knaben bei Astyages verklagt. Vor den König gerufen, rechtfertigte sich Agradatus mit der Gewalt, die ihm übertragen worden, und die ihm die Befugniß einräumte, Ungehorsame zu züchtigen. Der junge Hirte wurde von Astyages als Enkel erkannt und die Traumdeuter erklärten, Astyages habe nichts mehr zu befürchten, da der Traum vom Königthume des Knaben im Spiele in Erfüllung gegangen sei. Astyages schickte nun seinen Enkel nach Persien in das väterliche Haus, bestrafte aber den Harpagus damit, daß er dessen Sohn schlachten und ihn dem Vater bei der Tafel vorsetzen ließ. Darob suchte Harpagus sich zu rächen und stiftete den Sohn der Mandane gegen den Großvater auf. Der junge Perserfürst versammelte seine Landsleute zwei Tage lang um sich. Einen Tag lang ließ er sie schwer arbeiten und ungenügend verköstigen, den andern Tag aber bewirthete er sie prächtig. „Wie ihr es gestern gehabt habt", erklärte er nun beim Freudenmahle des zweiten Tages, „so werdet ihr es alle Tage haben, wenn ihr noch länger das Joch der Meder euch gefallen laßt; wie ihr es heute habt, so werdet ihr es haben, wenn ihr das Joch abschüttelt und es ihnen selbst auflegt." So reizte er die Perser zum Aufstande. Als Astyages davon hörte, schickte er den Harpagus mit einem Heere den Persern entgegen. Aber dieser ging mit seinen Truppen zu dem Feinde über

und Astyages verlor an seinen Enkel seine Freiheit und sein Königreich (560). So Herodot. Der Sieger nannte sich von jetzt an Khor d. i. die Sonne. In der Bibel heißt er Kores, die Griechen nannten ihn Cyrus. Nach Xenophon dagegen soll Cyrus am Hofe des Astyages erzogen, und, als der Sohn des Astyages, der auch Kyaxares geheißen haben soll, kinderlos starb, in allem Frieden als nächster Verwandter zur Herrschaft gelangt sein.

§. 29.

Die Perser.

70) Mit der Erhebung des Cyrus ging eine biblische Weissagung in Erfüllung. Denn ihn hatte der Prophet Isaias 200 Jahre vor seiner Erscheinung den „Hirten" und den „Gesalbten des Herrn" genannt und in ihm den Vollstrecker des göttlichen Willens erblickt, der Jerusalem bauen und den Tempel gründen werde. Is. 44, 28; 45, 1. Cyrus scheint im Anfange nicht die Absicht gehabt zu haben, als Eroberer aufzutreten, bis Krösus, der Lydier, durch Griechen, Armenier und Babylonier verstärkt, gegen ihn zog, Krösus aber geschlagen und gefangen war (s. Nr. 17). Hierdurch gereizt, beschloß Cyrus, auch die Bundesgenossen des Krösus zu züchtigen. Er zog deshalb gegen die griechischen Städte Kleinasiens und nach deren Unterwerfung gegen Babylon, das er eroberte (s. Nro. 64).

71) Als Cyrus von den jüdischen Priestern erfuhr, daß die Bibel von ihm spreche, gab er den Juden die Erlaubniß, in ihre Heimath zu ziehen, und lieferte ihnen die Tempelgeräthe aus, in deren Besitz er gekommen war. Um die unterworfenen Völker in Unterthänigkeit zu erhalten, ließ er nicht nur ihre Länder mit Truppen besetzt, sondern er brach auch ihren kriegerischen Sinn durch die weichliche Lebensweise der Meder, die er ihnen vorschrieb. Dagegen bot er der Tomyris, der Königin der Massageten, seine Hand an, erhielt aber eine abschlägige Antwort. Hierüber aufgebracht, wollte er auch dieses kriegerische Volk unterjochen. Durch eine List des Krösus errang er einen Sieg, aber dies verleitete ihn, tiefer in Feindesland einzudringen. Er wurde in einer furchtbaren Schlacht durch einen Pfeilschuß getödtet. Tomyris ließ dem Todten das Haupt abschlagen und in ein mit Blut gefülltes Gefäß werfen, um ihm Gelegenheit zu geben, seinen Blutdurst zu stillen.

72) Nach Cyrus Tode (529 v. Chr.) folgte dessen Sohn Kambyses, ein grausamer, blutdürstiger Mann, während Smerdes, ein anderer Sohn, die Statthalterschaft der Provinz Baktrien erhielt. Aber Kambyses ließ seinen Bruder bald tödten, weil er sich des eigenen Thrones nicht sicher hielt. Dann unternahm er

großartige Kriegszüge. Der erste Kriegszug gegen Aegypten war sehr glücklich, da er bei Pelusium siegte, Memphis eroberte und Psammenit gefangen nahm (525 v. Ch. s. Nr. 42). Doch zwei Feldzüge gegen Meroë und gegen das Orakel des Jupiter Ammon liefen höchst unglücklich ab. Gegen Meroë zog Kambyses selbst, aber der Hunger nöthigte ihn zur Rückkehr. 30,000 Mann, welche er gegen die Ammonier sandte, wurden in dem Sande der libyschen Wüste begraben. Dadurch auf's Aeußerste erbittert und durch den Genuß des Weines, dem er leidenschaftlich ergeben war, oft seiner Sinne beraubt, wüthete er nicht nur gegen das Volk, sondern selbst gegen seine nächste Umgebung. Wie seinen Bruder Smerdes, so tödtete er auch seine Schwester und seine besten Freunde mit eigener Hand. Die Aegyptier brachte er besonders dadurch auf, daß er einen Apis erstach, den sie eben gefunden hatten, als er gerade vom Zuge gegen Meroë nach Memphis zurückkehrte. Um sich von einem solchen Bluthunde zu befreien, erregten die Magier einen Aufstand und riefen einen der Ihrigen, den sie für Smerdes, den Bruder des Königs, ausgaben, in Susa zum Könige aus. Auf die Nachricht hievon wollte Kambyses nach Susa aufbrechen, verwundete sich aber in Syrien, als er zu Pferde stieg, mit dem eigenen Schwerte. Er starb kinderlos (522).

73) Der Betrug der Magier wurde von den sieben persischen Fürsten entdeckt und der falsche Smerdes (Pseudo-Smerdes) nebst seinen Anhängern ermordet. Die Fürsten verabredeten sich, daß der unter ihnen König sein solle, dessen Pferd bei einem Ausritte nach Sonnenaufgang zuerst wiehere. Es wieherte aber zuerst das Pferd des Darius, des Hystaspes Sohn, des Statthalters von Susa. Er wurde als König anerkannt. Sein erstes Unternehmen war, die Babylonier zu züchtigen, die unter Kambyses abgefallen waren. Er belagerte Babylon und nahm es mit Hilfe des Zopyrus ein, der sich selbst verstümmelt hatte, um Aufnahme bei den Babyloniern zu finden. Dagegen widerstand das wilde Volk der Scythen auch dem Darius. Doch wurden Thracien und Macedonien, sowie die Grenzländer Indiens erobert. Damit erreichte die persische Monarchie ihre größte Ausdehnung. Darius ordnete auch die innere Verwaltung des ungeheuern Reiches. Er theilte es in 20 Provinzen ein, setzte bestimmte Steuern und Abgaben fest, ordnete das Kriegswesen und ließ zuerst Goldmünzen schlagen (Dareiken). Aber nicht minder erweiterte er auch die große Gewalt der Könige zur unumschränkten Willkür und hob alle Schranken auf, die jene bis jetzt noch mäßigten.

74) Dem über Asien und Afrika sich ausbreitenden persischen Reiche sollte von Europa aus der Untergang bereitet werden.

Veranlassung dazu gaben die Kämpfe mit den kleinasiatischen Griechen, welche das Joch der Perser abzuschütteln suchten, und in diesem Streben von den europäischen Stammesgenossen, hauptsächlich von den Athenern, unterstützt wurden. Der erste Aufstand war erfolglos. Die Griechen brannten zwar Sardes nieder, wurden aber von den Persern bald wieder zur Botmäßigkeit zurückgebracht und die reiche griechische Handelsstadt Milet, von der der Aufstand ausgegangen war, wurde zerstört. Darius beschloß nun, die europäischen Griechen in ihrem eigenen Lande zu züchtigen und sammelte ein ungeheures Kriegsheer, um es nach Griechenland zu entsenden. So entstanden die Perserkriege, welche unter den Nachfolgern des Darius sich fortsetzten und den Beweis lieferten, daß ein kleines, aber ein freies und auf seine Freiheit stolzes Volk selbst über ein großes, aber in Fesseln geschlagenes und dadurch feige gewordenes den Sieg davon tragen kann. Diese Kämpfe mit den Griechen, welche hauptsächlich unter Xerxes und Artaxerxes I. geführt wurden, schwächten die Macht der persischen Könige, so daß sie die ihren Vorfahren unterworfenen Völker nicht mehr in Dienstbarkeit zu halten vermochten. Unter Darius II. machte Aegypten sich bereits zum drittenmal frei. Artaxerxes II. hatte einen Erbfolgekrieg mit seinem Bruder Cyrus zu bestehen, der die Griechen zu Hilfe gerufen, aber in der Schlacht bei Kunaxa (401 v. Ch.) überwunden wurde und im Treffen den Tod fand. Unter Darius III. aber erlag das persische Reich endlich seinem Geschicke. Dieser letzte Sprößling aus der Familie des Hystaspes wurde von Alexander d. G. in zwei Schlachten bei Issus und bei Arbela geschlagen (331). Sein eigener Statthalter Bessus nahm ihn auf der Flucht gefangen und brachte ihm mehrere Wunden bei, an denen er starb. Das große Reich der Perser wurde von dem noch größern macedonischen Weltreiche verschlungen.

75) Nach Alexanders d. Gr. Tode gehörte das eigentliche Persien zum Reiche der Seleuciden und bildete die beiden Provinzen Baktrien und Parthien. Doch war es stets den Wechselfällen des Krieges und der inneren Verwirrung ausgesetzt. Um die Mitte des 3. Jahrhunderts vor Chr. (256) machte sich Parthien von Syrien unabhängig und bestand als selbständiges oft furchtbares Reich, bis um 226 nach Chr. Ardschir, Sassan's Sohn, durch Besiegung der Parther das Reich der Sassaniden (das neupersische Reich) gründete. Der Herrschaft der Sassaniden wurde aber (651 n. Chr.) durch die Araber ein Ende gemacht und die alte Zendreligion durch den Islam größtentheils erstickt. Auf die Herrschaft der Araber folgte die der Mongolen und der Turkmanen, bis es 1499 dem Ismael Sofi, einem eingebornen Häuptling, gelang, das neupersische Reich zu gründen. Dieses Reich, dessen Beherrscher der Schach von Persien genannt wird, liegt mit seiner Hauptstadt Teheran so ziemlich im Gebiete des alten Persiens zwischen der Türkei und Rußland mitten inne und wird wohl bald eine Beute des letztern werden.

Anmerkungen.

1. Reihenfolge der persischen Könige von Cyrus bis auf Darius. Cyrus 560—529; Kambyses 529—523; Pseudo-Smerdes regierte 7 Monate; Darius Hystaspis 523—485; Xerxes I. 485—465 wird von Artabanus, dem Hauptmann seiner Leibwache, ermordet; ebenso sein ältester Sohn. Artaxerxes I. Longimanus (Langhand), der jüngere Sohn des Xerxes, 465—424. Xerxes II. regiert nur 40 Tage und wird ermordet. Darius Nothus (der Bastard) 424—405. Artaxerxes II. Mnemon (mit dem guten Gedächtnisse) 405—359. Artaxerxes III. Ochus (der Wagenfahrer) 359—336. Er erhebt die Religion des Zoroaster zur alleinherrschenden, stirbt an Gift, das sein Günstling Bagoas ihm beibrachte. Seine Söhne werden alle von Bagoas ermordet. Darius III., ein Urenkel des Darius Nothus, vor seiner Thronbesteigung Codomannus genannt, 336—331.

2. Geographisches. Das alte Stammland der Perser war etwa 6000 Quadratmeilen groß, in seinem südlichen ebenen Theile vor Hitze und giftigen Winden fast unbewohnbar, im mittleren Theile sehr fruchtbar, im nördlichen bergig. Das Land war abgeschnitten von allem Verkehr, weil es keine schiffbaren Flüsse und an den Meeresküsten keine guten Seehäfen hatte. Das große Perserreich unter Darius dagegen erstreckte sich über Länder dreier Welttheile und reichte von Aegypten bis Sogdiana und vom mittelländischen Meere bis zum Indus. 56 Völkerschaften gehörten zur Monarchie.

3) Das Volk lebte in zehn Stämmen, von denen 4 Nomaden, 3 Krieger und 3 Landbauern waren. Der edelste Stamm war der Stamm der Pasargaden und dessen vornehmste Familie die der Achämeniden, aus der die Fürsten hervorgingen. Kambyses, der Vater des Cyrus, war aus dieser Familie. Die Kinder der Perser wurden vom fünften Jahre bis zum zwanzigsten gemeinschaftlich und zwar strenge auferzogen und, wie Herodot berichtet, in drei Dingen, im Reiten, Bogenschießen und Wahrheitreden, geübt. Lüge war den Persern so verhaßt, daß auch das Borgen untersagt war, weil es zum Lügen Veranlassung gab. Bei der körperlichen Erziehung sah man hauptsächlich auf Abhärtung. Die Jünglinge lebten bis zum sechsundzwanzigsten Jahre nur von Brod, Kresse, Wasser und selbsterlegtem Wildpret. Besonders lobte man an den Persern die Schamhaftigkeit und Reinlichkeit. Dies wurde freilich alles anders, als sie über die Meder Sieger geworden und die Sitten der Besiegten annahmen. Schon von den Persern, die bei Pelusium fielen, erzählt Herodot, daß ihre Schädel dünner gewesen seien, als die Schädel der Aegyptier, weil sie das Haupt mit Hüten bedeckt hätten, während die Aegyptier barhaupt giengen.

4. Die Massageten wohnten in der östlich vom kaspischen Meer gelegenen Ebene und machten wahrscheinlich einen Theil des Volkes der Scythen aus, die von der westlichen Seite des kaspischen Meeres und vom schwarzen Meere an bis tief in das Innere von Rußland hausten und in viele Stämme zerfielen. Aus ihren armseligen und unfruchtbaren Wohnsitzen brachen sie zeitweise in Horden hervor und überschwemmten die angrenzenden Länder. Die heutigen Kirgisen werden wohl die Nachkommen der Massageten sein und die in späterer Zeit vorkommenden Kimmerier, Sarmaten, sowie die Hunnen die Nachkommen der Scythen. Sie hatten nur Sinn für Raub, Krieg und

Menschenschlächterei, und verehrten wahrscheinlich nur einen Gott, den Gott des Krieges, dem sie ihre gefangenen Feinde opferten. Wenn ein Scythe den ersten Feind erlegte, mußte er von seinem Blute trinken. Die Zahl der Schädel, die Jeder nach der Schlacht aufweisen konnte, bestimmte seinen Antheil an der Beute. Außer den Menschen opferte man besonders auch Pferde.

5. Von Darius Zeit her rührt die sinnlose Pracht und Verschwendung an den morgenländischen Höfen. Der König von Persien hatte eine Leibwache von 10,000 Mann, die ihn überall, wo er hinzog, begleitete. Dazu hatte er einen ungeheuren Hofstaat. Mehrere Residenzen, je nach der Jahreszeit ausgewählt, nahmen ihn auf. Die Lieblingsresidenz war das prachtvolle Persepolis; im Sommer nahm den Hof das kühlere Ekbatana, im Winter das wärmere Susa auf. Der Umzug von einer Residenz in die andere war eine wahre Landplage, ähnlich den Verheerungen eines Heuschreckenschwarmes, da von dem Gefolge des Königs die ganze Gegend ausgefressen wurde. Denn 15,000 Menschen speisten täglich an der königlichen Hofhaltung. Der König selbst durfte nur das Beste und Edelste genießen, nur Wein von Susa und Wasser aus dem Choaspes, das in silbernen Gefäßen mitgeführt wurde.

6. Zu welchen Abscheulichkeiten der asiatische Despotismus führte, das ersehen wir am besten daran, wie die unterworfenen Völker behandelt wurden. Ganze Völkerstämme wurden planmäßig ausgerottet, andere fortgeschleppt und in ferne Gegenden verpflanzt. Es wurden förmliche Treibjagden auf Menschen angestellt. Die Fangjagd ging so von Statten: ein Mann nahm den andern bei der Hand, und so wurde in ungeheuren Kreisen das Land durchstreift und die aufgejagten Menschen wurden fortgeschleppt. Als Darius Babylon eroberte, ließ er 3000 Häupter auf Pfähle spießen. Als höchstes Gesetz galt, der König dürfe thun, was ihm beliebe, und Niemand dürfe Widerspruch einlegen. Die persischen Könige begingen deßhalb auch die ausgesuchtesten Grausamkeiten mit kaltem Blute, wie z. B. Darius I. die ägyptischen Aerzte, die ihn nicht heilen konnten, auf Pfähle spießen lassen wollte. Nur die Fürbitte des griechischen Arztes, der ihn geheilt hatte, hielt ihn davon ab.

§. 30.

Griechenland.

76) Während die riesigen Staaten Asiens in Trümmer zerfielen, hatte sich Bildung und Gesittung nach Europa verpflanzt. Die ersten Träger waren die Bewohner des jetzigen Griechenlands. Als das südöstlichste Land Europa's und in der Mitte dreier Welttheile gelegen, war es vorzüglich geeignet, die Cultur der alten Welt in sich aufzunehmen und veredelt den europäischen Völkern zu übermachen. Die Griechen waren es vorzüglich, die das Schöne in Kunst und Wissenschaft pflegten und es in einer solch vollendeten Form darzustellen wußten, daß ihre Kunstwerke noch heute für uns klassische, d. h. mustergiltige sind. Sie nehmen unter den Völkern des Alterthums die erste Stelle ein. Ihre Geschichte nimmt deßhalb unsere Aufmerksamkeit vorzüglich in Anspruch.

77) Im Allgemeinen bestand Griechenland aus drei großen Landschaften. Im Norden lagen Thessalien und Epirus. An dieses grenzte Mittelgriechenland oder Hellas an, welches durch die Landenge (Isthmus) von Korinth mit dem südlichen Theile, dem Peloponnes, zusammenhing. Bewohnt wurde es von einer Menge kleiner Völkerstämme. Die ersten Einwohner kamen vom Kaukasus her. Es waren die Pelasger, welche in Thessalien und Epirus einwanderten. Nach ihnen kamen bald die Hellenen, welche die Oberhand gewannen, während von den Pelasgern viele nach Italien und den Inseln auswanderten. Bald nannte man alle die vielen Völkerstämme mit dem gemeinschaftlichen Namen: die Hellenen. Unter den Hellenen traten bald die Dorier in Thessalien und die Jonier in Attika hervor.

Anmerkungen.

1. Geographisches. Griechenland ist auf drei Seiten vom Meere umgeben, im Süden vom mittelländischen, im Osten vom ägäischen, und im Westen vom jonischen Meere. Im Norden ist Griechenland durch hohe Gebirgsketten gedeckt. Im Osten ist es beiläufig ebenso weit von Kleinasien entfernt, als im Westen von Italien. Den Namen Griechenland erhielt Hellas von den Römern, und zwar sollen sie das Land nach dem kleinen thessalischen Volksstamme der Grajen so genannt haben.

Thessalien wird von dem größten Flusse Griechenlands, dem Peneus, durchströmt. Die vorzüglichsten Gebirge sind: der Olymp, wohin die Phantasie den Wohnsitz der Götter verlegte, der Ossa, von dem man fabelte, daß er von Riesen und Ungeheuern bewohnt sei, der Pelion und der Pindus. Es zerfiel in acht Landschaften. In der Landschaft Phthia lag die Stadt Hellas, der älteste Wohnort der Hellenen; in Thessaliotis lag Pharsalus und Cynoscephalä. Zwischen dem Ossa und Olympus, auf beiden Seiten des Peneus, lag das prachtvolle Thal Tempe. Thessalien war reich an Oel, Wein, Getreide und Pferden, von denen viel ausgeführt wurde.

Die Landschaft Epirus (Festland) lag im Westen von Thessalien. In ihr lag die altpelasgische Kolonie Dodona mit dem berühmten Heiligthum des Zeus. Epirus (das heutige Albanien) gehört jetzt ganz, Thessalien größtentheils den Türken. Nur der südlichste Theil von Thessalien gehört noch zum Königreich Griechenland.

Mittelgriechenland zerfiel ebenfalls in 8 Landschaften: Attika, Megara, Aetolien, Akarnanien, Doris, Lokris, Böotien und Phocis. Die größte unter diesen Landschaften war Böotien. Gebirge sind der Oeta, der Helikon, der Cithäron und der Parnaß. Die Flüsse sind zahlreich, aber nicht groß. Der Engpaß der Thermopylen in Lokris ist die einzige Straße aus Thessalien nach Mittelgriechenland. Die bedeutendsten Städte waren: Athen, Eleusis, und Marathon in Attika, Megara in Megaris, Theben, Platäa, Leuktra und Chäronea in Böotien, Delphi in Phocis. Im Ganzen ist Mittelgriechenland ziemlich kalt und feucht und nur in Attika ist das Klima milde und gemäßigt.

Südgriechenland oder der Peloponnes wird von hohen Bergketten durchzogen, welche in sieben Vorgebirge auslaufen, während

das Meer in fünf großen Meerbusen in das Land einschneidet. Unter den Gebirgen nennen wir den Taygetus, in dessen Schluchten die Spartaner die Kinder aussetzten, die sie nicht aufziehen wollten. Unter den Flüssen ist besonders zu erwähnen der Eurotas in Lakonien. Der Peloponnes zerfiel nicht minder wie Nordgriechenland und Hellas in acht Landschaften: Arkadien, Achaja, Elis, Messenien, Lakonien, Argolis, Korinthia und Sicyonia. Von diesen Landschaften grenzten alle an das Meer, mit Ausnahme von Arkadien, welches ein Binnenland ist. Das weidereiche Arkadien war zwar das Land der Hirten und Schäfer, aber nichts weniger als fruchtbar und reizend, viel mehr rauh und gebirgig. Die bekanntesten Städte sind Mantinea und Tegea in Arkadien, Sparta in Lakonien, Messene in Messenien, Argos, Mycenä und Nemea in Argolis; das als heilig gehaltene Elis in der Landschaft gleichen Namens, und Korinth in Korinthia.

Unter den zahlreichen Inseln nennen wir im Westen Korcyra (das heutige Korfu) und Ithaka (Theaki), das Vaterland des Ulysses, im Süden Kreta (Kandia) mit dem Berge Ida, welche von Homer die Insel mit hundert Städten genannt wurde; ferner Salamis an der Küste Attika's. Im Süd-Osten lagen die Cykladen etwa 50 an der Zahl, worunter Naxos durch seinen Wein und Paros durch seine Marmorbrüche berühmt waren. Bekannter sind noch Euböa, Lemnos und Samothrace. In der Nähe der Küste von Kleinasien lagen die Sporaden, unter ihnen die Inseln Tenedos, Lesbos mit der Stadt Mitylene (h. Metelino), Chios (Scio), Pathmos (h. Palmosa), wo der hl. Evangelist Johannes in der Verbannung lebte, und das durch seinen Koloß berühmte Rhodus. Der Koloß war eine 70 Ellen hohe, dem Sonnengotte geweihte eherne Statue, welche in der Nähe des Hafens stand.

§. 31.

Die griechische Götterlehre. Die ältesten Sagen.

78) Die griechische Götterlehre kann natürlich nur eine Fabellehre (Mythologie) sein. Doch erkennen wir in den Fabeln deutliche Spuren der Offenbarung. Im Anfange war die ganze Natur eine gestaltlose Masse (Chaos), aus der die Erde (Gäa) und die Unterwelt (Tartaros) emporstieg. Der Sohn der Erde war der Himmel (Uranos). Von Himmel und Erde stammen die Zeit (Chronos) und eine Menge von Ungeheuern (Titanen, Cyklopen) ab, welche an die Riesen erinnern, denen wir in der heiligen Schrift in den ältesten Zeiten des menschlichen Geschlechtes begegnen. Himmel und Erde sind die Stammeltern der übrigen Gottheiten. Außer Chronos verehrte man noch 16 Götter der oberen Ordnung, nebst einer großen Anzahl von Göttern untergeordneten Ranges. In die Herrschaft der Welt theilten sich Zeus, der, als Vater der Götter und der Menschen, Himmel und Erde, Poseidon, der das Meer, und Pluto, der die Unterwelt beherrschte. Die griechischen Götter

waren in Personen umgewandelte Ideen (wie z. B. Chronos, der seine eigenen Kinder frißt, d. h. die Zeit, welche alle Menschen dahinrafft), oder es waren Naturkräfte, welche persönlich gedacht wurden, wie z. B. die Fruchtbarkeit des Erdbodens als Cybele (Allnährerin) erscheint. Auch menschliche Leidenschaften wurden personificirt; Kunst, Wissenschaft, Handel und Wandel, Leben und Sterben, das häusliche wie das öffentliche Leben wurden unter den Schutz besonderer Götter gestellt. Den einzelnen Gottheiten gab man Attribute (beigefügte Sinnbilder), an denen man sie erkannte. So z. B. ward Jupiter mit dem Blitze, Neptun mit dem Dreizack in der Hand abgebildet. Den Göttern errichtete man Tempel und Altäre; sie hatten zu ihrem Dienste Priester und Priesterinnen. Ihnen zu Ehren feierte man Feste und heiligte ihnen gewisse Tage.

79) Religiöse Anstalten ganz eigenthümlicher Art waren die Orakel. Man glaubte nämlich, daß die Götter auf die Erde herunter stiegen und in geheimnißvoller Weise, welche nur von den Priestern gedeutet werden könne, Rathschläge ertheilten. Ein solcher geheimnißvoller Rath nun hieß Götterausspruch (Orakel), und bald hieß der Ort, wo solche Aussprüche ertheilt wurden, ebenfalls so. Die berühmtesten Orakel waren zu Delphi, Dodona, Delos und bei den Tempeln des Jupiter Ammon. An diesen Orten waren prachtvolle Heiligthümer, geschmückt mit reichen Weihegeschenken, welche die Rath und Hilfe Suchenden mit sich brachten. Doch ließ der dunkle und unverständliche Sinn der Aussprüche oft eine doppelte Deutung zu, und nicht immer knüpfte sich Glück an die Befolgung eines solchen Rathes.

Anmerkungen.

1. Die Götterlehre der Griechen kennt 17 Götter der oberen Ordnung. Da die Mythologie der Römer vielfach mit der der Griechen übereinstimmt, so setzen wir einer jeden griechischen Gottheit den lateinischen Namen bei. Es sind folgende: Zeus (Jupiter); Poseidon (Neptun); Pluto mit seiner Gemahlin Proserpina; Chronos; Cybele (Rhea); Hera (Juno), die Gattin des Zeus; Phöbus (Apollo), der Sonnengott, zugleich der Gott der Dichtkunst und des Gesanges; Artemis (Diana), die Göttin der Jagd; Pallas Athene (Minerva), die Göttin der Weisheit; Ares (Mars), der Gott des Krieges; Aphrodite (Venus), die Göttin der Liebe und deren Gemahl Hephästos (Vulkan), der Gott des Feuers und der Künste, durch welche das Metall verarbeitet wird; Hermes (Merkur), der Gott des Handels und der Beschützer der Diebe, der Götterbote mit dem Heroldsstab, der die Seelen der Verstorbenen in die Unterwelt führte. Dionysos (Bachus), der Weingott; Demeter (Ceres), die Göttin des Ackerbaues; Hestia (Vesta), die Göttin des Herdes und des häuslichen Glücks. Aus den niedern Göttern nennen wir: Selene (Luna), die Mondgöttin; Eos (Aurora), die Morgenröthe; Styx (Nox)

die Nacht; Iris (Regenbogen), die Dienerin der Juno; Aeolus, der Gott des Windes; Pan, der Gott des Hirtenlebens und der Wälder; Themis, die Göttin der Gerechtigkeit; Asklepios, der Gott der Heilkunde; Plutus, der Gott des Reichthums. Als die Urbilder übermenschlicher Stärke galten die Titanen und Giganten. Die Titanen waren Riesen, welche sich wider ihren Vater Uranos empörten, und darum in den Tartarus, den Strafort der Verdammten, gestürzt wurden. Die Giganten wollten den Himmel stürmen, und wälzten deßhalb die Berge Ossa, Oeta, Pelion 2c. aufeinander, wurden aber von Jupiter ebenfalls in den Tartarus gestürzt. Die Tritonen dachte man sich als männliche, und die Sirenen als weibliche Meergottheiten, halb Mensch und halb Fisch. Die Nymphen waren Mittelwesen zwischen den Göttern und den Menschen, welchen einzelne Stätten geweiht waren. Es gab Oreaden (Bergnymphen), Najaden (Wassernymphen), Dryaden (Baumnymphen). Faunen und Satyrn waren Waldgötter, in halb menschlicher, halb thierischer Gestalt. Wahrscheinlich gingen sie aus der Erinnerung an den Urzustand hervor, in dem die Menschen mit den Fellen der Thiere sich bekleideten. Die schönen Künste und Geistesbeschäftigungen stellte man unter den Schutz der neun Musen. Es war Klio für die Geschichte, Kalliope für das Heldengedicht, Melpomene für das Trauerspiel, Thalia für das Lustspiel, Erato für Tanz und Musik, Euterpe für das Flötenspiel, Terpsichore für die Zither, Polyhymnia für den Gesang und Urania für die Sternkunde.

Die Charitinnen (Grazien) waren die Göttinnen der Anmuth. Sie hießen Aglaja, Thalia und Euphrosyne. Ebenso gab es drei Mören (Parzen) oder Schicksalsgöttinnen. Ihnen war das Schicksal und die Lebensdauer der Sterblichen anvertraut. Klotho knüpfte den Lebensfaden an, Lachesis spann ihn weiter und Atropos schnitt ihn ab. Die Erinnyen (Eumeniden, Furien) waren Straf- und Rachegöttinnen. Tisiphone verheerte die Länder durch ansteckende Seuchen, Alekto durch Krieg, Megära war die Urheberin der Wuth und des Mords. Man glaubte auch an Schutzgötter, die den Menschen nahe wären, und nannte sie Dämonen (Genien). Sie wurden mit den Menschen geboren und waren seine steten Begleiter im Leben. Jedem Menschen war sowohl ein guter Dämon (Agathodämon), als ein böser Dämon (Kakodämon) zugesellt. Auch der Schlaf (Hypnos), der Tod (Thanatos) und der Traum (Morpheus) wurden als Genien gedacht.

2. Die Art und Weise, wie die Götter in den Orakeln ihren Willen kundgaben, war verschieden. In Delphi stand über einer Felsenhöhle ein Dreifuß, auf den die Pythia, d. i. die Orakel ertheilende Priesterin, sich setzte, und durch die aus der Höhle aufsteigenden Dünste in Begeisterung gerieth. In Dodona schloß man aus dem Rauschen der heiligen Eiche, aus dem Klange aufgestellter Erzbecken, aus dem Murmeln der hl. Quelle auf den Willen der Gottheit. In Delos beobachtete man das Rauschen der Blätter des heiligen Lorbeers. In den Tempeln des Jupiter Ammon erkannte man den Willen Gottes aus gewissen Erscheinungen, welche die Edelsteine darboten, aus denen das Bildniß des Gottes zusammengesetzt war. Uebrigens hatten alle Völker des Alterthums ihre Orakel, nur spielten sie im Leben der Völker keine so wichtige Rolle, wie die griechischen. Wie verhängnißvoll die Orakelsprüche denen, die sie nicht zu deuten verstanden, werden konnten, haben wir aus der Geschichte des Krösus ersehen. S. §. 27 Anm. 6.

§. 32.
Die ersten Bewohner Griechenlands. Die Heroen.

80) Wie alle Völker ihre Abstammung gerne auf einen gemeinschaftlichen Stammvater zurückführen, so nennen die griechischen Sagen auch den Deukalion als solchen. Er soll einer großen Fluth entronnen sein, und das Land wieder bevölkert haben. Seinem Sohne Hellen werden wieder drei Söhne, Aeolus, Dorus und Xuthus und dem Xuthus wieder zwei Söhne, Achäus und Jon gegeben. Damit soll die Verwandtschaft der verschiedenen griechischen Stämme angedeutet werden. Von späteren Einwanderern werden insbesondere genannt: Cekrops aus Aegypten, der Athen gründete; Danaus, ebenfalls aus Aegypten, welcher zu Argos geherrscht haben soll, und Kadmus, der aus Phönicien eine Kolonie nach Theben führte. Diese Sagen beweisen wenigstens, daß zwischen den Griechen und den Völkern über dem Meere schon frühe Handel und Verkehr herrschte. Gegründeter ist die Nachricht, daß Pelops aus Kleinasien eingewandert sei und der südlichste Theil Griechenlands von ihm den Namen Peloponnes (Insel des Pelops) erhalten habe.

81) Aus dem Dunkel der griechischen Urgeschichte treten aber ganz besonders eine Anzahl Heldengestalten (Heroen) hervor, die durch die Kühnheit ihrer Thaten und durch die Waghalsigkeit ihrer Unternehmungen die Bewunderung der Nachkommen auf sich zogen. Sie galten als Sprößlinge der Götter (Halbgötter) und es wurden ihnen auch göttliche Ehrenbezeugungen erwiesen. Ihr Andenken wurde in Liedern und Festen gefeiert. Sie bilden den Uebergang aus der sagenhaften Zeit in die geschichtliche und gehören theils der Mythologie, theils der Geschichte an. Wahrscheinlich vereinigte man die Thaten Vieler auf einen Mann, der sich ganz besonders auszeichnete, und deßhalb im Munde des Volkes lebte. Ein solcher Heros war vor allen Herakles (Herkules), der Enkel des Alceus (Alcide), das Urbild der Kraft und Stärke, dessen Nachkommen, die Herakliden, eine Zeit lang über den Peloponnes herrschten. Ferner Perseus, Theseus, Minos, Kastor und Pollux.

82) Vorzüglich sind es drei gemeinsame Unternehmungen, an denen eine größere Anzahl Helden sich betheiligten. Die erste reicht in das graueste Alterthum hinein. Es ist dieß der Zug der Argoschiffer (Zug der Argonauten). Anführer des Zuges war der thessalische Königssohn Jason, der auf dem Schiffe Argo mit seinen Gefährten nach dem Lande Kolchis (Mingrelien) am schwarzen Meere zog, um dort ein goldenes Widderfell (Vließ) zu erobern.

Dieses Vließ wurde von einem Drachen bewacht, den Jason mit Hilfe der Medea, der kolchischen Königstochter, tödtete. Das zweite Unternehmen, welches am Anfange der geschichtlichen Zeit steht, ist der trojanische Krieg, den die Nachkommen des Pelops, Agamemnon, König von Mycenä, und Menelaos, König von Sparta, gegen Priamos, den König von Troja, führten. Nach 10 Jahren wurde Troja eingenommen und zerstört (1200). Diese beiden Züge, sowie der Krieg sieben verbündeter Könige gegen den thebanischen Fürsten Eteokles bilden den Inhalt der schönsten Erzeugnisse der griechischen Dichtkunst.

Anmerkungen.

1. Deukalion flüchtete sich, als Jupiter das menschliche Geschlecht durch eine Fluth zu vertilgen beschlossen hatte, in eine Arche, und wurde so mit seiner Gattin Pyrrha allein von allen Menschen gerettet. Er landete auf dem Berge Parnassus und brachte dem Jupiter ein Dankopfer. Auf dessen Geheiß warfen er und Pyrrha Gebeine der Mutter Erde, d. h. Steine, hinter sich, aus denen Menschen wurden. So wurde Griechenland wieder bevölkert.

Kadmus (wahrscheinlich von Kedem, der Morgenländer) war, wenn auch nicht der Erfinder, doch der Verbreiter des phönicischen Alphabets.

2. Herakles ist besonders bekannt durch seine zwölf Arbeiten, die er auf den Befehl des Königs Eurystheus von Mycene ausführen mußte. Manche dieser Arbeiten deuten darauf hin, daß Herakles ein gewaltiger Mann war, der das Land von wilden Thieren befreite und den Unterdrückten Schutz verlieh.

Perseus machte sich unter anderm dadurch verdient, daß er der Gorgone Medusa das Haupt abhieb. Medusa war eine Jungfrau mit Schlangenhaaren; die Mythe sagt, daß, wer sie ansah, versteinert wurde. Perseus tödtete dieselbe, während sie schlief. Theseus bezwang zu Kreta den Stiermenschen, dem die Athener jährlich sieben Jünglinge und sieben Jungfrauen opfern mußten.

Minos, König von Kreta, war der Erbauer des Labyrinths, in das er den Minotaurus sperrte. Ariadne, des Minos Tochter, war es, die dem Theseus durch einen Knäuel Faden es möglich machte, den Rückweg zu finden.

Kastor und Pollux, ebenfalls zwei Argoschiffer, galten als Dioskuren d. h. als Söhne Jupiters. Ersterer war berühmt durch seine Gewandtheit im Fechten, Letzterer als geschickter Reiter. Beide dachte man sich im Sternbilde der Zwillinge an den Himmel versetzt.

3. Die Sage vom Argonautenzug deutet darauf hin, daß schon in den ältesten Zeiten aus dem Flusse Phasis, der sich in das schwarze Meer ergießt, Goldkörner dadurch gewonnen wurden, daß man Schaffelle auf den Grund des Flusses hinabließ, in deren Wolle die Goldkörner hängen blieben. Argo war der Name des Schiffes, das einen weissagenden Mastbaum trug. Der Argonautenzug ist vielleicht nur ein Seeräuberzug.

4. Der trojanische Zug soll dadurch veranlaßt worden sein, daß Paris, der Sohn des Priamos, die schöne Helena, die Gemahlin

des Menelaos, raubte. Unter den trojanischen Helden war der vornehmste Hektor, ein anderer Sohn des Priamos, den Achilles tödtete und todt um die Mauern von Troja herumschleifen ließ. Mit Menelaos und Agamemnon waren unter Anderen ausgezogen der kluge Nestor von Pylos, Diomedes von Argos, Idomeneus von Kreta, die beiden Ajax, Achilles der Myrmidone und der schlaue Odysseus (Ulysses) von Ithaka. Des letzteren Irrfahrten nach der Eroberung von Troja besingt Homer in seiner Odyssee. In der Ilias beschreibt derselbe die Kämpfe um Troja und den Zorn des Achilles. Erobert wurde dieselbe durch List, indem die Griechen einen scheinbaren Abzug veranstalteten und dabei ein ungeheures hölzernes Pferd zurückließen. Die Trojaner ließen sich von dem Ueberläufer Sinon bethören, brachen die Stadtmauern durch und zogen das hölzerne Ungethüm in die Stadt. In dem Pferde aber waren Bewaffnete versteckt, und durch die Lücken in der Stadtmauer konnten die Feinde eindringen.

5. Eteokles und Polynices hatten wegen der Herrschaft über Theben sich entzweit. Polynices floh, kehrte aber, unterstützt von sieben griechischen Königen, feindselig gegen Theben zurück. Im Kampfe fielen nicht nur beide Brüder unter den Mauern Thebens, sondern auch alle sieben Könige. Zehn Jahre später zogen die Nachkommen (Epigonen) dieser sieben Fürsten als Rächer vor Theben, eroberten und zerstörten die Stadt.

§. 33.

Die Entwicklung des griechischen Staaten- und Volkslebens.

83) Die ältesten griechischen Staaten wurden von Königen beherrscht, die aber mehr Heerführer im Kriege und Häupter der verschiedenen Volksstämme, als eigentliche Herrscher waren. Wir finden im ganzen griechischen Alterthum keine Spur von despotischer Machtvollkommenheit. Später erlosch die königliche Gewalt in den meisten Staaten und es traten Volksregierungen an deren Stelle. Da aber, wo die königliche Gewalt noch in den Händen Einzelner lag, machte sich bald der Einfluß der Vornehmen im Volke geltend, ohne welche der König nichts Wichtiges ausführen konnte. Die Herrschergewalt lag theilweise in den Händen der Rathsversammlung, die dem Könige beigegeben war. Bald gab es in Mittel- und Südgriechenland vorwiegend Republiken, d. h. Gemeinwesen, an deren Regierung jeder freie Bürger Antheil hatte.

84) Keinen geringen Einfluß auf die freiheitliche Entwicklung Griechenlands hatten die Bündnisse, welche einzelne Städte mit den Nachbarstädten eingingen. Zweck dieser Bündnisse war gegenseitige Hilfeleistung, insbesondere zum Schutze eines gemeinsamen Heiligthums. Ein solches Bündniß von Bewohnern der Umgegend (Amphiktyonen) nannte man eine Amphiktyonie. Die berühmteste Amphiktyonie war die von Delphi, welche von

zwölf Völkerstämmen beschickt wurde, und vorzüglich den Schutz des Tempels des Apollo zu Delphi zum Zwecke hatte. Das Nationalbewußtsein der Griechen wurde insbesondere noch durch die gemeinsamen religiösen Feste und Spiele gestärkt, unter denen die olympischen, welche alle vier Jahre im heiligen Haine Olympia in der Landschaft Elis dem Zeus Olympios zu Ehren gefeiert wurden, die berühmtesten waren.

85) Eine äußerst günstige Einwirkung auf das Emporblühen des griechischen Handels und Seewesens übte der Umstand aus, daß die Griechen den Ueberfluß ihrer Bevölkerung nicht in ferne Länder zu senden brauchten, sondern die benachbarten Inseln und die Uferstaaten der Meere, welche Griechenland umgaben, bevölkern konnten. Diese Kolonien blieben in steter Verbindung mit der Heimath. Während sie von ihrem Vaterland Kraft und Stärke, Sinn für Freiheit und ein geordnetes bürgerliches Staatswesen mit fortnahmen, brachten sie von den Erzeugnissen ihres Kunst- und Gewerbefleißes dahin zurück, beförderten den Verkehr und mehrten den Wohlstand. Diese Kolonien erstreckten sich nicht nur bis nach Italien und Kleinasien, sondern bis an das schwarze Meer, Afrika, Spanien und selbst nach Gallien. Die berühmtesten Kolonien sind die an der kleinasiatischen Küste: Milet, Smyrna, Kolophon, Ephesus, Samos, Chios ꝛc., welche von Joniern gegründet wurden. Ferner die von den Doriern gegründeten Städte auf der Insel Rhodus.

Anmerkungen.

1. Die Amphiktyonie von Delphi bestand aus sechs thessalischen und aus sechs mittelgriechischen Staaten, und zwar wurde die Bundesversammlung beschickt von den Thessalern, Perrhäbern, Aenianen, Magneten, Maliern und Dolopern, von den Böotern, Phociern, Lokrern, Phtiotischen Achäern, Doriern und Joniern. Zu den Joniern gehörten auch die Spartaner und die Athener. Jährlich wurden zwei Bundesversammlungen abgehalten, eine im Frühlinge zu Delphi und eine im Spätjahre zu Anthela bei Thermopylä. Jeder Staat schickte zwei Abgeordnete. Die Bundesglieder schworen, keine der amphiktyonischen Städte von Grund aus zu zerstören, keiner weder im Krieg noch im Frieden das Wasser abzuschneiden und den Tempel von Delphi aus allen Kräften zu beschützen. Diese Amphiktyonie bestand noch zur Zeit Philipps von Macedonien. Neben ihr kennen wir noch die Amphiktyonien von Argos, Kalaurea, Onchestus, Amarynthus und Delos.

2. Die olympischen Spiele waren ein allgemeines griechisches Nationalfest, an welchem nur Griechen Theil nehmen durften. Es waren Kampf- und Wettspiele, bei welchen die Sieger mit einem Siegeskranze, geflochten aus den Zweigen des wilden Oelbaums, gekrönt und mit einer Palme beschenkt wurden. Die Spiele dauerten fünf Tage. Die Wettkämpfe gingen unter strenger Aufsicht von Kampfrichtern vor sich. Der Name des Siegers, seines Vaters und seines Vater-

landes wurden bei der Bekränzung öffentlich ausgerufen und es wurde ihm im heiligen Haine eine Statue gesetzt. Es fanden sieben verschiedene Wettkämpfe statt: das Wettrennen zu Pferde, zu Wagen und der Wettlauf zu Fuße, das Springen, der Faustkampf, das Werfen mit Scheiben und das Ringen. Die Wettkämpfer (Athleten) mußten schwören, beim Kampfe keine Hinterlist anzuwenden. Auch Erzeugnisse des Geistes wurden bisweilen vorgelesen. So soll Herodot Bruchstücke aus seiner Geschichte vorgelesen und dadurch den Thucydides für die Geschichtschreibung begeistert haben. Den Anfang der olympischen Spiele führt man auf Herkules zurück. Ein gewisser Koröbus aus Elis ist der Erste, der in den seit 776 v. Chr. geführten Listen als Sieger genannt wird. Sie dauerten bis 394 n. Chr. Neben den olympischen Spielen wurden noch gefeiert: die Pythischen zu Ehren des Apollo in der Nähe von Delphi, die Nemeischen im Tempel des Jupiter in Nemea, und die Isthmischen auf der Landenge von Korinth zu Ehren des Poseidon.

§. 34.

Sparta.

86) Unter den Städten, welche in den frühesten Zeiten schon vor den übrigen hervortraten, und auf das Schicksal von Gesammtgriechenland einen Einfluß übten, muß das dorische Sparta in Lakonien zuerst erwähnt werden. Dort wurden dem Könige Aristodemus Zwillinge geboren, Prokles und Eurysthenes, und dieß war die Veranlassung, daß die Herrschergewalt auf 2 Könige überging, von denen der eine ein Proklide, der andere ein Eurysthenide sein mußte. Dieß war aber auch die Quelle vielfacher innerer Unruhen und Kämpfe, bis Lykurg (884) seinen Mitbürgern eine Gesetzgebung schenkte, durch welche die königliche Gewalt genau abgegrenzt, der Antheil der Vornehmen an der Regierung bestimmt und das häusliche und gesellschaftliche Leben ganz der öffentlichen Wohlfahrt untergeordnet wurde.

87) Als den Grundpfeiler des öffentlichen Wohles betrachtete Lykurg Einfachheit der Sitten, Mäßigkeit, Abhärtung und Gehorsam. Es bezweckte deßhalb seine Gesetzgebung, eine allzu große Anhäufung von Reichthum in nur wenigen Händen zu verhindern, und dadurch Ueppigkeit und Verweichlichung zu vermeiden. Es wurde der Grundbesitz der freien Spartaner in 9000, und der der um Sparta herum wohnenden Unterthanen (Periöken) in 30,000 gleiche Lose getheilt. Ein solches Los durfte weder verkauft noch vertheilt werden, sondern ging auf den ältesten Sohn über. Nur kräftige Kinder wurden aufgezogen. Vom siebenten Jahre an war die Erziehung eine öffentliche auf Kosten des Staates. Die Knaben und Jünglinge wurden in den Waffen geübt, mußten ein hartes und rauhes Leben führen, sich an Schmerzen und

an die Unbilden der Witterung gewöhnen. Sie lernten sich kurz und treffend ausdrücken (Lakonismus), das Alter ehren und den Vorgesetzten gehorchen. Erst mit dem dreißigsten Jahre erhielt der Mann alle Rechte eines Bürgers. Vom zwanzigsten bis zum sechszigsten Jahre war der Spartaner Soldat. Kriegerische Uebungen, Jagd, Schwimmen und Wettkämpfe waren die täglichen Beschäftigungen. Handel, Ackerbau und Gewerbe waren den freien Spartiaten untersagt. Der Gebrauch edeln Metalls war verboten; auch das Geld war von Eisen.

88) Die auf ihre Kriegstüchtigkeit stolzen Spartaner, denen es mit der Zeit an Land für die wachsende Bevölkerung gebrach, suchten bald ihre Nachbarn sich unterwürfig zu machen. Sie wandten sich deßhalb gegen Messenien, das zwischen ihnen und dem sicilischen Meere lag. Von Aristodemus, dem Könige der Messenier, öfters geschlagen, gelang es ihnen doch jedesmal, wieder die Oberhand zu gewinnen. Nach zwanzigjährigem Kampfe wurde Messenien den Spartanern tributpflichtig. (Erster Messenischer Krieg 743—723 v. Chr.) Auch in Argos und Arkadien rissen die Spartaner Ländertheile an sich. Doch 39 Jahre nach dem ersten messenischen Kriege rief Aristomenes, ein Adeliger, die Messenier abermals zum Kampfe gegen ihre Unterdrücker auf. Die Arkadier und Argiver verbanden sich mit ihm. Der Sieg war anfänglich auf seiner Seite. Als aber die Arkadier abfielen, mußte sich Aristomenes in die Bergfeste Eira zurückziehen. Hier hielt er sich eilf Jahre. Als die Spartaner endlich in einer stürmischen Nacht die Burg erobert hatten, zog Aristomenes noch mit allen Bewohnern der Burg unversehrt mitten durch die Feinde hindurch. (Zweiter messenischer Krieg 685—668.) Die Messenier wanderten nach Sicilien aus, wo sie Messana (Messina) gründeten. Die Lacedämonier aber waren so erstarkt, daß sie die Hegemonie (obere Führung) im Peloponnes an sich brachten, d. h. die minder mächtigen Nachbarstaaten vereinigten sich mit ihnen, und vertrauten ihnen die Vertheidigung nach Außen und den Oberbefehl im Kriege an.

Anmerkungen.

1. Die Landschaft Lakonien war ursprünglich von Lelegern und Achäern bewohnt. Diese leisteten den Doriern lange Widerstand, konnten sich aber des Andranges zuletzt nicht mehr erwehren. Sie unterwarfen sich deßhalb freiwillig den Doriern, welche am Eurotas sich angesiedelt und Sparta gegründet hatten, und behielten ihre persönliche Freiheit, sowie das Recht des Grundbesitzes. Sie wurden Umwohner (Periöken) genannt, bezahlten an den Staat einen Zins und leisteten Kriegsdienst. Aber sie hatten nicht den Vollgenuß der bürgerlichen Rechte und namentlich keine Stimme in der Volksversammlung. Nicht freiwillig ergaben sich Amyklä, Helos und einige kleinere Städte.

Diese wurden erobert, zerstört und ihre Bewohner (Heloten) unter die Spartiaten, d. h. unter die freie, herrschende Bevölkerung in Sparta vertheilt. Doch blieben sie Staatseigenthum und hatten eine erträglichere Lage, als die leibeigenen Sklaven, da sie sich Eigenthum erwerben und Gewerbe treiben konnten. Sie hatten besondere Wohnungen, mußten in den Krieg mitziehen und eine bestimmte Abgabe leisten. Doch konnte der Staat sie nicht immer vor Willkür schützen und wollte es auch nicht, da man sie ihrer großen Anzahl wegen fürchtete. Sie wurden sicher zuweilen einfach getödtet, wo sie gerade getroffen wurden. Es gab siebenmal mehr Heloten, als Spartiaten. Die Zahl der Spartiaten nahm durch die Kriege immer ab. Es gab nie mehr als 10,000.

2. Lykurg war der Bruder des spartanischen Königs Polydektes und eine Zeit lang der Vormund seines Sohnes Charilaus, der erst nach des Vaters Tode geboren wurde. Um keine Veranlassung zu Parteikämpfen zu geben, verließ er sein Vaterland und machte große Reisen und studirte hauptsächlich auf Kreta die Gesetzgebung des Minos. Aber seine Mitbürger riefen ihn dringend zurück, um die entzweiten Spartaner wieder zu versöhnen. Lykurg glaubte nun auf Grund einer neuen Gesetzgebung dauernde Eintracht erzielen zu können. Daß er diese Gesetzgebung, welche alle arm machte, trotz des Widerspruchs der Reichen durchsetzen konnte, ist ein Beweis für das große Ansehen, in dem er stand. Uebrigens erhielten Lykurgs Gesetze die Billigung des Orakels zu Delphi. Nach der Einführung ließ Lykurg die Könige, Senatoren und die Spartiaten schwören, die Gesetze bis zu seiner Rückkehr unangetastet zu lassen. Alsdann verreiste er nach Delphi und verurtheilte sich zu freiwilligem Hungertode, um nicht in die Versuchung zu gerathen, nach Hause zurückzukehren. Zu Sparta errichtete man ihm einen Tempel und erwies ihm göttliche Ehre.

3. Die Gesetzgebung Lykurgs erstreckte sich nur auf die Spartiaten und deren Kinder. Alle Aemter durften daher auch nur von den Spartiaten bekleidet werden. Die Könige besorgten alle religiösen Angelegenheiten; zugleich waren sie die Obervormünder der spartanischen Kinder, die Richter in Erbschaftsangelegenheiten und bei Streitigkeiten über die Abstammung. Im Kriege waren sie die Heerführer. Die politische Gewalt lag in der Hand der Gerusia, d. i. eines Senats von 28 Greisen, in welchem die Könige den Vorsitz führten. Dieser Senat beschloß über Krieg und Frieden, über die Bündnisse, über die Blutklagen und über die allgemeine Staatsverwaltung. Auch bereitete der Senat die Gesetzesvorschläge für die Volksversammlung vor. Die Versammlung nahm die Gesetze entweder an, oder verwarf sie; abändern durfte sie die Gesetzesvorschläge nicht. Die Könige wurden von fünf Ephoren überwacht, daß sie ihre Macht nicht zum Schaden des Volkes mißbrauchten. Die Ephoren regierten nur ein Jahr. Sie durften den Königen Rügen ertheilen, sie vor sich fordern und Rechenschaft von ihnen verlangen, ja sie sogar bis zur Einberufung einer Volksversammlung vorläufig absetzen.

4. Die Stadt Sparta und das Leben in der Stadt bot in Folge der Gesetzgebung Lykurgs einen sonderbaren Anblick dar. Es war eigentlich keine Stadt, sondern es waren ein paar ärmliche Flecken, die mit einander Sparta ausmachten. Die Häuser waren klein und kunstlos. Die Thüren durften nur mit der Säge, Fußboden und Decke nur mit der Art gearbeitet sein. Nur einige Tempel und öffentliche Gebäude machten eine Ausnahme, und erinnerten den Fremden, daß er in einer Stadt sei. Die Spartiaten erschienen mit einem groben Kappenmantel

bekleidet. Sie versammelten sich zu gemeinschaftlichen Mahlen (Syssitien), deren vorzüglichstes Gericht die schwarze Suppe bildete, wahrscheinlich eine Schweinefleischbrühe mit Essig und Salz. In diese tauchte der Spartaner sein Brod. Die Spartiaten waren so arm, daß sie einmal ein eintägiges Fasten ausschreiben mußten, um mit den erübrigten Lebensmitteln den Samiern in einer Hungersnoth beispringen zu können.

5. Der Lakonismus ist eine eigenthümliche kurze Ausdrucksweise, in welcher die Spartiaten, die allem Reden abhold waren, sich übten. So schrieben einmal die Ephoren, als sie befürchteten, die Besatzung von Dekelia möchte sich überfallen lassen, ganz einfach derselben: Lustwandelt nicht. Und als Lysander Athens sich bemächtigt hatte, schrieb er nur nach Hause: Athen ist erobert. Als die Samier um Lebensmittel flehten, schilderte ihr Gesandter die Noth in einer wohlgesetzten Rede. Nachdem er geendigt, antwortete der Senat: Das Ende deiner Rede haben wir nicht verstanden, und den Anfang haben wir vergessen. Die Samier schickten nun einen zweiten Gesandten, der in der Volksversammlung einen leeren Sack zeigte mit den Worten: der sollte gefüllt sein. Der Senat bewilligte hierauf die Unterstützung, tadelte aber den Gesandten wegen seiner Weitläufigkeit.

§. 35.

Athen.

89) Noch größeren Einfluß, als Sparta, übte das attische Athen auf das Geschick Griechenlands aus. 1068 opferte der König Kodrus sich freiwillig dem Tode, um gemäß einer Weissagung im Kampfe gegen die Dorier seinem Volke die Oberhand zu verschaffen. Diese heldenmüthige Aufopferung veranlaßte die Athener zu der Erklärung, daß Keiner würdig sei, dem Kodrus nachzufolgen, und so trat der Sohn des Kodrus nicht als König, sondern als lebenslänglicher Archon an die Spitze des Staates. Später wurde das Amt eines Archon nicht einem Nachkommen des Kodrus allein, sondern auch andern Adeligen, aber nur auf 10 Jahre übertragen; die Zahl der Archonten wurde vermehrt und zuletzt regierten neun Archonten jedesmal ein Jahr lang (682).

90) Der Mangel einer geschriebenen Gesetzgebung gab aber viel Anlaß zur Uneinigkeit und Zwietracht, und die Athener verlangten deshalb feste Satzungen, um der großen Willkür im Rechtsprechen Schranken zu setzen. Die Vornehmen, welche alle öffentlichen Aemter an sich gezogen hatten, beauftragten darum den Drako, eine Gesetzgebung abzufassen. Drako's Gesetze waren aber so streng, daß man von ihnen sagte, sie seien mit Blut geschrieben worden. Auf die Mehrzahl der Vergehen, selbst auf den Müßiggang, war Todesstrafe gesetzt. Das Volk erhob sich deshalb gegen Drako; er mußte sein Vaterland verlassen und starb auf Aegina. Da an der athenischen Verfassung nichts ge-

ändert worden, so nahmen die Parteikämpfe im Innern zu. In dieser Verwirrung wandte man sich an einen Nachkömmling des Kodrus, an Solon, und trug ihm die Krone an. Solon wollte über seine Mitbürger herrschen. Er schlug deshalb die gefährliche Würde aus. Dagegen trat er das Amt eines ersten Archon an und übernahm es zugleich, die athenische Staatsverfassung zu ändern. Es gelang ihm, durch weise Gesetze die Parteien zu versöhnen und namentlich die Kluft zwischen den Reichen und den Armen einigermaßen auszufüllen.

91) Um den Armen zu helfen und die Reichen doch nicht allzusehr zu schädigen, setzte Solon den Zinsfuß herab, erhöhte aber den Werth des Geldes. Die wegen Schulden Verhafteten wurden frei gelassen. Die Steuern und Abgaben sowohl, als die persönlichen Leistungen, wurden neu festgesetzt und zwar im Verhältniß zum Besitzthume. Der Wirkungskreis der einzelnen Archonten wurde genau begrenzt, das Kriegswesen und die bürgerliche Gerichtsbarkeit neu geregelt. Während aber Lykurg alle Aemter für die Spartiaten vorbehielt, suchte Solon im Gegentheil so Viele als möglich zur Theilnahme an der öffentlichen Gewalt zu berufen. Durch Wahl konnte man zu jedem Amte gelangen, und die höchste Gewalt lag in der Hand der Volksversammlung. So bestand in Athen eine Volksherrschaft (Demokratie), während in Sparta die Herrschaft Weniger (Oligarchie) durchgeführt war.

92) Doch ging es noch geraume Zeit, bis die Gesetzgebung ganz so, wie sie im Sinne Solons war, durchgeführt wurde. Denn noch bei Solons Lebzeiten gelang es einem seiner Verwandten, dem Pisistratus, sich zum Alleinherrscher (Tyrann) von Athen aufzuwerfen (560 v. Chr.). Allein schon unter seinen Söhnen hörte die Herrschaft wieder auf. Der eine Sohn, Hipparch, wurde ermordet, der andere, Hippias, mußte das Vaterland mit seiner ganzen Familie verlassen (510 v. Chr.). Von da an schlug die Gesetzgebung Solons kräftig ihre Wurzeln, und bald neigten sich die übrigen Griechen immer mehr auf die Seite der freiheitsliebenden Athener, so daß Athen die Eifersucht Sparta's zu erregen anfing.

Anmerkungen.

1. Auch in Athen war anfänglich ein strenger Unterschied der Stände durchgeführt. Es gab drei Klassen von Einwohnern: Eupatriden (die von edeln Ahnen Abstammenden) oder die Erbadelichen, Geomoren (Ackerbesitzer) und Demiurgen (Handwerker). Die ersten Könige waren Nachkommen des Theseus. Der Vater des Kodrus stammte aber von Nestor ab, und wurde König wegen seiner Tapferkeit (1104). Als die Dorier in Attika einfielen, weissagte ein Orakel, das Volk werde siegen, dessen König getödtet würde. Kodrus begab sich als Bauer verkleidet in das feindliche Lager, fing mit Doriern Streit

an und wurde erschlagen. Als die That des Kodrus bekannt wurde, zogen die Dorier ab. Da die Söhne des Kodrus sich um die Erbfolge stritten, benützten die Eupatriden diese Gelegenheit, das Königthum abzuschaffen und die eigenen Befugnisse zu erweitern. Der Archon mußte den Eupatriden Rechenschaft ablegen. In Athen war nun keine Monarchie mehr, sondern eine Aristokratie (Adelsherrschaft).

2. Drako, ebenfalls ein Eupatride, wurde 624 Archon. Er war ein Mann von großer Rechtschaffenheit und setzte so strenge Strafen (Todesstrafe, Kettenstrafe, Landesverweisung) auf die Vergehen, damit die Verbrechen von denselben Thätern nicht mehr wiederholt werden könnten. Doch blieben ganz ungestraft: die Tödtung eines Verführers, eines Landesflüchtigen, eines Räubers und die Tödtung im Wettkampfe. Unvorsätzlicher Todtschlag hatte Landesverweisung auf ein Jahr zur Folge. Auf Diebstahl stand Ketten- oder Todesstrafe. Für leichtere Vergehen wurden aber auch Geldstrafen ausgesprochen. Die Gesetzgebung behielt nur 30 Jahre Geltung und wurde von Solon abgeschafft.

3. Solon war fünfzehn Jahre alt zur Zeit, als Drako Archon war. Er erwarb sich eine feine Bildung als Redner und als Dichter, besuchte als Kaufmann fremde Länder und erwarb sich große Reichthümer. Um diese Zeit wollte Kylon, ein Adeliger, sich der höchsten Gewalt bemächtigen, aber er war zu schwach und mußte die Stadt verlassen. Seine Anhänger flüchteten sich in den Tempel der Minerva, wurden aber von der Gegenpartei am Fuße des Altares getödtet. Um dieses Frevels willen war Alles in Athen in Bestürzung. Diese Verwirrung nun benützten die Megarer und nahmen die zunächst der Stadt gelegene Insel Salamis hinweg. Vergeblich suchten die Athener wieder in den Besitz derselben zu gelangen. Zuletzt waren sie so entmuthigt, daß ein Gesetz Jeden mit dem Tode bedrohte, der das Volk zu einem Versuche, die Insel wieder zu erobern, auffordern würde. Da trat Solon zum erstenmale öffentlich auf. Sich wahnsinnig stellend feuerte er das Volk durch Ablesen eines von ihm verfertigten Gedichtes zum Kampfe gegen die Megarer an. Das Unternehmen gelang und Salamis kam wieder an die Athener. Solon wurde erster Archon und zugleich durch seine Gesetzgebung der Helfer in der Noth (594). Er erließ vor allem die Seisachtheia (das Lastenabschüttelungsgesetz), wodurch dem Schuldner das Pfandrecht auf den Leib des Gläubigers genommen wurde. Um die Reichen, welche verlieren mußten, zu den nothwendigen Opfern zu bewegen, ging Solon mit gutem Beispiele voran und opferte gegen 7 Talente von seinem Vermögen auf. Die mit Schulden belasteten Grundstücke ließ er von Staatswegen auslösen. Auch erließ er eine allgemeine Amnestie (Strafbefreiung) von allen bürgerlichen Vergehen.

4. Auch in der Solonischen Verfassung blieben die neun auf ein Jahr gewählten Archonten an der Spitze der Staatsverwaltung. Aber neben ihnen bestand eine Rathsversammlung (Rath), die Volksversammlung und der Areopag. Der Rath (Bule) bestand aus 400 Bürgern, welche jedes Jahr aus der Volksversammlung gewählt wurden. Er hatte die Oberaufsicht über alle Beamten, über die Staatseinkünfte und Staatsausgaben. Er bereitete die Vorlagen an die Volksversammlung. Mit Ausnahme der Feiertage versammelte er sich täglich. Die Volksversammlung bestand aus der Gesammtheit aller freien Bürger, welche 20 Jahre alt waren und bereits 2 Jahre Kriegsdienst geleistet hatten. Die Abstimmung geschah durch Aufhebung der Hände. Der Areopag bestand aus den Archonten, welche ihr Amt tadellos verwaltet hatten. Die Areopagiten bekleideten ihre Würde lebenslänglich.

waren unverantwortlich und unverletzlich. Sie überwachten die Ausführung der Gesetze, die Erziehung der Jugend, die Amtsführung der Staatsbeamten, übten die peinliche Gerichtsbarkeit aus, und konnten die Beschlüsse der Volksversammlung umstoßen. Die Grundlage der ganzen Solonischen Verfassung war aber die Eintheilung aller Bürger in 4 Klassen, je nachdem sie jährlich 500, 300, 150 oder weniger Maaße Getreide oder Oel oder Wein einheimsten. Nur die erste Klasse konnte zu allen Staatsämtern gelangen, also auch allein das Archontat bekleiden und in den Areopag eintreten. Es war nämlich das Bekleiden dieser Stellen nicht nur ein Vorrecht, sondern auch eine Last, weil im Anfange alle Aemter unentgeltlich verwaltet wurden. Die erste Klasse leistete überdies Kriegsdienste auf ihre eigenen Kosten. Die zweite und dritte Klasse hatte zu allen Staatsämtern Zutritt, mit Ausnahme zum Archontat und zum Areopag. Die vierte Klasse war von allen Abgaben frei, und erhielt zum Kriegsdienste Waffen und Sold. Aber die letzte Klasse konnte zu keinem Staatsamte gelangen, ausgenommen zu den Richterstellen in Privatsachen. Denn die Gerichtsbarkeit in Rechtsstreitigkeiten wurde von allen Bürgern ausgeübt, indem jährlich von der Volksversammlung 6000 Bürger gewählt wurden, die bei den verschiedenen Gerichtshöfen als Geschworene auftraten. Sie hießen Heliasten, weil der Gerichtshof, wo sie sich versammelten, Heliäa hieß. 5000 Heliasten waren im Dienste und 1000 bildeten die Ersatzgeschworenen. Die 5000 waren in 10 Sectionen (Abtheilungen) eingetheilt, von denen je 500 mit einander richteten. Aus den Heliasten wurden jährlich 1001 Nomotheten (Gesetzgeber) durch das Loos ausgewählt, welche darauf zu sehen hatten, welche Gesetze mangelhaft seien und sich als unbrauchbar erwiesen. Neben diesen Behörden gab es noch gegen 30 verschiedene Klassen von Beamten, so daß beinahe alle freien Bürger beständig im Dienst waren. Die vorzüglichsten waren die Strategen (Generäle), welche jährlich vom Volke gewählt wurden und die ihnen untergebenen Offiziere (Taxiarchen, Hipparchen, Philarchen). Neben den freien Bürgern gab es aber viele Beisaßen (Metöken) und Freigelassene. Erstere waren meistens Fremde, die sich in Athen niedergelassen, Letztere Sklaven, die ihre Freiheit, sei es durch Loskauf oder durch Geschenk, erworben hatten. Diese mußten eine Abgabe bezahlen, konnten kein Grundeigenthum erwerben, und wenn sie etwas kauften, verkauften oder einen Prozeß führten, so mußten sie einen Bürger als Patron erwählen, der für sie eintrat. Doch mußten sie Kriegsdienst leisten. Als Athen in seiner höchsten Blüthe stand, gab es 21,000 freie Bürger, 10,000 Beisassen und 400,000 Sklaven.

5. Solon verließ, nachdem er seine Gesetzgebung eingeführt hatte, Athen, und begab sich auf Reisen. Auf diesen Reisen kam er auch zu Krösus (S. § 27, Anm. 5). Als er aber zurückkehrte, fand er die Freiheit schon durch Pisistratus untergraben. Er starb im Alter von 80 Jahren (559).

6. Pisistratus war insofern ein Tyrann, als er sich auf eine ungesetzliche Weise der öffentlichen Gewalt bemächtigte. Zwar regierte er milde und war auch bei Vielen sehr beliebt, doch mußte er sich zweimal flüchten; es gelang ihm aber jedesmal zurückzukehren und die Tyrannis wieder zu erlangen, da er in der Stadt selbst einen großen Anhang hatte. Er blieb auch im Besitze derselben, so lange er lebte. Seine beiden Söhne Hipparch und Hippias folgten ihm. Aber sie beleidigten zwei Jünglinge, den Harmodios und den Aristogiton; diese verschworen sich und Hipparch wurde an einem

öffentlichen Feste ermordet. Hippias wüthete nun gegen alle, die er mit den Verschwörern im Bunde glaubte und verlor dadurch die Liebe des Volkes. So wurde es seinen Gegnern möglich, ihn zu verjagen (510). Die Republik war wieder hergestellt. Zu Ehren des Harmodios und des Aristogiton wurden Bildsäulen gesetzt und ihr Andenken wurde in Volksgesängen geehrt. Hippias aber begab sich zu den Persern und suchte sie gegen sein Vaterland aufzureizen, um an ihrer Spitze wieder seinen Einzug in Athen zu halten.

7. Der Eupatride Isagoras wollte die Solonische Verfassung abermals umstürzen und rief die Spartaner zu Hilfe. Diese kamen auch, besetzten die Burg und setzten einen andern Senat ein. Allein Isagoras mit sammt den Spartanern mußte bald dem Unwillen des Volkes weichen und abziehen, und eine Anzahl Eupatriden wurden als Verräther hingerichtet. Der Volksfreund Klisthenes stellte nicht nur die Solonische Verfassung wieder her, sondern prägte den freiheitlichen Charakter noch schärfer aus, indem er es durchsetzte, daß alle Aemter nicht durch die Wahl, sondern durch das Loos übertragen wurden. Auch ließ er viele Fremde in die Bürgerschaft aufnehmen, um das Volk den Vornehmen gegenüber zu verstärken. Nicht minder führte er ein, daß der Athener, welcher der Freiheit gefährlich zu werden schien, durch Volksbeschluß auf 10 Jahre verbannt werden konnte. Das Volk versammelte sich einmal im Jahr und jeder schrieb den Namen dessen, den er verbannt wissen wollte, auf einen Scherben. Das war das Scherbengericht (Ostracismus, 509 v. Chr.).

§. 36.

Der erste Perserkrieg.

(492 v. Chr.)

93) Die jonischen Kolonien in Kleinasien, die von dem Joche der Perser sich befreien wollten, schickten den ehemaligen Statthalter Aristagoras nach Griechenland, um Hilfe bei ihren Mutterstädten zu suchen. Allein nur Athen und die kleine Stadt Eretria auf Euböa schickten 25 Schiffe. Das Unternehmen mißlang. Die Jonier eroberten zwar gleich im Anfange Sardes und verbrannten dasselbe, leisteten den heranrückenden Persern auch sechs Jahre Widerstand (502—496 v. Chr.). Allein als sie bei Ephesus geschlagen wurden und die mächtige Stadt Milet fiel, war der Widerstand gebrochen. Die Athener kehrten in die Heimath zurück. Der Perserkönig Darius aber hatte den Athenern Rache geschworen, und bereitete einen gewaltigen Kriegszug vor.

94) Doch das erste Unternehmen gegen Griechenland scheiterte. Mardonius, der Schwiegersohn des Darius, zog mit einem großen Heere durch Thracien und Macedonien gegen Griechenland her. Aber an der Grenze Macedoniens wurde das Landheer von einem feindlichen Volksstamme fast ganz aufgerieben und die Flotte gieng bei dem Vorgebirge Athos durch einen Sturm zu Grunde (492 v. Chr.). Das Jahr darauf schickten die Perser

Gesandte an die griechischen Städte, um von ihnen Erde und Wasser als Zeichen der Unterwerfung zu fordern. Theben, die meisten böotischen Städte und die griechischen Inseln unterwarfen sich. Gegen Athen und Sparta, welche an den Gesandten sich vergriffen, wurden die beiden Feldherrn Datis und Artaphernes mit einem gewaltigen Heere gesandt. Diese nahmen zuerst Eretria ein, sandten die Einwohner als Sklaven nach Asien und rückten gegen Athen vor.

95) Die Athener stellten sich dem Feinde in der kleinen Ebene bei dem Flecken Marathon entgegen. Es waren nur 10,000 Schwerbewaffnete (Hopliten), doch hatten sie noch Leichtbewaffnete und Sklaven bei sich. Sie standen unter 10 Feldherrn, unter denen Aristides und Miltiades die vornehmsten waren. Dem Miltiades übertrugen die übrigen Strategen, welche abwechselnd, jeder einen Tag, commandiren sollten, auf den Antrag des Aristides ihren Antheil am Oberbefehl. Zu den Athenern stießen noch 1000 Platäer. Ungeachtet dieser kleinen Anzahl errangen die Griechen einen vollständigen Sieg über die Perser. Diese verloren 6400 Mann, 7 Schiffe und das ganze Lager, die Athener nur 192 Mann. Unter den Getödteten befand sich auch der Pisistratide Hippias. Die Perser mußten sich zurückziehen und die Athener hatten Griechenland gerettet (490 v. Chr.).

Anmerkungen.

1. Zwei Männer waren es vorzüglich, welche die Jonier zum Aufstande reizten, Aristagoras, der persische Statthalter von Milet, und dessen Vetter Histiäus, beide Griechen. Aristagoras hatte einen unglücklichen Feldzug gegen die Insel Naxos unternommen, und fürchtete zur Verantwortung gezogen zu werden. Histiäus war unter den Anführern, welche Darius, als er gegen die Scythen zog, zum Schutze der Brücke über die Donau zurückgelassen hatte. Damals schlug Miltiades, der ebenfalls die Brücke zu überwachen hatte, vor, sie abzubrechen und dadurch dem Darius die Rückkehr unmöglich zu machen. Allein Histiäus widersetzte sich und erhielt zum Danke dafür große Ländereien in Thracien. Später wurde er an den persischen Hof berufen, weil man ihm nicht recht traute, und dort behalten, angeblich als unentbehrlicher Rathgeber. Von dort hoffte er durch einen Aufstand der Jonier loszukommen. Als nun die Verschwörung wirklich losbrach, beredete er den Darius, ihn zu seinen Landsleuten zu senden, um sie zur Unterwerfung zurückzubringen, ging aber bei seiner Ankunft zu den Joniern über. Als die Sache der Jonier verloren war, rettete sich Aristagoras auf seine Ländereien nach Thracien und wurde bald erschlagen, Histiäus aber fiel in die Hände des Artaphernes, des Bruders des Darius. Dieser ließ ihn kreuzigen und sodann enthaupten.

2. Als Gesandte der Perser nach Athen kamen, um Wasser und Erde zu verlangen, warfen die Athener sie in einen Abgrund, in den man gemeine Verbrecher zu werfen pflegte. In Sparta aber warf man die Gesandten in einen Brunnen, wo sie Wasser und Erde sich

selbst holen sollten. Es reute aber die Spartaner, daß sie das Völkerrecht verletzt hatten, und sie fragten bei der Bürgerschaft an, ob nicht einige Männer bereit wären, für das Vaterland zu sterben. Zwei Spartiaten boten sich dazu an, und wurden zum persischen Könige gleichsam als ein Sühnopfer geschickt. Aber der Perserkönig sandte sie wieder nach Hause, indem er sagte, er wolle weder gleich den Spartanern ein Verbrechen begehen, noch seine Feinde von der Blutschuld befreien, die auf ihnen laste. Die Spartaner kamen übrigens in der Stärke von 2000 Mann erst am Tage nach der Schlacht auf dem Kampfplatze an, obgleich sie einen Weg von 60 Stunden in drei Tagen zurückgelegt hatten, da ein religiöses Gesetz ihnen verbot, vor dem Vollmonde auszurücken.

3. Miltiades war das Oberhaupt einer atheniensischen Kolonie im Chersones, die sein Oheim Miltiades, der zur Zeit des Pisistratus auswanderte, gegründet hatte. Als solcher mußte er den Persern sich unterwerfen, wurde persischer Satrap, und gehörte zu denen, die den Rückzug des Darius aus Scythien decken sollten. Nach der Rückkehr des Darius hielt Miltiades sich nicht mehr sicher. Er brachte deßhalb seine Reichthümer auf fünf Schiffe und erreichte mit vier von denselben Athen, wo er die Schiffe gleich dem Staate schenkte. Er wurde aber alsbald angeklagt, daß er im Chersones die Tyrannis über Athener ausgeübt, jedoch freigesprochen. Miltiades blieb in der Folge, wenn auch ein mächtiger, doch kein gefürchteter Mann. Als er bei Marathon gesiegt hatte, bewilligte man ihm nicht einmal den Lorbeerkranz, obschon er öffentlich darum anhielt. Demungeachtet entzog er dem Vaterlande seine Dienste nicht, bewog die Athener vielmehr eine Flotte auszurüsten, um die Bundesgenossen, die zu den Persern abgefallen waren, zu züchtigen, und mit der Beute die ärmeren Bürger zu unterstützen. Mit dieser Flotte segelte er zuerst vor die Insel Paros. Allein er belagerte die Stadt vergeblich, wurde auch durch einen Fall verwundet, hob die Belagerung auf und kehrte nach Athen zurück. Er hielt nämlich einen auf Paros zufällig entstandenen Waldbrand für ein Zeichen, daß die Perser im Anzuge seien. Nach seiner Rückkunft waren seine Verdienste vergessen. Er wurde angeklagt, das Vaterland und die Bürger geschädigt zu haben. Da er noch an seiner Wunde krank lag, konnte er sich nicht selbst vertheidigen. Er wurde zu einer Strafe von 50 Talenten (130,000 Gulden) verurtheilt, starb aber, ehe die Schuld bezahlt war (489 v. Chr.), ob im Schuldgefängnisse, ist zweifelhaft. Sein Sohn Cimon bezahlte die Strafe für den verstorbenen Vater.

4. Unter der Beute, die man im Lager der Perser machte, befanden sich auch Ketten, welche man mitgebracht hatte, um die Athener darin nach Asien zu senden. Ferner fand man einen großen Block von parischem Marmor, aus dem die Perser sich ein Siegesdenkmal errichten wollten. Die Athener ließen aus diesem Blocke durch Phidias eine Statue der Rachegöttin (Nemesis) fertigen, und auf dem Schlachtfelde mit andern Denkmälern aufstellen.

§. 37.

Der zweite Perserkrieg.

(480 v. Chr.)

96) Darius traf nach der schimpflichen Niederlage seiner beiden Feldherrn umfassende Vorbereitungen, um bei einem neuen Feld=

zuge des Sieges ganz sicher zu sein. Allein er starb noch vor dem Anfange des zweiten Krieges (485 v. Chr.) und hinterließ seinem Sohne Xerxes die undankbare Aufgabe, freie Völker zu bekämpfen. Auch Xerxes traf großartige Maßregeln, um ja seine Pläne nicht vereitelt zu sehen; aber da Aegypten sich empört hatte und vorher unterworfen werden mußte, konnten die Heere erst 480 v. Chr. gegen Griechenland aufbrechen. Der gewaltige Zug war von einer Flotte von 1200 Kriegs- und 3000 Lastschiffen begleitet, die für den Unterhalt des Heeres zu sorgen hatten.

97) In Athen waren in der Zwischenzeit Aristides, der wegen seiner Rechtschaffenheit vorzugsweise den Beinamen „der Gerechte" erhielt, und Themistokles, ein junger, aber ehrgeiziger Bürger von gewöhnlicher Herkunft, die einflußreichsten Männer. Themistokles fürchtete, der Einfluß des Aristides möchte seinen herrschsüchtigen Plänen im Wege stehen. Er brachte deshalb die Athener dahin, daß sie durch das Scherbengericht den Aristides verbannten. Dann bewog Themistokles die Athener, alle zu Gebote stehenden Mittel auf die Vergrößerung der Flotte zu verwenden. Unterdessen war das persische Landheer durch Thessalien bis zu den Thermopylen, dem Engpasse, der allein nach Mittelgriechenland führt, gedrungen. Dort stellten sich ihnen die Spartaner unter ihrem Könige Leonidas mit einer Anzahl Bundesgenossen entgegen. Drei Angriffe der Perser wurden abgeschlagen. Da zeigte die Verrätherei eines Hirten den Persern einen Gebirgspfad, auf dem sie den Griechen in den Rücken kamen. Als Leonidas die Gefahr erkannte, entließ er die Bundesgenossen, bis auf 700 Thespier, die sich zu gehen weigerten, und 400 Thebaner, deren Bundestreue ihm verdächtig war. Die 400 Thebaner gingen zu den Feinden über, die 300 Spartaner aber und die 700 Thespier kämpften den Heldenkampf bis auf den letzten Mann. Alle blieben auf dem Schlachtfelde. (480 v. Chr.)

98) Während die Perser bei den Thermopylen mit großem Verluste siegten, war ihre Flotte auch nicht glücklich. Sie stieß bei Artemisium im Norden von Euböa auf die griechischen Schiffe, über die der Spartaner Eurybiades den Oberbefehl führte. Unter ihm befehligte Themistokles die Athener. Die Perser verloren mehr als 100 Schiffe durch den Sturm und mehr als 30 nahmen ihnen die Griechen hinweg. Doch konnte die griechische Flotte sich nicht halten und zog sich in die Meerenge zwischen Attika und der Insel Salamis zurück. Unterdessen war das persische Landheer bis nach Athen gedrungen. Die Athener hatten, mit Ausnahme der alten Leute, die Stadt verlassen und sich ebenfalls auf die Schiffe und auf die benachbarten Inseln begeben. Durch die List des Themistokles wurde gegen den Wil-

len des Eurybiades ein Seetreffen herbeigeführt. In dieser Schlacht bei Salamis, der Xerxes und das Landheer vom Ufer aus zuschauten, wurde die persische Flotte theils vernichtet, theils verjagt, so daß die Perser in Griechenland sich nicht mehr halten konnten (480 v. Chr.). Xerxes trat den Rückzug an, ließ aber in Thessalien den Mardonius mit 300,000 Mann zurück, um im nächsten Jahre einen neuen Feldzug zu eröffnen.

Anmerkungen.

1. Wie mühselig die Vorbereitungen zum dritten Perserzuge waren, geht daraus hervor, daß bei dem Vorgebirge Athos die Landenge, welche das Vorgebirge mit dem festen Lande verband, durchstochen und ein tiefer Kanal gegraben wurde, damit diese Flotte nicht dasselbe Schicksal habe, wie die erste. Ueber die Dardanellen wurden zwei Schiffbrücken gebaut, welche zweimal hergestellt werden mußten, da die Fluthen die ersten wieder fortrissen. Xerxes ließ in seinem Zorn nicht nur die Leiter des Brückenbaues hinrichten, sondern er soll auch dem Hellespont haben Peitschenhiebe geben und Fußeisen in den Strom werfen lassen. Als das Heer bei Troja vorbeizog, hatte der Skamander und einige andere Flüsse nicht Wasser genug, um Menschen und Vieh zu tränken.

2. Themistokles, der Sohn des Neokles, wurde 546 v. Chr. geboren. Mit vortrefflichen Geistesanlagen verband er einen ungemessenen Ehrgeiz. Nach der Schlacht von Marathon, in der er mitkämpfte, gestand er von sich selbst: „Die Trophäen des Miltiades rauben mir den Schlaf." Nach dem Tode des Siegers von Marathon erhielt er den Auftrag, die ägäischen Inseln zu züchtigen. Er führte das Unternehmen glücklich aus und brachte viele Beute nach Hause, so daß er selbst ein reicher Mann wurde und viel Geld unter die Athener vertheilen konnte. Er war ein glücklicher Volksredner und wußte die Athener dafür zu gewinnen, daß die Einkünfte der Laurischen Silberbergwerke, welche man bisher unter die armen Bürger vertheilte, auf die Vergrößerung der Flotte verwendet wurden. Nach der Schlacht von Salamis setzte er es durch, daß Athen gegen den Willen der Spartaner wieder aufgebaut, und daß der Piräus, der beste Hafen Athens, mit der Stadt in Verbindung gebracht wurde. Dieser große Einfluß, den er genoß, bereitete ihm dasselbe Schicksal, das er dem Aristides bereitete; er wurde durch den Ostracismus verbannt. Von den Spartanern, die ihn haßten, weil er ihren Plänen überall im Wege stand, verfolgt, flüchtete er sich an den Hof des Perserkönigs. Dort fand er die Gastfreundschaft beim Feinde, die seine Landsleute ihm versagten. Der König schenkte ihm die Einkünfte dreier Städte, die von Magnesia zum Brode, von Lampsacus zum Weine und von Myus zum Gemüse. Zu Magnesia starb er (471 v. Chr.). Seine Freunde brachten seine Gebeine heimlich nach Athen und begruben sie daselbst.

3. Die Thermopylen sind ein Engpaß, der über eine Stunde lang und, wo er am weitesten ist, nur 60 Schritte breit ist. Aus den Felsen dampfen warme Quellen (Thermen), woher der Engpaß den Namen führt (Thor der warmen Quellen). Unter Leonidas standen 300 Spartiaten, 200 Lacedämonier, etwa 2000 Heloten, 1000 Tegeaten und Mantineer, 120 Orchomenier, 1000 Arkadier, 400 Korinther, 200 Phliasier, 50 Mycener, 700 Thespier, 400 Thebaner, 1000 Phocier und einige Tausend Lokrer, also etwa 10,000 Mann. Xerxes wartete 4 Tage,

weil er nicht glauben konnte, daß so wenig Leute es wagen würden, ihm Widerstand zu leisten. Endlich ließ er am fünften Tage angreifen. Aber an diesem und dem folgenden Tage wurden alle Angriffe siegreich zurückgeschlagen. Xerxes selbst sah auf einem den Engpaß überragenden Felsen in hoher Ferne von einem Throne aus dem Kampfe zu, und sprang mehrere Male vor Zorn und im Schrecken auf, als er seine Truppen weichen sah. Da erbot sich der Malier Ephialtes gegen Geld, die Perser über das Gebirg in den Rücken der Spartaner zu führen. 20,000 Mann wurden mit Ephialtes gesandt. Als Leonidas dieß durch einen Ueberläufer erfuhr, noch ehe man die Perser sah, erkannte er die Nutzlosigkeit seines Widerstandes. Allein er wollte sterben, denn ein Orakel hatte gesprochen, daß Sparta entweder zerstört, oder einer seiner Könige umkommen werde. Er sah in seinem Tode also doch noch das Mittel, seine Vaterstadt zu retten. So wollte er denn allein mit den Spartiaten und den Thebanern den Kampf fortsetzen; doch die Thespier blieben freiwillig, die Thebaner dagegen mußten bleiben, denn Theben hatte sich den Persern unterworfen und die Sache Griechenlands verrathen. Obgleich aber die Thebaner den Persern entgegenliefen, wurden doch viele von ihnen im Getümmel getödtet. Die Griechen fochten, nachdem die Lanzen zerbrochen waren, mit den Schwertern. Zuletzt zu einem kleinen Häuflein auf einem Hügel zusammengedrängt, fielen die letzten unter den feindlichen Geschossen und Steinwürfen. Dem todten Leonidas ließ Xerxes das Haupt abschlagen, auf den Pfahl stecken, und den Rumpf noch an das Kreuz schlagen. Dem Anführer der Thebaner aber, sammt seinen Genossen, ließ er das Malzeichen der Leibeigenschaft auf die Stirne brennen. Ephialtes erhielt von Xerxes keine Belohnung, von den Amphiktyonen aber wurde er als vogelfrei erklärt und einige Zeit nachher von einem Thessalier, der ihn erkannte, erschlagen.

4. Die Seesiege bei Artemisium, wie bei Salamis, hatte Griechenland nur dem Themistokles zu verdanken. Denn der spartanische König Eurybiades wollte bei Artemisium nicht kämpfen; Themistokles bestach ihn aber mit 5, und den Befehlshaber der korinthischen Schiffe mit 3 Talenten. Auch bei Salamis hätte Eurybiades wahrscheinlich den besten Zeitpunkt versäumt, doch Themistokles ließ durch einen Sklaven heimlich dem Xerxes sagen, die Griechen wollten umkehren und ihm entwischen. Dadurch getäuscht ordnete Xerxes zuerst den Angriff an und führte ein Treffen herbei. Demungeachtet erkannten nach der Schlacht von Salamis die Spartaner dem Eurybiades den Kranz des Sieges zu, den die Athener dem Miltiades nach der Schlacht von Marathon verweigert hatten. Als Themistokles bald darauf nach Sparta kam, überreichten ihm die Spartaner ebenfalls einen Olivenkranz, und als er nach Hause zurückkehrte, begleitete die 300 Mann starke Leibwache des Königs ihn bis an die Grenze. Diese Ehre war noch keinem Fremden widerfahren. Die Athener wurden daher auf das Ansehen ihres Mitbürgers eifersüchtig, und man vertraute ihm kein Commando mehr an.

§. 38.

Der dritte Perserkrieg.

(479 v. Chr.)

99) Im Frühjahre nach der Schlacht bei Salamis suchte der persische Befehlshaber Mardonius zuerst die Athener durch

glänzende Versprechungen von den übrigen Griechen abwendig zu machen. Doch seine Anerbietungen hatten keinen Erfolg, obwohl die Spartaner Athen im Stiche ließen, und sich weigerten, dasselbe vertheidigen zu helfen. Diese wollten nämlich außerhalb des Peloponnes nicht kämpfen, und verlangten, die übrigen Griechen sollten sich in den Peloponnes zurückziehen. So waren die Athener genöthigt, abermals die Stadt zu verlassen und sich theils auf ihre Schiffe, theils auf die Insel Salamis zu begeben. Doch brachte der spartanische König Pausanias es noch dahin, daß die Spartaner nach Hellas zogen. Dort kam es bei Platäa in Böotien zu einer entscheidenden Schlacht, die für die Griechen so glänzend ausfiel, daß Herodot behauptet, es gäbe keine zweite, wie diese (479 v. Chr.). Mardonius selbst fiel in der Schlacht.

100) An demselben Tage, an dem der Sieg bei Platäa unter des Pausanias Anführung errungen war, erfocht die Mannschaft der vereinigten Flotte unter dem Befehl des spartanischen Königs Leotychides und des Atheners Xantippus einen Sieg bei dem Vorgebirge Mykale. Der persische Admiral hatte nämlich die Schiffe auf das Land ziehen lassen und zu Lande überwintert. Die Griechen gingen deshalb ebenfalls auf das Land und griffen die Feinde an. Die Perser wurden geschlagen, die Schiffe hinweggenommen und verbrannt. So waren das Landheer und die Flotte vollständig vernichtet. Die Macht der Perser war auf immer gebrochen und die griechischen Städte und Inseln, welche noch aus Furcht vor der Uebermacht zu ihnen gehalten, fielen schnell von ihnen ab. In kürzester Zeit waren Griechenland und die griechischen Gewässer von den Barbaren befreit. Mit diesen beiden Siegen sind die eigentlichen Perserkriege beendet. Unermeßliche Schätze und Kostbarkeiten wurden erbeutet und übten fortan ihren Einfluß auf das Leben und die Sitten der Griechen aus.

101) Unterdessen waren in Athen zwei Männer an die Spitze der öffentlichen Angelegenheiten getreten, die ihre Vaterstadt auf den Gipfel des Ruhmes und der Macht erhoben. Der Eine war Aristides, den die Athener unmittelbar vor der Schlacht von Salamis in der höchsten Noth aus der Verbannung zurückgerufen hatten. Aristides verwaltete und verwendete das Staatsvermögen auf eine solche gewissenhafte Weise, daß er nicht nur das Vertrauen der Athener wieder gewann, sondern auch das der Bundesgenossen sich erwarb. Obwohl ihm ungeheure Reichthümer anvertraut waren, blieb er arm bis zu seinem Tode. Die Bundesgenossen, welche durch den Uebermuth des Pausanias beleidigt wurden, übertrugen an Athen die Hegemonie (477 v. Chr.), und im Hinblicke auf des Aristides Unbestechlichkeit auch die Verwaltung

der Bundeskasse. Neben dem Staatsmanne Aristides wirkte als Feldherr Cimon, der Sohn des Miltiades. Er brachte es dahin, daß die Athener die Waffen selbst nach Asien trugen und den Feind im eigenen Land angriffen. Unter seinem Commando erfochten die Athener in Pamphylien am Flusse Eurymedon einen glänzenden Doppelsieg, indem an einem Tage die Flotte der Perser zerstört und das Landheer vernichtet wurde (469 v. Chr.). Zugleich befreite er das Meer von den Seeräubern, züchtigte die abgefallenen Bundesgenossen und sicherte dadurch den Athenern den Vorrang in Griechenland.

Anmerkungen.

1. Pausanias hatte in der Schlacht von Platää viel Reichthum davon getragen. Die Griechen schenkten nämlich den zehnten Theil der ganzen Beute dem delphischen Apollo und dem Jupiter zu Olympia, und von dem Reste wieder den zehnten Theil dem Pausanias als Oberbefehlshaber. Dadurch wurde er aber nicht befriedigt, sondern nur nach größeren Reichthümern lüstern. Er benahm sich wie ein persischer Statthalter und behandelte die Bundesgenossen wie die Perser ihre Untergebenen. Er setzte sich auch durch persische Gefangene mit Xerxes in Verbindung, wollte dessen Schwiegersohn werden und ihm dafür Griechenland in die Hände spielen. Es gelang den Ephoren, Beweise für die Schuld des Pausanias beizubringen. Als Pausanias den Untergang vor sich sah, floh er in den Tempel der Athene. Da man an heiliger Stätte kein Blut vergießen wollte, so ließ man ihn verhungern. Als er dem Tode nahe war, trug man ihn heraus, damit der Tempel nicht durch eine Leiche entweiht werde. Der Unglückliche starb ein paar Augenblicke darauf (469 v. Chr.).

2. Aristides vergaß edelmüthig die ihm geschehene Unbill. Er kam vor der Schlacht von Salamis als Verbannter bei Nacht auf die athenische Flotte und setzte seinen Todfeind Themistokles von dem Vorhaben der Perser in Kenntniß. Bald darauf wurde das Verbannungsurtheil gegen ihn widerrufen. Bei Platää befehligte er neben Pausanias die Athener und bewahrte durch seine Mäßigung die Griechen vor innern Zerwürfnissen. Denn es stritten die Tegeaten mit den Athenern um die Ehre, den linken Flügel einnehmen zu dürfen. Aristides stellte den Spartanern die Entscheidung anheim, die denn auch für die Athener günstig ausfiel. Als berechnet werden sollte, was jeder der Bundesgenossen zur gemeinschaftlichen Bundeskasse zahlen sollte, da vertheilte Aristides den Gesammtbetrag unter die einzelnen Bundesglieder nach so billigen Rücksichten, daß alle einverstanden waren. Als er 467 v. Chr. zu Athen starb, konnte er, der die größten Reichthümer verwaltet hatte, seinen Kindern nichts hinterlassen. Seine beiden Töchter wurden auf Kosten des Staates ausgestattet, und sein Sohn Lysimachus erhielt 4 Minen Silber, einige Grundstücke und einen täglichen Gehalt von 4 Drachmen = 30 Silbergroschen. Ein attisches Talent war um diese Zeit = 60 Minen, 1 Mine = 100 Drachmen; 1 Drachme = 6 Obolen. Ein Talent war etwa 1500 Thaler preußisch. Lysimachus erhielt also täglich 24 Obolen. Mit einem Obolus konnte aber ein Mensch leben.

3. Cimon war reich von Geburt und hatte eine reiche Thracierin geheirathet. Er konnte also viel Geld aufwenden. Er war sehr wohl-

thätig gegen die armen Bürger. Wenn er einem schlecht gekleideten Bürger begegnete, so ließ er ihm auf der Straße die Kleider eines seiner Sklaven geben, deren ihn immer mehrere begleiteten. Er verwandte viel auf die Verschönerung Athens. Seine Gärten standen allen Athenern offen und selbst die Früchte der Gärten standen ihnen zu Gebote. Demungeachtet unterlag auch er dem Ostracismus. Man beschuldigte ihn des Einverständnisses mit Sparta, um eine Aenderung in der republikanischen Verfassung herbeizuführen (460 v. Chr.). Doch wurde er schon nach zwei Jahren wieder zurückgerufen. Cimon starb als Befehlshaber einer Unternehmung gegen die Insel Cypern während der Belagerung von Citium (449 v. Chr.).

§. 39.

Athen zur Zeit der Hegemonie bis zum peloponnesischen Kriege. (477—431 v. Chr.)

102) Seit dem Siege am Eurymedon war Athen unbestritten die erste Seemacht Griechenlands. Dadurch, daß es an die Spitze der griechischen Insel- und Uferstaaten trat, standen ihm auch noch die bedeutenden Hilfsmittel der Bundesgenossen zu Gebote. Es vergrößerte seine Seemacht auf fremde Kosten. Denn manche Bundesstaaten, denen es zu lästig war, beständig Kriegsschiffe zu unterhalten, vereinbarten sich mit Athen dahin, daß dieses gegen eine bestimmte jährliche Abgabe die Schiffe stellte und ausgerüstet hielt. So stand den Athenern eine stets schlagfertige Flotte zu Gebote. Unter dem Vorwande, die griechischen Gewässer von den Persern und den Seeräubern zu befreien, führten sie manche Unternehmungen gegen einzelne Inseln aus, legten in der Ferne Kolonien an, und nahmen Fremde in ihren Sold. Athen selbst war die Stätte, wo neben dem öffentlichen Leben Kunst und Wissenschaft ihre Pflege fand. Von allen Seiten strömte man nach Athen, um ein Volk zu bewundern, von dem man sagen konnte, daß in ihm eben so viele Regenten als Bürger seien.

103) Die weise Benützung dieser günstigen Umstände verdankte Athen hauptsächlich dem größten Staatsmanne, den es je besaß, dem Perikles, dem Sohne des Xantippus, der bei Mykale gesiegt hatte. Perikles war ein Mann von eben so seltenen Gaben des Geistes wie des Gemüthes und einer entschiedenen Thatkraft des Willens. Er besaß so sehr das Vertrauen der Athener, daß er beinahe vierzig Jahre fast unumschränkt das Gemeinwesen der Athener leitete. Er verschönerte die Stadt durch großartige Gebäude und Anlagen. Der Tempel der jungfräulichen Minerva (das Parthenon), die Vorhallen (Propyläen), die zur Burg (Akropolis) führten, die Musikhalle (Odeum) und die Säulenhallen (Stoen), in denen man gesichert gegen die

Strahlen der Sonne, wie gegen die Unbill des Regens, lustwandeln konnte, wurden mit vielen andern öffentlichen Gebäuden um diese Zeit erbaut. Athen stand an der Spitze eines Staatenbundes von 15 Millionen Menschen; es hatte eine so gewaltige Einnahme, daß es möglich war, ungeachtet aller Ausgaben, innerhalb weniger Jahre einen Staatsschatz von 8000 Talenten (12 Millionen Thaler = 21 Millionen Gulden) anzulegen.

104) Allein nicht alle Einrichtungen, welche Perikles mit seinen Freunden und Anhängern durchsetzte, waren geeignet, das wahre Wohl des Staates zu befördern. Manche zielten auch nur darauf hin, den Perikles beliebt und die ärmeren Volksklassen ihm verbindlich zu machen. Dahin gehört z. B. die Einrichtung, daß nicht nur alle Bürger für ihre Amtsleistungen, sondern auch die Krieger in Kriegszeiten und die Reiter sogar in Friedenszeiten ihren Sold empfingen. Ferner die Veranstaltung, daß jeder Bürger für das Erscheinen bei der Volksversammlung sich bezahlen lassen durfte und daß sogar allen Bürgern das Eintrittsgeld in das Theater bezahlt wurde, sowie daß von Zeit zu Zeit großartige öffentliche Spenden aus dem Staatsschatze unter die Bürger vertheilt wurden. Diese Einrichtungen waren vielmehr geeignet, das sittliche Gefühl zu schwächen und die ärmeren Bürger arbeitsscheu und genußsüchtig zu machen, und sie der Sorge um den Erwerb ihres Lebensunterhaltes zu entfremden.

Anmerkungen.

1. Der älteste Stadttheil Athens war die Akropolis, d. i. die Oberstadt (Burg), welche auf einem steilen Felsen sich erhob. Auf dieser Akropolis war das Parthenon, der Tempel der Athene, aus Marmor mit einer Säulenhalle umgeben, die mit Bildern aus der Götterlehre geschmückt war. Im Innern war das Standbild der Athene aufgestellt. Es war 38 Fuß hoch, von Elfenbein, mit einem goldenen Gewande angethan, welches 44 Talente schwer und doch nur eine Linie dick war. Die beiden blauen Augen der Göttin waren zwei Edelsteine. Diese Statue war das Meisterwerk des Phidias. Die Propyläen waren fünf Thore, zu welchen man auf einer breiten Treppe hinaufstieg. An beiden Seiten waren große Fußgestelle (Postamente), auf denen Reiterstatuen standen. Nur durch die Thore konnte man zur Akropolis gelangen. Dieselben aufzuführen kostete 2500 Talente. Das Odeum war ein Theater, welches zu musikalischen Wettkämpfen gebraucht wurde. Zu dem Odeum des Perikles kamen später noch zwei andere Odeen hinzu. Eine Stoa war eine Halle, welche gegen die Straßen hin offen war und in welcher man lustwandeln konnte. Die Philosophen benützten die Stoen oft, um mit ihren Schülern sich dort zu unterhalten, und die Schule des Zeno erhielt von dieser Gewohnheit den Namen der Stoiker. Die berühmteste Stoa war die Pökile, d. i. die bunte Halle, weil ihr Inneres mit Gemälden aus dem trojanischen Kriege, aus den Sagen von Theseus und aus der Schlacht von Marathon geschmückt war. Die öffentlichen Bauten zur Zeit des Perikles kosteten

nicht weniger als 3000 Talente oder beinahe 8 Millionen Gulden, welches die Bundesgenossen tragen mußten.

2. **Perikles**, der Sohn des Xantippus, des Siegers von Mykale, stammte aus der Familie des Klisthenes, der die Pisistratiden aus Athen vertrieb. **Zeno** soll sein Lehrer gewesen sein. Anaxagoras war sein Freund. Er widmete sich früh den Staatsgeschäften, wozu ihn eine hinreißende Beredsamkeit befähigte, aber er besaß die Reichthümer des Cimon nicht, um damit die ärmeren Bürger, deren Stimme in den Volksversammlungen den Ausschlag gab, für sich zu gewinnen. Er beantragte deßhalb, daß aus dem Staatsschatze von Zeit zu Zeit Geld unter das Volk vertheilt werde. Dadurch köderte er das Volk für sich, ohne selbst in die Tasche greifen zu müssen. Die Reichen wurden dadurch genöthigt, noch größere Summen an das Volk zu spenden, wenn ihre Gaben neben den Staatsspenden noch beachtet werden sollten. Damit sie nun wieder einigermaßen entschädigt würden, suchten sie die Athener zu immer neuen Unternehmungen gegen die auswärtigen Inseln, die meistens sehr reich waren, zu veranlassen. Wo sie siegten nahmen sie die Kriegsschiffe hinweg, schleiften die Stadtmauern, brandschatzten die Bürger und legten ihnen jährliche Tribute auf. Zu diesen Unternehmungen hätten die Athener ihre Einwilligung nicht gegeben, wenn dieselben nicht meistens durch bezahlte Söldlinge geführt und die einheimischen Soldaten nicht ebenfalls bezahlt worden wären. So lebten viele Menschen vom Waffendienst und zwar gut; denn der Reiter erhielt z. B. täglich 12 Obolen oder 52½ Kreuzer, eine für jene Zeit ganz bedeutende Summe. Viele lebten auch vom öffentlichen Dienste. Alle zu Richtern erwählten Bürger erhielten für jede Gerichtssitzung einen Obolus, später drei Obolen, und auch jeder Theilnehmer an einer Volksversammlung durfte sich soviel ausbezahlen lassen. Auch das Eintrittsgeld in das Theater (Theorikon) wurde den ärmeren Bürgern aus einer eigens dazu bestimmten Kasse bezahlt. Durch diese Maßregeln riß eine wahre Wuth ein, an dem öffentlichen Leben Theil zu nehmen. Das ganze Leben in Athen war ein öffentliches. Die ärmsten Bürger waren begreiflich am meisten darauf versessen, Heliasten zu werden, und in die Volksversammlungen zu gehen. So gab der Pöbel den Ausschlag, und nur durch dieses Uebergewicht einer leidenschaftlichen und unverständigen Masse können Volksbeschlüsse erklärt werden, die ganz wahnsinnig sind (z. B. daß jeder mit dem Tode bestraft werde, der auf die Abschaffung der Kasse antrage, aus der den ärmern Bürgern das Theatergeld bezahlt wurde), und daß Bürger, welche noch vor Kurzem die Lieblinge des Volkes waren, in die Verbannung wandern mußten. Den übelsten Einfluß übten hierin die sogenannten **Sykophanten** aus. Sykophanten (Feigenanzeiger) nannte man die Personen, die sich ein Geschäft daraus machten, Diejenigen anzuzeigen, die Feigen in das Ausland verkauften, da deren Ausfuhr aus Attika verboten war. Da die Sykophanten einen Theil des Strafgeldes erhielten, so verlegten sich viele auf das Ausspüren der Feigenhändler und viele wurden um des Gewinnes willen fälschlich angeklagt. Bald verstand man unter Sykophant im allgemeinen einen falschen Ankläger, oder einen falschen Zeugen. Es gab in Athen viele schlechte Leute, die aus dem Zeugnißgeben vor Gericht ein Handwerk machten, und selbst von Demosthenes wissen wir, daß er einen Mann bereden wollte, falsche Aussagen vor Gericht zu machen.

§. 40.

Die Zeit vor dem peloponnesischen Kriege.

105) Der Geist des Aristides, der Geist der Mäßigkeit und Billigkeit, welcher den Athenern so viele Freunde zugeführt hatte, war bald aus Athen entschwunden. Die Bundesgenossen wurden zu immer größern Leistungen herangezogen. Aristides hatte die Beiträge derjenigen Staaten, welche keine Schiffe stellen konnten, auf jährlich 460 Talente festgesetzt. Diese Summe wurde bald auf 600, später auf 1000 Talente erhöht. Die Bundeskasse wurde von Delos nach Athen gebracht und man sprach es in der Volksversammlung ungescheut aus, daß sie Eigenthum der Athener und daß die verbündeten Staaten zinspflichtig seien. Die Bundesbeiträge wurden rücksichtslos eingetrieben und einzelne Staaten, wie z. B. die Inseln Naxus und Thasus, welche die Bezahlung der Beiträge verweigerten, sogar feindselig behandelt. Statt daß die Bundesgenossen zu gemeinschaftlicher Berathung einberufen wurden, erließ Athen von sich aus die Befehle. Es war ausdrücklich bestimmt, daß die Bundesbeiträge nur zum Zwecke der Vertheidigung gegen die Perser verwendet werden sollten. Die Athener kehrten sich aber nicht an diese Bestimmung. Dazu kam, daß die Athener, als sie den Aegyptiern gegen die Perser beistehen wollten, in Memphis eingeschlossen wurden, und neben dem Verlust an Menschen 260 Schiffe verloren.

106) Auch zu Lande wurde der Friede oft gestört und die Eifersucht zwischen Athen und Sparta wäre früher ausgebrochen, wenn die Spartaner nicht durch den dritten messenischen Krieg neun Jahre (464—455 v. Chr.) lang beschäftigt und in Folge dessen geschwächt worden wären. Bei einem Erdbeben versuchten nämlich die Heloten, die Nachkommen der alten Messenier, sich unabhängig zu machen. Sie nahmen die Bergfeste Ithome weg und hielten sich dort neun Jahre. Die Athener sandten zwar den Spartanern Hilfe, richteten aber nichts aus, wurden dadurch selbst verdächtig und von den Spartanern heimgeschickt. Als die Spartaner zuletzt den Belagerten freien Abzug gestatten mußten, räumten ihnen die Athener die Stadt Naupaktus ein. Ja es kam öfters zum offenen Kriege zwischen Athen und Sparta, der freilich jedesmal wieder beigelegt wurde. Hauptsächlich lag dem Perikles daran, daß beide Staaten sich nicht gegenseitig aufreiben sollten. Durch seine Bemühungen kam ein Friede auf 30 Jahre zu Stande, der aber nur 14 Jahre hielt. Es brach der peloponnesische Krieg aus, der Athen an den Rand des Verderbens, Griechenland aber um die Kraft brachte, der äußern Feinde sich

zu erwehren. Am Ende des peloponnesischen Krieges, der 27 Jahre dauerte, war es um die Unabhängigkeit Griechenlands geschehen.

Anmerkungen.

1. Die Aegyptier hatten sich schon vor dem zweiten Perserkriege empört, waren aber von den Persern wieder zur Unterwerfung gebracht worden. Nach deren unglücklichen Kämpfen empörten sie sich abermals unter dem libyschen Häuptlinge Inarus (460 v. Chr.) und erhielten von den Athenern 200 Schiffe zugesendet. Aber der persische Feldherr Megabazus schlug die Aegyptier. Inarus wurde gefangen genommen und gekreuzigt. Von den in Memphis eingeschlossenen Athenern konnten sich nur wenige in die Stadt Cyrene retten. Sechszig andere Schiffe, welche von Athen zur Unterstützung abgesandt wurden, wurden an der ägyptischen Küste ebenfalls theils hinweggenommen, theils in den Grund gebohrt. Erst zehn Jahre nachher (450 v. Chr.) konnten die Athener wieder daran denken, die Ehre ihrer Waffen gegen die Perser zu retten. Sie sandten den Cimon ab, aber obgleich er mehrere Siege über die Perser davontrug, so gelang es ihm doch nicht, Fortschritte zu machen. Sein bald erfolgter Tod vereitelte das Unternehmen vollends (449 v. Chr.).

2. Eine der hauptsächlichsten Ursachen, welche nicht nur Athen und Sparta selbst mit einander veruneinigte, sondern auch den übelsten Einfluß auf die einzelnen Städte ausübte, war die Verschiedenheit der Staatsverfassung. Während in Sparta eine aristokratische Regierungsform bestand, wurde in Athen die demokratische immer schärfer ausgeprägt. So brachte z. B. Themistokles es dahin, daß alle Bürger, ohne Unterschied der Klassen, Archonten werden konnten. Wo nun in einer Stadt einsichtsvolle Männer die Ueberzeugung gewannen, daß durch die Pöbelherrschaft das Volkswohl nicht gefördert werde, da blickte man nach Sparta und suchte dort Hilfe. Und wo irgendwo Volksfreunde die Freiheit durch die Uebermacht einiger Wenigen gefährdet sahen, da wandte man sich heimlich nach Athen. So gab es in Athen spartanisch Gesinnte und in Sparta Anhänger der Athener, und so gab es beinahe in allen Städten Griechenlands zwei Parteien, die sich gegenseitig verfolgten, verdächtigten und zu verdrängen suchten. Miltiades und Cimon z. B. waren Aristokraten und mußten deßhalb der demokratischen Partei weichen, wie umgekehrt der Demokrat Themistokles von den spartanisch Gesinnten verfolgt wurde. Auch Perikles wurde mehrmals von diesen angeklagt und wäre ihnen beinahe erlegen.

§. 41.

Der peloponnesische Krieg.

(431—404.)

107) Die Veranlassung zu dem peloponnesischen Kriege gaben die beiden Städte Epidamnus und Potidäa. Epidamnus war eine Pflanzstadt von Korcyra und dieses wieder eine Pflanzstadt von Korinth. Es glaubten deßhalb sowohl Korcyra als Korinth in die Verhältnisse von Epidamnus sich mischen zu dürfen.

Als es nun zwischen den Korcyräern und den Korinthern deshalb zum Kriege kam, und die Korcyräer in einer Seeschlacht den Kürzern zogen, wandten sich diese Hilfe suchend nach Athen. Bald darauf fiel Potidäa, ebenfalls eine korinthische Kolonie, von dem Bündnisse mit Athen ab und wurde im Widerstande von Korinth unterstützt. Die Athener zogen nun gegen Potidäa und eroberten dasselbe ungeachtet der korinthischen Hilfe. Dadurch wurde Sparta in das Mitleid gezogen. Es versammelte deshalb die Genossen des peloponnesischen Bundes um sich herum und stellte an Athen die Forderung, daß es allen seinen Bundesgenossen die Unabhängigkeit wieder geben solle. Da die Athener sich dessen weigerten, so brach ein Krieg aus, an dem beinahe alle griechischen Staaten und Inseln für und wider Partei nahmen.

108) Bei dem Einfalle der Peloponnesier in Mittelgriechenland zogen jedesmal die Bewohner von Attika sich nach Athen zurück, und überließen das Land dem Feinde. Dagegen segelten die Athener an die peloponnesische Küste, verheerten dieselbe und zwangen den Feind zum Rückzuge. Aber schon im zweiten Jahre des Krieges brach in dem mit Menschen überfüllten Athen eine Pest aus, welche furchtbare Verheerungen anrichtete. Auch Perikles, der bei dem Volke in Ungnade gefallen war, erlag derselben. Sein Tod war ein schwerer Schlag für Athen, welches keinen Staatsmann aufzuweisen hatte. Auch gegen Bundesgenossen mußte Athen kämpfen. Doch hielt es dieselben in Botmäßigkeit und errang sogar namhafte Vortheile über die Spartaner in Sicilien. Als aber die Spartaner unter Brasidas den Krieg nach Thracien und Macedonien verlegten und die dortigen reichen Bundesgenossen abtrünnig machten, da kam das Unglück über Athen. Die Athener wurden bei Delium von den Böotiern, bei Amphipolis von den Spartanern geschlagen. Erschöpft durch den Krieg schloßen sie durch die Vermittlung des Nicias einen fünfzigjährigen Waffenstillstand ab (Friede des Nicias 421 v. Chr.), ja Athen und Sparta gingen sogar ein Vertheidigungsbündniß mit einander ein; aber bald erwachte wieder das alte Mißtrauen.

109) Unterdessen hatte in Athen Alcibiades, ein reicher, talentvoller, aber leichtsinniger junger Mann Einfluß gewonnen. Er beredete die Athener zu einem Unternehmen gegen Sicilien, welches schmählich endete, obgleich noch nie von einem griechischen Staat eine größere Anzahl von Schiffen und Soldaten ausgesandt wurde. Nicias, Lamachus und Alcibiades hatten den Oberbefehl. Alcibiades wurde bald heimgerufen, um sich wegen Frevels gegen die Religion zu verantworten. Doch entwich er unterwegs und flüchtete sich nach Sparta. Auf Sicilien

aber wich das Glück von den Athenern, obwohl sie von Hause aus zweimal bedeutende Verstärkungen erhalten hatten, denn auch Sparta schickte eine Flotte gegen Athen nach Sicilien. Die atheniensische Flotte wurde in vier Treffen vernichtet und das Landheer mußte sich ergeben. Die beiden Feldherrn Nicias und Demosthenes wurden hingerichtet, alle übrigen Gefangenen als Sklaven in die Steinbrüche geschickt, wo ein elendes Loos ihrer harrte und Hunger und Arbeit sie aufrieben (413 v. Chr.).

110) Auch die Spartaner hatten, unterstützt durch die Rathschläge des Alcibiades und durch persische Hilfsgelder, den Athenern im eigenen Lande großen Schaden zugefügt. In der höchsten Noth rief man freilich den Alcibiades zurück. Dieser erfocht einen glänzenden Seesieg bei Cyzikus und vernichtete die ganze peloponnesische Flotte (410 v. Chr.). Nicht minder glücklich waren die Athener an verschiedenen Orten unter Thrasybul und Thrasyllus. Allein in der Person des Lysander war unterdeß den Spartanern wieder ein tüchtiger Heerführer erwachsen, der die Flotte der Athener bei Ephesus schlug (407 v. Chr.). Noch einmal lächelte das Glück den Athenern bei den arginusischen Inseln. Aber bei Aegos-Potamos (am Ziegenflusse) brachte Lysander ihnen eine entscheidende Niederlage bei (405 v. Chr.). Alsdann rückte er vor Athen, welches sich nach einer Belagerung von mehreren Monaten an Lysander ergeben mußte, der unter Flötenspiel die Mauern einreißen ließ. Die Schiffe mußten alle, bis auf 12, ausgeliefert, die Verbannten wieder aufgenommen werden. Die Verfassung wurde abgeändert und eine Regierung von 30 Männern eingesetzt (404 v. Chr.). Zwar wurden die 30 Tyrannen, wie man diese Männer spottweise nannte, schon das nächste Jahr wieder vertrieben. Aber Athen konnte sich von diesem Schlage nie mehr zu seiner frühern Größe erheben. Sparta trat wieder die Hegemonie an.

Anmerkungen.

1. Alcibiades (geb. 450 v. Chr.) war ein Neffe des Perikles. Reich, schön, kräftig, beredsam, war er auch ebenso verwegen, muthwillig, leichtsinnig und ruhmsüchtig. Sokrates gab sich umsonst Mühe, dessen Leidenschaften zu bändigen. Im Kriege gegen Potidäa kämpfte Sokrates neben Alcibiades und rettete ihm das Leben, während Alcibiades bei Delium den Sokrates rettete. Bei seinem öffentlichen Auftreten war Alcibiades schlau, ränkesüchtig und hinterlistig und wußte seine Gegner dem Spotte preiszugeben. Bald stand er auf Seite der Demokraten, bald auf Seite der Aristokraten, wie es sein Vortheil war. Als er 419 Bundesfeldherr wurde, suchte er überall Händel zu stiften, um sich einmischen zu können. Er hatte deßhalb immer die spartanisch Gesinnten gegen sich. Als er mit Nicias und Lamachus den Oberbefehl gegen Sicilien erhielt, wurden in einer Nacht kurz vor der Abfahrt,

viele Hermesbilder in Athen verstümmelt. Es waren dies viereckige Säulen oben mit dem Kopfe des Hermes, die als Zierrath vor den Tempeln, an den Straßenecken und vor vielen Privathäusern standen. Alcibiades, der dieses Frevels beschuldigt wurde, verlangte zwar eine strenge Untersuchung; aber man fürchtete sich gegen denselben einzuschreiten, weil er das Heer auf seiner Seite hatte. Nach seiner Abreise aber fand man mehr Anzeichen und häuften sich die Beschuldigungen nicht nur gottloser Gesinnung, sondern auch verdächtiger Verbindungen mit den Gegnern des Staats. Ob diese Beschuldigungen wahr oder falsch waren, ist nicht zu ermitteln. Diese Umstände benützten jedoch die Gegner und setzten durch, daß er zur Verantwortung nach Athen gerufen wurde. Er aber entwich auf der Heimreise und ging nach Sparta, wo er gut aufgenommen wurde (415 v. Chr.). Er rieth nun den Spartanern, in Attika selbst den Ort Decelea zu befestigen, eine Besatzung hineinzulegen, und so nicht nur die Athener im Verkehr zu stören, sondern auch eine Freistätte für die Sklaven zu errichten, die von Athen entweichen wollten. Allein auch von Sparta mußte er sich wegen leichtfertigem Lebenswandel und weil er sich verdächtig gemacht hatte, flüchten. Er begab sich zu dem persischen Statthalter Tissaphernes (412 v. Chr.). Von den Athenern zurückgerufen, wurde er als Retter des Vaterlandes mit Begeisterung und Jubel empfangen und führte Athen zu neuen Siegen. Aber als er bei Ephesus dem Lysander gegenüber stand, verließ er die Flotte, um mit Thrasybul in Phocäa eine Unterredung zu haben und Geld zur Bezahlung des Soldes zu erhalten. Den Oberbefehl vertraute er seinem Unterfeldherrn Antiochus an, und gab ihm den ausdrücklichen Befehl, in keinen Kampf sich einzulassen. Diesen Befehl mißachtete Antiochus und ward von Lysander geschlagen. Das erzürnte Volk machte den Alcibiades verantwortlich und dieser ging, um ein schlimmeres Schicksal von sich abzuwenden, freiwillig in die Verbannung, zuerst auf eine Burg nach Thracien, die er sich vorbehalten hatte und nach der Zerstörung Athens zum persischen Satrapen Pharnabazus. Allein weil er, wie ehedem Themistokles, nach zwei Seiten hin falsches Spiel gespielt, wurde er nicht nur von den Athenern verbannt, sondern auch noch in der Verbannung von den Spartanern verfolgt. Diese beredeten den Pharnabazus, den Flüchtling aus dem Wege zu räumen. Man zündete in der Nacht das Landhaus an, in dem sich Alcibiades aufhielt, und als er heraussprang, wurde er mit Pfeilen erschossen. Er starb 404 v. Chr. im Alter von 46 Jahren.

2. Der peloponnesische Krieg ist der abscheulichste und blutigste, der bis jetzt geführt wurde, und so recht ein trauriger Beweis, daß es nichts schrecklicheres gibt, als ein Bürgerkrieg. Mit kaltem Blute wurden die schauderhaftesten Gräuel verübt. Als die Spartaner Platäa einnahmen, ließen sie die kleine Besatzung, die aus 225 Mann bestand, hinrichten, die Weiber als Sklavinnen verkaufen. Die Stadt wurde den Thebanern geschenkt, die sie dem Erdboden gleich machen und als Staatsgut verpachten ließen. Die Aegineten wurden von den Athenern von der Insel vertrieben und ihre Wohnungen und Ländereien wurden an Athener vertheilt. Die Spartaner räumten ihnen die Stadt Thyrea an der Grenze Lakoniens ein. Hier wurden sie von der Mannschaft einer athenischen Flotte überfallen, nach Athen geschleppt und dort alle hingerichtet (424 v. Chr.). Als die Insel Lesbos von den Athenern eingenommen wurde, wurden beinahe tausend Bürger von Mitylene hingerichtet. Die Korcyräer wütheten zwei Jahre lang unter sich selbst und jede Partei verübte die entsetzlichsten Gräuel an der andern.

Als die Stadt Skione auf der Insel Chalcidice von Athen abfiel und nach einer langen Belagerung auf Gnade und Ungnade den Athenern sich ergeben mußte, wurden alle Männer ohne Ausnahme hingerichtet, die Weiber und Kinder aber verkauft. Dasselbe Schicksal hatten die Bewohner der Insel Melos und anderer Inseln. An derlei Schandthaten ist die Geschichte dieses Krieges nur allzu reich.

3. Die Regierung der dreißig Tyrannen dauerte nur 8 Monate, war aber eine fortgesetzte Reihe von Grausamkeiten und Bedrückungen. Alle Beamten wurden ab- und neue dafür aus den Anhängern der Dreißig eingesetzt. Nur 3000 Bürger erhielten das Recht Waffen zu tragen. Mit Hilfe dieser und einer spartanischen Besatzung setzten die Dreißig Alles durch. Gegen 1500 Bürger wurden hingerichtet und deren Güter eingezogen; eine größere Anzahl noch wurde verbannt und entzog sich der Verfolgung durch die Flucht. Selbst Theramenes, einer der Dreißig, der nicht ganz so blutdürstig war, wurde auf Anstiften des Kritias, des einflußreichsten unter den Tyrannen, genöthigt, den Giftbecher zu trinken. Zuletzt wollte man Niemand mehr in Athen dulden, als die 3000 Bewaffneten. Auch die reichen Metöken wurden hingerichtet und deren Güter von den Tyrannen in Besitz genommen. Endlich kehrte Thrasybul mit siebenzig Flüchtlingen zurück und überrumpelte die Grenzfestung Phyle. Zuletzt mußte sich die regierende Partei mit den Flüchtlingen vergleichen und sie wieder aufnehmen. Die Tyrannen entflohen nach Eleusis, und Attika war jetzt in zwei Staaten getheilt. Die Athener erhielten aber das Uebergewicht über die Eleusinier durch eine ebenso abscheuliche Schandthat. Die Häupter der Eleusinier wurden nämlich zu Verhandlungen eingeladen und erschlagen. Doch wirkte Thrasybul nachher auf Vergessen alles dessen, was unter der Herrschaft der Dreißig geschah. Alle Bürger, mit Ausnahme derer von den Dreißig, die noch am Leben waren, und von zehn Stellvertretern, erhielten vollkommene Amnestie und durften wieder zurückkehren. Aber Athens Macht war für immer gebrochen.

§. 42.

Griechenland nach dem peloponnesischen Kriege.

(403—382 v. Chr.)

111) Nach dem peloponnesischen Kriege war Sparta wieder der mächtigste Staat, aber es mißbrauchte seine Gewalt und trat ebenso übermüthig und gewaltthätig auf, wie vor ihm Athen. Namentlich führte es in Staaten, in welchen es von den freiheitsfeindlichen Parteien angerufen wurde, die Oligarchie ein und gab ihnen spartanische Bürger als Harmosten (Statthalter), welche die Verfassungen ändern mußten und gewöhnlich durch Erpressungen sich bereicherten. Bald waren die Spartaner nicht minder verhaßt, als die Athener.

112) Die lange Kriegszeit hatte eine neue Klasse von Menschen hervorgerufen, nämlich Lohnsoldaten, die nach Beendigung des Krieges nicht mehr zu friedlichen Geschäften zurückkehren mochten. Diese traten wieder in andere Dienste und wurden die

Ursache, daß bei Zwistigkeiten die einzelnen Städte um so leichter gegen einander zu den Waffen griffen, als es nur Geldes bedurfte, um zu jeder Zeit Soldaten zu haben. Ja, griechische Söldner traten sogar in ausländische Dienste. Als nämlich Cyrus, der jüngere Bruder von Artaxerxes, gegen denselben rüstete, um sich selbst den Thron zu verschaffen, führte der Spartaner Klearchus 13,000 Griechen aus verschiedenen Staaten als Hilfstruppen dem Cyrus zu und übte auch dessen asiatische Truppen ein. Bei Kunaxa in der Nähe von Babylon kam es zur Schlacht, in der die Truppen des Cyrus geschlagen und er selbst getödtet wurde. Die griechischen Hilfstruppen aber erfochten einen glänzenden Sieg, so daß der König ihnen freien Abzug gewähren mußte (401 v. Chr.). An der Stelle des Klearchus, der umgekommen war, führte der Athener Xenophon die übrigen 10,000 Griechen, ohne daß er den Weg kannte, durch Mesopotamien, Medien, Armenien, Thracien nach Griechenland zurück.

113) Auf der andern Seite gingen griechische Staaten so weit, Subsidien (Hilfsgelder) von Persien anzunehmen. Als der spartanische König Agesilaus in zwei Feldzügen die Perser in Verlegenheit brachte, so gaben diese griechischen Städten Geld, um die Gegner der Spartaner zu unterstützen. Deshalb mußten die Spartaner den Agesilaus aus Persien zurückrufen. Er kam und erfocht bei Koronea einen glänzenden Sieg über die Athener und ihre Verbündeten (394 v. Chr.). Aber die Perser vernichteten unter der Anführung des Konon, eines Atheners, die Flotte der Spartaner bei Knidos. Die Athener erhielten auch von den Persern Geld, um die Mauern, welche den Piräus mit der Stadt verbunden hatten, wieder aufzuführen. In dieser Verlegenheit schlossen die Spartaner durch Antalcidas, den sie zu den Persern geschickt hatten, Frieden und erhielten vortheilhafte Bedingungen, da sie sogar ein Bündniß mit den Persern eingingen (Frieden des Antalcidas 387). Nun verlangten Sparta und die Perser, daß alle Bündnisse in Griechenland sich auflösen und keine Stadt eine Hegemonie über andere Städte ausüben sollte. Die griechischen Städte mußten sich fügen und Griechenland war nun in einzelne Staaten aufgelöst, die durch die Kriegsläufe und die innern Wirren vollständig ruinirt waren.

Anmerkungen.

1. Wie die Spartaner verfuhren, davon bieten uns die Inseln Thasos und Samos ein Beispiel. In Thasos wurden achthundert Einwohner auf Lysanders Befehl erwürgt und ihre Weiber und Kinder in die Sklaverei verkauft. In Samos verjagte Lysander alle demokratisch gesinnten Einwohner. In Milet tödteten die Oligarchen mit Lysanders Hilfe 340 Bürger und zwangen über 1000 nach Kleinasien

zu fliehen. Die von Lysander eingesetzten Regierungen, die aus 10 Männern bestanden, an deren Spitze ein Harmos stand, hießen Dekarchien.

2. Xenophon (geb. 450 v. Chr.) verdankte seine Rettung in der Schlacht bei Delium dem Sokrates, der ihn auf seinen Schultern vom Kampfplatze trug. Er zog sich das Mißfallen der Athener zu — wodurch ist unbekannt — und wurde (399 v. Chr.) verbannt. Er begleitete deßhalb den Klearchus auf dem Zuge gegen die Perser und wurde nach dessen Tode zum Anführer gewählt, was leicht vorkommen konnte, da bei den Griechen die Officiere ihren Rang nicht beständig behaupteten, sondern jedes Jahr wieder neue Wahlen vorgenommen wurden. Allein Xenophon nahm die Wahl nicht an, sondern commandirte nur im Namen des spartanischen Generals Cheirisophos; wahrscheinlich konnte er da die Soldaten besser im Zaume halten, indem die spartanische Mannszucht innegehalten wurde. Der Zug nach Hause nahm acht Monate in Anspruch und machten die Griechen einen Weg von ungefähr 1000 Stunden vom Schlachtfelde von Kunara aus bis an das schwarze Meer. Während dieser Zeit hatten sie nicht nur mit Schnee und Kälte, Mangel an Lebensmitteln und andern Unfällen zu kämpfen, sondern sie mußten auch stets sich gegen die Einwohner der Länder wehren, durch die sie zogen. Nach seiner Rückkehr begleitete Xenophon nochmals den Agesilaus auf seinem Zuge gegen die Perser und kämpfte auf dem Heimwege bei Koronea gegen seine Landsleute. Zuletzt zog Xenophon sich auf ein Landgut zurück, das die Spartaner ihm geschenkt hatten. Dort widmete er sich der Wissenschaft. Er beschrieb den „Rückzug (Anabasis) der Zehntausend" in sehr glaubwürdiger Weise. Dagegen ist weniger glaubwürdig das, was er in seiner Schrift über die Erziehung des Cyrus (Cyropädie) von den Jugendschicksalen (nicht des Cyrus, dem er diente, sondern) des Welteroberers Cyrus sagt. Auch setzte er die Geschichte des Thucydides bis zur Schlacht von Mantinea fort und sammelte Denkwürdigkeiten (Memorabilien) von Sokrates. Er starb 355 v. Chr.

3. Konon war öfters Stratege und hatte im unglücklichen Treffen bei Aegos Potamos 8 Schiffe gerettet. Nach der Schlacht von Knidus, in der er 50 Schiffe weggenommen und 500 Mann gefangen hatte, segelte er von einer griechischen Insel zur andern, verjagte überall die Harmosten und setzte wieder freie Verfassungen ein, kam auch mit reicher Beute beladen nach Athen zurück und ließ die Mauern des Piräus wieder aufbauen. Später wurde er als Gesandter zum persischen Statthalter Tiribazus gesandt, um den Spartanern entgegen zu arbeiten. Dieser ließ ihn in Sardes gefangen nehmen. Es ist ungewiß, ob er in das Innere von Asien abgeführt und dort gekreuzigt worden, oder aber entronnen und auf Cypern gestorben sei. Athen sah er nicht wieder.

§. 43.

Die thebanischen Kriege.

(382—362.)

114) Zu denjenigen Städten, die durch den Frieden des Antalcidas auf den Vorrang über andere verzichten mußten, gehörte auch Theben. Theben war die erste Stadt in der volkreichen Land-

schaft Böotien, und schon frühe hatten sich demselben die übrigen Städte in einem Bündnisse angeschlossen, deshalb lag es den Spartanern hauptsächlich daran, in Theben zu herrschen. Sie scheuten sich nicht, die Burg nächtlicher Weise zu überfallen. Es wurde die Verfassung geändert, die Gegner der Oligarchie wurden verfolgt und eine Besatzung, welche in der Burg zurückblieb, sollte die spartanisch Gesinnten schützen. Aber drei Jahre nachher wurden die Oligarchen von 7 Flüchtlingen, die heimlich zurückkehrten, überfallen und getödtet. Die Thebaner standen auf, nahmen die spartanische Besatzung gefangen und schüttelten das Joch ab, das man ihnen aufgelegt hatte.

115) Die Spartaner sandten nun den König Agesilaus gegen Theben, welches von den Athenern unterstützt wurde, deren Anführer Chabrias sich als überlegenen Feldherrn zeigte. Bald aber traten die Athener auf die Seite der Spartaner, da sie sahen, daß Theben einen nicht geahnten Aufschwung nahm. Ganz besonders waren es zwei thebanische Männer, die nicht nur ihre Vaterstadt retteten, sondern ihr auch eine Zeit lang den Vorrang in Griechenland verschafften, Epaminondas und Pelopidas. Epaminondas siegte durch die Anwendung einer neuen Schlachtordnung bei Leuktra (371 v. Chr.) über die Spartaner und hätte das ganze spartanische Heer vernichtet, wenn Athen denselben nicht den Rückzug offen gelassen hätte. Nun fiel Epaminondas selbst in Lakonien ein und drang bis in die Nähe von Sparta vor, was seit 500 Jahren keinem Feinde mehr gelungen war. Bevor er sich zurückzog, gründete er noch eine Stadt, die er Messene nannte, auf dem Boden des alten Messeniens und rief die Nachkommen der alten Messenier in das Land zurück.

116) Unterdessen hatten die Thebaner auch nach Thessalien und Macedonien hin Einfluß erlangt. Allein in einem Treffen gegen den Tyrann Alexander von Pherä fiel Pelopidas bei Cynoscephalä (364 v. Chr.). Epaminondas dagegen zog zum Zweitenmale nach Lakonien und drang sogar in die Stadt Sparta selbst ein, wurde aber von Agesilaus wieder hinaus gedrängt. Noch einen großen Sieg errang Epaminondas bei Mantinea (362 v. Chr.), büßte aber dabei das Leben ein. Nun trat unter den griechischen Staaten eine völlige Erschöpfung ein, so daß Persien einen Frieden zwischen den einzelnen griechischen Staaten vermitteln half — eine ewige Schande für Griechenland.

Anmerkungen.

1. Agesilaus II., König von Sparta, war schon im Begriff in das Herz der persischen Monarchie einzudringen, und hätte ihr vielleicht

den Todesstoß gegeben, wenn er nicht von seinen Landsleuten wäre zurückgerufen worden. Obgleich von einem sehr unansehnlichen Aeußern und hinkend, lebte in ihm noch der Geist der alten Spartaner. Ihm allein hatte Sparta es zu verdanken, daß Epaminondas es nicht aus den Reihen der griechischen Staaten ausstrich. Nach der Schlacht von Mantinea zog Agesilaus noch einmal nach Aegypten, um dem Könige Tacho gegen die Perser beizustehen. Als er sich mit Tacho entzweit hatte, half er einem vornehmen Aegypter, dem Nektanebus II., auf den Thron und wollte reich belohnt nach Hause zurückkehren. Er starb aber auf der Heimfahrt in einem Hafen der Cyrenäer im 80. Jahre seines Lebens (361 v. Chr.).

2. Chabrias hieß bei Thespiä die Athener mit einem Beine sich auf den Boden niederlassen, den Schild an das Knie setzen und mit gefällten Speeren den Feind in unverrückter Stellung erwarten. Einen solchen Kampf — Mann gegen Mann —, der noch nie vorgekommen, wagte Agesilaus um so weniger zu bestehen, als die Athener auf einem schwer zu besteigenden Hügel aufgestellt waren. Im übrigen war Chabrias hauptsächlich durch seine Seeunternehmungen berühmt. Er verlor nie eine Schlacht, eroberte 15 Städte, brachte 70 feindliche Schiffe, 3000 Gefangene und mehr als 120 Talente nach Athen. Er starb während eines Unternehmens gegen Chios (358 v. Chr.).

3. Pelopidas war der Sprößling einer sehr reichen Familie und ebenfalls sehr wohlhabend, dabei aber doch mäßig, einfach und uneigennützig. Er war einer der sieben Verschworenen, welche sich nach Theben einschlichen und die Oligarchen, die gerade zu einem Festmahle eingeladen waren, tödteten. Er siegte bei Tanagra (377 v. Chr.) und Tegyra (376 v. Chr.) und trug mit der von ihm gesammelten heiligen Schaar viel zum Siege bei Leuktra bei. Die heilige Schaar bestand aus 300 Jünglingen (Schwerbewaffneten oder Hopliten), welche durch besonders innige Freundschaft mit einander verbunden waren. Die Zahl wurde stets ergänzt und sie gaben in der Regel den Ausschlag. Pelopidas war aber auch ein sehr geschickter Unterhändler, der mehrmals an den macedonischen und auch an den persischen Hof sich begab, um von dem letztern Hilfsgelder zu erhalten.

4. Epaminondas, der Sohn des Polynices, stammte ebenfalls aus einer angesehenen, aber verarmten Familie. Diese Armuth ließ ihn in den Augen der Oligarchen zu unbedeutend erscheinen, und so durfte Epaminondas in Theben bleiben. Während er als Böotarch (Anführer der Böotier) den Oberbefehl hatte, veränderte er seine dürftige Lebensweise nicht im mindesten, und blieb sogar so arm, daß er manches Hausgeräthe nicht besaß, das selbst bei geringen Leuten gefunden wurde. Er hatte nur einen einzigen Mantel und mußte, wenn derselbe gewaschen wurde, mehrere Tage zu Hause bleiben. Einmal wies er tausend Goldstücke, die ihm der thessalische Fürst Jason geben wollte, zurück, obwohl er gerade zwölf Thaler leihen mußte, um beim Ausmarsche des Heeres sich sein Feldgeräthe kaufen zu können. Dabei war er von der strengsten Rechtlichkeit, und man rühmte von ihm, daß er nicht einmal im Scherze log. Ebenso groß als seine Wahrheitsliebe war die kindliche Ehrfurcht, die er seinen Eltern gegenüber bewies, wie auch die innige Freundschaft zwischen ihm und Pelopidas von seinen Zeitgenossen bewundernd anerkannt wurde. Epaminondas gilt deßhalb auch als „der Edelste der Griechen". In der Schlacht von Mantinea wurde er durch einen feindlichen Wurfspieß verwundet. Er ließ das Eisen in der Brust, bis er die Nachricht vom Siege erhalten hatte. Dann zog er

es selbst heraus, indem er sprach: Ich habe genug gelebt, nun sterbe ich unbesiegt. Uebrigens war der Sieg bei Mantinea durchaus nicht entschieden, da durch den Fall des Epaminondas unter den Thebanern Verwirrung entstand. Zu den Siegen, die die Thebaner erkämpften, trug übrigens hauptsächlich eine neue von Epaminondas ersonnene Schlachtstellung bei, die sogenannte „schräge Stellung", die er dem linken Flügel gab. In der Schlacht bei Leuktra wurde sie den Spartanern gegenüber zum erstenmale angewandt.

§. 44.

Griechische Kunst und Wissenschaft. Volkszustände.

117) So sehr das Volk der Hellenen in der Zeit seiner Blüthe und Kraft durch Muth, Vaterlandsliebe, Liebe zur Freiheit und Unabhängigkeit sich auszeichnete, eben so groß war es durch die Pflege der Künste und Wissenschaften. Noch jetzt staunen wir über die Meisterwerke des Alterthums und bilden daran unsern Geschmack und unsern Sinn für das Schöne. Besonders sind es die Bildhauer- und Steinschneidekunst, die Malerei und die Baukunst, deren Erzeugnisse wir bewundern. Die berühmtesten Bildhauer waren zu Athen Phidias, der fast lauter Götterbilder verfertigte, und Praxiteles. Als Steinschneider glänzte Polyorgetes, als Maler Apelles, Zeuxis und Parrhasius. Als Architekt wird Mnesikles gelobt, der zur Zeit des Perikles die Propyläen erbaute.

118) Die ältesten Dichter Griechenlands sind Orpheus, Linus und Musäus, die noch ganz in die Zeit der Fabeln fallen. Der Dichter aber, der auf Griechenland den größten Einfluß ausübte, ist Homer, in dessen Gesängen die Götterlehre weiter ausgebildet und ein wichtiger Theil der griechischen Geschichte im Munde des Volkes erhalten wurde. Hesiod pflegte das Lehrgedicht. Aeschylus, Sophokles und Euripides unterhielten das Volk durch ihre Trauerspiele und Aristophanes durch seine Lustspiele in den Theatern. Anakreon ergötzte die Gemüther durch seine Lieder, Tyrtäus begeisterte durch seine kriegerischen Gesänge die Streiter zum Ruhme und zu Schlachten. Die olympischen und pythischen Sieger feierten Pindar und Simonides in ihren Hymnen. Herodot und Thucydides waren die vorzüglichsten Geschichtschreiber des Volkes. Viele Männer waren bekannt durch ihr eifriges Streben nach Weisheit. Diese Liebhaber der Weisheit (Philosophen), wie man sie nennt, beschäftigten sich damit, über den Urgrund alles dessen, was da ist, und dessen Ordnung und Bestand nachzudenken, und das Ergebniß ihrer Forschungen ihren Schülern mitzutheilen. Vor allen waren es die sieben Weisen, die mit hoher Achtung genannt wurden. Als Griechenland

bereits schon am Sinken war, wurde Sokrates ein Opfer seiner Ueberzeugung (399 v. Chr.). Die Schriften seines Jüngers Plato und dessen Schülers, des Aristoteles, hielt man über 1000 Jahre für die Grundlage aller Wissenschaft. Doch auch die Naturwissenschaft, die Arzneikunde, die Mathematik, die Redekunst und andere Wissenschaften fanden ihre berühmten Vertreter. Namentlich haben Pythagoras, Archimedes und Euklid der Mathematik ihre wissenschaftliche Grundlage gegeben.

119) Dessen ungeachtet hatte auch das griechische Alterthum seine gewaltigen Schattenseiten, die ohne äußere Bedrängniß und ohne innere Zwistigkeiten, den Verfall — wenn auch später — hätten herbeiführen müssen. Das Wohl des Staates stand höher, als das Recht des einzelnen Bürgers, da doch der Staat nur dann bestehen kann, wenn die Rechte der Einzelnen gewahrt werden. Wurden die Frauen auch nicht so tief erniedrigt, wie bei den asiatischen Völkern, so war ihr Einfluß und ihre Würde doch nicht geschätzt. Ebenso wenig hatten die Kinder dem Vater gegenüber ein Recht. Auch eine Art von politischem Kastenwesen herrschte, da nicht alle Einwohner in den Staaten gleiche Rechte hatten, sondern das Maß der Rechte sehr verschieden war. Der Handel war vielen Beschränkungen unterworfen und große Zölle hemmten den Verkehr. Die Gesetze waren nur Wenigen bekannt und wurden deshalb nach Willkür ausgelegt. An die Stelle der Oligarchie trat vielfältig eine Pöbelherrschaft, die den Staat der besten Bürger beraubte. Die unsinnige Wuth, Denkmale und Kunstwerke zu errichten, entzog dem Handel und Wandel ungeheure Summen, die ein Vermögen bildeten, das keinen Nutzen brachte, und dem Staate die Kraft wegnahm, sich um volkswirthschaftliche Bedürfnisse anzunehmen.

120) Die Sklaverei war für das hellenische Alterthum eine offene Wunde im Leben des Staates, da die Zahl der Sklaven die der Freien um das Sechsfache überstieg. Die freien Bürger schämten sich, dem Landbaue obzuliegen und Gewerbe zu treiben, und überließen dies den Sklaven, die selbst keinen Vortheil davon und eben darum auch keine Aneiferung hatten. So wurden die besten Kräfte für diese zwei wichtigen Berufszweige, von denen das Wohl des Staates abhängt, theils gar nicht verwendet, theils waren sie gebunden und gelähmt. Die unmenschliche Behandlung der Sklaven mußte überdies einen entsittlichenden Einfluß ausüben und die gänzliche Verkennung aller Menschenrechte war ein häßlicher Schandfleck für ein Volk, welches auf seine Freiheit stolz sein wollte. Am übelsten behandelt wurden die Sklaven in Sparta, von dem das Sprichwort galt: zu Sparta kennt die Freiheit und die Sklaverei keine Grenzen.

121) Ein großes Uebel war auch der Mangel des öffentlichen Unterrichtes. Nur in Athen war die geistige Bildung einigermaßen verbreitet. In den übrigen Staaten Griechenlands, selbst in den Handelsstädten und auf den Inseln war die geistige Bildung immer nur das Eigenthum einiger Weniger, ja in Sparta war man sogar stolz darauf, unwissend zu sein. Die Erziehung war mehr eine Kräftigung des Leibes, als ein Unterricht, und in den Gymnasien wurde nicht das Wissen gepflegt, sondern körperliche Uebungen wurden angestellt. Es fehlte überall an Schulen für die Freien, und die Kinder der Unfreien durften ohnehin nicht lesen und schreiben lernen, ja die Athener verboten sogar bisweilen dies den Völkern, die sie sich unterwarfen, wie z. B. den Einwohnern der Stadt Mitylene. Der Reiche konnte seine Kinder durch fremde Sklaven unterrichten lassen, für die Masse des Volkes gab es keine Unterrichtsanstalten. Diesem Mangel ist es unter andern Ursachen auch zuzuschreiben, daß das Bewußtsein von dem, was recht und was unrecht ist, nicht nur dem Einzelnen, sondern im allgemeinen abhanden kam, und daß das Laster nicht nur ungestraft begangen, sondern auch öffentlich vertheidigt wurde. Selbst vortreffliche Männer lehrten manchmal verwerfliche Grundsätze.

Anmerkungen.

1. Die Kunstwerke des klassischen Alterthums nennen wir kurzweg auch: die Antike. An der Antike, namentlich an den Kunstwerken der Bildhauerei, bewundern wir vorzüglich die Schönheit der Formen überhaupt, insbesondere die wahre und glückliche Darstellung der menschlichen Figur, den Ausdruck der Köpfe, das Ebenmaß und das richtige Verhältniß der einzelnen Theile, die würdevolle Haltung, den Reiz, wie die Leidenschaft, die sich in dem Antlitze abspiegelt. Das Studium der Antike ist hauptsächlich den Künstlern und den Kunstkennern nothwendig. Phidias (geb 490 v. Chr.) war berühmt durch seine plastischen (körperlich ausgeführten) Darstellungen der Minerva und des olympischen Zeus. Er wurde der Verachtung der Götter angeklagt, weil er sein und des Perikles Bildniß auf dem Schilde der Minerva angebracht hatte. Er starb 432 v. Chr. im Gefängnisse.

Die Steine, in welche geschnitten wurde, waren Achat, Amethyst, Hyacinth, Karneol, Onyx und Sardonyx. Man schnitt erhaben oder vertieft. Die vertieft geschnittenen Steine (Gemmen) wurden hauptsächlich als Sigel gebraucht und in Ringe gefaßt. Die erhaben geschnittenen Steine (Kameen) stellten in der Regel Köpfe oder Figuren dar. Man hatte im Alterthum schon ganze Sammlungen von Gemmen und Kameen (Daktyliotheken). Poliorgetes war der Einzige, dem Alexander d. Gr. erlaubte, sein Bildniß in Stein zu graben. So ließ Alexander sich auch von Niemand malen, als von Apelles und nur von Lysippus sich in Erz darstellen. Apelles blühte 325, Zeuxis und Parrhasius 400 v. Chr. Von Apelles soll das Sprüchwort herrühren: Schuster, bleibe bei deinem Leisten. Man sagt nämlich, ein Schuster habe an einem Gemälde des Apelles einen Schuh getadelt, was der Meister hingenommen habe. Als aber der Schuster dadurch

kecker wurde und auch den Fuß und die ganze Gestalt bekrittelte, soll ihn der Künstler mit diesen Worten zurecht gewiesen haben.

2. Die Gedichte Homers waren vielleicht einzelne Heldengesänge, die Pisistratus sammeln und ordnen ließ. Alcibiades gab einmal einem Schulmeister eine Ohrfeige, weil er die Gedichte Homers nicht in seiner Schule fand; so hohen Werth legte man auf dieselben. Hesiod mag etwa 100 Jahre nach Homer gelebt haben. Aeschylus von Eleusis (geb. 528 v. Chr.), Sophokles von Athen und Euripides waren Zeitgenossen. Euripides, der 92 Dramen geschrieben haben soll, wurde am Tage der Schlacht von Salamis auf der Insel Salamis geboren. Er soll in Macedonien von Hunden oder Weibern zerrissen worden sein. Die Athener setzten ihm ein Denkmal mit der Aufschrift: Ganz Griechenland ist des Euripides Denkmal; Macedoniens Erde bedeckt nur seine Gebeine. Anakreon von Abdera blühte 530, Tyrtäus von Athen, der lahm gewesen sein soll, 664 v. Chr. Pindar von Theben (geb. 521 v. Chr.) war so sehr der Liebling Griechenlands, daß er im Tempel des Apollo zu Delphi einen eigenen Stuhl hatte. Herodot von Halikarnaß las aus seinen 9 Büchern griechischer Geschichte dem bei den olympischen Spielen versammelten Volke vor (456 v. Chr.) unter unendlichem Jubel der Anwesenden, von denen viele noch selbst bei den geschilderten Ereignissen betheiligt waren. Nur ein Mann stand da und weinte. Es war der junge Thucydides (geb. 471 v. Chr.), der später der Geschichtschreiber des peloponnesischen Krieges wurde.

3. Jedem der sieben Weisen wird eine Lebensregel zugeschrieben. Es waren folgende Männer: Thales von Milet, der die Höhe der ägyptischen Pyramiden berechnet haben soll, ein Zeitgenosse Solons. Einer seiner Sprüche lautete: Bürgschaft bringt dir Leid. Solon von Athen sprach: In nichts zu viel. Pittakus von Mitylene, dessen unumschränkter Herr er eine Zeit lang war (geb. 651 v. Chr.), hatte den Wahlspruch: Wohl erwäge die Zeit. Bias von Priene in Jonien, ein berühmter Redner (570 v. Chr.), pflegte zu sagen: Mehre machen es schlimm. Periander, Tyrann von Korinth (627 v. Chr.), mahnte: Alles mit Vorbedacht. Er selbst war aber ein grausamer und blutdürstiger Mensch, dem schon von Plato die Ehre, unter die sieben Weisen zu gehören, streitig gemacht wurde. Chilon, Ephor von Sparta, lehrte: Kenne dich selbst. Kleobulos von Rhodos (gest. 560 v. Chr.) endlich bekannte: Maß zu halten ist schwer.

4. Sokrates (geb. 469 v. Chr.) war ein einfacher Bürger, der Sohn eines Bildhauers von Athen. Er erfüllte als tapferer Soldat in dem peloponnesischen Kriege seine Bürgerpflicht, und rettete auch in einer Schlacht dem Alcibiades das Leben. Als Lehrer war er höchst bescheiden, und bekannte offen, daß der Mensch nur eine Wahrheit gewiß weiß, daß er nämlich nichts wisse. Ihm waren Gerechtigkeit und Tugend die vornehmsten Pflichten und er verlangte, daß man dies nicht nur anerkenne, sondern daß man auch gerecht und tugendhaft lebe, um dadurch Gott wohlgefällig zu werden. Denn Sokrates glaubte an einen persönlichen Gott und an die Unsterblichkeit der Seele. Als erstes Mittel, zu einem gottgefälligen Leben zu gelangen, empfahl er die Selbstkenntniß. Sokrates pflegte nicht sowohl seine Lehre vorzutragen, sondern seine Schüler durch Fragen, welche das Nachdenken anregten, zur Erkenntniß der Wahrheit zu bringen (sokratische Methode). Auch er wurde der Verachtung der Götter angeklagt, und verurtheilt den Schierlingsbecher

zu trinken (399 v. Chr.). Aber die Ursache, warum er angeklagt wurde, war doch nur eine politische und die Verachtung der Götter nur ein Vorwand; denn die dreißig Tyrannen fürchteten den Einfluß, den Sokrates, der zu Sparta sich hinneigte, auf die atheniſchen Jünglinge gewonnen hatte. Sokrates starb im Kerker umgeben von seinen Freunden, mit denen er sich bis zum letzten Augenblicke unterhielt.

5. Plato von Athen (geb. 429 v. Chr.) ist der berühmteste Schüler des Sokrates. In 41 „Unterredungen", welche als Muster vollendeter Schönheit gelten, lernen wir hauptsächlich kennen, was Sokrates lehrte und wie er lehrte, weßhalb sie für die sokratische Begriffsentwicklung von besonderem Werthe sind. Er lehrte an einem öffentlichen Platze vor Athen, in der Akademie, woher er den Beinamen „der akademische Schwan" erhielt. Plato wird auch „der Göttliche" genannt. Er starb 81 Jahre alt. Aristoteles von Stagira (geb. 384 v. Chr.) war 4 Jahre lang Erzieher Alexander d. Gr. Ihn und seine Schüler nannte man die Peripatetiker, d. i. die Wandelnden, weil Aristoteles während des Spazierganges unterrichtete. Berühmte Philosophen waren noch Zeno, der Stoiker, Aristipp und Epikurus, der Stifter der epikurischen Schule, und hauptsächlich Pythagoras von Samos (568 v. Chr.), dessen bekannter Lehrsatz der Stützpunkt für eine Menge mathematischer Beweise ist. Hippokrates von der Insel Cos (560 v. Chr.) war ein berühmter Arzt. Euklid von Tyrus lebte (306 v. Chr.) am Hofe des Königs Ptolemäus Lagi in Alexandrien. Er hat zuerst die Geometrie wissenschaftlich geordnet, die einzelnen Wahrheiten aus wenigen unbestreitbaren Sätzen (Axiomen) abgeleitet, und faßlich dargestellt. Seine Schriften wurden Jahrhunderte hindurch dem mathematischen Unterricht zu Grunde gelegt. Dem Archimedes werden wir in den Kriegen der Römer mit Syrakus begegnen. Wir kennen überhaupt aus dem griechischen Alterthum von der Einwanderung der Phönizier an bis zur Stiftung der alexandrinischen Schule die Namen von nicht weniger als 773 Personen, welche sich den schönen Künsten und den Wissenschaften gewidmet haben, worunter 180 Dichter, 14 Dichterinnen, 155 Philosophen, 12 Philosophinnen, 92 Bildhauer, 59 Maler, 54 Geschichtschreiber, 31 Gesetzgeber, 16 Musiker, 15 Mathematiker ꝛc. ꝛc.

6. Die Zahl der Verknechteten war in den einzelnen Staaten Griechenlands eine so ungeheure, daß man sogar Bedenken tragen muß, allen Nachrichten Glauben zu schenken. So sollen in Athen unter 500,000 Einwohnern 360,000 Sklaven gewesen sein, in Korinth soll es 460,000 und auf der Insel Aegina allein 470,000 gegeben haben. In der Schlacht von Platää kamen auf einen freien Krieger 7 Sklaven. Und diese Menschen hatten alle kein Recht und keinen freien Willen und galten so wenig, daß man für ein gutes Pferd fünfmal mehr bezahlte. Sie wurden gekauft, verkauft, gepfändet wie eine Waare, und Jeder, der von einem Sklaven eines Zeugnisses bedurfte, konnte denselben auf die Folter legen lassen, wenn er dem Eigenthümer den Werth sicher stellte.

7. Nur der Gesetzgeber Charondas auf Catana (Catania), einer griechischen Colonie auf Sicilien, ordnete an, daß von Staatswegen Lehrer aufgestellt und bezahlt wurden. Diese Einrichtung ging von Catana auch auf Thurii in Unteritalien über.

§. 45.

Das griechisch-macedonische Reich.

(393—323 v. Chr.)

122) Während im peloponnesischen Kriege die griechischen Staaten sich gegenseitig aufrieben, war im Norden ein Mischvolk erstarkt, das bisher wenig die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Das waren die Macedonier, die von Königen beherrscht wurden, die ihre Abstammung auf Herakles zurückführten. Vielfältige Erbfolgestreitigkeiten hinderten sie, sich nach außen zu wenden, und riefen vielmehr die Einmischung der Nachbarvölker hervor. So hatten schon die Thebaner unter Pelopidas die Erbfolge geregelt und Geißeln mit nach Theben genommen. Unter diesen Geißeln befand sich ein jüngerer Sohn des Königs Amyntas II., Philippus, der in der Schule des Epaminondas die Kriegskunst lernte. Nach dem Tode des Vaters gelangte Philipps Bruder zur Regierung. Dieser starb aber bald mit Hinterlassung eines Söhnleins. Nun entfloh Philipp aus Theben, kehrte nach Macedonien zurück, wurde Vormund des Königssohnes und als solcher zum Reichsverweser ernannt. Bald aber bemächtigte er sich ganz der Regierung, und stellte mit kräftiger Hand die Ordnung in dem zerrütteten Reiche her (361 v. Chr.).

123) Um diese Zeit entstand ein heiliger Krieg, der um Land geführt wurde, welches dem Tempel des Apollo zu Delphi gehörte, von den Phociern aber angebaut wurde. Die Phocier wurden von den Amphiktyonen in die Acht erklärt und die Thebaner sollten den Urtheilsspruch vollziehen, konnten die Phocier aber nicht bemeistern. Sie riefen deshalb den König Philipp zu Hilfe. Philipp kam und demüthigte die Phocier in einer Weise, die einer Vernichtung gleich kam. Sie wurden aus dem Amphiktyonenbunde ausgeschlossen und Macedonien trat im Bunde an ihre Stelle, erhielt statt Phocis zwei Stimmen und den Vorrang bei der Versammlung. Aber Philipp dachte nicht daran, seine Truppen nach vollbrachter Unterwerfung zurück zu rufen, und jetzt sah man erst ein, wie thöricht man war, ihn durch die Thermopylen ziehen und in Mittelgriechenland festen Fuß fassen zu lassen. Man wollte freilich gegen Philipp sich verbinden, aber dessen Freundlichkeit und Bestechungskunst gewann ihm großen Anhang in Griechenland. Alle Reden, die Demosthenes in Athen gegen Philipp hielt, schwächten kaum dessen Einfluß.

124) Endlich kamen die Griechen doch zur Besinnung und rüsteten sich, um die Macedonier in ihr Land zurückzuwerfen.

Allein bei **Chäronea** (338 v. Chr.) siegte Philipp über die verbündeten Griechen. Durch Milde und Klugheit gewann er sich jetzt seine frühern Gegner, so daß er zum Oberfeldherrn der Griechen gewählt und die Truppen der griechischen Staaten ihm zur Verfügung gestellt wurden. Mit diesen rüstete er sich zu einem Kriegszug gegen die Perser, aber mitten in den Vorbereitungen wurde er meuchlerisch ermordet (336 v. Chr.).

Anmerkungen.

1. Geographisches. Macedonien umfaßte zu Philipps Zeiten das Land zwischen Thracien, Epirus, Thessalien und dem ägäischen Meere, wozu noch ein Theil Illyriens und die Halbinsel Chalcidice gehörten. Es ist also der Theil der europäischen Türkei, der die türkische Statthalterei Salonik als Kern in sich hat. Es war gegen 1207 □Meilen groß, auf 3 Seiten von Bergen umschlossen, so daß das Sprüchwort sagt: nach Macedonien hinein kommen, heißt schon siegen. Obwohl rauh, war es zur Viehzucht sehr geeignet und der Boden war reich an Metall. Unter den Bergen sind der Olympus an der thessalischen Grenze und der Berg Athos auf dem Vorgebirge Athos die bekanntesten; unter den Flüssen der Axius und der Strymon. Die alte Hauptstadt war Edessa oder Aegä. Weitere Städte sind: Pydna, Potidäa, Olynth, Stagira, Therme (Thessalonice), Philippi, Amphipolis und Pergamus.

2. Der heiligen Kriege (so genannt, weil sie wegen dem Eigenthum des Heiligthums des Apollo geführt wurden) waren eigentlich vier. Doch werden in der Regel nur die zwei letzten erwähnt. Der dritte war der gegen Phocis. Die Phocier hatten gleich im Anfange des Krieges Gold und Silber aus dem Tempel zu Delphi genommen und Söldner geworben. Deßhalb wurden die Thebaner, obwohl an und für sich stärker, nicht Meister, weil die Phocier immer Soldaten genug anwerben konnten. Sollen sie doch während der zehn Jahre, die der Krieg dauerte, nicht weniger als zehntausend Talente aus dem Tempel zu Delphi genommen haben. Der macedonischen Streitmacht konnten sie aber doch nicht widerstehen, zumal da auch das Geld abzunehmen begann. Die Phocier wurden unmenschlich behandelt. Alle ihre Städte wurden zerstört und sie durften fernerhin nur in kleinen Dörfern wohnen. Ihre Pferde und Rüstungen wurden verkauft und den Ländereien Abgaben aufgelegt so lange, bis der Apollotempel vollständig entschädigt sei. Tausende von gefangenen Phociern wurden schon während des Krieges (357—348 v. Chr.) hingerichtet, und wiederum Tausende nach Macedonien als Sklaven verkauft. Ein vierter heiliger Krieg wurde in nicht minder grausamer Weise gegen die lokrischen Amphissäer geführt (339 v. Chr.).

3. Philipp hatte von Theben aus Griechenland bereist, und die Verdorbenheit und Feilheit der griechischen Staatsmänner kennen gelernt. Er pflegte zu sagen: keine Mauer ist so hoch, daß nicht ein mit Gold beladener Esel über dieselbe hinaus stiege. Der berühmte Redner Demosthenes (geb. 384 v. Chr. zu Athen) bot in seinen glänzenden Reden Alles auf, um die Griechen wider Philipp zu vereinigen; aber umsonst. Nur ein Staatsmann war unbestechlich. Dieser war Phocion, der, so oft er in der Volksversammlung einen Antrag stellte, durchfiel, so daß, als einst doch einmal ein Antrag ange-

nommen wurde, er selbst verwundert fragte: habe ich denn eine Dummheit begangen? Demosthenes mußte sich vor den Anhängern der Macedonier flüchten, und vergiftete sich im Tempel des Poseidon zu Kalaurea (322 v. Chr.). Phocion wurde ebenfalls von seinen politischen Gegnern dem Volkshasse preisgegeben und mußte im Kerker Gift trinken. Mit ihm wurden noch Mehrere zum Giftbecher verurtheilt. Das Gift reichte nicht für Alle. Der Henker forderte aber für eine neue Portion 12 Drachmen. Da Phocion kein Geld besaß, mußte er diese Summe (3 Thlr. pr.) von einem Freunde leihen, klagend, daß man nicht einmal umsonst sterben könne. Sobald er todt war, änderte sich die Volksstimmung. Man veranstaltete ihm ein prächtiges Leichenbegängniß und errichtete ihm eine Standsäule (318 v. Chr.).

§. 46.
Das Weltreich Alexanders des Großen.
(334—323.)

125) In die Fußstapfen Philipps trat dessen Sohn Alexander, von dem der Vater selbst weissagte, daß Macedonien für ihn zu klein sein werde. Er suchte vor Allem die Griechen in strenger Abhängigkeit zu erhalten, um ihrer Streitkräfte gewiß zu sein, und scheute selbst nicht davor, Theben, welches sich gegen die macedonische Oberherrschaft erhoben hatte, zum abschreckenden Beispiele für die übrigen Griechen von Grund aus zu zerstören. Auf einer Tagsatzung zu Korinth ließ er sich in der Eigenschaft als Oberfeldherr der Griechen auf's Neue bestätigen. Alsdann brach er gegen die Perser auf. Die griechischen Truppen nahm er mit; in Griechenland aber ließ er unter Antipater einen Theil seiner Truppen zurück. So war Griechenland vollständig wehrlos gemacht. Alexander zog durch Kleinasien und nahm die Stadt Lampsacus ein. Als er am Granikus ankam, verschmähte er es, Brücken zu bauen und warf sich furchtlos mit seinem Heere in den Fluß. Hier errang er über die Perser, die sich ihm unter Anführung des Rhodiers Memnon entgegengestellt hatten, einen glänzenden Sieg (334 v. Chr.).

126) Alexander überwinterte in Asien. Im Frühlinge aber drang er in das Innere des persischen Reiches vor. Den jonischen Städten, die sich ihm ergeben hatten, gab er ihre freiheitliche Verfassung wieder zurück, um sie für sich zu gewinnen. Eine schwere Krankheit, die er durch ein Bad im Flusse Cydnus sich zugezogen hatte, fesselte ihn eine Zeit lang zu Tarsus an das Krankenlager. Nach seiner Wiederherstellung schlug er die Perser bei Issus (333 v. Chr.) und zwei Jahre darauf bei Arbela (331 v. Chr.). Während diesen zwei Jahren hatte Alexander den größten Theil des persischen Reiches durchzogen, und war nach Syrien, Phönicien, Palästina und Aegypten bis an die

Landenge von Suez gedrungen. Er hatte alle Städte auf dem Wege, selbst das mächtige Tyrus bezwungen. Nach der Schlacht von Arbela stand ihm der persische Statthalter Bessus von Baktrien gegenüber. Dieser hatte den Darius gefangen genommen und wollte sich mit noch mehreren andern Satrapen in die Herrschaft des Reiches theilen. Aber Bessus wurde selbst gefangen und hingerichtet. Darius wurde auf dem Wege verwundet und von allen verlassen gefunden. Er starb, bevor noch Alexander ihn antraf.

127) Allein mit diesen ungeheuren Erfolgen, die ihm den Beinamen „der Große" erwarben, begnügte Alexander sich leider nicht. Er hätte der Wohlthäter der Menschheit werden können, wenn er hier stehen geblieben wäre, und es sich zur Aufgabe gemacht hätte, die europäische Kultur nach Asien zu verpflanzen. Aber die Sucht nach Eroberungen und gewagten Unternehmungen ließ ihn nicht rasten. Er drang auch nach Indien und selbst an den Hyphasis vor. Endlich aber nöthigte ihn die Unzufriedenheit seiner Macedonier, die in das Vaterland wieder zurückkehren wollten, zur Rückkehr. Unter großer Mühseligkeit erreichte er Babylon, wo er einer kurzen, aber heftigen Krankheit unterlag (323 v. Ch.). Er starb im 32. Jahre seines Alters. Daß er auf die Frage, wem er das große macedonische Reich hinterlasse, geantwortet haben soll: dem Würdigsten, ist sehr unwahrscheinlich.

Anmerkungen.

1. Alexander wurde im Jahre 356 v. Chr. in der nämlichen Nacht geboren, in der Herostrat den Tempel der Diana zu Ephesus anzündete. Es zierten ihn nicht nur große Geistesanlagen, männliche Schönheit, auch ein kühner Sinn, der vor keiner Gefahr zurückschreckte, sondern er besaß auch einen angeborenen Edelmuth, der ihn dazu brachte, seinen Feinden zu verzeihen und seine Gegner anständig zu behandeln. So verzieh er auch den Athenern und den Thebanern, die zuerst sich unterwarfen, dann sich feindselig zeigten und doch wieder ihn mit Schmeicheleien überhäuften, als sie sahen, daß sie ihm keinen Widerstand leisten konnten. Als aber Alexander in Thracien Krieg führte und die Nachricht sich verbreitete, er sei umgekommen, da standen die Thebaner abermals auf, überfielen die macedonische Besatzung, tödteten 2 Oberbefehlshaber und suchten auch andere Städte zu einem Bündnisse gegen die Macedonier zu gewinnen. Da kehrte Alexander zurück und nahm Theben mit gewaffneter Hand. 6000 Einwohner fielen im Kampfe. Ueber die Stadt selbst ließ Alexander die Phocier und die Völkerschaften, die mit gegen Theben gezogen waren, also lauter Todfeinde der Thebaner das Urtheil sprechen. Es lautete dahin, daß die Stadt dem Erdboden gleich gemacht und die Einwohner sammt Weibern und Kindern in die Sklaverei verkauft werden sollten. Dieses Urtheil wurde auch vollstreckt. 30,000 Thebaner wurden zu Sklaven gemacht. Die Stadt wurde gänzlich zerstört, nur die Tempel, das Haus und die Familie des Dichters Pindar blieben verschont (335 v. Chr.).

2. Das Heer Alexanders, mit dem er nach Asien übersetzte, war allerdings nur 30,000 Mann Fußvolk und 4500 Mann zu Pferde stark. Aber Antipater sandte immer wieder frische Truppen aus Griechenland nach, die er theils aushob, theils anwarb, und entzog so den griechischen Staaten die besten Streitkräfte. Auch aus Thessalien zog Alexander Truppen, namentlich eine Reiterei, die der macedonischen nicht nachstand und bald mit ihr verschmolzen wurde. Im Ganzen zog Alexander aus Griechenland und Macedonien gegen 150,000 Mann. Obwohl die Streitmacht Alexanders bei seinem Auszuge aus Griechenland nicht groß war, belebte ihn doch eine solche Zuversicht, daß er die Brücken über den Hellespont hinter sich abbrechen ließ. Auf dem Boden Asiens angekommen, zog er zuerst dahin, wo einst Troja stand, und verherrlichte das Andenken der gefallenen griechischen Helden durch Opfer und Festspiele. Am Grabe des Achilles pries er den Verstorbenen glücklich, daß er in Homer seinen Sänger gefunden.

3. Anführer der Perser war ebenfalls ein Grieche, der Rhodier Memnon, der von Jugend auf Söldnerdienste geleistet und die griechische Kampfweise genau kannte. Er hatte deßhalb sich am Granikus in kein Treffen einlassen wollen, sondern wollte sich zurückziehen und das Land verwüsten, um so die Griechen durch Mangel an Lebensmitteln zum Rückzug zu nöthigen. Allein er war im Kriegsrath überstimmt worden. Den Plan, das ägäische Meer mit 300 Schiffen zu besetzen, dadurch die Verbindung mit Europa abzuschneiden und im Rücken Alexanders die Griechen gegen die Macedonier aufzuwiegeln, konnte Memnon ebenfalls nicht ausführen, da er bald starb. Das war aber der einzige Mann, der Alexander hätte Schwierigkeiten bereiten können.

4. Auf seinem Zuge kam Alexander auch in die Stadt Gordium. Er versuchte den bekannten gordischen Knoten zu lösen, da er es aber nicht vermochte, zerhieb er ihn mit dem Schwerte. In der Schlacht am Granikus kämpfte er in der vordersten Reihe und wäre von hinten mit einem Spieße durchstochen worden, wenn Klitus den Angreifer nicht zusammengehauen hätte. Als er in Tarsus krank lag, entschloß sich der Leibarzt Philippus, ein ungewöhnlich starkes, aber heilsames Mittel anzuwenden. Alexander gebrauchte das Mittel, obwohl die Treue des Arztes ihm verdächtigt worden, und genas. Hätte er mißtraut und das Mittel nicht genommen, so wäre er wahrscheinlich schon damals am Ende seiner Tage gestanden und das ganze Unternehmen wäre wieder zerfallen. In der Schlacht von Issus wurde Alexander ebenfalls am Schenkel verwundet. Darius Codomannus aber, der selbst in der Schlacht war, mußte seinen Wagen verlassen, da er vor lauter Leichen nicht mehr vorwärts kam, und zu Pferde entfliehen. Die Familie des Darius gerieth in Gefangenschaft, wurde aber königlich von Alexander behandelt und nach Susa gebracht. Darius bot dem Alexander unter glänzenden Bedingungen Frieden an. Er wollte 10,000 Talente Silber und Asien bis zum Euphrat als Unterpfand des Friedens geben. Allein Alexander hatte es sich nun einmal in den Kopf gesetzt, selbst Herrscher in Persien zu werden.

5. Alexander hatte ungeheure Reichthümer in seine Hände bekommen. In Persepolis und Pasargadä allein erbeutete er soviel Schätze, daß 3000 Kameele und noch mehr Maulthiere sollen nothwendig gewesen sein, um sie fortzubringen. Das ist offenbar übertrieben, läßt aber doch auf die Größe der gemachten Beute schließen. Alexander belohnte fürstlich alle seine Soldaten. Er bewirkte aber gerade dadurch

das Gegentheil von dem, was er bezweckte; er erregte in ihnen das Verlangen, ihre Reichthümer mit den Ihrigen in der Heimath in Ruhe zu genießen. Da er nach dem Tode des Darius rechtmäßiger König der Perser war, so nahm er auch den persischen Königsschmuck an. Er verehlichte sich und die Macedonier mit persischen Weibern, führte persische Sitte ein, nahm Perser in seine Dienste auf und hielt sie gleich mit den Macedoniern. Dies erregte viel Mißvergnügen. Die Schmeichler, die ihn umgaben, erhielten großen Einfluß und die alten Freunde zogen sich zurück, selbst mit Aristoteles überwarf sich Alexander. Er ließ sich göttliche Verehrung erweisen, nannte sich sogar einen Göttersohn und dies selbst in Schreiben, die an griechische Staaten gerichtet waren, muthete auch den Macedoniern zu, vor ihm niederzufallen, wie die Perser es gewöhnt waren. Er ergab sich der Schwelgerei, und beging in der Trunkenheit unüberlegte Handlungen. So ließ er z. B. nicht nur den prachtvollen Königspalast in Persepolis anzünden, sondern tödtete im Rausche auch seinen besten Freund, den Klitus, der ihm das Leben gerettet. Es entstanden Verschwörungen gegen Alexander, in die sogar der alte General Parmenio und dessen Sohn Philotas sich verwickelt hatten und deßhalb von Alexander aus dem Wege geschafft wurden. Alexander mußte von Zeit zu Zeit Abtheilungen von Soldaten nach Hause entlassen. Endlich brach die allgemeine Unzufriedenheit los und die Truppen weigerten sich, weiter nach Indien hineinzugehen. Alexanders Vorstellungen waren alle vergeblich, er mußte umkehren. Er schiffte sich deßhalb mit einem Theile des Heeres auf dem Indus ein, während zwei andere Abtheilungen längs des Ufers hinmarschirten. Allein zuletzt hatte Alexander noch einen sehr unglücklichen Einfall: er wollte von Indien den Weg nach Persien finden. Es gelang ihm ihm dieß auch in der That; aber er mußte sechzig Tage lang in einer heißen Sandwüste marschiren, ohne Wasser und unter Mangel an Lebensmitteln; er mußte ungeheure Strapatzen ertragen und erlitt demzufolge furchtbare Verluste. Zum Glück jedoch hatte er die beiden andern Abtheilungen, die eine unter Nearch zu Schiffe, die andere unter Kraterus zu Lande, auf bessern Wegen nach Persien geschickt. Endlich kam man nach Susa, wo Alexander aufs neue seine Freigebigkeit bewies. Er verheirathete 10,000 Macedonier mit Perserinnen, steuerte dieselben fürstlich aus und bezahlte allen Officieren und Soldaten ihre Schulden, wozu er allein 20,000 Talente (über 52 Millionen Gulden) verwendete. Die verdientesten Generale zeichnete er durch den goldenen Kranz aus. Allein als Alexander 30,000 Perser nach griechischer Weise einexerciren und in das macedonische Heer aufnehmen ließ, die griechischen Veteranen dagegen in die Heimath entlassen wollte, brach bei Opis an der Mündung des Tigris die Unzufriedenheit auf das neue aus. Doch hier siegte Alexander. Er versprach den Veteranen, ihre jungen Söhne in macedonischer Weise erziehen zu lassen, schenkte jedem 2600 Gulden und gab ihnen das lebenslängliche Vorrecht, bei allen öffentlichen Spielen die ersten Plätze einnehmen zu dürfen. Da er einzelne Perser für seine Verwandten erklärt und dadurch die Macedonier beleidigt hatte, so erklärte er jetzt, um alles Mißtrauen zu beschwichtigen, alle Macedonier als Verwandte. Nun Alexander wieder Meister war, faßte er den kühnen Plan, nach Arabien zu dringen und auch dieses Land sich zu unterwerfen. Aber der Tod gebot ihm Einhalt. Die Krankheit, die ihn befiel, war wohl verursacht durch die große körperliche, wie geistige Aufregung und die ungeordnete Lebensweise, wie sie denn auch auf ein Abschiedsmahl, das er dem Nearch gegeben, zum Ausbruch kam. Als die Macedonier hör-

ten, daß ihr König am Sterben sei, da wollten ihn alle sehen. Man mußte das ganze Heer am Krankenbette einzeln vorbeimarschiren lassen und jeder Soldat reichte dem bewußtlosen, mit dem Tode ringenden Feldherrn die Hand. Alexander starb, nachdem er 12 Jahre und 8 Monate mit dem Purpur bekleidet gewesen. Doch erst zwei Jahre nach seinem Tode wurde er in Memphis feierlich bestattet und später in die ihm zu Ehren in Alexandrien erbaute Grabstätte übergeführt.

6. Im übrigen hatte Alexander doch stets Verbreitung der Bildung und Gesittung, sowie Hebung des Verkehrs und Vereinigung der Nationen als leitende Idee vor sich. Er zeigte dies namentlich dadurch, daß er auf seinen Zügen an den verschiedensten Orten Städte gründete und insbesondere die griechischen Söldner, die im Dienste der Perser gegen ihn gefochten, darin sich ansiedeln ließ. So gründete er nicht nur an den Mündungen des Nils eine Stadt, der er den Namen Alexandria gab, die geraume Zeit der Mittelpunkt des Welthandels war, sondern er gründete noch 5—6 Städte, die denselben Namen trugen, im Lande der Sogden, am Kaukasus, am Jaxartes ꝛc.; außerdem baute er noch eine Anzahl Städte andern Namens, z. B. Bucephala. Es waren meistens Knotenpunkte der großen Handelsstraße und er gedachte den Verkehr zu einem Weltverkehr zu heben und ein eigentliches Weltreich zu gründen, in dem die Nationen sich verschmelzen sollten. Er schonte deßhalb auch überall die religiöse Ueberzeugung, was namentlich die Juden erfuhren, obwohl diese sich hinterlistig gegen ihn gezeigt hatten. Alexander darf also auch von dieser Seite aus mit Recht der Große genannt werden. Der Tod riß ihn aus großen Entwürfen heraus. Er wollte noch mehr Städte gründen, eine Pyramide bauen, die an Größe alle vorhandenen übertreffen sollte und namentlich wollte er 6 großartige Tempel bauen, wahrscheinlich als gemeinschaftliche Nationalheiligthümer. Scheint es nun, als ob durch den Tod Alexanders die Welt einen Verlust erlitten hätte, so müssen wir doch bedenken, daß der einzige gute Dienst, der der Menschheit damals erwiesen werden konnte, ihr bei Alexanders Tode erwiesen war. Der ungeheure Koloß der persischen Monarchie war zertrümmert und die Völker derselben waren sich selbst wieder zurück gegeben. Es machte sich das Verlangen nach staatlicher und bürgerlicher Unabhängigkeit geltend und darin lagen fruchtbare Keime neuer Lebensgestaltungen für die Zukunft. Die hellenische Sprache wurde die Handelssprache. Griechische Bildung und griechische Anschauungen (Hellenismus) wurde nach Asien und Afrika getragen, und wir finden bald darauf großartige wissenschaftliche Anstalten auch in diesen Ländern entstehen, hauptsächlich in Alexandrien und Pergamum.

§. 47.

Die Zertrümmerung des alexandrinischen Reiches.
(301 v. Chr.)

128) Nach dem Tode Alexanders hätten die macedonischen Generale gerne die Herrschaft an sich selbst gezogen, aber sie mußten das macedonische Heer scheuen, das seinem Königshause ergeben war. Nachdem die Generale lange genug gestritten, wurden Perdikkas, dem Alexander den Siegelring übergeben, und Leonnatus zu Reichsverwesern ernannt. Die übrigen Generale

erhielten Statthalterschaften. Allein bald waren alle uneins und bekriegten sich gegenseitig. Kein einziges Glied der Familie Alexanders starb eines natürlichen Todes, alle fielen dem Eigennutze zum Opfer. Den allgemeinen Krieg, der 22 Jahre dauerte, beendete die Schlacht bei *Ipsus* in Phrygien (301 v. Ch.), in Folge deren eine Reihe unabhängiger Staaten entstanden. Unter diesen traten bald drei Reiche besonders heraus: *Macedonien* mit *Griechenland*, *Syrien* und *Aegypten*.

129) Macedonien, welches an Antipater und Kassander gekommen war, hatte das Unglück, daß innerhalb 45 Jahren zehn Kronbewerber sich um dasselbe stritten, und während dieser Zeit das Land entkräfteten und zerrütteten. Endlich gelang es dem *Antigonus* I. Gonatas (278 v. Chr.) sich im Besitze zu behaupten; aber unter ihm begannen die Kämpfe mit dem Könige *Pyrrhus* von Epirus und dessen Nachfolgern. Sein Enkel Philipp III. verwickelte sich in Krieg mit den Römern, der unter *Perseus* zur Auflösung des macedonischen Reiches führte (168 v. Chr.). Macedonien wurde unter römischer Oberherrschaft in 4 Bezirke getheilt.

130) Noch unglücklicher als Macedonien war Griechenland, da es nicht nur von den verschiedenen macedonischen Kronbewerbern in Anspruch genommen, sondern auch durch innere Kämpfe zerrüttet wurde. Zwar gestalteten sich wieder zwei Städtebündnisse, der *ätolische* und der *achäische* Bund, die ursprünglich den Zweck hatten, des macedonischen Einflusses sich zu erwehren; aber statt den gemeinschaftlichen Feind des Vaterlandes zu bekämpfen, bekriegten sie sich bald gegenseitig. Als sie einmal doch sich wieder mit einander verbanden, brachte Philipp III. sogar ein Gegenbündniß gegen sie zu Stande und veranlaßte so den *Bundesgenossenkrieg* (219 v. Chr.), nach dessen Beendigung die *Aetolier* zu den Römern, die *Achajer* zu den Macedoniern hielten. Dadurch erhielten die Römer Veranlassung, sich in die innern Angelegenheiten Griechenlands zu mischen; aber unter dem Vorwande, den Griechen die Freiheit zu bringen, schlugen sie dieselben in schmähliche Fesseln. Das Auflehnen gegen die römische Oberherrschaft verwandelte die heimtückische Freundschaft in offene Feindschaft und führte die römischen Legionen nach Griechenland. Mit dem Siege des *Mummius* und der *Zerstörung* von *Korinth* (146 v. Chr.) kann das griechische Staatsleben als beendigt angesehen werden.

131) Der Gründer der syrischen Monarchie war *Seleucus Nikator*, der Sieger in der Schlacht von *Ipsus*. Von ihm erhielten seine Nachkommen den Beinamen die *Seleuciden*. Sie rieben die Kraft des Reiches in fortwährenden Kämpfen auf, die

sie gegen die benachbarten Staaten führten, die nach Alexanders d. Gr. Tode sich unabhängig behauptet hatten. Unter den Königen Syriens traten besonders hervor Antiochus der Große, der zwar ein Eroberer war, aber durch einen Krieg mit den Römern bedeutende Nachtheile erlitt, und jener Antiochus Epiphanes, der die Juden zum Götzendienste zwingen wollte (167 v. Chr.). Nach mannigfachen Kämpfen mit den Armeniern und Persern fiel Syrien der Herrschaft der Römer anheim und wurde in 10 Regierungsbezirke eingetheilt (64 v. Chr.).

132) In Aegypten nahm Ptolemäus Lagi (der Sohn des Lagus) den Königstitel an (305 v. Chr.), und mit ihm beginnt die griechische Herrschaft der Ptolemäer, welche zwar die Künste und Wissenschaften beförderten und insbesondere die Stadt Alexandrien zum Sitze der Gelehrsamkeit machten, aber die greuelvollsten und sittenlosesten Herrscher waren, die jene Zeiten aufzuweisen hatten. Unter der letzten ägyptischen Königin Kleopatra fiel auch Aegypten an die Römer (30 v. Chr.).

Anmerkungen.

1. Alexander hinterließ keinen Sohn aus ebenbürtiger Ehe. Doch gebar seine Gemahlin Roxane, die Tochter eines baktrischen Fürsten, zwei Monate nach dessen Tode den Alexander Aegus. Für diesen und einen geistesschwachen Halbbruder, den Philippus Arrhidäus, übernahm Perdikkas die Regentschaft, behielt sich zugleich die Oberaufsicht und den Befehl über die Reiterei vor. Da er nach der Selbstherrschaft strebte, wurde er auf dem Zuge gegen Ptolemäus nach Aegypten von seinem eigenen Heere erschlagen (321 v. Chr.). Philipp Arrhidäus wurde von Olympias, der Mutter Alexanders, Alexander Aegus und dessen Mutter Roxane von Kassander, Antipaters Sohn, aus dem Wege geräumt. Somit war schon vor der Schlacht von Ipsus die ganze königliche Familie todt. Die Schlacht von Ipsus wurde von Kassander, Lysimachus, Ptolemäus und Seleukus gegen Antigonus geschlagen, der in derselben das Leben verlor. Die Sieger theilten sich in seine Länder, es waren nun nach der Schlacht von Ipsus folgende Monarchien: Macedonien mit Griechenland unter Kassander; Thracien unter Lysimachus; Aegypten unter Ptolemäus; Syrien mit Babylonien, dem östlichen Kleinasien und Judäa unter Seleukus. Dazu kamen noch kleinere selbstständige Reiche in Asien: Bithynien, Paphlagonien, Kappadocien, Pontus, Armenien, Parthien, Pergamum.

2. Reihenfolge der macedonischen Könige seit Antigonus Gonatas (mit der Eisenschiene) 278—240. Demetrius II. 240—230. Antigonus Doson (der viel geben will, aber wenig gibt) 230—221. Er wird als Oberfeldherr der Griechen anerkannt und betritt wieder Sparta als Eroberer. Philipp III. 221—179 wird bei Cynoscephalä von Quinctius Flaminius geschlagen, muß die Hegemonie über Griechenland abgeben, seine Truppen bis auf 500 Schwerbewaffnete vermindern und 1000 Talente bezahlen. Perseus 179—168 wird in der Schlacht von Pydna, welche nur eine Stunde dauerte, besiegt, im Triumph nach Rom geführt und im Staatsgefängniß zu Alba zu Tode gemartert.

3. Reihenfolge der syrischen Könige seit Seleukus Nikator 301—280; Antiochus I. 280—262; Antiochus II. 262 bis 247; Seleukus II. Kallinikus 247—227; Seleukus III. 227 bis 224 wird auf einem Zuge gegen Pergamum ermordet. Antiochus III. oder der Große 224—187 wird von den Aegyptern bei Raphia (217) geschlagen, erobert aber Indien, Phönizien, Cölesyrien und Palästina. Seleukus IV. Philopator (Liebe zum Vater) 187 bis 176 wird ermordet. Auf ihn folgt sein Bruder Antiochus IV. Epiphanes (der Erlauchte) 176—164. Statt Epiphanes nannte man ihn auch Epimanes (der Rasende), weil er oft gestörten Sinnes zu sein schien. Antiochus Eupator (der Edelgeborene) 163—161. Ihm wird von den Römern in Demetrius ein Gegenkönig aufgestellt, der ihn besiegt und hinrichten läßt. Von da an fallen die nicht syrischen Völker ab, und in Syrien selbst stehen den Königen Gegenkönige gegenüber, so daß an eine geordnete Erbfolge nicht zu denken ist. Zuletzt sagte sich Syrien von den Seleuciden los und unterwarf sich freiwillig Tigranes II. von Armenien. Nach dessen Tode kam es an die Römer.

4. Unter den ägyptischen Herrschern sind vorzugsweise hervorzuheben Ptolemäus Lagi (301—286), der als der klügste und weiseste Herrscher galt, der aus den Feldherrn Alexanders hervorgieng. Er erhöhte den Ruhm Alexandria's, indem er eine gelehrte Gesellschaft, die alexandrinische Akademie, gründete, deren Mitglieder sich, frei von allen anderen Geschäften, den Wissenschaften widmen konnten. Die von ihm gestiftete Bibliothek vermehrte sich später bis auf 700,000 Bände. Auch den großen Leuchtthurm von weißem Marmor auf der Hafeninsel Pharus erbaute er. Er erhielt den Beinamen Soter (der Retter). Ptolemäos Philadelphos (der Bruderliebende 286—246) regierte im Geiste seines Vaters und machte Alexandria zum Sammelplatze der Gelehrten. Er legte auch neue Städte an, war aber im Kriege nicht glücklich. Ptolemäus Euergetes (der Wohlthäter 246—221). Sein Sohn Ptolemäos erhielt den Beinamen Philopator aus Spott, weil man ihn beschuldigte, seinen Vater aus dem Wege geräumt zu haben. Er eröffnet eine Reihe grausamer und schwelgerischer Fürsten. Doch blieb das Reich im Besitze der Ptolemäer. Der zwölfte derselben, Ptolemäos Auletes (der Flötenbläser), hinterließ die Herrschaft (51 v. Chr.) seinem Sohne Ptolemäos Dionysos und seiner Tochter Kleopatra, welche gemeinschaftlich regieren sollten, und zwar, so lange sie minderjährig waren, unter Vormundschaft der Römer. So kamen diese dazu, als Herren in Aegypten aufzutreten. Dionysos fiel in einem Kampfe gegen die Römer (46 v. Chr.), ein jüngerer Bruder, der ihm folgen sollte, wurde von Kleopatra vergiftet und somit war sie alleinige Königin, unterlag aber dem Octavianus Augustus und wandte auch gegen sich selbst Gift an.

§. 48.

Die Juden seit der Rückkehr aus der Gefangenschaft.

(536—40 v. Chr.)

133) Nach der Unterwerfung Babylons unter König Cyrus, siebzig Jahre nach Daniels Wegführung, erbarmte der Herr sich wieder über sein Volk. Cyrus gestattete den Juden die Rückkehr und gab sogar die Tempelgeräthe heraus (536 v. Chr.). Unter

der Anführung des Zorobabel und des Hohenpriesters Josua gelang es einen Tempel zu bauen, in welchem Esra das Gesetz Mosis wieder aufs neue einschärfte. Aber es hatte sich unterdessen aus den Nachkommen der Israeliten, die nicht in die Gefangenschaft abgeführt wurden, und aus den eingewanderten Heiden eine neue Bevölkerung gebildet, deren Religion ebenfalls ein Gemisch von Heidenthum und Judenthum war. Diese legten nicht nur dem Tempelbau viele Hindernisse in den Weg, sondern es gelang ihnen auch, den ersten Tempel zu zerstören. Doch der Mundschenk des Königs Artaxerxes, der Jude Nehemias, durfte als königlicher Statthalter sich nach Judäa begeben und einen andern Tempelbau beginnen (445 v. Chr.). Aber jetzt bauten die Samariter auf dem Berge Garizim einen Gegentempel und der Hohepriester Manasse, der aus Jerusalem fortgejagt worden, weil er sein heidnisches Weib nicht entlassen wollte, warf sich an diesem Tempel als Hoherpriester auf.

134) Die Juden lebten nun ziemlich friedlich unter ihren Hohenpriestern. Aber nach dem Sturze der persischen Weltherrschaft und nach dem Untergange des Reiches Alexanders d. Gr. eroberte Ptolemäus Lagi Jerusalem und verpflanzte 100,000 Juden nach Aegypten, Lydien und Cyrene (315 v. Chr.). Dadurch wurden sie in alle damals bekannten Länder zerstreut und verbreiteten unter den Heiden Nachrichten über den zu hoffenden Erlöser. Als Palästina an Syrien kam (203 v. Chr.) wurden die Juden von Antiochus dem Großen sehr menschlich behandelt. Aber Antiochus Epiphanes wüthete schrecklich und suchte sie mit allen erdenklichen Qualen zum Götzendienste zu verleiten. Viele unterwarfen sich, viele litten standhaft den Martertod (Eleazar, die makkabäischen Brüder), viele zogen sich in das Gebirg und in die Wüste zurück, unter ihnen Mattathias, ein Priester aus dem Geschlechte der Hasmonäer, mit seinen fünf Söhnen.

135) Um diese schaarten sich nun die rechtgläubigen Juden. Vorzüglich war es Judas Makkabi (der Hammer), der sich an die Spitze stellte, Jerusalem den Syriern abnahm und den Gottesdienst wiederherstellte. Aber er, wie seine Brüder Jonathan und Simon, die zur hohenpriesterlichen Würde gelangten, nachdem Judas in der Schlacht gefallen war, begingen den Fehler, die Römer zu Hilfe zu rufen. Diese kamen zwar, mischten sich aber bald in die innern Angelegenheiten und setzten die Hohenpriester willkürlich ein und ab. Die Geschichte der Juden in dieser Zeit ist nur eine Geschichte der Streitigkeiten in der Familie der Makkabäer. Jerusalem wurde öfters erobert und geplündert. 49 Jahre v. Chr. wurde Judäa römische Provinz und der Idumäer Antipater erster römischer Procurator (Landpfleger). Sein

Sohn Herodes, der Große, war zuerst Vierfürst über Galiläa, wurde aber vom römischen Senate zum Könige über Judäa gesetzt (40 v. Chr.). Er ließ den Antigonus, den letzten Sprößling der Makkabäer, enthaupten. So war der Scepter von Juda hinweggenommen; die Weissagung Jakobs nahte sich der Erfüllung.

Anmerkungen.

1. Mit dem ersten Zuge unter dem Fürsten Zorobabel, einem Enkel Jojachins, kehrten 50,000 Familien mit 5400 Tempelgeräthen zurück. Die Samariter wollten mit ihnen den Tempel bauen, wurden aber von den Juden abgewiesen, weil diese für die Reinheit ihres Glaubens besorgt waren. Deßhalb brachten die Samariter es am persischen Hofe zu Stande, daß der Tempelbau eine Zeit lang ruhte. Doch wurde er nach 21 Jahren vollendet. Unter Esra (Esdras), einem Schriftgelehrten, kamen 57 Jahre nachher 2000 Familien. Demungeachtet gelang es den Samaritern, den Tempel zu zerstören. Endlich aber erhielt Esra Hilfe durch Nehemias, der die Arbeiter bewaffnen ließ. Während sie bauten, mußte beständig ein Theil des Volkes unter den Waffen sein. In der Zeit von der Rückkehr an bis zur zweiten Vollendung des Tempelbaues wurden die Juden durch die Propheten Haggäus, Zacharias und Malachias angeeifert. Vorzüglich drangen Esra und Nehemias darauf, daß die israelitischen Männer ihre heidnischen Weiber entließen. Die nun dies nicht thun wollten, giengen, wie der Priester Manesse, der Sohn des Hohenpiesters Jojada, der die Tochter Sanaballats, des Statthalters von Samaria, geehlicht hatte, zu den Samaritern über. Dadurch kamen mehr jüdische Elemente in die Religion der Samariter. Sie nahmen die fünf Bücher Moses an und theilten mit den Israeliten die Hoffnung auf den Erlöser. Sie waren übrigens so feindselig gegen die Juden gesinnt, daß sie zur Zeit des Königs Antiochus den Tempel auf Garizim gerne zu einem Tempel des Zeus einweihen ließen, nur baten sie, der Tempel zu Jerusalem möchte ebenfalls in einen Zeustempel verwandelt werden.

2. Antiochus IV. zählte zu den wüthendsten Tyrannen, von welchen die Weltgeschichte erzählt. Als er im Jahr 170 v. Chr. nach Jerusalem kam, ließ er 80,000 Menschen ohne Rücksicht auf Stand, Alter und Geschlecht erwürgen oder verkaufen, plünderte den Tempel und nahm ohne die Tempelgeräthe 1800 Talent Goldes mit sich. Ueberdies ließ er Statthalter zurück, welche die Juden über die Maßen quälten; und nach zwei Jahren kam sein Feldherr Apollonius sogar mit dem Auftrage, alle erwachsenen Männer zu tödten und die Weiber und die Kinder zu verkaufen. Apollonius stellte sich, als ob er in friedlicher Absicht käme und begehrte an einem Sabbathe in die Stadt gelassen zu werden. Als er aufgenommen worden, fiel er über die Juden, die am Sabbathe sich nicht wehren durften, her und richtete ein jämmerliches Blutbad an. Bald darauf kam von Antiochus der Befehl, daß alle seine Völker denselben Gottesdienst feiern sollten. Es wurde den Juden unter Todesstrafe verboten, im Tempel zu opfern, oder ihre Sabbathe und ihre Feste zu feiern. Dagegen sollten sie heidnische Opfer darbringen, Opferfleisch und namentlich Schweinefleisch genießen, und man wandte die ausgesuchtesten Martern an, um sie dazu zu bringen. Als Antiochus, der gerade vor Persepolis eine schmähliche Niederlage erlitten, von den herrlichen Siegen hörte, welche die Makkabäer erfochten, da

wollte er selbst hinauf, um Jerusalem zum Grabhügel der Juden zu machen. Auf dem Weg aber schlug ihn die Hand des Herrn und er starb an einer häßlichen Krankheit. Er wurde lebendig von den Würmern angefressen. Als er wegen des unerträglichen Gestankes von Allen verlassen wurde, da giengen ihm die Augen auf; er gelobte Gott, die Juden vor allen Völkern zu bevorzugen, den Tempel herrlich zu schmücken, ja selbst ein Jude zu werden und alle Gegenden der Erde zu durchwandeln, um Gottes Macht zu preisen. Aber der Herr konnte an dem Gebete des Gottlosen kein Wohlgefallen haben.

§. 49.

Italien.

136) Unter Italia verstand man ursprünglich den südlichsten Theil der apenninischen Halbinsel, wo Italus, ein Eingeborner, eine Herrschaft gegründet haben soll. Die Griechen nannten es Abendland (Hesperien) und zwar das große Abendland im Gegensatze zu Spanien, welches sie das äußerste Abendland hießen. Zur Zeit des ersten punischen Krieges begriff man unter Italien schon das Land von den Flüssen Rubico und Macra bis zum Silaris und Frento und nannte dasselbe das eigentliche Italien (Italia propria), während man das Land vom Rubico bis an die Alpen noch zu Gallien rechnete und es das diesseitige Gallien (Gallia cisalpina) hieß. Das Land vom Silaris und Frento an bis zur Südspitze oder Unteritalien wurde wegen seiner vielen griechischen Pflanzstädte Großgriechenland genannt. Unter Kaiser Augustus wurde der Name Italien auf das ganze Land von den Alpen bis zum Meerbusen von Tarent ausgedehnt, und auch die Inseln Sicilien, Sardinien, Corsica rc. dazu gerechnet.

137) Die ältesten Völker waren die Etrusker oder Tusker in Oberitalien, welche aber schon früher nach Mittelitalien gedrängt wurden. In Mittelitalien selbst waren es die Latiner, die Samniter, die Aequer und die Volsker, vor welchen die übrigen Völkerstämme in den Hintergrund traten. Die Kolonien in Großgriechenland waren hauptsächlich von Pelasgern bewohnt. Alle diese Völkerstämme hatten nicht nur verschiedene Verfassungen und Religionen, sondern auch verschiedene Sprachen. Zuletzt wurden sie alle unter der Herrschaft jenes lateinischen Volkes, das nach seiner Hauptstadt auch die Römer genannt wurde, vereinigt.

Anmerkungen.

1. Noch wahrscheinlicher als „Land des Italus" heißt Italien „Rinderland", d. i. ein an Rinderheerden gesegnetes Land. Die südlichste Spitze war nämlich vorzüglich reich an Waldtriften, die geeignet zur Viehzucht waren. Die übrigen Theile der Halbinsel hießen: Japygia, Oenotria, Umbrien, Ausonia rc. Der Rubico ist der jetzige Pisatello,

der bei Ravenna in das adriatische Meer fließt. Das Flüßchen Macra, heute noch Magra genannt, fließt bei Sarzano in das tyrrhenische Meer. Der Silaris, heut Sele genannt, ergießt sich bei Eboli in den Golf von Salerno, der Frento, heute Fortore, mündet bei Campo Marino in das adriatische Meer.

Das Land Italien ist von 4 Meeren umgeben. Im Westen ist es das ligurische und tyrrhenische, im Osten das adriatische und jonische, die es umgürten. Die Hauptgebirge sind die Alpen und die Apenninen, welch' letztere sich unter dem Meere hindurch bis nach Sicilien ziehen. Der Hauptfluß ist der Padus (h. Po) in Oberitalien. Außer ihm und den obengenannten Grenzflüssen sind noch zu erwähnen: der Ticinus (h. Tessin), der Addua (h. Adda), der Micinus (h. Mincio), die Trebia (h. Trebbia) in Oberitalien, der Arnus (Arno), der Tiberis (Tiber) in Mittelitalien, die kleine Allia (h. Aja im Kirchenstaate). Unter den Seen nennen wir nur den Trasimenischen See (h. See von Perugia) und den Regillus in Latium, dessen Lage nicht mit Sicherheit ermittelt ist.

2. Die Eintheilung des Landes war zu verschiedenen Zeiten verschieden. Zur Zeit der römischen Republik theilte man ein: I. Gallien (von Rom aus betrachtet) diesseits der Alpen mit den drei Landschaften: 1) Ligurien (Sardinien), 2) Gallien diesseits des Po (Gallia cispadana, Parma und Modena) und 3) Gallien jenseits des Po (transpadana, die Lombardei). II. Das eigentliche Italien mit den Landschaften: 1) Etrurien (Toscana), 2) Umbrien, 3) Picenum, 4) Latium (der Kirchenstaat), 5) Samnium und 6) Campanien (Neapel). III. Großgriechenland mit den Landschaften: 1) Apulien, 2) Calabrien, 3) Lucanien, 4) Bruttium, sämmtlich zum ehemaligen Königreich Neapel gehörend.

3. Italien ist durch hohe Gebirge von Frankreich, Deutschland und der Schweiz getrennt. Von diesen 3 Ländern aus steigen alle Pässe, die nach Italien führen, sanfter an, während sie auf der italienischen Seite rascher abfallen, wodurch den fremden Völkern der Zugang von Norden her erleichtert wird. Noch leichter ist es den Fremden von der Seeseite aus an allen Punkten des Landes einzudringen. Darum bildete sich auf dieser Halbinsel ein Gemisch eingewanderter Völker und viele Jahrhunderte vor Christus wurde dieselbe von iberischen (spanischen), illyrischen, griechischen und celtischen Völkern besetzt. Diese Mischung begründete einen nicht zu übersehenden Unterschied namentlich in der bürgerlichen Verfassung, der sich in der ganzen Geschichte des Volkes bemerklich macht, und die Römer nöthigte, den unterworfenen Völkern mancherlei Stammeseigenthümlichkeiten zu lassen, welche einer innern Vereinigung im Wege standen. Das gebildetste Volk waren die Etrusker, die aus Lydien nach Italien gekommen sein sollen. Sie lebten im Anfange unter Königen, bald aber in Freistaaten, die von einander unabhängig waren. Die ältesten Denkmale der italienischen Kultur sind etrurischen Ursprungs. Sie hatten ein sehr ausgebildetes Religionssystem, kannten den Ackerbau, die Musik, die bildende Kunst und den Städtebau. Besonders berühmt waren die etrurischen Töpferarbeiten (Vasen). Die Latiner besaßen ebenfalls griechische Schrift und griechische Bildung, und lebten in einem Städtebund. Die Samniter dagegen, und unter ihnen insbesondere die Sabiner, waren einfacher in ihrer Lebensweise, kriegerischer und freiheitsliebender. Sie waren mehr ein Hirtenvolk. Dagegen lebten die Umbrer (in der heutigen Romagna) wieder mehr in Städten und sollen die (Tyrrhener oder)

Etrusker, als sie sich in Umbrien niederließen, mehr als 300 umbrische Städte zerstört haben.

Außer diesen Hauptvölkern sind eine Unzahl von Volksstämmen dem Namen nach bekannt; doch scheinen manche nur die Bewohner einer bestimmten Stadt gewesen zu sein. Der Städte gab es nicht nur ungemein viele, sondern sie waren auch sehr bevölkert; so wissen wir z. B., daß Cumä zur Zeit der Erbauung Roms 60,000 Einwohner zählte. Italien war vielleicht zur Zeit, als Rom erbaut wurde, bevölkerter als jetzt.

§. 50.

Die Gründung Roms.

138) Nach der Zerstörung Troja's sollen trojanische Flüchtlinge nach Latium gekommen und dort gastlich aufgenommen worden sein. Sie bauten verschiedene Städte, unter ihnen Alba Longa. Vierhundert Jahre nach Gründung der Stadt hinterließ der König Prokas zwei Söhne, den Numitor und den Amulius. Amulius, der Jüngere, entriß dem ältern Bruder die Herrschaft, und suchte dessen Geschlecht auszurotten. Er wollte deshalb auch zwei Kinder der Rhea Silvia, einer Tochter des Numitor, in die Tiber werfen lassen. Aber die Kinder wurden von dem königlichen Hirten Faustulus aus Mitleid gerettet und seiner Gattin Acca Laurentia zur Erziehung übergeben. Als die Jünglinge herangewachsen waren, wurden sie von Numitor als seine Enkel erkannt. Romulus und Remus — so hießen die Jünglinge — verhalfen nun ihrem Großvater wieder zur Herrschaft. Sie selbst bauten eine Stadt, wurden aber nicht einig darüber, welchen Namen sie ihr geben wollten. Im Zorne erschlug Romulus den Remus. Die Stadt erhielt nun den Namen Rom. Ihre Gründung wird etwa in das Jahr 753 gesetzt und von der Erbauung derselben zählten die Römer die Jahre ihrer Geschichte.

139) Die neue Stadt wurde von Romulus als eine Freistätte für alle Verfolgte erklärt. Dadurch sammelte sich in derselben eine große Anzahl kecker und verwegener Menschen, die wegen Unglück und Verbrechen ihr Vaterland verlassen mußten. So herrschte Romulus mehr über eine kriegerische Schaar, als über ein Volk. Um diese Fremdlinge an die neue Heimath zu fesseln, mußten sie Familien gründen; und da es an Mädchen mangelte, raubten die Römer bei einem Festspiele, das sie veranstalteten, und wozu sie die benachbarten Sabiner einluden, die Töchter ihrer Gäste. In dem hierüber entstandenen Kriege waren die Sabiner schon in die Burg eingedrungen, aber wieder zurückgeschlagen worden. Die geraubten Sabinerinnen vermittelten jedoch einen

Frieden. Beide Völker vereinigten sich und wollten ein Volk unter dem Namen „Quiriten“ bilden. Titus Tatius, der König der Sabiner, regierte gemeinschaftlich mit Romulus über das neue Volk. Aber Titus Tatius lebte nur noch 5 Jahre und nach dessen Tode erhielt Romulus wieder die Alleinherrschaft. Das neue Gemeinwesen wurde von Romulus mit starker Hand geleitet und kam zu Ansehen, so daß die Einwohnerschaft auch durch friedliche Einwanderung benachbarter kleinerer Völker gestärkt wurde. Siegreiche Kriege gegen auswärtige Feinde erhöhten das Selbstbewußtsein und das Ansehen bei den Nachbarn noch mehr.

Anmerkungen.

1. Die Sage erzählt, Aeneas, der Sohn des Anchises, sei auf seiner Irrfahrt zum Könige Latiums gekommen, der an der Mündung der Tiber regierte, und sei ihm im Kampfe gegen die Rutuler beigestanden. Sein Sohn Ascanius gründete Alba Longa, das heutige Albano. Numitor hatte zwei Kinder, die dem Amulius im Wege standen, einen Sohn, den Egestus, und eine Tochter, die Rhea Silvia. Den Egestus tödtete Amulius, die Rhea Silvia machte er zur vestalischen Priesterin, welche als solche nicht heirathen durfte. So glaubte Amulius der Herrschaft sicher zu sein. Als nun der Rhea Silvia doch Zwillinge geboren wurden, gab Amulius sie einem Diener zum Aussetzen. Die Kinder wurden in eine Wanne gelegt und so der Tiber übergeben. Die Tiber floß aber rasch ab und die Wanne blieb auf dem Trockenen unter einem Feigenbaume stehen. Die Kinder wurden vom Hirten Faustulus gefunden, der sie seiner Frau Acca Laurentia übergab. Einer säugenden Wölfin sollen die Kinder ihre erste Rettung zu verdanken gehabt haben, wenn nicht die Acca Laurentia verächtlicherweise Lupa = Wölfin genannt wurde. Faustulus war mit dem Geheimnisse der Herkunft der Knaben bekannt. Als die Kinder herangewachsen waren, geriethen die Hirten des Amulius mit den Hirten des Numitor in Streit. Romulus und Remus befanden sich unter den Hirten des Erstern. Remus wurde gefangen zu Numitor gebracht. Das edlere und anständigere Benehmen des Remus führte zur Entdeckung seiner Abkunft. Doch sind dieß lauter Sagen, für welche weiter kein geschichtlicher Grund vorliegt, als die Erzählung der Geschichtschreiber Livius und Dionys von Halicarnaß, welche beide erst zu den Zeiten des Augustus lebten.

2. Romulus und Remus waren schon gleich im Anfange über den Platz uneinig, auf dem die neue Stadt erbaut werden sollte. Romulus wollte sie auf den sogenannten palatinischen Hügel, Remus auf den aventinischen bauen. Numitor rieth, die Entscheidung den Göttern anheim zu geben und ihren Willen durch Vogelflug zu beobachten. Beide begaben sich nun auf den Hügel, für den sie sich entschieden hatten. Dem Remus zeigten sich zuerst sechs Geier, dem Romulus bald darauf zwölf. Da nun wieder Jeder die Entscheidung der Götter für sich in Anspruch nahm, so geriethen die Brüder abermals in Streit, und Romulus erschlug in der Hitze des Streites den Remus. Nach anderer Nachricht soll dieser Mord erst später erfolgt sein, als die Stadtmauern schon standen. Remus soll nämlich über sie hinausgesprungen sein und über ihre Niedrigkeit sich lustig gemacht haben.

3. Die Gegend um Rom war eine sehr hügelige und ganz geeig-

net zur Ansiedelung von Leuten, die sich vor einander hüten wollten. Romulus hatte sich auf dem palatinischen Hügel angesiedelt und räumte den andern Ankömmlingen den saturninischen Hügel ein. Etrusker, die unter ihrem Anführer Cölius freiwillig einwanderten, nahmen einen dritten Hügel in Besitz und nannten ihn den cölischen (Cölius). Später kamen noch der Quirinalis, der Aventinus, der Esquilinus und der Viminalis hinzu.

4. Romulus suchte vor Allem seinen Unterthanen für sich Respekt einzuflößen. Er kleidete sich prächtiger, als die übrigen Römer, und gieng nie aus, ohne daß ihn, nach Sitte der etruscischen Obrigkeiten, 12 Lictoren begleiteten. Berathen ließ er sich von 100 Männern, deren Versammlung Senat hieß. Die Senatoren wurden mit dem Ehrennamen „Väter" angeredet, weßhalb auch noch ihre Nachkommen den Namen Patricier führten. Allein die Nachbarvölker konnten keine Achtung vor dem zusammengelaufenen Gesindel haben, und als Gesandte der Römer um die Erlaubniß baten, sich mit ihnen verschwägern zu dürfen, erhielten sie die Antwort, sie sollten eine Freistätte für Weibsbilder errichten, alsdann könnten sie sich mit ihresgleichen verheirathen. Romulus verbarg seinen Zorn. Nach einiger Zeit veranstaltete er Spiele zur Ehre Neptuns. Die Nachbarn wurden dazu eingeladen und erschienen hauptsächlich aus Neugierde, die neue Stadt zu sehen. Mitten in den Spielen brachen die römischen Jünglinge hervor und raubten die Mädchen ihrer Gäste. Die Zahl der geraubten Mädchen betrug gegen 700. Außer den Sabinern, die am zahlreichsten vertreten waren, waren noch Cäninenser, Krustuminier und Antemnater erschienen. Diese fingen wegen des Raubes zuerst Krieg an, wurden aber leicht besiegt, und ließen sich als römische Kolonisten aufnehmen. Die Sabiner hatten am längsten wegen der Zurückgabe der geraubten Mädchen unterhandelt. Als sie nun vor Rom lagen, bekamen sie die Vestalin Tarpeja, die Tochter des Tarpejus, des Befehlshabers der römischen Burg, in ihre Gewalt. Diese war Wasser zu holen ausgegangen. Denn die Vestalinnen durften nur des Wassers aus einer besonders heiligen Quelle sich bedienen, die damals im Bereich des feindlichen Heeres lag. Tarpeja versprach, dem Feinde einen Eingang in die Burg zu zeigen, wenn man ihr das geben würde, was die Sabiner am linken Arme trügen. Das Mädchen meinte die goldenen Armspangen. Als die Sabiner aber in der Burg waren, tödteten sie die Tarpeja, indem sie die Schilde auf das Mädchen warfen, die sie ebenfalls am linken Arme trugen. Der steilste Platz auf dem saturninischen (später capitolinischen) Hügel, wo die Burg stand, hieß von nun an der tarpejische Fels. Von ihm hinunter wurden die Vaterlandsverräther gestürzt. Die Sabiner bauten sich auf einem Hügel an, dem sie den Namen Quirinalis gaben. Cures oder Quiris war nämlich die Hauptstadt der Sabiner (h. Correse), weßhalb sie dem Berg den vaterländischen Namen beilegten. Das vereinigte Volk hieß Quiriten.

4. Wie die Sabinerinnen zwischen ihren Männern und ihren Vätern vermittelten, wird verschieden erzählt. Als die Sabiner von den Römern zur Stadt hinaus gedrängt worden seien, sollen, wie Livius erzählt, die Weiber mit fliegenden Haaren und in zerrissener Kleidung sich zwischen die Kämpfenden geworfen und die Versöhnung zu Stande gebracht haben. Nach Dionys war aber der Kampf am Abende unentschieden, und es begab sich mit Genehmigung des Romulus und des Senats eine Gesandtschaft von Frauen, die edle Hersilia an der Spitze, in das Lager der Sabiner, um den Frieden zu erlangen.

5. Romulus führte noch glückliche Kriege gegen die Stadt Cameria, wie gegen die Fidenaier und Vejenter. Die Besiegten mußten jedesmal einen Theil des Gebietes räumen und an die Römer abtreten. Dadurch erwarb sich Romulus die Liebe der Römer. Doch ruht auf ihm der Verdacht, seinen Mitkönig Titus Tatius aus dem Wege geräumt zu haben. Jedenfalls war er bei den gemeinen Römern beliebter, als bei den Vornehmen, die es ungern sahen, daß er königliche Abzeichen trug. Bei einer Musterung seiner Truppen, die er auf dem Marsfelde vornahm, erhob sich ein furchtbares Gewitter, das Alles in schauerliche Finsterniß einhüllte. Als die Wolken sich zerstreuten, fand man den Stuhl des Romulus leer. Die Senatoren sollen ihn aus dem Wege geräumt haben, weil er übermüthig und despotisch wurde, auch mit einer eigenen Leibwache von 300 Kriegern sich umgab. Dem Volke aber sagte der Senator Julius Proculus, Romulus sei ihm in vergrößerter Gestalt mit glänzender Rüstung erschienen und habe ihm versprochen, daß er als Schutzgott Quirinus über Rom wachen werde. Sein Tod wird in das fünfundfünfzigste Jahr seines Alters gesetzt (716 v. Chr.).

§. 51.

Rom unter der Königsherrschaft.

140) Nach Romulus folgte zuerst ein Zwischenkönig (Interrex), bis das Volk über die Wahl eines neuen Königs sich geeinigt hatte. Die Wahl fiel auf Numa Pompilius, ebenfalls ein Etrusker und Schwiegersohn des Titus Tatius. Dieser suchte das kriegerische Volk an mildere Sitten und an die Beschäftigungen des Friedens zu gewöhnen. Er setzte die Zeitrechnung fest, ordnete den Gottesdienst, baute Tempel und Altäre und wandte alle Sorgfalt auf Erhaltung des Wohlstandes und des allgemeinen Friedens. — Um seinen Anordnungen größeres Ansehen zu verschaffen, gab er vor, von der Nymphe Egeria in einem heiligen Haine sie erhalten zu haben. Während dreiundvierzig Jahren seiner Regierung erstarkte Rom's Ansehen nach Außen. Nach seinem Tode wählte das Volk wieder einen Römer, den Tullus Hostilius, der mit Alba Longa in Fehde gerieth. Der Sieg wurde durch den Kampf der drei Horatier mit den drei Curiatiern den Römern zugewendet. Als die Albaner aber fortwährend feindlich gegen die Römer sich zeigten, zerstörte Tullus Hostilius Alba Longa und ließ die Einwohner mitten unter den Römern sich ansiedeln.

141) Ancus Marcius, ein Enkel des Numa, erweiterte das römische Gebiet beträchtlich, legte an der Mündung der Tiber den Hafen Ostia an, und befestigte Rom, indem er eine Burg, das Janiculum, erbaute. Auf ihn folgte der Etrusker Lucius Tarquinius, den Ancus Marcius in seinem Testamente zum Vormund seiner Söhne ernannt hatte, und zwar wie die vorher-

gehenden Könige durch die freie Wahl des Volkes. Dieser führte glückliche Kriege gegen die Etrusker und gegen die Latiner, verschönerte die Stadt, legte das Forum (den Marktplatz) an, damit dort Volksversammlungen gehalten werden konnten, erbaute den großen Circus für die Festspiele, und erwarb sich namentlich großes Verdienst durch die Erbauung von Abzugsgräben (Kloaken). Er wurde aber auf Anstiften der Söhne des Ancus Marcius, die den Thron als ihr Eigenthum betrachteten, ermordet.

142) Doch nicht die Königsmörder sollten zur Herrschaft gelangen, sondern Servius Tullius, der Schwiegersohn des ermordeten Königs, erhielt die königliche Würde. Er beschützte namentlich die gemeinen Bürger (Plebejer) gegen die Vornehmen, und theilte das ganze römische Volk nach dem Vermögen in Klassen ein. Er wies den armen Plebejern Staatsländereien an. Er verschaffte Rom den Vorsitz im lateinischen Städtebund, wie auch bei den gemeinsamen Spielen. Obwohl ein würdiger König, wurde er doch von seinem eigenen Schwiegersohn Lucius Tarquinius Superbus (der Stolze) ermordet, der sich sodann gewaltthätig der Herrschaft bemächtigte. Dessen ganze Regierung war eine fortgesetzte Reihe von Gräuelthaten. Er wüthete gegen das Leben der Senatoren, wie gegen seine eigene Familie. Als nun auch noch sein Sohn Sextus eine Gewaltthat gegen eine ehrbare Frau und Verwandte, die Lucretia, Gattin des Tarquinius Collatinus, sich erlaubte, da wurde von den entrüsteten Römern das Königthum abgeschafft. Tarquinius flüchtete sich zu den Feinden Roms. Rom wurde eine aristokratische Republik (509 v. Chr.).

Anmerkungen.

1. Reihenfolge der 7 römischen Könige. Romulus 754 bis 716; Numa Pompilius 716—673; Tullus Hostilius 673 bis 641; Ancus Marcius 641—617; L. Tarquinius Priscus 617—579; Servius Tullius 579—535; Tarquinius Superbus 535—509. Im Ganzen regierten 244 Jahre lang Könige in Rom.

2. Neben den Römern und Albanern waren die Tuscier oder Etrusker eine beträchtliche Macht geworden und beiden gefährlich. Darum machte Mettius Suffetius, der Anführer der Albaner, den Tullus Hostilius in einer Unterredung aufmerksam, wie sehr die Tuscier sich freuen würden, wenn sie sich gegenseitig durch Krieg schwächten. Man fand einen Ausweg darin, daß man von jeder Seite drei Jünglinge im Namen der Völker kämpfen ließ, die drei Söhne des Römers Horatius und die drei Söhne des Albaners Curiatius. Die einen, wie die andern, sollen Drillinge und die Mütter Schwestern gewesen sein. Zwei Horatier wurden getödtet, dem Dritten aber, der noch unverwundet war, gelang der Sieg durch eine List. Er stellte sich nämlich, als ob er fliehe. Die Curiatier verfolgten ihn, ein jeder so gut, als seine Wunden es ihm erlaubten und so trennten sie sich von einander. Horatius

kehrte sich nun um und tödtete die Curiatier einzeln. Seinen Sieg entehrte Horatius dadurch, daß er seine Schwester tödtete, die an einen Curiatier verlobt war. Als sie nämlich dem Bruder beim feierlichen Einzuge in Rom begegnete, konnte sie es nicht unterlassen, den Bräutigam zu beweinen. Deshalb wurde Horatius zum Tode verurtheilt. Vom Volke wurde er zwar begnadigt, mußte aber doch zur Strafe unter einem Schandbalken sich beugen, der erste Römer, der unter dem Joche durchging.

3. Ancus Marcius machte sich auch dadurch verdient, daß er am Meere Gruben machen ließ, in welche Meerwasser geleitet wurde, um Salz zu gewinnen. Tarquinius mit dem Beinamen Priscus (der Aeltere) war von Tarquinii nach Rom eingewandert, weil seiner ehrgeizigen Frau, der Tanaquil, das kleine Städtchen zu wenig Befriedigung ihrer Ehrsucht darbot. In Rom nahm er einen lateinischen Namen an und nannte sich den Lucius von Tarquinii oder den Lucius Tarquinius.

4. Servius Tullius soll der Sohn eines kriegsgefangenen Weibes von Corniculum gewesen und zu Rom geboren worden sein. Ein günstiges Zeichen bei seiner Geburt erwarb ihm die Zuneigung der Tanaquil. Er wurde im königlichen Hause auferzogen und Schwiegersohn des Tarquinius. Als Tarquinius gestorben war, verheimlichte Tanaquil seinen Tod, ließ den Palast schließen, und erklärte, ihr Gemahl habe bis zur Wiedergenesung den Servius Tullius als Stellvertreter aufgestellt. Dieser erwarb sich bald durch sein Wohlwollen die Liebe des Volkes. Auch unterzog er sich, obwohl erst nach Jahren, einer Volkswahl, die günstig für ihn ausfiel.

5. Servius Tullius hatte wohl das Gefühl, daß er den Thron unrechtmäßig besitze, und suchte deshalb die beiden Söhne oder Enkel des Tarquinius Priscus, den Lucius Tarquinius und den Aruns Tarquinius durch die Bande der Freundschaft an sich zu fesseln, indem er ihnen seine Töchter, die beide Tullia hießen, zur Ehe gab. Doch vergebens. Lucius Tarquinius und die Frau des Aruns Tarquinius räumten ihre Gatten aus dem Wege, um einander in strafwürdiger Verbindung ehelichen zu können. Später trat Tarquinius im Senate öffentlich gegen den Servius Tullius auf und beschuldigte ihn des unrechtmäßigen Besitzes des Thrones. Er durfte das im Senate wagen, da dieser wegen der Vergünstigungen aufgebracht war, die Servius den Plebejern eingeräumt hatte. Als Servius Tullius davon hörte, eilte er selbst in den Senat, aber Tarquinius ergriff den Greisen und stieß ihn die Treppe hinab. Servius raffte sich halb todt auf und wollte sich in seinen Palast retten, wurde aber in der „glücklichen Straße" von nachgeschickten Bedienten des Tarquinius erschlagen. Sein Leichnam blieb auf der Straße liegen. Als Tullia hörte, daß ihr Gemahl vom Senate als König anerkannt sei, eilte sie, ihn dort öffentlich als solchen zu begrüßen. Bei der Heimfahrt kam sie in die genannte Straße, und als der Kutscher sich scheute weiter zu fahren und ihr den Leichnam ihres Vaters zeigte, der über dem Wege lag, trieb sie selbst ihn vorwärts und kam mit dem Blute ihres Vaters bespritzt zu Hause an. Von da an erhielt die Straße den Namen „Gräuelstraße".

6. Als die Schandthat des Sextus Tarquinius an Lucretia, die in der Stadt Collatia wohnte, geschehen war, berief diese ihren Vater Lucrez und ihren Gemahl Collatinus, die im Lager waren, nach Hause und tödtete sich vor ihren Augen. Collatinus eilte nach Rom, um Rache zu heischen für diese Frevelthat. Auch Tarquinius befand sich

gerade in Ardea beim Heere. Auf die Nachricht, daß er der Krone verlustig erklärt worden sei, eilte er nach Rom, wurde aber nicht eingelassen. Er wollte nun nach Ardea zum Heere zurückkehren, aber ein Vetter von ihm, Lucius Junius, der sich blödsinnig gestellt hatte, um sicher vor den Nachstellungen des Tarquinius zu sein und von diesem spottweise Brutus (der Dummkopf) genannt wurde, war unterdeß nach Ardea geeilt und hatte die Soldaten von dem, was geschehen war, benachrichtigt. Als nun Tarquinius nach Ardea kam, waren ihm die Thore ebenfalls verschlossen. Er wandte sich deßhalb nach Etrurien und von da zum König Porsena nach Clusium.

7. Dem Tarquinius sollen von der Sibylle von Cumä 9 Bücher um 300 Goldgulden angeboten worden sein. Der Preis schien ihm aber zu hoch und deshalb wies er die Sibylle ab. Diese verbrannte 3 Bücher und forderte für die übrigen sechs doch noch 300 Goldgulden und zuletzt für 3, die noch übrig waren, denselben Preis. Darob wurde Tarquinius aufmerksam und kaufte diese drei. Man glaubte, diese Bücher enthielten Weissagungen über das Schicksal von Rom. Sie wurden hoch in Ehren gehalten, im Tempel des Apollo niedergelegt und der Aufsicht von 2, später von 10, und zu Augustus Zeiten von 15 Männern übergeben. Unter einer Sibylle (Rathschluß Gottes) verstanden die Heiden eine Gott geweihte und von ihm besonders erleuchtete Jungfrau. Die Sibylle von Cumä war die berühmteste.

§. 52.

Die öffentlichen Zustände in Rom zur Zeit der Republik.

143) Die Bevölkerung, welche gleich im Anfange um Romulus sich schaarte, bildete das eigentliche römische Volk. Aus diesem Volke hatte der kluge Anführer sich eine Anzahl Männer gewählt, die wegen ihrer Erfahrungen bei den Uebrigen im Ansehen standen. Die Versammlung dieser Männer hieß die Versammlung der Greise oder der Senat. Mit dem Senate theilte Romulus seine Herrschaft. Die wichtigsten Angelegenheiten wurden aber dem ganzen Volke in den Comitien (Volksversammlungen) vorgelegt, und von diesem gebilligt, oder abgelehnt. Diese ursprüngliche Bevölkerung, der Senat und das römische Volk, welche aus drei Volksstämmen, aus Latinern, aus Sabinern und aus Etruskern, sich gebildet haben soll, war allein zur Regierungsgewalt berufen. Neben diesen Vollbürgern gab es nur noch Schutzbefohlene (Clienten), welche gar keine Rechte hatten, nicht einmal etwas kaufen durften und sich sogar vor Gericht von Patriciern (Patrone genannt) vertreten lassen mußten. Es waren die Angehörigen der im Kriege besiegten Staaten. Dazu kamen eine große Anzahl Sklaven, meist Kriegsgefangene, welche wie eine Sache behandelt wurden, und aller Willkür preisgegeben waren.

144) Im Laufe der Zeit bildete sich aber durch freie Einwanderung noch eine an Zahl wie an Mitteln sehr einfluß-

reiche Klasse, welche nicht zum edeln, sondern zum gemeinen Volke gezählt wurde (zur Plebs). Die Angehörigen dieser Klasse, die Plebejer, durften Eigenthum besitzen, Handel und Gewerbe treiben, mußten an den Abgaben tragen helfen und Kriegsdienste leisten, aber sie waren ganz ausgeschlossen von der Staatsregierung. So standen Patricier und Plebejer einander sehr schroff gegenüber. Dieser Rechtsungleichheit, die zugleich eine große Unbilligkeit war, suchte nun Servius Tullius dadurch abzuhelfen, daß er die Ausübung der bürgerlichen Rechte nicht an die Geburt, sondern an den Besitzstand knüpfte.

145) Servius Tullius theilte deshalb das ganze Volk in 6 Klassen und die 6 Klassen wieder in 193 Centurien ein. Beim Abstimmen hatte jede Centurie eine Stimme. Die reichern Klassen hatten aber mehr Centurien, als die niedern, weil ihre Angehörigen mehr Vermögen besaßen. In der letzten Klasse bildeten alle Besitzlose nur eine einzige Centurie, und hatten Alle mit einander also nur eine einzige Stimme. Dagegen waren die Angehörigen der ersten Klasse auch die Höchstbesteuerten, die zu allen Dienstleistungen berufen waren. Die letzte Klasse hatte freilich nichts zu sagen, sie hatte aber auch nichts zu bezahlen. Alle fünf Jahre wurde eine Vermögens-Schätzung (Census) vorgenommen, wodurch es möglich wurde, aus einer niedern Klasse in eine höhere aufzusteigen. Doch blieben den Senatoren und den Patriciern, d. i. den von den Vätern und Gründern des römischen Staats Abstammenden, noch viele Vorrechte, namentlich blieben sie im Besitze der höchsten obrigkeitlichen Stellen, durften allein priesterliche Rechte ausüben, hatten allein rechtlichen Antheil an den Staatsländereien, und konnten nur durch freiwilligen Uebertritt zu den Plebejern, oder durch eine plebejische Heirath den Adel verlieren. Diese Mißverhältnisse legten den Keim zu vielen innern Streitigkeiten und zu fortgesetzten Kämpfen zwischen den Patriciern und Plebejern.

146) Durch die Abschaffung des Königthums hatten aber die Plebejer nichts gewonnen, ja sie hatten, genau genommen, verloren; denn es gieng nun die königliche Gewalt an zwei Consuln über, welche zwar von den 193 Centurien gewählt, aber im Anfange nur aus den Patriciern genommen werden durften. Diese standen immer auf Seite des Adels, während die Könige oftmals auf das Volk sich stützten, um dem Adel die Spitze bieten zu können. Die Amtsführung der Consuln dauerte ein Jahr. War das Vaterland in Gefahr, so ernannte der Senat einen Dictator mit unbeschränkter Vollmacht, dem ein Befehlshaber der Reiterei an die Seite gegeben wurde. Das Amt eines Dictators durfte nicht länger als ein halbes Jahr dauern. Im

Laufe der Zeit wurden viele Unterbeamte aufgestellt, die dem Senate oder dem ganzen Volke verantwortlich waren. Die Gerichtsbarkeit übte der **Prätor** aus. Doch war im Anfange immer einer der beiden Consuln zugleich Prätor. Die Vermögensschätzung wurde von den **Censoren** vorgenommen, die zugleich die Aufsicht über die öffentlichen Sitten führten. **Kriegstribunen** standen dem Militärwesen vor. Die **Quästoren** verwalteten die öffentlichen Gelder.

Anmerkungen.

1. Romulus hatte alle seine Bürger nach ihrer Stammesverschiedenheit behufs der militärischen Ordnung in drei Zünfte eingetheilt: in die **Ramnes** (Lateiner), in die **Tities** (Sabiner) und in die **Luceres** (Etrusker). Jede Zunft (Tribus) bestand aus 1000 Mann, die wieder in Centurien und in Geschlechter eingetheilt waren. Dazu kamen noch 300 Reiter, die bald einen besondern Vorrang beanspruchten und erhielten (Ritter). Es gab also 30 Centurien **Vollbürger**. Diesen Vollbürgern gegenüber hatte sich nun in Rom eine große Anzahl Plebejer angesammelt, welche zwar alle Lasten tragen mußten, sonst aber so gut als rechtlos waren. Servius Tullius theilte darum das ganze Volk in 4 Bezirke ein, welche sich später bis auf 35 vermehrten. Die Plebejer eines jeden Bezirkes bildeten einen eigenen **Tribus**. Diese Bezirke bildeten gewissermaßen Gemeinden, welche einzelne örtliche Angelegenheiten selbst besorgten. Außerdem war aber das ganze Volk noch in 193 Centurien eingetheilt, welche wieder in sechs Klassen zusammengefaßt wurden. Diese einzelnen Klassen richteten sich nach dem Vermögen. Alle fünf Jahre wurde eine neue Vermögensschätzung und Bürgereintheilung vorgenommen, womit ein Reinigungsopfer (Lustrum) verbunden war. Die **erste** Klasse enthielt die Bürger, welche 100,000 Aße und darüber besaßen. Sie faßte allein 80 Centurien und 18 Rittercenturien, also 98 Centurien in sich. Die übrigen Klassen mußten wenigstens 75,000, 50,000, 25,000, 11,000 besitzen. Die **sechste** Klasse hatte drei Unterabtheilungen je nachdem die Angehörigen wenigstens 1500, oder nur 375 oder noch weniger Aße Vermögen besaßen. Ein Aß war damals $2^1/_4$ Kreuzer. Die letzten Abtheilungen hießen **Proletarier** (auch: nach dem **Kopfe Gezählte**) d. h. solche, welche dem Staate keine **Steuern** bezahlen, sondern nur durch ihre **Nachkommenschaft** nützen. Jede Centurie hatte nur Eine Stimme. Die erste Klasse gab nun meistens den Ausschlag, weil weniger Bürger (nämlich die Reichen) mehr Stimmen hatten. Die letzte Klasse umfaßte nur Eine Centurie, hatte also auch nur Eine Stimme. Es war also dem Erbadel hier die Steuerkraft und das Besitzthum gegenübergestellt und darnach wurden die Lasten, aber auch die bürgerlichen Rechte bemessen. Wie das freie Volk (die Patricier) in 30 Curien eingetheilt war und sich ohne das Volk in Curiatcomitien versammelte, so versammelten sich die in 30 Tribus eingetheilten Plebejer in Tribuscomitien unter dem Vorsitze der Volkstribunen. Die ganze Bürgerschaft trat aber in den Centuriencomitien zusammen. In ihnen wurden die höchsten Beamten gewählt, über Krieg und Frieden entschieden und über die vom Senate vorgelegten Gesetze abgestimmt.

2. Die **Consuln** hatten die Abzeichen der königlichen Gewalt. Sie trugen, wie die Könige, ein weißes mit einem Purpurstreifen ver-

brämtes Oberkleid (toga praetexta) und es gingen ihnen 12 Lictoren (Gerichtsdiener) vor, welche Ruthenbündel (fasces) trugen, in denen, wenn sie außerhalb der Stadt waren, Beile stacken, zum Zeichen, daß die Consuln Gewalt über Leben und Tod hatten. Wenn sie das Amt niedergelegt hatten, so hießen sie Consularen und wurden zu den vornehmsten Aemtern verwendet. Später gingen sie gewöhnlich als Proconsuln d. i. als Stellvertreter der Consuln in die Provinzen. Die Consuln waren nicht nur die obersten Verwaltungsbeamten, sondern auch die Oberfeldherrn. Dem Diktator gingen 24 Lictoren voraus; aber er durfte Italien nicht verlassen, und wenn er nicht beim Heere war, kein Pferd besteigen, damit er sich nicht herrschsüchtig zeige. Der Reitergeneral wurde von 6 Lictoren begleitet, wenn er öffentlich auftrat. Alle höhere Beamte hatten als Auszeichnung bei allen öffentlichen Handlungen noch einen Sessel von Elfenbein (den curulischen Sessel), die Senatoren und Ritter zuerst eiserne, dann goldene Ringe.

§. 53.

Die Religion der Römer.

147) Mit dem bürgerlichen Leben war das religiöse Leben unzertrennlich verbunden. Durch die Religion war es dem Numa Pompilius gelungen, die Sitten der rohen Römer zu mildern, ihnen Liebe zum Vaterland einzuflößen und den Sinn für Recht und Gerechtigkeit zu wecken und zu nähren, so daß wir nicht mehr, wie bei den Griechen, nur große Männer antreffen, daß man vielmehr sagen kann, die Römer waren ein großes Volk. Keine Staatshandlung wurde vorgenommen, ohne vorhergegangene gottesdienstliche Handlung. Die Gottheiten, welche die Römer verehrten, waren, wie die griechischen, personificirte Naturkräfte. Vor allem war es der Dienst der drei großen Götter Jupiter, Juno und Minerva, sowie der Dienst des Mars und der Vesta, welche gepflegt wurden. Der Staat, wie die Familien, die Tribus und die Curien hatten ihre besondern Gottheiten und ihre eigenen Priester. Aus dem Vogelfluge (Augurium) und den Eingeweiden der Opferthiere (Haruspicium) suchte man den Willen der Gottheit zu erforschen.

148) Nicht nur zur Ehre einzelner Gottheiten wurden gewisse Tage festlich begangen, sondern auch einzelne vaterländische Ereignisse und zwar sowohl unglückliche als glückliche wurden gefeiert. So z. B. wurde das Andenken an den Raub der Sabinerinnen gefeiert, die Vertreibung der Könige, der Tag, an dem Coriolan seine Truppen von Rom zurückzog, der Tag der Niederlage bei Allia ꝛc. Es gab ganze und halbe Feiertage; außerdem ordneten die Magistrate noch jedes Jahr gewisse Festtage an, z. B. die lateinischen Ferien, welche dem Jupiter, als dem Schutzgott des lateinischen Städtebundes, geheiligt waren.

An diesen Tagen wurden Opfer gebracht, Gastmähler veranstaltet, öffentliche Spiele abgehalten.

Anmerkungen.

1. Die etruskische und lateinische Religion waren sehr reich an Gottheiten. Allein die Aehnlichkeit mit den Gottheiten der Griechen, unter denen man sich ursprünglich auch diejenigen Kräfte dachte, welche in dem Natur- und Völkerleben am wirksamsten waren, machte, daß die griechische Mythologie die etruskische verdrängte, als das griechische Wesen Eingang fand. Der Kriegsgott Mars, der als solcher der Schutzgott von Rom war, ist eigentlich der altlateinische Gott des Frühlings (März), dessen aufschießende Halme und Zweige als Waffen galten, womit er den Winter besiegte. Vesta ist das Sinnbild des ewig Lebenden, insbesondere des Feuers in der Natur, dann auch des Herdfeuers. Deßhalb ist Vesta auch die Schutzgöttin des Hauses. Zu den alten lateinischen und etruskischen Göttern gehört vor allen Janus, der Gott alles Anfangs. Numa Pompilius baute ihm einen Tempel. Vielleicht war es aber nur ein Thor, durch welches das römische Kriegsheer auszog und das so lange offen gelassen wurde, bis das Heer wieder heimgekehrt war. Der Januar, der erste Monat des Jahres, hat den Namen von Janus. Da er das Jahr anfing, blickte er gewißermaßen noch in das alte zurück, weßhalb er mit zwei Gesichtern abgebildet wird. Seine Priester, die den Tempel oder das Thor öffneten und schlossen und bei Friedensverträgen die heiligen Gebräuche verrichteten, hießen Fetiales. Die Curionen waren die Priester der Götter der einzelnen Curien, die Flamines die Priester der obern Götter. Den Flamines sowohl als den Curionen ging ein Lictor vor. Der erste unter allen Priestern hieß Oberpriester (pontifex maximus). Brückenbauer (pontifex) hießen aber die Priester, weil sie die Sublicische Brücke, die über die Tiber führte, bauen und erhalten mußten, um an beiden Ufern der Tiber und auf der Tiber selbst opfern zu können. Die Augurn waren die Andeuter des Vogelfluges, die Haruspices die Weissager aus den Eingeweiden. Die größte Ehre genoßen die Vestalinnen, die das heilige Feuer der Vesta zu bewahren hatten, deren es zuerst 4, dann 6 waren. Ihr Dienst dauerte von 10—40 Jahren, während welcher Zeit sie Jungfrauen bleiben mußten. Die sich dagegen versündigten, wurden lebendig begraben. So eine das heilige Feuer ausgehen ließ, wurde sie gegeißelt. Dagegen genoßen sie das höchste Ansehen. Sie durften zu Wagen durch die Stadt fahren. Begegneten sie einem Verbrecher, der zum Tode geführt wurde, so konnten sie ihn begnadigen. Ein Lictor gieng vor ihnen her. Der Consul mußte ihnen ausweichen und die Fasces vor ihnen senken.

2. Neben den eigentlichen Gottheiten verehrten die Etrusker und Latiner zahlreiche Genien oder Schutzgeister. Zu ihnen gehören vor allem die Laren, die Penaten und die Manen. Unter den Laren dachte man sich die abgeschiedenen Familienmitglieder, die zum Schutze des Hauses sich um den häuslichen Herd versammelten. Die Penaten waren die Schutzgeister des Staates. Die Manen waren im allgemeinen die Geister der Abgeschiedenen, besonders der Guten und Wohlwollenden. Der Glaube an Genien führte aber zu einer wahren Begriffsspalterei, da man nicht nur allgemeine Gottheiten verehrte, sondern auch für die einzelnen Momente der nämlichen Handlungen besondere Genien sich einbildete. Um ein Beispiel hievon zu geben,

wollen wir nur die Gottheiten anführen, welche die Geschäfte des Ackerbaues behüteten. Die Dea Seia hatte den Samen unter der Erde in ihrer Obhut, die Segetia, wenn er aus der Erde hervorgekommen war, Proserpina die kommende Frucht, Nodotus die Knoten der Halme, Volutina die Hülsen, Patelena, die beim Hervorsprießen der Aehren sich öffnenden Hülsen, Flora behütete das blühende Getreide, Lactantia das in die Milch schießende, Mentura das Reifende, Runcina stand dem Mähen, Messia dem Ernten, Tutina der Aufbewahrung, Terensis dem Dreschen oder Austreten des Getreides vor. Spiniensis verhinderte das Ueberwuchern der Dornen, Stercutius war der Gott des Düngers. Pales war die Hirtengöttin. Der Mellonia war die Bienenzucht übergeben. Pomona war die Beschützerin des Obstes, Puta die Vorsteherin des Bäumebeschneidens. Ein Geschichtschreiber, der etwa 50 Jahre vor Christi Geburt hierüber schrieb, nennt gegen 6000 Götter, worunter nur 300 Jupiter, d. h. Jupiter als Helfer in 300 verschiedenen Verhältnissen und für jedes Verhältniß mit einem besonderen Zunamen. Man machte die Götter nach Belieben. Romulus z. B. ernannte eine Göttin Prästana, weil er einmal beim Speere werfen den Sieg davon getragen hatte.

3. Feste wurden in Rom gefeiert zu Ehren des Janus, der Carmenta, der Mutter des Evanders, der in uralten Zeiten eine Kolonie aus Griechenland nach Italien führte, des Faunus, des Pan, der Manen, des Terminus, des Mars, des Bachus, der Minerva, der Ceres, der Pales, des Robigus, der vor dem Brande schützte, der Flora, der Laren, der Lemures, der Bellona oder Kriegsgöttin, des Apollo, des Neptun, der Diana, des Consus oder des Gottes des Rathes, der Meditrina oder der Göttin der Heilkunst 2c. Auch das Gedächtniß der Acca Laurentia wurde durch ein Fest der Nachwelt überliefert. Das Andenken an die Gründung Roms, die auf den 23. April fiel, wurde zugleich mit den Festen verbunden, die zu Ehren der Hirtengottheit Pales gefeiert wurden (Palilien). Die Gottheiten fast aller besiegten Völker fanden in Rom Eingang. Wenn man eine Stadt belagerte und die Eroberung nahe bevorstand, so pflegte man die Schutzgötter derselben mit einer feierlichen Formel hervorzurufen und ihnen in Rom Tempel und Spiele zu geloben. Rom war deßhalb auch mit Tempeln und heiligen Orten wie übersäet.

§. 54.

Die Kämpfe gegen Tarquinius.

149) Die ersten Consuln des römischen Volkes waren Lucius Junius Brutus, durch dessen Kühnheit Tarquinius vertrieben wurde, und Tarquinius Collatinus, der Gemahl der Lucretia. Aber es gab doch Viele in Rom, die lieber einem Könige, als einem, wenn auch noch so vornehmen Bürger, gehorchen wollten. Namentlich waren es die jungen Adeligen, die, als die Gefährten der Söhne des Tarquinius, der königlichen Familie nahe standen. Sie verschworen sich, den Tarquinius in die Stadt einzulassen, und das Königthum wieder herzustellen; aber die Ver-

abredung wurde verrathen. Die Schuldigen büßten ihren Frevel mit dem Leben. Unter ihnen waren die angesehensten Jünglinge, selbst Titus und Tiberius, die Söhne des Brutus, über die der Vater selbst zu Gericht saß und ihnen das Todesurtheil sprach. Auch Tarquinius Collatinus war verdächtig geworden und mußte vom Consulate abtreten. Er ging freiwillig in die Verbannung und Publius Valerius mit dem Beinamen Publicola (Volksfreund) trat an dessen Stelle.

150) Aber auch mit Hilfe der Nachbarvölker suchte Tarquinius sich der Herrschaft wieder zu bemächtigen. Besonders fand er an Porsena, dem Fürsten von Clusium mächtige Hilfe. Dieser rückte mit einem starken Heere vor Rom, bemächtigte sich eines Theils der Stadt und hätte dieselbe ganz in die Gewalt bekommen, wenn nicht wieder ein Horatier die Stadt gerettet hätte. Horatius Cocles (der Einäugige) vertheidigte die Sublicische Brücke so lange, bis sie hinter ihm abgebrochen und dem Feinde der Eingang verwehrt war. Porsena schloß nun Rom ein und schnitt die Zufuhr von Lebensmitteln ab. Zwar suchte Mucius Scävola das Vaterland von seinem Dränger zu befreien, aber das Unternehmen mißlang und die Römer sahen sich durch Hunger genöthigt, unter harten Bedingungen die Oberherrschaft des Porsena anzuerkennen. Als dieser aber nach seiner Rückkehr nach Clusium gegen die Stadt Aricia einen unglücklichen Feldzug führte, machte Rom von der Oberherrschaft sich wieder los. Auch die lateinischen Städte, obwohl über 20 an der Zahl, vermochten nichts gegen die Römer. Sie wurden vom Dictator Aulus Posthumius am See Regillus geschlagen (496 v. Chr.). Die noch lebenden Söhne des Tarquinius fanden dort ihren Tod. Der alte Tarquinius verzichtete von da an auf die Rückkehr. Er ging nach Cumä, wo er bald starb.

151) Dagegen erhielt Rom einen bedeutenden Zuwachs von Einwohnern. Es wanderte nämlich ein vornehmer Sabiner Atta Clausus (Appius Claudius) mit 5000 Anhängern ein. Er wurde gleich in den Senat aufgenommen. Leider waren er und seine Nachkommen es hauptsächlich, welche den Druck, der auf den Plebejern lastete, noch zu verstärken suchten, statt billigen Anforderungen entgegen zu kommen. Dadurch wurden die innern Kämpfe nicht nur langwieriger, sondern auch gereizter und erbitterter.

Anmerkungen.

1. Clusium heute Chiusi in Toscana; Aricia heute La Riccia im Kirchenstaat; Cumä in der Nähe von Neapel liegt heute in Trümmern.

2. Die jungen Adeligen waren bei einer Zusammenkunft von einem Sklaven mit Namen Vindex belauscht und ihre Unterredung dem

Brutus hinterbracht worden, der die Verschwörer gefangen nehmen und sie am andern Tage dem Volke vorführen ließ. Während aber Brutus die Gefühle des Vaters unterdrückte, um ein gerechter Richter sein zu können, suchte Collatinus im Gegentheile seine Neffen, die ebenfalls betheiligt waren, dem Gerichte zu entziehen, unter dem Vorwande, daß ein Adeliger durch das Zeugniß eines Sklaven nicht überführt werden könne. Ja, er verlangte sogar, daß man den Sklaven den Angeklagten ausliefere. Aber das Volk, welches so eben Zeuge der Unparteilichkeit des Brutus gewesen (dieser hatte nach dem Vollzug des Richterspruchs an seinen Söhnen trauernd sich entfernt und den Vorsitz in der Volksversammlung dem Collatinus überlassen), duldete nicht zweierlei Richtersprüche. Alle Angeklagten wurden enthauptet. Vinder erhielt die Freiheit, das römische Bürgerrecht und 25,000 Aß. Collatinus aber war jetzt als Consul unmöglich geworden. Bei der Beurtheilung der Handlungsweise des Brutus muß man aber auch bedenken, daß, wenn der Verrath durch die Söhne gelungen wäre, ihn ein nicht minder schmähliches Schicksal erwartet hätte. Brutus fiel später in der Schlacht am Walde Arsia in persönlichem Kampfe gegen Aruns Tarquinius, den Sohn des alten Tarquinius. Beide durchbohrten sich gegenseitig mit ihren Speeren und blieben zu gleicher Zeit auf dem Platze. Die römischen Matronen betrauerten den Brutus ein Jahr lang als den Rächer der Ehre ihres Geschlechtes.

3. An der Sublicischen Brücke standen Horatius Cocles, Spurius Lartius und Titus Herminius dem Feinde allein gegenüber und zuletzt nahm Horatius Cocles einzig den Kampf auf. Als das Freudengeschrei der Römer anzeigte, daß die Brücke hinter ihm abgebrochen sei, stürzte sich Horatius in die Tiber und gewann glücklich das entgegengesetzte Ufer, nur von einem einzigen Pfeile im Schenkel verwundet. Er erhielt zum Danke soviel Land, als er in einem Tage mit einer Furche umzeichnen konnte, und jeder Bürger brachte ihm auf einen Tag Lebensmittel, obwohl der Mangel damals in Rom sehr groß war.

4. Ein Jüngling Namens Mucius faßte den Entschluß, den Porsena im eigenen Lager aufzusuchen und zu tödten. Er machte die Anzeige beim Senate, daß er in das Lager wolle und erhielt die Erlaubniß dazu, verschwieg aber seine Absicht. In etrurischer Kleidung, mit einem Dolche unter dem Gewande, schlich er sich in das Lager ein, und kam in dessen Mitte, wo Porsena durch seinen Geheimschreiber gerade den Soldaten den Sold auszahlen ließ. Beide waren fast gleich gekleidet. Mucius, der den König nicht kannte und, ohne sich als Fremdling zu verrathen, nicht fragen konnte, welcher von ihnen Porsena sei, stach auf gerathewohl einen nieder und zwar den Schreiber. Alsdann wollte er sich mit dem Dolche in der Hand den Weg durch das feindliche Lager bahnen, wurde aber gefangen genommen und vor den König geführt. Porsena befahl, den Mucius in das Feuer zu werfen. Um dem Könige zu zeigen, wie wenig er den Feuertod fürchte, hielt Mucius die Hand über ein Kohlenbecken, bis sie verbrannt war. Porsena, erstaunt, schenkte ihm sofort Leben und Freiheit. Scheinbar aus Dankbarkeit, in Wahrheit aber um den König zu ängstigen, gab nun Mucius an, daß 300 junge Römer sich eidlich zu dessen Ermordung verbunden hätten, und daß das Loos ihn zuerst getroffen. Porsena habe also jetzt noch 299 zu fürchten. Das soll den König bewogen haben, mit den Römern Frieden zu schließen. Wahrscheinlich aber blieb den Römern, die auf das Aeußerste gekommen waren, nichts übrig, als sich zu unter-

werfen. Mucius hieß fortan Scävola (Linkhand). Auch er erhielt ein Stück Land als Geschenk.

5. Die Römer mußten alle Waffen an Porsena ausliefern, durften in Zukunft keine eisernen Geräthschaften verfertigen, außer zum Ackerbau, mußten von ihren Feldern den Zehnten geben und zehn patricische Jünglinge und zehn Jungfrauen als Bürgen ihres Wohlverhaltens stellen. Die Jungfrauen, Clölia an der Spitze, wagten es unter einem Regen von feindlichen Pfeilen durch die Tiber zu schwimmen und nach Rom zu entkommen. Als aber Porsena die Clölia wieder verlangte, gab der Senat sie zurück. Doch der edelmüthige Porsena schenkte ihr nicht nur die Freiheit, sondern erlaubte ihr auch noch einige männliche Geiseln mitzunehmen. Clölia wählte die jüngsten, welche der Verführung am meisten ausgesetzt waren. Das römische Volk setzte der Clölia ein Denkmal. Das Benehmen des Porsena machte übrigens auf die Römer einen guten Eindruck. Als die Etrusker bei Aricia geschlagen wurden, flüchteten sich viele von ihren Verwundeten nach Rom und wurden gut verpflegt. Ein Theil blieb ganz in Rom, die anderen konnten in ihrer Heimath die römische Gastfreundschaft nur loben. Porsena gab deßhalb auch den Tarquinius auf, und befahl ihm, Clusium zu verlassen.

§. 55.

Der Kampf der Plebejer gegen die Patricier um bürgerliche Rechte.

152) Die fortwährenden Kriege hatten die Plebejer in eine üble Lage gebracht. Sie waren meistens auf Lohnarbeit oder auf den Ertrag ihrer wenigen Grundstücke angewiesen. Diese konnten sie im Kriege nicht anbauen, und wenn sie dieselben schon angebaut hatten, wurden sie ihnen oft vom Feinde verwüstet. Die großen Staatsgüter waren in den Händen des Adels, der davon keine Steuern zahlte, und während des Krieges sie von seinen Clienten bebauen ließ. Die Plebejer dagegen mußten Steuern bezahlen, die Staatslasten tragen und im Kriege auch noch auf eigene Kosten dienen. Sie waren deßhalb gezwungen, bei den Patriciern zu hohen Zinsen Geld zu leihen, und wenn sie ihre Schuld nicht heimzahlen konnten, so mußten sie dem Gläubiger persönlich dienen, und erlitten in den Arbeitshäusern der Patricier eine üble Behandlung, während ihre Familie zu Hause schmachtete. Dies mußte die Gemüther empören und nothwendig zu Widersetzlichkeiten führen.

153) Die Rohheit, mit der ein alter römischer Hauptmann von seinem Gläubiger behandelt wurde, brachte die Unzufriedenheit zum Ausbruch gerade, als man gegen die Volsker ausrücken sollte. Zwar beschwichtigte man das Volk durch Versprechen einer Aenderung der Schuldgesetze, aber nach Beendigung des Feldzuges ließ Appius Claudius, der gerade Prätor war, der ganzen

Strenge des Schuldgesetzes seinen Lauf. Dasselbe Versprechen wiederholte man das nächste Jahr und trieb mit dem Volke wieder das nämliche unwürdige Spiel. Die Plebejer verweigerten deßhalb den Auszug, als der Krieg mit den Aequern, Volskern und Sabinern zugleich ausbrach. Um sie zum Gehorsam zurückzubringen, wurde ein Dictator ernannt. Als aber die Feinde besiegt waren, wollte der Senat die Heere gar nicht heimkehren lassen, weil man die Plebejer besser unter der Zucht hatte, wenn sie unter den Waffen standen. Allein die Krieger kündigten den Gehorsam auf, wählten den Lucius Sicinius Bellutus zum Anführer und zogen auf einen Berg drei Meilen von Rom (494 v. Chr.).

154) Die Patricier sahen sich nun zu Unterhandlungen genöthigt. Der beim Volke sehr beliebte Menenius Agrippa zeigte durch die Fabel vom Magen und den widerspenstigen Gliedern, daß beide Stände einander bedürfen, und daß ein gesundes Staatsleben nur durch das Zusammenwirken beider Klassen möglich sei. Die Plebejer kehrten zurück; es erhielten aber nicht nur alle Unvermögenden Nachlaß ihrer Schulden, sondern es wurden auch zwei Volkstribunen aufgestellt, deren Person heilig und unverletzlich und deren Amt es war, alle Beschlüsse zu verhindern, wodurch die Rechte der Plebejer, ihr Eigenthum und ihre Person gefährdet werden könnten. Die ersten Tribunen waren Cajus Licinius und Lucius Albinus (494 v. Chr.).

155) Doch noch 130 Jahre dauerten fortwährend diese innern Kämpfe und öfters suchten die Patricier ihre Zugeständnisse wieder zurück zu nehmen. Noch zweimal zogen die Plebejer aus Rom, um durch die Drohung, eine eigene Stadt zu gründen, sich eine günstigere Lage zu verschaffen. Sie erreichten auch wirklich im Verlaufe der Zeit bedeutende Vortheile. Die Zahl der Tribunen wurde auf 5, später auf 10 erhöht, und sie wurden von den Plebejern selbst in ihren Comitien erwählt. In den plebejischen Aedilen erhielten sie Gehilfen, welche den Markt und die Lebensmittel zu überwachen hatten, um ungewöhnlicher Steigerung der Preise und einer Hungersnoth vorzubeugen. Es wurde eine Behörde von 10 Männern (die Decemvirn) mit der Abfassung einer geschriebenen Gesetzgebung beauftragt, und ihr, während sie mit dieser Aufgabe beschäftigt war, die höchste Gewalt übertragen. Diese Gesetze wurden in zwölf eherne Tafeln eingegraben und auf dem Forum aufgestellt. Die Heirathen zwischen den Plebejern und Patriciern wurden erlaubt, die Schulden ermäßigt und endlich durchgesetzt, daß einer der beiden jährlichen Consuln ein Plebejer sein müsse. Auch die sibyllinischen Bücher wurden nicht mehr von Patriciern, sondern von Zehnmän-

nern beaufsichtigt, von denen 5 Plebejer sein mußten (366 v. Chr.). Sechzig Jahre später hatten die Plebejer das Anrecht auf alle öffentlichen Aemter, auch auf das Priesterthum sich errungen.

156) Hand in Hand mit den Kämpfen der Plebejer um den Vollgenuß der bürgerlichen Rechte gieng der Kampf um Durchführung eines Ackergesetzes. Bisher hatten an den eroberten Ländereien nur die Patricier Antheil und bezahlten dafür an die Staatskasse eine geringe Vergütung. Selten daß den Plebejern ein geringer Theil angewiesen wurde. Auf dieser Bevorzugung beruhte der Reichthum und die Macht der Patricier. Es wurden deßhalb auch alle wüthend verfolgt, welche dieses Vorrecht antasteten. Doch brachten es die Tribunen Licinius Stolo und Lucius Sextius dahin, daß gesetzlich bestimmt wurde, es dürfe Niemand mehr als 500 Joche (= 6000 □Ruthen) von den Staatsländereien besitzen, und Niemand auf den Gemeindeweiden mehr als 100 Stück großes und 500 Stück kleines Vieh weiden lassen. Der Mehrbetrag über 500 Joche mußte den Plebejern in Losen von je 7 Jochen zum Eigenthum gegeben werden. Von den Aeckern mußte der zehnte, von Baumpflanzungen und Weinbergen der fünfte Theil des Ertrags an die Staatskasse gegeben werden.

Anmerkungen.

1. Die Schuldgesetzgebung in Rom war eine ganz abscheuliche. Bezahlte ein Schuldner innerhalb 30 Tagen seine Schuld nicht, so wurde er vom Richter dem Gläubiger übergeben, der ihn in sein Haus führen und 60 Tage gefesselt halten konnte. Nach 60 Tagen wurde er auf den Markt geführt und an drei Markttagen seine Schuld öffentlich ausgerufen. Bezahlte kein Anderer für ihn seine Schuld, so wurde er dem Gläubiger zugesprochen, der ihn tödten oder jenseits der Tiber verkaufen konnte. Im Anfange war jedesmal einer der beiden Consuln auch zugleich Prätor. Appius Claudius war nun ein harter unmenschlicher Mann, der als Prätor keine Milde kannte und im Senate zu immer noch härteren Maßregeln trieb, denn, behauptete er, nicht das Elend, sondern die Zügellosigkeit sei die Ursache der Unruhen; muthwillige Ausgelassenheit und nicht Verzweiflung beherrsche das Volk.

2. Die erste Dictatur. Gerade als Rom von den Volskern bedroht wurde und das Volk wider den Senat murrte, erschien ein bejahrter Römer mit allen Merkmalen des Elendes plötzlich auf dem Forum. Er zeigte die Narben auf seiner Brust, die er im Kriege empfangen hatte, und erzählte, daß er im Sabinischen Kriege nicht nur den Ertrag seines Gutes verloren, sondern daß der Feind auch sein Haus in Brand gesteckt, und daß man in dieser schlimmen Lage ihm doch Steuern abgefordert habe. Er mußte also Schulden machen, die Zinsen vergrößerten die Schuld und der Richter überlieferte ihn dem Gläubiger, der ihn in einen Sklavenbehälter steckte. Dabei zeigte der alte Officier seinen Rücken, an dem man die Spuren der Schläge sah, die er eben erst empfangen. Es gab nun einen Aufstand, die gefangenen Schuldner entsprangen und baten öffentlich das Volk um Schutz. Um die Ruhe

wieder herzustellen, mußte man versprechen: Niemand soll die Güter eines Bürgers, so lange derselbe im Felde liegt, besitzen oder verkaufen, noch sich seiner Kinder oder Enkel bemächtigen.

3. Die Fabel des Menenius Agrippa lautete: Einmal murrten die Glieder des menschlichen Leibes, daß sie durch ihre Dienstleistungen dem Magen alles erwerben müßten, der mitten unter ihnen diesen Vorrath ruhig genieße. Sie verabredeten sich daher, daß die Hand dem Munde keine Speise mehr reichen, der Mund keine mehr annehmen, die Zähne keine mehr zermalmen sollten. Sie wollten den Magen aushungern, verfielen aber mit dem ganzen Körper zuletzt in die Auszehrung und merkten nun, daß auch der Magen sein Geschäft habe, und daß er nicht nur ernährt werde, sondern daß er auch wieder ernähre.

4. Die Tribunen saßen, wenn der Senat versammelt war, am Eingange des Sitzungszimmers und hörten also die Senatsbeschlüsse an. Wenn ein Tribun das Veto (ich verbiete es) einlegte, so waren die Senatsbeschlüsse ungültig. Sie konnten aus eigener Macht das Volk zusammenrufen, Vorträge halten und die Versammlungen entlassen. In den Tributcomitien (den plebejischen Volksversammlungen) führten sie den Vorsitz. Ihr Haus mußte Tag und Nacht den Hilfesuchenden offen stehen und nur in den Gerichtsferien durften sie die Nacht außerhalb der Stadt zubringen. Wer sie beleidigte, wurde geächtet.

5. Während der Herrschaft der Zehnmänner ruhten alle anderen Aemter. Die Decemvirn des ersten Jahres (451) regierten zur Zufriedenheit. Die des zweiten Jahres aber, worunter Appius Claudius, der Enkel des alten Einwanderers, führten eine wahre Tyrannenherrschaft, und dankten nicht ab, als das Amtsjahr vorüber war. Als dieser die freigeborene Virginia, die Tochter eines plebejischen Hauptmannes, einem seiner Clienten als Sklavin zusprechen wollte, bewog dieß den Vater Virginia's, die Tochter zu tödten, um sie vor der Schande zu bewahren. Zugleich appellirte Virginius an die im Lager befindlichen Soldaten. Das Heer stand auf und zog abermals auf den heiligen Berg. Appius Claudius wurde in das Gefängniß geworfen, in dem er sich selbst entleibte (449 v. Chr.). Das Decemvirat wurde wieder abgeschafft und unter Anderm erwirkt, daß ohne Volksbeschluß keine neue Regierungsform eingeführt werden dürfe, und daß von den Consuln eine Berufung an das Volk stattfinde.

6. Der erste Patricier, der sich für Vertheilung von Staatsländereien an die Plebejer aussprach, war der Consul Spurius Cassius. Als nun seine Amtszeit abgelaufen war, wurde er von den Patriciern in ihren Comitien angeklagt, er habe nach dem Königthum gestrebt, und zum Tode verurtheilt (486 v. Chr.). Sein Vater soll ihn selbst angeklagt und in seinem Hause das Urtheil an ihm mit eigener Hand vollzogen haben.

§. 56.

Krieg gegen die Volsker, Vejenter und Aequer.

(490—430 v. Chr.)

157) Unter den vielen äußern Kriegen, welche Rom theils um sich zu vertheidigen, theils um den Grundbesitz zu vergrößern

führte, sind die wichtigsten die Kriege gegen die Volsker, Vejenter, Aequer, Samniten und die aus Oberitalien hereinbrechenden Gallier. Ueber die Volsker hatten die Römer schon zweimal gesiegt und bei der Belagerung von Corioli hatte Cajus Marcius sich so ausgezeichnet, daß er den Beinamen Coriolanus erhielt. Allein wegen seiner feindseligen Gesinnung gegen die Plebejer wurde er von den Tribunen vor die Volksversammlung geladen, und, ungeachtet der dringenden Fürsprache des Senats, aus Rom verbannt. Aus Rache ging er nun zu den Volskern über, die ihn zu ihrem Feldherrn wählten. Als solcher nahm er den Römern alle Volskischen Städte wieder ab und drang siegreich bis in die Nähe von Rom vor. Er wies alle Unterhandlungen wegen des Friedens von sich und Rom wäre wahrscheinlich verloren gewesen, wenn es nicht den Thränen und Bitten seiner Mutter endlich gelungen wäre, des Sohnes Herz zu rühren und ihn zu bewegen, sein Heer zurückzuziehen. (490 v. Chr.) Sechzig Jahre nachher erfocht der Dictator Aulus Posthumius Tubertus am Algidus einen glänzenden Sieg über die Volsker, wodurch ihre Selbstständigkeit verloren gieng.

158) Nicht minder unglücklich war im Anfange der Krieg gegen die Stadt Veji und andere etruskische Städte, an welche die Römer Land verloren hatten. Doch ein Beweis von der Thatkraft der damaligen Patriciergeschlechter Roms ist, daß eine einzige Adelsfamilie, die der Fabier, weil die Plebejer anfangs zu kämpfen sich weigerten, zu 306 Mann mit 4000 Clienten gegen die Vejenter auszog. Wohl kam das ganze Geschlecht in einem Hinterhalt um, mit Ausnahme eines achtjährigen Knaben, der wegen seines zarten Alters zu Hause zurückgelassen worden war; aber es erwarb sich unsterblichen Ruhm. In den nächsten drei Kriegsjahren drangen zwar auch die Vejenter bis Rom vor, wurden aber geschlagen und zu einem vierzigjährigen Frieden gezwungen. (474 v. Chr.)

159) Auch die Aequer waren eine Zeit lang gegen Rom glücklich und schloßen ein römisches Heer am Algidus ein. Aber Quinctius Cincinnatus, den der Senat zum Dictator ernannt und vom Pfluge hatte wegholen lassen, befreite das Heer und schickte die besiegten Aequer unter das Joch. Am sechzehnten Tage nach seiner Ernennung war er schon wieder bei seinem Feldbau. Dagegen entbrannte der Krieg gegen die Vejenter auf's Neue und veranlaßte die Patricier, eine Löhnung einzuführen, damit die Plebejer keinen Vorwand mehr haben sollten, den Kriegsdienst zu verweigern. Die Belagerung von Veji gab Veranlassung, die Feldzüge auch im Winter fortzusetzen. Diese Stadt bot in dem Kriege, der sich zehn Jahre hindurch fortschleppte, die

Hauptschwierigkeit dar. Endlich gelang es dem Dictator Marcus Furius Camillus, sie durch eine Mine zu erobern, die er in die Stadt hinein bis in den Tempel der Juno führte. (396 v. Chr.) Ueber die Theilung der Beute und der Ländereien gab es aber zwischen dem Dictator und dem Volke Uneinigkeit. Camillus wurde bei den Plebejern verhaßt, und gieng freiwillig nach Ardea in die Verbannung. Bei seinem Scheiden soll er die Götter angerufen haben, Rom in eine solche Lage zu versetzen, daß man seiner wieder bedürfe. Nur zu bald gieng sein Gebet in Erfüllung.

Anmerkungen.

1. Corioli ist spurlos verschwunden. Von Veji sind nur spärliche Ruinen vorhanden. Algidus heißt Monte Ariano im Kirchenstaate.

2. Coriolan war ein Hauptgegner der Plebejer und ihrer Forderungen. Als eine Hungersnoth ausbrach und der Senat aus Sicilien Getreide kommen ließ, gab er den Rath, keines an die Plebejer auszutheilen, bis sie auf das Tribunat Verzicht geleistet hätten. Er wurde deßhalb von den Tribunen vor die Volkscomitien gefordert, erkannte aber dieses Gericht nicht an und verließ Rom freiwillig. Seine alte Mutter Veturia und seine Gattin Volumnia mit ihren Kindern giengen, als alle Bitten fruchtlos waren, an der Spitze der römischen Matronen in sein Lager und erweichten das Herz des Soldaten, der weinend ausrief: „Mutter, das Vaterland hast du gewonnen, aber deinen Sohn verloren." Er führte die Volsker unter dem Vorwand zurück, daß die Mauern Roms unübersteigbar seien. Diesem Frauenmuthe zu Ehren erbaute man in Rom einen Tempel „dem weiblichen Glücke." Coriolan soll nach einer Nachricht von den Volskern aus dem Wege geräumt, nach einer andern in hohem Alter in der Verbannung gestorben sein, sein Geschick beklagend, das ihn zwang, fern von der Heimath zu leben und zu sterben.

3. Die Unzufriedenheit der Plebejer war so groß, daß sie sich mehrmals im Felde vom Feinde schlagen ließen, nur um die Patricier in Verlegenheit zu bringen. So einmal im Kriege gegen die Volsker im Jahre 471, in welchem ein Appius Claudius, der Sohn des alten Sabiners, Feldherr war. Da sprach dieser eine furchtbare Strafe über die Fahnenflüchtigen aus. Alle Hauptleute, die ihre Glieder verlassen hatten, ließ er stäupen, und hierauf sie, und je den zehnten Mann von den Gemeinen mit dem Beile hinrichten. Aber zuletzt sah man doch, daß man es mit Strenge allein nicht fortbringen könne, daher führte man bei der Belagerung von Veji den Sold ein. Dies ermöglichte die Fortsetzung der Belagerung. Der gemeine Soldat erhielt drei Aße (9 Pfennige), der Centurio das zweifache, der Ritter das dreifache. Zur Zeit der punischen Kriege betrug der Sold schon das Doppelte.

4. Marcus Furius Camillus lag einmal vor Falerii. Da führte ein Schulmeister die ihm anvertrauten Kinder, mit denen er täglich Spaziergänge machte, in sein Lager und wollte sie ihm überliefern. Aber Camillus ließ den Schulmeister entkleiden, ihm die Hände auf den Rücken binden und ihn von seinen Schülern in die Stadt zurück

peitschen. Diese Großherzigkeit bewog die Einwohner von Falerii die Stadt zu übergeben. Camillus ließ sie nicht plündern und reizte schon dadurch die Soldaten. Noch mehr brachte er sie auf, weil er einen Theil der Beute, die sie in Veji gemacht hatten, wieder zurückforderte, um sie dem Apollo zu opfern, und weil er auf einem Wagen, der von vier Pferden gezogen wurde, in Rom seinen Einzug hielt. Auch widersetzte er sich dem Plane, einen Theil der Plebejer in Veji ansiedeln zu lassen.

§. 57.

Der Krieg mit den Galliern.

(391—341 v. Chr.)

160) Ein indogermanischer Stamm, die Kelten, hatten in der Urzeit in Deutschland, der Schweiz, Frankreich, England, Schottland und Irland sich niedergelassen. Sie zerfielen in viele Stämme. Von ihnen stieg ein Theil über die Alpen und suchte Wohnsitze in Oberitalien. Sie erbauten eine Anzahl Städte, unter diesen auch Mailand. Im Verlaufe der Zeit schifften die Kelten längs der Meeresküste bis nach Unteritalien und lernten da verschiedene Völkerschaften kennen. Entweder auf einem Raubzuge, oder von den Feinden der Römer zu Hilfe gerufen, brachen die Senonen unter ihrem Häuptlinge Brennus in Etrurien ein und griffen die Stadt Clusium an, die gerade mit den Römern verbündet war. Der Senat sandte drei Fabier als Gesandte an die Gallier und forderte sie auf, die Feindseligkeiten einzustellen. Allein die Gesandten richteten um so weniger etwas aus, als sie selbst an einem Kampfe gegen die Gallier sich betheiligten. Nun stellten sich die Römer bei dem Flusse Allia den Galliern entgegen, erlitten aber eine der entsetzlichsten Niederlagen, von denen sie je betroffen worden. Brennus zog nach Rom, welches von seinen Einwohnern verlassen worden war. Das Capitolium zwar wurde von Manlius behauptet. Dagegen wurde die Stadt gänzlich zerstört und 80 Senatoren, die sich wegen ihres hohen Alters nicht flüchten konnten und in der Stadt zurückgeblieben waren, wurden niedergemetzelt. (390 v. Chr.)

161) Nach einiger Zeit zogen die Gallier wieder ab, entweder durch Camillus, der die erlittenen Unbilden vergaß und sich an die Spitze der Römer stellte, zurückgedrängt, oder durch eine große Summe Geldes bewogen, womit die Römer sich loskauften. Die Plebejer wollten nun Rom ganz verlassen und nach Veji ziehen. Allein die Patricier, die ihre Felder nicht aufgeben wollten, wußten das Volk mit Hilfe der Auguren, die ungünstige Zeichen andeuteten, von dem Vorhaben abzubringen. Rom wurde am alten Orte wieder aufgebaut.

Anmerkungen.

1. Die Kelten (entweder die Behaarten oder die Bewohner der Wälder) sind aus Asien eingewandert und überzogen beinahe ganz Europa, von wo sie wieder zum Theil nach Kleinasien zurückkehrten. In Frankreich und in Oberitalien hießen sie vorzugsweise Gallier, in Schottland und Irland Gälen, in Kleinasien Galater. Der Zug der Senonen unter Brennus war etwa 30,000 Mann stark. Sie waren erbötig, Frieden zu schließen, wenn ihnen die Clusiner einen Theil ihrer Ländereien abgetreten hätten.

2. Der Tag der Niederlage an der Allia wurde sprichwörtlich für jedes große öffentliche Unglück, und sein Datum im römischen Kalender besonders ausgezeichnet. (Dies Alliensis.)

3. Der Senat war auf dem Capitolium eingeschlossen. Als nun Furius Camillus wieder beim römischen Heere in Veji ankam, wollte man ihn zum Dictator machen; man bedurfte jedoch dazu der Einwilligung des Senats. Ein kühner Mann Pontius Cominius soll es unternommen haben, heimlich auf das Capitol hinauf zu klettern, die Einwilligung des Senats zu holen und auf dem nämlichen Wege wieder nach Veji zu gelangen. Allein die Gallier entdeckten die Spuren, die Pontius Cominius zurückgelassen hatte, und kletterten in einer folgenden Nacht ebenfalls hinauf. Die Schildwache schlief; die der Juno geweihten Gänse verführten aber ein solches Schnattern, daß der ehemalige Consul Manlius erwachte und noch zur rechten Zeit ankam, um den Ersten, der die Burg besteigen wollte, zusammenzuhauen und den Zweiten mit dem Schilde hinabzudrängen. Manlius erhielt den Beinamen Capitolinus und ein freiwilliges Geschenk an Lebensmitteln. Die Schildwache wurde den Felsen hinabgestürzt.

4. Die 80 Greise, lauter ehemalige Magistratspersonen, setzten sich auf dem Forum, in ihre langen, weißen Mäntel gehüllt, mit den Stäben in den Händen, bewegungslos auf die curulischen Stühle nieder. Die Gallier wußten nicht, ob das Statuen oder lebendige Personen seien. Als aber einer den M. Papirius am Barte zupfte, schlug ihm dieser den Stab kräftig auf das Haupt. Alle wurden niedergehauen.

5. Die Römer sollen den Frieden um 1000 Pfund Goldes erkauft, Brennus aber beim Abwägen einer falschen Wage sich bedient haben. Als die Römer sich beschwerten, warf Brennus sein Schwert in die Wagschale, indem er ausrief: Wehe den Besiegten (Vae victis). Lange noch wurden die Römer von den Galliern beunruhigt. Die Römer sammelten einen eigenen Schatz, um Kriegsmittel zum Kampfe gegen die Gallier bereit zu halten. Doch war der Anblick der Gallier den Römern bald nicht mehr so fürchterlich und einzelne Römer, wie T. Manlius Torquatus und M. Valerius Corvus, ließen sich in Zweikämpfe ein. Die errungenen Siege veranlaßten ihre Beinamen „Torquatus" (mit der Halskette) und „Corvus" (Rabe). Camillus schlug selbst noch ein gallisches Heer bei Alba und auch bei Pedum erlitten die Gallier eine Niederlage. Im Jahre 349 v. Chr. waren sie aus Latium vertrieben.

§. 58.
Die Samniten- und die Latinerkriege.
(343—290 v. Chr.)

162) Nachdem die Römer sich der volskischen und gallischen Stämme erwehrt hatten, konnten sie nur noch zwei Völker in Italien als ihnen an Macht ebenbürtig betrachten. Das waren das kriegerische Bergvolk der Samniten und die Latiner, die mit Rom in einem Bündnisse standen. Roms Heil lag nun gerade darin, daß es von den Latinern unbelästigt blieb, während es mit den Samniten und den Nachbarvölkern zu kämpfen hatte, und daß die römischen Bürger zur Zeit der Noth vielfach in den latinischen Städten Hilfe und Zuflucht fanden. Den vereinigten Samniten und Latinern hätte Rom wohl schwerlich widerstehen können.

163) Die Samniten waren schon früher von den Bergen in die herrliche Ebene Unteritaliens herabgekommen und hatten sich in Campanien niedergelassen. Als aber hundert Jahre nachher neue Stammesgenossen nachrücken wollten, hatten Jene keine Lust, das Land mit Diesen zu theilen und kamen den Sidicinern zu Hilfe, die zuerst von den frischen samnitischen Ankömmlingen angegriffen wurden. Aber sie wurden sammt den Sidicinern in zwei Schlachten geschlagen und nahmen nun zu den Römern ihre Zuflucht, indem sie dieselben um Aufnahme in den römisch-latinischen Städtebund baten. Die Römer gewährten den Campanern die Bitte und sandten zwei Heere wider die Samniten unter M. Valerius Corvus und A. Cornelius Cossus. Nach einer blutigen aber nicht erfolgreichen Schlacht am Berge Gaurus errang endlich Valerius Corvus einen entscheidenden Sieg bei Suessula (341 v. Chr.), der dem ersten Samnitenkriege ein Ende machte. Die Sidiciner wurden im Stiche gelassen und die Römer giengen wieder nach Hause.

164) Die Latiner waren unterdessen zur Erkenntniß gekommen, daß der Nutzen des mit Rom eingegangenen Bündnisses sehr gering, die Last aber sehr groß sei, und verlangten für sich gleiche Rechte mit den römischen Bürgern. Insbesondere beantragten sie durch eine Gesandtschaft, daß jedesmal einer der beiden Consuln und die Hälfte des Senats aus den Latinern genommen werden sollten. Aber Rom, welches bereits 156,000 Bürger zählte, deren Ehrsucht und Aemtergeiz kaum zu befriedigen war, schlug das Begehren rund ab. Zwei Heere unter den Consuln Titus Manlius Torquatus und Publius Decius Mus zogen gegen die Latiner, die sich mit den Campanern in Unteritalien

vereinigt hatten. Mit strenger Mannszucht, die des Feldherrn eigenen Sohn nicht schonte, hielt Manlius das Heer zusammen bis der günstige Augenblick zur Schlacht gekommen war. Am Vesuv standen die Römer und Latiner einander gegenüber. Als die Schlacht begonnen hatte, weihte Decius Mus, durch ein Traumgesicht veranlaßt, sich dem Tod. Die Römer siegten hier und in einem zweiten Treffen bei Minturnä, worauf sich der latinische Städtebund auflöste. Einzelne Städte führten zwar noch weiter Krieg, aber innerhalb zwei Jahren waren alle unterworfen. Am längsten leistete die Seestadt Antium Widerstand. Sie wurde ihrer Flotte beraubt und die Schiffsschnäbel wurden in Rom auf dem Forum über der Rednerbühne aufgeheftet.

165) Die Römer hatten in der volskischen Stadt Fregellä eine Colonie gegründet, deren Aufhebung die Samniten verlangten. Da die Römer darauf nicht eingiengen, entstand der zweite und dritte Samnitenkrieg, welche mit kurzen Unterbrechungen 43 Jahre dauerten (325—282 v. Chr.). An diesen Kriegen nahmen auch die übrigen Nachbarvölker Antheil, ja sogar die Gallier wurden im dritten Kriege zu Hilfe gerufen. Im zweiten Kriege, in dem Lucius Papirius Cursor als Dictator befehligte, schlug sich der Reitergeneral Quintus Fabius Rullianus zwar gegen den Befehl des Dictators, errang aber einen glänzenden Sieg. Dagegen wurden vier Jahre nachher zwei Consuln vom samnitischen Feldherrn Cajus Pontius in die Engpässe von Caudium gelockt und dort eingeschlossen. In dieser Noth gingen die Consuln und die höhern Befehlshaber mit den Samniten einen Vertrag ein. Sie schwuren, in Zukunft Frieden halten zu wollen. Zum Zeichen, daß sie besiegt und nicht im Stande seien, sich zu wehren, mußte das ganze Heer Mann für Mann unter dem Joche durchgehen, nachdem es Waffen und Gepäck ausgeliefert hatte. Aber der römische Senat genehmigte die Uebereinkunft nicht und lieferte die, welche den Vertrag beschworen hatten, an die Samniten aus. Diese schenkten ihnen aber edelmüthig die Freiheit. Noch 31 Jahre wurde mit Hartnäckigkeit gekämpft. Im dritten Samnitenkrieg hatte der Oberfeldherr Gellius Egnatius eine Vereinigung mit den Etruskern, Umbrern und sogar mit den Galliern zu Stande gebracht. Aber nur ein einzigesmal krönte der Sieg die Waffen der verbündeten Völker. Dagegen weihte bei Sentinum auch der Sohn des Publius Decius Mus, der den gleichen Namen wie der Vater trug, sich ebenfalls dem Tode und gewann dadurch den Sieg. Zuletzt überwand sie der plebejische Consul Manius Curius Dentatus in einer entscheidenden Schlacht. Die Samniten baten um Frieden und erkannten die Oberhoheit der Römer an. Bald darauf schlug Curius Dentatus auch

noch die Sabiner und feierte in einem Jahre zwei glänzende Triumphe. (290 v. Chr.)

Anmerkungen.

1. Suessula, h. Sessola. Antium, h. Porto d'Anzo am tyrrhenischen Meere. Minturnä war eine kleine Hafenstadt an der Mündung des Liris im Neap. Fregellä lag ebenfalls am Liris aber in Latium. Sentinum im Innern von Umbrien, h. Ruinen von Sasso ferento.

2. Erster Samnitenkrieg (343—341). Das Heer des Consuls Valerius Corvus siegte an dem Berge Gaurus in der Nähe von Neapel. Aber der andere Consul A. Cornelius Cossus wurde in einem Thale eingeschlossen. Zum Glück entdeckte der Kriegstribun P. Decius Mus einen Berggipfel, der vom Feinde noch nicht besetzt war, erklimmte denselben mit 1600 Mann und schleuderte von dort herab Felsstücke und Wurfspieße auf die Feinde. Die Samniten mußten sich nun zuerst gegen Decius Mus wenden und unter der Zeit konnte das Hauptheer seinen Rückzug bewerkstelligen. Nun schlug sich Decius in der Nacht mitten durch den Feind hindurch und kam zu den Seinigen. Auf seinen Rath wurden die Samniten, die sich dessen nicht versahen, sogleich angegriffen und geschlagen. Darauf folgte der Sieg von Suessula.

3. Valerius nahm im gallischen Kriege die Herausforderung eines Galliers an. Beim Beginne des Zweikampfes hatte sich ein Rabe auf seinen Helm gesetzt, flog dem Gallier in das Gesicht und hinderte ihn dadurch, so daß Valerius ihn ohne Mühe tödtete. Als dies einzelne Römer sahen, giengen sie auf die ihnen zunächst stehenden Gallier los, und bald entbrannte ein Gefecht um den Leichnam des Galliers, welches sich zu einer allgemeinen Schlacht entwickelte, die zum Vortheile der Römer ausfiel. Valerius aber erhielt den Beinamen „Corvus" (Rabe).

4. Latinerkrieg (340—338). Titus Manlius erhielt den Beinamen „Torquatus" (der Bekettete), weil er ebenfalls mit einem riesigen Gallier einen Zweikampf bestanden, denselben getödtet und von der Ausrüstung nichts als dessen goldene Kette genommen hatte, die er fortan trug. Unter ihm befehligte sein Sohn Titus eine Reiterabtheilung. Um die Kriegszucht aufrecht zu erhalten, setzten die Consuln das alte römische Gesetz wieder in Kraft, daß Jeder mit dem Tode bestraft werden solle, der ohne Erlaubniß und außerhalb des Gliedes sich in einen Kampf einlasse. Bei einer Recognoscirung (Auskundschaftung) stieß der junge Manlius auf einen latinischen Heerhaufen, dessen Befehlshaber ihn kannte und ihn zum Zweikampfe aufforderte. Titus glaubte, es seiner Ehre schuldig zu sein, die Herausforderung anzunehmen. Er überwand seinen Gegner, und hielt in dessen Rüstung triumphirend seinen Einzug in das Lager. Aber in Manlius Torquatus lebte die alte Römertüchtigkeit, die als erste Eigenschaft des Soldaten nur den Gehorsam kannte. Er krönte seinen Sohn als Sieger, ließ ihn aber sodann als Ungehorsamen hinrichten.

5. Am Vesuv sollen die beiden Consuln ein Traumgesicht gehabt haben, durch welches ihnen geoffenbart worden, daß von einem der beiden Völker der Feldherr, von dem andern das Heer dem Untergange verfallen sei. Die beiden Consuln machten nun aus, daß der Feldherr dem Tode freiwillig sich opfern solle, dessen Flügel zuerst zu weichen beginne. Als nun die Schaaren des Decius Mus wichen, legte dieser

die Rüstung ab, zog das Kleid an, das er im Senat zu tragen pflegte, ließ sich von dem Oberpriester das Haupt bedecken, trat auf einen Wurfspieß und betete: „Janus, Jupiter, Vater Mars, Quirinus, Bellona, ihr Götter, die ihr über uns schaltet und über die Feinde, ihr Todtengötter, zu euch bete ich, euch flehe ich an, daß ihr wollet dem römischen Volke Gewalt und Sieg segnen und gedeihen lassen; auf seine Feinde aber Furcht, Grausen und Tod senden. Also weihe ich für das römische Volk die Legionen der Feinde mit mir den Todtengöttern und der Mutter Erde.“ Nach diesem Schwure setzte sich Decius zu Pferde und sprengte mitten in die Schaaren der Feinde, die entsetzt zurückwichen. Dadurch gewannen die Römer Zeit, sich wieder zu sammeln; ihr Muth war gestiegen, der der Feinde gebrochen und so gewannen die Römer die Schlacht. Drei Viertel der Latiner wurden aufgerieben.

6. Zweiter Samnitenkrieg 325 — 304. Die Römer mußten als Geiseln für den abgeschlossenen Vertrag 600 Ritter bei den Samniten zurücklassen. Als nun der Senat den Vertrag nicht genehmigte, ließ der edelmüthige Pontius nicht nur die Consuln, sondern auch die Geiseln frei, obwohl die Samniten murrten. Dagegen begiengen im dritten Samnitenkriege die Römer die schmähliche Handlung, daß sie dessen Sohn, den Gavius Pontius, als er im Triumphe unter den Gefangenen nach Rom gebracht wurde, hinrichten ließen.

7. L. Papirius Cursor wollte seinen Reitergeneral Quintus Fabius, der bei Perusia gegen das Verbot, sich in einen Kampf einzulassen, gestritten und gesiegt hatte, ebenfalls als Ungehorsamen hinrichten lassen, aber Heer und Volk litten es nicht.

8. Dritter Samnitenkrieg 298 — 290. In der Schlacht bei Sentinum hatten die gallischen Kriegswagen, die auf die Römer einrasselten, die Reihen in Unordnung gebracht. Da folgte der Consul Publius Decius Mus, der Sohn, dem Beispiele seines Vaters, weihte sich ebenfalls dem Tode und brachte dadurch den Sieg auf die Seite der Römer. Mit Decius Mus kommandirte zum dritten Male der obenerwähnte Quintus Fabius Maximus, damals zum fünften Male Consul. Quintus Fabius gehört zu den wahrhaft großen Römern. Am größten bewies er sich, als er zum zweitenmale Consul war. Damals gerieth Rom in Noth, denn obwohl Fabius überall siegte, so erlitt doch sein College Cajus Marcius Rutillus so schwere Niederlagen, daß ein Dictator aufgestellt wurde. Fabius ernannte seinen Feind, den Papirius Cursor, dazu. Als einmal der Sohn A. Fabius Maximus Gurges eine Niederlage erlitten und deßhalb als Consul abgesetzt werden sollte, bat der Vater beim Volke für ihn, ließ sich demselben als Unterfeldherrn beigeben und erfocht mit ihm jenen Sieg, der den Gavius Pontius zum Gefangenen machte. Dem triumphirenden Sohne folgte der Vater zu Pferde. Den Beinamen Maximus (der Größte) erhielt Fabius übrigens wegen seines ausgezeichneten Wirkens als Censor.

9. Nach Beendigung der Kriege mit den Samniten wurden auch noch die Sabiner, die lange Zeit mit den Römern verbunden waren, vollständig unterthänig gemacht. Es wurden alle Bündnisse der einzelnen Städte aufgelöst, doch ließ man manchen Städten, welche treu geblieben waren, die Selbstständigkeit. Diese hieß man Municipien d. h. solche, welche Antheil nehmen an den Lasten des römischen Volkes. In der Regel behielten sie ihre Ortsgesetze, manchmal auch ihre Ortsobrigkeiten, andere Städte dagegen waren den römischen Obrigkeiten unterworfen. Die Bürger der einen erhielten, wenn sie nach Rom

zogen und einen Sohn in der Provinz zurückließen, das volle Stimmrecht, andere dagegen nicht. Sie mußten sogar aus den römischen Legionen austreten und durften außerhalb ihres Ortes weder Grundbesitz erwerben noch heirathen. So waren diese Städte in ihrem Interesse getheilt und es war daher in Zukunft an ein gemeinsames Handeln nicht zu denken. Um diese Städte im Zaume zu halten und ihre Verbindung unter einander abzuschneiden, gründeten die Römer überdies in ihrem Gebiete, hauptsächlich an der Grenze, Kolonien, deren Insaßen vollberechtigte römische Bürger waren. Im Laufe der Zeit verwischte sich jedoch der Unterschied unter den Städten und es bekamen alle gleiche Municipalrechte. Auf diese Selbstständigkeit waren die Städte sehr eifersüchtig und daß jede sich mit der andern für gleichberechtigt hielt, wurde hauptsächlich die Ursache der vielen Städtekriege im Mittelalter und der Abneigung, die heute noch bei vielen gegen die italienische Einheit besteht.

§. 59.

Der Krieg mit Tarent und mit Pyrrhus.

(280—272 v. Chr.)

166) Nach Beendigung der Samnitenkriege erstreckte sich die römische Herrschaft über ganz Mittelitalien und die römische Republik zählte 278,000 Bürger, wohl geübt in den Waffen und stets bereit, jedem Feinde die Spitze zu bieten, wozu es an Gelegenheit nicht mangelte. Es gefiel Rom namentlich, den Vermittler unter den kleinern Staaten zu machen, um dadurch Gelegenheit zu erhalten, sich in die innern Angelegenheiten derselben mischen zu können. Als nun die Lucaner gegen die Küstenstadt Thurii, eine griechische Kolonie, feindselig verfuhren, wandten sich die Einwohner von Thurii an die Römer um Hilfe. Diese geboten den Lucanern Einhalt, und da die Lucaner nicht darauf achteten, so sandten sie zehn Dreiruderer den Thuriern zu Hilfe. Die Flotte aber wurde vom Sturm verschlagen, und mußte Zuflucht im Hafen von Tarent suchen. Nun war schon während des Samnitenkrieges zwischen Rom und Tarent ein Vertrag abgeschlossen worden, gemäß welchem keine römischen Kriegsschiffe über das Vorgebirge Lacinium hinausschiffen durften. Als nun die Schiffe im Hafen von Tarent einliefen, regten unbesonnene Volksführer die Tarentiner auf. Zwei Schiffe wurden hinweggenommen, vier vernichtet; die andern entkamen. Thurii wurde indeß von den Tarentinern erobert.

167) Rom schickte nun eine Gesandtschaft nach Tarent, an deren Spitze der Consul Posthumius Megellus stand, um Genugthuung zu fordern. Aber die Tarentiner, die gerade bei einem Feste und halb berauscht waren, beleidigten die Gesandtschaft auf das gröblichste. Mit Recht mußten sie nun die Rache Roms

befürchten. Sie wandten sich deßhalb an den König Pyrrhus von Epirus, der gerade Macedonien verloren hatte. Pyrrhus kam gerne nach Unteritalien, da er wähnte, leicht über die vielen einzelnen Städte und Völker Meister werden zu können. (280 v. Chr.) Er besiegte auch wirklich am Flusse Siris bei Heraklea die Römer, welche mit der macedonischen Kriegskunst noch nicht bekannt und den Anblick der Elephanten nicht gewöhnt waren. Aber Pyrrhus hatte zugleich auch die Ueberlegenheit der römischen Tapferkeit erkannt und vorausgesehen, daß nicht viel bei diesem Kriege herauskommen werde. Er schickte den griechischen Staatsmann und Redner Kineas nach Rom, um Friedensverhandlungen anzuknüpfen. Allein die Geneigtheit der Römer schwand wieder, als der alte Senator Appius Claudius, der Blinde, daran erinnerte, daß es in Rom gegen die Vätersitte sei, Frieden zu schließen, so lange man nicht Sieger gewesen. Pyrrhus errang noch einen Sieg bei Askulum, aber mit so großen Verlusten, daß er ausrufen mußte: „Noch einen solchen Sieg und ich kehre allein nach Epirus zurück."

168) Unterdeß erlitt der Krieg eine Unterbrechung, da Pyrrhus den Griechen in Sicilien gegen die Karthager zu Hilfe kommen mußte. Drei Jahre blieb er dort und kämpfte zwar glücklich, gerieth aber wegen seines gewaltthätigen Benehmens mit den Einwohnern von Sicilien selbst in Zwistigkeiten. Als er wieder nach Italien zurückkehrte, nahmen ihm die Karthager einen Theil der Flotte hinweg, wodurch er sehr viele Beute verlor. In Italien waren die Römer unterdessen über die einzelnen Städte Meister geworden und als sie mit Pyrrhus bei Beneventum zusammenstießen, erlitt dieser eine vollständige Niederlage (275 v. Chr.). Er mußte nach Griechenland zurückkehren, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Er starb bald darauf. Nach drei Jahren waren die Römer Herren von ganz Unteritalien.

Anmerkungen.

1. Tarent h. Tarento, Siris h. Sineo, Heraklea h. Policoro, Asculum h. Ascoli, sämmtlich in Apulien; Beneventum h. Benevento in Campanien.

2. Tarent war eine griechische Pflanzstadt und die griechische Sprache auch die Sprache der Tarentiner. Posthumius Megellus redete den Senat in Tarent deßhalb griechisch an, weil er sich aber nicht ganz fehlerfrei ausdrückte, wurde er, sobald er anfing zu sprechen, von den Tarentinern ausgelacht, und als er nun gar im Namen Roms Genugthuung forderte, zum Saale hinausgestoßen. Ja, Philonidas, ein Possenreißer, beschmutzte auf der Straße garstig den Mantel des Römers. Posthumius wandte sich entrüstet gegen ihn und sprach, indem er auf sein beschmutztes Kleid deutete: „Diesen Flecken wäscht nur Tarentinerblut aus."

3. Der Consul Valerius Lävinus, der dem Pyrrhus entgegen gestellt wurde, hatte seine Anordnungen so gut getroffen, daß Pyrrhus den Meister der Kriegskunst in ihm erkannte, und zuerst sich erbot, zwischen Rom und Tarent den Vermittler zu machen. Lävinius forderte, statt in Unterhandlungen sich einzulassen, den Pyrrhus auf, Rechenschaft darüber zu geben, was er auf italischem Boden zu thun habe. Das Treffen bei Heraklea wurde durch die Elephanten entschieden, von denen Pyrrhus 20 mitgebracht hatte. Nach der Schlacht rückte Pyrrhus gegen Rom vor, schickte aber den Kineas voraus, um die Römer für den Frieden zu stimmen, denn er erkannte, wie schwierig es sein werde, die Römer zu bekämpfen. Umgekehrt hatten die Römer auch vor dem Feldherrntalent des Pyrrhus Respect bekommen. Pyrrhus verlangte, die Römer sollten alles Land herausgeben, was sie seit 40 Jahren erobert hatten. Als der Senat schwankte und ein Theil zum Frieden sich geneigt zeigte, ließ sich der alte Appius Claudius, der Blinde, in den Senat tragen und warf der Versammlung vor, daß sie sich immer gerühmt hätten, sie wollten Alexander besiegen, wenn er nach Italien komme, und jetzt fürchteten sie sich vor Alexanders Waffenträger, der von den Macedoniern geschlagen worden sei. Die Senatoren schämten sich und gaben dem Kineas die Antwort, daß sie sich mit Pyrrhus in keine Unterhandlungen einließen, so lange er auf italischem Boden stehe. Kineas hatte aber vor den Römern und ihrem Senate eine solche Ehrfurcht bekommen, daß er dem Pyrrhus berichtete, die Römer scheinen ihm ein Volk von Königen und der Senat eine Versammlung von Göttern zu sein.

4. In der Geschichte des Pyrrhus begegnen wir zwei Heldengestalten, die noch Musterbilder der damals schon erlöschenden alten Römertugend waren. Diese beiden Männer sind Cajus Fabricius und Manius Curius Dentatus. Cajus Fabricius wurde nach der Schlacht von Heraklea zu Pyrrhus geschickt, um mit ihm wegen Auslösung der Gefangenen zu unterhandeln. Pyrrhus suchte den Fabricius in seine Dienste zu ziehen, versprach ihm eine große Summe Geldes und bot ihm eine Feldherrnstelle an. Als diese Versprechungen keinen Eindruck machten, suchte er ihn zu erschrecken. Ein hinter einem Vorhang aufgestellter Elephant schwang plötzlich seinen Rüssel über das Haupt des Römers. Aber auch dieses Schreckmittel blieb ohne Erfolg. Pyrrhus ließ die Gefangenen zwar nicht frei, erlaubte ihnen aber zur Feier der Saturnalien, welche Ende Dezember als Dankfest für den Erntesegen gefeiert wurden, nach Rom zu gehen. Sämmtliche Gefangene kehrten wieder zurück. Der Senat hatte Todesstrafe darauf gesetzt, wenn einer zurückbleiben würde. Zwei Jahre darauf stand Fabricius dem Pyrrhus als Feldherr gegenüber und erhielt von dessen Leibarzt einen Brief, in dem er sich anbot, den Pyrrhus gegen eine Summe Geldes zu vergiften. Aber Fabricius sandte den Brief an den Pyrrhus, der diesen Edelmuth damit vergalt, daß er alle Gefangenen ohne Lösegeld freigab. Obwohl Fabricius die höchsten Ehrenstellen begleitete, blieb er doch so arm, daß seine Töchter auf Staatskosten ausgestattet werden mußten. Um ihn auszuzeichnen, wurde das Gesetz, das die Beerdigung in der Stadt verbot, für ihn aufgehoben und er innerhalb der Ringmauern bestattet.

5. Manius Curius Dentatus war wie Fabricius noch ein Muster altrömischer Einfachheit und Uneigennützigkeit. Obwohl er im Samnitenkriege in einem Jahre zweimal triumphirte und ihm das Jahr darauf die Ehre eines kleinern Triumphes (Ovation) zu Theil

wurde, so verharrte er doch wie Fabricius in seiner Armuth. Einmal schickten die Samniten Gesandte an ihn. Diese fanden ihn am Herde, wie er ein Gericht Rüben zum Mittagsmahle kochte. Als die Samniten den Consul in seiner Dürftigkeit sahen, boten sie ihm reiche Geschenke an, um ihn für ihre Sache günstig zu stimmen. Aber Curius wies dieselben mit den Worten ab: „ich will lieber über reiche Leute herrschen als selbst reich sein." Als er den Pyrrhus bei Benevent geschlagen hatte und das reiche Lager der Epiroten in seine Hände fiel, ließ er die königliche Beute unberührt, und als er dennoch der Unterschlagung beschuldigt wurde, schwur er, daß er nichts von Allem zu sich genommen habe, als ein hölzernes Wassergeschirr, das zum Opfern diente.

§. 60.

Die Kriege mit Karthago. Erster punischer Krieg.

(264—241 v. Chr.)

169) Während Rom den Grund zu seiner zukünftigen Größe legte, war Karthago (s. §. 24) bereits zu einer staunenswerthen Blüthe gelangt. Es behauptete nicht nur die Herrschaft in Afrika, sondern die Karthager hatten auch einen großen Theil von Spanien, viele Inseln im mittelländischen Meere, namentlich Sardinien, Corsika und einen Theil von Sicilien sich unterworfen. Der Theil Siciliens, der noch unabhängig war und unter Königen stand, war mit ihnen verbündet. Obwohl die Karthager ein Handelsvolk waren, so hatten sie doch eine geübte Streitmacht, da sie aus Afrika und den benachbarten Ländern vorzügliche Truppen zogen, namentlich ausgezeichnete Reiter und Bogenschützen. Ihre Staatseinnahmen, welche es möglich machten, diese großen Streitkräfte zu halten, übertrafen die Einnahmen Roms um Vieles. Dazu kam, daß Karthago eine mächtige Flotte besaß, mit der es die Meere beherrschte. So mußte es die Eifersucht der Römer erregen, und insbesondere der Besitz Siciliens, welches als Kornkammer für die Römer von der größten Wichtigkeit war, führte endlich einen Zusammenstoß herbei.

170) Die wichtigste Stadt auf Sicilien war Syrakus, eine von Korinth aus gegründete griechische Kolonie. In dieser Stadt hatte Dionys I. sich zum Alleinherrn aufgeschwungen und 38 Jahre lang regiert. Aber sein Sohn Dionys II. verstand es nicht, die Herrschaft zu behaupten und wurde von dem Korinther Timoleon vertrieben. Doch blieb Syrakus nicht lange befreit. Es gelang einem Mann aus niederm Stande, dem Agathokles, sich die Tyrannis zu verschaffen. Diese behauptete er auch 28 Jahre hindurch hauptsächlich mit Hilfe von zusammengelesenen Söldnern. Als er endlich an Vergiftung starb, liefen diese Truppen auseinander. Ein Theil derselben, die Mamertiner, be-

mächtigten sich der Stadt Messana und setzten sich dort fest. Bald kamen sie mit Syrakus in Zwistigkeiten und erlitten durch Hiero, den neuen Herrscher von Syrakus, eine empfindliche Niederlage. Die vornehmen Bürger wandten sich deßhalb an die Karthager, die ihnen auch zu Hilfe kamen. Aber die geringeren Bürger befürchteten, daß eine aristokratische Verfassung eingeführt werde, und wandten sich an die Römer. Die Römer kamen unter dem Consul Appius Claudius Caudex, verjagten die Karthager aus Messana, und schlugen den König Hiero. Dieser erkannte ganz richtig, daß er nur durch Anschluß an die Römer die Selbstständigkeit von Syrakus retten könne, und trat als Bundesgenosse auf deren Seite. So standen die Römer und Karthager in fremdem Lande einander gegenüber.

171) Während die Römer zu Lande die Oberhand behielten und die Karthager bald aus ihren Besitzungen auf Sicilien vertrieben, waren diese zur See im Vortheile. Sie verwüsteten die Küsten Italiens und Siciliens, ohne daß die Römer mit ihren Dreiruderern gegen die Fünfruderer der Karthager in einen Kampf sich einlassen konnten. Da bauten die Römer in 30 Tagen 160 Penteren (Fünfruderer) nach dem Muster eines gestrandeten karthagischen Schiffes. Zugleich wurden 36,000 Ruderknechte zu Lande im gleichmäßigen Schlage eingeübt. Darauf erfocht der Consul Cajus Duilius bei Mylä den ersten und zwar einen glänzenden Seesieg. (260 v. Chr.) Im Vertrauen auf die günstigen Erfolge unternahmen es die Römer, nach Afrika hinüberzusetzen und die Karthager in ihrem eigenen Lande anzugreifen. Auch hier kämpften sie mit Glück, da die Karthager bessere Kaufleute als Soldaten waren. Als diese aber am Spartaner Xantippus, einem Söldnergeneral, der ihnen 2000 Mann Hilfstruppen zuführte, einen tüchtigen Feldherrn erhielten, wurden die Römer bei Tunes geschlagen und der Consul Attilius Regulus gerieth in die Gefangenschaft (255 v. Chr.).

172) Die Karthager schickten jetzt den Regulus nach Rom, um wegen des Friedens zu unterhandeln. Aber Regulus hatte erkannt, wie große Anstrengungen Karthago machen mußte, um sich noch zu halten, und rieth, weder Friede zu schließen, noch die Gefangenen freizugeben. Er selbst kehrte, wie er es den Karthagern hatte zuschwören müssen, in die Gefangenschaft zurück, und mußte eines grausamen Todes sterben. Der Krieg spielte sich nun hauptsächlich auf Sicilien weiter, aber meist zu Ungunsten der Römer. Der Consul G. C. Metellus erfocht zwar noch einen bedeutenden Sieg bei Panormus, dem ungeachtet büßten die Römer vier Flotten ein. Die empfindlichste Niederlage erlitten sie unter Claudius Pulcher bei Drepanum (249 v. Chr.). Der karthagische

Feldherr Hamilkar, mit dem Beinamen Barkas (der Blitz), machte von der Bergfeste Herkte Ausfälle bis an die italienische Küste hin. Endlich standen die reichen Bürger in Rom zusammen und erbauten eine Flotte auf ihre Kosten. Mit dieser erfocht Lutatius Catulus bei den ägatischen Inseln einen Sieg, der über das Schicksal Siciliens entschied. Die Karthager mußten innerhalb zehn Jahren 3200 Talente zahlen, die Gefangenen freigeben und Sicilien nebst den zunächst gelegenen Inseln räumen. Sicilien ward die erste römische Provinz und von einem römischen Landpfleger (Proconsul, Proprätor) verwaltet (241 v. Chr.).

Anmerkungen.

1. Syrakus h. Siragosa; Messana h. Messina; Mylä h. Melazzo bei Siragosa; Panormus h. Palermo; Drepanum h. Trepani. Die ägatischen Inseln sind eine Inselgruppe westlich von Sicilien.

2. Wie in allen griechischen Städten so entbrannte auch in Syrakus der Streit zwischen den Nachkommen der ursprünglichen Bürger, die den Erbadel ausmachten, und denen, die später erst in das Gemeinwesen aufgenommen wurden. Diese innern Zwistigkeiten ermöglichten es einzelnen Männern, welche vorgaben, das Volk beschützen zu wollen, und im Namen der Freiheit auftraten, die Herrschaft an sich zu reißen. Ein solches Parteihaupt war Dionys I., dem das Volk, als er erst 25 Jahre alt war, das Obercommando über die Armee anvertraut hatte. Er führte glückliche Kriege nach Außen, regierte 38 Jahre lang kräftig im Innern, war aber in beständiger Furcht, man möchte ihm nach dem Leben trachten. Man sagt von ihm, er habe sich von seinen Töchtern den Bart mit glühenden Kohlen absengen lassen, damit ihm kein Scheermesser zu nahe komme. Seinem Höflinge Damokles, der ihn einmal als den Glücklichsten der Sterblichen pries, versinnbildete er seine Lage. Er versprach ihm sein Glück einen Tag lang genießen lassen zu wollen, und räumte ihm an der Tafel seinen Platz ein. Als Damokles zufällig in die Höhe schaute, erblickte er mit Entsetzen ein blankes Schwert, das an einem Pferdhaar über seinem Scheitel hing. Die Gefängnisse in den bekannten Steinbrüchen (Latomien) ließ Dionys mit seinen Zimmern in eine solche Verbindung bringen, daß er jedes Wort hören konnte, um von den Gefangenen ihre Geheimnisse zu erfahren. Er bestahl die Götter und die Menschen. Er beraubte namentlich die Bildsäulen der Götter ihres Schmuckes. So nahm er der Bildsäule Jupiters den goldenen Mantel, weil er im Sommer zu schwer und im Winter zu kalt sei, und der Bildsäule des Aeskulap den goldenen Bart als eine unschickliche Zierde. Den Philosophen Plato, der an seinen Hof kam und dessen Freimuth ihm mißfiel, ließ er um 20 Minen als Sklaven verkaufen. Ueber 10,000 Bürger fielen während seiner Regierung als ein Opfer seines Mißtrauens und seiner Gewaltthätigkeit. Einer der wenigen edlen Züge ist die Begnadigung eines jungen Menschen, für den sein Freund Bürgschaft leistete, eine Begebenheit, die Schiller dichterisch verwerthete. Er starb 367 v. Chr. Dionys II. lebte nach seiner Vertreibung als Privatmann zu Korinth und soll seinen Unterhalt theils durch Betteln, theils durch Unterrichtgeben erworben haben.

3. Cajus Duilius kam auf den glücklichen Einfall, an die Mastbäume der römischen Schiffe Fallbrücken mit eisernen Haken anbringen

zu lassen. Diese Fallbrücken wurden in der Nähe der feindlichen Schiffe fallen gelassen, schlugen mit den Haken ein und dienten als Weg auf das feindliche Schiff, so daß Mann gegen Mann kämpfen konnte. Duilius durfte triumphiren und erhielt für sein ganzes Leben das Vorrecht, auf dem Heimwege von einem Schmause einen Diener mit einer Wachsfackel, sowie Flöten- und Saitenspieler als Begleitung zu haben. Zum Andenken an diesen Seesieg wurde auf dem Forum eine Säule errichtet und mit den eroberten Schiffsschnäbeln geziert. Duilius selbst baute aus Dankbarkeit auf dem Krautmarkte dem Janus einen Tempel.

4. Die Niederlage der Karthager bei den ägatischen Inseln war so vollständig, daß ihr Befehlshaber Hanno auf einem Nachen sich flüchten mußte, weil sein eigenes Schiff geentert worden war.

5. Marcus Attilius Regulus, ein sonst erfahrener Feldherr, der schon triumphirt hatte, war dem Xantippus gegenüber so unglücklich, daß 30,000 Römer auf dem Platze blieben. Als man ihn nach Rom schickte, ließ man ihn vorher schwören, er werde wieder zurückkehren, wenn die Friedensvorschläge der Karthager nicht angenommen würden. Der Senat war geneigt, darauf einzugehen, um dem Regulus die Freiheit zu erhalten, aber dieser rieth selbst ab und kehrte, seinem Eide gemäß, in die Gefangenschaft zurück. Die Karthager schnitten ihm aus Rache die Augenlider ab, und setzten ihn so den brennenden Sonnenstrahlen aus. Zuletzt steckten sie ihn in einen mit Nägeln ausgeschlagenen Kasten, in dem er sich nicht anlehnen konnte, so daß er vor Schlaflosigkeit und Hunger starb. Man ging zu Karthago übrigens ebenso grausam mit den eigenen Feldherrn um, die im Kriege unglücklich waren. Die meisten wurden zur Strafe dafür gekreuzigt. Der römische Senat gab der Marcia, der Wittwe des Regulus, zwei vornehme Karthager preis, und diese ließ beide in einen ähnlichen Kasten stecken. Als einer gestorben war, ließ sie den andern an der faulenden Leiche angekettet, so daß der Senat ihr befehlen mußte, den Gefangenen menschlicher zu behandeln.

§. 61.

Die Zeit zwischen dem ersten und dem zweiten punischen Krieg.

(241—218 v. Chr.)

173) Nach Abschluß des Friedens mit den Römern kamen die Karthager mit ihren Miethstruppen in Verlegenheit, da sie nicht einmal den rückständigen Sold, geschweige denn die während des Krieges versprochene Zulage bezahlen konnten. Es entstand der Söldnerkrieg (s. Nr. 59), der drei Jahre dauerte. Diese Verlegenheit benützte Rom und nahm Sardinien und Corsica weg. Als die Karthager beide Inseln nach Beendigung des Söldnerkrieges wieder zurückverlangten, stellte sich Rom beleidigt und erklärte Karthago den Krieg. Da dieses nicht im Stande war, denselben aufzunehmen, mußte es von den Römern mit 1200 Talenten den Frieden erkaufen. Auch die Illyrier, die vielfach von der See aus in Italien einfielen, die Städte plünderten, die Einwohner mordeten oder als Sklaven fortschleppten, wurden im eigenen Land

bekriegt und tributpflichtig gemacht. Zugleich wandte Rom seine siegreichen Waffen gegen die unruhigen gallischen Stämme in Oberitalien. Im Anfange erhielten diese nachdrückliche Hilfe von den Stammverwandten jenseits der Alpen. Ja, sie wandten sich sogar zum Angriffskrieg gegen die Römer und brachen in Etrurien ein, wurden aber bei Telamon am Ausflusse des Umbro geschlagen. Fortan war auch Oberitalien oder das cisalpinische Gallien römische Provinz. (222 v. Chr.)

174) Aber auch die Karthager suchten neue Kräfte zu gewinnen und das, was sie an die Römer verloren hatten, auf einer andern Seite zu ersetzen. Sie schifften unter Hamilkar Barkas nach Spanien, das an Gold und Silber reich war, landeten in Gades und eroberten das ganze Land bis an den Ebro. Um das Errungene zu behaupten, gründete Hasdrubal, der Schwiegersohn des Hamilkar, Neu-Karthago. Die Römer, eifersüchtig auf die Erfolge der Karthager, drohten abermals mit Krieg und Hasdrubal, der den Kampf mit ihnen auch jetzt noch nicht aufnehmen konnte, mußte einen Vertrag eingehen, daß er seine Eroberungen nicht über den Ebro ausdehnen und die Stadt Sagunt nicht beunruhigen wolle. Nach Hasdrubals Tode wurde der 26jährige Hannibal, der Sohn des Hamilkar, vom Heer zum Feldherrn gewählt. Er hatte als neunjähriger Knabe seinem Vater am Altare ewige Feindschaft gegen die Römer schwören müssen. Um diesem Eidschwur nachzukommen, entschloß sich Hannibal, den Krieg gegen die Römer selbst herbeizuführen. Er zog deßhalb gegen Sagunt und eroberte es, konnte sich aber des Besitzes nicht erfreuen, denn die Saguntер zündeten die Stadt an und verbrannten sich mit ihren Weibern, Kindern und Schätzen in ihren eigenen Häusern. Die Römer ließen alsbald durch Quintus Fabius Maximus die Auslieferung Hannibals verlangen, und als der Senat in Karthago diese verweigerte, wurde der Krieg erklärt (219 v. Chr.).

Anmerkungen.

1. Telamon h. Telamone im früheren Toskana am tyrrhenischen Meere; Gades h. Cadix; Neu-Karthago h. Carthagena; Sagunt lag im mittelländischen Meere in der Gegend, wo heute Valencia liegt, also noch herwärts des Ebro.

2. Der erste illyrische Krieg dauerte von 230—228 v. Chr. und hatte zur Folge, daß Demetrius von Pharos, der Statthalter von Korcyra (Korfu), der diese Insel auslieferte, von den Römern sie wieder als Eigenthum und zugleich die Statthalterschaft über Illyrien erhielt. Später aber trieb er Seeräuberei und wollte von Rom sich unabhängig machen. Der römische Consul Aemilius nahm ihm deßhalb die Insel Pharos, wo er residirte, und alle seine Besitzungen weg und nöthigte ihn, nach Macedonien zu fliehen (219 v. Chr.). Illyrien ward

Provinz. Die Griechen gestatteten fortan aus Dankbarkeit den Römern den Zutritt zu den olympischen und zu den isthmischen Spielen.

3. Den Galliern kamen die Gäsaten unter dem Könige Viridomar zu Hilfe. Dieser bot dem Consul M. Claudius Marcellus einen Zweikampf an, der angenommen und in welchem der Gallier besiegt wurde. Dies wirkte entmuthigend auf die Gallier. Die Gäsaten zogen sich zurück. Die Römer gingen das erstemal über den Po, nahmen Mediolanum und andere gallische Städte ein, und legten an der Grenze von Mittelitalien die Colonien Placentia (Piacenza), Mutina (Modena) und Cremona an, und führten die flaminische Straße, welche von Rom bis Ariminum (Rimini) sich zog, von da an unter dem Namen Aemilische Straße bis nach Placentia fort.

4. Spanien war zur Zeit Hannibals im Innern von Kelten, an der Küste von Iberiern bewohnt; nach Letztern nannten die Auswärtigen das Land Iberien. Seit der Vermischung beider Völker nannte man die Einwohner Keltiberer. Die Hauptflüsse sind der Iberus (Ebro), der Duerus (Duero), Tajus (Tajo), Anas (Quadiana), und Bätis (Quadalquivir). Der Ebro fließt in das mittelländische, die andern Flüsse in das atlantische Meer. Außer den bereits genannten Städten Gades, Hispalis, Neu-Karthago sind noch zu bemerken: Barcino (Barcellona), Toledum (Toledo), Tarraco (Tarragona), Portus Cale (Oporto), Numantia, das in Trümmern liegt, und Valentia. Unter den vielen einzelnen Völkerschaften sind hervorzuheben: die Gallier im Nordwesten; die Vaskonen (Basken), die Cantabrer und Asturier im Norden und die Cesitaner im Westen. Das Land hatte nicht nur Ueberfluß an Producten aus dem Pflanzenreiche, sondern auch an Metallen. Gold und Silber fand man nicht bloß in den Gebirgen, sondern auch in den Flüssen und selbst in der Ebene, wo man es oft hervorpflügte. Nicht minder war Spanien reich an Kupfer, Blei, Zinn, Quecksilber, Marmor und Salz. Das Wort Spanien leitet man von dem phönizischen Worte Span (Kaninchen) her, woran das Land Ueberfluß hatte.

5. Als der Senat in Karthago, obwohl eine Partei dafür stimmte, die Auslieferung Hannibals verweigerte, faßte Q. Fabius die Toga an zwei Zipfeln auf und sprach: „ihr Männer von Karthago, hier habt ihr Krieg, hier Frieden, welches von beiden wählt ihr?" Trotzig antwortete man ihm: „gebt, was ihr wollt." Da ließ der Römer die Toga fallen und rief: „wohlan! so sei es denn Krieg!"

§. 62.

Der zweite punische Krieg.

(218—201 v. Chr.)

175) Die Römer suchten nun auf zwei Seiten den Karthagern zu begegnen. Sie schickten den Titus Sempronius mit einem Heere nach Sicilien, den P. Cornelius Scipio aber nach Spanien. Allein Hannibal hatte einen Entschluß gefaßt, der zu dem Großartigsten gehört, was je einem Feldherrn in den Sinn

kam. Er wollte von Spanien nach Italien gehen und zwar zu Lande. Er mußte die Pyrenäen und die Alpen übersteigen und dies unter Hindernissen, die jeden Andern zurückgeschreckt hätten. Unter unsäglichen Schwierigkeiten führte er den Zug aus und kam fünf Monate nach seinem Abmarsche in Oberitalien an. Dort fand er den P. Cornelius Scipio, der schon bis Massilia gekommen, aber das Wagestück Hannibals erfahren hatte. Hannibal schlug ihn am Ticinus, den Tiberius Sempronius bald darauf an der Trebia (218 v. Chr.) und das Jahr darauf den Flaminius am trasimenischen See. Allein nach Rom getraute er sich noch nicht, obwohl die gewaltige Stadt bereits vor ihm erzitterte. In dieser Noth wählten die Römer den alten Quintus Fabius Maximus zum Dictator, denselben, der in Karthago den Krieg erklärt hatte.

176) Fabius beschränkte sich darauf, den Hannibal durch Hin- und Herzüge zu ermüden, ohne sich mit ihm in eine Schlacht einzulassen. Dieses Verfahren wurde in Rom nicht sehr günstig aufgenommen und Fabius erhielt von seinen Landsleuten den Namen „der Zauderer“ (Cunctator). Allein Fabius ging davon aus, daß im Laufe der Zeit Hannibal doch sich eine Blöße geben, oder, weil er des Landes unkundig war, einmal eine falsche Stellung einnehmen werde. Es traf auch richtig zu. Hannibal gerieth im Gebiete der Samniten in einen Engpaß und wäre verloren gewesen, wenn er sich nicht durch eine List gerettet hätte. Er band nämlich 2000 Ochsen Reisbündel zwischen die Hörner, ließ dieselben Nachts anzünden und die Ochsen gegen die Anhöhe hinauf treiben. Nicht so bedächtig, wie Fabius, war Minucius Rufus, sein Reitergeneral. Er hatte es in Rom durchzusetzen gewußt, daß er gleiche Gewalt mit dem Dictator haben sollte. Kaum hatte er diese Befugnisse erlangt, als er sich in ein Treffen einließ, in dem er geschlagen wurde. Er wäre mit seinem Heere aufgerieben worden, wenn Fabius ihm nicht zu Hilfe gekommen wäre. Als die Zeit der Dictatur vorüber war, erhielten die Consuln Terentius Varro und Aemilius Paulus den Oberbefehl, in welchem sie Tag für Tag abwechselten. An einem Tage nun, an dem Terentius Varro das Obercommando führte, wußte Hannibal eine Schlacht herbeizuführen, deren Ausgang für die Römer ein wahrhaft entsetzlicher war. Obwohl Hannibal nur die Hälfte der Truppen hatte, über die der Consul verfügte, errang er doch bei Cannä den bedeutendsten Sieg, den die alte Geschichte kennt (216 v. Chr.). Hannibal rückte nun zwar so weit vorwärts, daß er seine Fahnen Angesichts Roms aufpflanzen konnte, doch gieng er nicht auf dasselbe los, sonst wäre vielleicht Italien und die römische Herrschaft verloren gewesen,

und Europa — eine Zeit lang wenigstens — von Afrika beherrscht worden.

177) Nun suchte Hannibal zwar auf Befehl des Senats in Karthago mit Rom einen Frieden abzuschließen, und der Sieger schickte Gesandte an den Besiegten. Aber Rom wurde nie durch Unglück gebeugt und blieb seinem Grundsatze, nur als Sieger mit dem Feinde zu unterhandeln, auch diesmal getreu. Man gestattete den Abgesandten gar nicht den Eintritt in die Stadt und nicht einmal auf die Auswechslung der Gefangenen ließ man sich ein. Man machte die größten Anstrengungen und reihte sogar 8000 Sclaven in die Legionen ein. Hannibal bezog die Winterquartiere in Campanien. Der Aufenthalt in diesem herrlichen Lande, und vorzüglich in dem üppigen Capua, wirkte aber höchst verderblich auf die Mannszucht und den kriegerischen Geist der Soldaten ein, so daß Hannibal im kommenden Jahre vom Consul Claudius Marcellus bei Nola sogar geschlagen wurde. Und doch glaubte man in Karthago, daß Hannibal der Hilfe nicht bedürfe, und sandte alle verwendbaren Hilfsmittel nach Spanien. Deßhalb suchte Hannibal mit auswärtigen Fürsten Bündnisse einzugehen. Er erwarb sich Zusagen von Philipp III. von Macedonien und der Stadt Syrakus. Aber die Römer stifteten die Griechen auf, so daß Philipp zu Hause in Anspruch genommen war. Syrakus wurde vom Consul Claudius Marcellus belagert und nach dreijähriger ruhmwürdiger Vertheidigung erobert und zerstört. Der berühmte Mathematiker Archimedes, der bei der Erstürmung der Stadt seinen Tod fand, hatte durch allerlei Hilfsmittel, die er ersonnen, einen so langen Widerstand möglich gemacht. So war Hannibal verlassen. Das Heer, das er aus Spanien mitgebracht und das schon bei der Ankunft in Oberitalien auf die Hälfte zusammengeschmolzen war, hatte sich bedeutend verringert, während die italienischen Völkerschaften, die sich mit ihm gegen Rom verbunden hatten, keinen Ersatz für seine karthagischen Kerntruppen leisten konnten. Ueberdies blieben viele Städte Rom treu, da die karthagische Bundesgenossenschaft keine geringere Last als die römische war. Auch fielen wieder manche Städte in die Hände der Römer, wie z. B. Capua, ohne daß Hannibal sie retten konnte.

178) Unterdessen ging Spanien für Karthago verloren. Die beiden Brüder Publius Scipio und Cnejus Scipio kämpften zwar in diesem Lande ohne Erfolg und fielen in unglücklichen Treffen. Aber der 24jährige Sohn des P. Scipio, der denselben Namen wie der Vater führte, eroberte Neu-Karthago und machte durch Tapferkeit und Milde mehrere spanische Volksstämme zu Bundesgenossen. Hannibal mußte seinen Bruder Hasdrubal aus

Spanien zu Hilfe rufen. Dieser überstieg auf dem nämlichen Wege, wie Hannibal, die Alpen, kam nach Italien, wurde aber bei Sena von den Römern geschlagen. Nun setzte Scipio aus Spanien nach Afrika hinüber, schlug die Karthager und verstärkte sein Heer durch die Reiterei des numidischen Königs Masinissa. Jetzt riefen die Karthager, auf ihre eigene Rettung bedacht, den Hannibal nach Afrika zurück. Mit schwerem Herzen verließ Hannibal Italien, in welchem er 15 Jahre und im Anfange mit so glänzendem Erfolge gekämpft hatte. Aber als er in seinem Vaterlande ankam, konnte er dem Scipio weder ebensoviele noch so tüchtige Truppen gegenüberstellen; seine alten Kerntruppen lagen in den Gefilden Italiens begraben. In der Ebene bei Zama wurde Hannibal das zweite Mal in seinem Leben besiegt (202 v. Chr.). Die Karthager bewiesen im Unglück die Seelengröße und den Muth nicht, welche die Römer auszeichneten. Sie nahmen die von Scipio gestellten schmählichen Bedingungen an und gaben sich und ihre Herrschaft selbst auf. Ihre Besitzungen außerhalb Afrika's fielen an die Römer. So wurde, wie Sicilien, Sardinien und Corsika, auch Spanien eine römische Provinz.

Anmerkungen.

1. Massilia h. Marseille. Bei den Trümmern der Städte Nola und Capua im Neapolitanischen stehen heute Städte gleichen Namens. Cannä h. Canne in Apulien; Sena Gallica h. Sinigaglia; Zama, Stadt fünf Tagreisen südwestlich von Karthago entfernt am Flusse Bagradas (Medscherda), h. Zowarin.

2. Hannibal, geb. 247 v. Chr., erwirkte sich mit neun Jahren von seinem Vater Hamilkar Barkas die Erlaubniß, ihn nach Spanien begleiten zu dürfen, dadurch, daß er ewigen Haß gegen die Römer gelobte. Von jenem Augenblick an kehrte er nicht wieder nach Karthago zurück, bis er zur Rettung seiner Vaterstadt aus Italien zurückberufen wurde. Nach dem Tode des Vaters diente er drei Jahre unter seinem Schwager Hasdrubal, der nicht mit Hannibals Bruder verwechselt werden darf, bis dieser auf der Jagd von einem gallischen Sclaven ermordet wurde. Dann wurde ihm der Oberbefehl übertragen. Er wird für einen der größten Feldherrn des Alterthums gehalten, weil er stets ebenso besonnen und scharfsinnig als tapfer und kühn war, zugleich der beste Soldat, der schnellste Läufer und der abgehärtetste Krieger. Nur Eines verstand er nicht, was wesentlich einem großen Feldherrn eigen sein soll, errungene Siege zu benützen. Den Zug über die Alpen vollbrachte er unter den unermeßlichsten Schwierigkeiten. Er wählte diesen Weg, um nicht den Gefahren einer Seeschlacht sich aussetzen zu müssen. Zuerst mußte er über den Ebro setzen, die Pyrenäen übersteigen und durch das südliche Gallien ziehen, nur um bis an die Alpen zu gelangen. Dazu brauchte er $4\frac{1}{2}$ Monate. Dann stand er erst am Anfange des Wagnisses und es war sicher keine kleine Aufgabe, mit seinen Soldaten, die an die afrikanische Sonne, aber nicht an die nordische Kälte gewöhnt waren, das unwegsame Gletschergebirge der Alpen zu übersteigen. Dazu kam noch, daß es schon Spätherbst und die Witterung

stürmisch war. Die Elephanten und die Pferde glitten aus und stürzten in die Abgründe. Die Soldaten mußten aus Mangel an Zugthieren Lebensmittel und Gepäck zurücklassen. Dennoch erreichte er in neun Tagen den Gipfel der Alpen, ließ dort das Heer zwei Tage rasten und stieg dann herunter, was noch schwieriger war, da ungeheure Felsen- und Schneemassen den Weg versperrten. In 15 Tagen war der Uebergang bewerkstelligt. Von den 50,000 Fußgängern und 9000 Reitern, mit welchen er den Zug angetreten hatte, erreichten aber mit ihm nur 20,000 zu Fuß und 6000 zu Pferde den italischen Boden. Ein kürzerer aber nicht minder beschwerlicher Zug war der von Oberitalien nach Etrurien und an den trasimenischen See. Hannibal wollte den kürzesten Weg wählen und zog durch das feuchte und morastige Arnothal, in welchem Menschen und Thiere untersanken und die Soldaten das Gepäck auf einander thürmen mußten, um einen trockenen Fleck zu bekommen, oder auf die Leichname der Pferde liegen mußten, die im Sumpfe stecken blieben. Alle Elephanten giengen zu Grunde mit Ausnahme eines einzigen, auf dem Hannibal ritt. Hannibal selbst verlor durch die Feuchtigkeit ein Auge. Der Sieg bei Cannä war ein so glänzender, daß Hannibal 3½ Scheffel Ringe nach Karthago geschickt haben soll, die er den gefallenen römischen Rittern abgenommen hatte. Die Karthager verloren 6000, die Römer dagegen 70,000 Mann, worunter 1 Consul, 80 Senatoren, 30 Consularen und der größte Theil der römischen Ritter. Hannibal konnte überhaupt, als er in Karthago durch seinen Bruder Mago um Hilfe bitten ließ, sich rühmen, daß er in sechs Schlachten 200,000 Römer erschlagen und 50,000 zu Gefangenen gemacht habe. Dessenungeachtet mußte Hannibal unterliegen, weil Rom von auswärts unterstützt wurde, während er auf sich selbst angewiesen war. So erhielt Rom nach der Schlacht am trasimenischen See vom Könige Hiero von Sicilien 300,000 Scheffel Weizen und 200,000 Scheffel Gerste nebst 300 Pfund Gold. In Karthago aber wußte eine dem Hannibal feindliche Partei, die des Hanno, alle Beschlüsse zu dessen Gunsten wirkungslos zu machen. Hannibal erfuhr den unglückseligen Ausgang, den das Unternehmen seines Bruders Hasdrubal gefunden, erst, als dessen Kopf von den Römern in sein Lager geworfen wurde. „Nun erkenne ich dein Geschick, unglückseliges Karthago!“ rief Hannibal schmerzlich aus. Als er nach Afrika zurückgekehrt war, hatte er vor der Schlacht bei Zama mit Scipio eine Unterredung, in der er ihm Frieden anbot, aber Scipio stellte so harte Bedingungen, daß nur das Schwert entscheiden konnte.

3. Karthago wäre auch nach der Schlacht bei Zama nicht verloren gewesen; aber während in Rom zur Zeit der Noth die Parteien sich einigten, war Karthago uneinig. So mußte es denn nach der Schlacht von Zama alle Kriegsschiffe ausliefern bis auf zehn und alle gezähmten Elephanten. Alle römischen Ueberläufer, Sklaven, Kriegsgefangenen und Bundesgenossen mußte es ohne Lösegeld herausgeben. Innerhalb 50 Jahren mußte es 10,000 Talente bezahlen. Den Masinissa mußte es als König von Numidien anerkennen, durfte keinen Krieg führen ohne Einwilligung der Römer, mußte die nichtafrikanischen Besitzungen an Rom abtreten, und 100 Geiseln stellen. Scipio verbrannte 500 Kriegsschiffe auf offenem Meer. Nach geschlossenem Frieden betheiligte sich Hannibal als Suffet am Staatsleben. Er suchte hauptsächlich die Macht und Willkür des Senats zu brechen und die Staatseinnahmen zu regeln. Dadurch ward er bei den Vornehmen verhaßt und man klagte ihn an, daß er das Volk in Karthago wieder gegen Rom aufwiegle und zu diesem Behufe auch mit dem König Antiochus von

Syrien unterhandle. Eine römische Gesandtschaft verlangte deßhalb die Entfernung Hannibals von den Staatsgeschäften und im Weigerungsfalle die Auslieferung. Hannibal floh zu Antiochus (195 v. Chr.) und, als dieser ihn nicht mehr schützen konnte, zum Könige Prusias nach Bithynien. Aber auch dort ließen ihm die Römer keine Ruhe, und da Hannibal dem Prusias selbst nicht traute, nahm er Gift. Er starb (183 v. Chr.) im Alter von 64 Jahren. An ihm wird nicht nur sein Feldherrntalent gerühmt, sondern auch das wird mit Recht hervorgehoben, wie er bei den Soldaten so beliebt war, daß ungeachtet der strengsten Mannszucht und der unerhörten Anstrengungen, die er ihnen zumuthete, doch nie eine Meuterei weder gegen ihn, noch einen seiner Unterfeldherren entstand.

4. Archimedes, geb. 286 v. Chr., war ein Verwandter des Königs Hiero. Ihm verdanken wir viele mathematische Sätze, namentlich in Betreff des gegenseitigen Verhältnisses der Kugel, des Kegels, Halbkegels, Cylinders und des Kreises. Er ist der eigentliche Begründer der Mechanik und der Hydrostatik (der Lehre vom Gleichgewichte der tropfbar flüssigen Körper). Er kannte schon die Kraft des heißen Wasserdampfes und machte den Versuch, ihn bei Geschützen anzuwenden. Seine Maschinen, mit denen Steinmassen in weite Entfernung geschleudert wurden, fügten bei der Belagerung von Syrakus den Römern großen Schaden zu. Daß er durch einen Brennspiegel die römischen Schiffe in Brand gesteckt haben soll, ist zweifelhaft. Marcellus hatte den Befehl gegeben, den Archimedes zu schonen. Dennoch aber wurde er von einem Soldaten, der ihn nicht erkannte, in seiner Wohnung getödtet. Archimedes saß nämlich dort auf dem Boden seines Arbeitszimmers und war so vertieft in die mathematischen Kreise, die er in den Sand gezeichnet hatte, daß er den Lärm der in die Stadt eindringenden Feinde und das Jammergeschrei der Einwohner gar nicht hörte. „Verdirb mir meine Kreise nicht,“ rief er dem plünderungssüchtigen Soldaten zu, der in seiner Roheit den 75jährigen Greisen mordete.

5. P. Cornelius Scipio mit dem Beinamen Africanus Major (der Aeltere, der Afrikaner, zum Unterschiede von seinem Enkel, dem jüngern Scipio, der ebenfalls den Namen „der Afrikaner“ erhielt) wurde nach dem Tode seines Vaters, der in Spanien gefallen war, in dieses Land gesendet, um den Karthagern ihren Einfluß streitig zu machen (210 v. Chr.). Es gelang ihm, Neukarthago in seine Gewalt zu bekommen und mit der Stadt die Geiseln, welche die spanischen Völker den Karthagern stellen mußten. Er entließ einen Theil davon in die Heimath und ließ durch sie sagen, daß er die Uebrigen ebenfalls freigeben wolle, wenn ihre Landsleute auf seine Seite träten. So erwarb er sich eine Anzahl Völkerschaften zu Bundesgenossen, indem er gegen Gefangene, vorzugsweise gegen vornehme weibliche Gefangene, in edler und anständiger Weise sich benahm. Man wollte ihn zum Könige ausrufen, aber die Würde eines römischen Imperators war ihm lieber, als der Titel eines spanischen Königs. Im Jahre 204 landete er in Afrika, wo Masinissa, der König der östlichen Numidier, zu ihm übertrat, weil Hasdrubal seine Tochter Sophonisbe, die mit Masinissa verlobt war, an den Syphax, den König der westlichen Numidier, vermählte. Masinissa war von da an der gefährlichste Feind der Karthager. Scipio erfuhr in spätern Jahren nicht minder den Undank seiner Landsleute, als Hannibal, und wenn er auch nicht wie Hannibal aus dem Leben gieng, so starb er doch in einer solchen Abneigung gegen die Römer, die ihn der Bestechung beschuldigt hatten,

daß er nicht in Rom, sondern auf seinem Landgute begraben sein wollte. Das Todesjahr Hannibals war auch das des Scipio.

§. 63.

Unterwerfung von Macedonien, Syrien und Griechenland.

(191—146 v. Chr.)

179) Mit dem Ausgange des zweiten punischen Krieges beginnt der erste Kampf Roms um die Weltherrschaft. Der Nutzen, den der römische Adel und das an beständigen Kriegsdienst gewöhnte Volk aus den eroberten Provinzen zogen, war zu verlockend, als daß die Römer nicht nach weiterer Vergrößerung gestrebt hätten. Es schmeichelte überdies dem Ehrgeize des römischen Senats, daß viele Städte und Fürsten sich die römische Bundesgenossenschaft erbaten, um gegen ihre Feinde geschützt zu sein. Gerade dieses Bundesgenossenverhältniß verwickelte die Römer aber auch nach allen Seiten hin in Krieg.

180) Während des zweiten punischen Krieges hatten sowohl König Philipp III. von Macedonien als Antiochus III. von Syrien ihre Staaten zu vergrößern gesucht. Antiochus strebte eine Vereinigung der griechischen Staaten an und setzte in dieser Absicht nach Thracien über, von wo aus er nach Griechenland eindringen wollte. Aber bei den Thermopylen wurde er von Acilius Glabrio geschlagen und genöthigt, sich wieder nach Asien zurückzuziehen. In Asien wurde er sowohl bei Chius zur See, als bei Magnesia zu Lande von L. Scipio, mit dem Beinamen Asiaticus, besiegt und mußte Kleinasien abtreten. (190 v. Chr.) Die Römer schenkten das abgetretene Gebiet größtentheils dem Könige Eumenes von Pergamum und den Rhodiern, und schufen dadurch Staaten, welche stark genug waren, um sich das Gleichgewicht zu halten und doch den Römern gegenüber keinen Widerstand leisten konnten.

181) Philipp III. von Macedonien hatte seine Herrschaft besonders in Griechenland ausgedehnt und kam auch mit den Athenern in Feindseligkeiten. Da diese zu den Römern im Bundesgenossenverhältniß standen, so kamen ihnen die Römer zu Hilfe. Philipp wurde vom Consul Flamininus bei Kynoskephalä geschlagen (197 v. Chr.) und war von da an tributpflichtig. Sein Sohn Perseus suchte sich vergeblich von der Oberherrlichkeit der Römer zu befreien. Bei Pydna wurde er vom Consul Aemilius Paulus überwunden (168 v. Chr.). Er suchte sich zwar nach Samothrake zu flüchten, wurde aber dort gefangen genommen und nach Rom geführt, wo er mit seiner Frau und

seinen Kindern den Triumph des Siegers verherrlichen mußte. Zwei Jahre nachher starb er freiwillig zu Alba. Macedonien wurde in vier von Rom abhängige und zinspflichtige Freistaaten getheilt. Als die Macedonier aber zwanzig Jahre später gegen die Römer sich erhoben, wurde das ganze Land zu einer römischen Provinz gemacht (148 v. Chr.).

182) Die innern Zwistigkeiten, durch welche die Griechen geschwächt wurden, hatten schon lange die Einmischung der Römer herbeigeführt (s. Nr. 130) und auf den isthmischen Spielen hatte Flamininus alle griechischen Städte für unabhängig erklärt. Als nun die Spartaner von diesem Unabhängigkeitsverhältniß Gebrauch machen wollten, und dem achäischen Bunde sich widersetzten, traten die Römer auf die Seite der Spartaner. Die Korinther, welche in diesem Bunde die Hegemonie führten, waren unbesonnen genug, den Kampf mit den Römern aufnehmen zu wollen. Korinth unterlag und wurde durch den Consul Mummius von Grund aus zerstört. Griechenland wurde unter dem Namen Achaja römische Provinz (146 v. Chr.).

Anmerkungen.

1. Chius h. Scio. Es gab zwei Magnesia; das, welches durch den Sieg des Scipio bekannt wurde, lag in Lydien h. Manassi. Das andere Magnesia lag in Karien und war eine von den drei Städten, die dem Themistokles geschenkt wurden, h. Inek-Buzar. Kynoskephalä (Hundsköpfe) ist der Name zweier Hügel in Thessalien. Pydna h. Ayan am ägäischen Meere in Thessalien. Samothrake d. i. thracisches Samos, zum Unterschiede vom asiatischen Samos, h. Samothraki im ägäischen Meere gehört zur europäischen Türkei. Perseus flüchtete sich dahin, weil diese Insel für ein Asyl d. i. für eine Freistätte galt.

2. Lucius Aemilius Paulus war der Sohn des Consuls gleichen Namens, der bei Cannä seinen Tod fand. Er war ein sehr bedächtiger Befehlshaber. Als ihm im 60. Jahre seine Unterfeldherren (Legaten) wegen seines Zögerns Vorwürfe machten, erwiederte er ganz ruhig: „als ich so alt war wie ihr, sprach ich wie ihr, und wenn ihr in meinem Alter sein werdet, werdet ihr wie ich handeln.“ In der Schlacht bei Pydna blieben nicht weniger als 20,000 Macedonier. Eine schreckliche Maßregel von Aemilius Paulus war die Verwüstung von ganz Epirus, welches dem Perseus Hilfe geleistet hatte. Der römische Feldherr vertheilte seine Soldaten in 75 Städte des Landes und ließ alle an demselben Tage plündern und schleifen. 150,000 Einwohner wurden als Sklaven verkauft.

3. Als Titus Quinctius Flamininus den Griechen die Freiheit verkündete, wies er darauf hin, daß sie dies nur den Römern zu verdanken hätten, und wie es sich nun nicht mehr zieme, daß ein römischer Bürger in dem Lande in der Sklaverei lebe, welches seine Freiheit durch Rom empfangen. Die Griechen, welche freilich noch keinen Begriff hatten, wie die römische Freiheit schmeckte, gaben in ihrer Begeisterung alle jene Römer frei, welche während des zweiten punischen Krieges in die Gefangenschaft der Karthager gerathen und nach Griechenland verkauft worden waren.

4. Der feierliche Einzug eines siegreichen Feldherrn in Rom hieß Triumph. Der Feldherr mußte bei dem Senate darum nachsuchen. Zu diesem Zwecke wurde derselbe außerhalb der Stadt Rom, meistens auf dem Marsfelde, zusammengerufen. Wurde der Triumph bewilligt, so zog der Sieger mit seinem Heere vom Marsfelde aus durch einen Ehrenbogen in die Stadt, begleitet von dem Senate, den Rittern, seinen Söhnen und seinem Heere. Vorgetragen wurden Inschriften und Tafeln, auf denen seine Verdienste und Siege verzeichnet waren. Alsdann kamen die erbeuteten Waffen und Fahnen, die Schätze, die Gefangenen, dann er selbst auf einem Wagen mit vier weißen Rossen bespannt, einen Lorbeerkranz von Gold und Edelsteinen auf dem Haupte, einem Lorbeerzweig in der linken und einem elfenbeinernen Scepter in der rechten Hand. Dem Wagen folgten die Verwandten in weißen Gewändern, die aus der Gefangenschaft befreiten Römer, die Legaten, Officiere und Soldaten mit Kränzen geschmückt und Siegeslieder singend. Oft dauerte ein Triumph mehrere Tage. Beim Triumphe des Aemilius Paulus wurden am ersten Tage nur die erbeuteten Kunstwerke auf 250 Wagen vorgeführt, am zweiten Tage alsdann die Waffen, das Geld und die Gold- und Silbergeschirre. 3000 Männer hatten allein am gemünzten Silbergelde zu tragen. Am dritten Tage zog erst Aemilius Paulus mit den Gefangenen und dem Heere ein. Der Zug ging zuerst auf das Kapitol, wo der Feldherr seine Krone niederlegte und opferte. Es gab auch einen kleinen Triumph, bei dem der Feldherr zu Pferde und nicht vom Heere, sondern nur vom Senate begleitet, einzog. Dieser kleinere Triumph hieß Ovation (von ovis Schaf), weil der Feldherr auf dem Capitol ein Schaf opferte.

5. Die Zerstörung Korinths durch Mummius war von einer scheußlicheren Handlung begleitet, als irgend ein Feldherr sich zu Schulden kommen ließ, denn alle männlichen Einwohner der Stadt wurden vorher niedergehauen. Alsdann wurden sämmtliche Kunstwerke für den Triumph zusammengetragen, die Stadt der Plünderung preisgegeben, angezündet und niedergebrannt. Vor den Vandalen machte sich dieser Römer durch Zertrümmerung classischer Kunstwerke, von denen er meinte, daß sie in Rom wieder zusammengesetzt werden könnten, einen Namen von trauriger Berühmtheit.

§. 64.

Der dritte punische Krieg. Zerstörung Karthago's.

(146 v. Chr.)

183) Den größten Schandfleck lud Rom auf sich durch den dritten punischen Krieg und die daraus erfolgte Zerstörung Karthago's. Konnten die Römer beim ersten und zweiten Kriege vorwenden, ihr Interesse und das ihrer Bundesgenossen sei gefährdet, so war es beim dritten Kriege gerade umgekehrt. Denn jetzt wäre es Roms Pflicht gewesen, Karthago in Schutz zu nehmen. In Karthago hatte man Alles zu vermeiden gesucht, was den Römern anstößig sein könnte. Aber die neue Verfassung und Verwaltung, zu der Hannibal noch den Grund gelegt hatte, hatte sich trefflich bewährt. Die Stadt erhob sich wieder, der

Handel blühte auf, und die Eifersucht der Römer wurde auf's neue rege. Als deßhalb der Numidier Masinissa in das Gebiet von Karthago einbrach, ein Stück Land um das andere an sich riß, und die Karthager um die Erlaubniß, sich gegen den Feind wehren zu dürfen, in Rom nachsuchten, wurde ihnen diese verweigert und Marcus Portius Cato als Schiedsrichter gesandt. Aber Cato richtete so parteiisch, daß die Karthager seinen Spruch verwarfen. Von da an war Cato auf nichts als auf den Untergang Karthago's bedacht.

184) Weil also die Karthager keine Hilfe von Rom erhielten, griffen sie aus Nothwehr gegen Masinissa zu den Waffen. Da erklärten die Römer, der Friede sei gebrochen, und schickten eine Flotte und ein Heer nach Afrika ab. Erschrocken baten die Karthager um Frieden und räumten den Römern die Herrschaft beinahe über ihr ganzes Gebiet ein. Als aber Rom 300 Geiseln und alle Waffen ihnen abgenommen hatte und doch noch verlangte, daß sie die Stadt verlassen und sich zehn Meilen vom Meere im Innern des Landes ansiedeln sollten, da trieb die Verzweiflung sie zum Aeußersten. Mit den ungeheuersten Anstrengungen suchten sie sich frische Waffen zu verschaffen. Es gelang ihnen auch eine Zeit lang, den Römern Widerstand zu leisten, so lange sie nämlich von Außen mit Lebensmitteln unterstützt werden konnten. Ja sie errangen sogar über die Römer beträchtliche Vortheile, und in mehr als einem kühnen Ausfalle waren sie glücklich. Aber unterdessen hatte Publius Cornelius Scipio Aemilianus den Oberbefehl übernommen und alle Ortschaften um Karthago herum in seine Gewalt gebracht. Als nun die Zufuhr aufhörte, mußte auch die Kraft zum Widerstande sinken. Karthago wurde eingenommen. Aber noch war die Burg nicht erobert, wohin sich der Befehlshaber mit der Hauptmacht zurückgezogen hatte. Erst nach sechstägigem Straßenkampfe, während welchem die Stadt schon brannte, fiel die Burg in Feindes Hand. 50,000 Männer mußten sich ohne Widerstand ergeben und die Stunde für das unglückliche Karthago hatte geschlagen. 17 Tage dauerte der Brand. Stadt und Burg wurden so vernichtet, daß auch keine Spur mehr übrig blieb. Alle Städte, welche den Karthagern Hilfe geleistet, wurden ebenfalls geschleift. Es war dies in demselben Jahre, in welchem auch Korinth unterlag (146 v. Chr.). Afrika zählte fortan zu den römischen Provinzen und Utica wurde Hauptstadt.

Anmerkungen.

1. Marcus Porcius Cato, der Aeltere, war ein Mann von äußerst einfacher Lebensweise, allen Neuerungen, besonders auch aller griechischen Bildung abgeneigt, weil er dafür hielt, daß die römische

Kriegstüchtigkeit dadurch geschwächt werde. Er bekleidete die höchsten Ehrenstellen und war auch Censor, weßhalb er den Beinamen Censorinus führte. Als solcher war er ungemein streng und trat aller Schwelgerei und Ueppigkeit entgegen. Auch dem Aufwande der Frauen in Kleidung und Schmuck setzte er Schranken. Dagegen war er hart in seinem eigenen Hause, geizig und schmutzig, grausam gegen seine Sklaven, unversöhnlich gegen seine Feinde. Seit er Karthago abgeneigt war, schloß er seine Reden im Senate nie anders als mit den Worten: „das ist nun meine Meinung, und überdies meine ich noch, daß man Karthago zerstören müsse."

2. Die ganze Tücke der Römer geht aus der Art hervor, wie sie die Karthager im Anfange behandelten. Zuerst verlangte man 300 Kinder aus den vornehmsten Familien als Geiseln. Als man diese hatte, verlangte man erst Auslieferung aller Waffen, unter dem Vorwande, diese nützten doch nichts mehr, da Rom für Sicherheit sorgen werde. Und jetzt erst, da die Karthager wehrlos waren, kündigte man ihnen an, daß sie, die Seefahrer, die Hafenstadt verlassen und im Binnenlande sich ansiedeln müßten. Das war mehr als die Karthager ertragen konnten. Es bemächtigte sich der Einwohnerschaft eine allgemeine Verzweiflung. Tag und Nacht wurden nichts als Waffen geschmiedet. Alles Erz, ja alles Silber und Gold wurde verarbeitet. Die Frauen gaben nicht nur ihren Schmuck, sondern selbst ihre Haare her, um Bogensehnen daraus zu machen. Die Weiber standen den Männern an Tapferkeit nicht nach, und als Karthago verloren war, stürzten sie sich ebenso unerschrocken in die Flammen. Von 700,000 Einwohnern blieben nur 50,000 am Leben.

3. Publius Cornelius war der Sohn des Aemilius Paulus, weßhalb er den Namen Aemilianus führt. Ein Scipio wurde er dadurch, daß er von einem Sohn des Siegers von Zama an Kindesstatt angenommen wurde. Als er in den Brand von Karthago hineinblickte, soll er geweint und die Worte Homers gesprochen haben: „Einst wird kommen der Tag, wo die heilige Ilios hinsinkt, Priamos selbst und das Volk des lanzenkundigen Königs." Der Geschichtschreiber Polybius, der ihn begleitete, fragte ihn, warum er weine; Scipio soll geantwortet haben: auch für Rom kann einst ein solcher Tag kommen.

4. Der Geschichtschreiber der punischen Kriege ist vorzüglich Polybius. Er verfaßte eine Geschichte des Wachsthums des römischen Reiches, die aber nicht mehr vollständig erhalten ist. Polybius (geb. zwischen 212—204 v. Chr.), ein Grieche, kam als Geisel nach Rom und lernte dort die römische Staatsverfassung kennen. Er begleitete den Scipio auf seinen Zügen. Polybius ist der erste pragmatische Geschichtschreiber, d. h. der Erste, welcher in der Weltgeschichte nicht bloßen Zufall, sondern das Walten einer höhern Macht erkannte.

§. 65.

Die Gracchen.

185) Man sollte nun meinen, eine so ungeheure Menge von Kostbarkeiten aller Art, die aus den eroberten Provinzen nach Rom geschleppt wurden, hätten einen ungeheuren Wohlstand zur Folge gehabt, und es ist wahr, es war ein fabelhafter Reichthum in Rom aufgehäuft. Aber es befand sich dieser doch nur in ver=

hältnißmäßig wenigen Händen und es waren vielleicht nur 2000 Familien, welche die öffentlichen Aemter an sich gezogen hatten und deßhalb auch im Besitze des Vermögens waren. Das Licinische Gesetz (s. §. 55) war außer Acht gekommen und die Senatoren waren wieder im Besitze ungeheurer Ländereien, die sie von ihren Sklaven bebauen ließen. Dadurch entstand Mangel an Arbeit und Armuth unter dem niedern Volke. Der nützlichste und nothwendigste Stand im Staate, der des unabhängigen Bürgers und Landbauers, verschwand, und Armuth und Reichthum begannen immer mehr einander schroff gegenüber zu stehen. Dagegen wurde die Masse der armen Bürger, die von den Reichen Vortheil zu ziehen suchten, immer größer, und da diese vielen Köpfe stimmberechtigt waren, so mußten die Reichen wieder durch öffentliche Spenden sie zu gewinnen suchen. Die Reichen mußten demnach umgehen und viel Geld aufwenden, um die Stimmen dieser Bürger bei der Bewerbung um öffentliche Aemter zu erhalten, während es den Einzelnen verhältnißmäßig doch nur wenig traf. So bildete sich ein hungriger Pöbel, der sich zu Allem hergab.

186) Den gedrückten Zuständen der armen Bürger wollte ein Enkel des ältern Scipio Africanus, Tiberius Sempronius Gracchus, abhelfen. Er ließ sich zum Volkstribun wählen und wollte die Licinische Ackergesetzgebung theilweise wenigstens wieder erneuern. Er beantragte eine neue Vertheilung der Ländereien. Es sollte eine Commission eingesetzt werden, die die Privatgüter von den Staatsländereien ausscheiden sollte. Keiner sollte mehr als 500 Joche Land für sich und noch dazu 250 Joche für jeden noch nicht aus der väterlichen Gewalt entlassenen Sohn besitzen. Der Rest sollte in Losen von 30 Jochen an die Armen vertheilt werden, jedoch so, daß die bisherigen Inhaber sowohl für das Land, als für die darauf gebauten Häuser aus der Staatskasse entschädigt werden sollten. Der Schatz des Königs Attalus von Pergamus, der Rom zu seinem Erben eingesetzt hatte, sollte unter die ärmeren Bürger vertheilt werden, damit sie sich Ackerwerkzeuge anschaffen könnten. Gegen diese Forderungen erhob sich ein heftiger Widerstand von Seite derer, die im Besitze der Ländereien waren. Unglücklicherweise verließ Gracchus den verfassungsmäßigen Weg und gab dadurch seinen Gegnern selbst die Waffen gegen ihn in die Hand. Ganz Rom kam in Bewegung und in einem Aufstande wurde er mit 300 seiner Anhänger erschlagen. Die Leichname wurden in die Tiber geworfen (133 v. Chr.).

187) Was Tiberius Gracchus begonnen, suchte sein Bruder Cajus Gracchus durchzuführen. Er ließ sich nicht nur selbst zum Tribun wählen, sondern setzte es auch durch, daß ein Volks-

tribun nach Ablauf seiner Amtszeit wieder wählbar war. Nun gieng Cajus noch weiter als sein Bruder Tiberius, indem er eine Reihe Maßregeln vorschlug, die für das Volk günstig waren. Insbesondere brachte er es dahin, daß den Bürgern aus den Staatsspeichern jeden Monat ein bestimmtes Maß Getreide (5 Sester) um ermäßigten Preis abgegeben werden mußte. Der Kriegsdienst in den Legionen wurde verkürzt und der Soldat auf Staatskosten ausgerüstet. Die wichtigste Bestimmung aber war die, daß die italischen Bundesgenossen das latinische und die latinischen Bundesgenossen das römische Bürgerrecht erhalten sollten. Der Senat wußte aber einen Volkstribun auf seine Seite zu bringen und das Volk war unter sich nicht einig. Wie zur Zeit des Tiberius Gracchus trennte sich die Bürgerschaft in Parteien, die sich gegenseitig anfeindeten und verfolgten. So theilte Cajus Gracchus das Schicksal seines Bruders. Auch er fiel nach einem Aufstande; mit ihm starben 3000 seiner Anhänger. Theils wurden sie, wie er, erschlagen, theils im Gefängnisse hingerichtet und ihr Vermögen eingezogen. Die Volkspartei in Rom unterlag durch das Volk. Die Freiheit gieng zu Grunde, weil man zu viel Freiheit verlangt und erhalten hatte (121 v. Chr.).

Anmerkungen.

1. In Rom hatte sich neben dem Senate ein neuer Stand gebildet, bestehend aus denjenigen Plebejern, welche zu den höchsten Staatsämtern gelangt waren und somit den Amtsadel sich erworben hatten. Dieser Amtsadel gieng auf ihre Nachkommen um so mehr als Geburtsadel über, als die Familien streng zusammenhielten und darauf sahen, daß die Ihrigen wieder zu den vornehmern Würden gelangten. In diesem Adel war auch die eigentliche Ritterschaft aufgegangen, und sie bildete den alten senatorischen Geschlechtern gegenüber die Notabilität oder den neuen Adel, wie denn jeder Plebejer, der zu einem der höhern Staatsämter gelangte, ein neuer Mann (homo novus) hieß. Diese Ritter benützten ihren Einfluß, um sich zu bereichern. Sie traten in Gesellschaften zusammen und pachteten die Staatsgefälle in den Provinzen, die sie wieder an Steuereinnehmer (Quästoren) versteigerten, die ihrerseits das Volk durch ihre Untereinnehmer aussaugten, um wie die Urpächter ebenfalls reich zu werden. Die Senatoren hingegen, welche weder Handel noch Gewerbe treiben durften, und denen somit wenig Mittel zu Gebote standen, ihre Habe zu mehren, hatten die Ländereien an sich gezogen, die den besiegten Völkern abgenommen wurden, und zahlten dafür wenig oder gar nichts, gerade wie früher zur Zeit des Licinius Stolo. Ihr einziges Streben gieng dahin, recht große zusammenhängende Besitzungen (latifundia) zu haben, und sie scheuten oft kein noch so ungerechtes Mittel, um die Anstößer an ihre Grundstücke ihres Besitzthums zu berauben und das ihrige dadurch zu vergrößern.

2. Die Mutter der beiden Gracchen war Cornelia, die Tochter des ältern Scipio des Afrikaners. Ihr war die Hand des ägyptischen Königs Ptolemäus Philometor angetragen worden, sie schlug aber

dieselbe aus, um die Gattin eines römischen Bürgers zu werden. Sie gilt als Muster einer edlen Römerin, da sie ganz ihrer Familie lebte und in ihren Kindern das größte Kleinod sah. Als sie einst von einer Freundin nach ihrem Schmucke gefragt wurde, deutete sie auf ihre beiden Söhne und sprach: „das sind meine einzigen und meine größten Schätze.“ Von sechs Söhnen und sechs Töchtern waren ihr nur die beiden Knaben am Leben geblieben und eine Tochter Sempronia, welche später den Scipio Africanus den Jüngern heirathete. Cornelia munterte die Söhne von Jugend an dazu auf, einst große Männer zu werden. Als diese heranwuchsen, feuerte sie dieselben in den Worten an: „Man nennt mich die Tochter des Scipio, warum nennt man mich nicht die Mutter der Gracchen?“ Das zündete bei den feurigen, von den besten Lehrern unterrichteten Jünglingen und spornte sie frühe an, sich auszuzeichnen. Tiberius erwarb sich schon als 16jähriger Jüngling im afrikanischen Kriege hohen Ruhm. Bei seinem Tode war er 30 Jahre alt. Cajus Gracchus war bei der Ermordung seines Bruders 20 Jahre alt. Mit 29 Jahren wurde er Volkstribun und unterlag im Alter von 31 Jahren gleichfalls seinem unglücklichen Geschicke.

3. Als Tiberius Gracchus auftrat, erschien die Anforderung, daß die Senatoren ihre Ländereien hergeben sollen, so gerecht und mäßig sie an und für sich war, so ungeheuerlich, daß selbst einer der Tribunen, M. Octavius, dagegen stimmte. Es däuchte ihm nämlich unmöglich, dies durchzuführen, ohne alles unter einander zu werfen. Und der Erfolg bewies, daß er Recht hatte. Es waren gar keine Grundbücher geführt worden, und man wußte vielfach nicht einmal was Staats- und was Privateigenthum war. Ueberdies griff Tiberius Gracchus zu verfassungswidrigen Maßregeln. Zuerst ließ er den Tribun M. Octavius vom Volke seines Amtes entsetzen, was gesetzlich unstatthaft war. Dann wurde eine Commission von drei Männern gewählt, welche die Ausscheidung der Privatgüter von den Staatsgütern vornehmen sollte. Gracchus beging nun die Unklugheit, sich selbst, seinen erst 19jährigen Bruder Cajus und seinen Schwiegervater Appius Claudius wählen zu lassen. Dadurch lud die Commission schon zum voraus den Schein der Parteilichkeit auf sich. Als der Einsprachen zu viel wurden, nahm das Volk dieser Commission das Recht, richterlich darüber zu entscheiden, ob ein Grundstück Staats- oder Privateigenthum sei, ab und das Werk gerieth in's Stocken. Endlich wollte Gracchus sich nach Ablauf seiner Amtszeit wieder zum Tribun wählen lassen, was zwar in außerordentlichen Zeiten auch schon vorgekommen, aber ebenfalls nicht gesetzlich war. Während der Wahlhandlung, die sich mehrere Tage hinauszog, waren beide Parteien bewaffnet erschienen. Der Pontifex Scipio Nasica forderte den Consul Mucius Scävola auf, den Tiberius Gracchus als Störer der öffentlichen Ruhe zu verhaften. Aber Mucius Scävola, der mit Gracchus einverstanden war, weigerte sich. Da sprang Scipio Nasica auf und eilte mit den Worten: „der Consul verläßt die Republik, wer sie schützen will, folge mir“ auf das Capitol. Mit ihm giengen viele Senatoren und eine große Anzahl ihrer Anhänger. Das Volk wich zurück und eine kleine Anzahl schaarte sich um Gracchus, der ebenfalls fliehen wollte, aber über ein paar Leichen strauchelte und fiel. Den ersten Stich versetzte dem Tribunen Gracchus der Volkstribun P. Saturejus (133 v. Chr.).

4. Während des Tribunats des Cajus Gracchus war es wieder ein Volkstribun, Livius Drusus, der vom Senate gewonnen wurde,

diese Vorschläge zu hintertreiben. Cajus Gracchus hatte es durchgesetzt, daß den Senatoren das Richteramt abgenommen und der Ritterschaft übergeben wurde. Dadurch zog er die Ritter auf die Seite des Volkes und die Senatoren, die sich eine ungesetzliche Handlung erlaubten, durften nicht mehr hoffen, nachsichtige Richter aus ihrer Mitte zu finden. So war das Interesse der Senatoren und der Ritter von einander getrennt. Noch mehr verband er sich die Ritter dadurch, daß ein Gesetz großartige Straßenbauten anordnete, was diesen zu Gute kam, da sie den Handel in ihren Händen hatten. Zum Besten des Volkes sollte der Dienst in den Legionen verkürzt und es sollten in den Provinzen Kolonien errichtet werden, namentlich auf der Stätte, wo vorher Karthago stand. Die großartigste Maßregel war aber der Vorschlag, daß alle italischen Bundesgenossen das latinische und alle latinischen Bundesgenossen das römische Bürgerrecht erhalten sollten. Damit sollte auf einmal eine große Anzahl vermöglicher und unabhängiger Männer stimmberechtigt werden und der Mittelstand wieder hergestellt sein. Allein gerade dies machte dem Cajus Gracchus den gemeinen Plebs abhold, so daß er gar nicht mehr als Tribun gewählt wurde. Es entstanden nun förmliche bewaffnete Parteiversammlungen. Gracchus selbst war friedfertiger gesinnt, wurde aber von seinen Anhängern immer zu weiterm offenem Widerstande fortgerissen. Doch die Gegner waren besser geführt und hatten die Staatsgewalt für sich. Die Freunde des Gracchus wurden zurückgeworfen. Cajus Gracchus mußte fliehen und wurde getödtet neben einem Sklaven in einem der Rachegöttin geheiligten Haine gefunden. Ein römischer Soldat soll sein Haupt vom Körper getrennt und mit Blei ausgegossen haben, da der Consul Opimius versprochen hatte, dem Ueberbringer ihn mit Gold aufwägen zu lassen. Das Werk der Gracchen gieng zu Grunde. Das Volk, das keine Führer mehr hatte, die für Grundsätze kämpften, fiel in die Hände von Parteigängern, die es für ihren eigenen Nutzen ausbeuteten.

Cornelia war zwar ihres Schmuckes beraubt, aber der Tod ihrer Söhne erfüllte die Römerin nur mit gerechtem Stolze. Sie konnte sich rühmen, Söhne erzogen zu haben, die für das Volkswohl sich geopfert. Sie stand in so hohem Ansehen, daß sie selbst von fremden Gesandten besucht wurde, und wenn sie öffentlich auftrat, nannte man sie jetzt nicht mehr die Tochter Scipio's, sondern, wie sie es gewünscht hatte: „die Mutter der Gracchen."

§. 66.

Fortgesetzte Kriege in Spanien und Afrika. Die Cimbern und Teutonen.

(133—101 v. Chr.)

188) Es war wie wenn mit dem Falle Karthago's die römische Redlichkeit und Treue zu Grunde gegangen sei, denn fortan zeichnet sich die Kriegsführung durch Hinterlist und Falschheit aus. So in Spanien, wo namentlich die freien Bergvölker dem Vordringen der Römer Widerstand leisteten. Die Lusitanier, welche hart bedrängt waren, baten um Frieden und der römische Consul ließ ihnen bessere Ländereien anbieten. Als sie nun in gutem

Glauben in die Ebene heruntergekommen waren und die Waffen abgelegt hatten, wurden sie schmählich zusammengehauen. Des Viriathus, eines Anführers der Lusitanier, der entkam und nachher den Römern empfindlich schadete, entledigte sich ein römischer Heerführer durch Meuchelmord. Ohne niederträchtige Mittel wären die Römer in Spanien gar nicht Meister geworden. Die Bewohner von Numantia hatten den Consul Mancinus mit seinem Heere so eingeschlossen, daß er um Frieden bitten mußte. Man entließ ihn und das Heer gegen das Versprechen, daß Rom die Unabhängigkeit Numantia's achte. Aber Rom begieng dieselbe Treulosigkeit wie ehemals an den Samniten in den caudinischen Pässen. Es bestätigte den Frieden nicht, und der Zerstörer von Karthago schloß mit einem großen Heere auch Numantia ein. Die Numantiner steckten ihre Stadt selbst in Brand und ließen sich unter ihren Trümmern begraben (133 v. Chr.).

189) König Attalus von Pergamus hatte, wie oben schon erwähnt, das römische Volk zum Erben seiner Güter eingesetzt. Die Römer verstanden aber darunter nicht bloß seine Habe, sondern auch sein Land. Sie bemächtigten sich desselben und machten es zur römischen Provinz Asien. Aristonikos, ein Verwandter des Attalus, welcher Ansprüche darauf machte, wurde nach dreijährigem Widerstande besiegt und hingerichtet.

190) Wie tief die Sittenlosigkeit in den vornehmsten Familien des römischen Staates eingefressen hatte, erhellt am deutlichsten aus dem jugurthinischen Kriege. Jugurtha, ein Enkel Masinissa's, regierte mit zwei Vettern Hiempsal und Adherbal Numidien gemeinsam. Jugurtha ließ Beide ermorden. Der gegen ihn ausgesandte Consul, L. Calpurnius Bestia, zwang ihn zwar, sich zu ergeben, aber Jugurtha's Gold bewirkte, daß ihm sein Reich belassen wurde. Während seines Aufenthaltes in Rom ließ er einen andern Verwandten, der Anspruch auf das Reich Numidien machte, ermorden. Er bestach Tribunen und Consuln, ja ein Consul ließ sich sogar mit seinem ganzen Heere von ihm gefangen nehmen und unter das Joch schicken. Endlich machte Q. Metellus Ernst und Jugurtha sah sich genöthigt, zu seinem Schwiegervater, dem Könige Bochus von Mauretanien, zu fliehen. Gegen Beide wurde Cajus Marius gesandt, der sich aus dem Bauernstande durch seine Tapferkeit bis zur Würde eines Consuls hinaufgeschwungen. Dieser ließ durch Sulla, einen seiner Kriegsbeamten, den König Bochus bewegen, den Jugurtha auszuliefern. Jugurtha wurde im Triumphe des Marius aufgeführt, alsdann ließ man ihn im Kerker verhungern (104 v. Chr.).

191) Während aber die römischen Waffen in den Ländern gegen Morgen siegreich vordrangen, drohte aus Deutschland eine

nicht geringe Gefahr. Von den Gestaden der Nord- und Ostsee kamen die Cimbern, ein germanischer Stamm, unter ihrem Könige Bojorix. Doch ihre Absicht war anfänglich keine feindselige. Sie waren wahrscheinlich aus ihren Wohnsitzen verdrängt worden und suchten Land, wo sie sich niederlassen könnten. Obwohl sie Frieden anboten, wurden sie doch vom Consul Papirius Carbo bei Noreja verrätherisch angefallen, rieben aber beinahe das ganze Heer auf (113 v. Chr.). Sie zogen 12 Jahre lang durch Frankreich (Gallien) und Deutschland und vernichteten auf ihrem Wege noch vier consularische Heere, so daß Schrecken und Entsetzen in Rom herrschte. Dieser Schrecken wurde noch erhöht, da noch ein anderer germanischer Volksstamm, die Teutonen, vom Rhein her durch Gallien zogen und ihre Richtung nach Italien nahmen. In dieser Noth wurde Marius, obwohl er noch abwesend war, gegen Gesetz und Herkommen und zwar wiederholt zum Consul gewählt. Er schlug die Teutonen bei Aix in einem furchtbaren Treffen (102 v. Chr.). Das Jahr darauf unterlagen bei Verona auch die Cimbern, welche durch Tirol in Oberitalien eingefallen waren, der römischen Kriegskunst und der Ungunst der italischen Sonne (101 v. Chr.). Die Cimbern sowohl als die Teutonen waren vernichtet.

Anmerkungen.

1. Der Consul Galba, welcher die Lusitanier hinterlistig in die Falle gelockt und sie wehrlos hatte niedermetzeln lassen, wurde dieses Treubruchs wegen von dem ältern Cato in Rom angeklagt. Aber das römische Volk sprach den Consul frei und zeigte dadurch, wie tief es schon gesunken war. Der Consul Cäpio, welcher eigennützige Freunde des Viriathus durch Versprechen bewogen hatte, den Häuptling zu tödten, verweigerte den Mördern gleichwohl nach der That die verheißene Belohnung. Dessenungeachtet scheute er sich nicht, um die Ehre des Triumphes anzuhalten. Der römische Senat schlug es aber ab.

2. Nachdem der Senat den vom Consul Mancinus mit den Numantinern geschlossenen Frieden nicht genehmigt hatte, hätte er den Consul mit sammt dem Heere an die Numantiner ausliefern müssen. Er ließ aber nur den Consul, bis auf den Gürtel entblößt, vor die Thore von Numantia bringen und den Einwohnern zur Strafe überliefern, weil er sie durch falschen Frieden und unrechtmäßigen Eid betrogen habe. Aber die Barbaren waren edler als die Römer. Sie nahmen den Mancinus gar nicht an, denn, sagten sie, das Blut eines einzelnen Mannes ist keine Genugthuung für den Bruch eines Vertrages.

3. Bezeichnend für den Grad, in dem die Bestechlichkeit und die Geldgier bei römischen Beamten eingerissen war, sind die Worte Jugurtha's. Als diesem nach der Ermordung seines Vetters in Rom nichts geschah, als daß er die Stadt verlassen mußte, rief er vor den Thoren Roms aus: „ganz Rom ist feil, wenn sich nur ein Käufer dazu fände.“ Und er hatte Recht.

4. Die Cimbern sowohl, als die Teutonen, erschreckten zuerst die Rö-

mer durch ihre ungewöhnliche Größe, das kriegerische Aussehen, die rauhe Sprache und das wilde Geschrei und das Getöse der Waffen, womit sie ihre Angriffe zu begleiten pflegten. Sie führten ihre Habe, ihre Weiber und Kinder auf Wagen mit sich, die sie hinter der Schlachtlinie aufstellten. Von der Wagenburg herab riefen die Frauen den Männern Muth zu und ermunterten sie zum Kampfe. Wenn die Römer eine Schlacht gewonnen hatten, so setzten die Weiber den Widerstand fort und die Wagenburg mußte erstürmt werden. Die Weiber gaben sich und ihren Kindern selbst den Tod, um nicht in Gefangenschaft zu gerathen. Marius hielt zuerst seine Soldaten in einem verschanzten Lager zurück, um sie an das Geräusch und das Geschrei der Deutschen zu gewöhnen. Die Schlacht bei Aix dauerte zwei Tage. Von den Teutonen wurden 90,000 Mann gefangen, die übrigen ertranken in der Rhone oder fielen auf dem Schlachtfelde. Viele Flüchtlinge wurden von den eigenen Weibern erschlagen. Die Cimbern hatten sich bei Verona an Stricken an einander gebunden. So war ihnen die Flucht unmöglich, furchtbar wüthete das Schwert in ihren Reihen. 120,000 Leichen lagen auf der Wahlstatt. Die Weiber erwürgten alle Kinder und viele von ihnen hingen sich an der Wagenburg auf.

§. 67.

Der Bundesgenossenkrieg.

(91—89 v. Chr.)

192) In der Noth, in welche die Römer durch die afrikanischen Kriege und die Einfälle der Germanen versetzt wurden, hatte man in Marius den einzigen Retter erblickt und ihn sechsmal zum Consul erwählt. Als aber diese Kriege beendigt waren und Marius in Rom zum sechsten Male seines Amtes als Consul waltete, sank er sowohl bei der Volkspartei, als bei den Optimaten im Ansehen. Als die Amtszeit abgelaufen war, gieng er deßhalb als Privatmann nach Asien und suchte heimlich den Mithridates, König von Pontus, zum Kriege zu reizen, um sich wieder als Consul nothwendig zu machen. Unterdessen brach der Bundesgenossenkrieg aus.

193) Seit den Zeiten der Gracchen verlangten die italischen Bundesgenossen, die alle Kriege mit den Römern durchgemacht hatten, das römische Bürgerrecht, ohne solches erhalten zu können. Als nun der Tribun Livius Drusus diesen Antrag wieder stellte, aber in seinem Hause von unbekannter Hand ermordet wurde, so standen die Bundesgenossen mit Ausnahme der Latiner und Etrusker auf und versuchten einen eigenen Staat zu gründen (91 v. Chr.). Corfinium wurde unter dem Namen Italia zur Hauptstadt erhoben, ein eigener Senat und eine eigene Staatsverwaltung eingesetzt; es sollten jedes Jahr zwei Consuln und zwölf Prätoren gewählt und 100,000 Mann ausgehoben werden. Es entstand nun ein Krieg, der zwei Jahre dauerte. Im ersten

Jahre war das Kriegsglück auf Seite der Bundesgenossen. Als Marius von dem Ausbruche des Krieges gehört hatte, kehrte er zurück und unterstützte den einen Consul als Legat. Im zweiten Jahre schlug Sulla aber die Samniten, Marius zweimal die Marser, und auch andere römische Feldherrn, wie Pompejus Strabo, errangen Vortheile. Den Bundesgenossen mangelte die einheitliche Leitung und sie zersplitterten ihre Streitkräfte. Da der Krieg mit großer Erbitterung geführt wurde und ungeheure Verluste an Menschenleben kostete, so sah sich Rom genöthigt, auf das Begehren der Bundesgenossen einzugehen. Es bewilligte zuerst den treugebliebenen Bundesgenossen das römische Bürgerrecht, dann allen denen, die innerhalb 60 Tagen die Waffen niederlegen würden, jedoch unter Beschränkung des Stimmrechts. So gewannen die Römer die meisten Bundesgenossen für sich, was um so nothwendiger war, als sie sich bereits wieder von Mithridates bedroht sahen. (89 v. Chr.)

Anmerkungen.

1. Unter dem Königreiche Pontus versteht man im allgemeinen den Küstenstrich im Südosten des schwarzen Meeres zwischen Armenien und der Levante, also die heutigen türkischen Paschaliks Trebisonde und Sewas. Bekannte Städte sind Trapezas, das spätere Trapezunt, und Trebisonde und Cerasus, woher Lucullus den Kirschbaum brachte.

Corfinium war eine Stadt im Gebiete der Samniten in der Nähe des heutigen Popoli im Neapolitanischen.

2. Cajus Marius, geb. 156 v. Chr. in dem Dörflein Cereatä bei Arpinum, war der Sohn eines einfachen Landmannes, tapfer und unerschrocken, aber roh und ungebildet in seinen Sitten. Er zeichnete sich im afrikanischen Kriege aus und wurde durch die Begünstigung des Lucius Metellus, in dessen Patronat er stand, Volkstribun, hernach auch Prätor (117 v. Chr.) und befehligte als Proprätor in Spanien. Als im jugurthinischen Kriege keine Erfolge errungen wurden, brachte es die Volkspartei dahin, daß Marius Consul wurde (107 v. Chr.). Das Verdienst, den Jugurtha in die Gewalt der Römer bekommen zu haben, gebührte jedoch mehr seinem Kriegsbeamten (Quästor) Sulla, als ihm. Gesetzlich sollte kein Römer, der von Rom abwesend war und keiner, der schon einmal Consul gewesen, als solcher gewählt werden, bevor zehn Jahre vorüber waren. Als nun die Römer durch die Cimbern erschreckt wurden, wählte man ihn, obwohl er in Afrika sich befand, und erst ein Jahr seit Ablauf seines Consulats verflossen war, doch zum zweitenmale als Consul und er blieb es fünf Jahre hintereinander. Da er in Rom den Adeligen schroff entgegentrat, traten sie ihm bei seinen Bewerbungen um das Consulat unter Berufung auf das Gesetz entgegen, und steigerten den Haß des Marius dadurch noch mehr. Er verband sich während seines sechsten Consulats mit den Volksführern (Demagogen) Saturninus und Glaucia, welche ein neues Ackergesetz vorschlugen und verlangten, daß jeder Senator innerhalb fünf Tagen sich eidlich verpflichte, dieses Gesetz anzunehmen, widrigenfalls er aus dem Senate ausgestoßen und um 20 Talente gestraft werde. Dem ungeachtet aber sprach Marius im Senate gegen diese Bestimmung, leistete jedoch den Eid, wie alle Senatoren, L. Metellus ausgenommen.

Als Glaucia und Saturninus noch weiter gehen wollten und bewaffnet auf das Capitol zogen, übertrug der Senat dem Marius unbeschränkte Vollmacht und dieser belagerte seine alten Freunde und richtete ein Blutbad unter ihnen an. Dieses falsche Benehmen gewann dem Marius die Optimaten nicht und entfremdete ihn der Volkspartei, weßhalb er Rom verließ und nach Asien ging, von wo er zurückkehrte, um unter dem Consul P. Rutilius Lupus als Legat im Bundesgenossenkriege zu commandiren.

§. 68.

Der Bürgerkrieg zwischen Marius und Sulla.

(88—82 v. Chr.)

194) Mithridates wollte es unternehmen, das allgemein verhaßte Joch der Römer zu brechen, und hatte eine Verfolgung durch ganz Asien eingeleitet, der an einem Tage 80,000 Italer zum Opfer fielen. Auch brach er in Griechenland ein und wollte von dort aus den Kampf mit den Römern aufnehmen. Der Senat übertrug nun dem Sulla den Oberbefehl gegen Mithridates, aber die Anhänger des Marius setzten es durch, daß dem Sulla der Befehl wieder abgenommen und dem Marius übertragen wurde. Sulla, der noch bei Capua stand, kehrte auf diese Nachricht mit seinen Legionen nach Rom zurück, brach in die Stadt ein und ächtete den Marius und elf seiner Anhänger. Marius entfloh, irrte verfolgt und in Lebensgefahr in Italien, Sicilien und Afrika umher, bis er von dem Consul Cinna, der ebenfalls von den Sullanern vertrieben worden, nach Italien zurückgerufen wurde. Mit 6000 Anhängern erzwangen sie sich den Einzug in Rom, in dem sie fünf Tage und fünf Nächte plündern und morden ließen. Mit Cinna ließ sich Marius zum siebenten Male zum Consul machen, starb aber schon am 17. Tage in Folge der Aufregung und der Trunksucht (86 v. Chr.).

195) Nach dem Tode des Marius blieb Cinna drei Jahre lang Consul, ohne daß er sich einer Wahl unterworfen hätte. Sulla ließ die Marianer ruhig gewähren und dachte nur an die Unterwerfung des Mithridates. Das Glück begünstigte ihn; er drängte Mithridates aus Griechenland hinaus, gieng selbst über den Hellespont und nöthigte dadurch den feindseligen König zu einem Frieden, den er ihm nicht besonders schwer machte, da ihm Alles daran lag, nach Rom zurückkehren zu können. In Kleinasien raffte er noch an Geld und Kostbarkeiten zusammen, was er erpressen konnte, und führte dann das Heer durch Griechenland nach Italien, wo er in Brundusium landete. Cinna, der ihm entgegenziehen wollte, wurde von seinen Soldaten ermordet. Den

Sohn des Marius schlug Sulla bei Sacriportus. Von den römischen Heeren, die die marianische Partei gegen ihn abschickte, gieng Eines, mit dem Consul an der Spitze, zu ihm über, drei andere wurden auseinander gejagt. Durch diesen Widerstand wurden sowohl Sulla als seine Soldaten ganz wüthend, und als sich Rom ihnen endlich ergeben mußte, hausten sie auf eine schreckliche Weise. Sulla ließ sich zum lebenslänglichen Dictator machen und suchte nun durch die Aechtungslisten (Proscriptionslisten), die er aufstellte und auf die er alle Männer setzte, welche reich waren und Einfluß besaßen, seine Gegner vollständig auszurotten. Aber auch mit den gracchischen Gesetzen räumte er auf. Er beschränkte die Machtbefugnisse der Volkstribunen und setzte den Senat wieder in die alten Rechte ein. Nach zweijähriger Dictatur zog er sich in das Privatleben zurück, starb aber bald an den Folgen liederlichen Lebens. Der Bürgerkrieg und die Dictatur Sulla's hatte sechs Jahre gewährt und 150,000 Bürgern das Leben gekostet; ganz Italien war verwüstet.

Anmerkungen.

1. Mithridates VI. Eupator, geb. 136 v. Chr., trat mit zwölf Jahren unter der Vormundschaft einiger Vornehmen die Regierung über Pontus an. Man suchte ihn aus dem Wege zu räumen, er nahm aber Mittel ein, um den Wirkungen des Giftes zu begegnen und soll gegen Gift so unempfindlich geworden sein, daß er später sich selbst nicht mehr vergiften konnte, als er es wollte. Obwohl ein kriegerischer, wilder Mann, soll er doch eine außerordentliche Gelehrsamkeit in sich vereinigt und die Sprachen von 22 Völkerschaften, die ihm unterthänig waren, gesprochen und jeden Soldaten seines 300,000 Mann starken Heeres mit Namen gekannt haben. Ihm wird die Erfindung einer Latwerge zugeschrieben, die aus 52 Ingredienzien bestand, und hauptsächlich als Gegengift diente. Sie erhielt den Namen Mithridat und wurde in frühern Zeiten für so wichtig gehalten, daß sie unter obrigkeitlicher Aufsicht verfertigt wurde. Im Anfange waren die Römer gegen ihn sehr unglücklich, aber Sulla schlug ihn (85 v. Chr.) bei Orchomenus (in Epirus) und beendigte dadurch den ersten mithridatischen Krieg. Mithridates mußte die Flotte ausliefern, die Eroberungen sowie die Gefangenen und Ueberläufer herausgeben und 2000 Talente bezahlen.

2. Marius wollte sich über das Meer flüchten, wurde aber des ungünstigen Windes wegen genöthigt, bei der latinischen Stadt Minturnä an das Land zu steigen, und versteckte sich dort in den Sümpfen, die durch das Austreten des Liris entstanden. Aber er wurde entdeckt und gefangen nach Minturnä gebracht. Der Magistrat wollte ihn hinrichten lassen, da Sulla in alle Städte Boten mit diesem Befehle hatte senden lassen, aber es gab sich Niemand in der Stadt dazu her. Man schickte endlich einen umbrischen Sklaven, der aber erschrocken davon lief, als Marius ihn mit gebieterischer Stimme anredete; „Wie, Mensch! du willst den Cajus Marius tödten!" Die Minturner wollten hierin ein Zeichen vom Himmel erblicken, oder sie scheuten sich vielleicht, einen Mann tödten zu lassen, der das Vaterland aus so großer Bedrängniß gerettet hatte. Man machte ihn also frei, versorgte ihn mit dem Rö-

thigsten und ließ ihn ruhig sich einschiffen. Auch in Sicilien entkam er mit genauer Noth dem Tode. Endlich erreichte er Afrika, den Schauplatz seiner ersten Siege, wo er in dem dortigen Befehlshaber Sextilius einen Anhänger zu finden hoffte. Aber der Proprätor, der von seiner Ankunft benachrichtigt war, ließ ihm durch einen Sklaven den Rath ertheilen, das römische Gebiet zu meiden, damit er nicht in die Lage komme, den Befehl Sulla's an ihm vollstrecken zu müssen. Der Sklave traf ihn auf der Stelle, wo das alte Karthago stand. Als der Sklave seine Botschaft ausgerichtet hatte und Marius ihm nichts darauf erwiederte, fragte er endlich, was er seinem Herrn hinterbringen solle. Der Geächtete antwortete: „Sage deinem Herrn, du habest den verbannten Cajus Marius auf den Trümmern von Karthago gesehen." Marius begab sich nun auf eine Insel in der Nähe von Karthago. Eine Anzahl Verbannter sammelten sich um ihn und warteten, bis sie nach Rom zurückkehren konnten.

3. Lucius Cornelius Sulla, mit dem Beinamen Felix (der Glückliche), wurde zu Rom 138 v. Chr. als ein Sprößling der altadeligen Familie der Cornelier geboren. Er diente in Afrika und Gallien als Quästor und Militärtribun unter Marius und gab dadurch den Optimaten Gelegenheit, ihn mit Marius zu vergleichen und demselben bei Bewerbung um öffentliche Aemter als Gegencandidat gegenüberzustellen, wodurch Eifersucht zwischen Beiden entstand. Insbesondere rechnete man dem Sulla es als Verdienst an, daß der König Bochus den Jugurtha auslieferte, und im Bundesgenossenkrieg hatte Sulla ebenfalls Gelegenheit vor Marius sich auszuzeichnen, weßhalb er im Jahre 88 Consul wurde. Als die Italer das römische Bürgerrecht erhielten, theilte man sie in acht neue Tribus ein, was zur Folge hatte, daß sie von den alten 35 Tribus überstimmt wurden. Marius und sein Anhang verlangte nun, daß diese acht Tribus aufgehoben und die Italer in die 35 alten eingereiht würden. Sulla stand in diesem Streite wie immer auf der Seite des Senats. Als die Gesandten in sein Lager kamen, um ihm den Oberbefehl gegen Mithridates abzunehmen, steinigten sie die Soldaten und verlangten selbst gegen Rom geführt zu werden, um die Stadt von den Tyrannen zu befreien. Während er aber bei seiner ersten Rückkehr nach Rom sich damit begnügte, nur elf Personen zu ächten, überstieg seine Grausamkeit und sein Blutdurst bei seiner zweiten Ankunft alle Grenzen. Als sich ihm die Samniten vor den Thoren Roms entgegenstellten und von ihm besiegt wurden, ließ er drei Tage nach der Schlacht noch einige Tausend niederhauen, und als er bald darauf Präneste, wohin der Sohn des Marius sich geflüchtet hatte, einnahm, ließ er 12,000 Pränestiner umbringen. Auf die Proscriptionslisten wurden 4700 Namen einflußreicher Männer gesetzt und für den Kopf eines Jeden, der beigebracht wurde, ließ er 12,000 Denare bezahlen. Ihre Güter zog er für den Staat ein und 10,000 Sklaven der Geächteten schenkte er die Freiheit und umgab sich mit ihnen als Schutzwehr. Man nannte sie die Cornelier. Sie waren so gefürchtet, daß, als Sulla zwei Jahre nach seiner Abdankung starb, er bei seinem Leichenbegängniß noch als Retter der römischen Freiheit gepriesen wurde. So hatte man den Marius einst den dritten Gründer Roms genannt. Den Leichnam des Marius hatte er aus dem Grabe herausnehmen und in den Anio werfen lassen. Damit ihm nach seinem Tode nicht dasselbe Schicksal widerfahre, hatte Sulla angeordnet, daß er verbrannt werde. Dies geschah feierlich auf dem Forum (78 v. Chr.).

§. 69.

Der Bürgerkrieg in Spanien. Cajus Pompejus. Der zweite und dritte Krieg gegen Mithridates.

(80—63 v. Chr.)

196) Unter den Häuptern der marianischen Partei, denen es gelungen war, der Rache Sulla's zu entgehen, war der bedeutendste Quintus Sertorius, der in Spanien mit solchem Glücke gegen die Sullaner focht, daß die eingeborenen Spanier ihn zum Anführer in ihren Kämpfen gegen die Römer erwählten. Auch dem Cnejus Pompejus brachte er eine vollständige Niederlage bei, wurde aber zuletzt von den Spaniern verlassen und von seinem Legaten Properna ermordet. Da Pompejus Verstärkung erhielt, so trieb er mit leichter Mühe den Rest der marianischen Partei auseinander.

197) In Capua war es 74 Gladiatoren (Fechter im Kampfspiele) gelungen, sich zu befreien und am Vesuv eine feste Stellung einzunehmen. Von allen Seiten strömten ihnen nun Sklaven zu, die ihren Herren entliefen, so daß sie eine ansehnliche Streitmacht bildeten und selbst zwei Legionen schlugen, die gegen sie gesandt wurden. Allein einem römischen Heere, das Cajus Licinius Crassus gegen sie anführte, waren sie doch nicht gewachsen, obwohl sie 40,000 Mann stark waren. Ihr Anführer Spartacus fiel im Treffen; von den Sklaven, die nicht fielen und von Crassus nicht gefangen wurden, fielen 5000 dem Pompejus, der gerade aus Spanien zurückkehrte, in die Hände und wurden niedergehauen. Crassus ließ 6000 zwischen Rom und Capua kreuzigen. Pompejus aber schrieb sich das Verdienst zu, den Sklavenkrieg beendigt zu haben, und ließ sich als Sieger über dieselben begrüßen. Er war es nun, auf den man in Rom seine Hoffnung setzte. Man übertrug ihm den Oberbefehl gegen die Seeräuber, die das mittelländische Meer beunruhigten, und er reinigte das Meer in drei Monaten von dieser Plage (67 v. Chr.).

198) Mithridates hatte sich wieder erhoben. Gegen ihn kämpfte Licinius Lucullus zuerst so glücklich, daß jener sich genöthigt sah, zu seinem Schwiegervater Tigranes nach Armenien zu flüchten. Auch diesen schlug Lucullus zuerst, wurde aber vom Glück und von seinen Soldaten, deren Dienstzeit abgelaufen war, im Stiche gelassen. Pompejus wurde nun auch gegen Tigranes geschickt und beendigte den dritten mithridatischen Krieg durch die Schlacht bei Nikopolis (63 v. Chr.). Alsdann wandte er sich nach dem Westen Asiens, unterwarf das Reich der Seleuciden den Römern und benützte die in Judäa unter den Parteien herr-

schende Verwirrung, um auch Palästina den Römern unterthänig zu machen. Er eroberte Jerusalem, ließ dessen Mauern niederreißen und machte Judäa zinspflichtig. Zwei Jahre darauf kehrte Pompejus „der Große“ nach Rom zurück. Er allein hatte das römische Reich um mehr Länder vergrößert, als alle seine Vorgänger. Er konnte sich rühmen, die Grenzen des Reiches zu dessen Mittelpunct gemacht zu haben.

Anmerkungen.

1. Sertorius gehörte zwar auch zur marianischen Partei, zeichnete sich jedoch durch eine menschlichere Gesinnung vortheilhaft aus. Er versuchte dem Blutbade, das Cinna und Marius in Rom anstellten, Einhalt zu thun, und als er es nicht vermochte, griff er zu dem verzweifelten Mittel, 4000 plündernde und mordende Sklaven niederhauen zu lassen. Als er den Pompejus in Spanien geschlagen hatte, schämte sich dieser nicht, einen Preis auf dessen Kopf zu setzen. Sertorius fiel übrigens durch die Eifersucht seines Legaten Properna (Perpenna), der selbst nach dem Oberbefehl strebte. Er wurde bei einem Gastmahle, zu dem ihn Properna eingeladen hatte, erstochen.

2. Cnejus Pompejus, geb. 106 v. Chr., hatte sich bei der Ankunft Sulla's in Italien mit drei von ihm geworbenen Legionen auf dessen Seite geschlagen, und sich in den Kämpfen gegen die Marianer so ausgezeichnet, daß ihm Sulla den Beinamen: „der Große“ beilegte. Um die Stieftochter Sulla's heirathen zu können, und so verwandt mit dem Dictator zu werden, verstieß er seine erste Gemahlin. In Afrika kämpfte er mit Glück gegen die Marianer, so daß in 40 Tagen die Provinz von ihnen gesäubert war. Er war der Erste, der als ein 25jähriger Jüngling, ohne eine andere öffentliche Würde als die eines römischen Ritters begleitet zu haben, triumphirte.

3. Tigranes erhielt den Frieden von Pompejus unter drückendern Bedingungen, als Mithridates einst von Sulla ihn erhalten hatte, denn er mußte 6000 Talente bezahlen. Mithridates, von allen verlassen, wurde von seinem eigenen Sohne Pharnaces genöthigt, sich selbst den Tod zu geben. Als aber das Gift, das er nahm, wegen der vielen Gegengifte, deren er sich stets bedient hatte, nicht wirkte, bat er einen alten Soldaten um den Todesstoß (63 v. Chr.).

4. Lucius Licinius Lucullus, der gewöhnlich nur als ein großartiger Schwelger geschildert wird, war ein tapferer Krieger und ein menschenfreundlicher Mann. Er kämpfte siegreich im zweiten mithridatischen Kriege, und als Mithridates zu Tigranes sich geflüchtet hatte, wagte er es mit nur 12000 Mann Fußvolk und 3000 Reitern über den Euphrat zu gehen und den Tigranes bei seiner von ihm neu erbauten Residenz Tigranocerta anzugreifen, obwohl dieser in der Anzahl seiner Truppen zehnfach ihm überlegen war. Allein seine Soldaten waren in Asien verweichlicht worden, und in Rom waren die Ritter, deren Habsucht er in den Weg getreten war, aufgebracht und arbeiteten ihm entgegen. Sulla hatte nämlich in Asien ein schmähliches Raubsystem eingeführt. Er hatte ohne das, was er in Tempeln und öffentlichen Gebäuden gestohlen hatte, der Provinz eine Strafsumme von 150,000 Talenten auferlegt, und dieses Geld von den Kapitalisten und Wechslern sich bezahlen lassen, die nun ihrerseits die Einwohner als

Schuldner betrachteten, sie auf alle mögliche Weise quälten und selbst die Folter gegen sie anwandten. Diese Scheußlichkeiten schaffte Lucullus ab, so daß er von Cicero als der Retter Asiens gepriesen wurde. Er setzte den Zinsfuß auf zwölf vom Hundert herab, hob die persönliche Haftbarkeit auf und setzte fest, daß man dem Schuldner, der gepfändet wurde, so viel lassen mußte, als er zum nothdürftigsten Lebensunterhalte brauchte. Deßhalb arbeiteten die Ritter gegen Lucullus und brachten es dahin, daß ihm der Oberbefehl in Asien abgenommen wurde. Nun zog sich Lucullus mit ungeheurem Reichthume nach Rom zurück und lebte als Privatmann, verwendete jedoch seine Schätze nicht nur auf die bekannten „Lucullischen Mahlzeiten", sondern unterstützte auch die Wissenschaften namentlich dadurch, daß er fremde Gelehrte nach Rom rief und ihren Lebensunterhalt sicherte.

§. 70.

Innere Unruhen. Erstes Triumvirat.

(65—52 v. Chr.)

199) Der Verkehr mit Asien hatte Rom nicht nur große Vortheile, sondern auch große Nachtheile gebracht. Die Soldaten und Officiere, die auf Kosten der Eingebornen ein zügelloses Leben führten, brachten ihre Ungebundenheit und Schwelgerei mit nach Hause, und setzten dieselbe mit den erbeuteten Schätzen fort. Schon der alte Cato sah seiner Zeit in den ersten Anfängen einer solchen Ueppigkeit den Untergang des Vaterlandes und erklärte, daß einer Stadt nicht zu helfen sei, in der ein Fisch mehr koste, als ein Ochse. Es war darum ein Theil des Adels tief verschuldet, und doch konnten nicht alle Adeligen zu den obersten Staatsämtern gelangen und sich Reichthümer sammeln. Es vereinigten sich deßhalb eine Anzahl junger Adeliger, die ihr Vermögen durchgebracht und keine Aussicht auf Staatsstellen hatten, zum gewaltthätigen Umsturz der Verfassung. Rom sollte angezündet und der bessere Theil des Senates ermordet werden. Dann wollte man sich mit den Gütern der Geächteten bereichern und die obersten Magistratsstellen von dem großen Haufen, der bei der Plünderung seinen Vortheil finden sollte, sich übertragen lassen. An der Spitze der Verschwörung stand Lucius Sergius Catilina, der bei seiner Bewerbung um das Consulat durchgefallen war. Man hatte in Etrurien aus den alten Soldaten Sulla's ein Heer angeworben und in Rom selbst bewaffnete Banden gebildet. Aber dem Consul Marcus Tullius Cicero gelang es, die Verschwörung zu entdecken. Catilina mußte Rom verlassen und als man die Beweise in die Hand erhielt, wurden die Mitverschworenen hingerichtet. Catilina wurde bei Pistoria geschlagen und getödtet. Cicero erhielt auf den Antrag des jüngern Cato den Beinamen „Vater des Vaterlandes" (62 v. Chr.).

200) Zwei Jahre nach dieser Verschwörung kam Pompejus aus dem Morgenlande zurück und glaubte, er könne so unumschränkt in Rom herrschen, wie er dies in Asien zu thun gewohnt war. Ein Triumph wurde ihm zwar zugestanden, allein manche seiner Anordnungen wurden nicht genehmigt, insbesondere nicht die großartigen Schenkungen an Ländereien, die er zu Gunsten seiner Soldaten machen wollte. Auch hier waren es Cicero und der jüngere Cato, die im Interesse der republicanischen Verfassung der Willkürherrschaft entgegentraten. Pompejus verband sich deßhalb mit Cajus Julius Cäsar, einem ehrgeizigen, aber tapfern und unternehmenden Manne. Um aber die Gelder sich zu verschaffen, die nothwendig waren, um Anhänger zu gewinnen, nahmen Beide den reichen Licinius Crassus in ihre Verbindung auf. So konnten diese Dreimänner (Triumvirn) ihre Pläne durchführen. Julius Cäsar wurde Consul und regierte allein. Crassus erhielt ein Heer und Syrien als Provinz. Die Anordnungen des Pompejus wurden bestätigt. Er selbst erhielt Spanien als Provinz, durfte aber zu Rom bleiben und es durch Legaten verwalten lassen (59 v. Chr.).

201) Crassus, der durch seine Erpressungen sich in Syrien unerträglich gemacht hatte, ließ sich noch zu einem Kriege gegen die Parther verleiten. Er wurde aber in einen Hinterhalt gelockt, und gieng mit seinem Sohne und dem größten Theil seines Heeres zu Grunde. Pompejus blieb in Rom und wirkte im Sinne Cäsars, indem er die Unruhen des Clodius begünstigte, auf deren Betreiben selbst Cicero verbannt und Cato mit einem auswärtigen Auftrage, der ihn lange von Rom fern halten sollte, betraut wurde. Im Jahre 52 v. Chr. wurde er Consul und zwar alleiniger Consul, da der Staat durch Clodius heftig erschüttert wurde. Clodius und seine Anhänger hatten förmliche Mörderhaufen gedungen und setzten durch sie alle, die widersprachen, in Schrecken und Lebensgefahr. Das war selbst dem Pompejus zu arg, so sehr er Volksmann war, und brachte ihn wieder auf die Seite des Senats. Hauptsächlich war es aber der Neid gegen den siegreichen Julius Cäsar, der den Pompejus und den Senat wieder zusammenführte.

Anmerkungen.

1. Pistoria h. Pistoja in Toskana.

2. Marcus Licinius Crassus, geb. 113 v. Chr., hatte sich auf eine Weise ein Vermögen erworben, die uns einen Begriff gibt, was man in Rom thun durfte, wenn man ein Amt hatte. Er kaufte die Güter der von Sulla Geächteten um ein Spottgeld, kaufte Brandstätten, und baute neue Häuser darauf, erwarb sich Bergwerke, trieb Sklavenhandel, plünderte die Reichen in seiner Provinz oder ließ sich

Güter und Kostbarkeiten von ihnen „freiwillig" schenken, unterschlug 2000 Pfund Gold aus dem Staatsschatz, so daß er schon ehe er nach Parthien abgieng ein Vermögen von 17 Millionen Gulden hatte. Dem Gefallenen ließ der parthische Feldherr den Kopf abschneiden und ihn mit Gold ausgießen, damit er einmal Gold genug habe.

3. Lucius Sergius Catilina war ein im höchsten Grad unsittlicher und grausamer Mensch, von dem man sagen konnte, daß es keine Art von Verbrechen gebe, deßen er sich nicht mit seinen Anhängern schuldig machte. Er verleitete die römischen Jünglinge absichtlich zu einem unsittlichen Leben, um ihr Vermögen zu ruiniren und sie sodann zu Werkzeugen seiner Schlechtigkeit zu gebrauchen. Als Cicero die Kunde von der Verschwörung erhalten hatte, berief er den Senat und wollte ihm die Plane der Verschworenen mittheilen, allein Catilina war so frech, ebenfalls im Senate zu erscheinen. Darüber entrüstet, hielt Cicero jene berühmte erste catilinarische Rede, in der er dem Catilina seine Laster vorhielt, ihm anzeigte, daß alles entdeckt sei, und ihm zuletzt den Rath gibt, Rom sogleich zu verlassen. Das that Catilina auch wirklich. Cicero hielt am andern Tage eine Volksversammlung, in der er die zweite Rede gegen Catilina hielt, und den Bürgern gegenüber sich rechtfertigte. Damals hielten gerade Gesandte der Allobroger, eines gallischen Volkes, sich in Rom auf, um sich über das willkürliche Verfahren der römischen Beamten zu beklagen. An diese wandten sich die Mitverschworenen, um sie in ihr Unternehmen zu ziehen und gaben ihnen Briefe an ihr Volk mit. Diese Briefe geriethen Cicero in die Hände und machten es ihm nun möglich, den Beweis ihrer verbrecherischen Pläne zu liefern. Den Beweis theilte Cicero in einer dritten Rede dem Volke mit. Zwei Tage darauf berieth sich der Senat, was man mit den Verschworenen machen sollte. Julius Cäsar und viele Consularen stimmten für lebenslängliches Gefängniß, Cicero aber bewies in seiner vierten catilinarischen Rede, daß die Verschworenen mit dem Tode bestraft werden müßten und drang auch durch, hauptsächlich unterstützt durch den jüngern Cato. Er beeilte sich das Urtheil sogleich vollziehen und die Gefangenen im Kerker erdrosseln zu lassen, und kündigte es dem Volke in den Worten an: „sie haben gelebt."

4. Publius Clodius Pulcher stand weder an Sittenlosigkeit, noch an Gewaltthätigkeit dem Catilina nach, der ihn mit Geld für seine Zwecke gewonnen hatte. Als Tribun erwarb er sich zuerst dadurch die Gunst des Volkes, daß er großartige Getreidespenden beantragte. Er war der heftigste Feind Cicero's, den er anklagte, er habe die Genossen des Catilina ohne Urtheil und Recht tödten lassen. Cicero sah, daß er von seinen Freunden verlassen sei und gieng freiwillig in die Verbannung. Das Haus Cicero's ließ Clodius in Brand stecken und seine Landgüter zerstören. Als nach Ablauf seines Amtsjahres doch Cicero's Zurückberufung beantragt wurde, jagte Clodius mit bewaffneter Mannschaft die Volksversammlung auseinander. Er belagerte in Rom Häuser, verbrannte Tempel, und ließ seine Feinde auf offener Straße angreifen. Deßhalb bildete sich eine Gegenpartei, an deren Spitze Titus Annius Milo stand, der sich für Cicero verwendete. Beide Parteigänger begegneten einmal einander und geriethen in einen Kampf, in dem Clodius verwundet wurde. Er flüchtete sich in ein Gasthaus, aber Milo ließ ihn herausreißen und auf der Straße ermorden. (52 v. Chr.) Die Verwirrung war in Rom so groß, daß die Stadt im Jahre 54 weder Consuln noch Prätoren hatte.

§. 71.
Cäsar in Gallien.
(58—49 v. Chr.)

202) Als Cäsar im Jahre 58 vom Consulate abtrat, hatte er sowohl das diesseitige, als das jenseitige Gallien und zwar auf fünf Jahre zur Provinz erhalten. Nach Umlauf dieser Zeit wurde seine Amtsgewalt auf weitere fünf Jahre verlängert. Während nun in Rom die Parteien sich auf das heftigste befehdeten, benützte Cäsar die Zeit vortrefflich dazu, sich ein zuverlässiges und schlagfertiges Heer zu verschaffen. Großartige Siege, die er erfocht, erwarben ihm in Rom auch in seiner Abwesenheit mächtigen Einfluß, und die Verwaltung Galliens brachte ihm hinlängliche Reichthümer, um seine Schulden zu bezahlen. Zuerst schlug er bei Bibracte die Helvetier, die bei Genf nach Gallien einbrechen wollten. Auch den Ariovist (Ehrfest), der mit den Schwaben im eigentlichen Frankreich eine Herrschaft gründen wollte, drängte er über den Rhein zurück. Die Gallier, die stets zu Aufständen geneigt waren, unterwarf er den Römern gänzlich und nahm den erbittertsten Gegner, den Arverner Vercingetorix, gefangen. Zweimal schlug er eine Brücke über den Rhein und drang bei Bonn nach Deutschland ein. Auf einer eigens hiezu erbauten Flotte setzte er auch nach Britannien über.

203) Obwohl die beiden letzten Züge keinen Erfolg hatten, und Cäsar die betretenen Landschaften in Deutschland und England nicht behaupten konnte, so wurde doch sein Name dadurch hochberühmt, da die römischen Waffen in diese Gegend noch nie gedrungen waren. Sein Einfluß in Rom wuchs um so mehr, als er viel Geld unter seine Anhänger vertheilen ließ. Aber eben darum wuchs auch der Neid des Pompejus und der Senat besorgte, daß Cäsar nach der unumschränkten Gewalt streben werde, wenn er aus der Provinz heimkomme. Als nun die zehn Jahre bald abgelaufen waren, beschloß der Senat, daß Cäsar abberufen werde und daß er sein Heer entlassen solle. Dies mußte Cäsar um so mehr als eine Feindseligkeit gegen ihn betrachten, als man dem Pompejus immer noch gestattete, Spanien von Rom aus zu verwalten und ihn in Rom selbst mit Ehrenämtern betraute. Die an Siege gewöhnten Legionen aber, die für Cäsar begeistert waren, fanden sich beleidigt, daß man sie ihres Führers berauben wollte und sie heimrief. Cäsar, der sich auf seine Soldaten verlassen konnte und in Rom einen bedeutenden Anhang für sich hatte, überschritt nun den Grenzfluß Rubico mit nur einer Legion und marschirte so schnell auf Rom, daß Pompejus und seine

Freunde, die noch nicht gerüstet waren, nach Griechenland flohen. Nach 60 Tagen war Cäsar in Rom und Italien bot ihm nun Mannschaft und Geld genug, um einen siegreichen Krieg gegen seine Feinde führen zu können (49 v. Chr.).

Anmerkungen.

1. Gallien, jenseits der Alpen, oder das eigentliche Gallien, war ein den Römern ziemlich unbekanntes Land, von dem sie nur durch die Handelsverbindung mit Massilia (Marseille) einige Kunde erhielten. Erst 122 v. Chr. wurde der südöstliche Theil, den die Allobroger bewohnten, unterworfen, indem Q. Fabius Maximus Aemilianus bei der Isare (Isère) 200,000 Allobroger und Arverner schlug und dadurch festen Fuß faßte. Zur Zeit Cäsars verstand man unter dem eigentlichen Gallien das heutige Frankreich, Belgien, die Niederlande, einen Theil der Schweiz und das überrheinische Deutschland. Unter den Gebirgen kommen in der Geschichte hauptsächlich vor: die Alpen (Albe hieß im Keltischen jeder hohe Berg), die Pyrenäen, die Vogesen und die Ardennen (silva Arduenna). Geschichtlich merkwürdige Flüsse sind: Garumna (Garonne), Liger (Loire), Sequana (Seine), Rhenus (Rhein), Mosa (Mosel), Rhodanus (Rhone), Sceldis (Schelde), Isara (Isère), Arana (Saone) und der Lacus Lemanus oder Leman- (Genfer-) See. Unter den vielen Völkerschaften (Cäsar soll 400 besiegt haben) waren die bekanntesten die Aquitani zwischen den Pyrenäen, der Garonne und dem Meere, die Allobroger an der Isère, die Arverner in den Sevennen, die Sequaner auf dem rechten Rhoneufer, die Belgen zwischen der Saone, der Rhone, dem Rhein und dem gallischen Meerbusen (dem Kanal), die Bataver an der Waal und der Maas, die Aeduer zwischen der Loire und der Isère. Das Land war mit Ausnahme weniger Gegenden sehr bevölkert und es soll das größte Volk zwei Millionen, das kleinste 50,000 Menschen gezählt haben. Man rechnete die Bevölkerung zu 40 Millionen. Bekannte Städte waren: Tolosa (Toulouse), Arelate (Arles), Massilia (Marseille), Lugdunum (Lyon), Aquä Sextiä (Aix), Avenio (Avignon), Arausia (Orange), Bibracte (Autun), Lutetia (Paris), Vienna (Vienne), Geneva (Genf), Aventicum (Avanche), Augusta Rauracorum (Baselaugst), Vesontia (Besançon), Argentoratum (Straßburg), Noviomagus (Speier), Confluentes (Coblenz), Moguntiacum (Mainz), Colonia Agrippina (Köln), Augusta Trevirorum (Trier).

2. Ariovist, der Anführer der Schwaben, hatte mit seinem Volke ein unstetes Wanderleben geführt, denn er rühmte sich selbst den Gesandten Cäsars gegenüber, daß sie in 14 Jahren nie unter ein Dach gekommen seien. Er wurde von den Sequanern und Arvernern gegen die Aeduer zu Hilfe gerufen und half wirklich, nahm aber allen drei Völkerschaften Land ab, so daß Freunde und Feinde sich an Cäsar wandten und um Schutz gegen Ariovist baten, der denn auch bei Besançon geschlagen wurde und beinahe allein über den Rhein zurückfloh.

3. Die unerträglichen Anmaßungen und die Erpressungen der Römer hatten einen allgemeinen Aufstand in Gallien hervorgerufen. Vorzüglich waren es die Tornirer unter Induciomar, die Eburonen unter Ambiorix, die Nervier, die Carnuten und die Arverner unter Vercingetorix, die sich gegen Cäsar verbündet hatten. Allein sie

wurden überall zurückgeworfen. Vercingetorix hoffte mit seinen Truppen in der Stadt Alesia sich halten zu können, die für unüberwindlich galt, da sie auf einem Berge lag, dessen Fuß von zwei Flüssen bespült wurde (h. Alise im Dep. Côte d'Or). Allein Vercingetorix mußte sich auf Gnade und Ungnade ergeben, wurde nach Rom gebracht und, nachdem er in Cäsars Triumphe aufgeführt worden, im Kerker enthauptet.

4. Das Flüßchen Rubico galt als Grenze, welche kein römischer Feldherr bei seiner Rückkunft bewaffnet überschreiten durfte, ansonst er als Feind des Vaterlandes betrachtet wurde. Darum soll Cäsar auch, als er an den Rubico kam, zuerst noch gezaudert haben und, als er endlich ihn überschritt, in die Worte ausgebrochen sein: „der Würfel sei geworfen." Die Erzählung ist aber höchst unwahrscheinlich, da Cäsar zu diesem Schritte schon lange entschlossen war.

§. 72.

Der zweite Bürgerkrieg.

(49—45 v. Chr.)

204) Cäsar beeilte sich nicht, dem Pompejus nach Griechenland zu folgen, sondern suchte sich zuerst in Italien Anerkennung zu verschaffen. Dies gelang ihm auch in wenigen Wochen. Damit er nicht im Rücken angegriffen würde, setzte er zuerst nach Spanien über und schlug dort die Truppen des Pompejus, die von den Legaten Afranius und Petrejus befehligt wurden, vollständig. Alsdann kehrte er wieder nach Rom zurück, um sich dort zum Dictator ernennen zu lassen. Als solcher ertheilte er allen Verbannten die Erlaubniß zur Rückkehr, verlieh den Einwohnern von Oberitalien das römische Bürgerrecht und erleichterte die Schuldgesetze. Allein er sah wohl ein, daß die Dictatur ihn verhaßt mache. Er legte darum schon nach elf Tagen diese Würde nieder und ließ sich dafür zum Consul wählen. Dann suchte er den Pompejus in Griechenland auf. Er landete glücklich, hatte aber sechs hartnäckige Gefechte zu bestehen, von denen die meisten zu seinen Ungunsten ausfielen. Er wandte sich deßhalb nach Thessalien und Pompejus war so unklug, seine Flotte zu verlassen und ihm zu folgen. Bei Pharsalus kam es zu einer Schlacht (48 v. Chr.), in der Pompejus eine Niederlage erlitt, die ihn vollständig muthlos machte. Statt nach Griechenland und zu seiner Flotte zurückzukehren, wo ihm noch Hilfsmittel genug zu Gebote gestanden wären, floh er nach Aegypten, wurde aber bei der Landung auf Befehl des Königs Ptolemäos Dionysos, der Cäsars Rache fürchtete, meuchlerisch getödtet. Drei Tage nachher betrat Cäsar mit einem kleinen Heere den Boden Aegyptens. Als man ihm den Kopf und den Siegelring des Pompejus brachte,

wandte er sich mit Abscheu weg und vergoß Thränen über das Schicksal seines unglücklichen Gegners.

205) Den weitern Verlauf des zweiten Bürgerkrieges unterbrachen zwei Unternehmungen: der sogenannte alexandrinische Krieg und der Krieg gegen Pharnaces. Kleopatra, die Schwester des ägyptischen Königs Ptolemäos Dionysos, machte nämlich bei Cäsar Ansprüche auf den ägyptischen Königsthron geltend und wußte durch Schmeicheleien denselben für sich zu gewinnen. Cäsar setzte dieselbe wieder in ihre frühere Stellung als Mitregentin ein. Aber Dionysos verweigerte die Anerkennung dieses Richtspruches und Cäsar, der nur 5000 Mann bei sich hatte, kam so in das Gedränge, daß er fast mit seinen Truppen aufgerieben wurde. Zum Glück kam Verstärkung und nun gelang es ihm, das Heer des Königs gänzlich zu zernichten (46 v. Chr.). Kleopatra erhielt die Herrschaft und einen jüngern Bruder zum Schein als Mitregent. Dionysos selbst ertrank auf der Flucht im Nil. Alsdann wandte sich Cäsar im Fluge gleichsam gegen Pharnaces, den Sohn des Mithridates, König von Pontus, der mehrere Länder, die zum Gebiete seines Vaters gehörten, wieder an sich gerissen hatte. Bei Zela erfocht Cäsar jenen berühmten Sieg, den er nach Rom mit den Worten meldete: „Ich kam, sah und siegte." Diese eine Schlacht machte dem Kriege ein Ende und Cäsar kehrte nach Rom zurück, um seine Feinde zu demüthigen, seine Freunde aber zu belohnen.

206) Aber mit dem Tode des Pompejus hatte dessen Partei doch nicht aufgehört, und Cäsar hatte noch viele Gegner. Einmal hatten sich in Nordafrika die Anhänger der Republik, und unter ihnen sehr ehrenwerthe Männer, gesammelt und waren entschlossen, die alte Staatsverfassung aufrecht zu erhalten. Dann standen auch die beiden Söhne des Pompejus Cnejus und Sextus Pompejus in Spanien an der Spitze eines zahlreichen Heeres. Aber gerade das war der Fehler, daß die eigentlichen Pompejaner und die Republikaner für sich besonders handelten, statt ihre Kräfte zu vereinigen. Cäsar setzte deßhalb zuerst nach Afrika über und vernichtete die republikanischen Truppen in der Schlacht bei Thapsus vollständig (46 v. Chr.). Die vornehmsten Anführer, unter ihnen Cato der Jüngere, nahmen sich selbst das Leben. Dann kehrte Cäsar, vom Senate abermals zum Dictator ernannt, nach Rom zurück, um an vier verschiedenen Tagen vier Triumphe zu feiern, über Gallien, Aegypten, Pontus und Afrika. Hierauf ging er nach Spanien und schlug die Pompejaner bei Munda völlig. Cnejus Pompejus wurde auf der Flucht getödtet, Sextus Pompejus entfloh zu Schiffe in das Innere von Spanien. Zwei Städte, Corduba und Hispalis,

die sich feindselig erwiesen, wurden gänzlich zerstört. Bei seinem fünften Triumphe zog Cäsar als Dictator auf zehn Jahre oder vielmehr als Alleinherr in Rom ein (45 v. Chr.).

Anmerkungen.

1. Pharsalus, Stadt in Thessalien h. Tersala (Sataldsche im türkischen Gebiete). Zela wurde erst von Pompejus aus einem Castell zur Stadt erhoben. Es lag auf einem Hügel mitten in Pontus. Thapsus, eine numidische Stadt an der Nordküste Afrika's im jetzigen Tripoli. Corduba h. Cordova. Hispalis h. Sevilla. Munda, wahrscheinlich das Dorf Monda südwestlich von Malaga.

2. Als Cäsar in der Nähe von Dyrrhachium (Durazzo in Illyrien) Verstärkungen erwartete und diese nicht kommen wollten, fuhr er einmal in einem Nachen in einer stürmischen Nacht nach Brundusium (Brindisi), von wo aus man sich nach Griechenland einschiffte. Der Fährmann getraute sich nicht weiter und wollte umkehren, aber der Unerschrockene rief ihm zu: „Fürchte dich nicht, du trägst den Cäsar und sein Glück."

3. Der König Ptolemäos Dionysos war erst 13 Jahre alt und stand unter der Leitung dreier verschmitzter Staatsmänner, des Theodotes, Achillas und Pothinus. Pompejus sandte vom Schiffe aus an den Hof und ließ um gastliche Aufnahme bitten. Da man unentschlossen war, was zu thun sei, rieth Pothinus, man dürfe den Pompejus weder aufnehmen, weil man sonst den Cäsar zum Feinde erhielte, noch ihn abweisen, weil er sonst selbst sich rächen könnte, man müsse ihn vielmehr aus dem Wege schaffen. Man sandte also dem Pompejus den Achillas mit einigen Officieren in einem kleinen Boote entgegen und lud ihn ein, an das Land zu kommen. Pompejus stieg mit nur vier Begleitern in das Boot. Als er im Begriffe war, aus dem Schiffe zu steigen, fiel Achillas über ihn her und hieb ihn nieder, während die Gattin des Pompejus vom Schiffe aus zusah, ohne helfen zu können, da das Schiff selbst sich vor der ägyptischen Flotte flüchten mußte. Der Kopf wurde abgeschnitten, um ihn für Cäsar aufzubewahren, den Rumpf beerdigte ein Freigelassener am Ufer. Cäsar rächte später diesen Mord, denn er ließ den Pothinus, der auch gegen ihn einen Anschlag gemacht hatte, sowie den Theodotes hinrichten. Achillas wurde auf Anstiften der Arsinoe, einer jüngern Schwester der Kleopatra, aus dem Wege geräumt.

4. Marcus Porcius Cato, der Jüngere, auch der Uticenser genannt, ein Urenkel des Cato Censorinus, gilt als der Beste der Römer, weil er nicht nur eine glühende Liebe für das Vaterland besaß, sondern mit dieser in einer verdorbenen Zeit auch ein sittliches Leben und edle Grundsätze verband, nicht nach Aemtern und Ehrenstellen haschte, vielmehr gerecht, gewissenhaft und wahrheitsliebend war. Er war dem Pompejus ebenso wenig angenehm, als dem Cäsar, weil er auch dessen Dictatur nicht begünstigte, und mit Recht über den Bürgerkrieg trauerte, so daß er vom Tage des Ausbruchs weder Haupt, noch Kinn mehr schor und sich nicht mehr bekränzte. Während der Schlacht von Thapsus war Cato Commandant von Utica, dem Hauptwaffenplatz der Pompejaner in Afrika. Da er einsah, daß er die Stadt nicht halten könne, und weder fliehen, noch sich ergeben wollte, stieß er sich das Schwert in den Leib, nachdem er sich vorher überzeugt hatte, daß

alle seine Freunde in Sicherheit waren. Vorher las er noch mit dem größten Gleichmuthe Plato's Phaedon, ein Gespräch des Sokrates über die Unsterblichkeit der Seele.

§. 73.
Cäsars Alleinherrschaft und Ende.
(45—44 v. Chr.)

207) Der römische Senat beeilte sich nun dem siegreichen Cäsar in der ekelhaftesten Weise seine Unterwürfigkeit zu bezeugen. Er ernannte denselben nicht nur zum lebenslänglichen Imperator und gab ihm das Recht, Kranz und Purpur zu tragen, sondern er ertheilte ihm noch so viele Ehrenämter und Titel, daß Cäsar sie nicht einmal alle annahm. Es wurde sein Geburtstag für ein Feiertag erklärt und der Monat, in dem er geboren, ihm zu Ehren „Julius" genannt. Es wurden Münzen mit seinem Bildnisse geschlagen; Bildsäulen, auf denen er als Halbgott gepriesen und die wie die der andern Götter geehrt werden sollten, wurden ihm errichtet; er wurde Censor, Oberpriester und Dictator auf Lebenszeit. Alle Gewalt lag in Cäsars Händen und er benützte dieselbe, um vielfach Verbesserungen durchzuführen. Er bewies Milde und Schonung gegen seine Feinde, milderte die Schuldgesetzgebung und schärfte die Strafen wegen Unterschleifs der öffentlichen Gelder. Dem auf das Höchste gestiegenen Luxus und der Schwelgerei suchte er durch Verordnungen zu steuern, was er freilich durch sein Beispiel hätte besser thun können. Die gedienten Soldaten und die Armen aus dem Volke erhielten Ländereien, für die Arbeit wurde ein bestimmter Lohn festgesetzt. Sein folgenreichstes Werk war aber die Verbesserung des Kalenders, da in dem Kalenderwesen eine solche Verwirrung war, daß der Anfang des Jahres 46 statt in die Zeit des Wintersonnenstillstandes in die Zeit der Herbstnachtgleiche fiel.

208) Dessenungeachtet war das Volk nicht geneigt, der wirklichen Macht auch noch den Königstitel beizufügen, wornach Cäsar unverhohlen strebte. Obwohl dasselbe für Cäsar durch ungeheure Schenkungen an Geld, Früchten und öffentliche Speisungen gewonnen war, und obgleich die Republik sich überlebt hatte, sprach es sich doch bei mehreren Veranlassungen mißbilligend gegen den Königstitel aus. Auch unter einer Anzahl Senatoren lebte noch das Gefühl für Freiheit und Selbstständigkeit fort, und es verbanden sich deßhalb 60 der vornehmsten Männer, Marcus Brutus und Cajus Cassius an ihrer Spitze, um Cäsar aus dem Wege zu räumen, bevor es ihm gelungen wäre, ein Königthum aufzurichten. Da gerade wieder ein Krieg gegen die Parther ent-

brannte, so hatte Cäsar durch die Männer, die über die sibyllinischen Bücher zu wachen und dieselben auszulegen hatten, verbreiten lassen, es stehe in denselben geschrieben, daß nur ein König die Parther besiegen könne. Es sollte deßhalb am 15. März des Jahres 44 v. Chr. der Antrag im Senate gestellt werden, daß Cäsar außerhalb Italiens sich König nennen dürfe. Dieser Tag wurde von den Verschworenen zur Ausführung ihres Vorhabens gewählt. Kaum hatte Cäsar den Senat betreten, wurde er umringt und angegriffen. Von 23 Dolchstichen durchbohrt sank er todt an der Säule des Pompejus nieder. Aber wie aus allen Gewaltthaten, so konnte auch aus dieser der Same künftiger Freiheit nicht hervorsprossen.

Anmerkungen.

1. Cajus Julius Cäsar wurde 100 v. Chr. geboren, war demnach sechs Jahre jünger als Pompejus und Cicero, und 56 Jahre alt, als ihn ein gewaltsamer Tod ereilte. Die Gattin des Marius war die Schwester seines Vaters. Er heirathete die Tochter des Lucius Cinna und kam durch diese Verwandtschaft mit Cinna und Marius auf die Seite der Volkspartei. Sulla befahl ihm, sich von dieser Frau zu trennen, aber Cäsar, charaktervoller als Pompejus, weigerte sich standhaft und wurde deßhalb ebenfalls geächtet. Nach Sulla's Tode kehrte er nach Rom zurück und machte viele Schulden, um durch Bestechung des Volkes zu Aemtern und dadurch zur Verwaltung einer Provinz gelangen zu können. Er bekleidete auch wirklich das Amt eines Pontifex, eines Kriegstribuns, Quästors, wurde Oberpontifex und endlich Consul zugleich mit M. Crassus, der sich für dessen Schulden verbürgte, damit ihn die Gläubiger in die Provinz ließen. Die zehnjährige Amtsführung in Gallien sowie seinen Aufenthalt in Spanien, Afrika, Aegypten und im Pontus benützte er denn auch so trefflich, daß er seine Schulden alle bezahlen, 154 Millionen Gulden nebst 2822 goldenen Kränzen im Gewicht von 20,414 Pfund in die Staatskasse niederlegen und das Volk an 22,000 Tischen bewirthen konnte. Ueberdies schenkte er 150,000 Bürgern je 10 Pfund Oel, einen Scheffel Getreide und vertheilte gegen sechs Millionen Gulden unter sie. Jeder gemeine Soldat bekam 2000 Gulden, der Centurio 4000, der Kriegstribun 8000. Wie groß die Schmarotzerei in Rom war, geht daraus hervor, daß Cäsar ausdrücklich bestimmte, daß bei öffentlichen Spenden nicht mehr als 150,000 Bürger beschenkt werden sollten.

2. So sehr Cäsar im Anfange die gesetzlichen Behörden wenigstens dem Schein nach achtete, so willkürlich verfuhr er nach seiner Rückkehr aus dem Morgenlande. Er vermehrte den Senat bis auf 900 Mitglieder und nahm in denselben viele Leute ohne Verdienste, ja ohne Vermögen auf, um sich eine große Mehrheit von Stimmen zu sichern. Er schuf Titel ohne Dienstleistungen und ernannte Männer zu Consularen, die nie ein öffentliches Amt bekleideten, um sie in die Provinzen schicken zu können. Dies beleidigte die Senatoren aus den alten patricischen Familien, die sich deßhalb auch gegen ihn verbanden. Man wollte ihn im Senate umbringen, um da die Freiheit zu rächen, wo sie

verletzt worden war, und den Schein eines Meuchelmordes von sich abzuwenden. Als Cäsar in dem Senate seinen Sitz eingenommen hatte, drängten sich die Verschworenen an ihn heran und Einer von ihnen, Tullius Cimber, bat um Begnadigung seiner verbannten Brüder. Da Cäsar dies, wie man voraus wußte, abschlug, so führte der Senator Casca den ersten Stich. Cäsar sprang auf, als er sich aber unrettbar verloren sah, hüllte er sich in seine Toga ein und fiel wehrlos unter den Dolchen seiner Feinde. Daß er beim Anblicke des M. Brutus ausgerufen haben soll: „Auch du, mein Sohn!" ist unwahrscheinlich.

3. Cäsar besaß eine gelehrte griechische Bildung und hatte auf Rhodus in der Redekunst sich vervollkommnet. Er war, wenn auch ehrgeizig, doch nicht bösartig. Dabei war er persönlich tapfer, unerschrocken und schnell besonnen, was er hauptsächlich bewies, als er auf der Rückkehr von Rhodus (76 v. Chr.) von Seeräubern gefangen genommen wurde und sich loskaufen mußte. Als er frei geworden, nahm er ein paar Schiffe, setzte den Seeräubern nach, holte sie ein und führte sie nach Pergamum, wo er sie kreuzigen ließ, wie er ihnen gedroht hatte, als er gefangen bei ihnen war. Obwohl er viel Blut in seinem Bürgerkriege vergoß und — was ihm das Volk sehr übel aufnahm — einen Triumph über die Pompejaner feierte, so trat er doch nicht in die Fußstapfen des Sulla und Marius. Ein schöner Zug von ihm ist es, daß er den Briefwechsel des Pompejus, den man ihm überbrachte, ungeöffnet verbrannte. Kurz vor seinem Tode unternahm er noch großartige Bauten und faßte bereits den Gedanken, Rom zur Welthauptstadt zu machen. Er wollte die pontinischen Sümpfe austrocknen und die Landenge von Korinth durchstechen lassen. Die beiden letzten großartigen Entwürfe harren bis heute noch vergeblich ihrer Ausführung.

§. 74.

Das zweite Triumvirat. Ende der Republik.

(43—31 v. Chr.)

209) Die angebliche Befreiung des Staates von der Tyrannei Cäsars fand beim Volke so wenig Beifall, daß die Verschworenen in ernstliche Lebensgefahr kamen, und nur durch zahlreiche Bewaffnete vor der Volksrache sich schützen konnten. Marcus Antonius, der im Jahre 44 zugleich mit Cäsar Consul war, versuchte mit Hilfe des Reiterobersten M. Lepidus das Volk gegen Cäsars Mörder aufzureizen. Doch bewilligte der Senat auf Cicero's Vorschlag Verzeihung und Vergessen des Geschehenen. Aber auch eine feierliche Bestattung Cäsars wurde bewilligt und bei dieser Veranlassung wußte Antonius den Haß des Volkes so zu entflammen, daß die Verschworenen sich flüchten mußten. Der Senat hatte aber auch alle Anordnungen, die Cäsar in seinem Testamente getroffen hatte, bestätigt. Unter dem Vorwande, das Testament Cäsars auszuführen, regierte nun Antonius ganz nach

seiner Willkür in Rom. Das Volk, das schon lange gewohnt war, sich von einem Einzigen beherrschen zu lassen, hatte er durch Cäsars Geld auf seine Seite gebracht.

210) Den Plänen des Antonius trat Cajus Julius Cäsar Octavianus, der Großneffe Cäsars, in den Weg. Dieser war von seinem Großoheim an Kindesstatt angenommen und zum Haupterben eingesetzt worden. Der 18jährige Jüngling erschien zu Rom und machte seine Ansprüche geltend. Allein Antonius weigerte sich, den Nachlaß Cäsars herauszugeben unter dem Vorwande, er sei Staatseigenthum. Octavian veräußerte nun sein Privateigenthum und zahlte den römischen Bürgern aus seinen Mitteln, was Cäsar für sie bestimmt hatte. Das Volk haßte nun den Antonius ebenso, als es ihm vorher geneigt war, und Cicero brachte es durch seine feurigen Reden im Senate dahin, daß er für einen Feind des Vaterlandes erklärt wurde und sich nach Gallien flüchten mußte. Von da aus kehrte er mit einigen Legionen zurück, wurde aber in Oberitalien bei Mutina geschlagen. Die Republikaner hatten in Macedonien und Syrien glänzende Siege errungen; und da man den Octavian auch für einen Republikaner hielt, so übertrug ihm der Senat den Oberbefehl über ein Heer. Allein diese Gelegenheit benützte der schlaue Octavian, der einsah, daß er allein noch nicht Meister sein könne, und vereinigte sich mit Antonius und Lepidus. Sie schlossen mit einander das zweite Triumvirat und theilten die Länder des römischen Reiches so untereinander, daß Lepidus Spanien und einen Theil von Gallien, Antonius Oberitalien und das daran grenzende Gallien erhielt. Dem Octavian blieb Afrika, Sardinien und Sicilien (43 v. Chr.).

211) Der Zweck des Triumvirats war hauptsächlich eine gründliche Vernichtung der Republikaner. Um Geld zu erhalten, ächtete man in derselben schauderhaften Weise, wie Sulla und Marius, die vornehmsten und reichsten Senatoren und Ritter und zog ihre Güter ein. Wer einem der Triumvirn im Wege stand, wurde proscribirt und das Blut floß wieder in Strömen. Auch Cicero fiel als ein Opfer der Rachsucht des Antonius. Ungeheure Steuern wurden in Italien den Edlen, wie den Gemeinen auferlegt, um die Soldaten an sich zu fesseln und neue Heere ausrüsten zu können. Alsdann zog man gegen die Republikaner, die ihrerseits in Asien und Macedonien ebenfalls durch Erpressungen Mittel zur Erhaltung ihrer Heere gefunden hatten. Bei Philippi kam es zu zwei Schlachten. In der ersten Schlacht nahm sich Cassius das Leben, weil er sie aus Irrthum für verloren hielt. 20 Tage später wurde Brutus in einer zweiten Schlacht gänzlich geschlagen und gab sich ebenfalls selbst den Tod. Die Freiheit des rö-

mischen Volkes war mit diesen Schlachten für immer vernichtet. (42 v. Chr.)

212) Nach der Schlacht von Philippi gieng Antonius in das Morgenland, wo er die meiste Zeit in schimpflicher Unthätigkeit am Hofe der Königin Kleopatra verbrachte. Der einzige Feldzug, den er gegen die Parther führte, fiel unglücklich für ihn aus. Octavian aber, der seinen Soldaten die versprochenen Ländereien geben mußte, rief durch die Härte, mit der er die Bewohner ganzer Gegenden aus ihren Besitzungen jagte, in Italien selbst Aufstände hervor, so daß ein Bruch zwischen ihm und Antonius nahe war. Denn Antonius wollte sich um die mißhandelten Bürger Italiens annehmen. Insbesondere mußte es ihn beleidigen, daß Octavian seinen eigenen Bruder, den Lucius Antonius, aus Rom vertrieb. Allein es war noch ein gemeinsamer Feind zu bekämpfen, Sextus Pompejus, der sich zum Herrn des Mittelmeeres und der Insel Sicilien gemacht hatte und die Korneinfuhr verhinderte. Darum versöhnten sich Antonius und Octavian wieder miteinander und theilten abermals die Länder des römischen Reiches unter sich. Antonius erhielt das Morgenland, Lepidus Afrika, Octavian Italien und das Abendland. Octavians Feldherrn Marcus Vipsanius Agrippa und Lepidus schlossen den Sextus Pompejus ein und nur mit genauer Noth entkam dieser nach Asien, wo ihn Antonius umbringen ließ (38 v. Chr.). Dem alten und schwachen Lepidus nahm Octavian bald Afrika weg und machte ihn zum Oberpriester in Rom.

213) Nun standen nur noch Octavian und Antonius einander gegenüber. Aber Antonius hatte in seinen asiatischen Kriegen kein Glück und vermochte die Soldaten deßhalb nicht an sich zu fesseln. Auch schändete er den römischen Namen durch unsinnige Handlungen aller Art. Als er nun auch noch anfing, ganze Provinzen an die Kleopatra, ihre Kinder und Günstlinge zu verschenken, wurde er von Octavian und dem Senate als wahnsinnig erklärt und ihm der Krieg angekündigt. Beim griechischen Vorgebirge Actium kam es zur Schlacht. Kaum hatte das Treffen begonnen, als Kleopatra mit der ägyptischen Flotte die Flucht ergriff. Antonius ließ Flotte und Landheer im Stiche und folgte der ägyptischen Königin nach. In Alexandria angekommen, tödtete er sich selbst aus Scham und Verzweiflung (31 v. Chr.). Auch Kleopatra tödtete sich durch Gift oder durch den Biß einer giftigen Schlange, um nicht die Schmach erleben zu müssen, von Octavian im Triumph in Rom aufgeführt zu werden. Aegypten wurde dem römischen Reiche einverleibt. Julius Cäsar Octavian war Alleinherr des römischen Reiches.

Anmerkungen.

1. Philippi, Stadt in Macedonien, an der Grenze von Thracien nahe bei Abdera h. Filibah. Actium, Vorgebirge in Akarnanien am Eingange des ambracischen Meerbusens h. Golf v. Acta in Livadien.

2. Marcus Antonius, geb. 83 v. Chr., führte von Jugend auf ein ausschweifendes Leben. Er diente unter Cäsar in Gallien, wurde dann Volkstribun und erwarb sich die Gunst Cäsars, da er in dieser Eigenschaft sich dem Senatsbeschlusse widersetzte, der dem Cäsar das Commando in Gallien niederzulegen befahl. Er wurde deßhalb vom Consul Lentulus aus dem Senate gewiesen und in Anklagestand versetzt, floh aber mit seinen Gesinnungsgenossen in das Lager Cäsars. Seine und seiner Gefährten Vertreibung gab dem Cäsar einen scheinbaren Grund gegen Rom zu marschiren. Auch er sollte unter den Dolchen der Verschworenen fallen, aber Brutus sprach für ihn und so ließ man ihn leben. Als Cäsar gefallen war, versteckte sich Antonius, da er das Streben Cäsars nach der Königskrone am meisten und zwar offen betrieben hatte. Als er aber vernahm, daß das Volk den Mord nicht billige und die Thäter rathlos seien, kam er hervor und stachelte das Volk durch seine Rede auf, die er beim Leichenbegängniß Cäsars hielt, hauptsächlich aber durch die Verlesung seines Testaments. Er nahm nun die Privatschätze Cäsars, den Tempelschatz der Ops (Göttin der Fruchtbarkeit und des Feldbaues) im Betrage von etwa 78 Millionen Gulden, sowie die Papiere Cäsars zu sich in sein Haus und setzte nun durch, was er wollte, unter dem Vorwande, Cäsar habe es noch so anordnen wollen. Der Senat bewilligte ihm sogar eine Leibwache, da er angab, die Mörder Cäsars strebten auch ihm nach dem Leben. Als es sich aber herausstellte, daß Antonius in Cäsars Fußstapfen treten wolle, und als Octavian die Gunst des Volkes gewonnen hatte, da wandte sich auch der Senat wieder von ihm ab. Allein Octavian zog es doch vor, sich so lange mit Antonius zu versöhnen, bis Cassius und Brutus auf die Seite geschafft waren, da er dessen Legionen bedurfte. In Asien ließ sich Antonius die unerhörtesten Erpressungen zu Schulden kommen, wie er denn die Abgabe von neun Jahren innerhalb zwei Jahren einziehen ließ. Dabei machte er sich noch lächerlich, wie er z. B. als Gott Bacchus mit seinem Gefolge öffentlich herumzog. Mit Minerva, der Schutzgöttin der Athener, ließ er sich trauen. Die Athener hatten aber die Ehre dafür, eine Aussteuer von einer Million Drachmen oder etwa 400,000 Gulden zahlen zu dürfen. Am meisten jedoch schadete dem Antonius in Rom, daß er in seinem Testament die Kleopatra, der er doch bereits Phönicien, Cölesyrien und Cypern gegeben hatte, mit noch weiteren Ländern bedacht hatte. Uebrigens tödtete sich Antonius nur deßhalb, weil Kleopatra, um des Antonius los zu werden, das Gerücht hatte aussprengen lassen, sie habe sich entleibt. Während er bei Actium Reißaus nahm, standen ihm zu Lande noch 19 Legionen zu Gebot, die sieben Tage lang auf ihn warteten und, als er nicht kam, gleichfalls zu Octavian übergiengen.

3. Cajus Cassius Longinus, der sich im Kriege gegen die Parther ausgezeichnet hatte, war in dem Jahre der Ermordung Cäsars mit M. Brutus Prätor und sollte nachher Syrien erhalten. Er war Cäsar persönlich feind, weil dieser ihn zurückgesetzt und dem Brutus in der Prätur den Vorrang gegeben hatte, obwohl Cassius älter war. Marcus Junius Brutus war der Schwestersohn des Cato von

Utica und hatte auch dessen Tochter Porcia zur Gemahlin. Diese Verwandtschaft mit Cato, die Abstammung und der gleichlautende Name mit Junius Brutus, dem Aeltern, machten ihn in den Augen der Freunde der alten Verfassung zum Gegenstande ihrer Hoffnungen. Er erhielt vielfach Aufforderungen, sich der Sache der Freiheit anzunehmen. So las man z. B. an der Statue des alten Brutus: „O wenn du noch lebtest.“ Auf seinem Prätorstuhl fand man Zettel mit den Worten: „Brutus, schläfst du?“ „Du bist nicht Brutus.“ Endlich trat er der Verschwörung bei, besonders durch Cassius, der sein Schwager war, bewogen. Ihm war es Ernst mit der Sache. Allein obwohl Brutus und Cassius für die Freiheit kämpften, so wäre Rom doch nicht befreit worden, denn sie kannten keine andere Staatsverfassung, als diejenige, die das Recht in die Hände des Senats legte, und Volksfreiheit war ein ihnen fremder Begriff. In ihren Provinzen hausten sie gerade wie die andern Patricier auch, und suchten nur sich zu bereichern. So erpreßte Cassius allein von Rhodus über 20 Millionen Gulden, womit er freilich auch seine Soldaten bezahlen mußte. Cassius tödtete sich aus Verzweiflung, Brutus gemäß den Grundsätzen der stoischen Philosophie.

4. Marcus Aemilius Lepidus war 47 v. Chr., als Cäsar Dictator war, dessen Befehlshaber der Reiterei und stand mit seinen Legionen noch vor Rom als dieser ermordet wurde. Auch er sollte, wie Antonius, mit Cäsar fallen, aber Brutus war der Meinung, daß nur der Tyrann aus dem Wege geschafft werden solle und daß kein anderer Bürger fallen dürfe. Wäre Brutus nicht durchgedrungen mit seiner Ansicht, so wären die Republikaner Meister geblieben, aber Lepidus stellte dem Antonius seine Soldaten zu Gebote. Lepidus lebte nach seiner Entsetzung noch 23 Jahre und starb zu Circeji in der Nähe von Terracina als ein unbeachteter Privatmann.

5. Marcus Tullius Cicero wurde aus einer plebejischen Familie 107 v. Chr. in Arpinum geboren. Der Vater war wohlhabend und hatte ein Haus in Rom, wohin der junge Cicero gesandt wurde, um von den besten griechischen Lehrern in der Dichtkunst und in der Beredtsamkeit unterrichtet zu werden. Vom 16. Jahre an widmete er sich der Rechtsgelehrsamkeit und besuchte die Gerichte. Als Soldat diente er im Bundesgenossenkriege ohne eine höhere Stellung einzunehmen. Im Alter von 27 Jahren wagte er es, Angeklagte gegen die Sullaner zu vertheidigen und seine Mißbilligung über das Verfahren Sulla's auszusprechen. Wegen der Verdienste, die er sich in Sicilien um die Verproviantirung Roms erworben hatte, wurde er in den Senat aufgenommen. Ganz besonders berühmt wurde Cicero durch den Prozeß, den er gegen Verres führte, der als Quästor in Sicilien sich schmähliche Grausamkeiten und Räubereien hatte zu Schulden kommen lassen. Verres zog es vor, noch vor beendigtem Prozesse in die Verbannung zu gehen. Als Aedil, Prätor und Consul zeichnete sich Cicero durch seinen Rechtlichkeitssinn aus, zog sich aber durch seine Bemühungen in der Catilinarischen Verschwörung (s. §. 70 Anm. 4) so viele Feinde zu, daß er seines Lebens nicht mehr sicher war und das Vaterland verlassen mußte. Daß er nach seiner Rückkehr aus der Verbannung sich gegen die ersten Triumvirn weniger schroff zeigte, darf man auf die Rechnung der vielen Verfolgungen setzen, die er auch nach seiner Rechtfertigung durch den Senat zu erdulden hatte. Cilicien, das er als Provinz erhalten, verwaltete er nicht nur mit großer Uneigennützigkeit, eine Tugend, welche ihm in seltenem Grade eigen war, sondern schützte auch die römischen

Bundesgenossen mit solchem Erfolge, daß ihn seine Soldaten zum Imperator ausriefen. Obwohl seine Familienverhältnisse wegen seiner Uneigennützigkeit sehr zerrüttet waren, nahm er doch weder von Pompejus noch von Antonius ein Amt an, hielt vielmehr im Senate sowohl als vor dem Volke jene berühmten Reden, die wegen ihrer Heftigkeit an die Reden erinnerten, welche Demosthenes gegen den König Philipp hielt, und die deßhalb auch „Philippiken" genannt wurden. Eben darum setzte ihn Antonius auch auf die Proscriptionsliste. Popilius Länas, dem Cicero durch seine Beredlsamkeit das Leben gerettet, erreichte den alten Mann bei Cajeta (Gaëta) auf der Flucht, hieb ihm den Kopf und die Hand ab und brachte sie nach Rom, wo sie auf der Rednerbühne, auf der einst Cicero gesprochen, aufgesteckt wurden. Daß Fulvia, die Gemahlin des Antonius, die Zunge mit Nadeln durchstochen habe, ist bestritten, obwohl dieses Weib grausam und niederträchtig genug war. Cicero starb 64 Jahre alt am 7. Dez. 43 v. Chr.

§. 75.

Die Alleinherrschaft des Augustus.

(31 v. Chr. bis 14 n. Chr.)

214) Als Octavian nach Rom zurückgekehrt war, kam ihm der Senat nicht minder unterwürfig als dem Cäsar entgegen. Er gab ihm zwar nicht den Königstitel, wohl aber übertrug er ihm alle höhern Staatsämter. Octavian war Consul, Censor, Vorsitzender des Senats, Oberpriester, Oberbefehlshaber über sämmtliche Streitkräfte, sogar Volkstribun und als solcher unverletzlich. Er erhielt den Namen „Vater des Vaterlandes" und den Titel „Augustus" (der Heilige). Der Monat, in dem er geboren wurde, wurde fortan August genannt. Der neue Augustus benützte diesen Einfluß in einer sehr milden Weise, die von der blutdürstigen Grausamkeit, die er als Triumvir zeigte, vortheilhaft abstach. Er umgab sich zwar mit einer Leibwache, den Prätorianern, erleichterte die Last des Kriegsdienstes aber dadurch, daß er die Streitmacht auf 25 Legionen beschränkte. Diese wurden meistens in den Provinzen ausgehoben und waren an die Grenzen des Reiches verlegt. Die Flotte wurde in die Häfen von Ravenna, Misenum und Forum Julii vertheilt. Die Soldaten erhielten eine Löhnung, das Volk wurde reichlich beschenkt, auch die ärmeren Senatoren erhielten Unterstützungen. Nicht minder gewann er die Provinzen dadurch, daß er den Statthaltern feste Besoldungen bestimmte, so daß sie nicht mehr allein auf die Einkünfte aus den Provinzen angewiesen waren. Die innern Kämpfe hörten auf, da Augustus unter seinen Gegnern in schrecklicher Weise aufgeräumt hatte und keinen Widerspruch aufkommen ließ.

215) Aber auch gegen Außen veränderte Augustus die bisher

verfolgten Grundsätze. Er verzichtete auf Erweiterung der römischen Grenze, suchte aber die bereits erworbenen Länder sich vollständig zu unterwerfen. Hierbei leistete ihm sein Feldherr M. Vipsanius Agrippa ausgezeichnete Dienste. Die Schweiz, Tyrol, Bayern, Oesterreich und Ungarn wurden durch Drusus und Tiberius, die Stiefsöhne des Augustus, einverleibt. Nur im östlichen und nördlichen Deutschland erlitten die Römer schwere Verluste. Tiberius konnte die Markomannen, welche unter Marbod in Böhmen sich festgesetzt hatten, nicht überwältigen und mußte einen Frieden mit ihnen abschließen. An der Weser wurde Quintilius Varus, der den deutschen Bundesgenossen römisches Gesetz mit Gewalt aufnöthigen wollte, in den Teutoburger Wald gelockt und dort überfallen. An der Spitze der Deutschen stand Arminius, ein junger Cheruskerfürst. Zwei Tage lang dauerte der Kampf, der mit einer gänzlichen Vernichtung des römischen Heeres endigte (9 n. Chr.).

216) Obgleich aber in Folge der Vergrößerung der Staatsausgaben und namentlich in Folge der unglücklichen Kriege in Deutschland auch die Steuern bedeutend erhöht werden mußten, blühte doch unter Augustus ein großer Wohlstand. Die Kriege, die geführt wurden, waren nicht in der Nähe von Rom und eben darum auch die persönlichen Opfer nicht so groß. Die Soldaten erhielten keine Staatsländereien mehr, sondern wurden, wenn sie ausgedient hatten, mit Geld belohnt und der Besitz von Grund und Boden war also gesicherter. Zerfallene Städte wurden wieder aufgebaut, neue angelegt, alle Provinzen des ungeheuern Reiches durch Landstraßen miteinander in Verbindung gebracht. Rom selbst wurde beinahe ganz umgebaut und ansehnlich vergrößert, so daß Augustus sich rühmen konnte, er habe ein Rom von Ziegelsteinen vorgefunden und ein marmornes hinterlassen. Dadurch war das Volk vollständig befriedigt und Augustus war klug genug, ihm noch den Schein der Selbstständigkeit zu lassen, indem er von Zeit zu Zeit seine Ehrenämter sich von Neuem übertragen ließ. Nach 44jähriger unumschränkter Herrschaft starb Augustus zu Nola im Alter von 76 Jahren (14 n. Chr.). Unter seiner Regierung wurde der Janustempel dreimal geschlossen und fiel jene Zeit des allgemeinen Friedens ein, in der der Heiland der Welt geboren werden sollte.

Anmerkungen.

1. Misenum lag bei Neapel am tyrrhenischen Meere. - Forum Julii ist das heutige Frejus im französischen Departement des Var am mittelländischen Meere.

2. Cajus Julius Cäsar Octavianus Augustus war 63

v. Chr. in Rom geboren. Seine Großmutter Julia war eine Schwester des Julius Cäsar. Er begleitete ganz jung seinen Großoheim auf seinen Feldzügen nach Spanien und erwarb sich dessen Zuneigung, so daß er von ihm in seinem Testamente an Sohnesstatt angenommen und zum Erben eingesetzt wurde. Zu der Zeit, da Cäsar ermordet wurde, studirte Octavian zu Apollonia in Epirus. Als er nach Rom kam, wurde er von Antonius sehr wegwerfend behandelt. Als er aber aus seinem eigenen Vermögen die 300 Sesterzien (etwa 35 fl.), die Cäsar jedem Bürger vermacht hatte, austheilte, da hatte er die Masse des Volkes auf seiner Seite. Auch den Cicero gewann er für sich, da dieser in der Bekämpfung der Willkür des Antonius ein Mittel zur Wiederherstellung der Republik sah. Am meisten Gewicht verschaffte er sich aber dadurch, daß er fünf Legionen Veteranen anwarb, die unter Cäsar gedient hatten und mit Antonius wegen dessen Kargheit unzufrieden waren. Wie er durch seine Schlauheit Alle, die es mit ihm zu thun hatten, hintergieng, so schändete er seinen Namen und das Andenken Cäsars als Triumvir durch seinen Blutdurst. Als Feldherr leistete er gar nichts und bei Philippi wurden seine Soldaten, während er krank gewesen sein soll, zweimal von Brutus geschlagen und nur der gewandte und muthige Antonius errang den Sieg. Demungeachtet ließ Octavian alle in der Schlacht bei Philippi Gefangenen grausam hinrichten, dem Brutus das Haupt abschlagen und es zu Rom vor die Bildsäule Cäsars werfen. Als Octavian nach seiner Rückkehr aus Macedonien viele Bürger ihres Eigenthums beraubte, um den Soldaten die versprochenen Ländereien zu geben, erhoben sich die Beraubten und es entstand der Perusinische Krieg (41—40 v. Chr.). Lucius Antonius, der Bruder des Triumvir, bildete zu Perugia eine Gegenregierung und einen Gegensenat. Als Perugia eingenommen wurde, ließ Octavian 400 Gegensenatoren und Ritter niedermetzeln. Erst als alle Gegner aus dem Wege geräumt waren, schlug Augustus aus Klugheit eine versöhnliche Regierungsweise ein, wie er denn auch sehr friedlich war, da er seiner Schwäche als Feldherr sich bewußt war, und seinen Ruhm nicht auf das Spiel setzen wollte. Der Mann, der als Feldherr und Rathgeber ihm unentbehrlich war, und dem er die meisten Erfolge verdankte, war Marcus Vipsanius Agrippa, der mit ihm in Apollonia studirt und ihn nach Rom begleitet hatte. Agrippa erfocht unter Andern den Sieg bei Actium und dämpfte die Aufstände, die in Gallien, Spanien und Pannonien ausgebrochen waren. Octavian gab ihm deßhalb auch seine Tochter Julia zur Ehe. In seiner Familie war Augustus nicht glücklich. Er hatte drei Frauen: die Clodia, die Scribonia und die Livia Drusilla. Von der ersten hatte er keine Kinder, von der zweiten nur die Tochter Julia, die er zuerst an seinen Neffen Marcellus und nach dessen Tode an Agrippa verehelichte. Die Kinder des Marcellus starben und Agrippa hatte zwei Töchter und nur einen Sohn, den Agrippa Posthumus, hinterlassen. Livia Drusilla bewog den Augustus, diesen auf die Insel Planesia (h. Pianosa) zu verbannen, wo sie ihn aus dem Wege schaffen ließ. So hatte Augustus nur noch die beiden Söhne, die Livia Drusilla mit in die Ehe brachte, den Drusus und den Tiberius, die in Deutschland gekämpft hatten. Allein Drusus starb an einem Sturze vom Pferde und Tiberius blieb allein übrig. Ihn adoptirte Augustus und ernannte ihn zum Nachfolger. Die Tochter Julia war eine so liederliche Person, daß sie Augustus auf die Insel Pandataria (h. Vandotina, Capua gegenüber) verbannen mußte. Als Tiberius 14 n. Chr. nach

Illyrien zog, begleitete ihn Augustus bis Benevent. Auf dem Rückwege überfiel diesen die Ruhr und nöthigte ihn, zu Nola auf einem Landgute zu verbleiben. Dort starb er bald. Augustus war ein sehr thätiger Regent und ein ungemein reger Geist. Obgleich mit Staatsgeschäften überhäuft, widmete er doch täglich einige Zeit den Wissenschaften und hinterließ auch einige Aufsätze.

3. Zum Kriegsdienst pflichtig war ursprünglich jeder römische Bürger der fünf obern Klassen von 17—50 Jahren. Später wurde eine Anzahl Jahre festgesetzt, wodurch es möglich wurde, daß Solche, welche bereits ausgedient hatten (Veteranen), sich noch einmal anwerben lassen konnten. Diese Veteranen hatten dann den Rang der Centurionen. Zu Romulus Zeiten waren alle Römer zu einer Legion von 3000 Mann und 300 Reitern vereinigt. Mit dem Beitritt der Sabiner und Etrusker und dem Wachsen der Bevölkerung wurde die Zahl der Legionen vermehrt und der Stand bis zu 6000 Mann erhöht. Im Anfange befehligten die Consuln sämmtliche Legionen. Als Rom später auf verschiedenen Punkten zu gleicher Zeit Krieg führte, wurde den Legionen in einer Provinz der Proconsul oder Proprätor vorgesetzt, oder es wurde von Rom ein Befehlshaber gesandt, den der Senat ernannte. Der Befehlshaber war begleitet von seinen Legaten (Generaladjutanten) und den Quästoren (Zahlmeistern). Die einzelnen Legionen wurden von Kriegstribunen befehligt. Eine Legion bestand aus 10 Kohorten, von denen jede wieder in 6 Manipel eingetheilt waren, nemlich Hastaten (Lanzenmänner), Principes (die Hauptstreitmacht), Triarier (die im dritten Gliede Kämpfenden). Die Triarier waren die Kerntruppen, welche für den Fall der Noth zurückgehalten wurden. Dazu kamen noch die Reiterei und die Leichtbewaffneten (Veliten). Feldzeichen der Legionen waren die Adler. Im Laufe der Zeit kämpften neben den Legionen auch Hilfstruppen, welche verbündete Fürsten und Völker stellten. So waren schon zu Julius Cäsars Zeiten Germanen in römischen Diensten. Daß Augustus die Zahl der Legionen auf 25 beschränkte, war eine bedeutende Erleichterung, denn in der Schlacht bei Actium gebot Antonius allein über 19 Legionen. Hatten die Soldaten ausgedient, so wurden sie in der Regel mit Staatsländereien beschenkt, die eben den Besitzern weggenommen wurden. Da Octavian, um seine Versprechungen halten zu können, sehr hart selbst gegen Italer verfahren mußte, setzte er statt der Ländereien Geldentschädigung fest. Seine Leibwache, die Prätorianer, deren Befehlshaber praefectus praetorii hieß, erhielten nach 16 Dienstjahren 2000, die Legionäre nach 20 Dienstjahren 1300 Gulden. Die Löhnung eines gemeinen Soldaten betrug zur Zeit Cäsars 6, zur Zeit Augustus 10 As, ohne die Kleider, nebst 4 Scheffeln Getreide für jeden Monat. Die Kriegsflotte wurde ebenfalls von einem Consul, einem Prätor oder einem Legaten befehligt; jedes Schiff hatte aber begreiflicherweise einen eigenen Befehlshaber. Das Schiff des Feldherrn trug eine rothe Flagge. Zu Matrosen und Ruderknechten wurden die ärmsten Bürger genommen. Zu Seesoldaten verwendete man im Anfange Legionäre, später hob man eigene Seetruppen aus. Die Provinzen und die abhängigen Staaten mußten Beiträge zur Ausrüstung der Flotte geben, Seestädte Kriegsschiffe stellen.

4. Arminius war der Sohn des Cheruskerfürsten Sigimar und wurde 17 v. Chr. geboren. Er war frühzeitig in römische Dienste getreten und hatte in Pannonien gegen Marbod gefochten. Zum Dank dafür wurde er römischer Ritter. Aber der Druck, der auf seinem Volke

ruhte, bewog ihn, aus dem Legionsdienst auszutreten. Doch galt er noch viel und befehligte im römischen Heere eine cheruskische Reiterschaar. Er hatte die Thusnelda, die Tochter des Segestes, eines andern Cheruskerfürsten, wider dessen Willen geehelicht und dadurch sich dessen Haß zugezogen. Als Quintilius Varus die Deutschen mit Ruthen und Beilen bezähmen wollte, verband sich Arminius mit den Fürsten der Cherusker, Brukterer und Marsen, um die römische Zwangsherrschaft zu vernichten. Segestes verrieth zwar den Anschlag, aber Varus schenkte ihm keinen Glauben. Als ein Aufstand an der Weser ausgebrochen war und Varus gegen die Widerspenstigen zog, ließ er sich von den Anführern der Germanen irre führen. In der Gegend von Detmold, wo Varus in unwegsamen Wäldern weder vor- noch rückwärts konnte, fielen die Germanen über die Römer her und rieben drei Legionen auf. Varus stürzte sich aus Verzweiflung in sein eigenes Schwert. Augustus soll bei der Schreckenskunde den Kopf an die Wand gestoßen und ausgerufen haben: „Varus, Varus, gib mir meine Legionen wieder!" Die Angst in Rom war außerordentlich, denn man glaubte, die Germanen seien schon im Anzuge. Aber diese waren selbst unter sich uneinig und benützten den Sieg nicht. Zwölf Jahre nachher fiel Arminius unter den Dolchstichen seiner Verwandten, nachdem Thusnelda vorher in römische Gefangenschaft gerathen war. Sie mußte den Triumphzug des Germanicus verherrlichen helfen. Nachher lebte sie mit ihrem Söhnlein Thumelicus in Ravenna. Des Letzteren Schicksal soll ein sehr trauriges gewesen sein.

§. 76.

Oeffentliche Zustände zur Zeit des Augustus.

217) Durch die fortwährenden Eroberungen hatte das römische Reich eine ungeheure Ausdehnung erlangt. Es reichte vom atlantischen Meere bis zum Euphrat und vom Rheine, der Donau und der Weser bis nach Afrika und Arabien hinein. Alle Länder dieses weitläufigen Reiches waren durch Landstraßen mit der Hauptstadt verbunden und der Raub aller dieser Länder sammelte sich in Rom. So war ein ungeheurer Reichthum in dieser Stadt angehäuft und einzelne Römer besaßen ein Vermögen, das uns unbegreiflich vorkommen würde, wenn man nicht wüßte, daß die römischen Beamten in den Provinzen sowohl als in den neu eroberten Ländern alles stahlen, was zu finden war, um es zuerst im Triumph aufzuführen und nachher theils für den Staat, theils für sich zu verwenden (S. §. 68. Anm. 4). So wurde z. B. das Vermögen des Crassus auf 19 Millionen Gulden ohne das baare Geld, ohne die Sclaven und ohne die Hausgeräthe geschätzt, das des Sulla gar auf 70 Millionen Gulden. Desgleichen vereinigten die vornehmen Römer oft einen Grundbesitz in ihrer Hand, der einem kleinen Staate gleich kam. Mit diesen Reichthümern riß aber eine Ueppigkeit und Schwelgerei ein, die in Speisen, Getränken, Kleidung und andern Bequemlichkeiten den unsinnigsten Aufwand nicht

scheute. Nicht was dem Gaumen zusagte, aß und trank man, es galt vielmehr nur das als Leckerbissen, was selten und theuer war. Die Reichen hielten es für eine Schande, auf ihren Tafeln das aufzustellen, was das Land, in dem man lebte und die Jahreszeit hervorbrachte. Nur die Producte fremder Länder und die künstlich gepflanzten Erzeugnisse anderer Jahreszeiten fanden Gnade. Große Vermögen wurden oft bei einer einzigen Mahlzeit verpraßt. Ein ebenso unsinniger Aufwand wurde in Kleidung und Hausgeräthen gemacht.

218) Allein neben diesem Reichthum, der eben doch nur den Gliedern der vornehmen Familien, welche die höchsten Magistratsstellen bekleideten, oder den Rittern, welche die Staatseinkünfte gepachtet hatten, zugänglich war, machte sich eine ungeheure Armuth geltend. Ein Mittelstand fehlte auch in Rom gänzlich. Es gab unter 450,000 Bürgern kaum 2000 Begüterte, während 300,000 von öffentlicher Unterstützung lebten. Da das Betreiben eines Handwerkes und der Handel für den Römer eine Schande und nur das Geschäft der Sklaven war, so lungerten die Bürger, die nicht gerade im Kriegsdienste beschäftigt waren, müßig herum und gaben sich zu Werkzeugen aller Parteimänner her, die Geld genug hatten, sie zu kaufen. Um diese Leute unschädlich zu machen, oder sie für sich zu gewinnen, mußte man beständig Lebensmittel unter sie vertheilen und sie durch öffentliche Spiele, Feste und feierliche Aufzüge unterhalten, so daß die Armen nicht wie die unserer Tage nach Arbeit, sondern nach Brod und Spielen schrieen (panem et circenses). Der römische Proletarier verkaufte seine Stimme, seinen Dolch und sein Zeugniß vor Gericht. Der Reiche dagegen konnte seine ungeheuern Ländereien nicht nutzbar machen und wilde Thiere hausten auf den einst so fruchtbaren Aeckern, die nur von Sklaven in Ketten und von Schuldgefangenen bebaut wurden. Italien, das noch zur Zeit des punischen Krieges viel Getreide und Vieh ausführte, bedurfte der Zufuhr aus den entlegensten Ländern, wenn keine Hungersnoth einbrechen sollte. Das Land, welches keinerlei Zölle und keine Kopfsteuer bezahlte, war ärmer, als die so hartgedrückten Provinzen.

219) Dieser ungeheure Reichthum, wie die nebenhergehende entsetzliche Armuth wirkten höchst nachtheilig auf Religion und Sittlichkeit. Die öffentliche Scham war gewichen und Raub, Mord und Unterschlagung von Staatsgeldern waren kein Hinderniß, um im Senate zu sitzen und Staatsstellen sich erwerben zu können. Das Familienleben war auf das Tiefste zerrüttet; die Erziehung der Kinder war den verdorbenen griechischen Sklaven anvertraut. Namentlich war das Verbrechen der Giftmischerei

allgemein geworden und aus der Hauptstadt auch in die Provinzen gedrungen. Bei geheimen religiösen Feierlichkeiten, die aus der Fremde Eingang gefunden hatten, begieng man Unsittlichkeiten aller Art. Die römische Mannheit (virtus) war gewichen und hatte einer rohen Grausamkeit Platz gemacht, die in der Behandlung der Sklaven, deren die reichen Römer oft mehrere Tausende besaßen, und der eroberten Völker auf die unmenschlichste Weise sich zeigte.

Anmerkungen.

1. Wie man in den Provinzen wirthschaftete, davon haben wir schon mehrere Beispiele angeführt. Cicero zeigte es an Verres, dem Statthalter von Sicilien, der von sich rühmte, er habe so viel zusammengestohlen, daß Niemand ihm etwas anhaben könne. Er schickte jährlich zwei Schiffe voll Beute nach Hause. Die Summe, die er zusammenstahl, belief sich über sieben Millionen Gulden. Obgleich aber Cicero den Verres anklagte und dieser freiwillig in die Verbannung gieng, verwendete er sich später doch wieder für seine Rückkehr. Brutus, der Befreier Roms, lieh Geld an die Provinzialen aus und nahm davon 43 Prozent und Appius, der Schwiegervater des Brutus und Statthalter von Cypern und Cilicien, legte einmal den Einwohnern von Salamis eine Contribution auf. Als die Stadtbehörden erklärten, es sei ihnen unmöglich, das Geld aufzubringen, ließ er sie einsperren, so daß mehrere Magistratspersonen verhungerten.

2. Von der römischen Schwelgerei wollen wir hier nur ein paar Beispiele anführen: Man baute Küchen in der Größe von Palästen, und Keller, in denen 300,000 Krüge aufbewahrt werden konnten. Hortensius hinterließ 10,000 Tonnen feiner Weine. Ein gewöhnliches Essen des Lucullus kostete 12,000 Sesterzien. Ein Sesterz hatte Anfangs $2\frac{1}{2}$ As, später 4 Asse = 2 Silbergroschen. Jedes Mahl kostete also 1400 Gulden; befahl Lucullus aber, ein Mahl im Apollosaale aufzutragen, so durfte der Koch 20,000 Gulden ausgeben. Die Gemahlin des Crassus setzte ihren Gästen Wein vor, in dem sie Perlen aufgelöst hatte. Man aß nur Früchte von Orten, wo sie am saftigsten gediehen: Datteln aus Syrien, Pflaumen aus Aegypten, Birnen aus Pompeji, Oliven aus Tarent, Aepfel aus Tibur. Lerchen und Nachtigallen aß man nicht ihres Wohlgeschmacks, sondern ihrer Seltenheit wegen. In den Gärten hielt man große Fischweiher, in denen Fische aus den Gewässern der entferntesten Länder gehalten wurden, namentlich Muränen, die man mit Menschenfleisch fütterte, um sie schmackhafter zu machen. Alle Arten wilder und zahmer Thiere hielt man in Behältern. Lucullus konnte einem Freunde zu einem Schauspiele 500 Kleider leihen. Cicero besaß einen Arbeitstisch aus Citronenholz, der 10,000 Gulden werth war. Nun sollte man meinen, dieser Luxus hätte sich nicht vermehren können. Demungeachtet häufte sich der Reichthum zur Zeit der Kaiser in den Händen Einzelner so an, daß Seneca 500 Tische von Citronenholz besaß. Cäcilius Claudius Isidorus besaß außer 3600 Paar Ochsen noch 257,000 andere Thiere, nachdem er bereits den größten Theil seines Vermögens verloren hatte, und ein römischer Schriftsteller schreibt, daß Flüsse, welche früher die Grenzen ganzer Länder bildeten, nur noch Privatbesitzungen von einander trennten.

3. Schon Crassus hatte in der letzten Zeit seines Lebens drei Monate lang jedem römischen Bürger soviel Brod geschenkt, als er bedurfte, und einmal das ganze Volk an 20,000 Tischen gespeist. Auch Cäsar bewirthete dasselbe an 22,000 Tischen. Augustus setzte die Zahl derer, die öffentliche Unterstützung erhielten, anfangs herab, war aber bald genöthigt, die Zahl wieder zu erweitern. Jeder reiche Patron theilte an der Thüre seines Hauses täglich Körbchen (sportulae), welche mit Lebensmitteln angefüllt waren, an seine Clienten aus. So bestand der größere Theil der Einwohner Roms aus müßigen Schmarotzern.

4. Die Spiele, welche dem römischen Volke gegeben wurden, verschlangen ungeheure Summen. Sie wurden in einer Rennbahn (circus) oder in einem eigens dazu gebauten Theater abgehalten. Es waren Schauspiele oder Wagenrennen, Wettlauf, Thierhetzen, Fechterspiele, sogar Seegefechte. Bei den Spielen, die Julius Cäsar aus Anlaß der Einweihung eines Tempels gab, wurden 400 Löwen losgelassen; es wurde ein Seegefecht geliefert und von 800 Mann und 20 Elephanten ein Scheintreffen aufgeführt. Schon als Aedil hatte Cäsar durch seine Spiele sich eine Schuldenlast von 27 Millionen Gulden aufgeladen.

5. Das abscheulichste Vergnügen waren unstreitig die Fechterspiele oder Gladiatorenkämpfe, welche von den alten etruskischen Begräbnißfeierlichkeiten sich herleiten lassen, bei denen Menschenopfer gebracht wurden. Sie fanden in den Theatern Statt, die im Halbkreise gebaut waren (Amphitheatern). Man ließ eigens dazu abgerichtete Sklaven (Gladiatoren) oder Kriegsgefangene gegen einander oder mit wilden Thieren kämpfen. Man errichtete zu Capua und Ravenna, wo die Lebensmittel wohlfeiler waren, Fechterschulen und fütterte die Fechter nach gewissen Regeln. Julius Cäsar ließ einmal 320 Paare auf einmal mit einander kämpfen. Aber auch bei den Gelagen der Reichen mußten Sklaven auftreten und sich gegenseitig bekämpfen und tödten; neben Strömen von Wein floß auch das Blut unglücklicher Menschen.

§. 77.

Kunst und Wissenschaft bei den Römern.

220) Obgleich die Römer durch ihre Abstammung mit den Griechen verwandt waren, so theilten sie doch nicht mit ihnen den Sinn für das Schöne, es trat vielmehr der Kriegesmuth und rauhe Tapferkeit in den Vordergrund. Kunst und Wissenschaft fanden deßhalb auch keine Pflege bei ihnen; doch wurde die Mathematik, welche practischen Zwecken diente, nicht ganz vernachlässigt, sondern auf die Feldmeßkunst und die Zeiteintheilung angewendet. Aber weder die Malerei, noch die Bidhauerkunst und die damit verwandten Künste konnten in Rom Aufnahme finden, ihre Erzeugnisse wurden aus den unterworfenen Ländern nach Rom geschleppt. Nur die Baukunst entwickelte sich von der Gründung Roms an in fortschreitendem Maße, wozu die Errichtung der vielen Tempel und öffentlichen Gebäude Veranlassung gab. Doch bildete sie sich anfänglich haupt-

sächlich als Wegebaukunst und Kriegsbaukunst und erst seit den Zeiten Cäsars dachten die römischen Familien daran, großartige Wohnungen und Landhäuser herzustellen. Cäsar und Augustus suchten Rom planmäßig zu verschönern. Dagegen baute man frühe Landstraßen, um die Truppen zu befördern und den Verkehr mit den Provinzen vermitteln zu können. Die Noth führte zur Herstellung ungeheurer Wasserleitungen und die Sucht des Volkes nach Spielen und Vergnügungen ließ die großen Amphitheater bauen, in denen viele Tausend Menschen an Schauspielen sich vergnügten, die auf die Sitten oft sehr nachtheilig einwirkten und die Zuschauer nur grausam und blutdürstig machten.

221) Erst seit die Römer mit den Griechen in Unteritalien bekannt wurden und sich dieselben als Unterthanen einverleibten, fand die Wissenschaft auch in Rom eine Stätte. Doch war die Bildung immer nur das Erbgut der Reichen, und konnte schon deßhalb nicht allgemein werden, weil sie griechisch war und dem Kreise des Volkes demnach ferne lag. Griechische Gelehrte, namentlich griechische Sklaven, vermittelten diese, und es entstand eine lateinische Dichtkunst, welche sich an griechische Muster anlehnte. Auch auf die Beredtsamkeit, welche durchweg nur eine gerichtliche war, übten die Grundsätze der griechischen Philosophen und ihre Geisteswerke keinen geringen Einfluß aus. Dagegen gestaltete die Geschichtschreibung sich unabhängiger. Nach Augustus wurde besonders die Rechtswissenschaft in ausgedehnter Weise gepflegt. Man unterscheidet in der römischen Literatur ein goldenes und ein silbernes Zeitalter. Das goldene Zeitalter, d. i. die Blüthe der römischen Geistesbildung, fällt in die Zeit des Augustus, während die nachaugustischen Schriftsteller dem silbernen Zeitalter angehören, insofern sie nicht lange nach Augustus lebten.

222) Zu den frühesten römischen Dichtern gehören die Lustspieldichter Plautus und Terenz. Horaz und Catull entzückten durch ihre Lieder. Im Lehrgedichte zeichnete sich Ovid aus. Virgil besang das Schicksal des Aeneas, des angeblichen Stammvaters des lateinischen Volkes (Aeneide). Cornelius Nepos, Sallust, Cajus Julius Cäsar und vor allem Livius haben uns die Geschichte des römischen Volkes aufbewahrt. Cicero glänzte nicht nur als Redner, sondern schrieb auch philosophische Abhandlungen. Ebenso besitzen wir von Cicero vortreffliche Briefe. Phädrus dichtete Fabeln. Zahlreiche Schriftsteller verbreiteten sich über die Sprachlehre, die Heilkunde, den Landbau und insbesondere über die Rechtswissenschaft.

Anmerkungen.

1. Es gab schon vor Augustus 16 Kunststraßen nur in Italien, an welche sich eine Reihe Nebenstraßen anschloß. Die berühmteste war die Via Appia, die Königin der Wege genannt, von Appius Claudius (311 v. Chr.) angelegt. Sie war 25 Fuß breit, so daß sich zwei begegnende Wagen bequem ausweichen konnten. Sie führte nach Capua und wurde später bis Brundusium fortgesetzt. Noch jetzt finden wir Spuren der Römerstraßen im ganzen Umfange des ehemaligen römischen Reiches, und sind sie das Vorbild für unsere gegenwärtigen Kunststraßen geworden. Fast jede bedeutende Stadt besaß eine Wasserleitung (Aquäduct), in denen das Wasser manchmal 15—30 Stunden weit hergeleitet wurde. Es waren bedeckte Behälter von Quadern, welche oft auf Bergen oder unterirdisch durch Thäler, Schluchten und Abgründe hinüberliefen. Die riesenhaftesten besaß Rom selbst. Es sind jetzt nur noch drei von ihnen im Gebrauch, die aber hinreichen, ganz Rom mit Wasser zu versorgen. Wie prächtig die Theater waren, ersehen wir an dem Privattheater, welches Marcus Aemilius Scaurus als Aedil (58 v. Chr.) erbauen ließ. Es kostete ihn viele Hunderttausende, obschon es nur für die kurze Zeit seiner Amtsverwaltung bestimmt war und nachdem Scaurus seine Spiele hatte abhalten lassen, wieder abgerissen wurde. Es faßte 60,000 Zuschauer und war mit 360 Marmorsäulen und 3000 Statuen von Bronze geschmückt. Es waren so viele Gewänder vorhanden, daß die, welche gar nicht einmal gebraucht wurden, allein 100,000 Gulden werth waren.

2. Die ältesten Denkmäler der römischen Dichtkunst sind wie überall die Lieder, welche bei religiösen Feierlichkeiten gesungen wurden. Zuerst verpflanzte sich vom griechischen Boden aus das Drama (Schauspiel), nach Italien und war es Livius Andronicus, ein Tarentiner, welcher in römische Kriegsgefangenschaft gerieth, der zuerst mit einem solchen in Rom auftrat (238 v. Chr.). Allein weder die Tragödie (ernstes Schauspiel, Trauerspiel), noch die Komödie (Lustspiel) konnte sich zu einer solchen Vollkommenheit entwickeln, wie es in Griechenland möglich war, weil dem römischen Leben das rein Menschliche (das Humane) fremd war. Der Vater der römischen Komödie ist Atticus Plautus, der zur Zeit des zweiten punischen Krieges blühte. Er war so arm, daß er mit dem Verkaufe seiner Komödien sich das Leben fristete (st. 184 v. Chr.). Der berühmteste Lustspieldichter ist aber Terentius Afer, ein Karthager und Sklave des römischen Senators Terentius Lucanus. Sein Herr schenkte ihm die Freiheit und er war gerne gesehen bei den vornehmen Römern. Er starb 154 v. Chr. in Griechenland, erst 39 Jahre alt. Seine Lustspiele wurden noch zur Zeit der Reformation in den gelehrten Schulen aufgeführt. Der Schöpfer des römischen Epos (Heldengedichtes) ist Quintus Ennius (geb. 169 v. Chr. zu Rudiä, h. Retigliano in Campanien). In seinen Annalen besang er die Geschichte Roms von dessen Gründung bis auf seine Zeit. Er führte den Hexameter, d. i. den sechsfüßigen Vers, in die epische Dichtung ein. Er starb in tiefster Armuth in einem Alter von 70 Jahren. Der berühmteste epische Dichter aber ist Publius Virgilius Maro (geb. zu Andes, h. Pietola bei Capua 70 v. Chr.). Er dichtete auch über den Landbau und soll ein sehr edler Mensch gewesen sein. Er starb zu Tarent auf einer Reise von Griechenland nach Italien. Seine Gebeine wurden nach Neapel gebracht, wo man noch sein Grabmal sieht. Die Aeneide Virgils ist die geschmackvollste Nach-

bildung des griechischen Epos, aber unvollendet. P. Ovidius Naso (geb. 43 v. Chr. zu Sulmo, h. Sulmona), der Sohn eines römischen Ritters, der hohe Stellen in Rom bekleidete und zu Tomi, wohin ihn Augustus verbannt hatte, 16 n. Chr. starb, versuchte sich in den meisten Gattungen der Poesie. Sein Hauptwerk sind die Metamorphosen (Umwandlungen), eine Sammlung von über 200 mythologischen Erzählungen, die er zu einem Ganzen zu verbinden wußte. Quintus Horatius Flaccus, der Sohn eines Freigelassenen (geb. 65 v. Chr. zu Venusia, h. Venosa im Neapolitanischen), lebte geraume Zeit auf einem reizenden Landgute im Sabinerlande, war der Freund des Augustus und des berühmten Staatsmannes Mäcenas. Er ist der größte Liederdichter (Lyriker) Roms. Seine Oden (Gesänge) sind echt römisch und keine griechische Nachbildung, dabei anmuthig und ungezwungen. Catull (geb. 86 v. Chr.), Tibull (geb. 60 v. Chr.) und Propertius (geb. zu Assisi 148 v. Chr.) dichteten Elegieen (Klagelieder). Auch von Ovid besitzen wir welche. Eine besondere Gattung der Poesie ist die bukolische (Schäferdichtung), in der der Dichter sich als Hirte einführt und spricht. In ihr glänzte Virgil ebenfalls. Phädrus, ein Freigelassener des Augustus, von Geburt ein Thracier, dichtete fünf Bücher Fabeln, von denen eine Anzahl Uebertragungen der äsopischen Fabeln sind. Er schilderte in denselben das Leben und das Benehmen der Menschen und zog sich dadurch die Ungnade des Tiberius und dessen Günstling Sejan zu. Cornelius Nepos, ein Veronese, schrieb zur Unterhaltung und Belehrung Lebensbeschreibungen berühmter Männer, von denen die 25 Lebensbeschreibungen ausgezeichneter Feldherren (23 Griechen und 2 Karthager) die bekanntesten sind. Crispus Sallustius (geb. 86 v. Chr.) beschrieb die Catilinarische Verschwörung und den Jugurthinischen Krieg, aber mit mehr Gewandtheit als Wahrheitsliebe. Dagegen hat Cajus Julius Cäsar selbst den gallischen Krieg und den Bürgerkrieg in höchst schmuckloser und einfacher Weise beschrieben, so daß er von Tacitus „der erste Schriftsteller" genannt wird. Titus Livius (geb. zu Padua 58 v. Chr.) verwandte 20 Jahre auf sein Geschichtswerk. Von 142 Büchern sind aber nur 35 ganz (1—10 und 21—45), die übrigen nur im Auszuge vorhanden. — Unter den Sprachlehrern war der berühmteste Terentius Varro, Bibliothekar des Julius Cäsar.

3. Die Bildungsanstalten in Rom waren keineswegs glänzend. Die ersten Schulen waren Privatschulen und befanden sich in offenen Buden auf dem Forum. Dabei gab es auch Schulen in triviis d. i. auf den Straßen. Die ersten Lehrer in Rom ließen sich nichts bezahlen. Dergleichen Schulen kommen schon 449 v. Chr. vor. Das Unterrichten um Geld kam erst zu den Zeiten des zweiten punischen Krieges auf (201 v. Chr.). Die Knaben wurden in diese Schulen von Capsariern begleitet, d. i. von Sklaven, welche die Bücher, das Schreibzeug und die Rechenpfennige tragen mußten. Der erste Lehrer war der Literator. Man lernte bei ihm Lesen, Schreiben, Sprüche und Rechnen auf Tafeln, an den Fingern und mit Strichen. Oft gab der Literator auch Unterricht in der griechischen Sprache. Um sich weiter zu vervollkommnen, besuchte man sodann einen Grammatisten (Grammatiker), welcher seine Schüler tiefer in das Verständniß der Dichter einführte und sie zugleich sich practisch üben ließ; denn, wie Cicero erwähnt, lernten die Römer die freien Künste nicht, um sich bloß zu bilden, sondern damit die Lernenden dem Staate nützliche Dienste leisten könnten. Es war also der Cursus des Grammatisten

bereits der Vorbildungscursus für den Staatsdienst und bestand in der Fertigung schriftlicher Arbeiten und im Vortrage derselben. Was der Grammatist begonnen, vollendete der Rhetor. Aber diese Rhetorenschulen wirkten so wenig vortheilhaft in patriotischer wie in wissenschaftlicher Hinsicht, daß die Censoren Cn. Domitius Ahenobarbus und L. Licinius Crassus sowohl den Lehrenden als den Lernenden ihr Mißfallen ausdrückten. Die Lehrer trieben aber ihr Unwesen je länger, desto frecher, und Julius Cäsar war es hauptsächlich, der sie in Schutz nahm, und den fremden das Bürgerrecht verschaffte. Augustus wies dem Flaccus und seiner Schule das Haus des Catilina an und setzte demselben eine Belohnung von 5300 Thalern aus. Auch beschenkte er die fleißigen Schüler mit Büchern — die ersten Schulprämien. Doch mußte dem gewöhnlichen Lehrer, selbst wenn er die Vornehmen unterrichtete, kein glänzendes Loos zugefallen sein, denn jener Orbilius, zu dem Horaz in die Schule gieng, verlebte seine letzten Tage kümmerlich in einem Dachstübchen.

II. Die mittlere Zeit.

§. 78.

Die Fülle der Zeit.

223) Viertausend Jahre waren seit der Erschaffung der Menschen und deren Sündenfalle verflossen. Es war nun die Zeit da, in der Gott durch seinen Sohn der gefallenen Menschheit eine neue Offenbarung geben wollte. Diese Offenbarung konnte jetzt über die ganze bekannte Erde sich verbreiten, denn diese bildete in drei Welttheilen nur ein einziges ungeheures Reich. Die Völker waren nicht mehr abgeschlossen von einander. Die griechische Sprache wurde im ganzen römischen Reiche gesprochen und den Aposteln einer neuen Lehre standen alle Länder offen. Die Zeit des allgemeinen Friedens begünstigte die Verkündigung des Evangeliums, d. i. der frohen Botschaft, daß das Wort Fleisch geworden ist und unter uns gewohnt habe.

224) Es sehnten die Völker sich aber auch nach einer Lehre, die ihnen Licht und Gnade bringen sollte. Sie erkannten, daß in dem Heidenthum keine Wahrheit zu suchen und kein Trost zu finden sei. Die Menschheit seufzte nach Erlösung, denn sie lag tief in geistigem und leiblichem Elende. Gott hatte Alle versinken lassen, um sich Aller zu erbarmen. Der Unglaube, welcher mit der Sittenverderbniß einriß, machte aber duldsam gegen fremde Religionsgebräuche, da es ja höchst gleichgiltig sein mußte, unter welcher Form man eine Lehre bekannte, an die man selbst nicht glaubte. So stand auch von dieser Seite aus der Verbreitung des Evangeliums kein Hinderniß im Wege. Alle, die mit der alten Religion zerfallen waren, hörten gerne von einer neuen Lehre, sei es aus Neugierde, sei es aus Sehnsucht nach Licht und nach Wahrheit.

225) Während aber das Heidenthum an sich die Erfahrung gemacht hatte, daß es sich nicht selbst helfen könne, waren nicht alle Spuren der Uroffenbarung untergegangen. In geheimnißvollen Sprüchen und in sibyllinischen Büchern lebte die Prophezeiung fort, daß einst das goldene Zeitalter zurückkehren und der Mensch wieder in einen bessern Zustand versetzt werde, und daß die Erlösung von den Göttern selbst ausgehen solle.

Auch die heiligen Schriften der Juden, welche in das Griechische übersetzt waren, nährten die Hoffnung auf einen kommenden Erlöser und bewogen Viele als Jünger dem Judenthume beizutreten. Zur Zeit des Kaisers Augustus erwartete man den Erlöser aus dem Morgenlande, wie die Chinesen ihn aus dem Abendlande erwarteten. Es war das allgemeine Harren des Völker.

Anmerkungen.

1. Das römische Reich umfaßte zu dieser Zeit außer Italien folgende Provinzen: Sicilien, Sardinien und Corsica, die Provinzen Afrika, Numidien und Mauretanien, welche zusammen den Westen der afrikanischen Nordküste bildeten, Cyrenaika oder das heutige Barka, Aegypten, Kreta, Syrien mit Palästina, Cilicien, Bithynien, die Provinz Asien, welche das heutige Kleinasien bis zum Taurusgebirge und bis zum Flusse Halys oder Kisil-Irmak umfaßte, Thracien, Macedonien, Achaja oder Griechenland, Mösien oder die untern Donauländer, Pannonien oder das heutige Nieder-Ungarn, Dalmatien oder Illyricum, Noricum oder das jetzige Oesterreich, Steiermark und Kärnthen nebst einem Theil von Salzburg und Krain, Rhätien oder Graubünden, das venetianische und das italienische Tirol, Vindelicien, welches zwischen Rhätien, dem Bodensee, der Donau und dem Inn lag, und endlich Spanien und Gallien.

2. Den Klagen über das sittliche Verderben unter den Römern gab der Geschichtschreiber Livius einen beredten Ausdruck. Er sagt in der Einleitung zu seinem Geschichtswerke, er wolle zeigen, wie mit dem allmähligen Verfalle der Zucht und Ordnung die Sitten anfangs gesunken, nach und nach immer mehr verfallen und endlich ganz zu Grunde gegangen seien, bis man endlich auf das Zeitalter komme, das weder seine Ausschweifungen, noch die Mittel dagegen ertragen könne. Ein paar Jahrzehnte nach Livius schrieb Seneca: „Alles ist voll Laster und Schlechtigkeit und nicht etwa verborgen ist das Laster, sondern vor aller Augen wandelt es und die Unschuld ist nicht etwa selten, sondern gar nicht mehr zu finden." Von den Griechen aber schrieb Polybius schon 150 Jahre v. Chr.: „Wenn auch ein Grieche zehn obrigkeitlich beglaubigte Handschriften mit ebenso vielen Siegeln und doppelt so vielen Zeugen aufstellte, so dürfte man ihm dennoch kein Talent Goldes anvertrauen."

3. Die Römer waren im Anfange in Betreff der Verehrung ihrer Nationalgottheiten sehr streng und duldeten nicht, daß fremden Göttern Altäre errichtet würden. Allein mit der Ueberzeugung von der Machtlosigkeit der eigenen Götter stieg auch der Wunsch, bei andern Hilfe zu suchen, und zuletzt hielt man es für gut, in Rom soviel als möglich Gottheiten bei einander zu haben, damit, wenn der eine Gott nicht gnädig sei, der andere helfe. Ja man kam auf den Gedanken, daß man die Herrschaft über die unterjochten Völker sicher behaupten werde, wenn man die Götter dieser Völker alle in Rom verehre, und so baute man sogar einen Tempel, der den Gottheiten aller Völker geweiht war (Pantheon). Wie sehr aber der Glaube an die Macht der Götter wankte, erfahren wir von Cicero, der erzählt, daß ein Haruspex (Zukunftsdeuter) den andern nicht anschauen könne, ohne zu lachen.

4. Schon Plato läßt den Socrates sprechen: „Wir müssen ab-

warten, bis uns geoffenbart wird, wie wir uns gegen Gott verhalten sollen," worauf Alcibiades frägt: „Wann, o Sokrates, und zu wem wird dieser himmlische Lehrer kommen, denn gar zu gerne würde ich diesen Menschen aufnehmen." Cicero hat die Ahnung: „Es wird nicht sein ein anderes Gesetz zu Rom, ein anderes zu Athen, jetzt ein anderes und dann wieder ein anderes, sondern ein und dasselbe ewig und unabänderliche Gesetz wird alle Völker zu allen Zeiten regieren und Er, der dieses Gesetz gebracht, kundgethan und vorgeschrieben hat, Gott, wird der einzige gemeinsame Herr und der oberste Gebieter Aller sein." Virgil verhieß die Nähe des von der cumäischen Sibylle geweissagten neuen glückseligen Zeitalters. Daß das Heil von den Juden ausgehen werde, glaubten auch viele Heiden. Suetonius erzählt im Leben des Vespasian: „Es war damals (zu den Zeiten Nero's) eine alte und fortlaufende Meinung unter den Menschen verbreitet, es sei vom Schicksale bestimmt, daß Männer aus Judäa zur Herrschaft kommen würden."

5. Der ägyptische König Ptolemäus Lagi hatte sich von den Hohenpriestern zu Jerusalem ein Exemplar der alttestamentlichen Bücher erbeten, dieselben dann durch 72 gelehrte Juden übersetzen und in der alexandrinischen Bibliothek aufstellen lassen. Diese Uebersetzung der Siebzig (Septuaginta) war sehr verbreitet, da die Juden als Handelsleute und Ansiedler in alle Länder zerstreut waren und überall ihre Bethäuser hatten. Sie gewannen auch viele Heiden als Anhänger. Diese Uebergetretenen (Proselyten) verbreiteten wieder unter den Ihrigen die Nachricht von einem zu erwartenden Erlöser.

6. Es gab zweierlei Proselyten, Proselyten des Thores (Fremdlinge) und Proselyten der Gerechtigkeit. Die erstern schlossen sich den Juden an, ohne sich beschneiden zu lassen und alle ihre Gebräuche zu befolgen; nur zur Beobachtung der noachischen Gebote waren sie verpflichtet. Die letztern nahmen mit der Beschneidung die Beobachtung des ganzen Gesetzes auf sich. Aus Politik hatte auch Herodes unter diese sich aufnehmen lassen.

§. 79.

Die Juden zur Zeit Christi.

226) Nach dem Tode Herodes des Großen (s. Nro. 135) wurden dessen Länder unter seine Söhne vertheilt. Archelaus erhielt Judäa; Herodes II. Antipas wurde Vierfürst über Galiläa und Peräa, und Philippus über Ituräa und Trachonitis. Aber Archelaus regierte schlecht und wurde von Augustus nach Gallien verbannt. Judäa wurde zu Syrien geschlagen und von römischen Procuratoren verwaltet. Ebenso geschah es mit dem Lande des Philippus, der kinderlos starb. Noch einmal vereinigte Herodes Agrippa, ein Enkel Herodes d. G., alle Länder als König von Judäa und Samaria unter seinem Scepter. Aber schon 44 n. Chr. starb er und die Römer nahmen wieder Besitz von seiner Herrschaft.

227) Unter den Juden selbst hatte sich die festeste Ueberzeugung ausgebildet, daß jetzt die Zeit nahe sei, in der die Prophezeiung

Jakobs in Erfüllung gehen werde. Vor Allem waren es die Pharisäer, zu denen die Priester und Leviten alle gehörten, in denen die Hoffnung und der Glaube an den Erlöser lebte. Mit ihnen theilten Unzählige das Verlangen nach dem Messias mit jener heiligen Sehnsucht, welcher schon Isaias (759 v. Chr.) Ausdruck in den Worten gegeben: „Thauet ihr Himmel von oben, die Wolken mögen den Gerechten herabregnen; die Erde thue sich auf und sprosse den Heiland" (Isaias 45, 8).

Anmerkungen.

1. Herodes der Große war ein Mensch, der mit dem Könige Antiochus an Blutdurst gewetteifert hätte, wenn ihm dieselbe Macht wäre verliehen gewesen. Er rottete das Geschlecht der Makkabäer völlig aus. Gleich beim Regierungsantritt ließ er 45 vornehme Anhänger des Antigonus (s. Nro. 135) und alle Mitglieder des hohen Rathes ermorden und zog ihre Güter ein. Er tödtete seine eigenen Verwandten, seine Brüder, seine Gemahlin Mariamne und seine zwei Söhne Aristobul und Alexander. Bezeichnend ist, daß Kaiser Augustus in einem Wortspiele sich äußerte, er möchte lieber zu den Säuen als zu den Söhnen des Herodes gehören. Als er in Jericho fühlte, daß er am Sterben sei, ließ er die Häupter der Juden holen und in die Rennbahn sperren, mit dem Befehl, daß man sie nach seinem Tode niederhauen solle, damit es eine Landestrauer gäbe. Dieser Befehl blieb zum Glücke unvollstreckt. Einem solchen Wütherich war der bethlehemitische Kindermord, der in die letzten Jahre seines Lebens fiel und durch den etwa 12—16 Kinder getroffen wurden, eine Kleinigkeit. Er starb 4 n. Chr. — Herodes II. Antipas war es, der den Johannes den Täufer enthaupten ließ und zu dem Jesus Christus von Pilatus gesandt wurde. Er war der Landesherr von Galiläa, hielt sich aber des Osterfestes wegen gerade in Jerusalem auf. — Herodes II. Agrippa ist jener Herodes, der den Juden zu gefallen den Apostel Jakobus hinrichten und den Petrus einkerkern ließ (Apg. 12, 1—19). Nicht lange darauf traf ihn das Strafgericht Gottes zu Cäsarea. Er hatte im Theater, wo er den Tyriern Audienz gab, sich göttliche Ehre erweisen lassen. Auf einmal fielen ihn Würmer im Innern des Leibes an und in fünf Tagen war er eine Leiche. — Die römischen Procuratoren oder Landpfleger residirten in dem genannten Cäsarea, einer See- und Hafenstadt in Judäa an der Grenze von Galiläa und Samaria (noch h. Kaisarieh). Sie waren die Stellvertreter des Prätors von Syrien, unter dem Judäa stand. Am Osterfeste kam der Procurator jedesmal mit Truppen nach Jerusalem, um Unruhen niederzuhalten. Der bekannteste Landpfleger ist Pontius Pilatus, der sechste in der Reihe dieser Beamten. Er wurde später wegen seiner Erpressungen abgesetzt und nach Vienne in die Verbannung geschickt, wo er sich selbst entleibte.

2. Die Strenggläubigen unter den Juden nannten sich Peruschin, d. i. die Reinen (Pharisäer), weil sie sich nicht nur sorgfältig an das Gesetz hielten, sondern auch an die Ueberlieferung der Rabbinen. Die Rabbinen aber hatten sich bemüht, durch eine Menge kleinlicher Vorschriften, die sie den Zaun des Gesetzes nannten, dafür zu sorgen, daß dieses nicht übertreten werde. Um z. B. zu be-

wirken, daß der Sabbath nicht entheiligt werde, verboten sie an diesem Tage sogar den Kranken Arznei zu beschaffen. Es war nicht nur nicht gestattet, Speise zu bereiten, man durfte nicht einmal im Vorübergehen Aehren pflücken. Es war sogar bestimmt, wie viel Schritte man außerhalb der Stadt gehen dürfe (Sabbathweg = eine Wegstrecke von 18 Minuten Länge). Auch waren vielerlei Waschungen vorgeschrieben. Pharisäer waren demnach Leute, die sich hüteten, ja nicht durch Berührung mit Verbotenem sich zu verunreinigen. Von den Rabbinen kamen die Ueberlieferungen der Alten her, die bei Markus 7. erwähnt werden. Ueberlieferungen hießen diese Vorschriften, weil sie nicht niedergeschrieben waren, sondern sich mündlich vom Lehrer auf die Schüler fortpflanzten. Erst nach der Zerstörung Jerusalems schrieb man diese Ueberlieferungen nieder, und es entstand der Talmud (Lehrbuch), der jetzt noch für die rechtgläubigen Juden theilweise Geltung hat. Im Gegensatz zu den Pharisäern gab es wieder solche, die zwar das Gesetz Mosis, aber nicht diese Ueberlieferungen annahmen. Sie legten sich selbst den Ehrennamen: die Gerechten (Sadikim) bei, als ob sie die reine mosaische Religion ohne Menschensatzungen bekennten. Allein die Sadducäer wurden ohne den Zaun des Gesetzes leichtfertig. Sie leugneten die Auferstehung der Todten und die ewige Vergeltung. Eine andere Secte, die der Essäer, kömmt in der heiligen Schrift nicht vor. Es waren Einsiedler, die gemeinschaftlich ein stilles Leben führten und an den öffentlichen Geschäften sich nicht betheiligten.

3. Schon zur Zeit der Makkabäer erkannten die Juden den Simon, den Bruder des Judas, nur so lange als Fürsten an, bis ein glaubhafter Prophet aufstünde (1 Makk. 14, 41). Um die Zeit der Geburt Christi gab es Leute, wie der gottesfürchtige Simeon, die fest überzeugt waren, daß in diesen Tagen der Heiland geboren werde. Die Ankunft der Magier aus dem Morgenlande beweist, wie weit diese Ueberzeugung unter den Völkern verbreitet war. Auch die Frage, welche die Abgesandten der Priester und Pharisäer an den Johannes stellten, gibt von der allgemeinen Erwartung Zeugniß. Sie fragten den Johannes einfach: „Bist du es, der da kommen soll?“

§. 80.

Christus, der Sohn Gottes.

228) Unter der Regierung des Kaisers Augustus und zwar in den Tagen, da Herodes der Große noch lebte, wurde Jesus Christus, der hochgelobt sei in Ewigkeit, zu Bethlehem im Lande Juda aus Maria, der Jungfrau, aus dem Stamme David geboren. Die Gottheit stieg vom Himmel herab, damit die Menschheit wieder in den Himmel aufsteigen könne. In tiefster Armuth kam Der zur Welt, durch den alle reich werden sollten. Dreißig Jahre verbrachte der Heiland in stiller Zurückgezogenheit. Alsdann trat er öffentlich als Lehrer in Israel auf, und bekräftigte die Wahrheit seiner Lehre durch die Wunder, die er wirkte. Allein die Pharisäer lebten in dem Wahne, daß der Messias, der komme, ein irdischer König sein und sie von der

Herrschaft der Römer erlösen werde. Als Gotteslästerer angeklagt, starb der Heiland den Tod des Missethäters, um die Missethaten des menschlichen Geschlechtes zu tilgen.

229) Das von Christus vollbrachte Erlösungswerk setzte sich fort in der Einen von ihm gestifteten Kirche, bei welcher er zu bleiben versprach alle Tage bis an das Ende der Welt. In ihr hatten die Apostel und ihre Nachfolger die Bischöfe, die Priester und die Diakonen den Auftrag, die Gläubigen zu regieren, die Sakramente zu spenden und das Wort Gottes zu verkünden. Die Apostel giengen in alle Welt hinaus und versammelten die Gläubigen in Gemeinden, denen sie selbst vorstanden oder für die sie Vorsteher einsetzten. Wie ihr Haupt Jesus Christus, unser Erlöser, so litten auch sie freudig den Tod und besiegelten mit ihrem Blute ihren Glauben. Das Blut der Apostel aber und der ersten Christen war der Same, aus welchem neue Bekenner hervorsproßten. Die christlichen Gemeinden verbreiteten sich bald über das ganze römische Reich und waren bereits im zweiten Jahrhundert so zahlreich, daß ein Gläubiger, mit einem Empfehlungsschreiben eines Bischofs versehen, von Gallien bis nach Asien reisen konnte und überall bei Brüdern gastliche Aufnahme fand. Die Gemeinden hielten treu an der Lehre, die ihnen überliefert wurde durch die Schriften der Apostel, mehr aber noch durch das mündliche Wort. Wo Ungewißheit über einen Punkt herrschte, oder Uneinigkeiten entstanden, wandte man sich nach Rom, wo die Nachfolger des hl. Petrus als Päpste regierten. Wie Petrus, so hatten auch sie den Auftrag, nicht nur die Schafe und die Lämmer zu weiden, sondern auch die Brüder im Glauben zu stärken.

Anmerkungen.

1. Die Dionysianische Zeitrechnung, der wir folgen, irrt sich um etwa sechs Jahre. Christus wurde in Jahre 747 der Erbauung Roms, und nicht im Jahre 753, wie Dionysius Exiguus angenommen, geboren. Im Jahre 778 nach eben vollendetem 30. Jahre trat er öffentlich auf. Der Tod des Heilandes fällt in das Jahr 782 der Erbauung Roms.

2. Unter den Aposteln war der Erste Petrus. Aber er war nicht der Erstberufene (Andreas wurde vorher berufen), sondern der Erste dem Range nach. Er war es, auf den der Herr seine Kirche baute, dem er die Schlüssel des Himmelreiches übergab und dem er noch ganz besonders den Auftrag gab: „Wenn du bekehrt bist, so stärke deine Brüder" (Luk. 22, 32). Der Herr hatte also den Petrus selbst an die Spitze gestellt und er trat auch nach der Himmelfahrt des Herrn als der Erste unter den Aposteln auf. Er veranlaßte die Nachwahl eines Apostels an die Stelle des Verräthers Judas (Apg. 1, 15); er ergriff immer das Wort im Namen der übrigen Apostel; er sprach das Strafurtheil aus gegen Ananias und Saphira (Apg. 5, 3); er

wies den Magier Simon aus der kirchlichen Gemeinschaft (Apg. 8, 9); ihm wurde durch besondere Offenbarung der Auftrag ertheilt, den ersten Heiden, Cornelius, ohne Beschneidung in die Kirche aufzunehmen (Apg. 10, 1); seine Stimme entschied auch bei dem Apostelconcil. Petrus war zuerst Vorsteher (episcopus) der Kirche von Antiochia, verlegte aber zwischen 42—45 n. Chr. seinen Sitz nach Rom. Dort erlitt er zugleich mit dem Apostel Paulus den Martertod (68 n. Chr.). Petrus wurde (auf sein Verlangen) kopfunter gekreuzigt, Paulus, welcher römischer Bürger war, mit dem Schwerte enthauptet. Die erste christliche Gemeinde war begreiflich Jerusalem. In Antiochien erhielten aber die Gläubigen zuerst den Namen Christianer oder Christen.

3. Von der römischen Kirche sagt schon der hl. Ignatius, ein Schüler des Apostels Johannes, daß sie den Vorsitz führe im christlichen Liebesbunde. Als in der Gemeinde von Korinth Streitigkeiten ausgebrochen waren, wandten sich die Parteien nach Rom und Papst Clemens, der dritte Nachfolger des Apostels Petrus, schlichtete sie. Der hl. Polykarp, ein Schüler des Apostels Johannes, reiste noch in seinem 90. Jahre nach Rom, um sich mit Papst Anicet über Gegenstände der Kirchenzucht zu besprechen. Sein Schüler, der hl. Irenäus, erklärte, daß mit der Kirche in Rom jede andere Kirche übereinzustimmen verpflichtet sei, wegen ihres mächtigen Vorranges. Papst Victor bedrohte schon die asiatischen Bischöfe mit dem Ausschluß aus der Kirchengemeinschaft, weil sie in der Feier des Osterfestes abwichen (196 n. Chr.). Tertullian gesteht ein, daß der römische Bischof als der Bischof der Bischöfe gelte (205 n. Chr.). So zieht sich von den ersten Jahren der christlichen Kirche eine ununterbrochene Reihe von Zeugnissen für den Vorrang (Primat) Petri durch alle Jahrhunderte hindurch.

§. 81.

Die Kaiser aus der Familie des Augustus. (Die Claudier.) Tiberius. Caligula.

(14—41 n. Chr.)

230) Nach dem Tode des Augustus trat dessen Stiefsohn Tiberius die Herrschaft an, ein grausamer, hinterlistiger und ausschweifender Mann. Im Anfange stellte er sich, als ob die Regierung für ihn nur eine Last wäre, und ließ sich vom Senate förmlich bitten, daß er sie doch übernehmen möchte. Auch regierte er acht Jahre lang ziemlich mild und gut. Als aber Sejanus, der Präfect der Prätorianer, sein Günstling geworden war, fing er an, sich in seiner wahren Gestalt zu zeigen. Er zog alle Prätorianer, von denen der größte Theil bisher in den Provinzen vertheilt war, nach Rom und schuf so für sich eine Leibwache, unter deren Schutz er ungestraft alle Verbrechen begehen konnte. Dem Volke wurde das Recht, sich zu versammeln und die Magistrate zu wählen, genommen. Die reichsten Bürger wurden der

Majestätsbeleidigung angeklagt, hingerichtet und ihre Güter eingezogen. Es kam eine eigene Klasse von Menschen auf, die sich damit beschäftigten, Mitbürger falsch anzuklagen und dadurch einen Theil ihrer Güter zu erhaschen. Tiberius sammelte sich dadurch ungeheure Reichthümer. Seine Verwandten ließ er fast alle vergiften. Endlich zog er sich auf die Insel Capreä zurück und ließ den Sejan in Rom schalten und walten wie er wollte. Als er aber befürchten mußte, Sejan werde selbst die Herrschaft an sich reißen, ließ er auch ihn hinrichten. Er blieb in Capreä bis zu seinem Tode (37 n. Chr.).

231) Dem Tiberius folgte sein Großneffe Cajus Cäsar mit dem Beinamen Caligula (Stiefelchen). Er war der beständige Begleiter seines Großoheims gewesen, und war deßhalb ebenso schlecht und ebenso verdorben, wie dieser. Die Reichthümer des Tiberius verschwendete er in einem einzigen Jahre. Er war noch blutdürstiger als sein Vorgänger und fand ein Vergnügen daran, Menschen vor seinen Augen foltern und tödten zu lassen. Er hatte den frommen Wunsch, das römische Volk möge nur einen einzigen Kopf besitzen, um ihn auf einen Schlag abhauen zu können. Sein Grundsatz war: „Man mag mich hassen, wenn man mich nur fürchtet.“ Vor seinen Soldaten machte er sich lächerlich, indem er einen Feldzug nach Britannien unternahm, ohne einen Feind aufzusuchen, und bei seiner Rückkehr einen Triumph feierte, ohne etwas anderes gethan, als Seemuscheln aufgelesen zu haben. Er handelte vollständig wie ein Wahnsinniger. Niemand war vor ihm seines Lebens und seiner Habe sicher. Als auch die Prätorianer sich vor ihm fürchten mußten, wurde er von zwei Officieren, Cassius und Chärea, in seinen Gemächern ermordet (41).

Anmerkungen.

1. Tiberius war der Sohn des Senators Claudius Nero und der Livia Drusilla, der dritten Gemahlin des Augustus, der Bruder des Drusus, der in Deutschland verunglückte (s. §. 75 Anm. 2). Um ihm zur Herrschaft zu helfen, räumte Livia alle Verwandten des Augustus aus dem Wege. Augustus ernannte den Tiberius nur ungern zu seinem Nachfolger, denn er war der Schlimmste aus der ganzen Familie. Es ward ihm deßhalb auch aufgegeben, den Germanicus, einen Sohn des Drusus, als Sohn und Nachfolger anzunehmen. Germanicus kämpfte mit Glück in Deutschland und war bei seinen Soldaten sehr beliebt. Sie wollten ihn sogar nach des Augustus Tode zum Kaiser ausrufen. Tiberius hatte ihn zu Lebzeiten des Augustus gefürchtet und sich in Schranken gehalten. Da er ihm aber jetzt lästig wurde, rief er ihn aus Deutschland nach Hause, um ihn als Feldherrn gegen die Parther zu senden. Und dort ließ er ihn durch Piso, den Statthalter von Syrien, vergiften. Auch die Wittwe des Germanicus und zwei Söhne wurden vergiftet. Als Sejan den Tiberius beredet hatte, nach Capreä (h. Kapri) zu

ziehen, ließ ihm Tiberius eine so unumschränkte Gewalt, daß dieser es wagen durfte, den Drusus, den einzigen Sohn des Tiberius, zu ermorden; und erst, als er die Wittwe des Drusus heirathen wollte, merkte Tiberius, wornach Sejan strebte. Tiberius ließ in Folge dessen nicht nur den Sejan hinrichten, sondern auch dessen Kinder, alle seine Verwandte, ja selbst dessen entfernte Bekannte. Zuletzt stellte er sich, als wolle er nach Rom zurückkehren und gieng nach Campanien. Dort wurde er krank und fiel in so tiefe Schwäche, daß man ihn für todt hielt. Der Hof begrüßte deßhalb den Caligula als Kaiser, welchen Tiberius in seinem Testamente als Nachfolger eingesetzt hatte. Als nun die Nachricht kam, Tiberius lebe noch und erhole sich wieder, gab Marco, der neue Präfect der Prätorianer, den Auftrag, den alten Mann im Bette durch Kissen zu ersticken.

2. Cajus Cäsar, Sohn des Germanicus und der Agrippina, der Enkelin des Augustus, wurde 12 n. Chr. geboren. Die früheste Jugend verlebte er bei den Legionen am Rhein, wo er von den Soldaten scherzweise den Namen „Caligula" erhielt, weil er im Lager die Kleidung der Soldaten, und also auch die Soldatenstiefel trug. Mit seinem Vater gieng er nach Syrien, kam nach dessen Tode nach Rom, und wußte sich bei Tiberius so einzuschmeicheln, daß er nicht nur dem Schicksale entgieng, das alle seine Verwandten traf, sondern sogar der Liebling des Tiberius wurde. Er hatte auch alle Laster des Tiberius an sich; und selbst die einzige Tugend, die Tiberius besaß, die Sparsamkeit, fehlte dem Caligula gänzlich; er war ein unsinniger Verschwender. Er ließ z. B. seinem Lieblingspferde einen goldenen Stall mit elfenbeinerner Krippe bauen und den Hafer vergolden, mit dem es gefüttert wurde. Von der Küste Campaniens ließ er bis nach Bajä eine Brücke bauen, die anderthalb Stunden lang war, und bei der Einweihung derselben die Umgegend eine ganze Nacht beleuchten, nur um sagen zu können, er habe Wasser in Land und die Nacht in Tag verwandelt. Er wurde übrigens bereits im achten Monat seiner Regierung in Folge seiner Ausschweifungen krank und begieng nun, körperlich zerrüttet und geistig gestört, die wahnwitzigsten Handlungen. Er erhob sein Leibpferd z. B. zum Consul, ließ sich als Zeus verehren und ahmte mit Maschinen Donner und Blitz nach. Bei seinem Triumphe führte er Soldaten aus seiner deutschen Garde, die er in gallische Tracht hatte stecken lassen, als Gefangene auf. So thörichte Streiche er machte, so schlau war er, wenn es sich darum handelte, Geld zu erpressen. Er besteuerte die Lebensmittel, den Arbeitsverdienst, die Processe, die Ehen 2c. und war in so fern ein ausgezeichneter Finanzmann.

§. 82.

Claudius. Nero.

(41—68.)

232) Nach dem Tode des Caligula wollte der Senat sich ermannen und das Kaiserthum abschaffen. Allein die Prätorianer boten dem Tiberius Claudius, einem Oheime des Caligula, die Krone an. Claudius nahm sie und schenkte dafür jedem Prätorianer zwölfhundert Gulden. Er überließ aber die Regierung seiner Gemahlin Messalina und seinen Freigelassenen, die dann

ebenso grausam regierten, wie des Claudius Vorgänger, an Schamlosigkeit sie aber noch überboten. Wie Messalina, so regierte eine andere Gemahlin, die Agrippina, die den Kaiser ermorden ließ, um den Nero, einen Sohn erster Ehe, auf den Thron zu bringen (54). Unter ihm erfochten die römischen Truppen in Armenien, Mauretanien und Britannien Siege. Claudius selbst gieng einmal 16 Tage nach Britannien, um bei seiner Heimkunft triumphiren zu können.

233) Als Claudius umgebracht worden war, begab sich Nero in das Lager der Prätorianer und bot denselben Preis an, um den Claudius die Krone erhalten hatte. Er wurde auch wirklich von der Garde als Kaiser ausgerufen und trat als 17jähriger Jüngling die Regierung an. Anfangs übten noch Burrhus, der Präfect der Prätorianer, und der Philosoph Seneca, der ein paar Jahre Nero's Erzieher war, einen Einfluß aus. So waren die ersten fünf Regierungsjahre sogar gut zu nennen. Dann aber trat er ganz in die Fußstapfen seiner Vorgänger. Er ließ seine Mutter, sowie den Burrhus und den Seneca tödten, und wüthete schonungslos gegen Vornehme und Geringe. Wenn aber seine Vorgänger sich gerne als Götter verehren ließen, so setzte Nero sich in den Kopf, ein großer Künstler zu sein und trat deßhalb öffentlich als Sänger, Citherspieler und Wettfahrer auf, selbst bei den olympischen Spielen. Er machte eine Kunstreise nach Griechenland und buhlte in den Theatern um die Gunst der Zuschauer, die ihm von den heruntergekommenen Griechen auch so reichlich zu Theil wurde, daß er mit 1800 Ehrenkränzen beschenkt nach Hause kam. Obgleich er aber seine Stellung und sein Ansehen in jeder Weise herunter würdigte, so war er beim Volke und bei den Prätorianern doch beliebt, denn er machte ihnen täglich große Geschenke an Geld und Lebensmitteln. Im Jahre 64 brach aber eine Feuersbrunst in Rom aus, die den größten Theil der Stadt verzehrte. Nero wurde beschuldigt, den Brand angestiftet zu haben, und konnte sich von dem Verdachte auch dadurch nicht reinigen, daß er die Schuld auf die Christen schob. Um Rom prachtvoll wieder aufbauen, und namentlich um sich einen glänzenden Palast (goldenes Haus) herstellen zu können, raubte Nero nun die Schätze der Tempel, wie der Privatleute, und blieb den Truppen den Sold schuldig. Dies veranlaßte Soldatenaufstände. Der Statthalter Galba in Spanien empörte sich und wurde sowohl von den Truppen als dem Senate als Kaiser anerkannt. Auch die Prätorianer fielen von Nero ab und der Senat erklärte ihn für einen Feind des Vaterlandes. Nero gab sich selbst den Tod, als er denen, die ihn verhaften sollten, nicht mehr entrinnen konnte (68). Mit ihm starb das Geschlecht des Augu-

stus aus, das dem römischen Volke vier Ungeheuer zu Kaisern gegeben hatte.

Anmerkungen.

1. Tiberius Claudius Cäsar, der Sohn des Drusus, des Bruders des Tiberius, wurde 9 v. Chr. zu Lyon geboren. Er galt von Jugend auf für blödsinnig und Caligula bekleidete ihn mit Ehrenstellen, nur um sich über ihn lustig machen zu können. So z. B. machte er ihn zum Consul, und da er den Preis für diese Ehre nicht bezahlen konnte, ließ er ihm seine Habe öffentlich versteigern. Claudius lebte sonst auf seinem Landgute; aber als Caligula ermordet wurde, befand er sich gerade in Rom. Aus Angst versteckte er sich. Die Prätorianer zogen ihn aber hervor und trugen ihn in das Lager, wo sie ihn zum Kaiser ausriefen. Er war bereits 50 Jahre alt, als er Kaiser wurde. Messalina war die dritte Gemahlin. Sie regierte mit den Freigelassenen Pallas und Narcissus ganz unumschränkt, wurde aber doch zuletzt auf Befehl des Narcissus getödtet, weil sie zu weit gieng in der Schamlosigkeit. Agrippina war um kein Haar besser als Messalina. Das einzige Verdienst, welches sich Claudius erwarb, war die Ausgrabung des Hafens von Ostia, welcher versandet war. Auch den Lucinischen See (h. Laco di Celano) wollte er in die Tiber ableiten lassen; das Unternehmen gelang aber nicht vollständig. Claudius war übrigens der Erste, der im Palaste eine höfische Sitte (Etiquette) einführte, Kammerherren anstellte, die auf die Beobachtung dieser Sitte Acht geben mußten, und eine Art von Orden, nämlich Ringe mit dem Bildnisse des Kaisers, an seine Günstlinge vertheilte.

2. Lucius Domitius Nero, geb. zu Antium, war der Sohn des Lucius Domitius Ahenobarbus und der Agrippina, der Tochter des Germanicus. Als er drei Jahre alt war, starb sein Vater, und er wurde nun bei einer alten Base unter Aufsicht eines Barbiers und eines Tanzmeisters erzogen. Mit zwölf Jahren ward ihm Seneca zum Erzieher gegeben. Als seine Mutter den Kaiser Claudius heirathete, wurde Nero von demselben adoptirt. Er blieb ein nichtswürdiger Bube sein Leben lang, und gefiel sich noch als Kaiser Nachts mit jungen Burschen auf der Straße herumzuziehen und Unfug aller Art zu treiben. Den Unwillen des Volkes und die Beschuldigung der Brandstiftung zog er sich bei dem Brande der Stadt nicht deßwegen zu, weil er von einem Thurme herab, die Lyra im Arm, zuschaute und Verse auf den Brand Troja's declamirte, sondern weil er durch Soldaten die Löschenden zurücktrieb. Die Feuersbrunst hatte drei Quartiere ganz und sieben fast ganz verzehrt, nur vier Quartiere blieben unversehrt. Nach dem Brande beraubte Nero überdies eine große Anzahl Bürger der Brandplätze, um seinen neuen Palast aufrichten zu können. Die Unzufriedenheit mit dem Kaiser brach in mehreren Theilen des Reiches unter den Soldaten zugleich aus; nicht nur Galba in Spanien, sondern auch Otho, der dem Nero zum Schlechten geholfen hatte und Statthalter in Lusitanien dafür geworden war, sowie Julius Vindex in Gallien erklärten sich gegen ihn. Nero starb mit den Worten: „Ach, welch' ein Künstler geht an mir verloren!"

3. Die Christen lebten sehr still und zurückgezogen und verabscheuten insbesondere die heidnischen Götzenopfer. Sie erwiesen den Kaisern keine göttliche Ehre und viele weigerten sich, öffentliche Aemter zu bekleiden. Deßhalb beschuldigte man sie des Menschenhasses, der Götter-

verachtung und der Majestätsbeleidigung. Nero hatte es leicht, den Pöbel gegen die Christen aufzuhetzen, obwohl das Volk ihn deßhalb doch nicht von der Brandstiftung freisprach, ihn von dieser Zeit an vielmehr haßte. Die Christenverfolgung unter Nero war die erste größere; die eingezogenen Christen wurden damals auf die grausamste Weise hingerichtet. Die römischen Bürger wurden enthauptet (Paulus); die übrigen gekreuzigt (Petrus), in die Felle wilder Thiere eingenäht und den Hunden zur Zerfleischung vorgeworfen, oder mit brennbaren Stoffen überzogen und angezündet. Nero lenkte in seinen Gärten bei dem Scheine solcher Fackeln seine Wägen.

§. 83.
Galba. Otho. Vitellius.
(68 und 69 n. Chr.)

234) Galba, welcher schon 78 Jahre alt war, als er zum Kaiser erhoben wurde, machte sich durch seine Sparsamkeit das Volk, wie die Prätorianer gleichmäßig abgeneigt. Otho, der Statthalter von Lusitanien, der mit Galba nach Rom gegangen war, brachte nun durch reiche Schenkungen die Truppen auf seine Seite und Galba wurde nach einer Regierung von nur sieben Monaten ermordet (Jan. 69). Otho wurde als Kaiser ausgerufen. Aber die Legionen am Rheinufer riefen ihrerseits ihren Führer Aulus Vitellius aus. Zwei Generale des Vitellius zogen über die Alpen und schlugen Otho's Truppen in Oberitalien. Otho nahm sich selbst das Leben und ersparte dadurch dem Reiche einen Bürgerkrieg (April 69). Vitellius, der von jeher ein Schwelger war, setzte als Kaiser seine Schwelgerei im großartigsten Maßstabe fort. Er verfraß während der Regierungszeit von acht Monaten 74 Millionen Gulden. Die Legionen an der Donau aber hatten ihren frühern Feldherrn Vespasian, der damals in Syrien commandirte, zum Kaiser ausgerufen. Einer seiner Generale, Antonius Primus, zog nach Rom gegen Vitellius und eroberte die Stadt. Vitellius, der sich versteckt hatte, wurde von den Soldaten aufgefunden, durch die Straßen von Rom geschleppt und in die Tiber geworfen (Dezember 69).

Anmerkungen.

1. Servius Sulpicius Galba war ein tüchtiger Militär und hielt strenge Mannszucht; aber sein Alter hatte ihn ängstlich und mißtrauisch gemacht; geizig war er von jeher. Als er sah, daß er nicht allein zu regieren im Stande sei, nahm er einen Mitregenten an, den Piso Licinianus. Otho, der gehofft hatte, die Wahl werde auf ihn fallen, erregte nun den Aufstand, in dem Galba und Piso um das Leben kamen.

2. Marcus Salvius Otho, ein vornehmer Etrusker, war der

Vertraute und der Günstling Nero's, ebenso schlecht und ebenso grausam. Dabei war er so feig, daß er an den Gefechten keinen Antheil nahm, sondern seinen Officieren es überließ, ihn zu vertheidigen.

3. Aulus Vitellius war bei Tiberius, Caligula, Claudius und Nero seiner Schmeichelei und seiner Ausschweifungen wegen beliebt gewesen. Er hätte das römische Reich ausgefressen, wenn er lange regiert hätte. Er hielt jeden Tag drei bis vier Hauptmahlzeiten. Einmal ließ er für ungeheures Geld ein Gericht bereiten, das aus nichts anderm bestand als aus den Zungen der seltensten Vögel. Bei einem Schmause, den sein Bruder ihm gab, wurden 2000 seltene Fische und 7000 Vögel aufgetragen.

§. 84.

Die Flavier. Vespasian. Titus. Domitian.

(69—96.)

235) Nach dem Tode des Vitellius herrschte in Rom eine gräuliche Unordnung, bis Vespasian, der sich noch ein ganzes Jahr in Aegypten aufgehalten hatte, eintraf. Während dieser Zeit zeichnete sich namentlich Domitianus, der jüngere Sohn des Vespasian, durch die Unthaten aus, die er verübte. Als aber der neue Kaiser ankam, kehrte nicht nur für Rom, sondern auch für die Provinzen die Ordnung wieder zurück. Vespasian wußte mit starker Hand die Zügellosigkeit der Soldaten niederzuhalten. Er gab dem Senate seine Rechte wieder, besorgte die Staatsgeschäfte in eigener Person und war leutselig und mild gegen die Hilfesuchenden. Er baute die unter Nero abgebrannten Quartiere auf, brachte durch weise Sparsamkeit die zerrütteten Geldverhältnisse wieder in Ordnung, verschönerte Rom durch Prachtbauten und unterstützte die Künste und Wissenschaften. Den Provinzen half er namentlich durch die Herstellung guter Landstraßen auf. Die Aufstände der Bataver unter Claudius Civilis und der Gallier unter Julius Sabinus wurden unterdrückt. In Britannien drangen die Römer bis Schottland vor. Vespasian starb 70 n. Chr.

236) In den Anfang der Regierung Vespasians fällt auch die Zerstörung Jerusalems. Die Juden hofften immer auf einen Messias, der sie von der Herrschaft der Römer, die schwer auf ihnen lastete, befreien werde. Sie ließen sich von Betrügern mißbrauchen und verjagten den römischen Landpfleger Cassius. Nero sandte den Vespasian gegen dieselben, der drei Jahre lang damit zubrachte, eine Stadt um die andere einzunehmen und zu zerstören. Die Eroberung Jerusalems überließ er aber seinem Sohne Titus. Dieser schloß die Stadt ein und schnitt ihr die Zufuhr ab, so daß ein Elend über die Einwohner herein-

brach, wie die Welt noch keines gesehen hatte. Die Juden wehrten sich so hartnäckig, daß Titus von Jerusalem nur ein Stück nach dem andern einnehmen konnte. Im September 70 war die Eroberung vollendet; Stadt und Tempel wurden zerstört. Die Weissagung Jesu war in Erfüllung gegangen.

237) Titus, den Vespasian gleich nach seiner Rückkehr aus Judäa zum Mitregenten angenommen hatte, versprach anfänglich ein zweiter Nero zu werden. Nach seiner Thronbesteigung änderte er sich aber dergestalt, daß man ihn „die Liebe und die Lust des menschlichen Geschlechtes" nannte. Große Unglücksfälle, die über Rom kamen, namentlich Feuersbrunst und Pest, sowie der Ausbruch des Vesuv, der die Städte Herculanum, Pompeji und Stabiä verschüttete, gaben ihm hinlänglich Gelegenheit, seine Güte und Menschenfreundlichkeit zu zeigen. Er hielt auch jeden Tag für verloren, an dem er keine Wohlthaten erwiesen. Leider starb er schon zwei Jahre und drei Monate nach seinem Vater (81).

238) Auf Titus folgte Domitian, auf dem der Verdacht ruht, durch die Vergiftung seines Bruders sich den Weg zum Throne gebahnt zu haben. Er kann ein zweiter Nero genannt werden, nur gesellte sich der Grausamkeit und der Verschwendungssucht noch die Trägheit bei. Er ließ nicht nur viele Reiche hinrichten, um ihre Güter einzuziehen, sondern weidete sich auch an den Qualen und an dem Morde der Menschen. Auch gegen auswärtige Feinde zog Domitian, triumphirte scheinbar über Deutsche und Britannen und ließ sich Germanicus und Britannicus nennen, mußte aber (als der erste römische Kaiser) an die Dacier schimpflichen Tribut zahlen, um von ihnen in Ruhe gelassen zu werden. Als seine Gemahlin Domitilla erfuhr, daß sie ermordet werden sollte, kam sie ihm zuvor und ließ ihn umbringen (96).

Anmerkungen.

1. Vespasian, ein Sabiner, war von Jugend auf Soldat und deßhalb an Zucht und Ordnung gewöhnt. Er säuberte den Senat von den schlechten Individuen, die Aufnahme gefunden, und erhöhte die Zahl der Senatoren, die zu 200 heruntergesunken war, wieder auf 1000, zog den Senat auch in allen Staatsangelegenheiten zu Rathe. Er stellte zuerst öffentliche Lehrer der Beredtsamkeit an. Er erhob die großen Grundbesitzer der Provinzen in den Ritterstand und schuf so eine unabhängige Reichsritterschaft. Sein größtes Bauwerk ist das Colosseum, ein Amphitheater, welches 90,000 Personen faßte. Man kann zwar dem Vespasian auch vorwerfen, daß er geizig war, neue Steuern einführte und sogar Aemter verkaufte, um Geld zu bekommen. Aber man muß bedenken, daß in den Staatskassen kein Geld war, daß die Provinzen ausgesogen waren und daß unter ihm doch Niemand seines Eigenthums beraubt wurde, wie unter seinen Vorfahren geschehen war.

2. Claudius Civilis, ein Bataver, war, wie seiner Zeit Arminius, in römischem Solde gestanden, hatte im Dienste der Römer ein Auge verloren, war unter Nero falsch angeklagt worden und hatte lange in Rom im Gefängnisse geschmachtet. Als er nun nach Hause kam, stellte er sich an die Spitze seiner Landsleute und suchte auch die übrigen germanischen und gallischen Stämme gegen die Römer aufzureizen. Ihn unterstützte die Seherin Velleda, die unter den Brukterern, im heutigen Münsterlande, in einem einsamen Thurme lebte. Sie weissagte den Römern Untergang, was auch eintraf, da die Römer (71) bei Xanten geschlagen wurden. Unter den gallischen Legionen hatte Julius Sabinus den Plan, ein gallisches Reich zu stiften und als Kaiser an dessen Spitze zu treten. Vereint hätten die Germanen und Gallier das römische Reich über den Haufen geworfen. Aber das Vorhaben zerschlug sich an der Uneinigkeit der deutschen Stämme, von denen Tacitus im Leben des Feldherrn Agricola, der von Vespasian gegen die Deutschen gesandt wurde, schreibt: „O möchte doch die Zwietracht unter den Deutschen immer dauern, damit die Gefahr, die sie dem römischen Reiche drohen, ferne bleibe.“ Dem Feldherrn Petilius Cerealis gelang es, die Gallier und Germanen niederzuwerfen. Velleda wurde in dem Triumphe, den Vespasian über die Germanen hielt, als Gefangene aufgeführt.

3. Die römischen Landpfleger pflegten und mißhandelten die Juden auf alle Weise. Sie nahmen sogar den hohenpriesterlichen Schmuck in Verwahrung und setzten die Hohenpriester willkürlich ein und ab. Tausende von Juden wurden in den einzelnen Städten in heimtückischer Weise niedergehauen. Gessius Florus verlangte, die Juden sollten dem Kaiser opfern, und rief dadurch einen Aufstand hervor. Aber auch alle Römer, die sich der Geschäfte wegen in Jerusalem aufhielten, und alle römischen Soldaten, die den Juden in die Hände fielen, wurden ermordet. Der syrische Statthalter Cessius Gallus, der in Judäa einrückte, konnte nichts ausrichten. Das ganze Land stand in Waffen. Nur dem Vespasian und dem Titus gelang es, Judäa gänzlich zu verwüsten und Stadt und Tempel zu zerstören. Titus ließ während der Belagerung alle Juden kreuzigen, deren er habhaft wurde, und die Kreuze den Mauern gegenüber aufstellen. Um so verzweifelter wehrten sich die Juden, die ihr Schicksal voraussahen, trotzdem, daß der Mangel so groß war, daß Einzelne Menschenfleisch verzehrten. Den Tempel hätte Titus gerne gerettet, aber ein Soldat warf einen Feuerbrand in denselben und der Kampf um den Tempel herum war so wüthend, daß man nicht löschen konnte. Die gefangenen Priester wurden sämmtlich hingerichtet. Das gemeine Volk wurde in die Sklaverei geschleppt. In Cäsarea und Berytus ließ Titus auf dem Heimwege Schauspiele aufführen, welche den Brand Jerusalems darstellen sollten, und des Vergnügens wegen ein paar Tausend Juden dabei verbrennen. Zur Zeit der Belagerung sollen nach Angabe des jüdischen Geschichtschreibers Josephus über eine Million Menschen in der Stadt gewesen sein. — Die christliche Gemeinde hatte — eingedenk der Warnung des Heilandes — schon vor der Belagerung sich in die Grenzstadt Pella (h. El Budsche) gegen das steinige Arabien hin geflüchtet.

4. Titus stellte die Verfolgungen wegen Majestätsbeleidigung ein und bestrafte die, welche aus der Angeberei ein Gewerbe machten. Er ließ großartige Bäder bauen, in denen der Arme unentgeltlich die Wohlthaten eines Bades genoß. Die Feuersbrunst, die im Jahre 80 drei

Tage lang in Rom wüthete, die Pest, die ganz Italien verheerte und der Ausbruch des Vesuvs (79) machte viele Tausende arm. Titus opferte sein ganzes Vermögen, um ihnen zu helfen: „Freunde, ich habe einen Tag verloren“, pflegte er zu sagen, wenn er einmal keinen Menschen glücklich gemacht hatte.

5. Herculanum stand da, wo jetzt die Städte Portici und Resina stehen; Stabiä, wo Castellamare steht. Herculanum wurde 1711, Pompeji 1748, Stabiä 1754 aufgefunden.

6. Obgleich Domitian sich am liebsten mit Mückenfangen beschäftigte, wußte er doch gut, wie man Geld herbeischafft. Insbesondere legte er den Juden in den Provinzen beinahe unerträgliche Steuern auf, und ließ sie unerbittlich eintreiben. Die Christen, die um diese Zeit noch von den Römern zu den Juden gerechnet wurden, litten dadurch so sehr, daß man diese Zeit der Bedrängniß als die zweite große Christenverfolgung betrachtete.

§. 85.

Die guten Kaiser. Nerva. Trajan. Hadrian.

(96—138.)

239) Coccejus Nerva, welcher nach der Ermordung des Domitian zum Kaiser ausgerufen wurde, war der Erste, der aus dem Senate zum Throne gelangte, ohne Soldat gewesen zu sein. Er besaß deßhalb beim Volke und bei den Legionen nicht das nothwendige Ansehen, um Verbesserungen einzuführen, wie er es beabsichtigte. Nerva fühlte das und nahm schon nach einem Jahre den Ulpius Trajanus, der das Heer in Deutschland befehligte, zum Mitregenten an. Schon im Jahre darauf starb Nerva (98).

240) Trajan war ein kluger und gerechter Staatsmann, der eine musterhafte Ordnung in der Verwaltung einhielt. Er übte und duldete keine Willkür, schützte die Provinzen gegen den Druck der kaiserlichen Beamten und hielt sich strenge in den Schranken des Gesetzes. Er sorgte auch für die geistige Bildung durch Anlegung einer Bibliothek in Rom und errichtete an verschiedenen Orten Waisenhäuser. Aber auch er begieng den unglückseligen Irrthum, die Christen zu den Juden zu rechnen, die überall unruhig waren, und deßhalb in den meisten Städten des römischen Reichs von den Römern mißhandelt wurden. Die Christen hatten aus diesem Grunde abermals eine heftige Verfolgung zu bestehen; doch verbot Trajan, auf heimliche Angeberei hin eine Untersuchung einzuleiten. Auch ein glücklicher Krieger war Trajan. Er tilgte die Schmach, die Domitian den römischen Waffen zugefügt, und besiegte die Dacier in mehreren Feldzügen. Aber er begieng den Fehler, die Grenzen des Reiches wieder ausdehnen zu wollen. Zwar unterwarf er in mehrjährigen Feldzügen Armenien und Parthien; auf einem Zuge nach Arabien wurde er aber krank,

wollte nach Rom zurückkehren und starb unterwegs (117 n. Chr.). Sein Nachfolger war

241) Aelius Hadrianus, der unter Trajan in Parthien befehligte, und von ihm sehr geliebt wurde. Dieser gab viele Eroberungen in Dacien, Britannien und im Morgenlande auf, um die Grenzen des Reiches besser sichern zu können. Er bereiste alle Provinzen und stellte viele Mißbräuche ab. Er beförderte die Künste, namentlich die Baukunst durch herrliche Denkmäler, die er errichten ließ. Auch die Gelehrten unterstützte er und war selbst Schriftsteller. Das größte Verdienst erwarb er sich dadurch, daß er die frühern Verordnungen sammeln und im „immerwährenden Edicte“ veröffentlichen ließ. Auch zog er zu allen Entscheidungen, die er zu geben hatte, Rechtsgelehrte bei, und legte so den Grund zum römischen Richterstande. Dabei war Hadrian aber doch vielfach despotisch und grausam. Dies bewiesen nicht nur die vielen Hinrichtungen, die er vornehmen ließ, sondern namentlich auch der Vernichtungskrieg, den er gegen die Juden führte. Er sandte eine römische Kolonie nach Jerusalem und ließ in der Nähe des alten Heiligthums dem capitolinischen Jupiter einen Tempel bauen. Die Stadt selbst erhielt den Namen Aelia Capitolina. Die Juden standen nun in allen Ländern des römischen Reiches auf und zogen nach Jerusalem, um dies zu verhindern, wurden aber in einem dreijährigen Kriege auf die schrecklichste Weise niedergemetzelt. Als Hadrian starb, hatte er Jedermann, insbesondere auch den römischen Senat wegen seiner willkürlichen Herrschsucht sich zum Feinde gemacht (138).

Anmerkungen.

1. Marcus Coccejus Nerva war ein Umbrier, der in Rom zu den höchsten Würden gelangte und mit Vespasian sowohl, als mit Domitian Consul war. Er wäre der beste Regent gewesen, wenn er nicht in einer Zeit gelebt hätte, in der das Volk, wie die Soldaten die Verschwendung der Staatsgelder verlangten und die Sparsamkeit an den Kaisern gleichmäßig haßten.

2. Marcus Ulpius Trajanus, ein Spanier, erhielt den Beinamen „der Beste“ (Optimus) und seine Regierung galt dermaßen als eine Musterregierung, daß der römische Senat in der Folge die Kaiser mit dem Zurufe begrüßte: „Sei noch glücklicher, als Augustus, noch besser, als Trajan.“ Um seine Siege in Dacien zu verherrlichen, ließ Trajan in Rom eine eherne Säule errichten, welche noch steht, und 109 Fuß hoch ist. In ihrem Innern führen 185 Stufen bis zur Spitze. Oben stand die Reiterstatue Trajans, jetzt trägt sie das Standbild des hl. Petrus.

3. Die Waisenhäuser, die Trajan errichtete, waren nur für die Kinder armer, aber freigeborner Eltern, die das römische Bürgerrecht besaßen. Die Sorge um die armen Kinder ohne Unterschied kennt erst das Christenthum.

4. Dacien umfaßte das heutige Temeswarer Banat und Ungarn östlich der Theiß, ganz Siebenbürgen, die Bukowina, die südlichste Spitze von Galizien, die Moldau, westlich vom Pruth, und die Walachei. Trajan baute bei Czerecz eine 3500 Schritte lange Brücke über die Donau, die Hadrian wieder abbrechen ließ, weil durch sie dem Feinde der Einbruch in das Reich erleichtert wurde. Uebrigens besetzte Trajan das eroberte Dacien mit so vielen römischen Kolonisten, daß die Sprache des Landes lange die lateinische blieb.

5. Dem Trajan berichtete der jüngere Plinius, der um 103 Statthalter in Bithynien war, in Betreff der Christen, daß ihre Irrlehre nicht bloß in den Städten, sondern auch auf dem Lande verbreitet sei. Von denen, welche er in Untersuchung gezogen, hätten Einige bekannt, daß sie vorher Christen gewesen, sie hätten aber betheuert, ihr ganzer Irrthum hätte nie in etwas anderm bestanden, als daß sie an einem bestimmten Tage vor Sonnenaufgang zusammengekommen und Christo, als ihrem Gotte, Loblieder gesungen hätten. Sie hätten sich eidlich verpflichtet, keine Frevelthat zu begehen, weder Diebstahl, noch Raub, noch Ehebruch, ihre Versprechungen zu halten und das Anvertraute nicht wegzuläugnen. Dann seien sie wieder zusammengekommen, um eine, aber ganz unschädliche Speise zu sich zu nehmen. Er fragte bei Trajan an, wie er sich gegen die Christen verhalten solle. Trajan schrieb ihm zurück, man solle dieselben nicht aufsuchen; wenn aber Leute, welche als Christen angezeigt wurden, dessen überführt werden, soll man sie bestrafen, ihnen jedoch verzeihen, wenn sie den Göttern opfern. Klagschriften von Ungenannten soll man aber keine annehmen.

6. Publius Aelius Hadrianus, ein Römer, hatte eine Verwandte Trajans zur Frau und wurde von demselben adoptirt. Hadrian pflegte in allen Städten, wo er hinkam, Denkmale, Tempel, Landhäuser, Wasserleitungen zu erbauen. Das großartigste ist wohl die Hadriansburg (Moles Hadriani), die zu seinem Grabmale bestimmt war, die jetzige Engelsburg. Er stiftete in Rom auch ein Athenäum d. i. eine wissenschaftliche Anstalt, mit der eine Bibliothek verbunden war, und an der eine Anzahl öffentlicher Lehrer der Beredsamkeit, der Weltweisheit und der Sprachwissenschaft angestellt wurden.

7. Unter den Juden trat ein Mann auf, der sich Bar-Kochba (Sohn des Sternes) nannte und sich für den Messias ausgab. Da er von Akiba, dem berühmtesten Rabbiner, anerkannt wurde, sammelten sich die Juden um ihn. Hadrian ließ seinen Unterfeldherrn Julius Severus aus Britannien kommen. Dieser hatte drei Jahre zu thun, bis er über die Juden Meister war. Es kamen in dieser Zeit 580,000 Juden allein durch das Schwert um, 50 befestigte und 985 offene Ortschaften wurden zerstört, Jerusalem wurde von neuem dem Boden gleichgemacht. Hadrian ließ es zwar wieder aufbauen, aber den Juden wurde bei Todesstrafe verboten, einen Fuß in dasselbe zu setzen. Wie sehr übrigens Hadrian die Juden drückte und wie gerecht ihr Unwille war, geht daraus hervor, daß er ihnen die Beschneidung, die Sabbathfeier und die Vorlesung des Gesetzes untersagte.

§. 86.

Antoninus Pius. Marcus Aurelius Philosophus. Commodus.

(138—192.)

242) Dem Hadrian folgte sein Adoptivsohn Antoninus Pius (138—161), der seinerseits wieder den Marcus Aurelius Antoninus (161—180) mit dem Beinamen Philosophus an Kindesstatt annehmen mußte. Beide traten wieder in die Fußstapfen Trajans und zeichneten sich durch Weisheit, Güte und Gerechtigkeit aus. Aber die Regierung des Mark Aurel wurde schwer getrübt durch große Unglücksfälle, die über das Reich kamen. Die Legionen brachten aus Asien die Pest mit, die Markomannen brachen in das Reich ein und schleppten viele Einwohner mit sich fort. Dreimal zog Mark Aurel gegen sie, ohne sie vollständig besiegen zu können. Im dritten Feldzuge unterlag er zu Vindobona (Wien) den Strapazen (180).

243) Commodus, der Sohn des Marcus Aurelius, der seinem Vater als Kaiser nachfolgte, war von einer schlechten Mutter schlecht erzogen worden; der Vater, der meistens im Felde stand, hatte sich um ihn nicht kümmern können. Er führte eine schändliche Wirthschaft, und hauste ganz wie Caligula und Nero. Er trat als Fechter im Circus auf und vergnügte sich mit Thierhetzen, während die Feinde das Reich verwüsteten. Er legte den Grund zum Untergang des römischen Reiches dadurch, daß er fremde Völker in römische Dienste nahm. Nach zwölf Jahren wurde er ermordet (192).

Anmerkungen.

1. Als Hadrian gestorben war, wollte der Senat alle Verordnungen desselben für ungiltig erklären und ihm die Ehrenbezeugungen nicht gestatten, die man den verstorbenen Kaisern bisher erwies, nämlich die Apotheose oder das Setzen unter die Götter. Aber Antoninus besänftigte den Senat und bewog ihn zu den herkömmlichen Ehrenbezeugungen. Davon erhielt Antoninus den Beinamen Pius (der kindlich Fromme). Geboren war Antoninus in der latinischen Stadt Lanuvium (h. Lavigna im Albanergebirge). Sein Grundsatz war: „Lieber einen Bürger erhalten, als tausend Feinde tödten." Er wurde mit Recht „Vater des Vaterlandes" genannt. Nebst dem Marcus Aurelius mußte Antoninus noch den Lucius Severus adoptiren, aber dieser kümmerte sich um nichts, als um Genuß, und starb bald.

2. Marcus Aurelius Antoninus mit dem Beinamen Philosophus, weil er der stoischen Schule angehörte, stammte aus einer nach Rom eingewanderten spanischen Familie. Er war nicht nur mild und gütig, sondern auch kräftig und entschieden und ein tapferer Soldat, aber das Reich, das auf allen Seiten bedroht war, konnte er unmöglich

retten. Mark Aurel hat auch zwölf Bücher „Selbstbetrachtungen“ hinterlassen, die sich durch ihre reine Sittenlehre auszeichnen.

3. Die Markomannen (s. Nro. 215), welche sich unter Marbod nach Baiern und Böhmen gezogen hatten, waren, wie die Bataver, von Rom abhängig geworden, und mußten den Römern Truppen stellen. Unter Domitian machten sie sich unabhängig und vereinigten viele kleinere deutsche und sarmatische Stämme zu einem Bündnisse. Unter diesen sind die bedeutendsten die Quaden (in Mähren), die Vandalen und die Longobarden. Mark Aurel wies einzelnen Schaaren Wohnsitze in Mösien (dem heutigen Serbien und Bulgarien), Dacien und selbst in Asien an und nahm viele Barbaren in das römische Heer auf.

4. L. Aelius Aurelius Commodus, geb. 161, war eine so gemeine Natur, daß man ihn gar nicht für Mark Aurels Sohn hielt. Er legte sich selbst den Namen Herkules bei. Der öffentlichen Bildung schadete er dadurch, daß er den Unterrichtsanstalten die Mittel aus der Staatskasse entzog, aus denen sie unterhalten wurden. Soweit hatte ihn die Verschwendung gebracht.

§. 87.

Das Haus des Severus.

(192—235.)

244) Nach dem Tode des Commodus hatten die Prätorianer den Stadtpräfecten Pertinax zum Kaiser ausgerufen, ermordeten denselben aber schon nach 68 Tagen. Dann hatten sie die Schamlosigkeit, den Kaiserthron von den Wällen ihres Lagers herab zu versteigern. Der alte Senator Didius Julianus erhielt ihn gegen ein Geschenk von 1500 Thalern (2625 Gulden) an jeden Soldaten. Allein die Legionen an der Donau erhoben den Septimius Severus zum Kaiser. Der Senat erkannte ihn an und ließ den Didius Julianus hinrichten. Septimius Severus löste die Prätorianer auf und errichtete eine Leibwache aus den Legionssoldaten. Er kämpfte glücklich gegen die Parther sowohl, als gegen die Britannen. Er starb auf einem Feldzuge in England (211).

245) Antoninus Caracalla, des Septimius Severus Sohn, gehört zu den schlimmsten Regenten, welche die römische Kaisergeschichte aufzuweisen hat. Er sollte eigentlich mit seinem Bruder Geta, der ebenso nichtswürdig war, gemeinschaftlich regieren, ließ denselben aber schon im ersten Regierungsjahre in den Armen der eigenen Mutter ermorden. Er sorgte für Niemanden als für die Soldaten, deren Sold er erhöhte, um ungescheut alle Nichtswürdigkeiten begehen zu können. Auf einem Feldzuge im Morgenlande wurde er ermordet (217). Noch schlechter war sein Nachfolger

Bassianus Heliogabalus, ein Vetter von ihm, der aber von seiner Mutter für Caracalla's Sohn ausgegeben wurde.

Dieser Mutter zulieb errichtete er einen Senat von Weibern. Heliogabalus fiel als Opfer der eigenen Großmutter, die einen andern Enkel auf dem Thron haben wollte (222). Dieser Vetter des Heliogabalus war

Alexander Severus, der so trefflich wie Trajan regiert hätte, wenn er bei den Soldaten mehr Ansehen genossen hätte; aber er war kein Feldherr. Er übte große Schonung gegen die Christen. Die Staatsgeschäfte ließ er wieder durch den Senat und einen eigens niedergesetzten Staatsrath besorgen. Die Soldaten dagegen waren immer unzufrieden mit dem Kaiser, der sehr einfach lebte und sehr sparsam war. Während eines Feldzuges am Rhein wurde Alexander von denselben ermordet (235).

Anmerkungen.

1. Publius Helvius Pertinax war schon 66 Jahre alt, als er den Kaiserthron bestieg. Obwohl er jedem Soldaten 1200 Gulden schenkte, waren diese ihm doch abgeneigt, weil er zu strenge war und zu wenig Aufwand machte.

2. Lucius Septimius Severus hatte zuerst zwei Nebenbuhler zu bekämpfen, den Piscennius Niger, den die Armee in Syrien, und den Claudius Albinus, den die germanischen und britannischen Legionen zum Kaiser ausgerufen hatten. Das hauptsächlichste Verdienst des Severus bestand darin, daß er durch die Gelehrten Papinianus und Ulpianus Ordnung in die Rechtspflege bringen ließ. Er war aber sehr grausam, ließ nicht nur seine Gegner, sondern auch viele ihrer Anhänger, einmal 42 Senatoren miteinander hinrichten und zerstörte viele Städte, unter andern auch Byzanz.

3. Bassianus Marcus Aurelius Antoninus, der Sohn des Septimius Severus, erhielt den Spottnamen Caracalla (Mantelkappe) wegen seiner gallischen Tracht, die er vorzugsweise liebte. Als Severus gestorben war, ließ Caracalla auf der Stelle alle Diener und Freunde desselben, bei 20,000 Menschen, ächten und hinrichten.

4. Bassianus war als dreijähriger Knabe zum Oberpriester des ägyptischen Sonnengottes geweiht worden und nahm den Namen seines Gottes Heliogabalus (die Sonne der Stadt Gabala) als Beinamen an. Der von ihm geschaffene Senat von Weibern hatte über den Rang und die Kleidung der Hofdamen zu entscheiden. Barbiere, Tanzmeister und Fuhrleute waren die Genossen dieses Kaisers und wurden von ihm zu den höchsten Würden befördert.

5. Marcus Aurelius Alexander Severus war in der syrischen Stadt Acco geboren. Heliogabalus mußte ihn auf Verlangen der Soldaten adoptiren. Seine Mutter Julia Mammäa, welche Christin, oder doch den Christen freundlich war, ließ ihm eine ausgezeichnete Erziehung angedeihen. Wie Lucius Septimius Severus verbesserte er durch die Rechtsgelehrten Paulus und Ulpianus die Gesetze. Er war aber viel edler als jener sein Vorfahrer. Unter den Bildnissen berühmter Männer, die seine Wohnung zierten, sollen sich auch die Bilder von Abraham und Christus befunden haben.

§. 88.

Die Soldatenkaiser. Aurelianus. Aurelius Probus.

(235—285.)

246) In den nächsten 35 Jahren nach dem Tode des Alexander Severus regierten nicht weniger als acht Kaiser hintereinander. Der erste von ihnen, Maximin, war nicht einmal ein Römer, sondern ein Thracier und ein Barbar im eigentlichen Sinne des Wortes. Er kam während seiner dreijährigen Regierung gar nie nach Rom. Erst als ihn der Senat abgesetzt hatte, wollte er nach Italien ziehen, ward aber von seinen eigenen Soldaten ermordet (238). Es ist bezeichnend, daß unter dem Sohne eines morgenländischen Hirten oder Räubers, unter Philipp, dem Araber, Rom das Fest seiner tausendjährigen Gründung feierte (246). Valerian fiel sogar in die persische Gefangenschaft und starb in derselben. Unter seinem Sohne Gallienus nahmen viele Statthalter den Kaisertitel an, so daß man diese Zeit die Zeit der dreißig Tyrannen nannte. Das ganze römische Reich war zerrüttet und in Verwirrung. Erst Claudius begann die Ordnung wieder herzustellen. Er starb aber schon im dritten Jahre seiner Regierung an der Pest (275). Sein Nachfolger war

247) Aurelianus (270—275), dem es innerhalb seiner kurzen Regierungszeit gelang, das Reich von den Barbaren zu säubern und Italien aus ihren Händen zu reißen, so daß er der „Wiederhersteller des Reiches" genannt wurde. Namentlich berühmt ist sein Feldzug gegen Zenobia, die Königin des Morgenlandes, die Aegypten unter ihre Herrschaft gebracht hatte. Aurelian eroberte die Hauptstadt Palmyra und nahm Zenobia gefangen. Palmyra wurde glimpflich behandelt; als aber die Palmyrener nach Aurelians Abzuge sich empörten und die römische Besatzung umbrachten, kehrte der Kaiser zurück und ließ Palmyra gänzlich zerstören. Mit unglaublicher Schnelligkeit stand Aurelian in den entgegengesetzten Ländern den feindlichen Völkern gegenüber, die in das römische Gebiet eingebrochen waren. Aber die furchtbare Härte, mit der er die Gegner behandelte, trieb einen Geheimschreiber, der für seine Betrügereien Strafe befürchtete, an, ihn zu ermorden (275).

248) Unter den nächsten fünf Nachfolgern Aurelians ist Aurelius Probus der merkwürdigste, da er allein sechs Jahre (276—282) regierte, und unter ihm die römischen Waffen sowohl im Morgenlande, als im Abendlande wieder siegreich waren. Aber die Strenge, mit der er die Legionen zu nützlichen Arbeiten (Weg-

bauten rc.) anhielt, war für ihn selbst verderblich. Er fiel als das Opfer einer Soldatenmeuterei (282).

Anmerkungen.

1. Reihenfolge der römischen Kaiser von Augustus bis auf Diocletian: Augustus 31 v. Chr. bis 14 n. Chr. — Tiberius 11—37. — Caligula 37—41. — Claudius 41—54. — Nero 54—68. — Galba, Otho, Vitellius 68—69. — Vespasian 69—79. — Titus 79—81. — Domitian 81—96. — Nerva 96—98. — Trajan 99—117. — Hadrian 117—138. — Antoninus Pius 138—161. — Mark Aurel 161—180. — Commodus 180—192. — Pertinax 192. — Septimius Severus 192—211. — Caracalla 211—217. — Heliogabalus 217—222. — Alexander Severus 222—235. — Maximinus Thrax 235—238. — Pupienus. — Balbinus 238. — Gordianus 238—244. — Philippus Arabs 244—249. — Decius 249 bis 251. — Gallus 251—253. — Valerian 253—259. — Gallienus 259—268. — Claudius 268—270. — Aurelian 270—275. — Tacitus 275. — Aurelius Probus 276—282. — Carus 282—283. — Numerian 284. — Carinus 285. Von den Kaisern seit Alexander Severus starb Claudius allein eines natürlichen Todes. Philippus Arabs und Decius fielen in der Schlacht. Von Carus ist ungewiß, ob er vom Blitze erschlagen oder durch Meuchelmörder getödtet wurde. Die übrigen wurden ermordet.

2. Aurelian, ein Pannonier, stieg vom gemeinen Soldaten nach und nach zu den höchsten militärischen Würden. Er leistete als Feldherr mehr, denn irgend ein Kaiser vor und nach ihm, da er über die verschiedenartigsten Völker siegte und in den entferntesten Ländern kämpfte. Ohne ihn wäre Rom von den Deutschen erobert worden, denn die Alemannen waren schon bis nach Umbrien gedrungen. Er schlug sie in drei Schlachten, bei Piacenza, bei Cano in Umbrien und bei Pavia. Den Gothen in Illyrien hatte er eine solche Furcht eingeflößt, daß er es wagen durfte, seine Legionen aus Dacien zu ziehen. Bei seinem Triumphe wurden nicht nur Gothen, Vandalen, Alemannen, Franken, Gallier, Sarmaten, Aegyptier aufgeführt, sondern es waren auch Abgesandte von Völkern aus Aethiopien, Arabien, Baktrien, Indien, Persien und China zugegen. Und doch regierte Aurelian nur vier Jahre und neun Monate.

3. Odenathus, aus Palmyra gebürtig, hatte sich um die Erhaltung der römischen Herrschaft im Morgenlande so große Verdienste erworben, daß Gallienus ihn nicht nur zum Oberfeldherrn im Orient ernannte, sondern auch ihm sowohl, als seiner Gattin Zenobia die Titel Cäsar und Augustus beilegte. Nach dem Tode des Odenathus herrschte Zenobia als Königin von Palmyra, eine Frau von feiner Bildung, mehr ein Mann als ein Weib, aber sittlich und rein. Da sie sich nicht mit Palmyra begnügte, sondern auch erobern wollte, kam sie mit Aurelian in Fehde. So hart übrigens auch Aurelian war, so gestattete er der Zenobia doch, ihr Leben mit ihren Kindern in ehrenvoller Zurückgezogenheit zuzubringen.

4. Palmyra oder Thadmar, d. i. Palmenstadt, eine Stadt in der Oase gleichen Namens, wurde von Salomon erbaut, von Nebukadnezar zerstört, kam aber später wieder in Blüthe und war ein Hauptverkehrsplatz für den indischen Handel. Seit ihrer zweiten Ver-

wüstung durch die Saracenen 744 n. Chr. wurde sie ganz vergessen, bis sie 1678 wieder von englischen Reisenden aufgefunden wurde. Die Ruinen gehören zu den großartigsten Denkmälern der Baukunst etwa im dritten Jahrhundert n. Chr. „Die Wüstenstadt“ wird jetzt noch vielfältig von gelehrten Reisenden aufgesucht.

5. Aurelius Probus war ebenfalls ein Pannonier und wie Aurelian von niederm Stande. Er kämpfte glücklich gegen die Franken, die Burgunder und Vandalen, die in Gallien eingebrochen waren. Er wies 100,000 Bastarnen, die in Thracien wohnten, Ländereien im römischen Gebiete an und nahm auch Franken, Vandalen und Gepiden in das römische Reich auf. Auf seinen Feldzügen ließ er an der Donau, in Gallien und am Rhein von den Soldaten Weinberge anlegen. Ermordet wurde er von seinen Soldaten in Pannonien, als er sie anhalten wollte, einen Sumpf auszutrocknen.

§. 89.

Diocletian und die Mitregenten.

(285—324.)

249) Im Jahre 285 wurde von den Prätorianern zu Chalcedon der Dalmatier Diocletian zum Kaiser ausgerufen und ein Jahr nachher auch allgemein anerkannt. Diocletian sah ein, daß es für Einen Mann unmöglich sei, den Feinden des Reiches überall, wo Gefahr drohe, gegenüber zu stehen. Er nahm deßhalb den Illyrier Maximian, einen alten Waffengefährten, zum Mitregenten an und gab ihm den Titel Augustus. Das römische Reich wurde in zwei Hälften getheilt, in die griechische und in die lateinische. Die griechische Hälfte behielt Diocletian, der in Nicomedien wohnte, für sich, die lateinische gab er dem Maximian, der in Mailand residiren mußte. Später nahm er noch für sich den Galerius als Gehilfen in der Regierung mit dem Titel Cäsar an. Auch dem Maximian theilte er einen Cäsar zu in der Person des Constantius Chlorus. Galerius erhielt Thracien, Illyrien und Griechenland mit der Hauptstadt Sirmium. Constantius Gallien, Britannien und Spanien mit der Hauptstadt Trier. So konnte das Reich freilich besser geschützt werden; es wurde dafür aber auch noch mehr ausgesaugt, da es jetzt vier kaiserliche Höfe und eine Unzahl kaiserlicher Beamten zu erhalten hatte. Unter Diocletian war die zehnte und heftigste Christenverfolgung. Nach zwanzigjähriger Regierung zog Diocletian sich in das Privatleben zurück. Er starb auf seinen Gütern bei Salona in Dalmatien († 313 n. Chr.).

250) Mit Diocletian hatte zugleich auch Maximian abgedankt und Galerius und Constantius Chlorus wurden als Kaiser ausgerufen. Aber Galerius nahm, ohne den Constantius zu

fragen, zwei neue Mitkaiser an, den Severus und den Maximus. Die Prätorianer riefen den Maxentius, den Sohn des Maximian, zum Kaiser aus und dieser nahm seinen Vater, den seine Abdankung reute, ebenfalls zum Mitkaiser an. So waren es denn jetzt sechs regierende Kaiser und es versteht sich von selbst, daß diese nicht neben einander sein konnten, ohne in Streit zu gerathen. Severus unterlag zuerst und wurde auf Maximians Befehl getödtet. An dessen Stelle ernannte Galerius den Licinius. Unterdessen war aber Constantius Chlorus auch gestorben und die Soldaten hatten seinen Sohn Constantin an der Stelle des Vaters zum Kaiser erhoben. Constantin begünstigte die Christen und war nicht nur bei den Soldaten, sondern auch bei seinen Unterthanen wegen seiner Rechtlichkeit und Billigkeit beliebt. Dem ungeachtet wurde er in Kämpfe mit den Mitkaisern verwickelt. Den Maxentius überwand er an der Tiber in einem glänzenden Sieg, den er dem Zeichen des heiligen Kreuzes zuschrieb (312 n. Chr.). Im Jahre 324 waren sämmtliche Kaiser unterlegen und Constantin war Alleinherrscher des Reiches.

Anmerkungen.

1. Nicomedia war die Hauptstadt der Provinz Bithynien h. Ismid. Chalcedon am Bosporus, eine Seestadt ebenfalls in Bithynien. Sirmium an der Save war die größte Stadt Pannoniens. Ihre Ruinen liegen beim Städtchen Mitrowitz in der österreichischen Militärgrenze. Salona, die ehemalige Hauptstadt von Dalmatien. Ihre ansehnlichen Trümmer finden sich in der Nähe des Dorfes Salona im dalmatischen Kreise Spalatro.

2. Diocletian, mit dem Beinamen Jovius, war in Dalmatien geboren. Sein Vater war Schreiber. Bei dem Tode des Numerian, auf den er folgte, war er kaiserlicher Palastbeamter zu Chalcedon. Er gieng von dem Grundsatze aus, daß die gebornen Herrscher nicht immer taugliche Herrscher seien. Er suchte deßhalb durch die Annahme von Mitregenten die Erblichkeit der Krone in einer und derselben Familie zu verhindern und frische Kräfte herbeizuziehen. Allein sein System war doch ganz unbrauchbar und mußte zu Streitigkeiten führen; denn obwohl jeder Kaiser seine besondern Provinzen hatte, konnte er doch auch in den Provinzen der Mitkaiser Regentenhandlungen verrichten, und das Gesetz, das ein Kaiser gab, galt auch in den Ländern der übrigen Kaiser. Damit aber kein Kaiser eines Vorzugs vor dem andern sich erfreue, durfte keiner in Rom wohnen. Seitdem schwand die Blüthe Roms. Von ganz schlimmer Folge war es, daß Diocletian das ganze orientalische Ceremoniel bei dem römischen Hofe einführte. Fortan schmückte die Kaiser das Diadem (die kaiserliche Stirnbinde) und in sklavischer Unterwürfigkeit beugte man sich vor ihnen. Nach seiner Abdankung mischte sich Diocletian nicht mehr, wie Maximian, in die öffentlichen Angelegenheiten, sondern beschäftigte sich mit der Pflege seiner prachtvollen Gärten.

3. Die ersten Christenverfolgungen fielen mit den Judenverfolgungen zusammen, da die Heiden beide noch nicht unterschieden. Als der Unterschied hervortrat, trat auch der Gegensatz zwischen dem Heidenthum und

dem Christenthum hervor, und das erstere fühlte sich von dem letztern in seinem Dasein bedroht. Da die Christen den Kaisern nur menschliche aber keine göttliche Verehrung zollten, wurden die Wütheriche hierüber aufgebracht. Viele Verfolgungen giengen auch vom Volke aus, das den Christen die Schuld an den vielen öffentlichen Unglücksfällen beimaß, welche über das Reich kamen. Der Pöbel wähnte, die Götter seien der Christen wegen erzürnt. Wir zählen zehn große Christenverfolgungen unter den Kaisern:

1. Nero (Petrus, Paulus am 29 Juni 67 n. Chr.).
2. Domitian (der Apostel Johannes nach Pathmos verbannt).
3. Trajan (Simeon, Bischof von Jerusalem, Ignatius, B. v. Antiochia; Justin der Martyrer).
4. Mark Aurel (Polykarp, B. v. Smyrna; Photinus, B. und die Martyrer von Lyon).
5. Septimius Severus (Irenäus, B. in Lyon; Felicitas, Perpetua und die Martyrer von Karthago).
6. Maximin (die hl. Päpste Pontianus und Anterus).
7. Decius (Papst Fabian; Babylas B. v. Jerusalem).
8. Valerian (Laurentius; Cyprian).
9. Aurelian (Dionysius, der erste Bischof von Paris, der auf einem Hügel litt, der jetzt noch den Namen Montmartre (Marterberg) trägt).
10. Diocletian (Mauritius und die thebäische Legion bei Mantinach in der Schweiz; Vincentius in Saragossa).

Aber auch unter den andern Kaisern hatten die Christen viel zu leiden. Die schrecklichsten Verfolgungen waren die unter Decius und Diocletian. Letzterer wurde von Galerius dazu gedrängt. Eine Feuersbrunst, die im Palast in Nicomedien entstand, wurde den Christen zur Last gelegt und so ließ sich Diocletian zuletzt zu einer Verfolgung der Christen bestimmen. Alle Kirchen sollten niedergerissen, alle Geistlichen in Fesseln gelegt, alle Christen zum Opfern gezwungen werden. Man wüthete so gegen die Christen, daß man wirklich glaubte, das Christenthum sei vollständig vernichtet und darauf hin Inschriften verfaßte, die diese Kunde der Nachwelt überliefern sollten. Constantius Chlorus ließ jedoch nur die Kirchen schließen und beunruhigte die Christen nicht weiter. Nach der Abdankung des Diocletian konnte Constantin sich mehr um dieselben annehmen. Das letzte Blut floß in Palästina, wo 39 Christen, die in den Bergwerken arbeiteten und es gewagt hatten, ihren Gottesdienst zu feiern, hingerichtet wurden. Galerius sah endlich selbst ein, daß er über die Christen nicht Meister werde und gestattete (310), daß ihnen vollkommene Duldung gewährt werde, wenn sie sich nicht gegen die Staatsgesetze vergiengen. Constantin endlich erließ zwei Jahre darauf ein Toleranzedict, wonach es Jedem freistand, ob er sich zum Christenthum oder zum Heidenthum bekenne.

4. Constantius Chlorus (der Blasse oder der Sanfte) war der Sohn eines vornehmen Daciers und einer der vortrefflichsten Regenten. Sein Sohn Constantin erbte die ritterliche Tapferkeit seines Vaters wie dessen Milde, obwohl er manchen Flecken in seinem Charakter hatte, was aber leicht erklärlich ist, wenn wir bedenken, daß er in seinen Jugendjahren im Dienste des Diocletian und des Galerius im Morgenlande dienen mußte, die ihn gleichsam als Pfand für die Treue des Vaters behielten. Sie verwendeten ihn zu den gefährlichsten Unternehmungen und er mußte einmal sogar mit einem Löwen kämpfen. Endlich entfloh er zu seinem Vater.

5. Maximian hatte dem Constantin seine Tochter Fausta zur Ehe gegeben. Nach seiner zweiten Abdankung hielt er sich in Gallien bei Constantin auf, der ihm sogar Regierungsgeschäfte anvertraute. Die übertragene Gewalt mißbrauchte er und zettelte eine Verschwörung gegen Constantin an, der ihn deßwegen hinrichten ließ. Maxentius, dessen Sohn, erklärte hierauf an Constantin den Krieg. Constantin drang in Italien ein und rückte gegen Rom vor, dem Maxentius entgegen. Wohl mochte Constantin in banger Besorgniß über den Ausgang sein und in seinem Herzen zu dem Gotte der Christen aufseufzen, den er, hauptsächlich durch seine fromme Mutter Helena, in den Jahren der ersten Kindheit kennen gelernt hatte. Da erblickte Er sowohl, als das Heer, am hellen Mittag ein feuriges Meteor am Himmel, ein glänzendes Kreuz mit der Umschrift: „In diesem wirst du siegen.“ In der folgenden Nacht erschien ihm der Heiland mit demselben Zeichen und befahl ihm, eine solche Fahne machen zu lassen. Constantin ließ am frühen Morgen Künstler kommen und nach seiner Beschreibung wurde eine Fahne gefertigt. Es war ein langer Speer mit Gold überzogen, an dem eine Querstange befestigt war. Ueber der höchsten Spitze war ein Kranz von Gold und Edelsteinen und in ihm die in einander verschlungenen Anfangsbuchstaben des Namens Christi ☧, die selbst wieder ein Kreuz vorstellten. An der Querstange war ein kostbares seidenes Purpurtuch befestigt, an dessen Rand die goldenen Brustbilder des Kaisers und seiner Kinder waren. Diese Fahne (Labarum) wurde das Banner für das Heer. Constantin siegte und Maxentius kam auf der Flucht in der Tiber um.

§. 90.

Constantin und sein Haus. Das Christenthum.

(324—363.)

251) Nachdem Constantin die Herrschaft über sämmtliche Provinzen wieder in seiner Hand vereinigt hatte, nahm er eine neue Eintheilung vor. Das ganze Reich wurde in vier Präfecturen: Orient, Illyricum, Italien und Gallien eingetheilt. Die Präfecturen theilte er wieder in 13 Diöcesen und die Diöcesen in 117 Provinzen ein. Die Vorsteher dieser Regierungsbezirke waren die Präfecten, die Vicare und die Rectoren. Leider wurde dadurch die Regierung nicht nur eine Art Regierungsmaschine, sondern es kam auch die unheilvolle Gewohnheit auf, daß eine Provinz genau wie die andere regiert wurde. Auch nahm die Zahl der Beamten beträchtlich zu und die Eitelkeit des Titelwesens nahm überhand. Da das Militär immer kostspieliger wurde, mußten auch immer mehr Steuern aufgebracht werden. Die weittragendsten Folgen hatte die Verlegung der kaiserlichen Residenz von Rom nach Byzanz oder Neu-Rom, das aber bald Constantinopel genannt wurde.

252) Den größten Dienst erwies Constantin der Menschheit

dadurch, daß er das Christenthum zur Staatsreligion erhob. Die entzogenen Kirchen und Kirchengüter wurden den Christen wieder zurückgegeben. Die Kirchen durften Schenkungen und Vermächtnisse annehmen. Die Geistlichen wurden von der Pflicht, städtische Aemter bekleiden zu müssen, befreit. Die peinlichen Strafen wurden gemildert und die Kreuzesstrafe und die blutigen Gladiatorenspiele ganz abgeschafft. Die Sonntagsfeier wurde eingeführt. Deßhalb wird Constantin mit Recht „der Große" genannt. Unter Constantin versammelten sich die Bischöfe der katholischen Kirche das erstemal auf dem allgemeinen Concilium von Nicäa (325) und sprachen das Verdammungsurtheil über die Lehre des Arius aus, der behauptete, daß der Sohn Gottes nicht gleichen Wesens mit dem Vater sei. Constantin blieb übrigens bis kurz vor seinem Tode Katechumen. Leider veranlaßten ihn Mißtrauen und das Bestreben, seinem Hause die Herrschaft zu sichern, auch zu Handlungen, die dem Geiste des Christenthums ferne liegen. Constantin starb zu Nicomedia (337), nachdem er auf dem Todbette die heilige Taufe empfangen hatte.

253) Constantin wollte, daß das Reich unter seine drei Söhne und zwei Neffen getheilt werde. Allein die Neffen wurden umgebracht und die drei Brüder bekriegten sich gegenseitig. Aus diesem Kampfe gieng Constantius als Alleinherrscher hervor. Aber die Truppen in Gallien riefen einen dritten Neffen Constantins, den Julian, zum Kaiser aus. Es sollte zwischen Julian und Constantius zum Kriege kommen, aber Constantius starb, ehe die Heere auf einander stießen (361). Nun war Julian unbestrittener rechtmäßiger Kaiser. Er war aber in den griechischen Philosophenschulen erzogen worden, haßte das Christenthum und wollte dasselbe wieder ausrotten. Er schloß alle Christen von den Staatsämtern aus, und verbot ihnen, Unterricht in öffentlichen Schulen zu ertheilen. Allein er fiel bald in einem Treffen gegen die Perser (363) und von seinen Bestrebungen blieb ihm nichts, als der Beiname: Apostata, der Abtrünnige.

Anmerkungen.

1. Nicäa, h. Isnik, großartige Handelsstadt in Bithynien.

2. Großes Verdienst erwarb sich Constantin bei der neuen Staatsorganisation dadurch, daß er die Militärgewalt ganz von der Civilverwaltung trennte, und den Chefs der Soldaten keinen Einfluß auf die innern Angelegenheiten gestattete. Auch bildete er aus den sieben obersten Staatsämtern eine Art von Ministerium. Doch war die Steuerlast sehr groß. Jede Provinz mußte als Steuer eine gewisse Summe aufbringen. Diese wurde von den Ortsvorstehern (Decurionen) auf die einzelnen Grundbesitzer vertheilt. Wer kein Grundbesitzer war, zahlte die Kopfsteuer. Es gab noch überdies eine Handels- und eine

Erwerbsteuer. Aber der Handel wurde durch die kaiserlichen Handels- und Fabrikmonopole schwer geschädigt. Die Geistlichen, die Soldaten, die kaiserlichen Diener und die Arbeiter in den kaiserlichen Fabriken waren steuerfrei. Sehr nachtheilig für die Staatskasse war auch, daß mit den vielen Titeln Aemter aufkamen, mit welchen zwar eine große Besoldung, aber keine Arbeit verbunden war. Von den Titeln: nobilissimi, clarissimi, illustres, spectabiles, in der Anrede magnitudo, amplitudo, celsitudo tua etc. rühren auch die in unserer Zeit noch gebräuchlichen Titulaturen: Durchlaucht, Erlaucht, Hochgeboren rc. her.

3. Die Gründung von Byzanz fällt zwar schon in das Jahr 634 v. Chr. Einst eine wichtige Handelsstadt war sie zu einem unbedeutenden Flecken herabgesunken. Constantin erkannte ihre Wichtigkeit und machte aus ihr in einem Zeitraum von acht Jahren eine des Kaisers würdige Residenz. Aus allen Theilen des Reiches, hauptsächlich aus Griechenland, wurden Kunstwerke herbeigeschafft. In Folge dessen wäre Roms Glanz vollständig erblichen, wenn es nicht der Sitz der Päpste geblieben wäre und an ihnen einen Beschützer gefunden hätte.

4. Veranlasser unseliger Wirren und innerlicher Spaltungen, die Jahrhunderte dauerten, wurde der Priester Arius, der, weil er selbst nicht Bischof in Alexandrien wurde, den Bischof Alexander der Ketzerei beschuldigte und behauptete, der Sohn Gottes sei nicht gleichen Wesens, wie der Vater. Der Streit blieb leider nicht innerhalb des Kreises der lehrenden Kirche, sondern die Kaiser, ihre Weiber und Günstlinge mischten sich darein und standen theils auf der Seite der Rechtgläubigen, theils auf Seite der Arianer. Dadurch wurde der Arianismus zugleich zu einer politischen Partei, die ihre Gegner grausam verfolgte. Die Lehre des Arius wurde zwar von der Kirchenversammlung von Nicäa (325) verworfen und er selbst nach Illyrien verbannt. Aber seine Anhänger brachten es dahin, daß er wieder nach Constantinopel berufen wurde. Feierlich sollte er in die Kirche eingeführt werden. Doch als der Zug sich schon in Bewegung setzte, wurde Arius von Leibschmerzen überfallen und zerborst am geheimen Orte (336). Allein die Katholiken wurden noch lange verfolgt, da Constantius und mehrere folgende Kaiser zu den Arianern hielten.

5. Die drei Söhne Constantins waren: Constantin II., Constantius und Constans. Der Letztere sollte Italien, Illyricum und Afrika, Constantin II. Gallien, Constantius II. den Orient erhalten. Allein nach alter Gewohnheit trieb die Ländersucht auch sie an, das Gewisse auf das Spiel zu setzen, um Ungewisses zu erhaschen.

6. Julian war der Sohn eines Stiefbruders von Constantin dem Großen. Bei einem Blutbade, das die Soldaten unter seiner Familie anrichteten, wurde er wegen seines zarten Alters verschont und fand Hilfe und Aufenthalt bei einem katholischen Bischofe. Später widmete er sich aber in Athen den heidnischen Studien und faßte in der Schule des Libanius einen Haß gegen das Christenthum. Die Niederträchtigkeit der arianischen Bischöfe, die er kennen lernte, steigerten noch seinen Widerwillen. Constans II. ließ ihn als Staatsgefangenen an den kaiserlichen Hof nach Mailand abführen; bald wurde er jedoch als Cäsar nach Gallien gesandt, wo er viele rühmliche Thaten verrichtete. Er wollte das Heidenthum nun wieder zur Herrschaft bringen, und durch christliche Institutionen wollte er es verjüngen. Namentlich befahl er, die heidnischen Priester sollten den Wandel der christlichen Priester nachahmen und die Heiden sollten von den Christen Liebe und Barmherzigkeit lernen. Den christlichen Kirchen und ihren Dienern

entzog er die Unterstützungen, die ihnen Constantin bewilligt hatte, und belohnte reichlich die Christen, welche wieder zum Heidenthum sich wandten. Er verbot, daß ein Christ Grammatik und Rhetorik lehre und wollte so die christliche Jugend zwingen, in heidnischen Schulen ihre Bildung zu holen. Christum nannte er nur spottweise den Galiläer. Wäre er siegreich aus dem Kriege gegen die Perser zurückgekehrt, so hätte wahrscheinlich die heftigste Christenverfolgung begonnen.

§. 91.

Die Literatur unter den Kaisern.

254) Die Römer, welche für die schönen Künste und Wissenschaften zur Zeit der Republik wenig Sinn zeigten, konnten in dem Schmutz und in der Gemeinheit des Kaiserregiments ebenfalls keinen bekommen. Insbesondere erreichte kein Dichter mehr die Zeitgenossen des Augustus (Virgil, Horaz, Ovid). Es gab einige epische Dichter, unter denen Lukan sich auszeichnete, der den Bürgerkrieg zwischen Pompejus und Cäsar zum Gegenstande eines Heldengedichtes (Pharsalia) gewählt. Wichtiger sind die Satyriker Juvenal und Persius, welche wider das schreckliche Sittenverderbniß eifern. Martial ergötzte durch seine scharfsinnigen und treffenden Epigramme (Sinngedichte). Aber nicht nur die Dichtkunst, auch die Beredtsamkeit sank; Quintilian und Plinius der Jüngere sind die einzigen Redner von Bedeutung, Plinius der Aeltere und Seneca die einzigen Philosophen, deren Schriften nachhaltig einwirkten.

255) Doch erfreute sich die Geschichtskunde einer sorgfältigeren Bearbeitung. Unter allen Geschichtsschreibern ragen aber Suetonius und Tacitus hervor, denen wir eine genaue Kenntniß der Zeit unter den ersten zwölf Kaisern verdanken. Tacitus schrieb auch „über die Lage und die Sitten der Bewohner Deutschlands" und gibt uns die ersten sichern Nachrichten über unsere Vorfahren. Die Zahl der geographischen, mathematischen und ökonomischen Schriftsteller dagegen ist ebenfalls gering.

256) Neben der heidnischen Literatur hatte sich aber auch eine christliche entwickelt, die Literatur der Kirchenväter und der Apologeten. In den Schriften der Kirchenväter finden wir die Beglaubigung der katholischen Heilswahrheiten. Die berühmtesten Kirchenväter der drei ersten Jahrhunderte sind unter den Lateinern Clemens von Rom, Ignatius von Antiochia, Cyprian und Irenäus. Es bildeten sich eigene Katechetenschulen, hauptsächlich zu Alexandria, Rom und Karthago. Die Apologeten (Vertheidiger) bemühten sich in ihren Schriften, die Christen von den Vorwürfen zu reinigen, die ihnen von

den Gegnern gemacht wurden, und die Gehaltlosigkeit des Heidenthums darzuthun. Der bedeutendste Apologet ist Justin, der Märtyrer genannt, weil er auch mit seinem Blute für seinen Glauben einstand.

Anmerkungen.

1. Lukan, geb. 38 n. Chr., ein Spanier, wurde von Nero, gegen den er sich in eine Verschwörung eingelassen hatte, zum Tode verurtheilt. Sein Heldengedicht nannte er Pharsalia, weil durch diese Schlacht der Bürgerkrieg entschieden wurde. Neben Lukan sind noch zu erwähnen: Valerius Flaccus (Argonautica), Silius Italicus (Punica), Papinius Statius (Thebaïde). Junius Juvenalis, der Sohn eines Freigelassenen, erwarb sich durch seine Schriftstellerei die römische Ritterwürde, wurde aber von Trajan, der sich in einem Gedichte beleidigt glaubte, verbannt. Persius Flaccus, geb. 34 n. Chr., ein Etrurier, kam mit zwölf Jahren nach Rom, wo er sehr geschätzt wurde, aber schon mit 28 Jahren starb. Martialis, geb. 43 v. Chr., ein Spanier, erwarb sich zu Rom seinen kärglichen Unterhalt mit Gelegenheitsgedichten. In seinen Epigrammen macht er sich lustig über die Gebrechen der Zeit.

2. Marcus Fabius Quintilianus, geb. 42 in Spanien, war der erste öffentliche Lehrer der Beredtsamkeit in Rom, der vom Staate mit einem festen Gehalte angestellt wurde. Plinius der Aeltere, geboren in Como, war ein bedeutender Staatsmann, Landpfleger in Spanien und zuletzt Befehlshaber der römischen Flotte, die in Misenum stationirt war. Er kam bei dem Ausbruch des Vesuvs, durch den Pompeji und Stabiä verschüttet wurden, um. Er blieb in seinem Hause in Stabiä, wo er seine Beobachtungen aufschrieb, so lange, bis er wegen des tobenden Meeres nicht mehr absegeln konnte, und erstickte im Schwefeldampf (79). Er schrieb eine Naturgeschichte in 37 Büchern, welche nach dessen eigener Versicherung aus 2000 Bänden geschöpft ist. Plinius der Jüngere, sein Schwestersohn, geb. 62 zu Como, war ebenfalls ein hoher Staatsbeamter. Seine Briefe, welche er, durch seine Amtsgeschäfte veranlaßt, schrieb, sind sehr wichtige Beiträge zur Kenntniß der Verwaltung unter Trajan. Auch eine Lobrede (Panegyricus) auf Trajan haben wir von ihm. Der Philosoph Lucius Annäus Seneca, ein Sohn des Redners Marcus Annäus Seneca, hat außer vielen philosophischen Abhandlungen uns sehr schöne Briefe hinterlassen. Einer Verschwörung angeklagt, wurde er von seinem Schüler Nero zum Tode verurtheilt, doch durfte er seine Todesart wählen. Er ließ sich im Bade eine Ader öffnen und nahm überdies noch Gift, um seinen Tod zu beschleunigen, und da auch dies nicht wirken wollte, wurde er durch heiße Bäder erstickt.

3. Plinius Cornelius Tacitus, zwischen 47—57 n. Chr. geboren, war zugleich einer der berühmtesten Redner und Staatsmänner. Er schrieb Geschichtsbücher und Annalen, welche beide Werke leider nicht mehr ganz auf uns gekommen sind. In seiner geographischen und politischen Beschreibung Deutschlands spendete er unsern Ahnen ein schönes Lob. C. Suetonius Tranquillus, geb. 70 n. Chr., war eine Zeit lang Geheimschreiber des Kaisers Hadrian. Er schrieb die Biographien der zwölf ersten Kaiser. Neben diesen sind noch als Geschichtschreiber zu erwähnen: C. Vellejus Paterculus, L. Annäus Florus, Sextus Aurelius Victor, Flavius Eutro-

pius und Ammianus Marcellinus. Der Bithynier Dio Cassius, geb. 144 in Nicäa, schrieb eine römische Geschichte in griechischer Sprache. Der berühmteste Geograph ist Pomponius Mela, der unter dem Kaiser Claudius eine Erdbeschreibung verfaßte.

4. Kirchenväter nennt man diejenigen Schriftsteller der ältern Zeit, die von der Kirche wegen ihrer Verdienste um die kirchliche Wissenschaft verbunden mit Heiligkeit des Wandels als Zeugen und Vertreter der kirchlichen Lehre anerkannt werden. Clemens von Rom wird schon Philipper 4, 3 erwähnt. Er war der vierte Papst (Petrus, Linus, Cletus, Clemens) und starb 101. Ignatius von Antiochia war ein Schüler des hl. Apostels Johannes. Er wurde 107 zu Rom den wilden Thieren vorgeworfen. Cyprian war Bischof von Karthago und wurde 258 enthauptet. Irenäus aus Kleinasien, ein Schüler des hl. Polycarps, war Bischof von Lyon und starb 902 als Martyrer. Die Katechetenschulen waren beiläufig das, was unsere theologischen Facultäten sind, nämlich Bildungsanstalten für christliche Lehrer. Justin der Märtyrer, ein bekehrter griechischer Philosoph, erlitt den Tod unter Mark Aurel. Berühmte Apologeten waren noch Apollinaris, Lactantius, Minucius Felix 2c.

§. 92.

Vom Tode Julians bis auf Theodosius den Großen.

(363—395.)

257) Da Julian keinen Nachfolger ernannt hatte, riefen die Soldaten den alten Feldherrn Jovian, einen Christen, zum Kaiser aus. Dieser beeilte sich, mit den Persern einen schimpflichen Frieden abzuschließen, um nach Constantinopel zurückkehren zu können; allein er starb noch auf dem Wege (363). Der Nachfolger Valentinian nahm seinen Bruder Valens als Mitregenten an und Beide theilten sich abermals in das Reich. Unter ihnen beginnt die Völkerwanderung. Es brachen nämlich von den Ländern am kaspischen Meere her die Hunnen in Europa ein, und verdrängten dadurch die Alanen, Vandalen, Ost- und Westgothen, Sueven, Burgunder 2c. aus ihren Wohnsitzen. Diese wandten sich nach Frankreich, Italien und Spanien und setzten selbst nach Afrika über. Valens gab den Alanen Wohnsitze in Thracien. Allein, da sie sich treulos behandelt sahen, zogen sie gegen den Kaiser und schlugen ihn bei Adrianopel. Valens kam in der Schlacht um (378). Gratian, der Sohn Valentinians, nahm klugerweise den tapfern Spanier Theodosius zum Mitregenten an. Diesem gelang es, die Gothen an sich zu ziehen und sie dadurch eine Zeit lang unschädlich zu machen. Er räumte ihnen ebenfalls Wohnsitze am rechten Ufer der Donau ein.

258) Während Theodosius mit Erfolg die barbarischen Völkerschaften bekämpfte, waren Gratian und dessen Sohn Valen-

tinian von herrschsüchtigen Kronbewerbern umgebracht worden. Allein Theodosius rächte ihren Tod, und regierte noch einmal als der letzte Alleinherrscher über das ganze römische Reich. Leider starb er schon ein Jahr darauf (395). Den Beinamen „der Große" erwarb er sich hauptsächlich durch seine Verdienste um die christliche Religion. Er schaffte das Heidenthum vollends ab und ließ alle Götzentempel schließen. Auch verbot er unter Strafandrohung die heidnischen Opfer. Er bemühte sich, die kirchlichen Angelegenheiten zu ordnen und gab, nachdem er schwere Blutschuld auf sich geladen, ein schönes Beispiel der Unterwerfung unter die Kirche. Er unterzog sich willig der Buße, die der große Ambrosius, Erzbischof von Mailand, ihm auferlegte.

Anmerkungen.

1. Reihenfolge der oströmischen Kaiser von Constantin bis auf Theodosius: Constantin Alleinherrscher 324—337; — Constantin II. 337—340; — Constans 337—350; — Constantius 327—361; — Julian 361—363; — Jovian 363; — Valentinian I. 364—374; — Valens 364—378; — Gratian 375—383; — Valentinian II. 375—392; — Theodosius d. G. 379—394; Alleinherrschaft 395.

2. Die Wahl des Christen Jovian ist wohl der beste Beweis, wie tief das Christenthum bereits Wurzel gefaßt hatte und wie viele Christen namentlich unter den Soldaten waren. Jovian durfte, ohne Widerstand zu finden, die Maßregeln Julians gegen die Christen zurücknehmen. In dem schmählichen Frieden, den Jovian mit den Persern abschloß, trat er denselben 15 feste Plätze ab.

3. Valentinian hielt treu auf die Seite der Katholiken; Valens dagegen verfolgte sie und begünstigte die Arianer. Dadurch kam Zwietracht und viel Unheil über das Reich. Namentlich war die Folge davon, daß die Westgothen, welche unter Valens das Christenthum annahmen, und in der heutigen Bulgarei sich niederließen, Arianer wurden. Um dieselben besser unterrichten zu können, übersetzte ihr Bischof Ulphilas (Wölflein) die heilige Schrift in das Gothische. Als Valentinian I. starb, war Gratian 17 Jahre alt und elende Schmeichler drängten ihm seinen vierjährigen Bruder Valentinian II. zum Mitregenten auf. Gratian kam bis nach Kolmar und erfocht einen glänzenden Sieg über die Alemannen, allein er überließ sich den Jagdvergnügungen und hatte kein Geld, die Soldaten zu bezahlen. Maximus, ein General in Britannien, ließ sich zum Kaiser ausrufen und marschirte gegen Gratian, der von seinen Truppen verlassen und auf Befehl des Maximus getödtet wurde. Maximus hatte übrigens dem Theodosius gegenüber das nämliche Schicksal, das er dem Valentinian bereitet hatte. Valentinian II. wurde von seinem Heermeister, dem Franken Arbogast, sehr in Abhängigkeit erhalten. Als er sich hievon zu befreien suchte, ermordete ihn dieser und setzte den Hofbeamten Eugenius als Kaiser ein. Aber Theodosius ließ den Eugenius gefangen nehmen und hinrichten. Arbogast tödtete sich selbst.

4. Hunnen war wohl der gemeinschaftliche Name vieler scythischen Stämme, die aus China und der Mongolei gekommen sein mögen. Sie überschritten in großer Anzahl 375 die Wolga. Durch ihre Häßlichkeit,

ihre gellende Stimme und ihre ungeschlachten Geberden flößten sie Schrecken und Entsetzen ein. Sie stießen zuerst auf die Alanen, welche am Don wohnten. In heißem Kampfe unterlagen die Alanen, vereinigten sich aber mit den Hunnen und beide warfen sich nun gemeinsam auf die Gothen. Die Ostgothen wanderten aus; die Westgothen dagegen unter den Häuptlingen Alawif und Fritigern baten den Kaiser Valens um die Erlaubniß, in der Bulgarei sich niederlassen zu dürfen. Valens bewilligte es, aber unter sehr harten Bedingungen. Sie sollten nicht nur ihre Waffen abgeben und einen Theil ihrer Kinder in die kleinasiatischen Städte als Geiseln senden, sondern auch ihre Lebensmittel theuer bezahlen. Es sollen über eine Million Menschen, worunter 200,000 streitbare Männer, gewesen sein. Die römischen Beamten gaben ihnen um vieles Geld schlechte Nahrungsmittel, so daß sie ihre Sklaven und Kinder verkaufen mußten, um nicht Hungers zu sterben. So zogen denn die Gothen es vor, eher in offenem Kampfe zu sterben, als elend umzukommen. In der Schlacht von Adrianopel wurden mit dem Kaiser Valens alle römischen Generale bis auf drei getödtet und zwei Dritttheile des Heeres kamen um.

5. Zu Thessalonich wurde der Statthalter ermordet. Theodosius ließ im Zorne unter dem Vorwande öffentlicher Spiele die Einwohner in das Amphitheater locken und 7000 niederhauen, ohne Unterschied die Unschuldigen mit den Schuldigen. Als er bald darauf in Mailand die Kirche besuchen wollte, trat ihm Ambrosius entgegen und wehrte es ihm, weil seine Hände mit Blut befleckt seien. Theodosius erkannte sein Unrecht, nahm die auferlegte Buße an, und gab ein Gesetz, daß Todesurtheile erst dreißig Tage nach dem Ausspruche vollstreckt werden sollen.

§. 93.

Die christliche Kirche.

259) Seit die Kirche der Freiheit und des Schutzes sich erfreute, konnte sich die kirchliche Amtsgewalt auf ihren verschiedenen Rangstufen (Hierarchie) ordnungsgemäß entwickeln. Wir finden deßhalb in dieser Zeit schon Erzbischöfe, Primaten und Patriarchen, welche an die Spitze des Episcopates in den einzelnen Ländern traten und ein hervorragendes Ansehen genossen. Ganz besonders konnte das Papstthum die ihm von Christus zugewiesene Aufgabe immer umfassender erfüllen und wurden die Nachfolger des Petrus allgemein als die von Gott eingesetzten Vorsteher anerkannt. Ihnen allein blieb der Name Papst, weil man in ihnen den gemeinsamen Vater der Christenheit verehrte. Auch die Kirchenzucht wurde nach bestimmten Satzungen gegen Ungehorsame angewendet. Die Streitigkeiten in Glaubenssachen wurden auf ökumenischen d. i. allgemeinen Concilien, die Disciplinarsachen in der Regel auf Provincialsynoden untersucht und entschieden.

260) Aber auch das praktische Christenthum brachte neue Lebensverhältnisse hervor. Seit der decianischen Verfolgung flüchteten sich viele Christen in die Einsamkeit (Eremus), um fern von

dem Heidenthum Gott und Jesu Christo dienen zu können. Besonders eignete sich die ägyptische Wüste zu einer solchen Zurückgezogenheit. Wir finden um 250 den heiligen Paulus, den ersten Eremiten, und dessen Schüler Antonius in der Thebaïs. Hundert Jahre später versammelte der hl. Pachomius viele solche Einsiedler zu einer Art von gemeinschaftlicher Einsamkeit auf der Nilinsel Tabenne. Das war der Anfang des Klosterlebens. Auch Frauen und Jungfrauen sammelten sich in solchen religiösen Vereinen, die ihre Zeit zwischen Gebet und Handarbeit, insbesondere Feld- und Gartenbau, theilten. Vom Morgenlande verpflanzten sich die Klöster in das Abendland nach Italien und nach Gallien, wo sie der hl. Martin, Bischof von Tours, hauptsächlich förderte. Die christliche Wissenschaft wurde sowohl in der lateinischen wie in der griechischen Kirche gepflegt. Unter den morgenländischen Kirchenvätern ragen insbesondere Athanasius und Johannes Chrysostomus hervor. Dem Eusebius (Pamphili) haben wir die erste Kirchengeschichte zu verdanken. In der abendländischen Kirche erbauen wir uns vorzüglich an der erhabenen Gestalt des hl. Ambrosius, des hl. Augustinus und des hl. Hieronymus.

Anmerkungen.

1. Schon der hl. Cyprian nannte die römische Kirche die erste und vornehmste Kirche, den bischöflichen Stuhl zu Rom den Stuhl Petri und die Quelle und den Mittelpunkt der kirchlichen Einheit. „Darum", sagt er, „müssen alle Bischöfe mit dem römischen in Verbindung stehen, wodurch erst die Gemeinschaft aller unter einander hergestellt wird." Der Titel Papst d. i. papa, Vater, wurde anfänglich jedem Bischofe gegeben, allmählich aber dem Bischofe von Rom vorbehalten. Patriarchen wurden die Bischöfe von Rom, Antiochia und Alexandria genannt, weil Petrus in Rom und Antiochia Bischof gewesen und das Bisthum Alexandria durch Markus gegründet hatte. Später wurden noch Jerusalem und Constantinopel zu Patriarchaten erhoben. Primaten sind die Vorsteher der Bischöfe einzelner Länder.

2. Der Kirchenzucht mußten sich alle Christen unterwerfen, Vornehme wie Gemeine. Der Zweck der Kirchenzucht (Disciplin) ist: den Wandel des Christen, den Empfang der hl. Sakramente und die Gottesverehrung zu regeln. Die Uebertretungen der Kirchenzucht ziehen naturgemäß die Kirchenstrafen mit sich, die theils öffentliche, theils geheime waren. Einige Bußbücher bezeichneten die Fälle und bestimmten die Strafen, die verhängt wurden.

3. Die ägyptische Wüste wurde von mehr denn 70,000 Einsiedlern bewohnt. Man wird begreifen, wie sehr die Christen Ursache hatten, aus der noch größtentheils heidnischen Gesellschaft sich auszuscheiden, wenn man bedenkt, daß es in der Zeit der Verfolgung nicht mehr möglich war, seinen Glauben geheim zu halten. Es gab eigene Beamte, die nichts thaten, als Christen aufspüren. Alle Bewohner der Städte wurden vorgerufen, um den Götzen zu opfern. Alles Fleisch, das verkauft wurde, wurde mit Opferfleisch vermischt; an allen Straßenecken waren

Götzenbilder aufgestellt und Glutpfannen davor, in welche die Vorübergehenden Rauchwerk werfen mußten. So war es gar nicht möglich für einen Christen, in Gesellschaft Anderer zu leben, ohne verrathen zu werden. Ebenso wenig konnten aber so viele Tausende von Einsiedlern neben einander leben, ohne vom Wunsche beseelt zu werden, unter erprobter Leitung gemeinsam eine höhere Vollkommenheit zu erreichen. Diese gemeinschaftlichen Wohnungen, in denen alles nach einer bestimmten Regel geschah, nannte man Cönobien und deren Bewohner Cönobiten (gemeinschaftlich Lebende) oder Mönche (einsam Lebende). Im Abendlande nannte man solche Häuser Klöster (claustra, geschlossene Häuser). Der Vorsteher der Mönche hieß Abt (Abbas, Vater). Die Mönche waren ursprünglich Laien und keine Priester. Die Frauen nannte man mit einem ägyptischen Ausdrucke: Nonnen (unversehrte Jungfrauen). Der hl. Athanasius errichtete 340 das erste Frauenkloster in Rom. Schon frühe wandten sich die Klöster zur Pflege der Wissenschaft und zur Erziehung der Jugend hin.

4. Der hl. Athanasius mit dem Beinamen der Große war Patriarch von Alexandria und der gewaltigste Bekämpfer des Arianismus, weßhalb er auch von den Arianern verfolgt und mißhandelt wurde † 373. Johannes Chrysostomus (Goldmund) glänzte am Hofe zu Constantinopel durch seine Beredtsamkeit, wie durch die Unerschrockenheit, womit er die schlechten Sitten bekämpfte † 407. Eusebius, der sich selbst einen Freund des Martyrers Pamphilus nannte, war vielleicht der gelehrteste Mann seiner Zeit. Ihm verdanken wir insbesondere eine Geschichte der drei ersten Jahrhunderte der christlichen Kirche, ohne die uns Vieles dunkel und selbst ganz unbekannt wäre. Er war Bischof von Cäsarea und ein Freund und Biograph Constantins d. Gr., den er auch taufte † 342. Noch sind in der morgenländischen Kirche hervorzuheben: der hl. Basilius d. Gr., Bischof von Cäsarea in Kappadocien, † 378; der hl. Cyrill von Jerusalem, † 386; der hl. Gregor von Nazianz, † 389; der hl. Gregor von Nyssa, † 396. In der abendländischen Kirche lebten etwa um die nämliche Zeit Männer, die den vorgenannten würdig an die Seite gestellt werden können. Dem Ambrosius, Erzbischof von Mailand, wird der prachtvolle Lobgesang Te Deum laudamus zugeschrieben. Hieronymus, der sich zu Jerusalem und zu Rom aufhielt, übersetzte die heilige Schrift in die lateinische Sprache. Seine Uebersetzung (Vulgata d. i. die allgemein übliche) ist heute noch in der Kirche im Gebrauche, † 420. Alle übertraf aber an Umfang des Wissens sowohl, als an Tiefe der Forschung der hl. Augustinus, Bischof von Hippo in Algier, † 430. Er war es, der zuerst mit seinen Geistlichen ein gemeinschaftliches Leben (vita canonica) einführte und dadurch einer der Vorläufer des Ordenslebens wurde, wie er denn auch als Ordensstifter gilt.

§. 94.

Das weströmische Kaiserthum.

(395—476.)

261) Theodosius theilte das Reich unter seine zwei Söhne Arkadius und Honorius und legte dadurch den Grund zur bleibenden Trennung, aber auch zum Verfall beider Reiche. Ar=

kadius erhielt das Morgenland, Honorius das Abendland. Die Residenz des abendländischen oder weströmischen Kaiserthums war eigentlich Rom. Da aber seit den Einfällen der vielen fremden Völker Rom keinen ausreichenden Schutz mehr bot, so residirten die Kaiser meistens in dem stark befestigten Ravenna. Honorius war bei des Vaters Tode elf Jahre alt. Ihm zur Seite stand als Reichsverweser der Vandale Stilicho. Unter ihm fiel der Westgothenkönig Alarich in Italien ein, wurde aber zweimal von Stilicho geschlagen. Auch den Rhadagais, der mit zahlreichen deutschen Völkerschaften von den Alpen her eindrang, schlug der tapfere Stilicho zurück. Zum Danke dafür ließ ihn der elende Honorius ermorden (408). Damit hatte aber Honorius sich seiner besten Kraft beraubt. Alarich kam wieder und eroberte Rom zweimal. Das erstemal legte er ungeheuern Tribut auf, das zweitemal ließ er die Stadt plündern. Honorius mußte mit Alarich Frieden schließen und zusehen, wie eine Provinz um die andere an die Barbaren fiel, welche eigene Staaten gründeten.

262) Auf Honorius, welcher nach 30jähriger Regierung (425) starb, folgte Valentinian III., ein Schwestersohn des Honorius. Für den siebenjährigen Knaben regierte die Mutter Placidia mit dem Feldherrn Aëtius. Vom Statthalter Bonifacius in Afrika zu Hilfe gerufen, bemächtigten sich die Vandalen dieser Provinz und Gallien und Britannien giengen größtentheils verloren. Aber die Hunnen unter Attila, der Geißel Gottes, wurden von Aëtius bei Chalons an der Marne auf den catalaunischen Ebenen so völlig geschlagen, daß sie sich nach Pannonien zurückziehen mußten (451). Zwar brach Attila das nächste Jahr wieder in Italien ein, aber Papst Leo I. bewog ihn, zurückzukehren, und wurde so der Retter Roms. Aëtius empfing denselben Dank wie Stilicho. Valentinian mordete ihn mit eigener Hand, wurde aber ein Jahr darauf von den Dienern des Aëtius auf Anstiften des Petronius Maximus ebenfalls niedergehauen (455).

263) Nach Valentinian III. regierten noch neun Kaiser über das weströmische Reich, aber alle miteinander nur 20 Jahre. Es waren blinde Werkzeuge der Soldatenkönige oder Heermeister, die Ausländer waren. Zuletzt setzte der Pannonier Orestes seinen eigenen Sohn Romulus, den man spottend Augustulus nannte, auf den Thron. Allein die deutschen Bundestruppen schaarten sich unter ihrem Feldherrn Odoaker (Otochar), der in Gallien commandirte, zusammen und verlangten von Orestes den dritten Theil aller Ländereien als ausschließliches Eigenthum. Als Orestes hierauf nicht eingieng, wurde er in Piacenza belagert, gefangen

genommen und hingerichtet. Romulus erhielt einen Gnadengehalt und durfte ihn ruhig in Campanien verzehren (476). Odoaker regierte nun als König und römischer Patricier über Italien.

264) Während der Dauer des weströmischen Kaiserreiches regierten im oströmischen Reiche nur sechs Herrscher. Am längsten regierte Theodosius II., ein Sohn des Arkadius, auf den seine Schwester, die vortreffliche Pulcheria, soviel Einfluß ausübte, daß er keinen solchen abscheulichen Handlungen sich hingab, wie dies die weströmischen Kaiser thaten. Verdienste erwarb er sich dadurch, daß er alle Gesetze seit Constantin dem Großen sammeln ließ und sowohl seinem Reiche, als dem weströmischen, die Wohlthat eines Gesetzbuches (codex Theodosianus) verschaffte. Nach seinem Tode (450) vermählte sich Pulcheria mit dem Feldherrn Marcian und bekleidete ihren Gemahl mit dem kaiserlichen Purpur. Mit Marcian starb das Haus des Theodosius aus. Zur Zeit des Unterganges des weströmischen Kaiserreichs herrschte Zeno, der damals in eigener Bedrängniß war, und Rom keine Hilfe bringen konnte. Durch schwere Opfer, die die oströmischen Kaiser brachten, und durch schmähliche Friedensverträge, die sie mit Attila und Genserich eingiengen, konnten sie sich zwar der Hunnen und Vandalen erwehren; aber das Reich wurde durch kirchliche Zwistigkeiten und die Verbreitung von Irrlehren im Innersten zerrüttet.

Anmerkungen.

1. Reihenfolge der weströmischen Kaiser. Honorius 395—423. Er starb zu Ravenna an der Wassersucht. — Joannes, ein Palastbeamter, der die Krone an sich reißen wollte, konnte sich nicht halten, da Theodosius II. von Byzanz her der Familie des Honorius Hilfe sandte. Er wurde in Ravenna gefangen genommen und hingerichtet 423—425. — Valentinian III. 425—455. — Petronius Maximus, ein Senator, wurde drei Monate nach seinem Regierungsantritt erschlagen. Avitus, kaiserlicher General 455—456. Ihn zwang der gothische Heermeister Richimer, dem Throne zu entsagen. Dieser setzte hierauf kurz nach einander vier Kaiser ein, den Majorian, den Severus, den Anthemius und den Olybrius. Majorian wurde wieder von Richimer getödtet, weil er sich von ihm unabhängig machen wollte. Er war ein lobwürdiger Krieger und Regent 457—461. — Severus regierte nur dem Scheine nach 461—465. — Hierauf regierte Richimer zwei Jahre allein als Statthalter des byzantinischen Kaisers Leo. Im Einverständniß mit Leo setzte er 467 den Anthemius, den Schwiegersohn des oströmischen Kaisers Marcian, ein, als aber dieser seinen Befehlen sich nicht fügen wollte, belagerte er ihn in Rom, wobei Anthemius umkam (472). Olybrius, ein Senator, starb schon 70 Tage nach seiner Einsetzung an einer Seuche, die während der Belagerung in Rom entstanden war und auch den Richimer hinweggerafft hatte (472). — Glycerinus wurde von den burgundischen Hilfstruppen zum Kaiser ausgerufen. Aber der byzantinische Hof ernannte den Ju-

lius Nepos, einen Verwandten des Kaisers, und dieser nöthigte den Glycerinus, der von seinen Truppen verlassen wurde, in den geistlichen Stand zu treten, 472—474. — Julius Nepos wurde von Orestes fortgejagt 474—475. Romulus Momyllus, der Sohn des Orestes, schloß die Reihe der römischen Kaiser 476. Er starb als Privatmann auf dem Landgute des Lucullus.

2. Alarich, der Balthe, ein westgothischer Fürst, hatte ebenfalls in seiner Jugend im römischen Heere gedient und die Schwäche des Reiches kennen gelernt. Als seine Absicht, Neu-Rom anzugreifen, bekannt wurde, vereinigten sich viele Barbarenschwärme und scythische Völkerschaften mit ihm. Er zog zuerst nach Griechenland, das noch reich an Tempelschätzen war, und plünderte dasselbe. Zwar kam er durch Stilicho in große Bedrängniß, doch gelang es ihm, sich frei zu machen und gegen Neu-Rom zu ziehen. Arkadius gieng in seiner Angst lieber einen schimpflichen Frieden mit Alarich ein, als daß er Hilfe von West-Rom angenommen hätte. Alarich wurde zum Präfecten von Illyrien ernannt, sein Heer erhielt sogar Waffen aus den römischen Zeughäusern, und die Häuptlinge der ihm untergeordneten Stämme riefen ihn zum König aller Westgothen aus (399). Als solcher brach er in Italien ein; er erlitt furchtbare Niederlagen gegen Stilicho, mußte aber doch endlich mit einem jährlichen Tribute abgefunden werden. Sobald jedoch Stilicho todt war, warf sich Alarich wieder auf Italien und drang unaufhaltsam bis Rom vor. Ein Beweis römischer Feigheit ist, daß Rom damals eine Million Einwohner hatte, worunter 200,000 waffenfähige Männer ohne die Legionen, welche dort in Garnison waren, und daß diese keinen Ausfall wagten, sondern sich einschließen ließen. Um Alarich zum Abzuge zu bewegen, mußten die Römer bezahlen: 5000 Pfund Gold, 30,000 Pfund Silber, 4000 seidene Gewänder, 3000 Felle rothen Saffians, 3000 Pfund Pfeffer und 40,000 Sklaven barbarischer Abkunft freilassen. Zwei Jahre darauf wurde Rom dann doch von ihm geplündert. Von Italien aus wollte er nach Afrika vordringen, starb aber bei Cosenza in Calabrien (410) kaum 34 Jahre alt. Die Gothen ließen durch gefangene Römer das Flußbett des Busento abdämmen und begruben ihren König in demselben. Hierauf leitete man den Fluß wieder in sein altes Bett und ermordete die Gefangenen, welche man bei der Arbeit gebraucht hatte, damit Niemand wüßte, wo das Grab des großen Todten sei. Die Gothen führte Athaulf (Adolf), der Schwager Alarichs, durch Oberitalien nach Gallien und Spanien zurück, welche Länder ihnen Honorius als Wohnsitze überließ (412).

3. Attila (Etzel), der Anführer der Hunnen, hatte bei Tokai in Ungarn sein Feldlager aufgeschlagen und beherrschte von dort aus die von ihm eroberten Länder. Das römische Reich zahlte ihm Tribut, die deutschen Stämme erkannten seine Hoheit an, die Gothen und Gepiden vereinigten sich mit ihm. Attila war ein Mann von großen Geistesgaben und seltenen Regenteneigenschaften, aber auf seinen Raubzügen ein grausamer Würger, der sich selbst zur Godegisel (Geißel Gottes) berufen glaubte. So lange er Krieg gegen Ost-Rom führte, war er stets siegreich. Als er aber seine Waffen auch gegen Gallien und Deutschland kehrte, verbanden sich die deutschen Stämme mit den Römern und Theodorich, der König der Westgothen, trat ebenfalls auf ihre Seite. Als die ungeheuren Heere bei Chalons an der Marne einander gegenüberstanden, da zweifelte Attila selbst am Siege und begann die Schlacht erst Nachmittags drei Uhr, damit die Nacht den Kampf bald beendige. Es sollen auf beiden Seiten 160—300,000

Menschen gefallen sein. Attila mußte sich zurückziehen, seine Macht war gebrochen. Das nächste Jahr brach er in Italien ein und erschreckt flohen die Völker vor ihm her. Rom zitterte. Da trat ihm Papst Leo I. an der Spitze einer römischen Gesandtschaft entgegen und bewog ihn zur Umkehr, indem er ihn auf die Strafgerichte Gottes hinwies. Als Attila später gefragt wurde, warum er dem Papste so große Ehrfurcht bewiesen und Alles gethan habe, was er verlangte, antwortete der Hunne, hinter dem Bischofe sei noch ein anderer Mann in priesterlichem Gewande, von schöner, ehrwürdiger Gestalt und mit glänzendem Haare gestanden und habe mit gezücktem Schwert ihm mit dem Tode gedroht. Die Zusammenkunft fand statt bei Peschiera. Bald nach seiner Umkehr erreichte Attila der Tod (453). Die Hunnen, die keinem ihrer Häuptlinge das Vertrauen schenkten, das Attila genossen, trennten sich in verschiedene Horden und wurden in die Länder hinter dem schwarzen Meere zurückgedrängt.

4. Reihenfolge der oströmischen Kaiser. Arkadius 395—408. — Theodosius II. 408—450. — Marcian 450—457. — Leo I., ein Thracier, 457—473. — Leo II., ein Enkel Leo's I. und von ihm zum Mitregenten angenommen, 473—474. — Zeno 474—490. Er war der Vater des ihm vorhergehenden Leo II. und Gemahl der Ariadne, der Tochter Leo's I. Er soll von seiner eigenen Gattin in ein Grabgewölbe gesperrt und so lebendig begraben worden sein. Ariadne reichte hierauf ihre Hand einem alten und rechtschaffenen Minister, dem Anastasius, der aber zu schwach war, weßhalb das Reich völlig zerrüttet wurde (490—518).

§. 95.

Unabhängige Staaten in Folge der Völkerwanderung.

265) In Folge der großen Bewegung, welche durch den Uebergang der Hunnen über die Wolga stattfand, waren die Vandalen, ein germanischer Stamm, nach Spanien gezogen. Als Bonifacius, der römische Statthalter in Afrika, seine Stellung am Hofe Valentinians III. zu Ravenna durch Aëtius gefährdet sah, rief er die Vandalen zu Hilfe. Ihr König Genserich kam mit 80,000 Mann über die Meerenge von Gibraltar, doch nicht als Freund und Helfer, sondern als Feind und Eroberer (429). Bonifacius wollte sich nun mit dem römischen Hofe versöhnen und forderte die Vandalen auf, das Land zu verlassen. Aber diese siegten in zwei Schlachten und nöthigten den Bonifacius, nach Italien zu fliehen. Sie eroberten Karthago und gründeten ein selbstständiges Reich, welches aber kaum 100 Jahre dauerte. Gelimer, der letzte Vandalenkönig, wurde von Belisar, dem Feldherrn des römischen Kaisers Justinian, nach Constantinopel abgeführt (533). Gelimer starb in Kleinasien. Afrika ward wieder oströmische Provinz.

266) Die Westgothen, welche Athaulf nach dem Tode Alarichs nach Südgallien führte, fanden dort feste Wohnsitze und ihr

König Wallia wählte Tolosa (Toulouse) zur Hauptstadt (419). In der großen Völkerschlacht in den catalaunischen Ebenen stand ihr König Theodorich I. auf Seite der Weströmer und verhalf ihnen zum Siege. Allein innere Zwistigkeiten ließen das Reich nicht erstarken und es unterlag dem Frankenkönig Chlodwig (507), der seine Herrschaft über ganz Gallien ausbreitete. Die Westgothen gaben nun Gallien auf und zogen sich nach Spanien, wo ihre Könige noch 200 Jahre lang regierten, bis sie den Arabern unterlagen (711).

267) Auch das mit den Gothen und Germanen verwandte Volk der Burgunder gründete nach der Völkerwanderung ein Reich, das den größten Theil der deutschen Schweiz und des südöstlichen Galliens umfaßte und sich bis nach Paris erstreckte. Residenzen waren abwechselnd Genf, Lyon, Vienne und Besançon. Sie waren Arianer, giengen aber unter Gundobald (491—516) zur katholischen Kirche über. Die Geschichte ihres Königshauses ist ebenso gräuelvoll, als die der Longobarden. Das Land machte bald einen, obwohl selbstständigen, Theil des fränkischen Reiches aus.

268) Um den Germanen, die nach Italien vordrangen, Widerstand leisten zu können, hatte Valentinian III. die römischen Legionen aus Britannien abgerufen (427); und um sich gegen die Einfälle der Kaledonier zu sichern, rief nun ein britannischer Häuptling die Angeln und Sachsen von Schleswig und Jütland zu Hilfe. Diese kamen unter Hengist und Horsa, blieben aber im Lande und zogen immer mehr Stammesgenossen an sich, bis sie die Herren des Landes waren. Zuletzt blieb den Britten nur noch Wales. Die Angelsachsen gründeten sieben Königreiche, welche nachmals unter Egbert zu einem Reiche vereinigt wurden (827).

Anmerkungen.

1. Genserich oder Geiserich war zwar klein von Statur und hinkte, aber wegen seiner Stärke stand er bei den Soldaten in großem Ansehen. Er und die Vandalen waren Arianer und wütheten deßhalb gegen die Katholiken in Afrika auf das grausamste. Leider hatte Genserich auch Veranlassung, in die innern Angelegenheiten Roms sich zu mischen. Petronius Maximus, der den Valentinian III. hatte niederhauen lassen, wollte dessen Gemahlin Eudoxia zwingen, ihm die Hand zu reichen. Diese rief Genserich zu Hilfe. Genserich kam nach Rom. Abermals gieng ihm Papst Leo entgegen und erwirkte durch seine Fürbitte Schonung des Lebens der Einwohner und der Häuser, aber die Stadt wurde geplündert und man gieng mit den herrlichsten Werken der Kunst in einer Weise um, daß rohe und barbarische Zerstörungswuth heute noch Vandalismus genannt wird. Der Eudoxia kam die begehrte Hilfe theuer zu stehen. Sie ward mit ihren Kindern als Ge=

fangene abgeführt und schmachtete sieben Jahre zu Karthago im Kerker.

2. Theodorich I., König der Westgothen, der auf den catalaunischen Feldern stritt, aber den Sieg mit dem Leben bezahlen mußte, darf nicht verwechselt werden mit Theodorich dem Großen, Könige der Ostgothen, der den Odoaker stürzte. Thorismund, der Sohn Theodorichs, erhielt als Antheil der in der Hunnenschlacht gemachten Beute eine 500 Pfund schwere, mit Edelsteinen besetzte Schüssel. In der Schlacht bei Vonglé an der Vienne unterlagen die Westgothen zwar den Franken, doch hielten sie sich noch eine Zeit lang und König Amalarich erhielt sogar Clotilde, die Tochter des Franken Chlodwig, zur Gemahlin. Als er aber sie zwingen wollte, vom katholischen Glauben abzufallen und arianisch zu werden, rief Clotilde ihre Brüder zu Hilfe. Bei Narbonne wurde Amalarich geschlagen (521). Jetzt gaben die Gothen Gallien auf, zogen nach Spanien und wählten Toletum (Toledo) zur Hauptstadt. Der berühmteste König ist Reccared I., der sich für die katholische Religion entschied, „die durch Gründe der Schrift und durch Wunder unterstützt werde" (587). Der letzte König war Roderich, der von Tarik, dem Feldherrn der Araber, bei Xeres de la Frontera geschlagen wurde.

3. Hengist und Horsa waren Seeräuber, die 449 mit drei großen Schiffen an der Nordküste Englands landeten. Der König von Kent forderte sie auf, gegen die Kaledonier (Schotten) zu ziehen. Sie segelten nun nach Hause und holten sich Verstärkung. Die sieben Königreiche, welche die Angelsachsen gründeten, sind: Kent, Sussex, Wessex, Essex, Westengland, Northumberland und Mercia. Leider mußte unter den Angelsachsen das Christenthum, das bereits Aufnahme gefunden, dem Heidenthum wieder weichen; es wurde gänzlich ausgerottet. Erst 150 Jahre nachher wurde Ethelbert, König von Kent, wieder für das Christenthum gewonnen. Egbert, der Gründer des angelsächsischen Einheitsstaates, war König von Wessex.

4. Die Burgunder (sie sollen ihren Namen von den Burgen haben) wohnten ursprünglich am baltischen Meere, zogen mit den Sueven und Vandalen nach Italien, wo ein Haufe von ihnen unter Rhadagais Florenz belagerte. Aber die Stadt wurde durch Stilicho entsetzt und die Burgunder geschlagen. Die übrig Gebliebenen setzten sich nun im Gebiete der Rhone, Loire und Seine fest. Der letzte König Godomar unterlag den Frankenkönigen Childebert und Chlotar. Diese machten das Land tributpflichtig. Es behielt seine Herzoge, die aber Vasallen der Könige von Frankreich waren.

§. 96.

Das Reich Theodorichs des Großen. Die Longobarden.

269) Siebzehn Jahre herrschte Odoaker, der den Namen „Römischer Patricier" angenommen hatte, kräftig und umsichtig über Italien, als die Ostgothen von Pannonien auszogen, um sich neue Wohnsitze zu suchen. Sie stiegen über die Alpen und besiegten den Odoaker bei Aquileja und bei Verona. Odoaker wurde in Ravenna eingeschlossen. Drei Jahre hielt er sich; endlich mußte er sich ergeben, und Theodorich, „der Große" ge-

nannt, der König der Gothen, errichtete das ostgothische Reich, dessen Residenz ebenfalls Ravenna war (490). Odoaker hatte sich zwar bei seiner Uebergabe nicht nur das Leben ausbedungen, sondern auch, daß er die erste Person im Reiche nach Theodorich sei, und wurde demgemäß fürstlich behandelt. Aber bei einem Gastmahle wurde er ermordet, weil er im Verdachte stand, daß er der Herrschaft sich wieder bemächtigen wolle (493).

270) Wie Odoaker so schonte auch Theodorich die Eigenthümlichkeiten der römischen Nation. Er unterdrückte die Römer nicht, wollte sie aber auch nicht mit den Gothen verschmelzen, sondern ließ beide Völker mit ihren Gesetzen neben einander bestehen. Nach Außen verschaffte er sich Ruhe und Ansehen bei den Nachbarvölkern. Obwohl Arianer, schonte er doch die Katholiken, bis ihn das Verfahren des oströmischen Hofes mißtrauisch machte und er nun auch verfolgungssüchtig wurde. Er ließ mehrere angesehene katholische Römer, namentlich den Philosophen Boëthius, hinrichten. Auch den Papst Johannes I. warf er in das Gefängniß, in welchem derselbe starb. Wahrscheinlich hätte Theodorich noch zu weitern Verfolgungen der Kirche sich hinreißen lassen, wenn er nicht bald nach dem Tode des Papstes ebenfalls gestorben wäre (526).

271) Die Zwistigkeiten in der Familie des Theodorich veranlaßten den Kaiser Justinian I., die Wiedererobung Italiens zu versuchen. Seine Feldherren Belisar und Narses führten 20 Jahre lang einen blutigen Krieg, durch den ganz Italien verwüstet wurde. Belisar eroberte Ravenna und Narses schlug nicht nur den Totilas und Tejas, die letzten Anführer der Gothen, sondern vernichtete auch ein zahlreiches Heer der Alemannen, mit welchen sich die noch übrigen Gothen vereinigen wollten, gänzlich. Die Gothen wurden vollständig ausgerottet. Italien wurde eine Provinz des oströmischen Reiches und von Narses, der den Titel eines Exarchen erhielt, verwaltet.

272) Allein nicht lange sollte Byzanz des ungestörten Besitzes von Italien sich erfreuen. Narses selbst, der vom kaiserlichen Hofe sich mit Undank belohnt sah, rief aus Pannonien die Longobarden herbei, von denen schon viele im römischen Heere gedient hatten. Diese kamen unter ihrem Könige Alboin und eroberten Pavia, das nun die Hauptstadt eines longobardischen Reiches wurde (568). Aber Rom, Ravenna, Calabrien, Neapel und Sicilien bekamen sie nicht in ihre Gewalt, so daß neben der Longobardenherrschaft doch noch ein Exarchat bestand. 200 Jahre regierten die longobardischen Könige, welche meistens aus den vielen Herzogen genommen wurden, welche über die einzelnen kleinen Landestheile gesetzt waren. Ihre Geschichte ist eine blutbefleckte, reich an Schandthaten aller Art. Der vorletzte König ist

Aistulf, der (722) das Exarchat eroberte und Rom zweimal bedrohte, jedesmal aber von dem Frankenkönige Pipin gedemüthigt wurde. Pipin nahm ihm das Exarchat ab und schenkte es dem Papste, wodurch der Grund zur weltlichen Herrschaft der Päpste gelegt wurde. Aistulfs Sohn Desiderius wurde von Karl dem Großen der Herrschaft entsetzt (774) und starb als Mönch zu Korvey.

Anmerkungen.

1. Odoaker nahm die römische Kaiserwürde nicht an, schickte vielmehr zum Kaiser Zeno nach Byzanz und forderte ihn auf, die Oberhoheit auch über das Abendland zu übernehmen, ihm nur den Namen „Römischer Patricier" zu geben und die Verwaltung Italiens zu überlassen. Dies that Odoaker aus Klugheit, um als kaiserlicher Statthalter das Vertrauen zu genießen, das man ihm als Barbar und als Eroberer nicht schenkte, obwohl ihn seine Gothen zum Könige ausriefen. Aber gerade diese Vorsicht gereichte ihm zum Untergange; denn als später Zeno die Ostgothen aus seiner Nachbarschaft weg haben wollte, ernannte er den Theodorich zum kaiserlichen Feldherrn und schickte ihn nach Italien. Odoaker regierte sehr milde und freisinnig. Er stellte die consularische Würde wieder her und schützte die Behörden in ihrem Geschäftskreise, so daß Ordnung in die Verwaltung zurückkehrte und die Gesetze wieder zur Geltung kamen.

2. Theodorich war als ein siebenjähriger Knabe als Geisel nach Byzanz gekommen und kehrte mit 18 Jahren zu seinem Vater Theodemir zurück, der damals über die Gothen herrschte. Er kannte also die römischen Zustände genau und begriff, daß die Römer weder durch gothische Gesetze, noch die Gothen durch römische regiert werden könnten, und ließ deßhalb die Römer wie die Gothen nach ihrem Rechte und durch ihre Obrigkeiten richten. Er vertraute die wichtigsten Aemter im Staate Römern an und bediente sich vorzüglich der Dienste des vortrefflichen Cassiodorus. Auch sorgte er dafür, daß Ackerbau und Handel einen neuen Aufschwung nahmen. Theodorich könnte als das Muster eines Regenten gelten, wenn das Ende seines Lebens nicht große Flecken aufzuweisen hätte. Das Andenken an Theodorich lebte in den alten deutschen Heldengedichten fort, in denen er Dietrich von Bern (Verona) genannt wird. Theodorich oder Theoderich soll gleichbedeutend sein mit Thiuda (Volk) rich = Der über viel Volk regiert.

3. Die Alemannen-Herzoge Leuthar und Buccelin, zwei Brüder, führten ein mächtiges Heer nach Italien, um den Gothen zu Hilfe zu kommen. Aber Leuthar und seine Schaaren wurden von einer Seuche hinweggerafft und Buccelin mit den Seinigen so vollständig aufgerieben, daß nur fünf Alemannen in ihre Heimat entkamen.

4. Die Longobarden wohnten in den ältesten Zeiten an der Ostsee und im Lüneburgischen und zogen sich von dort in die Donauländer, wohin es die meisten nordischen Stämme mit mächtiger Gewalt trieb. Den Namen sollen sie entweder von ihren langen Bärten oder von ihren langen Streitärten (Hellebarten = Helmbarten, d. i. an Spieße befestigte Beile zum Durchhauen der Helme) erhalten haben. Alboin hatte die Rosamunde, die Tochter des Gepidenkönigs Kunimund, geraubt, den Schwiegervater selbst erschlagen und aus seinem Schädel sich einen Trinkbecher machen lassen. Als er aber zu Pavia

die Rosamunde zwang, aus der Hirnschale des Vaters zu trinken, ließ sie ihn durch dessen Schildträger Helmich ermorden. Helmich wurde indeß von den Longobarden nicht als König angenommen, beide mußten vielmehr nach Ravenna fliehen, wo sie sich wechselseitig vergifteten. Unter den Königen der Longobarden ist am erwähnenswerthesten Agilulf, den seine Gemahlin Theodelinde, die Tochter des Bayernherzogs Garibald I. und Wittwe des Longobardenkönigs Autharis, vom Arianismus zur katholischen Kirche bekehrte, wodurch die Verschmelzung der Longobarden und der Römer befördert und der Arianismus verdrängt wurde.

§. 97.

Das oströmische Reich vom Untergange des weströmischen bis auf Leo III. den Isaurier.

(496—716.)

273) Nach dem Tode des Anastasius (s. §. 94 Anm. 4) erhob die Leibwache ihren Befehlshaber, den Thracier Justinus, auf den Thron. Dieser handhabte wieder kräftiger die Ordnung. Auf ihn folgte sein Neffe Justinian I., der den bedeutendsten Kaisern beigerechnet werden kann. Er hatte in Belisar und Narses zwei vortreffliche Feldherren, welche die Herrschaft der Vandalen in Spanien und die der Ostgothen in Italien brachen und diese Provinzen dem oströmischen Reiche einverleibten. Dagegen nahmen die Perser unter Khosroes I. die Stadt Antiochia weg und waren im Begriffe, auf Constantinopel loszugehen; aber Belisar kam noch zur rechten Zeit aus Italien zur Hilfe herbei. Doch mußte Justinian sich bequemen, an die Perser jährlich 30,000 Goldstücke zu zahlen.

274) In der Hauptstadt hatte Justinian die Kämpfe der Grünen und der Blauen unter seinen Augen und war oft selbst des Lebens nicht sicher. Es waren dies politische und religiöse Parteien, welche ihre Ansichten durch die Farbe ihrer Kleidung kundgaben und hauptsächlich bei den Spielen im Circus auf einanderstießen. Wie die Hauptstadt übrigens, so war das ganze morgenländische Reich von religiösen Parteien zerrissen. Das Heidenthum verlor aber seinen letzten Anhaltspunkt, da Justinian die atheniensischen Philosophenschulen schloß.

275) Im Jahre 610 kam eine neue Regentenfamilie auf den Thron, deren Haupt Heraklius, Exarch von Afrika, auch zugleich das berühmteste Glied derselben war. Unter ihm giengen die meisten Provinzen verloren, und die Perser hatten unter Khosroes II. bereits ein Lager vor Constantinopel aufgeschlagen, während Hunger und Pest in der Stadt wütheten. Schon wollte

Heraklius nach Karthago fliehen, da trat der Patriarch von Constantinopel vor ihn hin und beschwor ihn, den Muth nicht sinken zu lassen. Heraklius und das Volk rafften sich empor und strengten alle Kräfte an. Die Kirche gab gegen das Versprechen der Wiedererstattung ihre Schätze her. In neunjährigem Kampfe wurden die Perser aus dem Reiche hinausgeworfen und die alten Grenzen wieder hergestellt. Allein so glänzend nun auch Heraklius dastand, so verlor er doch die Liebe des Volkes, da auch er sich in Religionssachen mischte und durch kaiserliche Verordnungen Uebereinstimmung in Glaubenssachen zu Stande bringen wollte. Auch das Glück verließ ihn. Nach dem Frieden mit Khosroes regierte er noch 13 Jahre und erlebte während denselben den Schmerz, dieselben Länder an die Araber verloren gehen zu sehen, die er von den Persern befreit hatte. Nach ihm regierten noch vier rechtmäßige Herrscher seines Geschlechtes, die alle durch ihre Grausamkeit und ihr schmachvolles Leben sich verhaßt machten. Justinian II., der letzte aus dem Stamme des Heraklius, fiel mit seinem Sohne als ein Opfer der Volkswuth (711). Drei unbedeutende Männer, die das Schicksal nachher auf den Thron erhob, vermochten denselben nicht für ihre Familie zu behaupten. Erst Leo dem Isaurier gelang es wieder, eine Dynastie zu gründen (718).

Anmerkungen.

1. Reihenfolge der byzantinischen Kaiser: Justinianischer Stamm: Justin I. 518—527. — Justinian I. 527—565. — Justin II. 565—578. — Tiberius (adoptirt) 578—582. — Mauritius (adoptirt) 582—602. — Phocas 602—610. — Stamm des Heraklius. Heraklius 610—641. — Constantin (I.) III. 641. — Herakleones 641. — Constans 641 — 668. — Constantin (II.) IV. — Pogonatus 668—685. — Justinian II. 685—705. — Usurpatoren: Leontius 695. — (Apsimar) Tiberius II. 698. — Philippicus 705—711. — Anastasius II. 711—613. — Theodosius III. 713—716. — Leo III. der Isaurier 718—741.

2. Justin I. war ein armer Bauer, bis er sich als Soldat in Constantinopel anwerben ließ. Er wurde Officier, dann Befehlshaber der kaiserlichen Garde und war so unwissend, daß er nicht einmal seinen Namen schreiben konnte, dagegen dictirte er um so besser mit dem Schwerte. Als er in gute Umstände kam, ließ er seine Schwester Vigleniza, ihren Mann Istock und deren Sohn Uprauda (justus) nach Constantinopel kommen. Sie mußten aber ihre Namen umwandeln und so nannten sie sich Sabatius, Vigilantia und Justinian. Justinian, der Neffe, studirte die Rechtswissenschaft, wurde von Justin adoptirt und zum Mitregenten angenommen. Er wußte sich beim Volke, wie beim Senate, einzuschmeicheln. Unter ihm lebte die alte Pracht des römischen Kaiserthums nochmals auf, wie er auch den Gedanken erfaßte, das ganze römische Reich wieder zu vereinigen, begreiflich aber nicht durchführen konnte. Er that für das ganze Reich un-

gemein viel, indem er viele Kirchen, Waisenhäuser, Krankenhäuser, Herbergen und Wasserleitungen baute, Brunnen und Festungen anlegte. Auch wurden unter ihm eigentliche Rechtsschulen errichtet; besonders wurde der Codex Justinianeus veröffentlicht, eine Rechtssammlung, die in lateinischer Sprache verfaßt war, und sich durch die Bestimmtheit der Entscheidungen auszeichnete. Die Seidenzucht wurde unter Justinian durch zwei Mönche eingeführt, die aus Indien Seidenwürmer in ihren hohlen Stäben mitbrachten. Aber Alles, was er Großes und Gutes that, zerstörte er wieder durch seine Habsucht, seine Willkür und das Aergerniß, das er gab, da er die Theodora, eine Dirne, zur Kaiserin machte, die so unsittlich war, daß der hl. Sabbas sich weigerte, für sie zu beten, daß sie Nachkommenschaft erhalte. Auch diese liederliche Person nahm für die Irrlehre Partei gegen die Katholiken und auf ihr Anstiften ließ Justinian die Päpste Silverius und Vigilius mißhandeln. Sie war auch die Ursache, daß Belisar so unwürdig behandelt wurde. Belisar, ein Landsmann Justinians, der 40 Jahre treu gedient und mehr als einmal das Reich gerettet, wurde einer Verschwörung angeklagt und sieben Monate lang gefänglich eingesetzt. Er wurde zwar wieder freigelassen, starb aber bald darauf und der Kaiser zog seine Güter ein (565). Als Justinian nach 38 Regierungsjahren starb, war das Reich so erschöpft, daß die siegreichen Truppen ihr Brod betteln mußten.

3. Die Einwohner von Byzanz waren für die Spiele ebenso eingenommen wie die Römer, und die morgenländischen Kaiser mußten ebenso große Summen an diese öffentlichen Vergnügungen verschwenden wie die römischen, wenn sie in ihrer Hauptstadt Ruhe haben wollten. Besonders liebte man die Wagenrennen. Die Wagenführer waren in verschiedene Farben gekleidet, weiß, roth, blau und grün, und die Zuschauer kleideten sich auch in diese Farben, je nachdem sie auf die Einen oder die Andern wetteten oder für sie Partei nahmen. Auch der Kaiser und sein Hof waren so einfältig, für die Blauen Partei zu nehmen. Nun kleideten sich alle Gegner des kaiserlichen Hauses grün. Da der Kaiser es mit den Rechtgläubigen hielt, so waren die Blauen die Rechtgläubigen, die Grünen die Häretiker. Waren regelmäßig die Parteien bei den öffentlichen Spielen einander in die Haare gerathen, so steigerten sich jetzt die Zwistigkeiten so, daß es einmal zu einer förmlichen Schlacht kam, welche sechs Tage dauerte. Es war bereits ein anderer Kaiser ausgerufen, als Belisar mit seinen Soldaten dazwischen kam und 30,000 solcher Raufbolde niedersäbelte.

4. Unter Heraklius wurde den Persern auch wieder das heilige Kreuz abgenommen, das die hl. Helena, die Mutter Constantins d. Gr., wieder aufgefunden hatte (Fest der Kreuzerfindung 3. Mai), aber unter Khosroes I. bei der Eroberung von Jerusalem geraubt worden war. Der Kaiser selbst brachte es nach Jerusalem und trug es auf seinen Schultern den Kalvarienberg hinauf. Dessen zum Andenken wird das Fest der Kreuzerhöhung am 14. September gefeiert.

§. 98.

Die Germanen.

276) Das Volk, welches der vorzüglichste Träger des Christenthums und der Civilisation an der Stelle des untergegangenen

römischen werden sollte, ist das Volk der Germanen. Diese wanderten in vorgeschichtlicher Zeit aus Asien nach Mitteleuropa ein. Ihre Wohnsitze erstreckten sich vom Jura und den Vogesen bis zur Weichsel und von der Donau über die Nord- und Ostsee hinaus bis nach Skandinavien hinein. Das Volk zerfiel in viele Stämme, welche in den ältesten Zeiten meist einen andern Namen als im Mittelalter führten. Zur Zeit des Unterganges des weströmischen Reiches sind es fünf große Hauptstämme, die sich uns darbieten: die Sueven, Sachsen, Franken, Vandalen und die Gothen, welche sich alle wieder in viele Völkerschaften verzweigen.

277) Das Land, in welchem alle diese Völker wohnten, war vor Cäsar ziemlich unbekannt. Erst durch die Kriegszüge des Tiberius, Drusus und Varus lernten die Römer es näher kennen und gaben den verschiedenen Stämmen den allgemeinen Namen Germanen. Näher bekannt jedoch wurden die Römer nur mit den linksrheinischen Ländern, welche sie die Provinz Germanien nannten und in das untere und obere Germanien eintheilten, und mit den Zehntländern, welche von Colonisten bewohnt wurden, die den Zehnten an Rom entrichteten; das ganze übrige Gebiet nannten sie das große oder das barbarische Germanien.

278) Wie das Land roh war, so war es auch das Volk. Doch bewahrte diese Rohheit vor den Lastern einer überfeinen Cultur. Tacitus gibt unsern Vätern das Zeugniß, daß gute Sitten unter ihnen mehr vermochten, als anderswo Gesetze. Tapferkeit, Keuschheit, Achtung vor den Frauen, Treue im Halten der Versprechen, Gastfreundschaft und Religiosität zeichneten die Deutschen aus. Dagegen waren Liebe zum Streit, zum Würfeln, zum Trunke und zum Müßiggange die Schattenseiten des Charakters. Einfache Lebensweise sicherte ihnen hohe Kraft und körperliche Schönheit. Im Frieden kannte der Deutsche keine andere Beschäftigung als die Jagd und das Waffenspiel. Der Ackerbau und die Besorgung der Haushaltung blieb den Frauen und den Sklaven überlassen.

Anmerkungen.

1. Geographisches. Die Germanen machen mit den Ariern, den Kelten, den Pelasgern und den Slaven oder Sarmaten den indogermanischen Menschenstamm aus. Daß sie aus Asien einwanderten, beweist die Verwandtschaft der Sprache und der Religion mit der Sprache und Religion der arischen Völker; daß sie aber schon in vorgeschichtlicher Zeit Asien verließen, geht daraus hervor, daß sie die sittliche Unverdorbenheit eines Naturvölkes bis auf die Römerzeiten sich bewahrten. Tacitus nennt drei große germanische Stämme, nämlich die Herminonen, die Völker des germanischen Mittellandes gegen

Süden und Osten, die Ingävonen, Anwohner des Meeres oder Küstenbewohner, und die Istävonen, die Bewohner des Westens und der Niederungen. Diese drei Stämme sollen ihre Namen von den drei Enkeln Tuisco's, des gemeinschaftlichen Stammvaters aller Germanen, erhalten haben. Mit Rücksicht auf die Wohnsitze seit dem Anfange des dritten Jahrhunderts kann man die germanischen Völker eintheilen in 1) Westvölker: Alemannen, Franken, Thüringer, Boiovaren, Sachsen, Friesen; 2) Ostvölker und zwar: a) im Südosten die Gothen, b) im Südwesten die Lyger, Vandalen, Sueven und ihre Nebenvölker, c) im Nordwesten die Sachsen, Angeln und Jüten und d) im Nordosten hauptsächlich die Heruler und die Rugier. Diese Namen umfassen aber eher Völkerbünde als einzelne Völkerschaften, wie z. B. viele Stämme zu den Sueven gehörten.

2. Die Provinz Germanien, d. i. die linksrheinischen Länder, welche von deutschen Stämmen bewohnt wurden, war das Land zwischen den Vogesen und dem Rheine bis nach Holland hinab mit unbestimmten Grenzen. Sie wurde in das obere (superior) und in das untere (inferior) Germanien eingetheilt. Die Zehntländer (agri decumates) waren die Länder vom Oberrhein bis nach Regensburg hinauf und von dort bis unterhalb Köln hinunter. Diese Länder waren römischen Veteranen, unterwürfigen Germanen und eingewanderten Galliern eingeräumt und durch Mauer- und Pfahlwerk, das sich von Köln bis an den Taunus und Odenwald und von Lorch bis Regensburg zog, eingegrenzt.

3. Die Hauptströme Germaniens waren: der Grenzfluß Rhenus (Rhein), Danubius (Donau) und Vistula (Weichsel), dann die Visurgis (Weser), Albis (Elbe), Viadrus (Oder). Unter den Seen ist zu nennen der Lacus Brigantinus (Bregenzer-See, Bodensee). Die Gebirge waren alle mit so starkem Gehölze bedeckt, daß sie meistens nur Wälder genannt wurden, z. B. der Hercynische Wald, womit man fast alle Gebirge Deutschlands von den Quellen der Donau bis nach Siebenbürgen hin bezeichnete, also den Schwarzwald, Odenwald, Spessart, Rhöngebirge, Thüringerwald, Harz, rauhe Alp, Fichtel-, Erz-, Riesengebirge. Später gab man dem Schwarzwalde den Namen Abnoba und hieß den südlichsten Theil desselben Marcianischer Wald (Swartz- oder Marsch-, Mooswald?), den Thüringerwald Melibocus. Städte gab es nur da, wo die Römer festen Fuß gefaßt hatten. Erwähnung verdienen: Augusta Vindelicorum (Augsburg), Reginum (Regensburg), Tridentum (Trient), Laureacum (Lorch), Juvavum (Salzburg), Vindobona (Wien). In den Zehntländern sind zu bemerken: Ambiatinus vicus (Bad Ems), Alisum (Wesel), Triburium (Tribur), Bragodunum (Biberach oder Pfullendorf?), Tarodunum (Zarten bei Freiburg im Breisgau), Aurelia aquensis (Baden-Baden), Porta Hercynia (Pforzheim) 2c. Die Römer schildern zwar Deutschland als ein rauhes und unwegsames Land, welches mit Wäldern und Sümpfen bedeckt und traurig anzusehen sei. Aber so rauh das Land war, so sind diese Schilderungen doch übertrieben und theils von Angst, theils von Mißmuth eingegeben. Von den Producten waren bekannt aus dem Thierreiche: Auerochsen, Elennthiere, Bären, zahme und wilde Schweine, Rinder, Pferde, Jagdhunde, Schafe, Ziegen, Adler, Gänse, Krammetsvögel, Bienen, Fische aller Art. Aus dem Pflanzenreiche kommen vor: Waizen, Gerste, Hafer, Hirse, Flachs, Rüben, Spargeln, Pastinake, Bohnen. Die Producte des Mineralreichs waren: Silber, Eisen,

Kupfer, Galmei, Krystalle, edle Steine (Türkise, Opale, Onyxe), Salz und Bernstein. Man trieb Handel mit Pelzwerk, Bernstein, geräuchertem Fleisch, Gemüse, blonden Haaren, Haarpomaden und Haarseifen und leider auch mit Sklaven; namentlich tauschte man dagegen Wein, Putzsachen und Waffen ein.

4. Der Name Germanen soll, wie Tacitus berichtet, dem Stamme zugekommen sein, den man später Tungrer nannte. Andere sagen, die Römer hätten die Deutschen Germanen d. i. leibliche Brüder (der Gallier) geheißen, wegen der großen Aehnlichkeit beider Völker. Noch Andere leiten das Wort ab von den deutschen Worten Heer, Wehr, Gewehr oder von guerre Krieg oder gair Geschrei. Auch die Ableitung des Namens „Deutsche" oder besser „Teutsche" ist bestritten. Vielleicht hat man den Namen: Teutonen, Teuten auf alle germanischen Völker übertragen, oder das Stammwort ist Thiuda = Volk und Thiudisken wären die, welche zu demselben Volke gehören, also was wir nennen: Landsleute.

5. Tacitus lobt zwar an den Deutschen eine große Milde, Versöhnlichkeit, Mitleid und selbst Großmuth gegen besiegte Feinde. Dem widersprechen aber die blutigen Händel, die in den alten Heldensagen, und die harten Gesetze in Betreff der Sklaven, welche in den altdeutschen Rechtsbüchern uns aufbewahrt sind. Die Sklaven konnten wegen einer Kleinigkeit gefoltert und mit Streichen gezüchtigt werden bis zu 300, waren rechtlos und wie eine Waare betrachtet. Wenn man sie schonte, so war es nur um des Nutzens willen, den man aus ihnen zog.

6. Uebereinstimmend nennen die fremden Schriftsteller die Germanen ein ausgezeichnetes Geschlecht mit starken, hohen und schönen Leibern, gemeiniglich sieben Fuß hoch, mit blauen, feurigen und blitzenden Augen und langen, goldgelben Haaren, die mit großer Sorgfalt gepflegt wurden. Ihre rothgelbe Farbe wurde durch eine Art von Seife noch erhöht und ihre Fülle durch eine Pomade aus Talg oder Butter und Buchenasche befördert. Die Männer, welche es wachsen ließen, wie das Frauengeschlecht, banden es rückwärts gegen den Scheitel in einen Schopf oder Knoten zusammen; der Bart wurde abgeschoren. Sie trugen einen einfachen Mantel, oft nur ein Thierfell, die Weiber dagegen Kleider von selbstgewebter Leinwand. Die Nahrungsmittel waren: Fleisch, geronnene Milch, Butter und Käse, Vogeleier, Fische, Haferbrei, Bier und eingetauschter Wein, den man gewöhnlich aus Büffelhörnern trank, die oft mit Silber beschlagen waren. Religiöse Feste, Hochzeiten, Leichenfeierlichkeiten, Volksberathungen waren mit Trinkgelagen verbunden, bei denen man unter Begleitung musikalischer Instrumente sang. Bei solchen Gelagen kam es sehr oft zu Raufereien.

§. 99.

Religion der Germanen. Ständeunterschied. Bürgerliche Verfassung.

279) Die Religion der Germanen war ursprünglich Naturdienst, wie die aller asiatischen Völker. Man verehrte vorerst die Naturkräfte in ihrem geheimnißvollen Walten und dachte sich dieselben dann bald als persönliche göttliche Wesen. Der oberste Gott ist Odin oder Wodan, von dem die Asen (Göttersöhne) abstammen. Neben den Asen gibt es noch Halbgötter. Der vor-

nehmste ist Tuisco, der erdgeborne Gott, und dessen Sohn Mannus, der Stammvater aller Menschen. Wodan thront zu Asgard, der Götterheimath, wo die Walhalla ist, die Himmelsburg, in der nach ihrem Tode die gefallenen Helden von edlem Geschlecht sich erfreuen. Auch an wohlgesinnte Dämonen wie an neckende und schadende Plagegeister glaubte man. Die heiligen Orte der Germanen waren Tempel, insbesondere aber geheiligte Haine und Opferplätze im Freien. Leider wurden auch Menschenopfer dargebracht, wobei namentlich viele Kriegsgefangene geschlachtet wurden. Die Priester standen in großem Ansehen. Sie waren neben den Königen die höchsten Diener des Staates und die Erforscher des göttlichen Willens in allen öffentlichen Angelegenheiten. Als solche waren sie auch zugleich die Richter und Vollstrecker der Todesurtheile bei Staatsverräthern und die Bewahrer der Nationalfeldzeichen. Es gab auch Priesterinnen, weissagende Frauen, die aus den Eingeweiden der Opferthiere, aus dem Blute der getödteten Gefangenen, aus dem Geräusche der Wellen 2c. prophezeiten.

280) Die politische Verfassung beruhte ganz auf dem Grundbesitze, der allein rechtsfähig machte. Im Vollgenuß der Rechte befanden sich die Freien, welche ein unveräußerliches Grundeigenthum besaßen (Alod), das vom Vater auf den erstgebornen Sohn übergieng. Die nachgebornen Söhne waren zwar auch frei; aber sie hatten so lange kein Recht, bis sie sich Grundbesitz erworben hatten, und waren deßhalb auf Eroberungszüge angewiesen, die sie mit Freigelassenen unternahmen. Von dem eroberten Lande und den bezwungenen Einwohnern nahmen sie einen Theil für sich, einen andern Theil ließen sie den Eigenthümern gegen Entrichtung persönlicher Dienste. So gab es demnach in Deutschland eine kleine Anzahl Oedlinge (Adelige) und eine größere Anzahl unbegüterter Freier und Freigelassener. Dieser kleinen Zahl Freier stand die große Mehrzahl der Sklaven gegenüber, die entweder als Leibeigene auf dem Gehöfte des Herrn wohnten oder kleine Güter des Herrn selbstständig bewirthschafteten, aber zu persönlichen Dienstleistungen bei dem Herrn verpflichtet waren. Ihr Loos war nur in sofern besser als das der Sklaven, weil sie nur mit der Scholle verkauft werden durften. Sie hießen Liten (schlechtes Volk) oder Hörige, konnten, wie die Sklaven, vor Gericht nicht auftreten, und auch an den Volksversammlungen durften sie nicht Theil nehmen.

281) Die edlen Freien lebten auf ihren Gütern, von deren Ertrage alle Familienglieder, die keinen Grundbesitz hatten, ernährt werden mußten. Sie standen aber unter der Gerichtsbarkeit (Bann) des Familienhauptes, welches sie auch vor Gericht vertreten

mußte. Erst wenn sie heiratheten und einen eigenen Herd gründeten, wurden sie frei. Doch blieb die Blutsverwandtschaft (Sippe, Sippschaft) in Verbindung mit einander. Mehrere Güter, in der Regel zehn, machten eine Markung aus, mehrere Markungen einen Gau. Zu den Volksversammlungen, denen nur die rechtsfähigen Freien anwohnen durften, versammelte man sich bewaffnet unter freiem Himmel. In diesen Versammlungen wurden die Staatsangelegenheiten berathen, über Krieg und Frieden beschlossen, und der König aufgestellt; der Gewählte wurde alsdann auf einem Schilde emporgehoben und dem Volke gezeigt. Uebrigens waren die Könige nur die obersten Beamten in Friedenszeiten.

Anmerkungen.

1. Die Religion der alten Deutschen hatte sich zu einer Götterlehre ausgebildet, welche hauptsächlich in den beiden Edda's (Sagensammlungen) enthalten ist. Es sind dies Sammlungen von Sagen und Heldenliedern, von denen die alte dem Isländer Sämundar († 1133) und die jüngere dem Isländer Snorri Sturlason († 1241) zugeschrieben wird. Demgemäß war im Anfange Allfadur, der höchste einige und ewige Gott, der Schöpfer Alles dessen, was da ist, der das Chaos in das Lichtreich (Muspelheim) und das Nebelreich (Niflheim) schied. Aus dem Lichtreiche fielen Funken, aus denen die Götter, Riesen und Zwerge entstanden. Unter den zwölf Hauptgöttern waren: Odin oder Wodan, der Göttervater, der Herr und König des Himmels; Thor, der Donnerer, Baldur, der Gott der Schönheit und der Güte; Niordur, der Gott des Luftreichs; Freyr, der Gott der Sonne; Tyr, der Gott des Krieges; Braga, der Gott der Dichtkunst und des Gesanges. Außer den zwölf Asen gab es noch mehr Götter und Göttinnen (Asinnen): Same oder Loke, der Gott der Bosheit; Frigga, die Gattin Wodans, die Göttin der Hausfrauen; Iduna, die Gattin Braga's, die Göttin der Jugend und der Unsterblichkeit; Freya, die Liebesgöttin; Hela, die Todtengöttin. Frigga galt als Hertha für die Mutter Erde und wurde hauptsächlich in geheimnißvoller Weise auf der Insel Rügen verehrt. Die Geister waren Nornen (Schicksalsgöttinnen), Walküren (Todtenwählerinnen, d. i. welche die auserwählten, die auf dem Schlachtfelde sterben sollten), und Alfen oder Elfen (belebte Naturgegenstände). Die Walhalla (Schlachtenhalle, eine Walstatt = Schlachtfeld) nimmt nur die Edlen auf, die im Kampfe gefallen sind; die an Krankheit und Altersschwäche sterben, führen in Helheim bei Hela ein trauriges Leben, die Lügner aber und die Diebe werden in Niflheim vom Schlangengift bespritzt. Der Glaube an böse Geister, die dem Menschen schaden können, bot die Grundlage zum spätern Hexenwahn, der demnach als nicht ausgerotteter heidnischer Ueberrest erscheint.

2. Der Ständeunterschied wurde bei den Germanen in der strengsten Weise aufrecht erhalten. Der grundbesitzende Freie, d. h. der welcher ein Alod (al-ot = ganzes Gut) besaß, durfte allein an den Volksversammlungen Theil nehmen. Das ganze Grundbesitzthum war gewissermaßen Staatseigenthum, welches unter die Edlinge oder Adalinge vertheilt war. Erben konnte es nur ein Sohn; war kein Sohn vorhanden, so fiel es an den nächsten männlichen Verwandten (Schwert-

magen). Die Kunkel konnte nicht erben; die Spillmagen (weibliche Verwandte) erbten nur bewegliches Eigenthum, wozu aber die Sklaven gehörten. Die Priester durften nur aus den Adeligen genommen werden. Den nachgeborenen Söhnen der Freien kam, so lange sie keinen Grundbesitz hatten, nicht einmal das Recht zu, in eines Andern Sache als Zeugen aufzutreten. Oft gab ihnen das Familienhaupt von dem eigenen Grundbesitz als Fe-ot (Zinsgut, feudum). Meistens aber zogen die nachgeborenen Söhne auf Eroberungszüge aus, um Land zu erhalten. Der Vater gab ihnen hierzu ein Gefolge mit, theils freigelassene Sklaven als Waffengenossen, theils leibeigene Sklaven als Schildknechte. Aus diesen nachgeborenen freien Söhnen und den Freigelassenen, welche in solcher Weise zu Land kamen, entstand der niedere Adel. Doch behaupteten die Urfreien immer den Vorzug vor den Freigelassenen und nannten sich die Immerfreien (Semperfreien). Wurden Landstriche erobert, so behielt man in der Regel den dritten Theil an Land und Leuten als Eigenthum. Solche Kriegsgefangene wurden Schalke (Leibeigene). Denen man das Land ließ, die mußten den Herren in der Regel drei Tage in der Woche arbeiten. Diese Liten waren sehr gedrückt; sie waren Hörige und rechtlos. Später verarmten wieder viele aus dem niedern Adel und mußten theils ein Feod (Lehen) von einem hohen Adeligen annehmen und Vasallendienste dafür thun, theils wurden sie zu den Liten herabgedrückt. Als die Eroberungszüge aufhörten, konnten die freigelassenen Sklaven auch kein Land mehr erhalten, es wäre denn als Liten oder Taglöhner und Pächter. Aus den Liten und Freigelassenen, die sich von den Herren losmachen konnten, bildete sich später der Bürgerstand, da in den Städten ursprünglich meistens solche Handwerktreibende sich sammelten. Der leibeigenen Knechte, welche, wie bemerkt, in der deutschen Sprache Schalke hießen (Marschalk = Pferdeknecht; Seneschalk = älterer Knecht oder Oberknecht, Knechtaufseher), waren es sehr viele, ja, vornehmlich durch die Kriege, welche die Germanen mit den Slaven führten, wurde ihre Zahl so groß, daß der Name Schalk ganz zurücktrat und alle Knechte schlechtweg Sklaven genannt wurden. Die edlen Freien machten höchstens den 25., im Anfange vielleicht nur den 50. Theil der Bevölkerung aus. In dem Maße, als sie ihre Besitzungen zu vergrößern suchten, nahmen sie im Laufe der Zeit immer mehr ab. Es gab Adelige, welche Grundbesitzungen von 132,000 Jaucherten besaßen. Der Gelehrte Alcuin soll 20,000 Hörige besessen haben. Aus diesen Adeligen giengen die regierenden Familien, aus den gemeinen Freien und Freigelassenen die ursprünglichen freien Bauern d. i. die Besitzer der Edelhöfe und Rittergüter hervor.

3. Der Ort, wo die Volksversammlungen gehalten wurden, hieß Malstatt, weil er durch ein Mal (Zeichen) kenntlich sein mußte. In der Regel war das Zeichen ein großer Steinblock oder ein alter Baum, eine Linde, Eiche oder Esche. Die Volksversammlung selbst hieß Ding von dingen oder thingen d. h. berathen. Sie wurde zu bestimmten Zeiten, in der Regel zur Zeit des Vollmonds oder des Neumonds, abgehalten und von einem Priester mit einem Opfer eröffnet. Uebrigens dauerte eine solche gewöhnlich mehrere Tage, während welcher Zeit man ab- und zugieng.

§. 100.

Gerichtsverfassung. Heerbann. Gefolgschaften.

282) Die Volksversammlungen waren ursprünglich auch die Gerichtsversammlungen, und da es nicht sehr viele edle Freie gab, so waren anfangs alle auch Richter. Erst später hatte ein jeder Gau seinen Grafen, d. i. Richter, dem auch die öffentliche Sicherheit anvertraut war. Ihm standen die Schöffen (Scabinen) zur Seite, welche über Schuld oder Unschuld entschieden, während der Graf das Urtheil sprach. In der Regel waren es sieben Schöffen. Die Gesetze waren erst seit der Völkerwanderung aufgeschrieben worden. Die höchsten Güter des Deutschen waren sein Haus und sein Leben. In seinem Hause war der Hausvater unumschränkter Herr und durfte in keiner Weise belästigt werden. Sein Leben konnte er vor Gericht nicht verwirken, so lange er ein Lösegeld (Wergeld) bezahlen konnte. Selbst der Blutrache, welche unter den Germanen heimisch war, wurde durch Einführung des Wergeldes Schranken gesetzt. Läugnete der Angeklagte, so mußte er sich durch den Eid reinigen, den er selbst und eine Anzahl Freunde gleichen Standes mit ihm schworen (Eideshelfer). Die Schalke waren vom Eide ausgeschlossen und es entschied bei ihnen das Gottesurtheil. Auch bei den Freien ließ man es manchmal auf ein Gottesurtheil durch den Zweikampf ankommen, welchen für den Angeklagten auch ein Stellvertreter eingehen konnte.

283) Wenn ein Krieg ausbrach oder beschlossen wurde, so wurde der Heerbann aufgeboten und aus den Vordersten (Fürsten) ein Herzog gewählt, welcher nach beendigtem Kriege seine Stelle wieder niederlegte. Im Kriege mußte jeder Mann sich und die Seinigen selbst verpflegen. Das wurde später sehr drückend, namentlich als unter den Königen und Kaisern die Kriege oft wiederkehrten und lange dauerten. In Folge dessen verarmten oft viele Freie und wurden wieder Liten. Auch über die einzelnen Heeresabtheilungen waren Grafen gesetzt. Die Kriegsbeute war Allen gemeinsam und wurde in Loose vertheilt. Oft sammelten sich Freiwillige, namentlich Jüngere, zu einem gemeinsamen Eroberungszug und wählten einen Heermeister. Unter ihm traten sie auch oft in fremde Kriegsdienste, wie denn die so einflußreichen Heerkönige der Römer Anführer freiwilliger Kriegsschaaren waren. Solche freiwillige Vereinigungen nannte man das Gefolge (Comitat). Glückte ein Eroberungszug, so bildete dieses Gefolge zugleich den Hofstaat des neuen Fürsten.

Anmerkungen.

1. Der Name Graf wird abgeleitet von grau = alt, erfahren, oder von γράφειν schreiben, woher der französische Ausdruck Greffier (Amtsschreiber) kommen soll, oder von gravo (Dach). In letzterem Falle wäre gerafo Derjenige, der mit dem Könige unter einem Dache sich aufhalten darf, wie z. B. Geselle (von Saal) ebenfalls soviel als Genosse ist. Es wären also die Grafen gleichsam die Stellvertreter des Königs, was wohl anzunehmen ist, da in den älteren und ältesten Zeiten ein derartiger Amtsname nicht vorkommt. Es gab übrigens auch solche Grafen, die nicht Stellvertreter des Königs oder königliche Beamten waren, z. B. Markgrafen, Dinggrafen, Deichgrafen, Salzgrafen, Wicgrafen (Dorfgrafen) Stallgrafen (comites stabuli = connétables). Unbestritten königliche Beamte waren nur die Pfalzgrafen, Sendgrafen und Landgrafen.

2. Das Wergeld oder das Gewährgeld war das Sühngeld für eine begangene Gewaltthat. Es war genau festgesetzt für jedes Verbrechen und zwar höher oder niedriger je nach Stand und Geschlecht des Verletzten und des Verletzenden, nach der Absicht, nach dem Werkzeug und nach dem Werth des verletzten Gegenstandes. So wurde z. B. gebüßt der Mord eines gemeinen Freien bei den Franken mit 200 Schillingen, eines edlen Freien mit 300 Schillingen, eines Grafen mit 600 Schillingen. Daß man, um solche Wergelder zu bezahlen, förmlich reich sein mußte und oft die Todesstrafe eintrat, weil das Wergeld nicht erlegt werden konnte, erklärt der Umstand, daß man für einen Schilling ein paar Stiere kaufte. Die Todesstrafe konnte übrigens nur im Namen der Götter und durch Priesterhand vollzogen werden. Gefängnißstrafe war unbekannt.

3. Das Institut der Eideshelfer beruhte auf der Wichtigkeit, die man dem guten Leumunde zuschrieb. Die Eideshelfer schwuren demnach, daß sie ein solches Vergehen dem Angeklagten nicht zutrauten. Wenn bei den Friesen z. B. ein Adeliger einen andern Adeligen ermordete, so mußte er elf Adelige als Eideshelfer stellen. Das war schon deßhalb schwer, weil es überhaupt wenige Adelige gab und der ermordete Adelige unter seinen Standesgenossen selbst Rächer und Freunde hatte. Ermordete dagegen ein Adeliger einen Liten und läugnete es, so brauchte er nur drei Eideshelfer. Wurde ein Lite der Ermordung eines Adeligen angeklagt, so brauchte er 35 Eideshelfer, also vielleicht die Bauern einer ganzen Gemeinde, denn es gab bei weitem nicht so viele Lite, als es Sklaven gab; auch das war also überaus schwierig.

4. Die Gottesurtheile (ordal, ordeel), Urtheile im bedeutungsvollsten Sinn des Wortes, in sofern der Rechtspruch der Götter darunter verstanden wurde, sind nicht mittelalterlichen Ursprungs; sie wurzeln vielmehr tief im Heidenthum, wie sie sich denn auch bei den christlichen Völkern bald verloren und nur bei nichtchristlichen sich noch vorfinden. (In Indien sind heute noch die meisten altgermanischen Ordalien gebräuchlich.) Wie so manches Andere, ließen die Neubekehrten sich auch die „ordeele" nicht nehmen und so ist dem christlichen Mittelalter doch der latinisirte Ausdruck Ordalium geblieben. Echt germanisch sind vor allem der Zweikampf, dann das Loos, der Kesselfang, die Bahrprobe, die Wasserprobe. Die Wasserprobe, bei welcher eine Person in das Wasser geworfen wurde, wobei man das Untersinken als Beweis der Schuld annahm, war schon von Ludwig dem Frommen um 829 verboten, und zwar wegen ihrer Aehnlichkeit mit der Taufe Christi; ebenso die Kreuzprobe, bei welcher der Kläger wie der Angeklagte an einem Kreuze mit ausgespannten Armen stehen bleiben mußten und der

alsdann für besiegt galt, der zuerst den Arm bewegte. Die Abendmahlprobe und die Probe durch das Essen des geweihten Bissens sind schon christlicher Natur und konnte man ihres mildern Charakters wegen dem Christenthume dafür nur dankbar sein. Von der größten Wichtigkeit war es überhaupt, daß die Kirche die Ordalien in ihre Aufsicht nahm, damit wenigstens nach ihrem Geiste angemessenen Gesetzen verfahren wurde. Außer den Schalken hatten sich dem Ordale zu unterwerfen Frauen, welche keine Kämpfer, und Freie, welche keine Eideshelfer fanden. Obwohl die Ordalien auf dem Glauben an die Offenbarung des Willens eines persönlichen Gottes beruhen, so sind sie doch nicht zunächst hierin begründet, sondern sie folgen aus einem unglückseligen, verkehrten Rechtssatze der Germanen, wornach der Kläger nicht die Schuld, sondern der Angeklagte seine Unschuld beweisen mußte. Da blieb denn oft nichts anderes übrig, als daß die gläubige Unschuld Gott selbst zum Zeugen anrief.

5. Wie drückend die Pflicht des Heerbanns war und wie viele Freie dadurch verarmten, beweist z. B. eine Verordnung Karls d. Gr., wornach jeder Freie so lange heerpflichtig war, als seine Frau und seine Kinder noch Kleider hatten.

6. Eine alte germanische Sitte ist auch das Eingehen von Waffenbrüderschaften oder die Vereinigung mehrer Helden zum Schutze im Leben und im Sterben, so daß oft, wenn einer den Tod fand, die andern sich freiwillig an dessen Grabe den Tod gaben. Diese Kampfesbrüder fochten in der Schlacht neben einander und hatten gleiche Schutzwaffen (Schutzwappen), nämlich gleiche Hauptbedeckung und gleiche Schilde. In der Regel waren es Thiergestalten oder sinnbildliche Zeichen. Aus diesen Abzeichen entwickelte sich später das, was wir jetzt bei den edlen Geschlechtern Wappen nennen.

§. 101.

Das Frankenreich. Die Merowinger.

284) Von der Urgeschichte der Germanen wissen wir nur das, was uns aus der römischen Geschichte überliefert ist. Die einzelnen Stämme verbanden sich und bekämpften sich gegenseitig, wie sie es jeweils für gut fanden. Selten hatte ein Stamm feste Wohnsitze, bis sie durch die Berührung mit den Römern an eine Art von Niederlassung sich gewöhnten. Die Fürsten wachten eifersüchtig darauf, daß keiner über den andern sich zuviel Recht herausnehme, wie denn auch Arminius (s. §. 75 Anm. 4) unter den Schwertern seiner Verwandten fiel, weil man ihn im Verdacht hatte, nach einer vorher nie bei den Germanen bekannten Herrschaft zu trachten. Wir finden deßhalb auch lange Zeit keine andern Könige, als Stammeshäuptlinge wie Ariovist und Marbod, oder Heerkönige und Herzoge wie Rhadagais. Erst Jahrhunderte nach der Völkerwanderung finden wir, daß ein Stamm der Germanen, die salischen Franken nämlich, die Oberherrschaft über andere Stämme erhielt.

285) Von dem alten Gallien, welches die Römer besaßen, war

nur noch ein kleiner Theil, das Land zwischen der Loire und der Seine, im Besitze der Römer geblieben. Der Statthalter Syagrius hatte sich aber unabhängig gemacht und gedachte ein eigenes Reich zu gründen. Chlodwig (Ludwig) der Merowinger, der König der salischen Franken, wußte eine Anzahl fränkischer Fürsten auf die Seite zu bringen und die Macht der Römer in Gallien vollständig auszurotten. Bei Soissons wurde Syagrius geschlagen (481) und sein Land gieng in den Besitz Chlodwigs über. Dadurch wurde dessen Ansehen bedeutend verstärkt und er konnte den ripuarischen Franken beträchtliche Hilfe leisten, die von den Alemannen angegriffen wurden. Bei Zülpich, in der Nähe von Köln, kam es zum Treffen. Mitten in der Schlacht, in schwerer Bedrängniß, gelobte Chlodwig Christ zu werden, wenn ihm der Sieg zu Theil würde. Das Glück wandte sich auch wirklich auf seine Seite und Chlodwig gieng aus dem Kampfe als Sieger hervor. Die Alemannen mußten sich die Oberherrschaft der Franken gefallen lassen. Chlodwig hielt sein Versprechen und ließ sich am darauffolgenden Weihnachtstage mit 3000 Franken vom hl. Remigius zu Rheims taufen. Selbst die Burgunder und die Briten in der Bretagne machte er sich zinsbar, wie er auch die Westgothen aus einem großen Theile ihrer gothischen Besitzungen verdrängte (s. §. 95). Zuletzt erkannten auch die ripuarischen Franken Chlodwig als König an und so wurde er der Schöpfer des Frankenreiches.

Anmerkungen.

1. Die Herrschaft der Römer erstreckte sich zu dieser Zeit nur noch über einen unbedeutenden Theil des westlichen Galliens. Die Statthalter residirten zu Soissons, waren aber nur noch dem Namen nach Stellvertreter des weströmischen Kaisers; in Wirklichkeit waren sie ganz unabhängig. Syagrius hatte die Statthalterschaft von seinem Vater Aegidius geerbt und es wäre hier ein halb lateinisches, halb germanisches Königreich entstanden, wenn Chlodwig nicht die Herrschaft der Franken zur Geltung gebracht hätte. Syagrius floh nach seiner Niederlage zu den Westgothen nach Toulouse, aber Alarich lieferte denselben an Chlodwig aus, der ihn hinrichten ließ.

2. Chlodwig hatte die burgundische Königstochter Chlotilde zur Frau und durch sie das katholische Christenthum kennen gelernt. Er ließ seine Kinder taufen, ehe er selbst Christ war. Seine Schwester Lantechild war wohl Christin, aber eine arianische. Bevor Chlodwig sich taufen ließ, nahm er Rücksprache mit den Freien aus seinem Volke. Diese erklärten sich ebenfalls bereit, das Christenthum anzunehmen. „Wir werfen“, sagten sie, „die sterblichen Götter von uns und sind bereit, dem unsterblichen Gott, welchen Remigius predigt, zu folgen.“ Eine Sage erzählt, weil der das Chrisma tragende Kleriker wegen des Volksandrangs nicht zur Taufquelle habe vordringen können, habe eine weiße Taube das himmlisch duftende Oelfläschlein im Schnabel herbeigetragen. Als Chlodwig in der Marienkirche zu Rheims an den Taufbrunnen trat, sprach der heilige Remigius zu ihm: „Beuge das Haupt,

stolzer Sicambrer, verbrenne, was du angebetet hast, und bete an, was du verbrannt hast." Seit dieser Zeit ließen die Könige von Frankreich sich zu Rheims krönen und salben. Mit Chlodwig trat Lantechild von der arianischen Secte zur katholischen Kirche über. Diese Bekehrung verschaffte dem Katholicismus, gegenüber dem Arianismus, das Uebergewicht. Aus Dankbarkeit verliehen die Päpste den spätern französischen Herrschern den Namen: allerchristlichster König. Chlodwig starb 511, nur 45 Jahre alt. Er war ein Regent von vielen vortrefflichen Eigenschaften, insbesondere sittlich in seinem Lebenswandel, freigebig gegen die Armen, anhänglich an die Kirche und ihre Diener, auf deren Verwendung er viele Gefangene frei und vielen Verurtheilten ihre Strafe nachließ. Auch schonte er auf seinen Heereszügen Kirchen und Klöster, ließ neue erbauen und bedrückte die Unterthanen in keiner Weise, wie er denn auch nach seinem Tode keine gesammelten Schätze hinterließ. Aber die blutdürstige Sitte der Vorfahren und Zeitgenossen und die eigene angeborne Wildheit ließen gegen Nebenbuhler ihn keine Schonung kennen, so daß er unerbittlich alle Fürsten aus dem Wege räumte, die seiner Alleinherrschaft entgegenstanden.

§. 102.

Ausbreitung des Christenthums in Deutschland.

286) Mitten unter diesen politischen Umwälzungen hatte sich in Ost- und Westeuropa eine Macht gebildet, welche bald den größten Einfluß auf alle Lebensverhältnisse ausübte. Das war die katholische Kirche. Ihre Lehren und Einrichtungen bewirkten überall, wo sie festen Fuß faßte, gleiche Anschauungen, gleiche Gesittung und gleiche Gesinnungen. In der Kirche näherten sich einander die Völker. Vorzüglich waren es die römischen Päpste, welche durch die Sendboten, die sie ausschickten, sich das größte Verdienst um die verschiedensten Nationen erwarben. Papst Cölestin sandte den hl. Palladius nach Irland (431). Er und der hl. Patricius gründeten zahlreiche Kirchen, Klöster und Schulen, so daß Irland nur die Insel der Heiligen genannt wurde. Dem Papst Gregor I. gelang es, in Britannien (Schottland) das bereits erloschene Christenthum durch den Abt Augustinus wieder zu erwecken. Canterbury und Northumberland waren die ersten Erzbisthümer (597). Von dort verpflanzte sich das Christenthum über die englische Heptarchie. Beiläufig um dieselbe Zeit predigte der Ire Columba in Schottland das Evangelium.

287) Schon im zweiten und dritten Jahrhundert nach Christus war das Christenthum auch in Deutschland, an der Donau und am Rhein verkündet worden, aber die Völkerwanderung hatte wieder alle christlichen Kirchen und Pflanzstätten zerstört. Als aber Irland des Lichtes des Evangeliums sich erfreute, drang das Licht des Glaubens von da auch wieder nach Deutschland. Der hl. Fridolin wirkte am Oberrhein, Trudpertus im Breisgau, Columban,

der Schüler des hl. Columba, am Bodensee und in der Schweiz. Gallus und Pirminius gründeten die berühmten Klöster St. Gallen und Reichenau. Die hh. Emmeran, Valentin und Corbinian waren die Apostel von Bayern, Severinus bekehrte Oesterreich. Cunibert und Goar arbeiteten am Niederrhein. Der hl. Amandus, Bischof von Straßburg, trug die Lehre des Heils nach Belgien hinab.

288) Am großartigsten und bedeutendsten aber wirkte der hl. Bonifacius (Winfried) in Deutschland. Er war von England nach Rom gereist, von da im Auftrage Papst Gregor's II. nach Deutschland gekommen und begann nun das große Werk der Bekehrung Germaniens. Er bekehrte die Friesen, die Thüringer, die Hessen, gründete Bisthümer, Klöster, Kirchen und Schulen; besonders drang er darauf, daß das Volk seine gewöhnlichen Gebete in deutscher Sprache hersage. Unter ihm wurden die ersten deutschen Kirchenversammlungen zur Abstellung heidnischer Mißbräuche und zur Herstellung einer tüchtigen Kirchenzucht gehalten. Papst Zacharias erhob den Bonifacius zum Erzbischof von Mainz und ordnete ihm eine Anzahl Bisthümer unter. Dadurch wurden zum großen Segen die einzelnen Kirchen in eine feste Verbindung gebracht und die kirchlichen Verhältnisse in Deutschland in einheitlichem Geiste geordnet. Bonifacius starb im 75. Lebensjahre eines grausamen Martyrtodes, mit ihm 52 seiner Gefährten (5. Juni 755).

Anmerkungen.

1. Der hl. Patricius (St. Patrik) ist wahrscheinlich in Nordengland geboren, wurde in einem Alter von 16 Jahren von Seeräubern aufgefangen und nach Irland geschleppt, wo er sechs Jahre das Vieh hüten mußte. Während dieser Zeit erleuchtete ihn die Gnade Gottes. Als er in seine Heimath zurückkehren durfte, ließ er sich im Kloster Lerin unterrichten, reiste nach Rom und empfing vom Papste Cölestin I. die Sendung nach Irland. Armagh, der Sitz des hl. Patricius, wurde die Metropole Irlands. St. Patrik starb 465. — Augustinus war Abt in einem Benedictinerkloster in Rom. Als Gregor der Große einmal auf dem Markte zu Rom einige angelsächsische Jünglinge zum Kaufe ausgeboten sah, faßte er den Entschluß, als Missionär nach England zu gehen. Allein das römische Volk hielt ihn ab, obwohl er damals erst Mönch war. Als er Papst wurde, sandte er den Abt Augustinus mit 40 Gefährten nach England. Unter ihnen waren geborene Engländer, die er als Knaben hatte ankaufen und in Klöstern unterrichten lassen. Augustin setzte eine große Anzahl Bischöfe ein und wurde zu deren Primas erhoben. Er starb 604. — Columba hieß eigentlich Crinthan, wurde aber seines unbefleckten Wandels wegen „Columba" oder „Taube" genannt. Er war ein Ire und gieng nach Schottland, um die nördlichen Picten zu bekehren. Auf Hy, einer der nördlichen Inseln, errichtete er ein berühmtes Kloster, von dem viele andere Klöster nach Schottland und Irland ausgiengen. Er starb 597 in der Kirche, umgeben von seinen Brüdern.

2. Fridolin (Tudelin) predigte zuerst in Gallien und kam auch

an den Hof Chlodwigs I. Er errichtete ein Frauenkloster auf einer Rheininsel, die er urbar machte, da wo jetzt Säckingen steht. Er ist der älteste Missionär Alemanniens (511). — Trudpertus, ein irländischer Einsiedler aus vornehmer Familie, soll ein Bruder des hl. Rupert, Bischofs von Worms, gewesen sein. Er lebte im Breisgau und wurde von einem Knechte, der ihm arbeiten helfen sollte, erschlagen (643). Bei seinem Grabe entstand das Kloster St. Trudpert. — Columban, ebenfalls ein Ire, predigte zuerst in Gallien. Von da kam er in die Schweiz und ließ sich anfänglich in Tuggen bei Zürich nieder, von wo er gen Arbon und Bregenz zog. Nach einigen Jahren kehrte er nach Italien zurück, wo er im Kloster Bobbio, das er gegründet hatte, starb (615). Sein Schüler Gallus, den er aus Irland mitgebracht hatte, blieb krank zurück und legte den Grund zum Kloster St. Gallen. Dieser starb 95 Jahre alt zu Arbon am Fieber (627). — Pirminius war ein fränkischer Weihbischof, der noch verschiedene Klöster in Deutschland stiftete, z. B. Reichenau um 724. Emmeran, ein Gallier, war Bischof von Regensburg (649), Corbinian Bischof von Freising († 730), der Irländer Kilian († 689) Bischof von Würzburg. Zu Severinus, dem Apostel von Ober- und Niederösterreich, kam Odoaker, sich den Segen des Heiligen zu erbitten, und nahm die Prophezeiung mit sich fort, daß er zur Kaiserwürde gelangen werde. Cunibert war ein Deutscher von Geburt und Erzbischof von Köln (663). Die Missionäre, welche aus fremden Ländern kamen, wie z. B. Columba, wandten sich in der Regel zuerst nach Rom, um sich von den Päpsten die Mission auszuwirken und den Segen dazu zu erbitten. Auch erhielten die bischöflichen Missionäre, wenn ihnen auch noch andere Bisthümer untergeordnet wurden, von Rom das Pallium (eine wollene Binde), als das Zeichen der erzbischöflichen Gewalt.

3. Winfried, ein Engländer (geb. 680), war ein sehr gelehrter Benedictiner, zu dem aus fremden Klöstern viele Mönche reisten, um bei ihm Unterricht zu nehmen. Er gieng 716 nach Friesland, mußte aber, ohne etwas ausrichten zu können, wieder heimkehren. 718 gieng er nach Rom und erhielt vom Papst Gregor II. einen Missionsbrief. Er kam über Bayern nach Thüringen und gieng von dort abermals nach Friesland. Im J. 853 zum drittenmale dort, erlitt er seinen Martyrtod. Die Hauptstiftung Winfrieds ist Fulda, wo er begraben liegt. Den Namen Bonifacius (Wohlthäter) erhielt er vom Papste, als er das zweitemal nach Rom kam und zum Bischofe geweiht wurde. Bonifacius ward Erzbischof von Mainz, Primas von Deutschland und päpstlicher Legat für Gallien und Germanien.

§. 103.
Mohammed und die Araber.

289) Während in Deutschland und den angrenzenden Ländern das Christenthum seine Segnungen ausbreitete, war ihm in Arabien ein gefährlicher Feind entstanden. Dort trat Mohammed auf und verbreitete seine Lehre, ein Gemisch von jüdischen und christlichen Religionssätzen und auf's klugste dem Nationalcharakter und den Verhältnissen des Landes angepaßt. Er verkündete den Einen Gott, sich selbst aber als dessen höchsten Propheten. Moses und Jesus ließ er auch noch als Propheten gelten.

Zu seiner Lehre sollten alle Ungläubigen mit dem Schwerte bekehrt werden. Dadurch gewann er die stolzen und kriegerischen Araber, die nun in der Religion selbst einen Vorwand zu Raubzügen und Eroberungen fanden. Um den Muth und die Tapferkeit noch zu steigern, lehrte Mohammed, daß der Mensch einem unabwendbaren Schicksale (Fatum) anheimgefallen sei, und seinen Tod weder abwenden noch beschleunigen könne (Fatalismus). Damit seine Anhänger mit Begeisterung dem Tode sich in die Arme würfen, stellte er ihnen im Himmel endlose sinnliche Freuden in Aussicht, wie er auch die Vielweiberei gestattete. Mit Rücksicht auf die klimatischen Verhältnisse untersagte er den Genuß des Weines und des Schweinefleisches und schrieb zahlreiche Waschungen vor. Auch die von Abraham herstammende Beschneidung behielt er bei, weil die Araber ihre Abstammung von Ismael, dem Sohne Abrahams, ableiteten. Die Lehre Mohammeds heißt Islam. Das Buch, worin sie niedergelegt ist, heißt: der Koran.

290) Mohammed fand anfänglich in seiner eigenen Familie heftigen Widerstand und mußte sich aus seiner Vaterstadt Mekka nach Medina flüchten (Hedschra 622). Hier schon gewann er viele Anhänger. Mit diesen machte er dann eine bewaffnete Wallfahrt nach Mekka, eroberte die Stadt und von da an trug er seine Lehre unter die Völker. Nicht allein, daß die arabischen Stämme selbst seine Lehre annahmen: sie warfen sich auch auf die benachbarten Länder, um auch in diesen dieselbe auszubreiten. Mohammed starb zehn Jahre nach seiner Flucht, 63 Jahre alt, in Medina (632). Mekka und Medina sind die heiligen Stätten der Mohammedaner, wohin Jeder wenigstens einmal in seinem Leben wallfahrten soll. Nach Mekka wendet der Anhänger Mohammeds (Moslem) sein Gesicht, wenn er betet. Dort ist auch die Kaaba (viereckiger Tempel), das vorzüglichste Heiligthum der Moslemen (Muselmänner).

291) Die Nachfolger Mohammeds nannten sich Khalifen oder Stellvertreter des Propheten. Sie setzten die Eroberungen in Asien fort, bemächtigten sich Jerusalems und anderer christlicher Städte, stürzten das Reich der Sassaniden in Persien (S. Nr. 75) und brachten selbst das byzantinische Reich in große Gefahr, da sie sogar Konstantinopel angriffen. Sie setzten nach Afrika über, eroberten Alexandria und zerstörten Memphis. Von einer Partei der Westgothen zu Hilfe gerufen, setzte der moslemische Feldherr Tarik nach Spanien über und unterwarf sich einen großen Theil dieses Landes nach dem Siege seines Unterfeldherrn Musa bei Xeres de la Frontera. Cordova wurde die Hauptstadt eines arabischen oder maurischen Reiches, welches erst nach beinahe achthundert Jahren von den Westgothen wieder zertrümmert

wurde. Die Westgothen hatten sich nämlich in das nordwestliche Spanien zurückgezogen, wo sie sich in der Folge nicht nur gehalten, sondern auch wieder gegen Süden vorrücken, die Königreiche Kastilien, Aragonien und Portugal gründen konnten. Von hier aus nahm dann ihre Wiedereroberung Spaniens einen raschen Fortgang.

Anmerkungen.

1. Mohammed wurde 569 oder 571 zu Mekka geboren und zwar aus dem arabischen Stamme der Koreischiten und aus der Familie Haschem, welche das Ehrenvorrecht hatte, die Pilger an der Kaaba zu speisen. Er widmete sich der Kaufmannschaft, machte Handelsreisen und heirathete mit 25 Jahren Chadidscha, eine reiche Wittwe. Dadurch war er in den Stand gesetzt, von dem Handel sich zurückzuziehen und mehr der Betrachtung und dem einsamen Leben sich zu widmen, wozu er von Jugend auf Neigung hatte. Die Araber huldigten im Allgemeinen noch dem Stern- und dem Feuerdienst; doch waren auch bereits viele Christen und Juden in Arabien einheimisch. Mohammed selbst hatte viel Umgang mit einem christlichen Priester — wahrscheinlich von der Secte der Nazarener — welcher ein Verwandter seiner Frau war und stand mit einem gelehrten Juden in Freundschaft. Mohammed wollte alle Götzendiener zur Erkenntniß des einzigen Gottes bringen; aber das Christenthum, das er nur in der Entartung kannte, in welche es bei den damaligen Secten gerathen war, konnte ihn eben so wenig befriedigen, als das durch die Talmudisten gleichfalls verschlechterte Judenthum, und darum suchte er aus den Elementen beider eine neue Religion zu begründen. Als er vierzig Jahre alt war, gab er vor, eine Offenbarung vom Erzengel Gabriel zu haben und trat, obwohl noch schüchtern, als Prediger auf Jahrmärkten und bei Volksversammlungen auf. Er machte schon einige Bekehrungen, hatte jedoch auch Spott zu leiden. Auf einmal jedoch, als er meinte, er habe eine Himmelsreise gemacht, legte er alle Zaghaftigkeit ab und widmete sich ganz dem Berufe des Propheten, wozu er sich nun fest bestimmt glaubte, und die Zahl der Bekehrungen mehrte sich zusehends. Verfolgt und sogar mit dem Tode bedroht, flüchtete er sich nach Medina. Während seines dortigen zehnjährigen Aufenthaltes führte er seinen Gottesdienst ein und gab seine Gesetze; jedoch nur stückweise, nicht auf einmal. Er erlebte es noch, daß die arabischen Stämme alle ihm huldigten und war eben daran, zu einem großartigen Kriege gegen den Kaiser Heraklius sich zu rüsten, als er erkrankte und starb (8. Juni 632).

2. Islam heißt Hingebung an den wahren Glauben. Die Bekenner dieser Lehre sind die Moslemin, d. i. die sich Hingebenden (Muselmänner). Koran, d. i. Lesung (al Koran = die Lesung). Das Bethaus der Muselmänner ist die Moschee (Ort der Anbetung), eine Nachahmung der jüdischen Synagoge; Kaaba (Würfel, Kubus) ist eigentlich der schwarze viereckige Stein, der zu Mekka vom Himmel gefallen sein soll, und über dem lange vor Mohammed ein Tempel gebaut worden war, zu dem die Araber wallfahrteten. Mohammed erklärte ihn für das größte Heiligthum und pilgerte selbst mehrere Male dorthin. Die Türken fabeln, schon Adam sei vierzigmal von Indien aus dorthin gewallfahrtet.

3. Die vier ersten Khalifen waren: Abubekr, der Schwiegervater Mohammeds, Omar, Amru und Ali, Mohammeds Schwiegersohn. Nach Ali kamen die Ommaijaden an die Herrschaft. Sie verließen

Medina und bauten sich eine prachtvolle Residenz zu Damaskus. Unter dem Khalifen Almansur wurde die neue Residenz Bagdad erbaut (770). Er und Harun, der Gerechte (al Raschid), ein Zeitgenosse Karls des Großen, sind die berühmtesten unter den späteren Khalifen. Ihre Völker erhielten den Namen Saracenen oder Morgenländer. Mauren (Mohren) nannte man die Mohammedaner in Nordafrika; sie waren ein Mischvolk von Arabern und Berbern. Der Name Osmanli oder Osmanen kömmt erst im dreizehnten Jahrhundert vor. Die Türken nannten sich so nach Osman I., dem Stifter des türkischen Reiches.

4. Tarik fuhr, von Ceuta in Nordafrika aus, mit einer kleinen Schaar über die Meerenge und besetzte einen Felsenberg, der von ihm den Namen Dschebel al Tarik, d. i. Berg des Tarik (Gibraltar) erhielt. Nach der Eroberung Spaniens durch die Moslemin kamen die Christen in eine sehr mißliche Lage. Sie mußten die Kreuze von den Kirchen abnehmen, durften nicht mit Glocken läuten und hatten hohe Steuern zu bezahlen. Die Juden in Spanien waren den Mohammedanern als Spione sehr zu Statten gekommen, hatten ihnen Lebensmittel und Waffen zugeführt und kauften ihnen die Güter der Christen ab. Auf ihr Anstiften sollen 20,000 Christen hingerichtet worden sein. Daher stammt auch der Haß der Spanier gegen die Juden, der selbst später, nachdem Spanien wieder befreit war, noch fortdauerte, ja durch die ganze spanische Geschichte sich hindurch zieht und viel zur Schwächung des Reiches beitrug.

§. 104.

Die fränkischen Hausmeyer.

292) Nach Chlodwigs Tode wurde das Reich unter dessen vier Söhne in der Art vertheilt, daß Dietrich I. Austrasien (Ostfranken), die andern drei die einzelnen Landschaften von Neustrien (Westfranken) erhielten. Diese Söhne aber bekriegten gegenseitig sich und ihre Nachbarn, bis Chlotar I., der die übrigen Brüder überlebte und alle Länder wieder unter sich vereinigte. Nach seinem Tode jedoch fand abermals eine Theilung statt und die Bruderkriege entzündeten sich von Neuem. Dazu kam noch, daß die fränkischen Könige sich daran gewöhnten, um gar nichts mehr sich zu kümmern und die ganze königliche Gewalt durch ihre ersten Palastbeamten ausüben zu lassen. Das waren die Majordomus oder die Hausmeyer, neben welchen die Könige selbst bald in den Schatten traten, wie dies bei einem so kriegerischen Volke, wie die Franken waren, auch nicht anders sein konnte. Der erste Hausmeyer, der mit umfassender Gewalt hervortritt, ist der austrasische Majordomus Pipin von Landen. Sein Enkel Pipin von Heristal, ebenfalls ein Austrasier, hatte es schon dahin gebracht, daß er im Namen Dietrichs III. das ganze Frankenreich beherrschte. Auch seinem Sohne Karl Martell gelang es, gegen den Willen der Neustrier, diese Würde ungeschmälert sich zu erhalten. Die Alemannen, Sachsen und Baiern, welche

sich unabhängig machen wollten, führte er zum Gehorsam zurück und sammelte sich dadurch eine Hausmacht, die ihn in Stand setzte, sich von den Merowingern unabhängig zu behaupten, so daß er nicht nur vier Jahre allein und ohne König regieren, sondern selbst sterbend die Hausmeyerei unter seine beiden Söhne Karlmann und Pipin theilen konnte.

293) Aber wie beim Vater, so bedurfte es auch bei den Söhnen allen Kraftaufwandes, um das fränkische Reich vor der Auflösung zu bewahren. Fortwährend strebten die deutschen Volksstämme sich loszumachen. Durch das viele Blutvergießen tief erschüttert, gieng Karlmann bald in ein Kloster und Pipin der Kluge (Kleine) war neben König Childerich III. wieder alleiniger Hausmeyer. Pipin sah ein, daß er die Ruhe nicht erhalten könne, so lange ein König, auf den die widerstrebenden Herzoge sich berufen konnten, neben ihm bestehe. Er entschloß sich deßhalb mit der Herrschaft auch die königliche Würde anzunehmen. Um aber der Einwilligung der fränkischen Großen sicherer zu sein, ließ er bei Papst Zacharias durch zwei Geistliche anfragen, ob der König sein solle, der unthätig zu Hause sitze, oder der, welcher die Beschwerden der Regierung trage. Der Papst entschied so, wie Pipin erwartet hatte. Auf einer Versammlung zu Soissons wurde nun Childerich abgesetzt und Pipin auf den Schild gehoben. Der hl. Bonifacius salbte Pipin zum Könige. Childerich starb in einem Kloster.

294) Pipin war bald in der Lage, sich dem römischen Papste dankbar erzeigen zu können. Die Longobardenkönige hatten schon längst gestrebt, sich der Oberherrschaft von ganz Italien zu bemächtigen. Aistulf eroberte das griechische Exarchat und forderte nun den Papst auf, sich ebenfalls zu unterwerfen. Papst Stephan II. entschloß sich, persönlich bei Pipin um Hilfe nachzusuchen. Pipin ließ zuerst durch Gesandte Einhalt gebieten, als das aber nicht half, zog er zweimal über die Alpen, nahm dem Aistulf das Exarchat ab und schenkte es dem Papste. So entstand der Kirchenstaat, das in gerechter Weise erworbene Eigenthum der Päpste (755). Pipin hatte noch schwere Kriege nach seiner Heimkehr zu führen. Er starb 768 zu Paris und hinterließ seinen Söhnen Karl und Karlmann die Herrschaft.

295) Die unter den Hausmeyern Karl und Pipin zu Stande gekommene Einheit des fränkischen Reiches kann als eine That der göttlichen Vorsehung betrachtet werden. Denn die Araber drangen von Spanien aus in Frankreich ein und bedrohten ganz Europa. Bis Austrasische und Neustrische Könige und die vielen unabhängigen Fürsten und Herzoge sich geeinigt hätten, wäre Frankreich verloren gewesen. So aber konnte sich Karl mit seiner Haus-

macht den Arabern gegenüberstellen. Er schlug sie in einer Schlacht bei Tours (732) so gewaltig, daß er davon den Namen Martell, der Hammer, bekam. Zwar behielten sie noch einige Städte im südlichen Frankreich, aber Pipin nahm ihnen in der Folge auch diese ab und trieb sie über die Pyrenäen zurück. Die Kraft der fränkischen Hausmeyer hat die Segnungen des Christenthums und der Civilisation vor dem Islam gerettet.

Anmerkungen.

1. Austrasien oder Ostland bestand aus den Landschaften Auvergne, Lothringen, Belgien und den fränkischen Besitzungen auf dem rechten Rheinufer. Die Hauptstadt war Metz. Die austrasischen Völker bewahrten ihre Stammeseigenthümlichkeiten und bildeten viele Jahrhunderte Bestandtheile des deutschen Reiches. Neustrasien (Neustrien) oder das Westfrankenland bildete die eigentlichen französischen Provinzen. Die Hauptstädte waren Paris, Soissons, Orleans und Tours.

2. Der Major domus war eigentlich bloß der Verwalter der königlichen Einkünfte. Begreiflich wurde aber zu diesem wichtigen Amte nur einer der vornehmsten Franken genommen. Da der Dienstadel aus jenen Einkünften bezahlt wurde, so stand der Hausmeyer an der Spitze desselben. Bis auf Pipin von Landen hatte jedes Land seinen eigenen Hausmeyer. Pipin von Heristal (einer Burg bei Lüttich) zwang durch den Sieg bei Testri, im Departement Aisne, den König Dietrich III., daß er ihn als beständigen Majordom und als Herzog und Vorderster (princeps) der Franken anerkannte. Der Widerstand der deutschen Fürsten und Grafen rührt hauptsächlich von dem Widerwillen her, mit dem sie die fränkische Heeresfolge leisteten. Bei der Ausdehnung des fränkischen Reiches war es unmöglich, auch nur einmal im Jahr eine Versammlung aller Freien unter offenem Himmel zu halten, und es erschienen zu diesen Berathungen, die zuerst im Monat März, unter den Hausmeyern aber im Mai gehalten wurden (Märzfeld, Maifeld), nur noch die Fürsten, Lehensleute, Hofbeamte, Bischöfe und Aebte. Ein solches Maifeld war die Versammlung zu Soissons, welche Childerich III. absetzte. Die Könige gaben als solche schon lange kein anderes Lebenszeichen mehr, als daß sie auf dem Maifelde erschienen.

3. Der gegenwärtige Kirchenstaat besteht eigentlich aus drei Hauptbestandtheilen: aus dem Patrimonium Petri (Eigenthum des heiligen Petrus) d. i. aus Besitzungen, welche die Päpste durch ganz Italien zerstreut besaßen und die sie in den Stand setzten, die Wohlthäter von Rom und der Umgegend zu sein, das von den byzantinischen Kaisern ganz sich selbst überlassen war. Dadurch wurden sie thatsächlich die Herrn von Rom; denn Niemand war da, der im Herzogthum Rom (Ducatus Romanus) eine Gewalt auszuüben vermochte. Als aber die Longobarden auch das Exarchat den Kaisern abnahmen, da sahen die Päpste ein, daß ihre Macht zum Widerstande nicht hinreichte, und mußten sich nothgedrungen um Hilfe umsehen. Wenn nun Karl Martell und Pipin das Exarchat wieder von den Longobarden befreiten, so nahmen sie ja den Longobarden nur das, worauf dieselben kein Recht hatten, und wenn sie diese Landschaft dem Papste schenkten, so befestigten sie seine Macht nur zum großen Nutzen der Römer und Italiener selbst und verbanden Stammesgenossen zu einem politischen Ganzen,

ohne welchen Verband sie jederzeit fremder Gewalt wären preisgegeben gewesen oder ihr hätten unterliegen müssen. Freilich hatten auch die Franken ihren Vortheil. Das Exarchat, welches ihnen selbst zwar nichts nützen konnte, hätte ja in der Hand der Longobarden die Macht eines Volkes gehoben und gestützt, das ihnen, den Franken, immer gefährlich werden konnte.

4. Die Araber wollten die innern Zwistigkeiten in Frankreich benützen, um dasselbe an sich zu ziehen, wie sie es mit Spanien gethan. Von dort hätten sie Deutschland überschwemmt, das Christenthum wäre ausgerottet worden. Nur die fränkischen und deutschen Völker hatten noch Widerstand leisten können. Zwischen Tours und Poitiers kam es zur Schlacht. Unter Abderrhaman stürmten 400,000 Araber auf die Franken ein. Diese standen unbeweglich, wie eine Mauer von Eisen. Abderrhaman selbst fiel und 300,000 schwarze Leichname bedeckten das Schlachtfeld. Sechs Jahre später kehrten die Araber noch einmal zurück um sich zu rächen, allein Karl schlug sie abermals (738). Von da an wagten sie es nicht mehr über die Pyrenäen zu gehen.

§. 105.
Karl der Große.
(771—814.)

296) Noch bei Lebzeiten Pipins waren dessen Söhne Karl und Karlmann vom Papste Stephan II. zum fränkischen Könige gesalbt und gekrönt worden. Nach dem Tode Pipins theilten sie sich in das Reich. Aber Karlmann starb schon drei Jahre darauf und die fränkischen Großen anerkannten Karl als den alleinigen König. So fiel denn diesem die Aufgabe zu, die staatliche Ordnung zu befestigen, die Grenzen des Reiches zu schirmen, die Kirche zu beschützen und unter den noch wilden und ungesitteten Völkern die Keime der begonnenen Civilisation zu pflegen. Diese Aufgabe erfaßte Karl mit wunderbarem Scharfsinn und löste dieselbe mit ausdauernder Beharrlichkeit, so daß er einzig in der deutschen Geschichte dasteht und, wie kein anderer Fürst, den Namen des Großen verdient. Weil er alle Kräfte für sein großes Ziel zu vereinigen und zu benützen verstand und besonders weil er das Interesse des Staates von dem Interesse der Kirche nicht trennte, trat sein Werk so großartig in's Leben. Weit entfernt davon, daß Staat und Kirche in unfruchtbaren Kämpfen sich schwächten, gestaltete sich aus der vereinten Kraft das heilige römische Reich deutscher Nation, eine Erscheinung, wie die Weltgeschichte keine zweite aufzuweisen hat.

297) Beinahe sein ganzes Leben war Karl in Kriege verwickelt, aus denen er aber stets als Sieger hervorgieng. Vor allem war es der Krieg gegen das kriegerische Volk der Sachsen, welcher ihn 32 Jahre lang in Anspruch nahm. Sie wohnten in dem heutigen Westphalen, Hannover und Braunschweig und waren noch

heidnisch. Jahrhunderte lang beunruhigten sie das fränkische Reich, und wo sie den Fuß hinsetzten, da zerstörten sie die christlichen Kirchen und mißhandelten die Priester und Missionäre. Karl mußte sich einmal Ruhe verschaffen und darum unternahm er es, sie im eigenen Lande zu bekriegen. Er drang bis an die Weser, eroberte die Festung Eresburg und zerstörte die Irmensäule, das sächsische Nationalheiligthum. Nun machten die Sachsen wohl Friede und gaben auch Geiseln; als aber Karl nach Italien gezogen war, erhoben sie sich abermals unter ihren beiden Herzogen Wittekind und Albion und Karl mußte schnell wieder zurückkehren. Nach drei unglücklichen Feldzügen versprachen die sächsischen Edlen zu Paderborn zum zweitenmale, Karln als Oberherrn anzuerkennen und dem Christenthum kein Hinderniß in den Weg zu legen; Viele empfiengen auch die heilige Taufe. Doch fünf Jahre darauf überfielen die Sachsen ein fränkisches Heer und vernichteten es fast gänzlich. Nun übte Karl eine furchtbare Vergeltung und ließ 4500 Sachsen bei Verden an einem Tage enthaupten (782). Die Folge davon war ein allgemeiner Sachsenaufstand, der aber nach verzweifeltem Kampfe mit einer vollständigen Niederlage endigte. Die Sachsen mußten das Christenthum annehmen. Sie wurden dem großen fränkischen Reiche einverleibt und unter Grafen gestellt; doch durften sie ihre eigenen Gesetze behalten. Als sie sich jedoch fortwährend unruhig zeigten, ließ Karl 10000 sächsische Familien in fränkische Länder abführen und legte in Sachsen fränkische Kolonieen an. Endlich wurde 803 zwischen den Sachsen und Karl der Vertrag zu Selz geschlossen und dadurch die Unterwerfung vollendet. Das Christenthum versöhnte zuletzt die Sachsen mit den Franken.

Anmerkungen.

1. Karl I. der Große wurde am 2. April 742 geboren, ob zu Ingelheim bei Mainz, zu Aachen, zu Karlsberg am Würmsee oder zu Schloß Salzburg in Oberbayern, ist unbestimmt. Seine Mutter war Bertha, die Tochter des Grafen Charibert von Laon. Nach dem Tode Pipins erhielt Karl, der Erstgeborne, Austrasien und einen Theil von Aquitanien (Südfrankreich), Karlmann Neustrien und den Rest von Aquitanien. Als Karlmann 771 starb, hinterließ er zwei Söhne von der Gerberga, einer Tochter des Lombardenkönigs Desiderius. Allein die Neustrier sahen ein, wie gefährlich eine Zweitheilung des ohnehin schon hälftigen Reiches werden könnte, und übertrugen Karln, mit Umgehung seiner Neffen, auch die Herrschaft über Neustrien.

2. Die Sachsen waren seit undenklichen Zeiten die geschwornen Feinde der Franken und wollten vom Christenthum und den Missionären nichts wissen, einmal weil diese von den Franken zu ihnen kamen, dann aber auch, weil sie den Zehnten bezahlen sollten. Es war im Ganzen genommen ein Nationalhaß zwischen Süddeutschland und Nord-

deutschland. In dem daraus entsprungenen Kampfe wurden damals die Süddeutschen Meister. Die Sachsen zerfielen hauptsächlich in drei Völkerschaften, die Westphalen, die Ostphalen (Hannover) und die Engern (die Bewohner an beiden Ufern der Weser bis zum Meere). Die Engern waren auch kühne Seeräuber. Die vorzüglichsten Anführer der Sachsen waren der Westphale Wittekind und der Ostphale Albion. Nach den unglücklichen Feldzügen von 775—777 flüchtete Wittekind zu den Dänen. Als Karl nach Spanien gezogen war, kehrte er zurück und überfiel das fränkische Heer, welches gegen die Sorben, ein slavisches Volk, das in Meißen wohnte, ausgezogen war. Am Berge Süntel vernichtete er es gänzlich. Dem Blutbad bei Verden entrannen Wittekind und Albion. Als sie aber sahen, daß die Kraft des sächsischen Volkes gebrochen sei, kamen sie nach Attigny in der Champagne zu Karl und unterwarfen sich. Karl empfieng beide freundlich und ließ ihnen ihre herzogliche Würde. Beide ließen sich taufen und Karl war selbst Wittekinds Pathe. Mehr als die Burgen, welche Karl im Sachsenlande baute, waren es die Bischofssitze, von denen aus eine Umwandlung vor sich gieng. Karl gründete acht Bisthümer in Sachsen: Minden, Osnabrück, Hildesheim, Verden, Halberstadt, Bremen, Paderborn und Münster.

3. Die Eresburg (Heresburg) lag auf einer unwegsamen Anhöhe bei Stadtberg an der obern Diemel im preuß. Regierungsbezirk Arnsberg. Es war ein verschanztes Lager, welches den Sachsen Zuflucht bot, wenn sie zurückweichen mußten, daß sie nicht im offenen Felde verfolgt wurden. Die Irmensäule soll nach Einigen einen bewaffneten Helden dargestellt haben. In der rechten Hand trug er eine Fahne, in der linken eine Wage, als Sinnbild des schwankenden Kriegsglücks. Auf dem Brustharnisch war ein Bär abgebildet, um den unerschrockenen Muth anzudeuten, auf dem Schilde ein Löwe, der auf Blumen ruht, zum Anzeichen, daß das Schlachtfeld für den Tapfern die angenehmste Stelle ist. Allein diese Deutung ist zu gekünstelt. Andere berichten, die Irmensäule sei ein Baumstamm gewesen, von dem die Sachsen glaubten, er stütze die Welt. Jedenfalls stand die Irmensäule in einem Tempel.

§. 106.

Karl der Große. Fortsetzung.

298) Kaum hatte der Sachsenkrieg begonnen, so wurde Karl mit Desiderius, dem Könige der Longobarden, in Krieg verwickelt. Zu ihm war Karlmanns Wittwe mit ihren Kindern geflohen. Desiderius stellte an den Papst Hadrian II. das Verlangen, dieselben zu fränkischen Königen zu salben, obwohl die Fürsten des Reiches sie übergangen hatten, weil sie noch nicht wehrfähig waren. In der Noth rief der Papst den König Karl zu Hilfe. Dieser kam, eroberte Pavia, wohin sich Desiderius geflüchtet hatte und ließ sich in Mailand zum Könige der Longobarden krönen. Er bestätigte die Schenkung, welche Pipin den Päpsten gemacht, und fügte noch neue Provinzen hinzu. Dagegen übertrug der Papst dem Könige Karl die Würde des Patricius

Romanus, welche ihm zu Rom gewisse Rechte einräumte, ihn dagegen auch zum Schutze und Schirme der Kirche verpflichtete (774).

299) Von spanischen Arabern gerufen, zog Karl (778) auch nach Spanien und eroberte eine große Landstrecke, die er unter dem Namen „spanische Mark“ mit dem Frankenreich vereinigte. Aber auf dem Rückzuge überfielen die Basken seine Nachhut und brachten ihr große Verluste bei. Die spanische Mark wurde zwar behauptet, allein Karl hielt es doch für besser, ihre Hut den Gothen zu übergeben, die im Laufe der Zeit die Araber aus ganz Spanien verdrängten. In Deutschland unterwarf er sich die Baiern, welche sich unter ihrem Herzoge Thassilo mehrmals empört hatten (788). Auch die Slaven an der Ostsee und die Sorben in Meißen bezwang Karl und errichtete an der Grenze seines Reiches die Mark Holstein zum Schutze gegen die Dänen. Die Awaren an der Donau wurden bis auf die Raab zurückgedrängt, die Ostmark (Oesterreich) errichtet und das verlassene Land mit deutschen Kolonisten, hauptsächlich Baiern, bevölkert.

300) In Rom hatte es unterdessen erhebliche Unruhen gegeben, und Papst Leo III. war von einer aufrührerischen Partei falsch angeklagt und mißhandelt worden. Er flüchtete sich zu Karl nach Paderborn und dieser sandte ihn nicht nur in starker Begleitschaft zurück, sondern gieng das Jahr darauf (800) selbst nach Rom, um die Ordnung wieder herzustellen. Leo erkannte mit scharfem Sinne, daß die Kirche Gottes, weil sie auf dieser Welt sich ausbreiten und befestigen muß, auch eines weltlichen Schirmers bedürfe. Niemand konnte diesen Schutz besser gewähren, als der mächtige Frankenkönig, der am Weihnachtsfeste die erweiterte Schenkungsurkunde seines Vaters auf das Grab des hl. Petrus niederlegte. Darum setzte Papst Leo dem frommen Kaiser während des Gottesdienstes die kaiserliche Krone auf und das Volk rief in Jubel und Freude: Heil dem von Gott gekrönten Kaiser Karolus Augustus; dem großen, friedebringenden Kaiser Leben und Sieg! So war das weströmische Reich wieder errichtet, aber auf die Deutschen übergegangen. Kaiser Karl nannte sich fortan den demüthigen Beschirmer und Beschützer der heiligen Kirche.

Anmerkungen.

1. Desiderius, König der Longobarden, hatte drei Töchter, Gerberga, Desiderata oder Sibylla und Liutberga. Gerberga wurde die Gemahlin Karlmanns, Liutberga die des Baiernherzogs Thassilo. Karl selbst begehrte die Desiderata; da dieselbe aber krank und bettliegerig war, sandte er sie wieder zurück. So fühlten sich Desiderius wie Thassilo gekränkt, und zu der alten Stammesfeindschaft kamen die Familienzwiste, welche durch die Flucht der Gerberga, der

Wittwe Karlmanns, welche ganz unnöthig war, da sie von Niemanden bedroht wurde, sich noch vermehrten. Thassilo hatte schon Pipin den Lehenseid geschworen und gebrochen; ebenso schwur er Karl d. Gr. den Lehenseid zu Compiegne, verband sich aber mit den Avaren gegen ihn. Er wurde deßhalb zum Tode verurtheilt, jedoch zur Buße in einem Kloster begnadigt.

2. Im Jahre 757 waren in Damaskus die Ommaijaden sämmtlich niedergehauen worden, und es gelangte der Begründer der Dynastie der Abbassiden, Abul Abbas Abdallah, zum Khalifat. Nur einer von den Ommaijaden, der Knabe Abderrhaman, entkam nach Spanien. Spanien war seither von Statthaltern der Khalifen regiert worden, bis die Araber endlich einen Emir wählten, um sich von Damaskus unabhängig zu machen. Jussuf, so hieß der Emir, kam im Kampfe gegen Abderrhaman um. Die Abbassiden schickten ein Heer nach Spanien, wurden aber geschlagen. Doch gab es noch eine Partei, die sich dem Abderrhaman nicht unterwerfen wollte. Hussein, das Haupt dieser Partei, rief die Franken zu Hilfe.

3. Das Heer Karls hatte bei seiner Heimkehr aus Spanien die Pyrenäen schon überstiegen, als die Nachhut im Thale Roncevalles überfallen wurde. Unter den fränkischen Helden, welche hier der Uebermacht unterlagen, wird vorzüglich Karls Schwestersohn, der Graf Roland, genannt, dessen Ruhm der Gegenstand verschiedener Sagen und Lieder des Mittelalters ist. Geschichtlich wissen wir nur von ihm, daß er der Befehlshaber einer fränkischen Heeresabtheilung war. Die Sage zählt ihn zu den Palatinen Karls (d. h. zu den Vornehmen, welche in Karls Hofstatt (palatium) zu wohnen und den Kaiser zu begleiten pflegten) und schreibt ihm riesige Kraft und wunderbare Tapferkeit zu.

4. Der rechtmäßig gewählte Papst Leo III. wurde von vornehmen Römern, welche den römischen Stuhl mit einem der Ihrigen zu besetzen wünschten, verschiedener Verbrechen angeklagt. Als nun Karl nach Rom kam, versammelte er die höchsten geistlichen Würdenträger und gab ihnen in Gegenwart Leo's auf, dessen Ankläger zu hören. Da erhoben sich sämmtliche Bischöfe und Aebte und erklärten einstimmig, daß sie kein Recht hätten, über den Papst zu Gericht zu sitzen. „Niemand," riefen sie, „darf es wagen, den heiligen Vater anzuklagen. Der apostolische Stuhl ist, wie früher, so jetzt noch der oberste Schiedsrichter und kann von Niemanden gerichtet werden."

5. Durch die Ernennung zum römischen Patricier wurde Karln der Oberbefehl im Kriege und die oberste Gerichtsbarkeit, aber so wenig die Herrschergewalt übertragen, daß Karl, als er das zweitemal nach Rom kam, die Stadt nicht betrat, ohne vorher die Erlaubniß des Papstes erhalten zu haben. Durch die Uebertragung der Kaiserwürde wurde der Kaiser das weltliche Oberhaupt der Christenheit, wie der Papst das geistliche war. Es lag dem vom Stellvertreter Christi aufgerichteten Kaiserthume die Idee einer von Gott verliehenen christlichen Weltherrschaft zu Grunde. Dem Papste stand für die Zukunft das Recht der Krönung des deutschen Königs als römischen Kaiser zu, der Kaiser dagegen übernahm die Pflicht, die Kirche und den heiligen Stuhl zu schirmen. Diese Durchdringung der geistlichen und weltlichen Interessen zu einem lebendigen Ganzen kann am besten mit dem Verhältniß von Seele und Leib verglichen werden. Der Kaiser sollte zugleich — als Hort der Christenheit — eine Oberhoheit über die christlichen Fürsten ausüben und bei Streitigkeiten ihr Mittler sein. Hatte

nun Karl einerseits seine Würde von der Kirche empfangen, so warf sich anderseits Leo nach geschehener Krönung vor Karl nieder und huldigte dem Kaiser, den er selbst zur Herrschaft über die Christenheit berufen hatte.

§. 107.

Die Verdienste Karls d. Gr. um Kirche, Staat und Wissenschaft.

301) Wie Karl für die Erweiterung und Sicherung der Grenzen Deutschlands sorgte, so verdankt das deutsche Reich ihm auch seine innere einheitliche Gestaltung. Er theilte dasselbe in Bezirke ab, denen ein von ihm gesetzter Beamter, der Graf, vorstand, und sowohl den Oberbefehl über den Heerbann des Bezirkes führte, als auch die oberste Gerichtsbarkeit ausübte. Auf den Maifeldern, auf denen die vornehmsten Beamten, Lehensmänner und geistliche Würdenträger erschienen, wurde das bestehende Recht in Gesetzen ausgesprochen und neue Verordnungen erlassen. Damit diese Gesetze gehandhabt würden, ordnete der Kaiser Sendgrafen ab, welche die Amtsführung der Grafen überwachen mußten. An diese Sendgrafen konnten Alle appelliren, die sich beschwert fühlten. An den Grenzen vereinigte er mehrere Grafschaften unter Markgrafen, welche größere Truppentheile befehligten, um stets die feindlichen Einfälle abwehren zu können. Die kaiserlichen Einkünfte wurden durch eigene Kammerboten verwaltet. Der Verkehr wurde durch Anlegung einer Anzahl großer Handelsplätze befördert. Auch dem Armenwesen, der öffentlichen Sicherheit, der Flußschifffahrt, dem Garten- und Ackerbau wandte Karl seine Aufmerksamkeit zu, wie er selbst polizeiliche Maßregeln gegen die Trunkenheit und andere Laster ergriff, durch welche die Deutschen die Ehre ihres Namens befleckten.

302) Unsterbliche Verdienste erwarb sich Karl um die Pflege der Künste und Wissenschaften. Er sammelte einen Kreis von Gelehrten um sich, unter denen Alcuin, ein irischer Mönch, und Eginhard, dessen Schüler, der später Karls Geschichtschreiber wurde, sich besonders auszeichnen. Um dem Christenthum einen sichern Anhaltspunkt zu geben, errichtete Karl durch das ganze Reich Bisthümer und Klöster, befahl aber auch zugleich, daß nicht nur an den Dom- und Klosterkirchen Schulen errichtet, sondern daß auch die Pfarrer Unterricht ertheilen, und daß die Eltern ihre Kinder in die Schulen der Pfarrer schicken sollten. Besonders lag ihm die Pflege der deutschen Sprache am Herzen, weßhalb er auch den Geistlichen einschärfte, in derselben die Gläubigen zu unterrichten. Aus Italien ließ Karl Künstler kommen, Sänger, um durch sie den Gottesdienst zu verherrlichen, und Baumeister, um Brücken über den Rhein zu erbauen und die herrlichen Pfal-

zen (palatia) zu Aachen, Ingelheim und an andern Orten aufzuführen. Da er selbst in seiner Jugend wenig gelernt hatte, so suchte er als Kaiser das Versäumte nachzuholen und lernte noch in spätern Jahren schreiben, und sogar griechisch. Für seine Kinder und die Kinder seiner Diener und Beamten errichtete er eine eigene Hofschule (schola palatina), wohnte oft selbst dem Unterrichte bei und belobte die Fleißigen, während er die Unfleißigen und Ungeschickten durch herben Tadel beschämte.

303) In Karl erblicken wir aber nicht nur den glücklichen Krieger und ausgezeichneten Staatsmann, sondern auch als Mensch und als Christ erscheint er uns wahrhaft königlich und groß. Einfach in seinen Sitten, mäßig in seiner Lebensweise, arbeitsam und thätig, hatte Karl den aufrichtigen Eifer, seine Völker glücklich zu machen. Damit verband er eine wahre und ungeheuchelte Frömmigkeit und tiefe Ehrfurcht vor der Kirche und ihren Dienern. Er war freigebig gegen die Armen, ein Beschützer der Wittwen und Waisen und ein Vater seiner Unterthanen. Wenn er auch nicht frei war von manchen Fehlern, die seinen glänzenden Charakter einigermaßen verdunkeln, so muß man eben bedenken, daß auch die größten Männer die Kinder ihres Jahrhunderts sind und sich wohl über ihre Zeit erheben, aber nicht von allen Mängeln ihrer Zeit sich frei machen können. Karl starb 814 in Aachen im siebzigsten Jahre seines Alters, im dreiundvierzigsten seiner Alleinherrschaft, nachdem er vierzehn Jahre die Kaiserkrone getragen. Im Dome zu Aachen wurde er in vollem kaiserlichem Schmucke beerdigt.

Anmerkungen.

1. Das Reich Karls d. Gr. erstreckte sich bei seinem Tode von Unteritalien bis an die Eider (Grenze von Dänemark), und vom Flusse Ebro in Spanien bis nach Ungarn. Außer der Ostmark errichtete Karl noch die wendische, die thüringische, die mittel-elbische und die sächsische Mark unter eigenen Markgrafen.

2. Der Sendgrafen waren es in der Regel zwei, ein Graf und ein Bischof oder Abt, welche mit einander abgeordnet wurden, um die Oberaufsicht zu führen. Die auf den Maifeldern gefaßten Beschlüsse und erlassenen Verordnungen sind bekannt unter dem Namen: Capitularien. Auch geistliche Angelegenheiten wurden, aber nur von den Geistlichen, berathen und im Namen des Kaisers veröffentlicht, wodurch dieselben allgemein rechtsverbindlich wurden.

3. Alcuin oder Albin war schon mit 26 Jahren Vorsteher der Klosterschule in York. Karl berief ihn an seinen Hof und er mußte mehreren Klöstern Anweisung geben, wie die Studien betrieben werden sollten. Außer Latein waren deutsche Sprache, Rechnen, Schreiben und Singen Unterrichtsgegenstände in diesen Schulen. Alcuin starb 804 als Abt des Klosters vom hl. Martin in Tours. Eginhard oder Einhard, ein Deutscher von Geburt, der ausgezeichnetste Schüler Alcuins, wurde Geheimschreiber und Oberaufseher über die öffentlichen

Bauten. Sein „Leben Karls des Großen" hat vielen Biographen als Muster gedient. Außer diesen beiden Gelehrten waren noch Mitglieder der von Karl gestifteten wissenschaftlichen Akademie: Petrus von Pisa, der lombardische Geschichtschreiber Paul Warnefried, Angilbert, der zu Staatsgeschäften verwendet wurde, der gelehrte Mönch Rhabanus Maurus und Andere. Karl ließ eine deutsche Grammatik anlegen, gab den Monaten und Winden deutsche Namen, ließ die deutschen Heldenlieder sammeln und für die Geistlichen eine Sammlung von Vorträgen (Homiliarium) aus den Kirchenvätern zum Vorlesen beim sonntäglichen Gottesdienste veranstalten.

4. Karl war in seiner Kleidung sehr einfach; denn obwohl er fürstliche Pracht bei gewissen Feierlichkeiten an den Tag legte, so trug er doch im gewöhnlichen Leben nur Kleider, die seine Töchter selbst gesponnen und verfertigt hatten. Deßgleichen war er höchst mäßig im Genuß von Speisen und Trank. Er haßte auch allen unnützen Aufwand bei seinen Hofleuten. Nur der Jagd gab er sich gerne hin und stärkte den Körper durch fleißiges Baden, weßhalb er sich auch in Aachen so gerne aufhielt. Nie war er müßig, um alle Kleinigkeiten in seiner Haushaltung kümmerte er sich; wenn er ruhte, lag eine Schreibtafel auf seinem Kissen, um, wenn ihm in schlaflosen Nächten etwas einfiel, dasselbe gleich aufzeichnen zu können. Von auswärtigen Fürsten wurde er hoch geehrt und viele fremde Gesandten erschienen an seinem Hofe, um ihm die Freundschaft ihrer Gebieter anzutragen. Selbst der Chalife Harun al Raschid sandte ihm von Bagdad aus kostbare Geschenke. Von seiner Anhänglichkeit an die Kirche geben die Ermahnungen Zeugniß, die er 813 auf dem Reichstage von Aachen seinem Sohne Ludwig gab. „Seine erste Sorge solle sein Gott über alles zu lieben, zu fürchten und seine Gebote zu halten. In dieser Gesinnung solle er der Kirche seinen Schutz weihen, die Bischöfe ehren, die Bösen züchtigen, um sie auf den Weg des Heils zu führen, ein Tröster der Mönche und der Armen sein." Der Leichnam Karls wurde einbalsamirt und in vollem Kaiserschmucke mit Krone und Schwert, ein Evangelienbuch auf den Knieen und eine goldene Pilgertasche an der Seite, auf einem goldenen Stuhle in eine mit Specereien gefüllte Gruft hinabgelassen. Auf Betreiben des Kaisers Friedrich Barbarossa gab es der von der kaiserlichen Partei unrechtmäßig gewählte Gegenpapst Paschal III. zu, daß der Erzbischof Rainald von Dassel Karln heilig sprach (25. Dezember 1169). Sein Name aber wurde nie in den Kalender der Heiligen aufgenommen; denn Karl hatte Menschenblut vergossen und auch in seinem häuslichen Leben sich mannigfache Fehler zu Schulden kommen lassen.

§. 108.

Die Karolinger in Deutschland.

(814—911.)

304) Der Sohn und Nachfolger des großen Karl, Ludwig der Fromme, war zwar ein guter und gelehrter Mann, aber durchaus nicht im Stande ein so ausgedehntes Reich zu regieren. Das sah Ludwig ein und theilte deßhalb schon 817 das Reich unter seine drei Söhne Lothar, Pipin und Ludwig. Allein gleichwohl zog er sich nicht nur nicht von den Reichsgeschäften zurück, son-

dern gieng nach dem Tode seiner ersten Gemahlin wieder eine neue Ehe mit der welfischen Prinzessin Jutta ein und schritt (829) zu Gunsten eines aus dieser Ehe entsprossenen Sohnes, Karls des Kahlen, zu einer neuen Ländertheilung, wobei er dem sechsjährigen Knaben unter dem Namen „Königreich Alemannien" ganz Süddeutschland, die Schweiz und Tyrol schenkte. Darüber erbittert griffen die ältern Söhne zu den Waffen und bekriegten den eigenen Vater. Bei Colmar lagerten sich der Vater und die Kinder einander gegenüber, aber Ludwig wurde von den Seinigen verlassen (833). Seine Anhänger giengen zu den Söhnen über; Ludwig wurde gefangen genommen und von Lothar nach Soissons gebracht, woselbst er gezwungen wurde, Kirchenbuße zu thun; auch sollte er das Gelübde als Mönch ablegen, was er jedoch standhaft verweigerte.

305) Die üble Behandlung, die Lothar dem Vater angedeihen ließ, und die Herrschsucht desselben beleidigten Ludwig und Pipin und diese standen wieder auf die Seite ihres Vaters. Dieser wurde wieder in alle kaiserlichen Ehren eingesetzt und theilte nun zum dritten Male das Reich, indem er Karl den Kahlen zum Könige von Neustrien machte. Als aber Pipin starb und Ludwig dessen Reichsantheil nicht Pipins Söhnen überlassen, sondern zwischen Karl und Lothar theilen wollte, da war es Ludwig wieder, der aufstand, weil ihm nur Baiern verblieben wäre. Während nun die Söhne sich befehdeten, starb Ludwig von Kummer und Krankheit erschöpft auf einer Rheininsel bei Ingelheim (840).

306) Der zwischen Lothar, Ludwig und Karl dem Kahlen enstandene Bruderkrieg wurde durch eine dreitägige Schlacht bei Fontenaille (841) in der Nähe von Auxerre und den unglückseligen Vertrag von Verden beendigt, in welchem das Werk Karls des Großen zernichtet und Deutschland von Frankreich getrennt wurde. Lothar erhielt die Kaiserwürde, Italien und Lothringen. Ludwig behielt Deutschland, woher er den Beinamen „der Deutsche" hat; Karl der Kahle aber erhielt Frankreich (843).

307) Ludwig der Deutsche hatte schwere Kämpfe mit den Slaven und Normannen zu bestehen und nicht minder sah er sich von seinen eigenen Brüdern und den Söhnen bedroht. Auch um die Kaiserwürde, welche an ihn fallen sollte, betrog ihn Karl der Kahle. Als Ludwig starb, vereinigte sein Sohn Karl der Dicke noch einmal das ganze Reich Karls d. Gr. unter seinem Scepter, da das Geschlecht Karls des Kahlen, mit Ausnahme eines Urenkels Karls des Einfältigen, der aber übergangen wurde, ausgestorben war. Allein gerade Karl der Dicke war der unfähigste unter den Karolingern und mußte zweimal auf schmäh-

liche Weise von den Normannen den Frieden erkaufen. Er wurde deßhalb nicht nur in Frankreich abgesetzt, sondern auch die deutschen Fürsten entsetzten ihn auf Betreiben seines Neffen, des Herzogs Arnulf von Kärnthen, auf dem Reichstage von Tribur seiner Würde (887). Arnulf wurde zum deutschen Könige gewählt. Von dem Markgrafen Berengar von Friaul, ebenfalls einem Karolinger, zu Hilfe gerufen, zog Arnulf nach Italien und ließ sich nach siegreichen Kämpfen in Rom als Kaiser krönen. Aber er starb bald nach seiner Rückkehr (899). Unter seinem Sohne, Ludwig dem Kinde, begannen die Einfälle der Ungarn nach Deutschland. Das deutsche Reich war zerrüttet, die Großen waren unter sich uneinig und der Kaiser war, wie sein Beiname besagt, ein Kind, das mit sechs Jahren gewählt, mit vierzehn Jahren mündig gesprochen wurde, den Kaisertitel annahm und mit siebzehn Jahren starb (911). Mit ihm erloschen die Karolinger in Deutschland.

Anmerkungen.

1. Geographisches. Colmar, Hauptort des franz. Departements des Oberrheins. Ingelheim, berühmtes Weindorf in der Nähe von Mainz. Verden (Verdun), Stadt im franz. Departement der Maas (Meuse) bei Metz. Fontenaille (Fontenai) im franz. Departement Vendée, n.-ö. von La Rochelle. Soissons im franz. Departement Aisne, nicht weit von Compiegne. Tribur (Trebur) in Hessen-Darmstadt, ehemalige kaiserliche Pfalz.

2. Reihenfolge der Karolinger in Deutschland. Karl der Große, 768—814. Ludwig der Fromme, 814—840. Ludwig der Deutsche, der als Stifter des deutschen Reiches gilt und deßhalb Ludwig I. genannt wird, deutscher König 814—876. Er zog nach Frankreich und hoffte Westfranken und Ostfranken wieder vereinigen zu können, aber die Franzosen, denen er zu kräftig regierte, ließen ihn im Stich, so daß er unverrichteter Sache heimkehren mußte. Karl der Dicke, 877—887. Er wurde vom Papste zum Kaiser gekrönt, weil er versprochen hatte, gegen die Saracenen zu ziehen, welches Versprechen er aber nicht hielt. Um Frieden zu erhalten, gieng er mit den Normannen einen Vertrag ein. Der Normannenkönig Gotfried ließ sich taufen, wogegen Karl ihm 2080 Pfund Gold und Silber gab und ein Stück von Friesland einräumte (882). Zuletzt wurde Karl geisteskrank. Als er auch in Deutschland abgesetzt worden, verwies ihn Arnulf auf das Gut Neidingen (bei Donaueschingen). Karl gerieth in so große Armuth, daß er verhungert wäre, wenn nicht Liutbert, Bischof von Mainz, ihm Brod gespendet hätte. Er starb 888 im Kloster Reichenau. Arnulf von Kärnthen und Bayern, 887—899. Er war ein Enkel Ludwigs des Deutschen. Ihm gelang es in einer schweren Schlacht bei Löwen über die Normannen zu siegen. Dagegen rief er die Ungarn als Bundesgenossen gegen die Mähren zu Hilfe und räumte ihnen Pannonien ein, so daß er die eigentliche Schuld trägt an den Verheerungen, die 50 Jahre lang von den Ungarn über Deutschland kamen. Ludwig das Kind, 900—911. Die ersten acht Jahre stand Ludwig unter der Vormundschaft der Bischöfe Hatto von Mainz, Adalbert

von Augsburg und des Herzogs Otto von Sachsen. Die Ungarn verheerten ganz Deutschland und schleppten die Einwohner als Gefangene fort. Da die Deutschen nicht einig waren und Frankreich nicht mehr zu Deutschland gehörte, so wurden die Ungarn über alle deutschen Heere, die sich ihnen entgegen stellten, Meister. Zum Glücke starb Ludwig das Kind, der letzte Karolinger; die deutschen Fürsten hatten die Entscheidung über die Zukunft des Vaterlandes wieder in der Hand: sie konnten zur Wahl eines passenden Königs schreiten.

3. Karl d. Gr. hatte 3 Söhne: Pipin, Karl und Ludwig. Die ältern Söhne Pipin und Karl starben. Karl d. Gr. gab nun Italien dem Markgrafen Bernhard, dem Sohne Pipins, zur Verwaltung. So kam schon zu Karls Zeiten Italien aus der politischen Einheit des deutschen Reiches, wie später Frankreich unter Ludwig d. Fr. Rechtlich zwar waren weder Italien noch Frankreich von Deutschland geschieden, denn die Karolinger erbten einander; aber doch thatsächlich.

4. Das Feld bei Colmar, auf dem Ludwigs d. Fr. Mannschaft, die nachher von ihm abfiel, sich gelagert hatte, erhielt vom Volke den Beinamen Lügenfeld, um jenen Abscheu über den Verrath auszudrücken. Papst Gregor IV. war selbst nach Frankreich gekommen, um zwischen dem Kaiser und seinen Söhnen zu vermitteln. Als er aber zu Lothar kam, sprengte dieser aus, der Papst stehe auf seiner Seite, wodurch Ludwig erbittert wurde, weßhalb Gregor, als er zu Ludwig kam, kein Gehör fand. So konnte Gregor keinen Einfluß ausüben, was doch so sehr zum Heile Deutschlands gewesen wäre.

5. Im Vertrag von Verden erhielt Lothar die Länder von Basel bis an die Nordsee zwischen dem Rhein, der Mosel, der Maas und der Schelde, das ehemalige Austrasien. Es gehörten dazu die französischen Departements der Vogesen, Mosel und Meurthe, das Elsaß, die untere Pfalz, Trier, Luxemburg, Hennegau, Namur, Lüttich, Limburg, Jülich, Köln, Cleve, Geldern, Utrecht, Holland, Brabant und ein Stück von Flandern. Dieses war damals Lotharii regnum = Lothringen. Später verstand man nur die Landschaft darunter, welche jetzt die obigen 3 französischen Departements ausmacht.

§. 109.

Die Karolinger in Frankreich und in Italien.

(814—987; 814—898.)

308) In Frankreich waren die Nachkommen Karls d. Gr. weder im Stande das Land vor den Einfällen der Normannen zu sichern, noch zu verhindern, daß einzelne Theile davon verloren giengen. So machte Herzog Boso von der Provence sich unabhängig und stiftete das neuburgundische Reich. Nach der Absetzung Karls des Dicken wurde Graf Odo von Paris zum Könige erhoben. Doch wurde, als dieser nach zehn Jahren starb, Karl IV. der Einfältige als König anerkannt. Er trat dem Normannenfürsten Rollo mehrere Landschaften ab, um Ruhe vor ihm zu erhalten; jene wurden von da an die Normandie genannt. Mit dem Tode Ludwigs V. oder des Faulen starben die Karolinger auch in Frankreich aus, und der mächtigste der französischen Va-

fallen, Herzog Hugo Capet, der Ludwigs V. Vormund war, versammelte die französischen Großen zu Noyon und wußte es dahin zu lenken, daß er selbst zum Könige gewählt und in Rheims gekrönt wurde (987). Von ihm stammen die französischen Könige in verschiedenen Seitenlinien ab.

309) Schon Karl d. Gr. hatte Italien einem Enkel, dem Bernhard, Pipins Sohn, zur Verwaltung übergeben. Als dieser aber gegen Ludwig den Faulen, mit dessen Theilung des Reiches er nicht zufrieden war, aufstehen wollte, nahm ihn Ludwig gefangen und ließ ihn blenden; Bernhard starb an der Mißhandlung. Lothar I. erhielt Italien und den Kaisertitel, war aber mit seiner Regierung selbst so unzufrieden, daß er sich in das Kloster Prüm bei Trier zurückzog, wo er starb (855). Ludwig II., Lothars ältester Sohn und Kaiser, kämpfte glücklich gegen die Saracenen, die er bei Benevent schlug und denen er Bari abnahm, wo sie sich festgesetzt hatten. Aber beständig lagen die deutschen und die italischen (lothringischen) Karolinger einander in den Haaren. Von Ludwig II. kam Italien an Karl den Dicken und wurde nach dessen Absetzung der Zankapfel der italischen und burgundischen Fürsten.

Anmerkungen.

1. Geographisches. Das neuburgundische Reich wurde von seiner Hauptstadt Arles auch das arelatische Reich und von seiner natürlichen Lage cisjuranisches Burgund genannt. Es umfaßte das Gebiet von der Rhone bis zum Jura, also die Franche-Comté, die Gebiete von Chalons, Macon, Vienne und Lyon, das südöstliche Languedoc, einen Theil von Savoyen und der Provence. Die Normandie lag am Kanal und umfaßte die jetzigen franz. Departements Unterseine, Calvados, Orne, Eure und Manche. Die Hauptstadt war Rouen. Noyon, Stadt im franz. Departement Oise.

2. Reihenfolge der franz. Könige bis auf Hugo Capet. Karl II. der Kahle, 843—877. Unter seiner Herrschaft plünderten und verbrannten die Normänner Rouen, Paris, Bordeaux, Nantes, Tours, Blois, Evreux, Chartres ꝛc. Zweimal mußte sich Karl Friede erkaufen, einmal um 7000, das andere mal um 4000 Pfund Silber. Auch die Provence gieng unter ihm an Boso verloren. Ludwig II. der Stammler, 877—879. Ludwig III. und Karlmann, die Söhne des Stammlers, 879—884. (Ludwig III. starb schon 882). Karl III. der Dicke, Kaiser 884—887. Odo von Paris, 888—898. Karl IV. der Einfältige, ein nachgeborener Sohn Ludwigs II., 898—923, in welch letzterm Jahre er vom Könige Rudolf von Burgund in der Nähe von Soissons besiegt wurde. Von da an galten Karl IV. und Rudolf (Raoul) als französische Könige, bis ersterer 929 im Gefängniß starb. Rudolf wurde nun von allen französischen Fürsten, mit Ausnahme derer in der spanischen Mark, anerkannt. Er starb 936. Ludwig (Transmarinus, über's Meer), den seine Mutter nach England rettete, von wo er zurückgerufen wurde, 936 — 954. Lothar, 954—986. Er überfiel den Kaiser Otto II. (978) zu Aachen

und verwüstete Deutschland, wofür Otto sich ebenso furchtbar an Frankreich rächte, das er bis nach Paris verheerte. Ludwig V. der Faule, 986—987. Er soll an Gift gestorben sein. Den Beinamen „der Faule" erhielt er nur deßwegen, weil während seiner Regierung, die nur ein Jahr dauerte, nichts von Bedeutung vorfiel.

3. Die Normannen oder Nordmannen sind eigentlich die Bewohner von Norwegen und ein germanischer Stamm. Hauptsächlich versteht man darunter jene kühnen Seeräuber, die von den Scandinavischen Küstenländern aus England, Deutschland, Frankreich und Italien beunruhigten. Anfangs trieb sie die Noth aus dem Vaterland, das sie nicht ernähren konnte, später, als sie mit reicher Beute nach Hause zurückkehrten, die Raubsucht. Sie waren auf ihren schnellen Schiffen ebenso furchtbar wie die Ungarn auf ihren schnellen Rossen. Ihre Anführer hießen Seekönige. Sie kamen auf der Seine bis nach Paris und auf dem Rheine bis Köln, und schleppten Männer, Weiber und Kinder mit sich fort. Aus Deutschland schlug sie Arnulf von Kärnthen zurück, aber in Frankreich setzten sie sich fest. Rollo erhielt die Tochter Karls des Einfältigen zur Gemahlin und die Normandie als Mitgift. Er ließ sich taufen, erhielt den Namen Robert und wurde ein tüchtiger Herrscher. Aus England wurden die Normannen zwar durch Alfred d. Gr. verdrängt; aber sie kamen wieder. König Kanut d. Gr. von Dänemark und Norwegen regierte ja sogar über England und später eroberte es selbst der Herzog Wilhelm von der Normandie für sich (1066). Auch in Unteritalien ließen sich die Normannen nieder. Robert Guiscard gründete das Herzogthum Apulien und Calabrien und Roger II. nannte sich König von Neapel und Sicilien (1130).

§. 110.

Konrad von Fritzlar (911—918). Die sächsischen Kaiser. Heinrich I. der Finkler (918—956).

310) Der Tod Ludwigs des Kindes wäre zu einer andern Zeit für Deutschland vielleicht ein großes Unglück gewesen; es wäre wohl auseinander gefallen, da jeder Herzog nach eigener Selbstständigkeit gestrebt hätte, weil kein Erbberechtigter vorhanden war. Damals aber konnte man es ein Glück nennen; denn angesichts der Bedrängungen von auswärtigen Feinden einten sich die Herzoge von Sachsen, Franken, Schwaben und Bayern zur Wahl eines tüchtigen Königs. Erkoren wurde Otto der Erlauchte, Herzog von Sachsen. Seines hohen Alters wegen lehnte dieser jedoch die ihm zugedachte Würde ab und schlug den Herzog Konrad von Fritzlar als den Geeignetsten vor, der denn hierauf auch als deutscher König gewählt wurde. Konrad hatte einen schweren Stand, da nicht nur die Ungarn einfielen, sondern auch die deutschen Fürsten selbst sich gegenseitig befehdeten. Gerade Heinrich, Otto des Erlauchten Sohn, strebte darnach, vom Kaiser sich unabhängig zu machen, und Konrad war nicht im Stande, ihn sich zu unterwerfen. Dagegen ergieng ein furchtbares Gericht

über die schwäbischen Kammerboten Berthold und Erchanger, die ebenfalls die Reichshoheit verachtet hatten. Als Konrad dem Tode nahe war, übte er einen Act der Selbstüberwindung, wodurch er sich für immer den Dank des deutschen Volkes erwarb. Er bezeichnete nämlich seinem Bruder Eberhard und den Fürsten, die bei ihm waren, den Herzog Heinrich von Sachsen, seinen persönlichen Feind, als den Würdigsten für die deutsche Kaiserkrone und ließ ihm die Reichskleinodien überbringen. Die deutschen Fürsten ehrten Konrads Willen und bestätigten die Wahl, die er getroffen (918).

311) Heinrich I. der Finkler (Vogelsteller) schloß mit den Ungarn einen neunjährigen Waffenstillstand, um vor allem die innern Angelegenheiten regeln und zum Kampfe gegen die äußern Feinde sich rüsten zu können. Die Zeit des Friedens benützte er, um Lothringen wieder an Deutschland zu bringen, feste Plätze im Reiche zu gründen und das Kriegswesen zu verbessern. Er schuf die Reiterei, welche in der Folge in den Gefechten die Entscheidung gab. Um den Deutschen mehr Muth einzuflößen, führte er mehrere Kriege gegen die Grenzvölker und richtete im Norden die Marken Meißen und Nordsachsen, wie auch wieder Schleswig auf. Den Ungarn verweigerte Heinrich hierauf den üblichen Tribut, und als sie mit zwei Heeren in Deutschland einbrachen, schlug er sie bei Sondershausen und bei Merseburg. Zweiundzwanzig Jahre wagten es die Ungarn nicht mehr, Deutschland anzugreifen. An dem Römerzuge wurde Heinrich durch den Tod verhindert (936).

Anmerkungen.

1. Die deutschen Herzoge strebten darnach, auf die Länder, welche sie zuerst nur zu verwalten hatten, mit welchen sie aber später von den deutschen Königen belehnt wurden, ein Eigenthum zu begründen. Sie nannten sich z. B. nicht mehr Herzog in Sachsen, sondern Herzog von Sachsen; auch die niedere Ritterschaft und die geistlichen Würdenträger ahmten ihnen hierin nach. König Konrad aber hielt, und zwar mit Recht, den Grundsatz fest, daß die Länder der Herzoge Reichslehen seien und nach dem Tode an die Krone zurückfielen. Als deßhalb Otto von Sachsen starb, wollte Konrad dessen Sohne Heinrich zwar Sachsen lassen, aber Thüringen einziehen und anderweitig vergeben. Dies war die Ursache eines Krieges zwischen Konrad und Heinrich, in welchem ersterer nicht glücklich war, weil Heinrich es nicht verschmähte, die Franken zu Hilfe zu rufen. Die schwäbischen Kammerboten Berthold und Erchanger waren kaiserliche Beamte, welche die Güter der karolingischen Herrscher verwalteten und alle bürgerliche und militärische Gewalt in ihren Händen vereinigten. Als nun die Karolinger ausgestorben waren, behaupteten sie, die ihnen untergebenen Besitzungen seien ebenfalls ihr Eigenthum. Da Konrad nachmals deren manche an Bischöfe und Klöster verschenkte, nahmen die Kammerboten dieselben wieder weg. Konrad zwar suchte den Frieden und verehelichte sich sogar mit der

Schwester Erchanger's, um denselben zum Freunde zu machen. Als aber die Kammerboten den Bischof Salomon von Constanz gefangen nahmen, da konnte Konrad nicht mehr zusehen. Er zog gegen sie und bekam sie in seine Gewalt. Zu Allerdingen im Bayerischen Algäu wurde Gericht über sie gehalten und wurden beide enthauptet.

2. Heinrich I. soll von den Gesandten, die ihm die Reichskleinodien überbrachten, angetroffen worden sein, da er gerade mit Vogelstellen beschäftigt war. Daher sein Beiname Vogelsteller (Auceps). Bezeichnender ist der Beiname: der Städtegründer, der ihm von einigen Schriftstellern geworden. Er gründete unter andern Quedlinburg, Nordhausen, Duderstadt, Goslar, Meißen, Merseburg ꝛc. Da die bisher bestehenden Ortschaften alle offen waren, so konnte den hereinbrechenden Feinden nirgends Widerstand geleistet werden, sie konnten ungehindert vordringen, Alles zerstörend und verbrennend. Nur feste Plätze gewährten Sicherheit; denn zu regelmäßigen Belagerungen nahm man sich keine Zeit. Die Städte hatten also zuerst eine militärische Bestimmung. Um sie zu bevölkern, verliehen die Kaiser und Landesherren denselben viele Freiheiten; arme Freie und Hörige, die bisher Knechtsdienste verrichteten, zogen gern dahin und übten ihr Gewerbe aus. Gerade durch das Handwerk und die Kaufmannschaft hoben sich die Städte zu nie geahnter Blüte und wurden sehr mächtig. Leider schleppte sich auch in die Städte der Ständeunterschied zwischen Freien und Hörigen ein. Aus den ursprünglich Freien wurden Patriciergeschlechter, die sehr oft alle Gewalt in den Städten an sich rissen und dadurch reichlich den Samen der Zwietracht im Schooße des Bürgerthums ausstreuten, freilich auch nicht selten in blutigen Kämpfen untergiengen.

3. Aus der Reiterei entstand das Ritterwesen des Mittelalters, da die vornehmen Adeligen den Dienst zu Pferd vorzüglich für sich in Anspruch nahmen und ihrer allein für würdig hielten. Ihnen folgte der niedere Adel, so daß die Ritter mit ihrem persönlichen Gefolge die Reiterei bald allein ausmachten.

4. Ungarn war von jeher der Tummelplatz europäischer und asiatischer Wandervölker, von denen eines das andere verdrängte. Die letzten Einwanderer waren die Magyaren (Madjaren), die zunächst aus Rußland kamen. Die Slaven nannten sie Ungri, weßhalb die Deutschen sie ebenso hießen. Sie standen unter Herzogen, die aber von den Stammeshäuptern sich berathen lassen mußten. Ihre Religion war Götzendienst. Als das Kriegsglück ihnen hold war und sie jedes Jahr mit reicher Beute zurückkehrten, wanderten auch andere Stämme ein und schloßen sich ihren Raubzügen an; daher ihre ungeheure Anzahl. Als Heinrich I. sich hinreichend stark glaubte und die Ungarn durch ihre Gesandte 932 den bestimmten Tribut fordern ließen, soll er ihnen einen räudigen Hund haben vorwerfen lassen, als das einzige, was sie erhalten sollten.

§. 111.

Die Ottone (936—1002). Heinrich II. der Heilige (1002—1024).

312) Otto I., der Sohn und Nachfolger Heinrichs, mit dem wohlverdienten Beinamen: der Große, hatte viel gegen die Lothringer und Franken zu kämpfen. Diese verdroß es nämlich, daß die königliche Würde beim sächsischen Stamme verblieb. Selbst die eigenen Brüder lehnten sich gegen ihn auf, doch wußte Otto

mit kräftiger Hand alle Empörungen niederzuschlagen. Er ließ sich die Ausbreitung des Christenthums im Norden vorzüglich angelegen sein, stiftete mehrere Bisthümer und gründete deutsche Kolonien an den Grenzen zur Sicherung des Friedens. Von Adelheid, der Wittwe Lothars II., zu Hilfe gerufen, zog er nach Italien und nahm dem Markgrafen Berengar von Ivrea die Lombardei ab (951), gab sie aber demselben wieder zu Lehen. Nach seiner Rückkehr bot er den Heerbann durch ganz Deutschland gegen die Ungarn auf, die in ungeheurer Anzahl wieder gekommen waren und bis nach Augsburg alles verheerten. Auf dem Lechfelde bei Augsburg schlug er das Raubvolk so vollständig, daß von 60,000 nur einige Wenige in ihre Heimath entkamen und ihre Einfälle für immer aufhörten (955). Alsdann zog er abermals nach Italien gegen Berengar, der den Papst Johann XII. bedrängte, entsetzte denselben und zog nach Rom, wo er als deutscher Kaiser gekrönt wurde (962). Auch Unteritalien eroberte er und vermählte seinen Sohn mit Theophanno, der griechischen Kaisertocher. Die Dänen unterwarf er sich gleichfalls; ihr König Harald II. ließ sich taufen. Otto starb zu Memleben an der Unstrut (973). Er nahm den Ruhm mit sich in das Grab, daß er seit Karl d. Gr. der größte, kräftigste, klügste und frömmste Kaiser gewesen sei.

313) Otto's Sohn, Otto II., stritt glorreich in Deutschland gegen die Dänen, wie gegen die Franken, die Lothringen an sich reißen wollten, und drang sogar bis nach Paris vor. Aber seine Vermählung mit einer griechischen Prinzessin brachte ihn auf den unglücklichen Gedanken, Unteritalien, wo sich Griechen niedergelassen hatten, als die Mitgift seiner Frau zu betrachten. Als er deßhalb nach Rom gerufen worden, um die Ordnung herzustellen, zog er von dort gegen die Griechen und nahm ihnen Neapel, Salerno und Tarent ab. Aber der griechische Kaiser rief die Araber aus Sicilien und Afrika zu Hilfe und Otto II. wurde bei Basantello so schwer geschlagen, daß er kaum sich selbst retten konnte (982). Er rüstete sich zwar zu einem neuen Zuge, starb aber zu Rom, ehe er sein Vorhaben ausführen konnte.

314) Sein Sohn Otto III. war bei seines Vaters Tode erst drei Jahre alt und während seiner Minderjährigkeit regierten seine Mutter Theophanno und der hl. Willigis, Erzbischof von Mainz. Ausgezeichnete Lehrer bildeten den hoffnungsvollen Knaben mit einem solchen Erfolge aus, daß er „das Wunder der Welt" genannt wurde. Otto mußte zweimal ebenfalls nach Rom ziehen, um dort die Ruhe wieder herzustellen und den Papst zu schützen. Aber er hatte von den Feinden der Deutschen viel zu leiden und starb zu Rom schon in seinem 22. Lebensjahre (1002).

315) Da das sächsische Geschlecht in seinem Mannsstamme erlosch, so traten mehrere Bewerber um die deutsche Krone auf. Dem Herzog **Heinrich** von **Baiern**, der im Besitze der Reichsinsignien war, gelang es, sich Anerkennung zu verschaffen. **Heinrich II.** war ein frommer und gerechter Mann. Dreimal mußte er nach Italien ziehen. Mit Hilfe einer Schaar Normannen, die gerade nach Rom gepilgert waren, besiegte er die Griechen in Unteritalien und schenkte ihrem Anführer zum Danke dafür einen Strich Landes daselbst (1021). Heinrich starb 1024 und liegt im Dome zu Bamberg, welches Bisthum er gestiftet, begraben. Zweiundzwanzig Jahre nach seinem Tode wurde er heilig gesprochen. Seine Gemahlin Kunigunde, eine luxemburgische Prinzessin, welche ihn sechszehn Jahre überlebte, wurde 150 Jahre nach ihrem Tode (1200) gleichfalls canonisirt (in den Canon d. i. in das Verzeichniß der Heiligen aufgenommen).

Anmerkungen.

1. **Geographisches.** **Memleben**, Dorf im preuß. Regierungsbezirk Merseburg. **Basantello** h. Squillace, eine Stadt in Unteritalien.

2. **Otto I.** war nicht bloß ein kräftiger König, sondern auch ein frommer und gebildeter Mann, der vier Sprachen redete: deutsch, lateinisch, romanisch und slavisch. Besonders großmüthig zeigte er sich gegen seinen Bruder **Heinrich**, der die königliche Würde beanspruchte, weil Otto, der älter war, geboren worden sei, als der Vater Heinrich noch nicht Kaiser, sondern nur Herzog war (912). Viermal zettelte Heinrich Verschwörungen gegen den Kaiser an und viermal verzieh ihm Otto und gab ihm seine Länder wieder. Aber wie seine Großmuth, konnte er auch seine Kraft zeigen und schonte dann Niemanden, wie er denn selbst die Ritter des Frankenherzogs, die seine Botmäßigkeit nicht anerkennen wollten, Hunde tragen ließ, damals der größte Schimpf bei den Deutschen.

3. **Otto I.** ließ sich mit großer Pracht zu Aachen krönen, während die deutschen Könige bisher sich mit der Salbung begnügt hatten. Bei dieser Krönung erscheinen zum erstenmale die **Erzämter**, da **Giselbert** von **Lothringen** das Amt eines Kämmerers, **Eberhard** von **Franken** das Amt des Truchseß (Trug 's Eß), **Hermann** von **Schwaben** das Amt des Mundschenken und **Arnulf** von **Bayern** das Amt des Marschalks verwaltete. Auch zum Könige der Lombarden ließ sich Otto in Pavia krönen. Er nahm zuerst den Titel: „**Geheiligte Majestät**" an. Von ihm wurden die Bisthümer **Brandenburg**, **Havelberg**, **Meißen**, **Oldenburg**, **Zeiz**, **Merseburg** gestiftet und um diesen Bisthümern einen Mittelpunkt zu geben, das Erzbisthum **Magdeburg** gegründet.

4. So anhänglich auch **Otto I.** an die Kirche war, so hat er doch — wenn auch gegen seinen Willen — Veranlassung zu spätern Streitigkeiten zwischen Kirche und Kaiser gegeben. In Rom wühlten nämlich seit den ältesten Zeiten immer politische Parteien, namentlich waren die römischen Adeligen unter sich beständig uneins, und wollten ihren Einfluß auf die Besetzung des päpstlichen Stuhles geltend machen. Während

die Päpste auf der Seite der Kaiser standen, waren die Römer selbst — wie alle Italiener — voll Ingrimm gegen die Deutschen, deren Oberhoheit sie nur gezwungen anerkannten. So oft daher die Kaiser Italien den Rücken gewendet, fing die den Deutschen feindlich gesinnte Partei wieder ihre Umtriebe an, daß es nie Ruhe gab, einzelne Päpste sogar in Lebensgefahr kamen und mißhandelt wurden. Das Schlimmste jedoch, was über die Kirche kam, war, daß römische Adelsfamilien so weit giengen, schlechte und lasterhafte junge Verwandte mit Waffengewalt auf den päpstlichen Stuhl zu erheben, um das Besitzthum der Kirche an sich ziehen zu können. Ein solcher schlechter Papst war Johann XII., den sein Vater, der römische Fürst Alberich, als Papst einsetzte und mit Gewalt auf dem heiligen Stuhle hielt. Damit nun so schändliche Gräuel, welche schon mehrmals vorgekommen waren, nicht wieder vorkämen, ließ Otto I. die Römer schwören, keinen Papst ohne seine oder seines Sohnes Otto II. Zustimmung vom römischen Stuhle Besitz nehmen zu lassen. Begreiflich konnten die Römer nur für sich, ihre jeweilige Person, schwören; der Eid bezog sich ja nur auf die Gegenwart, so lange nämlich Otto I. und Otto II. regierten, und durch diesen Eid konnte den Kirchengesetzen nichts vergeben werden. Demungeachtet nahmen nachfolgende Kaiser hiervon Veranlassung, in die Papstwahl sich einzumischen, obwohl zudem Otto I. selbst eidlich versprochen hatte, daß die Papstwahl frei sein und der Gewählte nur in Gegenwart eines kaiserlichen Commissärs sich verpflichten solle, nach Gesetz und Recht zu regieren.

5. Die Reichskleinodien waren: die goldene Krone, das vergoldete Scepter, der goldene Reichsapfel, den Otto I. vom Papste Leo XII. bei der Kaiserkrönung erhielt, das Schwert Karls des Großen, das Schwert des hl. Moritz, die vergoldeten Sporen und die Dalmatika, die der Kaiser bei der Krönung trug. Wenn der Kaiser persönlich beim Heere war, so wehte ihm die Reichsfahne voran (wie z. B. in den Schlachten Heinrichs I. und Otto's I. wider die Ungarn). Zur Zeit dieser Kaiser war auf derselben der Erzengel Michael abgebildet, unter Friedrich I. ein Adler, unter Otto IV. ein Adler über einem Drachen schwebend, seit Sigismund der Reichsadler. Auf den „Reichssturmfahnen" dagegen, deren es mehrere für die einzelnen Ritterschaften gab, war das Bild des hl. Ritters Georg.

§. 112.

Die salischen (fränkischen) Kaiser. Konrad II. (1024—1039). Heinrich III. (1039—1056).

316) Da mit Heinrich dem Heiligen das Geschlecht der sächsischen Kaiser erlosch, so vereinigten die acht Herzoge Deutschlands mit den geistlichen Würdeträgern sich zur freien Wahl und erkoren angesichts des versammelten Heeres auf einer Rheininsel bei Oppenheim den Herzog Konrad von Franken zum deutschen Könige. Der neue Herrscher fing sein Amt damit an, daß er durch das deutsche Reich ritt, um sich Kenntniß von dessen Zuständen zu verschaffen und vorkommenden Klagen abzuhelfen. Um

vielem Unfrieden ein Ende zu machen, erklärte er, daß die Nachkommen der Vasallen für ewige Zeiten lehensberechtigt sein sollten. Unter ihm fiel Burgund an das deutsche Reich, doch mußte er gegen den Herzog Ernst von Schwaben und gegen Odo von Champagne, die ebenfalls Anspruch auf Burgund erhoben, Kriege führen, deren Schauplatz die deutsche Schweiz war. Auf seinem Römerzuge lernte er Kanut den Großen kennen, der gerade als Pilgrim zu Rom war. Beide verständigten sich und Konrad gab Schleswig an Kanut, zwar nur als Reichslehen. Dagegen hatte er schwere Kämpfe mit den Slaven zu bestehen, die in Deutschland eingebrochen waren. Konrad starb zu Utrecht 1039 und wurde im Dome zu Speyer begraben, dessen Bau er neun Jahre vor seinem Tode begonnen hatte (1030).

317) Heinrich III. oder der Schwarze kämpfte glücklich gegen die äußern Feinde des Reiches, namentlich gegen die Ungarn, über die er bei Raab einen glänzenden Sieg erfocht; aber völlig bemeistern konnte er sie nicht und zog es deßhalb vor, Friede mit ihnen zu schließen, was um so eher geschehen konnte, da sie bereits Christen geworden und der Papst Leo IX. den Frieden vermittelte. In Italien hatten die verschiedenen Parteien drei Päpste aufgestellt, von denen Heinrich auf einer Kirchenversammlung zu Sutri zwei absetzen ließ, der dritte freiwillig abdankte. Da die Römer dem Kaiser die Wahl des neuen Papstes überließen, so ernannte er den Bischof Suitger von Bamberg (Clemens II.), dem noch drei deutsche Päpste folgten. Als Heinrich III. die Nähe des Todes fühlte, empfahl er dem gerade anwesenden Papst Victor II. seinen sechsjährigen Sohn Heinrich IV., der zwar ein Jahr vorher zum römischen Könige gekrönt worden war, den aber viele Fürsten nicht annehmen wollten, weil das Reich eines Mannes und nicht eines Kindes bedurfte. Der Papst gewann die abgeneigten Fürsten und die Kaiserin Agnes übernahm für den minderjährigen Heinrich IV. die Regierung (1056).

Anmerkungen.

1. Geographisches. Oppenheim Stadt bei Mainz. Champagne, fr. Landschaft mit der Hauptstadt Troyes, welche die Depp. Ardennen, Obermarne, Untermarne und Aube umfaßte. Sutri, Stadt im Kirchenstaate, etwa zwölf Stunden herwärts Rom.

2. Konrad von Speyer war Herzog der salischen Franken, weßhalb auch seine Nachkommen die Salier genannt werden. Heinrich II. hatte mit dem kinderlosen Könige Rudolf III. von Burgund einen Erbvertrag abgeschlossen, wornach die Nachkommen Heinrichs auch zugleich Burgund erhalten sollten. Da nun Heinrich II. selbst kinderlos starb, so verlangte Konrad II. als Nachfolger in das

Erbrecht einzutreten. Daher entstand der Krieg, in Folge dessen Burgund zum deutschen Reiche geschlagen wurde.

3. Bischof Suitger von Bamberg regierte nur ein Jahr als Clemens II. Nach dessen Tode ernannte Heinrich den Bischof Poppo von Brixen, der als Damasus II. den römischen Stuhl bestieg, aber schon 23 Tage nach seiner Ankunft in Rom starb. Heinrich setzte nun den Bischof Bruno von Toul, ebenfalls einen Deutschen, als Papst ein, der als Leo IX. sechs Jahre regierte. Er wurde heilig gesprochen. Auf ihn folgte nochmals ein deutscher Papst, der Bischof Gebhard von Eichstätt als Victor II. Er folgte einer Einladung Heinrichs III. nach Deutschland und war an dessen Sterbebette mit mehreren Bischöfen anwesend.

4. Der sehr fromme Bischof Bruno von Toul war aus dem elsäßischen Geschlecht der Grafen von Dachsburg. Er hatte sich standhaft geweigert, die höchste Würde der Christenheit zu übernehmen, mußte aber zuletzt dem Willen des Kaisers und des Volkes nachgeben. Als er nach Rom reiste, wollte er den Cluniacensermönch Hildebrand (nachmals Gregor VII.) mitnehmen. Allein dieser erklärte, er wolle ihn nur unter der Bedingung begleiten, daß er, Bruno, sich in Rom nochmals wählen lasse, damit er nicht ein vom Kaiser eingesetzter, sondern ein freigewählter Papst sei. Als nun Bruno nach Rom kam (1049), forderte er das Volk auf, sich offen auszusprechen, aber der Archidiacon der römischen Kirche rief ihn unter dem Jubel des beistimmenden Volkes zum Papst aus.

§. 113.

Heinrich IV.

(1056—1106.)

318) Agnes, die kaiserliche Mutter, regierte mild und doch kräftig zugleich, konnte aber begreiflich den deutschen Fürsten es nicht recht machen, die mehr auf ihr Interesse, als auf den Nutzen des Reiches sahen. Erzbischof Hanno von Köln suchte deßhalb den Prinzen in seine Gewalt zu bekommen, was ihm auch gelang (1062). Von Hanno wurde Heinrich sehr strenge gehalten; aber er hatte viele Gegner, die seinen Einfluß auf die Verwaltung des Reiches zu brechen suchten. Der Erzbischof Adalbert von Bremen wußte sich mit Heinrich in Verbindung zu setzen und dieser willigte ein, daß Adalbert ihn entführte, während Hanno auf einer Reise in Rom war (1063). Adalbert sah dem jungen Kaiser alles nach, um ihn von den Reichsgeschäften desto ferner zu halten. An seinem Hofe wurde er ungebunden und leichtfertig, und da ihm Niemand widersprach, entwickelte sich neben schlimmen Sitten jene Herrschsucht und Willkür, die ihn hart und unbändig machten. Als Heinrich fünfzehn Jahre alt war, ließ ihn Adalbert auf einer Fürstenversammlung wehrbar machen, um für die Ausführung seiner Pläne mehr Gewalt in die Hand zu bekommen.

319) Während nun Adalbert regierte, hielt sich Heinrich am liebsten auf der Harzburg, einer kaiserlichen Pfalz in der Nähe von Goslar, auf. Er ergab sich ganz ungescheut einem zügellosen Leben, bedrückte das Sachsenland durch harte Steuern und würdigte sich so weit herunter, daß die Deutschen sich ihres Kaisers endlich schämen mußten. Die Sachsen belagerten deßhalb die Harzburg und nahmen dieselbe ein, thaten jedoch dem Kaiser nichts zu leid; nur geloben mußte er, ein besseres Leben zu führen. Heinrich vermählte sich nun mit der tuscischen Markgräfin Bertha, einer höchst achtungswerthen Prinzessin, mit der er als Kind verlobt worden. Aber er hatte gegen Bertha eine solche Abneigung, daß er gleich nach der Vermählung sich von ihr scheiden lassen wollte. Doch Papst Nicolaus II. legte Widerspruch gegen ein solch' schmähliches Verfahren ein, so daß Heinrich von seinem Vorhaben abstand. Aber dem Versprechen, das er den Sachsen gegeben hatte, untreu, gab er durch seine Lebensweise mehr Aergerniß als zuvor, und suchte an den Großen des Reiches, die ihm im Wege standen, vornehmlich an den sächsischen, sich zu rächen. Er nahm dem Herzog Otto von Baiern sein Land, hielt ihn und den Herzog Magnus von Sachsen gefangen und legte in Sachsen Zwingburgen an, von denen aus die Umgegend geplagt wurde. Die Folge davon war ein allgemeiner Aufstand und die Zerstörung der Zwingburgen, wobei die Sachsen von ihrem Ingrimme selbst zu Tempel- und Gräberschändungen sich hinreißen ließen. Heinrich rief nun die Hilfe des Papstes an, bot aber zugleich ein neues Reichsheer gegen die Sachsen auf und bezeichnete mit Blut und Brand jeden Schritt, den er vorwärts that.

Anmerkungen.

1. Erzbischof Hanno war ein frommer, aber herrschsüchtiger Mann. Des jungen Kaisers bemächtigte er sich mit folgender List. Er fuhr um Pfingstzeit auf einem prächtig geschmückten Schiffe von Köln nach dem am Rhein gelegenen Schlosse Kaiserswerth, wo Agnes mit dem jungen Prinzen sich aufhielt. Nach der Mittagstafel erwirkte Hanno die Erlaubniß, dem jungen Heinrich das Schiff zeigen zu dürfen; als nun Heinrich auf dem Schiffe war, stieß dasselbe vom Land. Heinrich merkte die Absicht und sprang in den Rhein, aber der Markgraf Egbert stürzte ihm nach und brachte ihn wieder auf das Schiff zurück. Hanno fühlte jedoch bald, daß er nicht allein den Prinzen bevormunden dürfe, wenn er die verschiedenen Parteien gewinnen wolle, und nahm deßhalb den Erzbischof Adalbert von Bremen als Mitvormund an. So kam Adalbert mit Heinrich in Verkehr, und wußte denselben so zu fesseln, daß er zur Flucht nach Bremen seine Einwilligung gab. Als der Kaiser mündig geworden war, aber ein so gottloses Leben führte, ohne von Adalbert darin gestört zu werden, wurde dieser von den Sachsen mit Schimpf und Schande von Heinrichs Hof gejagt und Hanno regierte wieder.

2. Heinrich vereinigte in sich die entgegengesetztesten Eigenschaften. Er besaß Geist und Talent, war freundlich und wußte die Herzen zu gewinnen; er war edelmüthig, tapfer, ja kühn, aber auch grausam, hart, listig und verschlagen, falsch, frech, jähzornig und unsittlich. Diese unglückselige Mischung seines Charakters verleitete ihn zu vielen Gräuelthaten und benahm dem Guten, das er that, den eigentlichen Werth. Namentlich brach er die heiligst gemachten Versprechungen, so daß weder der Papst, noch die Reichsfürsten sich auf sein Wort verlassen konnten.

3. Heinrich III. hatte dem Grafen Berthold von Zähringen die Belehnung mit Schwaben versprochen, wenn Otto von Schweinfurt, der im Besitze dieses Herzogthums war, mit Tod abgehe. Aber Heinrich III. starb, bevor Schwaben frei wurde, und als es unter der Kaiserin Agnes frei wurde, verweigerte diese die Belehnung, obwohl Berthold I. bereits 1052 den Titel Herzog angenommen hatte. Doch gab sie demselben das Herzogthum Kärnthen und die Markgrafschaft Verona. Nach dessen Tode trennten sich die Nachkommen deßhalb in die herzogliche oder zähringische Linie und in die markgräfliche oder badische Linie. Von Letzterer stammt das regierende Haus in Baden ab.

§. 114.

Gregor VII.

(1073 — 1085.)

320) Auf dem päpstlichen Stuhle saß aber damals Gregor VII., ein Mann, der sich ebenso sehr durch die Reinheit seiner Sitten und die Strenge seiner Grundsätze auszeichnete, als er von Eifer erfüllt war, die Kirche aus den Fesseln der weltlichen Gewalt zu befreien. Die Kirche war nämlich in diesen Zeiten sehr reich geworden und Bischöfe und Klöster hatten durch Schenkungen viele Güter und Ländereien erhalten. Dadurch aber kamen jene in ein Verhältniß zum Staate, welches ihnen zwar ein gewisses Ansehen verschaffte, sie aber doch auch wieder in Abhängigkeit brachte; denn die Bischöfe und Aebte wurden zwar zu Fürsten und Reichsständen, aber sie wurden auch zugleich Lehensleute der Kaiser und an den Hof gezogen. Viele zogen als solche in den Krieg oder bekleideten Hofämter und führten ein weltliches Leben. Die vornehmen Familien suchten den nachgebornen Söhnen geistliche Würden zu verschaffen, um den Familienreichthum zu erhalten und zu mehren. Wie jener Simon Magus (Apostelgesch. 8, 18.) dem Petrus Geld anbot, damit er auch die Gabe erhalte, den heiligen Geist mitzutheilen, so bot man Geld für geistliche Aemter, kaufte und verkaufte man Bisthümer und Pfründen (Simonie). Insbesondere trieb Heinrich IV. die Simonie auf die schamloseste Weise, um Geld zu seinen Ausschweifungen zu erhalten. Den alten Kirchengesetzen entgegen, waren viele Geistliche verheirathet und die Sorge um ihre Familien benahm ihnen die Kraft gegen die Uebergriffe

der weltlichen Gewalt sich zu wehren. So war das Verderben auch in die Kirche Gottes gedrungen. Gregor VII., über solche Mißstände tief betrübt, sah nur Rettung in der Durchführung der alten Kirchengesetze, die den Priestern die Ehelosigkeit zur Pflicht machten, und in der Bekämpfung der Simonie. Er belegte deßhalb alle verheiratheten Priester, sowie alle Priester, welche ihre Aemter gekauft hatten, mit dem Banne, bis sie zur Ordnung wieder zurückkehrten. Auch verbot er den Kaisern und Fürsten die Bischöfe und Aebte mit Ring und Stab zu belehnen (investiren) und nahm dieses Recht für den Papst allein in Anspruch.

321) Als nun Heinrich sowohl, als die Sachsen an den Papst appellirten, forderte Gregor den Kaiser auf, zu Rom vor seinem Richterstuhl zu erscheinen. Heinrich aber gieng in seiner Vermessenheit so weit, im Verein mit einer Anzahl deutscher Bischöfe, die auf seiner Seite standen, den Papst abzusetzen, worauf er von Gregor mit dem Bannfluche belegt wurde. Da drohten die deutschen Fürsten von Heinrich abzufallen, wenn er nicht mit dem Papste sich aussöhne. Heinrich eilte im Winter mit seiner Gemahlin Bertha nach Italien. Gregor hielt sich gerade im Schlosse zu Canossa auf. Dort unterhandelte Heinrich mit dem Papste und unterwarf sich einer sehr demüthigenden Kirchenbuße. Drei Tage stand er baarfuß und im Büßerhemde im Schloßhof, bis Gregor VII. ihn vom Banne lossprach (1077). Alsdann kehrte er voll Zorn und Wuth nach Deutschland zurück, wo die deutschen Fürsten unterdessen auf einer Fürstenversammlung zu Forchheim Rudolf von Schwaben zum Gegenkönige gewählt hatten. Aber Rudolf wurde in einer Schlacht an der weißen Elster geschlagen. Insbesondere schloßen sich die deutschen Städte an Heinrich an und versahen ihn mit Geld und Mannschaft.

322) Heinrich kehrte nun nach Italien zurück, um sich an dem Papste zu rächen. Er belagerte denselben in der Engelsburg und ließ sich von einem von ihm selbst eingesetzten Papste (Clemens III.) zum Kaiser krönen (1084.) Aber Gregor fand Hilfe bei den Normannen. Robert Guiscard eilte herbei und Heinrich fand für gut von Rom abzuziehen. Gregor begab sich unter Roberts Schutze nach Salerno, wo er ein Jahr darauf starb (1085). Seine letzten Worte waren: „Ich liebte die Gerechtigkeit und haßte das Unrecht, deßhalb sterbe ich in der Verbannung.“ Und jetzt fing Heinrichs Unglück erst recht an. Er hatte noch mit zwei Gegenkönigen zu kämpfen und zog nochmals nach Italien, ohne etwas auszurichten. Auf's Neue wurde er mit dem Banne belegt; seine Gemahlin, die seines wüsten und unsaubern Treibens müde war, und sein Sohn Konrad fielen von ihm ab und giengen zum Feinde über. Auch sein zweiter Sohn

Heinrich stand gegen den alten Vater auf und nahm ihn sogar gefangen. Er mußte der Reichsgewalt entsagen. Zwar wollte er sich nochmals rüsten, doch der Tod ereilte ihn zu Lüttich (1106). Er wurde feierlich begraben, aber sein Sohn Heinrich V. ließ ihn wieder ausgraben und den Leichnam nach Speyer bringen, wo er fünf Jahre in einer neuen Kirche unbeerdigt blieb, bis er vom Banne losgesprochen wurde. Alsdann wurde er im Dome bestattet.

Anmerkungen.

1. Gregor VII. (Hildebrand) wurde wahrscheinlich in Saona, einem Städtchen in Toscana, geboren, aber zu Rom erzogen. Noch jung kam er in das Kloster Clugny, von wo aus er den deutschen Papst Leo IX. (Bruno von Toul) nach Rom begleitete. Leo, der den Werth des Begleiters erkannte, weihte ihn zum Subdiacon und machte ihn zum Güterverwalter Petri, d. i. zum Verwalter aller Güter der römischen Kirche, von denen indeß die meisten in den Besitz des Adels auf unrechtmäßige Weise gekommen waren, so daß der Papst von allen Hilfsmitteln entblößt war, und der Güterverwalter die schwierige Aufgabe hatte, die verschleuderten Besitzungen zurückzufordern. Er war der Rathgeber von fünf Päpsten, bis er selbst nach dem Tode Alexanders II. von der Geistlichkeit und dem Volke zum Papst gewählt und von Heinrich IV. bestätigt wurde. Vorzüglichen Antheil hatte der Cardinal Hildebrand an der Bestimmung der lateranensischen Synode, die Nicolaus II. zusammengerufen hatte, wornach die Wahl des Papstes hauptsächlich in die Hände des Cardinalscollegiums (der Cardinal-Bischöfe, -Priester und -Diaconen) gelegt wurde (1059).

2. Gregor entband die Völker von dem Unterthaneneide, den sie dem Kaiser geschworen hatten, und nahm das Recht, dieses thun zu dürfen, für die Päpste in Anspruch. Nun hat der Papst dieses Recht an sich allerdings nicht, aber nach den Anschauungen der damaligen Zeit konnte man dieses Recht dem Statthalter Christi zusprechen. Denn das Königthum war nicht eine bloß weltliche Institution, sondern erhielt seine Weihe durch die Krönung und durch die Salbung. Insbesondere wurde die Kaiserwürde verliehen für den Schutz, den der Gekrönte dem hl. Stuhle und der Kirche zu leisten versprach. Hielt der Kaiser das bei der Krönung gegebene Versprechen nicht, so fiel auch sein Recht auf die Krone weg. Es lag überhaupt im Geiste der damaligen Zeit, die weltliche Gewalt als einen Ausfluß der geistlichen zu betrachten und sie derselben unterzuordnen.

3. Gregor VII. war gerade in Vercelli in Oberitalien, als er die Nachricht von der Ankunft Heinrichs IV. vernahm. Da er dessen Absichten nicht kannte und ihm auch nicht trauen durfte, so begab er sich in das Bergschloß Canossa, das der Markgräfin Mathilde von Toscana, einer gottesfürchtigen und sehr freigebigen Dame gehörte. Dort unterhandelte Heinrich mit Gregor. Der Papst legte dem Kaiser auf, in härenem Bußgewande baarfuß in der Winterkälte im Schloßhof zu stehen, also jene Buße zu verrichten, die in der Kirche schon Vielen 10—20 Jahre lang auferlegt worden wegen geringern Vergehen, als Heinrich sie begangen. Am dritten Tage aber sprach der Papst den Kaiser vom Banne los, nahm ihn sehr liebreich auf und theilte in der Messe die heilige Communion mit ihm. Man hat diesen Vorgang als einen

Schimpf betrachtet, den das Papstthum dem Kaiserthum und der deutschen Nation angethan habe. Mit Unrecht. Heinrich IV. hatte sich schwer vergangen und als Schirmherr der Christenheit öffentliches Aergerniß gegeben. Er hatte die Ehe entheiligt, die Kirche beraubt und mit ihren Kostbarkeiten lüderliche Dirnen geschmückt, mit geistlichen Aemtern Schacher getrieben und sie sogar an Eltern für ihre kleinen Kinder verkauft, das Volk der Sachsen zu Tode gehetzt und Niemand war da, der ihn zur Verantwortung ziehen konnte. Darum rief der Papst, als der Statthalter Christi, den Kaiser, der göttliches und weltliches Recht mit Füßen getreten, vor sein Tribunal und belehrte die vornehmen Sünder, daß sie nicht ungestraft dem Rechte und der Gerechtigkeit Hohn sprechen dürfen. Mit Recht nennt ein protestantischer Schriftsteller (Steffens) Gregor VII. die Seele und das Gewissen seines Jahrhunderts. Er wurde unter die Zahl der Heiligen aufgenommen.

§. 115.

Heinrich V. (1106—1125). Lothar II. (1125—1137).

323) Heinrich V. wurde zwar bei Lebzeiten des Vaters schon zum römischen Könige gewählt, mußte aber das Versprechen abgeben, so lange der Vater lebe sich nicht um die Regierung zu bekümmern. Dieses Versprechen brach er durch den Aufstand gegen seinen Vater. Nach dessen Tode wurde er übrigens allgemein als deutscher König anerkannt und führte gegen die äußern Feinde Deutschlands glückliche Kriege. Polen und Böhmen wurden deutsche Reichslehen. Allein die Ansprüche auf die Investitur der Bischöfe, welche sein Vater nicht aufgeben wollte, verwickelten auch ihn mit den Päpsten in Streit, bis endlich durch das Wormser Concordat die Ansprüche des Kaisers sowohl, als des Papstes geregelt wurden (1122). Der Papst investirte fortan die Bischöfe mit Ring und Stab und setzte sie dadurch in ihre geistlichen Aemter ein, der Kaiser aber belehnte sie mit dem Scepter und übertrug ihnen dadurch den weltlichen Besitzstand. Heinrich starb 1125 und zwar kinderlos. Seine Erblande giengen an die Hohenstaufen über.

324) Mit Heinrich V. erlosch der sächsische Mannsstamm. Nach dem bisher beobachteten Grundsatze, daß die Wahl eines Königs „dem Blute" folgen müsse, hätten nach dem Tode Heinrichs zwei Schwestersöhne, die hohenstaufischen Herzoge Friedrich von Schwaben und Konrad von Franken, Ansprüche auf die deutsche Krone gehabt. Aber die deutschen Fürsten waren durch die Gewaltthätigkeit der letzten Kaiser dem Geschlechte abgeneigt geworden und wählten Lothar II. den Sachsen. Lothar mußte geloben, ihnen die Lehen zu belassen, ohne den Lehenseid zu fordern. Ein neunjähriger Kampf, den er mit den Hohenstaufen führte,

wurde durch den hl. Bernhard von Clairvaux vermittelt. Um aber diesem aufstrebenden Geschlechte eine entsprechende Macht gegenüber stellen zu können, belehnte er seinen Schwiegersohn, den Herzog Heinrich den Stolzen, auch mit dem Herzogthum Sachsen. Dem Papste gab er die Lehenshoheit über die Güter der Gräfin Mathilde, die Heinrich IV. ihm streitig gemacht hatte. Er starb 1138.

Anmerkungen.

1. Heinrich V. war zweimal in Italien. Das erste Mal zog er mit 30000 Mann nach Rom, nahm den Papst Paschalis II. mit den meisten Cardinälen gefangen, wurde aber von den Römern aus Rom gejagt (1110). Das zweite Mal verjagte er den Papst, der ihn gebannt hatte, ebenfalls aus Rom und nöthigte ihn, sich nach Frankreich zu flüchten. Allein die Nachfolger Gregors, Victor III., Urban II., Paschalis II., Gelasius II. und Calixt II., verfochten die Rechte der Kirche nicht minder standhaft, als ihr Vorgänger. Heinrich V. wurde wegen seiner Uebergriffe von der Synode von Vienne wie von Gelasius und Calixt gebannt. Endlich verstand sich Heinrich doch zu ernsthaften Unterhandlungen und es wurde im Calixtinischen Concordate bestimmt, daß die Domcapitel das Recht haben sollten, die Bischöfe zu wählen und die Päpste zu bestätigen. Dagegen genehmigte der Papst, daß die Wahl der Bischöfe in Gegenwart des Kaisers oder eines kaiserlichen Commissärs, aber frei nach den Gesetzen der Kirche, und die weltliche Belehnung mit dem kaiserlichen Scepter geschehe. So glaubte man Gott, was Gottes, und dem Kaiser, was des Kaisers ist, zu geben.

2. Lothar II. war ein Graf von Supplinburg und hatte von Heinrich V. Sachsen als Lehen erhalten. Man hat ihm hauptsächlich zum Vorwurfe gemacht, daß er den Bischöfen den Lehenseid erließ und sich mit einem Treugelübde begnügte. Allein wie konnte er von den Bischöfen den Lehenseid verlangen, wenn er denselben den weltlichen Fürsten erlassen mußte? Zwei Fehler indeß hat Lothar unstreitig gemacht. Er gab ein Gesetz, daß jedes durch Aussterben erledigte Reichslehen an die nächsten Verwandten fallen solle; so wurden die Reichslehen erblich. Ferner nahm er die Mathilde'schen Güter vom Papste selbst als Lehen an; so machte er sich zum Vasallen des Papstes. Die spätern Kaiser wollten sich nicht als Vasallen behandeln lassen und doch auch nicht die Güter herausgeben, während die Päpste rechtlich begründete Ansprüche hatten; so gab es eine reiche Saat der Zwietracht. Die Ursache aller Händel pflegt man immer den Päpsten zuzuschieben, ohne zu bedenken, daß die Kaiser sich nicht wenig an der Gerechtigkeit versündigten.

§. 116.

Die Kreuzzüge.

(Die drei ersten 1096—1292.)

325) Das Land, in dem unser Herr und Heiland Jesus Christus lebte, litt und für das Heil der Menschen starb, ist mit Recht für

die Christenheit ein heiliges Land. Nach diesem heiligen Lande zog es von jeher die tiefern Gemüther. Insbesondere seit die Frömmigkeit der hl. Helena und der Glaubenseifer der griechischen Kaiser, denen Jerusalem gehörte, Kirchen über den Leidensstätten erbauten, nahmen die Wallfahrten nach Jerusalem zu. Die Stadt kam zwar in die Hände der Araber, aber diese traten dem Wallfahrer nicht sehr hindernd in den Weg, da sie in Christus ebenfalls einen Gesandten Gottes verehrten. Seit aber die Seldschucken (ein türkischer Stamm aus der Bucharei) Jerusalem den Arabern abgenommen hatten (1076), mußten die Pilgrime nicht nur drückende Abgaben für den Eintritt in Jerusalem bezahlen, sondern sie waren auch vielfachen Mißhandlungen und Quälereien ausgesetzt. Petrus von Amiens (der Einsiedler) brachte in einem Schreiben des Patriarchen Simeon von Jerusalem die Kunde davon in das Abendland und schilderte dem Papste, den christlichen Fürsten und dem Volke die Leiden und Bedrückungen der christlichen Glaubensgenossen im Morgenlande. Auch die griechischen Kaiser baten die Abendländer um Hilfe wider die Angriffe der Türken. So berief Papst Urban II. Kirchenversammlungen nach Piacenza und Clermont (1095). Es wurde ein Kreuzzug gegen die Türken beschlossen und eine heilige Begeisterung, für das Grab des Erlösers zu streiten, bemächtigte sich des ganzen Abendlandes.

326) Im Jahre 1096 brach das schönste Heer, das die Christenheit je gesehen, auf, um das heilige Grab den Ungläubigen zu entreißen. Es waren 100,000 Reiter und 300,000 Fußgänger. An der Spitze standen Gottfried von Bouillon, Herzog von Niederlothringen, dessen Bruder Balduin von Flandern, Robert von der Normandie, Raymund von Toulouse, Bohemund von Tarent und dessen Vetter Tancred u. A. Die Blüte der christlichen Ritterschaft war ausgezogen, aber sie hatten mit vielen Hindernissen zu kämpfen. Unkenntniß des Weges und der Sprache, Mangel an Lebensmitteln, stetige Kämpfe mit feindlichen Völkern, Hitze und Frost, Krankheiten und Seuchen aller Art rieben die Kreuzfahrer auf. Auf dem Wege wurden Antiochia und Edessa erobert und zu Fürstenthümern geschaffen, aber eine ansehnliche Truppenmacht mußte zurückgelassen werden, um das Eroberte zu behaupten. So kamen nach dreijährigen Mühsalen bloß 30,000 Mann vor Jerusalem an. Einen Monat lang belagerten die Kreuzfahrer unter Entbehrungen aller Art die Stadt, endlich gelang es ihnen, dieselbe am 15. Juli 1099, an einem Freitage Nachmittags drei Uhr, zu erobern. Gottfried von Bouillon war der Erste, der in die Stadt eindrang. Leider suchten die Kreuzfahrer sich an den Seldschucken zu rächen und sich

schadlos zu halten und wurden so gegen den Willen der Anführer viele Gräuel begangen. Als die Ordnung hergestellt war, wurde Gottfried von Bouillon zum Könige erwählt. Doch Gottfried wollte da, wo der Heiland mit Dornen gekrönt wurde, keine Königskrone tragen und nannte in seiner Demuth sich nur: Schutzherr des heiligen Grabes. Allein als er schon ein Jahr nach der Eroberung starb (18. Juli 1100), nahm Balduin von Flandern den Königstitel an.

327) Das neue Königreich Jerusalem, welches die Länder an der Ostküste des mittelländischen Meeres in sich faßte, wurde nun zu einem Lehensstaate geschaffen. Der oberste Lehensherr war der König von Jerusalem und abhängig von ihm waren überdies noch die neuen christlichen Fürstenthümer Edessa und Antiochia, und die Grafschaften Tripolis, Laodicea und Tiberias. Aber Edessa gieng schon 1146 wieder an die Türken verloren, und man sah voraus, daß auch Jerusalem sich nicht halten könne. Deßhalb predigte der hl. Bernhard von Clairvaux einen zweiten Kreuzzug, der von Kaiser Konrad III. und König Ludwig VII. von Frankreich unternommen wurde (1147). Aber dieser Kreuzzug hatte keinen Erfolg, weil der griechische Kaiser an den Abendländern zum Verräther wurde. Auch unter den Fürsten selbst nahm die Uneinigkeit zu. Ja, Graf Raymund von Tripolis gieng sogar zu den Ungläubigen über und als die Christen nun bei Tiberias eine schwere Niederlage erlitten, gelang es dem Sultan Saladin sich der hl. Stadt zu bemächtigen und die Fahne des Kreuzes von den Zinnen Jerusalems zu reißen (1187). Da überfiel Scham und Bestürzung die Christenheit und Kaiser Friedrich Barbarossa, König Philipp August von Frankreich und König Richard Löwenherz von England unternahmen den dritten Kreuzzug (1189). Aber Kaiser Friedrich ertrank im Flusse Saleph in Cilicien (1190), die Könige von Frankreich und England entzweiten sich bei Ptolemais. In Folge dessen kehrten Philipp August und Leopold von Oesterreich heim und Richard Löwenherz sah sich verlassen. Er schloß deßhalb mit Saladin einen Vertrag ab, in Folge dessen den Christen wenigstens der ungestörte Zutritt zu der heiligen Stadt gewährt wurde. Alsdann mußte auch er zurückkehren, weil er seine eigenen Länder bedroht sah (1192).

Anmerkungen.

1. Peter, der erste Prediger der Kreuzzüge, war geboren zu Amiens. Er wollte Soldat werden, aber sein Leib war zum Tragen der Waffen zu schwach und so wurde er Einsiedler. Als solcher machte er die Wallfahrt nach Jerusalem und sah dort die Bedrückungen der Christen, was den Entschluß in ihm zu Stande brachte, ihnen aus dem

Abendlande Hilfe zu bringen. Als er das Schreiben des Patriarchen erhalten hatte, brachte er die letzte Nacht vor seiner Abreise noch in der Heiliggrabkirche zu und hatte dort eine Erscheinung, die ihn in seinem Vorhaben ermunterte. Im Abendlande angekommen, entflammte er besonders auf der Kirchenversammlung zu Clermont die Gemüther, aber er konnte den Aufbruch des Hauptheeres nicht erwarten, sondern zog mit einer ansehnlichen Streitmacht dem französischen Ritter Walter von Habenichts (Sans-avoir) nach, der auf eigene Faust mit zahlreichen Haufen vorausgeeilt war. Beider Leute ließen sich jedoch Unordnungen zu Schulden kommen, verübten Gewaltthätigkeiten und brachten die Ungarn, die Bulgaren und Griechen wider sich auf und wurden größtentheils aufgerieben. Auch erregten sie Mißtrauen gegen die Absichten der Kreuzfahrer, so daß dadurch dem Hauptheere viele Schwierigkeiten entstanden. Peter erreichte zwar mit demselben Jerusalem und trug durch seine Reden viel dazu bei, den gesunkenen Muth der Christen wieder aufzurichten. Nach der Eroberung der Stadt blieb er einige Zeit lang noch betend an den heiligen Stätten; dann kehrte er in das Abendland zurück, wo er in dem von ihm gestifteten Kloster zu Huy im Bisthum Lüttich starb (1115).

2. Als Urban II. auf der Kirchenversammlung zu Clermont gesprochen hatte, rief die ganze Versammlung wie aus einem Munde: Gott will es. Der Bischof Ademar von Puy nahte sich der Erste dem Papste und bat knieend um die Erlaubniß, an dem Kreuzzuge Theil nehmen zu dürfen; ihm folgten die meisten anwesenden Bischöfe, Fürsten und Ritter. Sie hefteten ein rothes Kreuz auf ihre rechte Schulter, als Zeichen des gemeinsamen Unternehmens und der neuen christlichen Verbrüderung. Zugleich verlieh der Papst allen denen, welche nicht äußerer Ehre und Geldgewinnes halber nach Jerusalem pilgern, einen vollkommenen Nachlaß aller zeitlichen Sündenstrafen.

3. Gottfried von Bouillon (nach seinem Stammschlosse Bouillon so genannt) zählte Karl den Großen unter seine Ahnen und zeichnete sich dermaßen aus, daß er in der Schlacht gegen Rudolf von Schwaben, den Gegenkönig Heinrichs IV., die Reichsfahne tragen durfte. Von Jugend auf hatte Gottfried eine Sehnsucht nach dem heiligen Lande, weßhalb er mit Freuden das rothe Kreuz sich aufheftete. Er war nicht nur tapfer, sondern auch keusch, mäßig, mild, fromm, freundlich und freigebig gegen Jedermann, unbeherrscht von der Liebe zu irdischem Besitze. Auch sein Aeußeres war einnehmend. Beinahe hätte aber Gottfried sein Leben eingebüßt noch bevor er Jerusalem gesehen. In einem Walde eilte er einem Pilger, der von einem Bären angefallen wurde, zu Hilfe und erlegte das Thier. In diesem Kampfe wurde er am Fuße verwundet und besinnungslos hinweggetragen. Vor Jerusalem hatten die Anführer sich hohe vierseitige Thürme machen lassen, welche man an die Mauer schieben konnte, und von welchen man Fallbrücken herabließ, um über die feindliche Mauer hinwegzuspringen.

4. Bernhard der Heilige, Abt von Clairvaux, war geboren zu Fontaines in Burgund vier Jahre vor dem ersten Kreuzzuge. Sein Drang zum Klosterleben war so stark, daß er 20 seiner Jugendgenossen bewog, mit ihm die Welt zu verlassen, worunter fünf seiner Brüder. Sie giengen in das Kloster Citeaux bei Dijon, wo Bernhard schon nach zwei Jahren Abt wurde. Von dort stiftete er in einer wüsten Einöde, das Wermuththal genannt, jenes Kloster, das als Lichtthal (Clairvaux) die berühmte Mutterabtei der Cistercienser wurde. Er

gründete überhaupt nicht weniger als 160 Klöster. Als er um Ostern 1146 in einer großen Versammlung zu Vezelay predigte, gewann er so Viele, die sich entschloßen das Kreuz zu nehmen, daß selbst die in Massen ausgestreuten Kreuze nicht hinreichten, sondern Bernhard selbst sein Kleid zerschneiden mußte um Kreuze daraus zu machen. Gott schenkte ihm selbst die Wundergabe, um ihn als seinen Diener zu ehren. Auch in Deutschland predigte Bernhard das Kreuz und gewann in Speyer den Kaiser Konrad III. dafür.

5. Richard von England und Philipp August von Frankreich hatten nach der Eroberung von Akkon ihre Fahne aufpflanzen lassen. Leopold von Oesterreich hatte dasselbe gethan; aber Richard wollte dies nicht dulden und ließ die österreichische Fahne herabreißen, weßhalb Leopold Akkon verließ. Die Könige von Frankreich und England stritten beständig um die Beute und die eroberten Besitzungen unter einander und mit den übrigen Grafen. Als Philipp August abgezogen war, überließ Richard sich noch ungescheuter aller Willkür, als vorher. Er hatte mit dem Sultan Saladin einen Vertrag abgeschlossen, nach welchem die türkischen Gefangenen in verschiedenen Abtheilungen losgekauft werden sollten. Als der erste Termin herannahte und Saladin das Geld nicht zusammenbrachte, ließ Richard 2500 Gefangene auf eine Wiese vor Akkon führen und niedermetzeln, ohne zu bedenken, daß in den Händen Saladins auch Tausende von christlichen Gefangenen sich befanden, deren Leben ebenfalls auf dem Spiele stand, wenn der Türke nicht edelmüthiger gewesen wäre, als der Christ. Wie zur Strafe über solche Ungeheuerlichkeit riß eine Seuche in Akkon ein, an der 6 Erzbischöfe und Patriarchen, 12 Bischöfe, 40 Grafen, 500 Hochadelige und soviel Pilger starben, daß von 300,000 nur 6000 die Heimath erreicht haben sollen. Daraus, daß er noch Zugeständnisse machte, geht hervor, wie tief Saladin in der Noth gewesen sein muß, und wie leicht das Morgenland für das Christenthum und die Civilisation hätte gewonnen werden können, wenn der Eigennutz der verschiedenen Mächte und die Rechthaberei nicht größer gewesen wären, als die Gluth einer augenblicklichen Begeisterung. Richard selbst wollte als Pilger verkleidet durch Italien und die Lombardei in sein Land zurückkehren, litt aber Sturm an der Küste von Aquileja und mußte nun durch österreichisches Gebiet reisen. Er wurde erkannt und von Leopold, den er so tief beleidigt, gefangen genommen. Kaiser Heinrich VI. verlangte seine Auslieferung und hielt denselben nachher auf Schloß Trifels bei Worms in enger Haft, bis er 1194 gegen Erlegung eines Lösegeldes von 150,000 Mark losgelassen wurde. Die angebliche Befreiung durch den Minstrel Blondel ist eine Sage.

§. 117.

Die Kreuzzüge. Fortsetzung.

(Die vier letzten. 1204—1270.)

328) Von geringem Erfolg war der vierte Kreuzzug, welchen auf Ermahnung Papst Innocenz' III. Balduin von Flandern mit dem Grafen Bonifaz von Montferrat und der Republik Venedig unternahm. Man kam gar nicht nach Palästina, sondern verlor die Zeit damit, dem griechischen Kaiser

Alexius IV. gegen aufgestandene Griechen selbst beizustehen. Da Alexius indeß die von ihm gemachten Versprechungen in der Folge nicht halten konnte, so bemächtigten sich die Kreuzfahrer Constantinopels und Balduin errichtete ein lateinisches Kaiserthum (1204), das aber schon 56 Jahre nachher von Michael Paläologus wieder zertrümmert wurde. Der fünfte Kreuzzug unter König Andreas II. von Ungarn und Leopold III. von Oesterreich blieb ganz erfolglos (1217). Das Heer litt Mangel an Holz und Nahrungsmitteln und der König von Jerusalem, der hätte mitwirken sollen, ließ die Kreuzfahrer im Stiche. So kehrte Andreas krank und niedergebeugt nach Ungarn zurück. Der sechste Kreuzzug, den der deutsche Kaiser Friedrich II. unternahm, brachte durch Vertrag mit dem ägyptischen Sultan Kamel Jerusalem und die heiligen Orte wieder in die Hände der Christen. Aber da Friedrich II. bald wieder zurückkehren mußte, weil er beständig mit dem Papst in Fehde lebte, so gieng Jerusalem abermals verloren (1244).

329) So groß nun auch die Begeisterung im Abendlande gewesen, so brachten diese fortgesetzten Unglücksfälle nachmals doch eine allgemeine Muthlosigkeit hervor. Die Lust an diesen gefährlichen Unternehmungen verlor sich gänzlich. Nur Ludwig IX. von Frankreich, der Heilige, entfaltete noch zweimal die Fahne des Kreuzes. Der Anfang war zwar ganz befriedigend: Ludwig eroberte Damiette, die bedeutendste Handelsstadt in Niederägypten; aber in Gefangenschaft gerathen, mußte er es als Lösegeld wieder ausliefern (1249) und die Sorgen um das eigene Reich riefen ihn (1254) nach Hause. Sechszehn Jahre nachher entschloß er sich zu einem neuen Kreuzzuge. Er setzte zuerst nach Tunis über, um dort die Mittel zu finden, die großen Kosten der Unternehmung zu decken und das Mittelmeer frei zu halten. Allein es brach bald eine Seuche im Heere aus, welcher der Edle selbst unterlag (1270). Von da an wurde Palästina seinem Schicksale überlassen und auch die Seestädte an der syrischen Küste, die noch im Besitze der Christen waren, giengen nach und nach verloren. Die letzte Besitzung, Ptolemais, fiel 1291 an den ägyptischen Sultan.

Anmerkungen.

1. Kaiser Isaak Angelus war von seinem jüngern Bruder vom Throne gestoßen und geblendet worden (wie er es selbst den Söhnen seines Vorgängers gemacht hatte). Isaaks Sohn Alexius IV. floh und suchte Hilfe bei dem Kreuzheere, das sich gerade in Venedig sammelte. Schon die Frage, ob man dem griechischen Prinzen helfen solle oder nicht, entzweite die Anführer. Endlich entschloß man sich zu helfen, weil man von dem Gedanken ausgieng, daß man Syrien nicht ohne

Aegypten behaupten, Aegypten aber ohne griechische Hilfe nicht erobern könne. Jedenfalls bot Constantinopel einen vortrefflichen Unterstützungspunkt, wo man Truppen und Lebensmittel sammeln und wohin man sich, wenn man mit dem griechischen Kaiser gut stand, im Falle der Noth zurückziehen konnte.

2. Mit Andreas II. von Ungarn zogen viele deutsche Fürsten und Prälaten. Aber in Syrien wäre um Weihnachten ein großer Theil des Heeres aus Mangel an Kleidung, Holz und Nahrung beinahe umgekommen. Andreas II. selbst wurde krank und erhielt üble Nachrichten aus Ungarn. Eine Anzahl deutscher Kreuzfahrer aus Köln, welche durch Portugal zogen, halfen den Portugiesen wider die Mauren. Viele mußten zurückkehren, weil sie keine Mittel mehr hatten, sich zu erhalten.

3. Friedrich II. hatte dem Papst Innocenz III. schon im Sommer 1215 einen Kreuzzug versprochen, und seit jener Zeit das Kreuz getragen. Allein es lag ihm mehr daran, seinen Sohn Heinrich zum Könige wählen zu lassen und er selbst vertröstete den Papst immer weiter hinaus. Im August 1220 nahm Friedrich nochmals das Kreuz und leistete einen feierlichen Eid, daß er im nächsten Frühjahre ziehen werde. Der Papst ließ von allen Geistlichen Steuern zur Bestreitung der Unkosten des Kreuzzuges erheben. Allein Friedrich gieng wieder nicht. 1225 versprach er abermals, daß er 1227 den Zug antreten werde und zwar unter der Strafe des Bannes, wenn er seine Zusage nicht erfülle. In der That sprach auch Gregor IX. im August 1227 den Bann über Friedrich aus und dieser unternahm dann 1228 den Kreuzzug. Allein Friedrichs Zögern hatte dem Unternehmen unermeßlich geschadet, denn das gesammelte Geld, welches man an arme Kreuzfahrer, die beständig auf den Aufbruch warteten, vertheilt hatte, wurde während der Zeit nutzlos verzehrt.

4. Ludwig IX. mußte 1254 zurückkehren, weil seine Mutter Blanka, der er die Regentschaft übertragen hatte, gestorben war. Er hätte sichern Erfolg errungen, wenn er das Glück gehabt hätte, den ersten Kreuzzug statt den letzten zu befehligen. Aber er hatte immer zu wenig Mittel. In Aegypten hatte er nur 40,000 Mann, von denen mit ihm nur 6000 zurückkehrten und in Tunis gar nur 30,000. Vom zweiten Kreuzzuge rieth ihm der Papst selbst ab.

§. 118.

Folgen der Kreuzzüge.

330) Sechs Millionen Menschen waren im Kampfe gegen die Ungläubigen gefallen, eine Menge Menschen war verarmt, unermeßlich viel Geld wurde vergeblich aufgewendet und zahlreiche Krankheiten, welche aus dem Morgenlande eingeschleppt wurden, übten noch Jahrhunderte nachher ihre furchtbaren Wirkungen aus. Und doch — so unglückselig diese Folgen waren — hatten die Kreuzzüge auch ihre wohlthätigen Wirkungen und man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, daß die staatlichen, wie die gesellschaftlichen Verhältnisse gänzlich und zwar zum Vortheile der Menschheit sich änderten. Da viele Adelige ihre Besitzungen verkaufen oder verpfänden mußten, und später nicht mehr einlösen

konnten, kamen die Bürger, Handwerker und Bauern in Besitz von eigenen Grundstücken. Viele Herrschaften verschwanden ganz und wuchsen in den Händen Einzelner zu größern Staaten zusammen, so daß erst von da an eine regelmäßige Regierung und Gesetzgebung in den unzähligen Gebietstheilen gedacht werden konnte. Die Klöster und Stifte, an welche ebenfalls viel Besitzthümer übergiengen, bildeten den weltlichen Herrn gegenüber ein um so nothwendigeres Gegengewicht, als bei der Rohheit der Zeit alle Bildung zu Grunde gegangen wäre, hätten Künste und Wissenschaften nicht in der Stille der Gotteshäuser Pflege gefunden. Derselbe Geist der Frömmigkeit endlich, welcher die Kreuzzüge hervorrief, heiligte auch das Ritterwesen, so daß die tapferen Kämpen sich zugleich als Streiter Christi und nicht als bloße Klopffechter betrachteten.

331) Nicht minder wohlthätig waren die Kreuzzüge für Handel und Verkehr, Künste und Wissenschaft, Gewerbfleiß und Wohlstand. Die Verbindung des Morgenlandes mit dem Abendlande schuf jene blühenden Handelsstädte, welche später die vorzüglichsten Kämpfer um die bürgerliche Freiheit wurden. Was man im Morgenlande Zweckmäßiges gesehen, ahmte man im Abendlande nach. Die Schiffsbau- und die Schifffahrtskunde wurden gehoben, manche Entdeckungen wie z. B. die Magnetnadel und das Leinenpapier wurden in größerm Maßstabe angewendet und verbessert, wodurch Handel und Verkehr erst recht gedeihen konnten. Die rückkehrenden Pilger brachten manche Kunsterzeugnisse mit, die nachgeahmt wurden, so daß die Gewerbe sich vermehrten und die einheimischen Producte sich verfeinerten. Insbesondere verdankt auch der Gartenbau den Pilgern eine Reihe vortrefflicher Gewächse, die sie aus dem Morgenlande mit heimbrachten. Geographie, Naturgeschichte, Astronomie, Mathematik, die technischen Wissenschaften bereicherten sich mit den gewonnenen Erfahrungen. Der Geschmack an den klassischen Werken der Griechen wurde geweckt und der Werth der Wissenschaft besser anerkannt. Aber nicht nur wurde der geistige Gesichtskreis durch Kenntnisse mannigfacher Art erweitert, sondern es war auch der Unternehmungsgeist für die Zukunft geweckt und es waren die Schranken gebrochen, die einen Theil der Menschheit von dem andern getrennt hatten.

Anmerkungen.

1. Unter Gautier Sansavoir (Walter von Habenichts) eilten Viele voraus, welche das heilige Land nicht zu sehen bekamen. Peter von Amiens rückte mit 60,000 nach, ein Priester Gottschalk führte ebenfalls Viele an, worunter allein 15,000 Deutsche. Diese Haufen übten namentlich viele Gräuel aus an den Juden. Vielleicht waren es im Ganzen 300,000, welche in einzelnen Heerhaufen vorauseilten

und zu Grunde giengen. Das Hauptheer im ersten Kreuzzug betrug 300,000 Mann, worunter 100,000 schwerbewaffnete Ritter. Im zweiten Kreuzzug waren es etwa eine Million Fußvolk und 140,000 gepanzerte Reiter. Der dritte Kreuzzug wurde von etwa 600,000 Menschen unternommen. Von da an erreichten die Heere der Kreuzfahrer nicht mehr diese ungeheure Anzahl. Aber fortwährend giengen einzelne starke Haufen unter einzelnen Führern ab und die Begierde, für das heilige Grab zu streiten, bemeisterte sich sogar damals der Kinderwelt, so daß einmal 30,000 französische und 20,000 deutsche Knaben aufbrachen. Die meisten kamen aus Hunger und Noth auf dem Wege nach Italien um. Von den französischen Knaben giengen auf Mahnung des Königs von Frankreich viele wieder nach Hause. Mehrere Tausend aber geriethen in die Hände von Seelenverkäufern oder litten an der afrikanischen Küste Schiffbruch und geriethen in die Sklaverei der Mohren. Dem ungeachtet stimmen alle Geschichtschreiber darin überein, daß den Kreuzzügen keine schwärmerische Idee zu Grunde lag, sondern daß diese Bewegung naturgemäß vor sich gehen mußte, und selbst Schiller sagt: „Sieht man auf die Ursachen, so ist diese Expedition der Christen nach dem heiligen Lande ein so ungekünsteltes, ja ein so nothwendiges Erzeugniß ihres Jahrhunderts, daß ein ganz Ununterrichteter, dem man die geschichtlichen Vordersätze (Prämissen) dieser Begebenheit ausführlich vor Augen gelegt hätte, von selbst darauf verfallen müßte.“

2. Die Kreuzfahrer, welche wieder nach Hause kamen, brachten manche Luxusartikel mit, namentlich Seidenwaaren, Teppiche, Hermeline, welche bald im Abendlande selbst bereitet wurden. In Aegypten lernte man durch Schleußen, Deiche und Dämme der Wassersnoth begegnen. Der Gebrauch des Glases zu Fenstern schreibt sich ebenfalls erst aus dieser Zeit her. Besonders waren es feinere Obstarten, wie z. B. die Pflaumen von Damaskus, die nach Europa gebracht wurden, sowie Wirsing, Blumenkohl, Schalottenzwiebeln, Buchweizen. Kunstgärten kannte man vorher gar nicht. Die Pferderacen wurden durch die eingeführten ausländischen Pferde veredelt. Das Schachspiel wurde ebenfalls aus dem Morgenlande gebracht. Am meisten dürfte zur Verbreitung der Bildung beigetragen haben, daß man sich genöthigt sah, die Mittel zu vermehren, um in die Ferne seine Gedanken und seinen Willen mittheilen zu können.

§. 119.

Die Hohenstaufen. Konrad III.

(1138—1152.)

332) Nachdem Lothar II. mit Tod abgegangen war (1137), erhob die Hohenstaufische Partei ganz ungesetzlich den Herzog Konrad von Franken zum Könige. Die meisten Fürsten des deutschen Reiches erkannten die Wahl an, weil das Haus der Welfen so mächtig geworden war, daß sie dessen Ueberlegenheit fürchteten. Auch Papst Innocenz II. begünstigte den Frankenherzog, Konrad III., begieng aber den großen Fehler, die Macht seines Gegners brechen zu wollen, statt mit ihm sich zu versöhnen, obwohl dieser mit Recht über die ungültige Wahl sich beschweren konnte.

333) Da Heinrich der Stolze, der Schwiegersohn Lothars II., zwei Herzogthümer besaß, Baiern und Sachsen, und Sachsen nicht herausgeben wollte, so nahm ihm Konrad beide und gab Sachsen an Albrecht den Bären, Bayern aber an Leopold von Oesterreich, seinen Stiefbruder. Während des Krieges, der darob entstand, starb Heinrich der Stolze. Der Krieg aber wurde im Namen des unmündigen Sohnes von Heinrichs Bruder Welf fortgeführt. Bei der Belagerung von Weinsberg erschollen zum erstenmal die Parteirufe: „hie Welf" und „hie Waiblingen", welche von da an Jahrhunderte lang das römische Reich in Schrecken setzten. Als auch Leopold von Oesterreich gestorben war, wurde der Krieg durch Vergleich beendet. Konrad starb drei Jahre nach seiner Rückkehr aus dem heiligen Lande (1152).

Anmerkungen.

1. Konrad von Franken war ein Sohn Herzog Friedrichs von Schwaben, eines Hohenstaufen und der Agnes, einer Tochter Heinrichs V., der ohne männliche Erben starb. Er wäre also geeignet gewesen, die Parteien zu versöhnen. Es war die Königswahl auf Pfingsten 1138 nach Mainz anberaumt. Aber schon am 22. Februar wählten einige Fürsten den Konrad in Koblenz zum deutschen Könige und zwar ohne die sächsischen und baierischen Fürsten dazu eingeladen zu haben, ja man hatte sie nicht einmal benachrichtigt. Daß Heinrich, der Herzog von Sachsen und Baiern, dadurch tief gekränkt wurde, ist begreiflich, um so mehr, da die Reichsinsignien aus den Händen des verstorbenen Kaisers in die seinigen übergegangen waren. Aber er getraute sich nichts gegen den Hohenstaufen zu unternehmen, denn Konrad war im März vom päpstlichen Gesandten in Aachen gekrönt worden. Hätte der Papst sich auf Seite Heinrichs des Stolzen gestellt, so wären die Hohenstaufen wohl schwerlich jemals auf den Thron gekommen.

2. Waiblingen oder Gieblingen ist der Name einer württembergischen Stadt im Remsthale, ober der eine hohenstaufische Burg steht, und sollen die Hohenstaufen von dieser Burg und Stadt den Namen Waiblinger angenommen haben.

3. Im Jahre 1140 schlug Konrad III. bei der württembergischen Stadt Weinsberg den Grafen Welf VI. von Altorf, der die Sache seines Bruders, Heinrichs des Stolzen, vertheidigte. Nach der Schlacht schloß Konrad Weinsberg ein. Die Belagerten sahen sich zur Uebergabe gezwungen, Konrad erlaubte den Frauen mitzunehmen, was sie mit sich tragen konnten. Die Frauen aber trugen ihre Männer auf dem Rücken aus der Stadt hinaus. Von diesem aufopferungsvollen Benehmen erhielt das über der Stadt gebaute Schloß den Beinamen Weibertreue. (Nach andern Geschichtschreibern soll das eine unverbürgte Sage sein.)

§. 120.

Friedrich I. Barbarossa (1152—1190). Die lombardischen Händel.

334) Da Konrads III. Sohn noch ein Kind war, empfahl dieser selbst seinen Neffen, Friedrich, den die Italiener seines röthlichen Bartes wegen Barbarossa nannten, zum Kaiser. Friedrich I. ist neben Karl dem Großen die hervorragendste Gestalt unter den deutschen Kaisern. Er besaß neben ritterlichem Sinne und kühner Tapferkeit eine unbeugsame Willensstärke und großen Scharfsinn, den er aber leider dazu gebrauchte, einen falschen Grundsatz durchzuführen. Friedrich strebte nämlich darnach, die Vollgewalt aller bürgerlichen Rechte in die Hand des Kaisers zu legen. Dieses unglückselige Streben entzweite ihn nicht nur mit der Kirche, da er die päpstliche Gewalt der kaiserlichen unterordnen wollte, sondern zog ihm auch den tödtlichen Haß der italienischen Städte zu, deren Rechte und Freiheiten er unterdrückte. Zwar in Deutschland schloß er gleich Anfangs Frieden mit den Welfen, indem er dem Sohne Heinrichs des Stolzen, Heinrich dem Löwen, der ein Jugendfreund von ihm war, das Herzogthum Baiern zurückgab. Doch trennte er die Ostmark davon und bildete daraus das Herzogthum Oesterreich. Dann unternahm er seinen ersten Römerzug (1154).

335) Seit langer Zeit waren die Lombarden auf Selbsthilfe angewiesen, und es hatte ihnen der kaiserliche Schutz gefehlt. Sie waren untereinander uneinig geworden und die größern Städte unterdrückten nicht nur die kleinern, sondern sie befehdeten sich auch gegenseitig. Darin aber waren alle einig, daß, von wo sie keine Hilfe empfiengen, sie auch keine Gesetze annehmen wollten, und deßhalb wurden die kaiserlichen Rechte vielfach bestritten. Als nun Friedrich in Italien ankam, strafte er die widerspenstischen kleinen Städte mit empfindlicher Härte, Mailand aber getraute er sich nicht anzugreifen, weil er sich zu schwach fühlte. Dagegen eilte er nach Pavia, wo er sich die lombardische Krone aufsetzen ließ, und nach Rom, wo er von Hadrian IV. gegen den Willen der Römer zum Kaiser gekrönt wurde, nachdem er sich bequemt hatte, als Lehensträger des Papstes Steigbügel zu halten. Doch mußte er schnell zurückeilen, weil die Römer ihn angriffen und die italienischen Städte ihm den Weg versperren wollten. Nach großen Verlusten kam er in Deutschland an (1155).

336) In den deutschen Ländern hatte es unterdessen viele Unruhen gegeben. Friedrich stellte mit kräftiger Hand die Ordnung her und strafte namentlich mit unbeugsamer Strenge alle Störer des Landfriedens. Die Oberlehensherrlichkeit des Kaisers über die

Polen, Böhmen und Ungarn wurde auf's neue festgestellt. Frankreich, Burgund, Spanien, Dänemark, England und Griechenland erkannten die Wahl und den Vorrang des deutschen Kaisers an und erboten sich zum Gehorsam. Als aber in der Lombardei in den Städten das alte Spiel begann, unternahm Friedrich den zweiten Römerzug. Mailand mußte sich unterwerfen und sich bittere Demüthigung gefallen lassen. Alsdann wurde auf den ronkalischen Feldern von Gelehrten des römischen Rechts die Wiederherstellung der kaiserlichen Vollgewalt verkündet und von den Anwesenden beschworen, wogegen aber alsbald die lombardischen Städte protestirten. Insbesondere war es wieder Mailand, welches den Zorn des Kaisers herausforderte und deßhalb nach zweijähriger Belagerung mit rücksichtsloser Strenge zerstört wurde. Aber Friedrich überschritt seine Befugnisse weit. Er legte Reichssteuern auf und setzte kaiserliche Untervögte in Italien ein, die die Städte plagten und die Steuern, an die man nicht gewöhnt war, schonungslos eintrieben. Zwar hörte Friedrich die Beschwerde der Städte auf dem dritten Zuge nach Italien an, aber die Klagen konnten nicht aufhören, so lange die Vögte da waren.

337) Da nun Friedrich auch dem Papste gegenüber sich als Oberlehensherr benahm und verschiedenes Gebiet, auf welches die Kirche Anspruch machen konnte, nicht herausgab, so trat Papst Alexander III. auf die Seite der Lombarden. Diese stifteten den lombardischen Städtebund und bauten Mailand wieder auf, legten auch eine feste Stadt an, die sie dem Kaiser zum Trotz und dem Papste zu Ehren Alessandria nannten. Friedrich trat nun seine vierte Römerfahrt an. Er kam diesmal nach Rom und gab sich die undankbare Mühe einen Gegenpapst einzusetzen, aber eine furchtbare Pest nöthigte ihn zur Umkehr. In Susa wäre er beinahe gefangen worden; die opferwillige Entschlossenheit des deutschen Ritters Hermann von Siebeneichen bewahrte den Kaiser und das Reich vor solchem Schimpf.

Anmerkungen.

1. Der Grundgedanke, den Friedrich I. immer im Auge hatte und den die Hohenstaufen fortwährend verfolgten, war die Unterordnung der Kirche unter den Staat, der geistlichen Gewalt unter die weltliche. Vom Kaiser sollte Alles ausgehen, ein ganz undeutscher Grundsatz, denn nach deutschem Rechte lag die Gewalt bei der Gesammtheit des freien Volkes und wurde nur an den Kaiser übertragen. Es mußte Friedrich I., um die kaiserliche Vollgewalt zu rechtfertigen, zum römischen Recht seine Zuflucht nehmen und die Befugnisse des heidnischen Imperators auf sich übertragen lassen. Aber gerade das römische Recht paßte für keine Zeit weniger, als für die Zeit der Hohenstaufen, da der heidnische Staat weder eine Kirche, noch Rechte einzelner Corporationen kannte, und von einer Selbstständigkeit neben dem Kaiser gar keine Rede war. Na=

mentlich kannte man aber bis jetzt im römischen Reiche auch keine Staatssteuer. Friedrich schrieb nun, wie es im alten Rom der Brauch war, eine Steuer aus sowohl nach den Gütern, als nach den Köpfen, was große Unzufriedenheit erregen mußte, sowohl bei den Italienern, als bei den Deutschen, weil dieses Geld doch nur auf die vielen Züge nach Italien verwendet wurde.

2. Ronkaglia ist ein Ort in der Nähe von Piacenza. Hier pflegten die Kaiser auf ihrem Römerzuge das erstemal auf italienischem Boden zu übernachten. Dort wurde der Heerschild aufgepflanzt und die obersten Vasallen mußten ein Jeder zwei Nächte lang vor dem kaiserlichen Zelte die Wache halten, eine Ehrenbezeugung, die sie selbst wieder von ihren Lehensleuten verlangen durften. Dort wurde auch das erstemal Heerschau gehalten und wurden die Lehensträger, die nicht zur Heeresfolge erschienen waren, mit der Acht belegt.

3. Schrecklich war das Schicksal, das Mailand auf dem zweiten Römerzuge traf. Als es sich das erstemal ergeben mußte, mußte es 9000 Mark Silber bezahlen und 300 Geiseln stellen. Die Bürgermeister, der Rath und die Edlen mußten barfuß, das bloße Schwert am Nacken hängend, das Volk mit Stricken um den Hals vor dem Kaiser erscheinen und fußfällig dessen Milde anflehen (1158). Bei der zweiten Unterwerfung, vier Jahre später, wiederholte sich ein ähnliches Schauspiel. Das Urtheil aber, das über Mailand ergieng, lautete: Mailand soll leer und wüst sein; binnen acht Tagen verlassen alle Bewohner die Stadt und bauen sich in 4 Flecken an, von denen jeder 2 Meilen vom andern entfernt ist (1162).

4. Die Einwohner von Susa, wo Friedrich übernachtete, hatten sich verabredet, den Kaiser Nachts im Bette zu überfallen. Aber der Anschlag wurde verrathen und Hermann von Siebeneichen, der mit dem Kaiser einige Aehnlichkeit hatte, legte sich in das Bett des Kaisers, wodurch es diesem möglich wurde, zu entfliehen. Die Susaner vergriffen sich nun zwar an dem Ritter nicht, als sie den Irrthum merkten, Friedrich ließ aber die Stadt doch niederbrennen, als er wieder nach Italien kam.

§. 121.

Sturz Heinrichs des Löwen. Friedrichs I. Tod.

338) In Deutschland hatte die Lust, mit dem Kaiser nach Italien zu ziehen, abgenommen, denn Italien war das Grab aller Hoffnungen. Ganz besonders war Heinrich der Löwe, der im Norden seine Herrschaft beträchtlich erweitert hatte, den Zügen nach Italien so abgeneigt, daß er, um einer neuen Fahrt auszuweichen, eine Reise nach dem heiligen Lande unternahm. Allein er kam nach Hause bevor der Kaiser den fünften Römerzug hatte antreten können. Er begleitete nun wohl den Kaiser, aber zu Chiavenna am Comersee verließ er ihn mit allen seinen sächsischen Vasallen, obwohl Friedrich sich soweit herabließ, ihn fußfällig zu bitten, daß er bleiben möge. Friedrich erlitt bei Legnano eine furchtbare Niederlage und entrann dem Tode mit genauer Noth (1176). Da sah denn der Kaiser ein, daß es ihm unmög-

lich sei, seine stolzen Pläne durchzuführen und versöhnte sich mit dem Papste und zwar aufrichtig. Auch den Lombarden machte er Zugeständnisse. So konnte er nach Deutschland zurückkehren, wo er zuerst Heinrich den Löwen vor das kaiserliche Gericht lud, um ihn wegen seiner Felonie (Lehensuntreue, Treubruch) zur Verantwortung zu ziehen. Auch war Heinrich von seinen Nachbarn wegen mannigfacher Beeinträchtigung angeklagt. Da er nicht erschien, nahm ihm der Kaiser seine Lande und zerstückelte sie, um keinen der Fürsten durch die Belehnung übermächtig zu machen, in kleine Herrschaften. Der alte Löwe wehrte sich zwar grimmig, aber er konnte der ungeschwächten kaiserlichen Macht gegenüber nichts ausrichten und unterwarf sich. Zu Erfurt lag er vor Dem auf den Knieen, den er bei Chiavenna umsonst auf den Knieen hatte flehen lassen (1181). Er behielt nur seine Erblande Braunschweig und Lüneburg und mußte auf drei Jahre das deutsche Reich verlassen. Heinrich begab sich nach England zu seinem Schwiegervater König Heinrich II.

339) Nun hatte Friedrich in Deutschland freie Hand und er benützte die Sicherheit vor auswärtigen Feinden dazu, geordnete Zustände im Innern herbeizuführen und zu befestigen. Noch einmal kehrte der Glanz seiner frühern Reichstage zurück. Es versammelten sich die Edlen seines Reiches und der auswärtigen Länder an seinem Hofe und 1181 feierte er zu Mainz ein allgemeines Freuden- und Siegesfest, dem allein 40,000 Ritter beiwohnten. Allein stets zu großen Entwürfen geneigt, faßte er einen Gedanken auf, der für Deutschland die Ursache neuer Zwietracht wurde, und an welchem auch sein Geschlecht zu Grunde gieng. Er vermählte nämlich seinen Sohn Heinrich mit Konstanze, der Erbin des Königs Wilhelm II. von Sicilien. So sollte Unteritalien rechtskräftig an den bereits zum König gewählten Heinrich VI. fallen. Auch mit dem Papste wäre es wieder zu ernsten Zwisten gekommen, da Friedrich wieder ungerechtfertigte Ansprüche auf die Besetzung der Bisthümer und die Hinterlassenschaft der Bischöfe machte. Da drang plötzlich die Kunde in das Abendland, daß Sultan Saladin die Christen bei Tiberias geschlagen und Jerusalem erobert habe. Die ganze Christenheit wurde mit Schrecken und Entsetzen erfüllt und die Könige von England und Frankreich stellten sich an die Spitze eines neuen Kreuzzuges. Da nahm Friedrich Barbarossa, der in seiner Jugend mit seinem Onkel Konrad III. den zweiten Kreuzzug mitgemacht, nochmals das Kreuz auf seine greisen Schultern. An der Spitze von 30,000 Mann brach er (1189) von Regensburg auf, aber im Flusse Saleph (Kalykadnus) fand der Kaiser jämmerlichen Untergang (10. Juli 1190). Sein zweiter Sohn Friedrich von Schwa-

ben führte die Deutschen wohl noch bis Antiochia, aber vor Akkon, wo er noch den deutschen Orden stiftete, unterlag er mit Vielen der Seinigen einer Seuche (1191) und das deutsche Kreuzheer löste sich auf. Das deutsche Volk mochte aber nicht an den Tod seines großen Kaisers glauben und die Sage versetzte ihn bald in den Untersberg bei Salzburg, bald in den Kyffhäuser in Thüringen, wo er in der Stunde der Noth als der Retter des deutschen Volkes hervortreten werde. Seine Gebeine aber haben die Kreuzfahrer zu Tyrus beigesetzt.

Anmerkungen.

1. Es war ein eigenthümliches Geschick, welches den großen Barbarossa verfolgte. Er that von allem dem, wofür er sein ganzes Leben gestritten, das Gegentheil. Auf den ronkalischen Feldern war in das Grundgesetz aufgenommen worden: nur kleinere Lehen darf man theilen, nicht aber Herzogthümer, Markgrafschaften und Grafschaften. Als aber Friedrich Heinrich dem Löwen Baiern und Sachsen abgenommen, trennte er Westphalen von Sachsen und gab Sachsen dem Grafen Bernhard von Anhalt, Westphalen aber schlug er zum Erzbisthum Köln, Baiern gab er dem Otto von Wittelsbach. Nachdem schon vorher die Ostmark davon getrennt war, trennte er auch noch davon Steyermark und Tyrol und gab dies einem Grafen von Andechs. Aus Heinrichs norddeutschen Besitzungen wurden eine große Anzahl Städte und Bisthümer für reichsfrei erklärt. Um der unfruchtbaren Idee willen, der deutsche Kaiser habe das Recht, die Bürgermeister in den italienischen Städten einzusetzen, mußten die Gebeine von Tausenden von wackeren Deutschen auf den italienischen Ebenen bleichen: auf dem Reichstage zu Constanz (1183) aber gab er den Lombarden das Recht zurück, ihre Obrigkeiten vollkommen frei zu wählen und Bündnisse miteinander zu schließen. Während die ronkalischen Gesetze die Hoheitsrechte strenge wahrten und die lombardischen Städte durch den Verlust von Rechten, in deren Besitz sie waren, empfindlich geschädigt wurden, gewährte Friedrich nach der Schlacht von Legnano den deutschen Reichsstädten die ausgedehntesten Freiheiten, um die Macht der Fürsten zu brechen. So wurden Regensburg, Eßlingen, Ravensburg, Reutlingen, Eger, Speyer, Hagenau, Memmingen, Altenburg, Rotenburg an der Tauber, Nürnberg und andere freie Reichsstädte. Nur die Sucht, die Kirche zu hofmeistern und für sich auszubeuten, verließ ihn bis in sein Alter nicht. Er gerieth mit Urban III. in Zwist, weil er Bischöfe belehnte, bevor der Papst sie bestätigt hatte, namentlich aber, weil er die Hinterlassenschaft der Bischöfe für sich in Anspruch nahm und die Einkünfte des laufenden Jahres, wie auch viele Kirchengüter unter dem Vorwand einzog, der Kaiser sei der Schutzherr der Kirche, dem eine Belohnung gebühre. Leider wurde die Beilegung der Zwiste zwischen Kaiser und Papst dadurch sehr erschwert, daß die vom Kaiser gesetzten Bischöfe gegen den Papst Partei ergriffen, um nicht von demselben zur Rechenschaft gezogen werden zu können.

2. Die Berichte über den Tod Barbarossa's lauten verschieden. Nach den einen Nachrichten soll er im Kalykadnus gebadet haben und dabei ertrunken sein. Andern Nachrichten zufolge war über den Fluß eine Brücke geschlagen und das Kreuzheer zog über dieselbe. Friedrich war im Hintertreffen und wollte zu seinem Sohne, der den Vortrab

befehligte. Da der Zug zu langsam vorangieng, stürzte sich Friedrich zu Pferde in den Strom und wollte hinüberschwimmen, wurde aber von den Wellen ergriffen und fortgerissen. Letzterer Bericht ist wahrscheinlicher.

§. 122.
Heinrich VI.
(1190 — 1197.)

340) Da Heinrich VI. schon während des Vaters Lebzeiten zum Könige gewählt und von seinem Vater für die Dauer seiner Abwesenheit zum Reichsverweser aufgestellt worden, so hatte der so unerwartete Tod des Kaisers wenigstens keine Wahlstreitigkeiten zur Folge. Heinrich trat ganz in die Fußstapfen seines Vaters. Nur zwei Gedanken beherrschten ihn: Unterwerfung der päpstlichen Gewalt und die Eroberung Unteritaliens. Hiefür floß wieder das deutsche Blut in Strömen und doch gelang es Heinrich nicht, dauernde Erfolge zu erringen. Zwar als Wilhelm II. von Sicilien, dessen Schwester Konstanze Heinrich geheirathet hatte, gestorben war, so kam er nach Rom und wurde gekrönt, drang auch bis nach Neapel. Aber hier schlug eine Pest das deutsche Heer abermals; Konstanze wurde sogar von den Einwohnern von Salerno gefangen genommen und an den Grafen Tancred von Lecce ausgeliefert, der ebenfalls Ansprüche auf die Krone von Sicilien machte. Auf Papst Cölestin's III. Verwendung entließ Tancred die Konstanze nach ehrenvoller Behandlung mit Geschenken. Auf dem zweiten Römerzuge nun gelang es Heinrich, sich in den Besitz Siciliens zu setzen. Salerno wurde hart bestraft. Aber auch an der Familie Tancreds und an einer Anzahl geistlicher und weltlicher Würdenträger in Sicilien verübte Heinrich gräuliche Schandthaten, so daß der Papst ihn mit dem Banne belegte. Zuletzt kam er noch auf den Gedanken, nach Constantinopel zu schiffen und das griechische Reich zu erobern. Zum Glück starb der Unmensch zu Messina an den Folgen eines kalten Trunkes (1197), und Deutschland blieb von dem Unglück eines Griechenzuges verschont.

Anmerkungen.

1. Heinrich hatte schon als Reichsverweser Beweise seines brutalen Sinnes gegeben. Einen deutschen Bischof ließ er sogar peitschen, weil dieser auf dreimaliges Befragen, von wem er seine Würde habe, jedesmal antwortete: „vom Papste“, statt daß er sagte „vom Kaiser“. Das ganze Leben ist eine fortgesetzte Reihe von Treulosigkeiten und Wortbrüchen.

2. Tancred, Graf von Lecce, war ein unehelicher Enkel des Königs Roger von Sicilien. Er wurde nach Wilhelms II. Thronbesteigung Kronfeldherr, Oberrichter und Flottenanführer gegen die

Griechen. In diesen Stellungen erwarb er sich um Sicilien die größten Verdienste. Nach Wilhelm's II. Tod wurde er deßhalb von den Sicilischen Baronen zum Könige gewählt. Unter den vorgebrachten Gründen war auch der: der Kaiser sei ein fremder Herrscher, der schon in seiner Jugend keine Milde kannte und kein Gesetz außer seinem Willen. Als Heinrich auf dem zweiten Zuge nach Neapel kam, schloß er mit Sibylle, der Wittwe Tancreds, einen Vertrag, gemäß welchem ihr Sohn Wilhelm Lecce und Tarent erhalten sollte. Der Knabe Wilhelm legte hierauf selbst seine Krone zu den Füßen Heinrichs nieder, der sie sich im Dezember 1194 in der Domkirche von Palermo aufsetzen ließ. Aber schon am Weihnachtstage klagte Heinrich den jungen Fürsten von Lecce und Tarent und viele Große einer Verschwörung an, ohne Beweise beizubringen. Es wurden Erzbischöfe, Bischöfe, Grafen und Edle als Verräther verhaftet, Einige aufgehenkt, Andere geblendet, Andere gespießt, in die Erde vergraben oder verbrannt. Dabei gieng Heinrich in kindischer Wuth so weit, die Gräber Tancred's und Roger's erbrechen und ihnen als unrechtmäßigen Königen die Krone vom Haupte reißen zu lassen. Den jungen Wilhelm ließ er blenden und auf die Burg Hohenembs in Schwaben schleppen, wo er als Gefangener starb. Am nämlichen Tage, an dem Wilhelm geblendet wurde, kam Heinrichs Gemahlin mit einem Kinde nieder. Das war der nachmalige Kaiser Friedrich II., dessen Sohn Konradin in Sicilien das Haupt auf den Block legen mußte. So mußte der unschuldige Enkel die blutige That seines Großvaters sühnen.

§. 123.

Philipp von Schwaben und Otto IV. (1198—1215). Friedrich II. (1215—1250).

341) Da Heinrichs VI. Sohn noch bei seines Vaters Tode ein Kind war, so sollte eine Wahl vorgenommen werden, aber die Fürsten konnten sich nicht einigen. Die Hohenstaufen wählten Philipp von Schwaben, den Bruder des verstorbenen Kaisers, die Welfen aber Otto von Sachsen, den Sohn Heinrich's des Löwen. Nach sechs Jahren hartnäckigen Kampfes wurde Philipp von Schwaben durch Otto von Wittelsbach ermordet (1208). Otto IV. wurde nun von den deutschen Fürsten als König anerkannt. Dem Papste Innocenz III. machte er die umfassendsten Zugeständnisse und wurde zu Rom als Kaiser gekrönt (1209). Als er aber seine Versprechungen nicht halten wollte, bannte ihn der Papst. Als nun der junge König Friedrich von Sicilien, der Sohn Heinrichs VI., in Deutschland erschien, wurde Otto IV. von Allen verlassen und Friedrich II. wurde zu Aachen erwählt und gekrönt (1215).

342) Auf dem römischen Stuhle saß (seit 1198) Innocenz III., der größte Papst unter allen, welche die Christenheit regierten. Was Gregor VII. angestrebt und begonnen, hatten dessen Nach=

folger standhaft durchzuführen gesucht. Innocenz III. aber durfte sich rühmen, das Werk ausgebaut und vollendet zu haben. Er brachte es dahin, daß er in allen christlichen Staaten als oberster Schiedsrichter und die geistliche Gewalt als die höchste anerkannt wurde. Innocenz III. war der Vormund des jungen Friedrich gewesen. Als er nach Deutschland gieng, begünstigte der Papst zwar sein Vorhaben, ließ ihn aber geloben, daß er seinem Sohne Heinrich, der ihm gerade geboren wurde, Sicilien allein übertragen werde, und daß Deutschland und Sicilien nicht in einer Hand vereinigt sein sollten. Friedrich versprach es, hielt aber sein Versprechen nicht, sondern er bewirkte in der Folge, daß die deutschen Fürsten Heinrich auch als deutschen König wählten. Um den Papst Honorius III. zu begünstigen, versprach der Kaiser einen Kreuzzug (s. §. 117 Anm. 3) schob ihn aber so lange hinaus, als er konnte. Da er aber sein Ehrenwort verpfändet hatte, so mußte er doch zuletzt den Kreuzzug unternehmen. Er war auch glücklicher als seine Vorgänger, und es gelang ihm Jerusalem in seine Hände zu bekommen und sich als König von Jerusalem krönen zu lassen (1224). Bald eilte er aber wieder nach Italien um dort seine Herrschaft zu befestigen.

343) Einige Jahre darauf wollte sein Sohn Heinrich mit Hilfe der Lombarden dem Vater Deutschland abwendig machen. Aber Friedrich nahm den Sohn bei Regensburg gefangen und ließ ihn in der Gefangenschaft sterben. Mit dem Papste, der vor Friedrich sich nach Lyon flüchten mußte, begann der alte Hader. Friedrich nahm nicht nur 10,000 Araber in seinen Sold, sondern rief auch kurz vor seinem Tode die Sarazenen aus Afrika zur Hilfe herbei. Als er am 13. Dezember 1250 zu Firenzuola in Apulien starb, war sein liebster Sohn, der König Enzio, schon anderthalb Jahre in der Gefangenschaft der Bologneser und der Kaiser war nicht mächtig genug, um über diese Stadt Meister werden zu können. Hätte Friedrich II. dem Papste das gegebene Versprechen gehalten und hätte er seine ganze Aufmerksamkeit auf das Kaiserreich gerichtet, so wäre er der größte Wohlthäter Deutschlands geworden, denn er wußte in Sicilien durch eine weise Gesetzgebung den Grund zu einem geordneten Staatsleben zu legen und erwies seinen Ländern durch strenge Durchführung des Landfriedens eine große Wohlthat.

Anmerkungen.

1. Philipp von Schwaben, ein milder, freundlich gesinnter Mann, hatte dem heftigen und jähzornigen Otto von Wittelsbach seine Tochter zur Ehe versprochen, aber sein Versprechen wegen dem wenig ritterlichen Betragen Otto's zurückgenommen. Als nun Otto eine polnische Prinzessin freien wollte, warnte Philipp dieselbe in einem

Briefe, den er Otto mitgab und der von ihm aufgemacht wurde. Der Mord geschah auf der Altenburg bei Bamberg. Dieser Graf Otto von Wittelsbach war ein Brudersohn jenes Otto von Wittelsbach, der von Barbarossa das Herzogthum Baiern erhielt. Otto IV. ließ aber den Mörder verfolgen. Er wurde auf der Flucht erschlagen und die Burg Wittelsbach gebrochen. Aus deren Steinen wurde die Stadt Aichach gebaut.

2. Innocenz III., aus der gräflichen Familie der Conti aus Anagni, wurde noch am nämlichen Tage, an dem sein Vorfahr Cölestin III. starb (8. Jannar 1198), einstimmig zum Papste erwählt, obwohl er kaum 37 Jahre alt war. In jener Zeit war der Kirchenstaat fast ganz in den Händen einzelner Adelsfamilien und die in Italien gelegenen Kirchengüter ebenfalls, so daß der Papst manchmal in großer Verlegenheit war, weil sehr wenig Steuern eingiengen. Dem Innocenz gelang es, das Eigenthum des römischen Stuhles herauszubekommen und die weltliche Oberherrschaft in Rom wieder herzustellen. Er sprach den Satz aus, daß die geistliche Gewalt über der weltlichen stehe. „Das Papstthum", schrieb er an Otto IV., „geht dem Königthume voran; diesem ist nur Gewalt gegeben auf Erden und über die Leiber, jenem auch im Himmel und über die Seelen. Die Könige herrschen nur über einzelne Reiche, Länder, Herren; Petrus hingegen überragt an Ansehen und an Fülle der Gewalt sie alle, denn er ist Stellvertreter Desjenigen, dem der Erdkreis gehört." Allein Innocenz sprach diesen Satz nicht in der Absicht aus, über die Länder der Fürsten eine weltliche Herrschaft auszuüben, sondern nur, um dem Papste, als dem Bewahrer und Wächter der göttlichen Gesetze in den Streitigkeiten der Fürsten untereinander und der Fürsten mit ihren Völkern das Schiedsrichteramt zu bewahren, denn es war ja sonst Niemand da, der den Uebermuth der Großen dieser Erde gezügelt hätte. Unter Innocenz III. wurde auch die glänzendste unter allen Kirchenversammlungen gehalten, nämlich das zwölfte ökumenische Concil zu Rom, dem 412 Bischöfe und 800 Aebte und Prioren beiwohnten (1215).

3. Enzio war der Liebling seines Vaters und erhielt von Friedrich schon mit fünfzehn Jahren den Titel eines Königs von Sardinien. Er war der einzige Sohn, der sich als Soldat auszeichnete. Als Papst Gregor IX. eine Kirchenversammlung nach Rom berief und viele französische Bischöfe und Priester auf genuesischen Schiffen nach Rom fahren wollten, griff Enzio diese Flotte an und erfocht einen traurigen Sieg. Drei Cardinäle und über 100 Erzbischöfe und Bischöfe wurden gefangen, Andere fanden den Tod in den Wellen. Damals war Enzio sechszehn Jahre alt. Acht Jahre später gerieth er in die Gefangenschaft der Bologneser und alles Bitten des kaiserlichen Vaters um die Freilassung seines Sohnes war vergebens. Er versprach sogar den Bolognesern so viel Silber, daß sie einen Ring daraus machen könnten, der um die ganze Stadt herumgienge. Alles war umsonst. Friedrich war nicht im Stande, seinen Sohn zu befreien, und doch vereinigte er sieben Kronen auf seinem Haupte, nämlich die kaiserlich römische, die königlich deutsche, die Kronen von Sicilien, Sardinien, von der Lombardei, von Jerusalem und von Burgund. Auch der Sohn Friedrichs II., Konrad IV., konnte den unglücklichen Enzio nicht befreien. Dieser starb in der Gefangenschaft, die nicht weniger als 22½ Jahr dauerte (1249 bis 1272). So mächtig war damals eine einzige Stadt.

4. Man hat Friedrich II. auch den Vorwurf gemacht, daß er ketzerische, namentlich saracenische Gebräuche gepflegt und derlei Mei-

nungen verbreitet habe. Wie dem sei: Friedrich — obwohl im Bann — erkannte auf dem Sterbebette sein Unrecht und beichtete seine Sünden, wurde auch von dem Erzbischofe von Palermo vom Banne losgesprochen. In seinem Testamente bestimmte er ausdrücklich, „daß der heiligen römischen Kirche, unserer Mutter", alle ihre Rechte zurückgegeben werden sollen. Aehnliche Reue empfand Heinrich VI., der Vater Friedrichs II., aber leider ebenfalls erst auf dem Sterbebette.

§. 124.

Konrad IV. (1250—1254). Untergang der Hohenstaufen.

344) Wie dies schon öfters vorgekommen, so hatte auch Friedrich II. seinen Sohn Konrad im Alter von eilf Jahren als römischen König wählen und krönen lassen (1237) und ihm bei seiner langen Abwesenheit von Deutschland die Reichsverweserschaft anvertraut. Aber wegen seines unkirchlichen Sinnes und seines zu den Sitten der Saracenen hinneigenden Lebens wurde er vom Papste ebenfalls gebannt und aller Kronen verlustig erklärt. Es wurde ihm gegenüber noch bei Lebzeiten des Vaters in dem Landgrafen Heinrich Raspe von Thüringen, und als dieser bald starb, in dem Grafen Wilhelm von Holland ein Gegenkönig aufgestellt. Von Letzterem wurde er geschlagen. Als nun sein Vater starb, sammelte Konrad ein Heer und gieng nach Italien, um die sicilischen Erblande zu behaupten. Dort starb er erst 27 Jahre alt (1254). Sein Söhnlein Konradin (Konrädchen) zählte bei des Vaters Tode erst zwei Jahre; es wurde am Hofe seines Oheims, des Herzogs Ludwig von Baiern, erzogen.

345) Manfred, ein Halbbruder Konrads IV., hielt im Verein mit Ezzelino, dem Markgrafen von Treviso, mit Hilfe deutscher und saracenischer Truppen die Herrschaft in Unteritalien aufrecht. Beide verübten aber entsetzliche Grausamkeiten, weßhalb der Papst Sicilien als Lehen dem französischen Grafen Karl von Anjou verlieh. Ezzelino gerieth in Gefangenschaft, in der er an seinen Wunden starb; Manfred fiel in der Schlacht bei Benevent (1266), in Folge dessen Sicilien und Neapel sich Karl von Anjou ergaben. Karl überbot an Härte und Grausamkeit noch die ghibellinische Partei, so daß diese ihre Augen auf Konradin richtete, welcher indessen zum stattlichen Jünglinge herangewachsen war. Konradin nahm die Einladung an und ergriff begierig die Gelegenheit, sich in den Besitz des ritterlichen Erbes zu setzen. Mit Jubel wurde er von den Italienern aufgenommen; bei Tagliacozzo aber wurde er geschlagen und auf der Flucht gefangen. Karl ließ den unglücklichen Prinzen mit seinem Freunde Friedrich von Baden (Oesterreich) in seiner Gegenwart in Neapel enthaupten (1268). Aber das Blut, das

Karl von Anjou vergoß, schrie nicht minder zum Himmel, als die Gewaltthätigkeiten der Ghibellinen. Die Sicilianer wurden mit einem grimmigen Hasse gegen die Fremden erfüllt. Vierzehn Jahre darauf wurde an einem Sonntage, zur Zeit des Vesperläutens, ein furchtbares Blutbad angerichtet. An diesem Tage und in der darauffolgenden Nacht wurden alle Franzosen, die sich in Sicilien befanden, ermordet (sicilianische Vesper 1282). Man rief Peter III. von Aragonien, den Schwiegersohn Manfreds, zu Hilfe. Karl konnte das Land nicht mehr zurückerobern. Doch wurde ein Vergleich geschlossen, gemäß welchem Karl Neapel behielt, Sicilien aber an Peter abgetreten wurde.

Anmerkungen.

1. Reihenfolge der deutschen Kaiser seit dem Aussterben der Karolinger:

Konrad I., der Franke, 911—918.

Die sächsischen Kaiser. Heinrich I. 918—936. Otto I. der Große 936 — 973. Otto II. 973 — 983. Otto III. 983 — 1002. Heinrich II. der Heilige 1002—1024.

Die fränkischen oder **salischen Kaiser.** Konrad II. 1024—1039. Heinrich III. der Schwarze 1039—1056. Heinrich IV. 1056—1106. Heinrich V. 1106—1125.

Lothar der Sachse 1125—1137.

Die Hohenstaufen. Konrad III. 1138—1152. Friedrich I. Barbarossa 1152—1190. Heinrich VI. 1190—1197. Philipp von Schwaben 1198—1208. Otto IV. 1208—1214. Friedrich II. 1215—1250. Konrad IV. 1250—1254.

Kein Kaisergeschlecht hat Deutschland so vernachlässigt und mißbraucht, wie das der Hohenstaufen. Auch Konrad beachtete Italien mehr, als Deutschland. Wie kümmerlich aber seine Stellung war, geht daraus hervor, daß er viele seiner eigenthümlichen Besitzungen verkaufen und verpfänden mußte, um nur die Mittel zusammenzubringen, nach Italien ziehen zu können. Als Konrad todt war, wollte der Papst sich um Konradin annehmen, allein Manfred hintergieng denselben und zog die Herrschaft an sich im Namen Konradins, wie er vorgab. Anfänglich erklärte er dem Papste, daß er sich ihm unterwerfe, um denselben sicher zu machen. Unvermuthet überfiel er aber die päpstlichen Truppen und schlug dieselben. Statt das Interesse Konradins zu wahren, ließ er sich selbst in Palermo krönen und bekriegte den Papst, so daß dieser sich nach Hilfe umsehen mußte. Da er weder aus Deutschland noch aus England Hilfe bekam, wandte er sich an Frankreich. Daß Karl von Anjou als ein solcher Wütherich sich zeigen werde, konnte Innocenz IV. nicht ahnen. Er machte übrigens dem neuen Könige wegen seines arglistigen und grausamen Betragens nicht nur herbe Vorwürfe, sondern Clemens III. verwandte sich auch dringend für Konradin und forderte den König Ludwig IX. von Frankreich, Karls Bruder, ebenfalls dazu auf.

2. Ezzelino da Romano (Herr von der Burg Romano), Markgraf von Treviso, war das furchtbarste Haupt der Ghibellinen. Er wüthete mit einer solchen Grausamkeit gegen die Gegner der Hohenstaufen, daß er den Beinamen „Menschenschlächter" erhielt, wäh-

rend er sich selbst „Geißel Gottes" nannte. Wie er, so trat Enzio „alles Heilige nieder, so daß Italien mit Blut und Schrecken erfüllt wurde." — Friedrich, der treue Begleiter und Unglücksgefährte Konradins, war der Sohn des Markgrafen Hermann von Baden und der Gertrude von Oesterreich, so daß er bald Friedrich von Baden, bald Friedrich von Oesterreich genannt wird. Mit Beiden wurden noch 12 adelige Deutsche hingerichtet und Karl von Anjou weidete sich von dem Fenster einer benachbarten Burg aus an dem Schauspiel. Der Gerichtshof, vor den Konradin und seine Gefährten gestellt wurden, sprach übrigens die Angeklagten mit allen Stimmen bis auf eine frei. Karl verwarf aber diesen Richterspruch und ließ durch den einen Richter Robert von Bari den Gefangenen das Todesurtheil verkünden und vollstrecken.

3. Die Sicilianer hatten sich gegen die Franzosen verschworen und Peter von Aragonien hatte unter dem Vorwande, gegen die Saracenen zu ziehen, Schiffe und Mannschaft ausgerüstet. Am zweiten Ostertage (30. März 1282), während das Volk von Palermo im Freien vor den Thoren lustwandelte und auf das Vesperläuten wartete, erlaubte sich ein Franzose, Drouet, gegen eine ehrbare Frau ein ungeziemendes Benehmen. Der Mann sprang herbei und stach den Franzosen nieder. Damit war das Signal zur allgemeinen Ermordung der Franzosen auf der ganzen Insel gegeben. In Catania kamen 8000, in Messina 3000 Franzosen mit dem Vicekönig um das Leben. Man schonte selbst die Frauen nicht, welche französische Männer geehelicht hatten.

§. 125.

Politische und gesellschaftliche Zustände im Mittelalter.

Lehenswesen. Ritterthum. Städte.

346) Die Grundlage der mittelalterlichen Staatseinrichtungen bildete das Lehenswesen, welches sich aus der Zeit herschreibt, in der die karolingischen Könige römische Provinzen und andere Nachbarländer eroberten und das gewonnene Land unter die Dienstmannen (Vasallen), die von ihnen abhängig waren, vertheilten und deren Herr und Gebieter sie blieben. Ein solches Gut war ein Lehen und die Belehnung mit einem solchen verpflichtete zur Dienstleistung. Dagegen durfte der Vasall auch den Schutz des Lehensherrn ansprechen, weßhalb viele freie Männer mit geringem Eigenthum ihr Land dem König oder einem königlichen Vasallen übergaben und dasselbe wieder als Lehen zurückempfiengen, um des Schutzes eines Mächtigen theilhaftig zu werden. Solche Lehen durften nur diejenigen ertheilen, welche den Heerschild besaßen und sich Mannendienst versprechen lassen durften, also Geistliche und Frauen nur ausnahmsweise, wie sie auch nur ausnahmsweise Lehen erwerben konnten. Mit der Ausbildung des Lehenwesens sanken die Freien ohne Land allmählich zu Hintersaßen oder zu Leibeigenen herab. Die Lehensfähigen dagegen hielten

darauf, daß sie nur von ihresgleichen (pares, Pair) gerichtet werden durften und stellten sich auch in bürgerlichen Streitsachen unter das Gericht des Lehensherrn. Ueber allen stand als oberster Lehensherr der König (Dominus ac Senior).

347) Die große Last, welche der fortwährende Kriegsdienst den unbegüterten Freien auflegte, machte es diesen unmöglich, Heeresfolge zu leisten, sie überließen deßhalb den Reitern den Kriegsdienst und bezahlten an sie die Heerschillinge. Die Reiter selbst bildeten mit einander eine eigene Körperschaft (die Ritterschaft), in welche sie Niemanden aufnahmen, der nicht ritterbürtig war. Die Ritterschaft bildete den niedern Adel im Gegensatze zu den Lehensherren (dem höhern Adel) und dem Bürger- und Bauernstand. Die Söhne der Ritter mußten nach bestimmten Gesetzen als Edelknaben (Pagen) und Knappen sich vorbereiten, um in den Ritterstand eintreten zu dürfen. Zur Belebung des ritterlichen Sinnes und des kriegerischen Muthes dienten die Ritterspiele, die oft mit großem Gepränge abgehalten wurden. Die Religion weihte auch den Ritterstand und lehrte dessen Mitglieder sich als Streiter für Gott und die Kirche, für Ehre und Recht, sowie als Beschützer der verfolgten Unschuld zu betrachten.

348) Das Städtewesen gelangte im Mittelalter zu einer großen Blüte, denn die Bürger verwalteten ihr Gemeinwesen nach bestimmten Stadtrechten selbst. Sie erfreuten sich vieler Begünstigungen und Privilegien. Da die Städte der Sitz des Handwerks waren, so sammelten sich in ihnen die Schätze des Kunstfleißes und der Handel erzeugte Wohlhabenheit. Die Fürsten verlegten deßhalb die Reichstage und andere Zusammenkünfte, wie die Turniere und Jahrmärkte, gerne in die Städte, weil sie da mehr Bequemlichkeit des Lebens fanden. Dies wirkte sehr günstig auf Kunst und Gewerbe. In den Städten selbst schloßen die verschiedenen Handwerksgenossen sich enger an einander an, um sich mit der Ausübung ihrer Befugnisse zu schützen, wodurch das Zunftwesen entstand. Die Zünfte (Gilden) waren zugleich die militärischen Abtheilungen, in welche die Bürgerschaft zerfiel, und ihre Vorsteher deren Hauptleute. Um in die Zunft als Meister aufgenommen zu werden, mußte man ebenfalls einen bestimmten Lehrgang durchmachen, Lehrbursche und Geselle werden. Aber nicht nur die Bürger einigten sich (Innungen) zur Wahrung gemeinsamer Interessen, sondern die eine Stadt vereinigte sich auch zu Schutz und Trutz mit andern Städten und es entstanden die Städtebündnisse, welche die Sicherheit des Verkehrs und die Aufrechthaltung des Landfriedens zum Zwecke hatten. Mächtige Städtebündnisse waren das rheinische und das fränkische, das be-

rühmteste aber die Hansa, welche die norddeutschen Städte mit einander verband. Die Städte geboten über große kriegerische Hilfsmittel und man bewarb sich deßhalb um ihre Bundesgenossenschaft. In den Streitigkeiten zwischen Kaiser und Papst standen die Städte in der Regel auf der Seite der Kaiser, da sie den kaiserlichen Privilegien ihren Wohlstand verdankten.

Anmerkungen.

1. Vasall ist celtischen Ursprunges von gwas = junger Mann, Diener (valet). Lehen = geliehenes Gut, im Gegensatz von Alod. Page = Kind, vom griechischen Païs. Knappe = Knabe. Turnier (vom provençalischen tournoyer) = mit dem Rosse sich wenden, also Waffenspiel zu Pferde.

2. Von den Söhnen der Ritter widmeten sich viele dem geistlichen Stande, damit das Familiengut nicht geschmälert würde. Die Söhne aber, die Ritter werden sollten, mußten sich vierzehn Jahre lang auf diese Ehre vorbereiten. Mit sieben Jahren wurden die Knaben aus dem väterlichen Schlosse hinweggenommen und in der Regel einem höhern Adeligen übergeben, dem sie sieben Jahre lang als Edelknaben dienten, während welcher Zeit sie den Hofdienst und die Waffenkünste, auch manchmal etwas Lesen und Schreiben erlernten. Im vierzehnten Jahre wurden sie vor dem Altare mit dem Wehrgehänge umgürtet und wehrfähig. Damit traten sie in den Stand der Knappen, welche den Ritter zum Kampfe begleiteten. Hatte sich der Knappe in den Waffenübungen geschickt und im Felde tapfer bewiesen, so erhielt er zum Lohn dafür im einundzwanzigsten Jahre den Ritterschlag. Dem Ritterschlage gieng eine nächtliche „Waffenwache“ an geheiligter Stätte voraus. Durch Fasten und Beten und den Empfang der Sakramente bereitete sich der junge Ritter vor. Dann empfieng er aus den Händen der Edelfrauen die Rittersporen, den Panzer und die Ritterhandschuhe. Er kniete alsdann nieder und erhielt von einem der Ritter drei Schläge mit dem entblößten Schwerte auf die Schulter, wobei er durch feierlichen Eid gelobte, die Wahrheit zu ehren, das Recht zu vertheidigen, Witwen und Waisen und die verfolgte Unschuld zu beschützen und vor Allem sein Schwert für die Religion und gegen jeden Ungläubigen zu führen. Der Kaiser hatte auch das Recht, verdiente Personen aus dem Bürgerstand zu Rittern zu schlagen. Da nach den Anschauungen der damaligen Zeit auch die Gelehrsamkeit adelte, so waren die Söhne der Gelehrten (Doctoren) ebenfalls ritterbürtig.

3. Die Turniere oder Kampfspiele lassen sich auf die altgermanischen Waffentänze zurückführen. Als Heinrich der Finkler die Reiterei neu organisirte und einübte, war eine natürliche Folge davon, daß solche Waffenspiele unter die Kriegsübungen aufgenommen wurden. Sie wurden mit großer Pracht abgehalten und nur Adelige durften daran Antheil nehmen. Diese vereinigten sich dann zu eigenen Turniergesellschaften, deren es in Deutschland vier große gab: die rheinische, die fränkische, die schwäbische und die baierische. Diese zerfielen wieder in eine Menge kleinerer Gesellschaften. Das Turnieren selbst geschah zu Pferde mit Lanze und Schwert, oder zu Fuße mit Streitart, Kolben, Pike und Schwert, und zwar in ganzen Schaaren gegen einander oder im Einzelkampfe von Mann gegen Mann. Man unterschied das Schimpfrennen, wobei man stumpfe Lanzen und

Schwerter gebrauchte, und wobei es nur auf Spiel und Uebung abgesehen war, und das Scharfrennen, wobei von der scharfen Waffe Gebrauch gemacht wurde und oft viel Blut floß, wie z. B. 1241 in einem Turnier zu Nuys bei Köln sechzig Ritter um das Leben kamen. Die Kirche war fortwährend gegen die Scharfrennen. Die Turnierpreise bestanden in goldenen Ketten und Kreuzen, in reichverzierten Waffen, kunstvollen Stickereien oder prächtig aufgeschirrten Rossen.

4. Die Städte waren entweder freie Reichsstädte, welche keinen Herrn über sich anerkannten, als den Kaiser und das Reich, oder Landstädte, welche in den Gebieten der einzelnen Fürsten gelegen waren, und in deren Namen fürstliche Beamte (Burggrafen, Schultheißen, Vögte) die Hoheitsrechte, Gerichtsbarkeit, Münzrecht, Marktrecht &c. ausübten. Allein diese Hoheitsrechte wurden oft bedeutend durch die Privilegien beschränkt, welche die Städte von den Fürsten erhielten, insbesondere wenn sie denselben aus Geldverlegenheiten halfen. Die freigegebenen Einwohner und die ritterbürtigen Bürger (Geschlechter) waren in der Regel allein im Besitze der politischen Rechte. Die zinspflichtigen Gewerbs- und Ackerleute wurden genannt: Schutzbürger, weil sie ein Schutzgeld entrichten mußten, um in der Stadt ihren Aufenthalt nehmen zu dürfen; Pfahlbürger, weil sie außerhalb der Umzäunung der eigentlichen Stadt wohnten; Spießbürger, weil sie den Kriegsdienst zu Fuß mit der Pike leisten mußten. Sie erkämpften sich erst später Antheil an der bürgerlichen Verwaltung, insbesondere seit die Zünfte als geschlossene Körperschaften auftraten.

5. Trotz des Gottesfriedens und des Landfriedens und trotz der religiösen Weihe, welche die Kirche dem Ritterthum ertheilte, gab es viele Raubritter, welche von ihren Burgen aus die wandernden Kaufleute überfielen und die benachbarten Städte brandschatzten und dann mit ihrem Raube in ihren festen Schlössern sich bargen. Auch sanken arme Adelige zu Wegelagerern herunter, die von Plünderung lebten. Gegen diese „Herrn vom Stegreife“ wie gegen die Raubritter mußten die Städte die Ihrigen schützen. So schloßen schon 1303 Eßlingen, Reutlingen, Rottweil, Gmünd, Schwäbisch-Hall, Heilbronn, Weil und Weinsberg einen Bund miteinander. Hamburg und Lübeck vereinigten sich 1221 zur Ausdehnung des Handels, Schutz des Gewerbes im Auslande und einer gleichmäßigen freiheitlichen Entwicklung im Innern. Bald traten noch 83 Städte bei und entrichteten eine Hansa, d. i. Abgabe, welche zur Erreichung dieses gemeinschaftlichen Zweckes verwendet wurde. Die Hansa beherrschte zur Zeit ihrer Blüte den ganzen Norden und selbst die Könige von Dänemark, Schweden und Norwegen waren von ihr abhängig.

§. 126.

Die Ritterorden.

349) Die Kreuzzüge wären wahrscheinlich nicht so oft erneuert worden, und die Begeisterung dafür wäre eher erloschen, wenn sie nicht mächtig gefördert worden wären durch die Ritterorden, welche bald nach Eroberung des heiligen Grabes in Palästina entstanden. Ihre Mitglieder verbreiteten sich durch ganz Europa hindurch und die auswärtigen Ritter waren nicht nur stets bereit,

dem Rufe des Großmeisters zu folgen, sondern sie waren es auch hauptsächlich, durch die das Abendland stets von den Begebenheiten im Morgenlande in Kenntniß gesetzt wurde. Der erste Ritterorden gieng aus den Brüdern des Spitals zum hl. Johannes hervor, welche neben dem heiligen Grab eine Kirche, ein Spital und ein Pilgerhaus erbaut hatten (1048). Während und insbesondere nach der Belagerung von Jerusalem erwarben sie sich um die Krankenpflege so große Verdienste, daß ihnen reiche Besitzungen geschenkt wurden, um ihren milden Zweck umfassender erfüllen zu können. Der großartige, wahrhaft christliche Gedanke, in den Kranken dem Heilande zu dienen, eiferte viele Ritter zur Nachahmung an. Sie traten der Genossenschaft bei und vertauschten in Demuth Schwert und Schild mit der Krankenschürze. Allmählich aber erkannten sie, daß sie auch mit den Waffen in der Hand den Zweck der Verbrüderung verfolgen könnten. Sie nahmen unter Raymund du Puys nach dem Vorbilde der unterdeß entstandenen Templer nebst der Krankenpflege auch die Beschützung der Pilger und den Kampf gegen die Ungläubigen in ihre Satzungen auf. So wurde aus der Spitalbruderschaft der ritterliche Orden von St. Johann, der dreierlei Mitglieder zählte: Ritter, Geistliche und dienende Brüder. Der Vorsteher des ganzen Ordens nannte sich Großmeister; unter ihm standen die Comthure und Ritter. Die Johanniter trugen über ihrer Rüstung einen schwarzen Mantel mit weißem Kreuze. Sie legten zu den drei gewöhnlichen Ordensgelübden noch das vierte ab, den Kampf gegen die Ungläubigen fortzusetzen und den Kranken und Pilgern zu dienen. Die Päpste erkannten den Orden als eine kirchliche Genossenschaft an und schenkten ihnen viele Vorrechte.

350) Das sichere Geleite der Pilger und den Kampf gegen die Ungläubigen machte sich auch Hugo von Payens, ein französischer Ritter, mit einer Anzahl Freunde zur Aufgabe (1118). Da sie kein eigenes Haus hatten, nahm sie der König Balduin von Jerusalem in seinen Palast auf, der an der Stelle des Salomonischen Tempels stand, woher sie auch den Namen Templer erhielten. Auch sie lebten nach einer Ordensregel und legten die Ordensgelübde ab. Die Ritter trugen einen weißen Mantel mit einem rothen Kreuze. Sie zerfielen ebenfalls wieder in verschiedene Klassen, von denen die, welche dem Orden lebenslänglich zugeschworen hatten, adelig sein mußten. Auch sie erhielten viele Besitzungen zum Geschenke, die Zahl der Mitglieder in der ganzen Christenheit mehrte sich so, daß sie bald den Vorrang vor den Johannitern erhielten. Sie waren die gefürchtetsten Feinde der Sarazenen, denen sie sich oft mit beispielloser

Verwegenheit gegenüberstellten. Die Templer bildeten gewissermaßen das stehende Heer in Palästina und waren die ersten, welche Bewaffnete um Geld anwarben, ohne daß sie dem Orden angehörten. Leider vereinigten die Templer und die Johanniter nicht immer ihre Kräfte, sondern lagen wegen dem Besitzthum sowohl, als wegen ihren Freiheiten oft mit einander in Fehde. Ueberdies machte sie der große Reichthum weltlich und mit dem Aufhören der Armuth hörte auch vielfältig der Ordensgeist selbst auf, so daß die Kirche selbst auf Kirchenversammlungen sich mißbilligend gegen sie aussprechen mußte.

351) Wie unter den Italienern und Franzosen, so wurde die christliche Liebe, die sich um die hilfsbedürftigen Pilger und Kranken annahm, auch unter den Deutschen wach. Es entstand zugleich mit dem Templerorden (1118) das deutsche Haus Unserer lieben Frau zu Jerusalem. Aber erst bei der Belagerung von Akko (1190) zeigte sich die Wirksamkeit deutscher Männer um die Verwundeten in umfassenderer Weise, und Kaiser und Papst griffen selbst den Gedanken auf, einen ritterlichen Orden des deutschen Hauses zu stiften. 40 Edelleute, welche zusammentraten, erhielten von Herzog Friedrich von Schwaben den Ritterschlag und die Ordenskleidung, einen weißen Mantel mit einem schwarzen Kreuze. Zum ersten Hochmeister wurde Heinrich Walpot von Bassenheim, ein rheinländischer Ritter, erwählt. Auch dieser Orden erhielt viele Schenkungen an Liegenschaften und breitete sich hauptsächlich in Norddeutschland aus. Wie die Johanniter, so hatten die Deutschritter auch die Krankenpflege zum Zwecke.

352) Mit dem zunehmenden Reichthum und der wachsenden Macht schlichen sich auch Leidenschaften und Schwächen bei den Ordensmitgliedern ein. Doch ist keiner der drei Ritterorden seiner Aufgabe untreu geworden, so lange sie im heiligen Lande bestanden. Als auch sie die sinkende Macht der Lateiner nicht mehr aufrecht zu halten vermochten, zog sich der Templerorden erst nach Cypern (1291), dann aber nach Frankreich zurück. Unter Philipp IV. dem Schönen, der nach dem reichen Besitzthume der Templer lüstern war, wurde der Orden der abscheulichsten Verbrechen angeklagt. Auf unerwiesene Beschuldigungen hin wurden 54 Ritter und später auch der Großmeister Jakob von Molay lebendig verbrannt (1314). Die Güter des Ordens zog der König an sich. — Die Johanniter setzten sich zuerst auf Rhodus, dann auf Malta fest, weßhalb sie auch Rhodiser oder Malteserritter hießen. Die Deutschordensherrn begaben sich unter ihrem Großmeister Hermann von Salza nach Venedig, wo sie von Gesandten des Herzogs von Warsovien

(der Gegend um Warschau) um Hilfe gegen die heidnischen Preußen angerufen wurden. Sie folgten dem Rufe und eroberten Preußen für sich und führten das Christenthum ein.

Anmerkungen.

1. Nicht der wohlthätige Zweck allein, den die Ritterorden verfolgten, war es, der ihnen so reiche Schenkungen zuwandte, sondern es war auch die persönliche Liebesthätigkeit der ersten Mitglieder und die Opfer, welche sie brachten, die Bewunderung erregten. So reich alle drei Orden im Laufe der Zeit wurden, so arm waren sie im Anfange. Die Johanniter sollten gemäß dem Gelübde der Armuth nicht mehr verlangen dürfen als Wasser, Brod und die einfachste Kleidung. Mehr als zweimal des Tages durfte Keiner essen, Donnerstags und Samstags und 70 Tage vor Ostern waren Fasttage. Die Templer hatten zuerst keine besondere Kleidung, sondern sie zogen an, was ihnen eben geschenkt wurde. Ihre Armuth war so groß, daß Hugo von Payens und Gottfried von St. Omer nur ein einziges Pferd besaßen, weßhalb das Ordenssiegel zum Gedächtnisse daran zwei Ritter auf einem Streitroß sitzend aufwies. Auch später noch war der Gebrauch von Gold und Silber an Pferdzeug und Sporen untersagt. Keiner durfte sich dem Kampfe entziehen, wenn er nicht mehr als drei Feinde wider sich hatte. Der heilige Bernhard selbst verfaßte den Templern die erste Ordensregel. Von dem Stifter des deutschen Hauses zu Jerusalem kennt man nicht einmal den Namen. Die ersten Brüder lebten vom Almosen. Erst 73 Jahre nach der Stiftung erlangte der Orden durch seine aufopferungsvolle Wirksamkeit vor Ptolemais Anerkennung (1191).

2. Die Einrichtung der Ritterorden war im Wesentlichen gleich. Der Großmeister befahl zwar im Namen Gottes, war aber doch an den Rath des Ordenscapitels gebunden, welches aus den Großwürdenträgern bestand, da sämmtliche Ritter nie versammelt werden konnten. Die acht Großwürdenträger der Templer waren der Großcomthur, der Marschall, der Hospitalier, der Admiral, der Drapier, der die Aufsicht über die Rüstkammern führte, der Großkanzler und der Großprior (grand bailli). Die Besitzungen in den verschiedenen Ländern waren in Priorate oder Balleien abgetheilt. Die einzelnen Herrschaften wurden ältern Rittern zur Verwaltung anvertraut, woher sie den Namen Commenden (Comthureien) führten. Es gab auch Mitglieder, die dem Weltstande angehörten und nur die Zwecke des Ordens durch ihre Mittel fördern halfen. Diese hießen Donaten (dem Orden von Gott geschenkte Freunde) und durften nur die Hälfte des Kreuzes tragen. Die Johanniter hatten auch einen weiblichen Zweig, Johanniterinnen, die sich in Jerusalem mit der Pflege der Pilgerinnen befaßten, wozu in den abendländischen Häusern noch die Versorgung dürftiger adeliger Fräulein kam.

3. So begütert die Templer auch waren, so war doch ein großer Theil ihres Reichthumes anvertrautes Gut, das sie nur verwahrten, bis es gebraucht wurde. Sie besaßen ein ungeheueres Zutrauen, was am besten die abgeschmackten und boshaften Anklagen widerlegt, die gegen sie erhoben wurden. Sie zogen mit den Johannitern den Saladinszehnten und alle Steuern ein, die zum Kriege wider die Sarazenen verwendet werden sollten. Wer zu diesem heiligen Zwecke etwas beisteuern oder vermachen wollte, übergab es den Templern.

Philipp IV. von Frankreich, ein gewaltthätiger und grausamer Mann, der die Juden plünderte und seine Unterthanen aussog, war beständig ohne Geld und hatte bei den Templern eine Anleihe machen müssen, die er nicht zurückzahlen konnte. Auch befürchtete er, daß die Templer sich auf die Seite des Volkes stellen möchten, das wegen seinen Bedrückungen mehrmals gegen ihn aufstand. Ja, er wäre sogar einmal in einem solchen Aufstand umgekommen, wenn er nicht in Paris bei den Templern Zuflucht gefunden hätte. Zum Dank dafür überlieferte er die Tempelritter der Folter und dem Scheiterhaufen. Leider gab Papst Clemens V. seine Einwilligung; aber man muß bedenken, daß dieser Papst zu Avignon wohnte und ganz in der Gewalt des Königs und seiner Soldaten sich befand. Als Jakob von Molay mit dem Großprior Guido am 19. März 1314 auf einer Insel der Seine bei Paris verbrannt wurde, lud er feierlich den König, wie den Papst, binnen Jahresfrist vor Gottes Gericht. Papst und König starben auch noch in demselben Jahre.

4. Neben diesen drei großen geistlichen Ritterorden bildeten sich noch kleinere, in der Regel für einzelne Länder. Dahin gehören der Ritterorden von Calatrava, der den Kampf gegen die Mauren bezweckte, der Orden des heiligen Jakob vom Schwerte, der geistliche Ritterorden von Alcantara in Spanien, der (nach Auflösung der Templer aus denselben hervorgegangene) Christusorden in Portugal. Ganz besonders wichtig für die Christianisirung des Nordens wurden die Schwertbrüder, welche durch den Bischof Albert von Yrküll (Albert von Apeldern) gegründet wurden, um das Christenthum in Livland zu sichern. Dem Orden lag die Verfassung der Templer zu Grunde. Sie nannten sich Brüder des Kriegsdienstes Christi und trugen auf dem weißen Ordensmantel Kreuz und Schwert als Abzeichen. Von der letztern Insignie nannte man sie Schwertbrüder. Sie vereinigten sich nach einer furchtbaren Niederlage, die sie von den Litthauern erlitten, mit dem Orden der deutschen Ritter (1237).

§. 127.

Die Mönchsorden.

353) Wie es auf der einen Seite Tausende antrieb, in fernen Landen für das wahre Kreuz Christi zu kämpfen und zu sterben, so fühlten sich andererseits Viele gedrungen, den Kampf mit den eigenen Leidenschaften und Begierden und das Kreuz des Herrn sinnbildlich auf sich zu nehmen. Sie zogen sich in die Einsamkeit zurück, um einzeln oder im Verein mit Andern dem Herrn in gottseligen Uebungen zu dienen und durch Abtödtung und Gebet ihre Seele zu retten. Schon die Drangsale der Völkerwanderung hatten Viele in die Einöde getrieben, und als der hl. Martin von Tours, der das Klosterleben im nördlichen Gallien beförderte, gestorben war, begleiteten ihn schon 2000 Mönche zum Grabe. Der Patriarch des Mönchthumes im Abendlande war der heilige Benedict von Nursia, der auf Montecassino im Neapolitanischen ein Kloster gründete, dem er vierzehn Jahre als

Abt vorstand (529—543). Die Regel, welche er gab, war mit tiefer Kenntniß der menschlichen Natur abgefaßt und vereinigte Ernst und Milde, Strenge und Nachsicht in bewunderungswürdiger Weise. Der Benedictinerorden verbreitete sich bald über ganz Europa. Neben ihm entstanden mannigfache geistliche Vereine, welche die Regel des hl. Benedicts zu Grunde legten. Die Frömmigkeit und der Ernst der Religiosen, das bewunderungswürdige Beispiel in Sitte und Lebensweise zog mächtig an und bevölkerte die gottgeweihten Stätten mit zahlreichen Bewohnern. Die Mönche waren die Wohlthäter der Menschheit. Sie waren Lehrer, Seelsorger und Vorbild zugleich. Sie cultivirten öde Ländereien, pflegten Kunst und Wissenschaft, unterrichteten die Erwachsenen durch die Predigt, die Jugend aber in den Schulen. Insbesondere ließen sie sich auch eine würdige Feier des Gottesdienstes angelegen sein. So waren sie die Träger aller Bildung und Gesittung.

354) Aus dem Benedictinerorden giengen später die zwei großen Congregationen (Versammlungen) der Cluniacenser und der Cistercienser hervor, deren Häuser sich enge aneinander anschloßen, um mit desto besserm Erfolge die klösterliche Zucht aufrecht erhalten zu können. Neben ihnen entstanden aber auch Orden, die sich ganz besonders durch eine strenge Lebensweise auszeichneten, wie die Karthäuser, denen nicht nur der Genuß des Fleisches, sondern auch der Genuß von Butter, Oel und Fett das ganze Jahr untersagt war und deren gottesdienstliche Uebungen nie ganz unterbrochen wurden. Andere Orden machten es sich zur Pflicht, die christliche Charitas an ihren Nebenmenschen zu üben und sich der Armen, Kranken und Gefangenen anzunehmen. Dahin gehören insbesondere die Trinitarier, die sich die Aufgabe setzten, die Christensklaven aus der Gefangenschaft zu befreien. Kein Orden aber hat neben den Benedictinern eine größere Verbreitung und eine segensreichere Wirksamkeit gefunden als die sogenannten Bettelorden des hl. Franziskus und des hl. Dominicus. In ihnen erhielt das Volk nicht nur ausgezeichnete Prediger und Beichtväter, sowie die Kranken und Sterbenden treue Beistände und Tröster, sondern aus ihrer Mitte gieng auch eine große Anzahl namhafter Gottesgelehrter hervor.

Anmerkungen.

1. Vor Benedict von Nursia waren die Mönche sich selbst überlassen und es gab viel herumschweifende Mönche, die nach einer willkürlich angenommenen Regel lebten. Benedict sammelte seine Genossen um sich herum in einzelne Niederlassungen und verpflichtete sie zu einem festen Aufenthalte, sowie zum Gehorsam. Dadurch konnte erst die Frömmigkeit sowohl als die Thätigkeit überwacht und geleitet werden und konnten die Mönche eine reichhaltigere Wirksamkeit entfalten. Von Monte

Cassino giengen allein während 1300 Jahren dreißig Päpste und unzählige Cardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte hervor. Allein obwohl Monte Cassino von allen Benedictinerklöstern als das gemeinsame Mutterhaus betrachtet und verehrt wurde, so waren doch die einzelnen Häuser unabhängig und es hieng mehr von dem guten Willen der Aebte und der Mönche ab, wie es im Kloster zugieng. Deßhalb stellte sich die Nothwendigkeit heraus, die einzelnen Klöster in eine bestimmte Verbindung und Unterordnung unter ein Stammkloster zu bringen, um die Regel des heiligen Benedicts besser festhalten und sich von der Beobachtung derselben überzeugen zu können. Petrus der Ehrwürdige, Abt von Clugny in Burgund, gilt als der Stifter der Congregation der Cluniacenser, während der heilige Bernhard von Clairvaux selbst die Congregation der Cisterzienser zu Stande brachte, so genannt von einem Kloster, das wegen seiner alten Cisternen den Namen Citeaux trug. Fünfzig Jahre nach Stiftung der Cisterzienser sollen schon 500 Abteien vorhanden gewesen und das Gesetz erlassen worden sein, daß innerhalb zehn Meilen von einer Abtei keine neue errichtet und zu jeder neuen wenigstens 60 Mönche vorhanden sein sollten.

2. Die Karthäuser verdanken ihre Entstehung einem Deutschen, dem heiligen Bruno, Chorherrn von Rheims, der in der Nähe von Grenoble, in der schauerlichen Einsamkeit von Chartreuse (Carthusium), seinen Aufenthalt nahm (1084) und alle früheren Orden in der Strenge der Lebensart überbot. Die Trinitarier haben zu ihren Stiftern den Johannes von Matha, einen französischen Priester und Gelehrten, und den Felix von Valois, einen heiligen Einsiedler. Sie trugen ein weißes Kleid und ein blaues und rothes Kreuz auf der Brust und leisteten der Christenheit schon im Anfange ihres Entstehens (1200) die wichtigsten Dienste, da gerade in jener Zeit der fünfte Kreuzzug so unglücklich ausfiel. Auch die Nolasker, von Petrus Nolaskus und Raymund von Pennaforte gestiftet (1218), kauften die in der Gefangenschaft der Ungläubigen Schmachtenden los. Andere Orden, die um diese Zeit gestiftet wurden, sind noch: die Prämonstratenser oder Norbertiner (1120), die Carmeliten (1156), der Orden von Fontevraud (1094), der Orden von Grammont (1073), die Serviten (1255), die Kamaldulenser (1020). Die Antoniten oder Hospitaliten pflegten die an aussätzigen Krankheiten Darniederliegenden. Daneben bildeten sich noch freie Vereine von Geistlichen und Laien, welche in den Siechen- (Leprosen-) Häusern um Gottes und Christi willen den Dienst bei den eckelhaftesten Kranken übernahmen. Die Kirche glich damals wahrhaft der Königin, von der der Psalmist sang, daß bunt ihr Gewand und ihre Herrlichkeit inwendig sei (Ps. 44, 14).

3. Der heilige Franziskus, ein Kaufmannssohn von Assisi in Unteritalien, war 1182 geboren. Seine Jünger sandte er aus, um Buße zu predigen und der Welt ein Beispiel zu geben. Sie sollten gar nichts besitzen und das Nothwendige sich erbetteln. Der Gedanke, der dieser Vorschrift zu Grunde liegt, ist der großartigste, welcher je ausgesprochen wurde. Es ist das Vertrauen, daß die Schüler des heiligen Franziskus so lange von der Welt das Nothwendige empfangen werden, so lange sie Dienste leisten, und daß, wenn sie einmal nichts mehr empfangen, sie auch nichts mehr verdienen. Die hl. Clara stiftete einen weiblichen Zweig des Franziskanerordens (Clarissinnen). Da so viele Menschen den Franziskanern und Clarissinnen sich beigesellen wollten, daß in die Familien Störung kam, schrieb Franziskus eine

Regel für Weltleute, die in der Welt zurückbleiben und doch der Wohlthat der geistlichen Vereinigung mit den Franziskanern theilhaftig werden konnten. Es ist dies der dritte Orden von der Buße oder der Orden der Tertiarier. — Dominicus wurde zu Calarhoga in Castilien 1170 geboren und war 1195 bereits Stiftsherr zu Osma. Im Kreuzzuge gegen die Albigenser gelang es ihm, viele Abgefallene zu bekehren. Zuerst wollte er mit seinen Brüdern die Regel des heiligen Augustinus befolgen, aber das Beispiel des hl. Franziskus, mit dem er eine mündliche Unterredung hatte, wirkte so mächtig auf ihn, daß auch er sich und die Seinen zu Bettlern erklärte. Wie die Franziskanerconvente von einem Guardian, so wurden die Häuser der Dominikaner von einem Prior geleitet. Die einzelnen Häuser einer Provinz standen unter einem Provinzial. An der Spitze des ganzen Ordens stand der General, der in Rom seinen Sitz hatte und das Generalcapitel versammelte, welches wieder vier Definitoren bestellte, um den General und die Provinzialen zu beaufsichtigen und zu berathen.

§. 128.

Ketzerwesen. Inquisition. Kreuzzüge gegen die Ketzer.

355) Wie aber neben der Wahrheit stets der Irrthum herläuft, und wie neben Petrus der Magier Simon zum Apostel sich aufwarf, so verbreiteten sich neben der unverfälschten Lehre der Kirche unter den Unwissenden und Leichtgläubigen seelenverderbliche Irrthümer: die hauptsächlichsten derselben stammten von den Manichäern, einer persischen Sekte, welche sich aus dem Morgenlande flüchten mußte und über Bulgarien und Serbien sich nach Italien, Frankreich und Deutschland verbreitete. Um vor weitern Nachstellungen sicher zu sein, bekannten sie sich äußerlich zur Kirche und suchten nur im Stillen Anhänger für ihre Lehre zu gewinnen. So entstanden der Kirche gefährliche Gegner, die durch ihre Vermengung von Christlichem und Heidnischem die gesunde Lehre verdarben, die Gemüther beunruhigten und das christliche Leben gefährdeten. Diese Irrgläubigen bildeten keine geschlossene Gesellschaft und hatten keine Obern. Sie hatten auch verschiedene Namen. In Italien nannten sie sich in hoffärtiger Selbstüberhebung Katharer (die Reinen, woher der Name Ketzer); in Frankreich hießen sie Albigenser nach der Stadt Albi, wo sie hauptsächlich wohnten. Nur ein Theil nannte sich Waldenser nach Petrus Waldus (Peter aus dem Orte Vaux), einem Kaufmann von Lyon. Dieser war offen aufgetreten und versuchte es, vom Papste Lucius III. Anerkennung seines Grundsatzes, daß Jedermann predigen dürfe, zu erlangen. Der Papst aber belegte auf der Synode von Verona die Waldenser mit dem Banne.

356) Außerdem, daß die Irrgläubigen behaupteten, jeder

Christ sei Priester und deßhalb dürfe jeder Christ predigen und die hl. Schrift nach seinem Sinne auslegen, leugneten sie die Sakramente (sogar die Taufe) und mit ihnen den ganzen äußern Gottesdienst. Sie verwarfen die Autorität des Papstes, der Bischöfe und der Kirchenversammlungen, läugneten das Fegfeuer und die Fürbitte der Heiligen, wollten, daß die Kirche gar kein Besitzthum haben solle, und verboten sogar den Kirchengesang. Die ganze kirchliche Ordnung wurde verkehrt, denn die, welche lernen sollten, warfen sich zu Lehrern auf. Sie belegten ihre Behauptungen mit Stellen aus der hl. Schrift, welche sie aus dem Zusammenhange gerissen hatten. Die Kirchenversammlung von Toulouse verbot deßhalb, daß das Volk die hl. Schrift in der Muttersprache lese. Dieses Verbot gieng aber nur die Diöcesanen der auf der Synode von Toulouse versammelten Bischöfe an (1229).

357) Um die Ordnung wiederherzustellen sandte der Papst Gesandte (Legaten) an die Albigenser ab, bei welchen sich auch der hl. Dominicus befand. Allein alle Mahnungen blieben fruchtlos, ja es wurde Einer der Legaten umgebracht und am Grafen Raymund von Toulouse fanden die Albigenser einen mächtigen Beschützer, so daß sie sich Gewaltthätigkeiten erlaubten. Da ließ Innocenz III. gegen diese Störer des kirchlichen Friedens, einen Kreuzzug predigen (1209). Aber erst nach zweijährigem Widerstande waren sie zum Gehorsam zurückgebracht. Um sorgfältiger Glauben und Sitten überwachen zu können, wurden die Pfarrer beauftragt, mit Zuziehung rechtschaffener Laien in ihren Sprengeln Visitationen zu veranstalten. Da hierbei aber viele Willkürlichkeiten vorkamen, wurde ein eigenes Untersuchungsgericht (Inquisition) niedergesetzt und der Dominikanerorden dazu verwendet. Aehnliche Erscheinungen, wie in Frankreich und in Italien, zeigten sich auch in Deutschland, weßhalb auch hier Maßregeln ergriffen werden mußten.

Anmerkungen.

1. Die Manichäer, als deren Stifter ein gewisser Manes gilt, der auf Befehl des persischen Königs Sapor lebendig geschunden wurde (277 n. Chr.), glaubten an einen guten und an einen bösen Gott, von denen der böse Gott die Welt und den Menschen erschaffen habe. Demzufolge glaubten auch die Katharer und ihre Gesinnungsgenossen, der böse Geist habe den Menschen geschaffen und der Leib selbst sei etwas Böses, das alte Testament sei vom Teufel eingegeben, Moses und die Propheten seien Zauberer gewesen, in Johannes dem Täufer habe kein guter Geist gewohnt, Maria sei ein Erzengel gewesen und Christus habe nur scheinbar gelitten. Derlei Thorheiten hielten sie für geheimnißvolle Erleuchtung und brüsteten sich wie mit ihrer Weisheit, so mit ihren Sitten, obwohl ihnen hierin viel Schlimmes nachgewiesen

werden kann. Doch hatten sie kein gemeinschaftliches Bekenntniß und wie Jeder die Schrift auslegte, so glaubte er was er wollte. Nur im Hasse gegen die katholische Kirche waren sie einig. Am besten zeichnet ihr Bestreben die Antwort, die ein bekehrter Häretiker dem Erzbischof Arnold von Köln gab. Als dieser ihn um den Glauben seiner früheren Genossen befragte, konnte er nur sagen: Alles was die Kirche sagt und thut, halten sie für grundlos. Daß diese Leute auch in den Augen der weltlichen Obrigkeit strafbar waren, ist um so begreiflicher, da sie überdies noch die Strafgewalt derselben bestritten.

2. Daß die Bibel dem Volke kein unbekanntes Buch war, obwohl sie nicht häufig verbreitet sein konnte, da es nur geschriebene Bibeln gab, geht aus der Bekanntschaft der Häretiker mit dem neuen Testamente hervor. Allein der Kirche konnte es nicht entgehen, daß alle diese gräulichen Abgeschmacktheiten nur die Folgen der freien Forschung waren. Sie verbot deßhalb nicht das Bibellesen, sondern nur das Lesen verfälschter Bibeln und die willkürliche Auslegung. Das Bibelverbot, wie es in der katholischen Kirche bestand und noch 1564 von Papst Pius IV. erneuert wurde, lautet: Die Bischöfe sollen nur denen Erlaubniß ertheilen, von katholischen Verfassern veranstaltete Bibelübersetzungen zu lesen, von denen ihre Pfarrer oder ihre Beichtväter überzeugt seien, daß ihnen diese Lectüre nicht zum Verderben, sondern zur Befestigung im Glauben und in der Frömmigkeit dienen würde, da die Erfahrung gelehrt hat, daß mehr Schaden als Nutzen entsteht, wenn die Bibel in der Landessprache allenthalben ohne Unterschied gelesen wird. Es ist also nicht das Lesen untersagt, sondern es soll nur der falschen Anwendung vorgebeugt werden.

3. Die Inquisition sollte nicht ein Schreckmittel, sondern eine Wohlthat sein. Sie wurde eingeführt um die Untersuchung den in jeder Gemeinde aufgestellten Untersuchungsgerichten abzunehmen und gleichförmiges Verfahren und ein gerechtes Urtheil möglich zu machen. Dies erhellt am besten aus der Vorschrift, welche Innocenz III. gab: „Dem Angeschuldigten sind die Punkte mitzutheilen, über welche eine Untersuchung statt finden soll, damit er im Stande sei, sich zu vertheidigen. Und nicht bloß das Bezeugte, sondern auch die Namen der Zeugen sind ihm bekannt zu machen, damit er wisse, von wem etwas gesagt sei. Deßgleichen sind seine Antworten und Einwendungen gebührend aufzunehmen, weil Unterdrückung der Namen und Ausschließen der Gegengründe die Frechheit, zu verläumden und falsches Zeugniß abzulegen, herbeiführen würde." Allerdings kamen auch auf diese Weise noch heillose Mißbräuche vor und erlaubten sich insbesondere die weltlichen Herrn solche Willkür, daß die Dominikaner mehrere Male ihr Amt niederlegen wollten. Wenn man aber bedenkt, daß die Häretiker alles Bestehende verachteten, was den Katholiken heilig und theuer war auf die gemeinste Weise verhöhnten, heilige Stätten, Gefäße, Bilder rc. auf die ekelhafteste Weise verunehrten, so wird man zwar die Gräuel, welche diese Verfolgung der Irrgläubigen begleiteten, auf das Tiefste beklagen, den Grund der Erbitterung aber, die solche Unthaten hervorrief, bei ihnen selbst suchen müssen.

§. 129.

Das Interregnum. Rudolf von Habsburg.

358) Unter den letzten Hohenstaufen war das kaiserliche Ansehen so sehr herabgesunken, daß nach dem Tode Wilhelms von Holland (1256) kein deutscher Fürst die Kaiserkrone begehrte. Die Wähler wollten sie daher einem Fremden antragen, waren aber selbst nicht miteinander einig. Die Einen wählten den reichen Grafen Richard von Cornwallis, den Bruder des englischen Königs Heinrich III., die Andern Alphons den Gelehrten, König von Castilien und Leon. Allein beide Fürsten hatten in ihren Ländern genug zu thun. Alphons, der von seinen eigenen Provinzen an die Mauren abtreten mußte, kam gar nie, Richard nur auf Besuch nach Deutschland. Es war den deutschen Fürsten auch nicht um einen Kaiser zu thun. Ein Jeder hätte gerne seine Länder mit vollkommener Machtbefugniß regiert. Allein es trat ein gewaltiger Gegner auf, über welchen sie einzeln nicht Meister zu werden hoffen konnten. Das war König Ottokar II. von Böhmen, dem es im Laufe der Zeit gelungen war Oesterreich, Mähren, Steiermark, Kärnthen und Krain zu seinem Erblande hinzuzufügen. Damit es nun diesem Ottokar nicht auch noch gelinge, sich selbst zum Kaiser zu machen, nahmen die Kurfürsten eine Wahl vor. Sie begehrten aber einen wenig Begüterten, der mit Hilfe der Fürsten wohl Herr werden, ohne sie aber nichts ausrichten könnte, da er keine bedeutende Hausmacht besäße. Ihre Wahl fiel auf den schweizerischen Grafen Rudolf von Habsburg (Habichtsburg). Rudolf zeichnete sich aus, wie durch seine Tapferkeit, so auch durch seine Frömmigkeit, seine Gerechtigkeitsliebe und seine unermüdliche Thätigkeit. Er lag gerade vor Basel, als ihm der Burggraf Friedrich von Hohenzollern die Nachricht von seiner Erhebung brachte. Zu Aachen wurde er feierlich gekrönt (1273). Neunzehn Jahre hatte die Zwischenherrschaft (Interregnum) gedauert, während welcher Zeit Deutschland das kläglichste Schauspiel darbot.

359) Rudolf von Habsburg wird mit Recht „der Wiederhersteller des deutschen Reiches" genannt. Er erkannte, die Ursache aller Uebel bestehe darin, daß die Kaiser mit deutschem Gelde und deutschem Blute die unnatürliche Verbindung mit Italien aufrecht erhalten wollten. Er verzichtete deßhalb gleich bei der Thronbesteigung auf alle italienischen Besitzungen, stellte sich in gutes Einvernehmen mit dem Papste und gab der Kirche die ihr gebührenden Rechte zurück. Den König Ottokar, der sich weigerte, seine Länder als Reichslehen anzuerkennen, schlug er auf

dem Marchfelde bei Wien, wobei Ottokar das Leben einbüßte (1278). Doch handelte Rudolf an Wenzel, Ottokar's siebenjährigem Sohne, großmüthig und ließ ihm Böhmen. Oesterreich aber, Steiermark, Krain und die windische Mark gab er seinen eigenen Söhnen Albrecht und Rudolf. Dadurch wurde er der Gründer des österreichisch-habsburgischen Regentenhauses. In Deutschland selbst hielt er den Landfrieden mit starker Hand aufrecht und brach den trotzigen Sinn des niedern Adels, von denen sich Viele auf die Wegelagerung verlegten. Mehrere Hundert Raubnester zerstörte er und zog durch ganz Deutschland, um überall die Herrschaft des Gesetzes zur Anerkennung zu bringen, so daß man Rudolf scherzend nur „das wandelnde Gesetz" nannte. Damit die Kunde des Rechts allgemein wurde, führte er bei allen öffentlichen Verhandlungen die deutsche Sprache ein. Weil er aber eine starke Hausmacht gegründet, so gelang es ihm in der Folge nicht, die Wahl seines Sohnes Albrecht als deutschen König durchzusetzen. Die Fürsten giengen darauf nicht ein aus demselben Grunde, aus welchem sie Rudolf selbst gewählt hatten, weil sie nämlich einen Kaiser ohne starke Hausmacht wollten. Rudolf starb 1291 bei Germersheim und wurde im Dom zu Speyer begraben.

Anmerkungen.

1. Wilhelm von Holland, um welchen sich ebenfalls die Deutschen wenig kümmerten, führte noch einen Krieg gegen die Friesen und versank in diesem Feldzuge mit seinem Pferde in einem Sumpf. Erst 26 Jahre nachher wurde sein Leichnam aufgefunden (1282). Er hatte sich einen Anhang dadurch verschafft, daß er Hoheitsrechte an die Fürsten abtrat. So duldete er, daß Ludwig der Strenge Baiern, welches Herzogthum an Umfang bedeutend zugenommen hatte, in Oberbaiern und Niederbaiern oder Pfalzbaiern zerriß und ersteres seinem Bruder Heinrich gab. Das Herzogthum Schwaben hörte ganz auf zu existiren, Hermann von Baden und Ulrich von Würtemberg, welche die bedeutendsten Stücke an sich gerissen hatten, wurden durch Wilhelm reichsunmittelbar. Alfons X. von Castilien bot für die deutsche Kaiserkrone 20,000 Mark Silber und wurde dafür von Trier, Böhmen, Sachsen und Brandenburg gewählt. Richard von Cornwallis aber versprach 32 Tonnen Goldes und erhielt die Stimmen von Köln, Mainz und Baiern. Er kam dreimal nach Deutschland, wurde auch wirklich 1257 in Aachen gekrönt, kehrte aber jedesmal bald wieder nach Hause, wenn ihm nämlich das Geld ausgegangen war. Richard war der reichste Fürst seiner Zeit, seinen Reichthum gewann er durch Ausbeutung der reichen Blei- und Zinngruben in Cornwallis. Erwähnt zu werden verdient, daß dieser deutsche Kaiser Richard 14 Monate in der Gefangenschaft des Grafen Simon von Leicester (Lester) saß, der ihn in der Schlacht von Lewes (Luhs) nebst seinem Bruder, dem Könige, gefangen genommen hatte (1246). Vier Jahre darauf kam er das letzte Mal nach Deutschland. Er starb

1272. — Alfons von Castilien, ein Verwandter der Hohenstaufen, wurde weder mit seinen äußern Feinden, noch mit seinen Unterthanen fertig. Er kam gar nie nach Deutschland. Während sein ganzes Reich in Verwirrung war, lag er dem Sterngucken ob. Er wurde von seinem eigenen Sohne des Reiches entsetzt und starb zwei Jahre darauf als Flüchtling in Sevilla. Der Papst hatte weder Richard noch Alfons anerkannt.

2. Rudolf, Graf von Habsburg, begleitete Friedrich II., der sein Pathe war, nach Italien. Wegen seiner Tapferkeit war er von den Städten Straßburg, Zürich, Schwyz, Uri und Unterwalden zum Feldhauptmann erkoren worden und hatte manche Fehde mit Ehren ausgefochten. Seine Besitzungen lagen in der Schweiz und im Elsaß. Werner von Eppenstein, Erzbischof von Mainz, dem Rudolf auf einer Reise nach Rom durch die Schweiz das Geleite gegeben hatte, lenkte die Aufmerksamkeit der Kurfürsten auf ihn. Zur Zeit seiner Wahl belagerte er Basel, dessen Bürger einige adelige Familien fortgejagt hatten. Er schloß nun sogleich Friede und ging nach Aachen. Die Reichskleinodien waren aber noch in den Händen der Italiener und es fehlte deßhalb das Scepter. Es entstand nun ein Streit, ob die Krönung ohne dieses Sinnbild der Herrschergewalt rechtsgiltig vorgenommen werden könne. Da ergriff Rudolf ein Crucifix und sprach: „Dies ist das Zeichen, wodurch wir und die ganze Welt erlöst worden sind und dieses Zeichens wollen wir uns anstatt des Scepters bedienen." Rudolf verlangte nun, daß alle, welche Lehen von Richard von Cornwallis erhalten, dieselben sollten muthen, d. h. erneuern lassen, da die Verleihung ungiltig sei. Ottokar von Böhmen weigerte sich dessen, wurde aber, da er nach dreimaliger Vorladung auf den Reichstagen von Nürnberg, Würzburg und Augsburg nicht erschien, in die Acht erklärt und bekriegt. An einen Römerzug dachte Rudolf nie und er war deßhalb nur deutscher König. In Thüringen allein zerstörte er über 60 Raubnester und ließ zu Ilmenau 29 Ritter aufhängen. Daß es ihm nicht gelang, auf dem Reichstage zu Erfurt (1291) die Wahl seines Sohnes Albrecht zum deutschen Könige durchzusetzen, trübte den Abend seines Lebens. Die Fürsten brachten vor, es sei eine unerhörte Sache, einem deutschen Könige, der selbst nicht römischer Kaiser sei, einen Nachfolger zu bestimmen. Das war ein leerer Vorwand, denn Rudolf war nur deßwegen nicht als Kaiser gekrönt, weil die Angelegenheiten des Reiches ihn keinen Römerzug unternehmen ließen. Mißmuthig über diese Weigerung der Fürsten gieng Rudolf in das Elsaß; dort fieng er an zu kränkeln. Als er die Nähe seines Todes fühlte, brach er aus dem Elsaß auf, um nach Speyer sich zu begeben, wo er begraben sein wollte, kam aber nur bis Germersheim, wo der Tod ihn ereilte.

3. Rudolf heirathete in hohem Alter noch die junge Isabella von Burgund und brachte so einen Theil des Landes an sich. Seine Töchter vermählte er mit den Herzogen von Ober- und Niederbaiern, Sachsen, Brandenburg und an einen Sohn Karl's von Anjou. Albrecht selbst mußte eine Tochter des Grafen Meinhard von Tyrol heirathen. Auf diese Weise wurde Rudolf der Begründer der österreichisch-habsburgischen Dynastie.

§. 130.

Adolf von Nassau (1291—1298). Albrecht I. (1298—1308). Heinrich VII. (1308—1314).

360) Adolf von Nassau, der auf Rudolf von Habsburg folgte, war zu arm und zu machtlos, um den Fürsten gebieten zu können, und mußte sie willkürlich schalten lassen. Ein Jeder war nur auf die Befestigung und Vergrößerung der eigenen Hausmacht bedacht, so daß mehrere Länder, wie z. B. Polen, für das Reich verloren giengen. Hierüber unzufrieden setzten 4 Kurfürsten (Mainz, Böhmen, Sachsen und Brandenburg) Adolf ab und wählten nun doch Albrecht I. von Oesterreich zum Könige. Adolf dankte nicht ab, sondern rüstete sich gegen Albrecht, wurde aber in der Schlacht bei Gellheim in der Nähe von Worms besiegt und getödtet (1298). Nun erkannten die übrigen Kurfürsten Albrecht ebenfalls an. Aber nicht nur mißlang sein Bestreben, Holland, Thüringen, Böhmen und Burgund an sich zu ziehen, sondern er verlor auch noch die Schweiz für das Reich und für sein Haus. Auf seinem Zuge gegen die Schweizer wurde er von Herzog Johann von Schwaben, dem er sein väterliches Erbe vorenthielt, und einigen Adeligen ermordet.

361) Heinrich VII., ein Graf von Luxemburg, der nach einem Interregnum von sieben Monaten zur Krone gelangte, griff den unglückseligen Gedanken der Hohenstaufen wieder auf. Auch er wollte Italien wieder mit Deutschland verbinden. Nachdem er zwei Jahre in rühmlicher Weise den deutschen Angelegenheiten gewidmet hatte, zog er nach Wälschland und wurde sowohl als König der Lombardei, wie als römischer Kaiser gekrönt (1312). Auch Neapel wollte er erobern. Aber es ergieng ihm wie den Hohenstaufen. Alle Parteien erhoben sich wider ihn und wollten ihre Unabhängigkeit behaupten. Das deutsche Heer wurde von Seuchen ergriffen und Heinrich selbst erlag einer bösartigen Krankheit zu Buonconvento in Toskana (1313). Wollte er aber, wie die Hohenstaufen, die Hoheitsrechte über Italien wieder herstellen, so glich er doch darin den Hohenstaufen nicht, daß er feindselig gegen die Kirche handelte. Er war vielmehr ein gottesfürchtiger und großmüthiger Fürst, der, wenn er in Deutschland geblieben, des Reiches Wohlfahrt befördert und würdig neben den besten deutschen Kaisern geglänzt hätte.

Anmerkungen.

1. Adolf von Nassau besaß nur die halbe Grafschaft Nassau und war überdies ein untergeordneter Vasall. Der Erzbischof Gerhard

von Köln, ein Vetter von ihm, leitete die Wahl auf Adolf, bereute aber bald seinen Schritt und trat auf die Seite Albrechts. Adolf nahm von Eduard von England Geld an und stritt für ihn. Mit dem erhaltenen Gelde kaufte er Albrecht dem Unartigen Thüringen mit den Landschaften Meißen und Niederlausitz um ein Spottgeld ab. Aber Albrecht hatte das Recht nicht, dieses Land zu verkaufen, weil er zwei rechtmäßige Söhne besaß, Friedrich mit der gebissenen Wange und Diezmann. Der Adel und die Ritterschaft schlugen sich auf die Seite dieser Söhne. Adolf unternahm nun einen Zug nach Meißen, auf dem seine Schaaren mordeten und brannten. Darüber empört luden ihn die Kurfürsten von Mainz, Sachsen und Brandenburg vor, aber Adolf weigerte sich, auf die Ladung zu erscheinen, worauf Albrecht gewählt wurde. Albrecht soll seinen Gegner mit eigener Hand in der Schlacht bei Gellheim erlegt haben. Adolf wurde zu Rosenthal in Oberhessen begraben. Später wurde seine Asche nach Speier gebracht, wo Albrecht begraben lag und merkwürdigerweise wurde sie durch einen Zufall mit Albrechts Asche vermengt.

2. Herzog Rudolf von Schwaben, Kaiser Albrecht's Bruder, war gestorben und hatte einen unmündigen Sohn, Johann, hinterlassen, der am böhmischen Hofe erzogen wurde und später an den österreichischen Hof kam. Er hatte Anspruch auf einen Theil der Habsburgischen Besitzungen in der Schweiz, besonders auf die Grafschaft Kyburg bei Winterthur. Als Johann herangewachsen war, verlangte er sein väterliches Erbe, wurde aber von Albrecht von einer Zeit auf die andere vertröstet. Wahrscheinlich stifteten unzufriedene Adelige den Neffen des Kaisers auf, denn es betheiligten sich an dem Morde noch die Ritter von Palm, von der Wart, von Eschenbach und von Tägerfelden. In einem Kornfelde stieß Johann seinem kaiserlichen Vetter das Schwert in den Nacken. Von dieser gräulichen That erhielt er in dem Munde des Volkes den Beinamen Parricida = Vater- oder Verwandtenmörder. Albrecht's Nachfolger Heinrich VII. erklärte die Mörder, welche ruhig nach Hause in ihre Burgen gezogen waren, in die Reichsacht. Erst jetzt flüchteten sich die Mörder. Die Herren von Palm und von Tägerfelden verschwanden, ohne daß man weiß, wohin sie kamen. Eschenbach lebte als Schäfer in Schwaben und gab sich erst auf dem Todbette zu erkennen. Nur Rudolf von Wart wurde von seinen Verwandten ausgeliefert und starb auf dem Rade. Johann soll sich in Pisa Heinrich VII. zu Füßen geworfen haben und auf dessen Befehl in ein Kloster gesperrt worden sein, wo er einige Monate nachher als büßender Bruder starb. Die Nachricht, daß Agnes, Albrechts Tochter, die Wittwe des Königs Andreas von Ungarn, sich einer schrecklichen Grausamkeit gegen die Weiber und Kinder der Mörder soll schuldig gemacht haben, ist eine Mähre, denn Agnes war in jener Zeit gar nicht in der Schweiz. Sie kam mit ihrer Mutter Elisabeth erst später und gründete das Kloster Königsfeld, in dem sie von der Bevölkerung der ganzen Gegend hochverehrt im achtzigsten Jahre starb (1354).

§. 131.

Friedrich der Schöne und Ludwig von Baiern (1314—1347).

362) Zwei Bewerber machten sich nach Albrechts I. Tode die Krone streitig, Friedrich der Schöne, der älteste Sohn des

ermordeten Kaisers, und Ludwig der Baier, ein Sohn Ludwigs des Strengen. Ludwig war am österreichischen Hofe erzogen worden. Er hatte Friedrich versprochen, die Kaiserkrone nicht anzunehmen. Als er aber doch von den bedeutendsten Fürsten sich gewählt sah, reute ihn sein Versprechen und er kam Friedrich mit der Krönung in Aachen zuvor. Friedrich ließ sich zu Bonn in freiem Felde auf einer Tonne die Krone aufsetzen (1314). Es entstand nun ein achtjähriger Krieg. Friedrich war nahe daran die Oberhand zu gewinnen, als er in der Schlacht von Mühldorf hauptsächlich durch die Kriegslist des Feldhauptmanns Seyfried Schweppermann, eines Nürnbergers, geschlagen und mit 1300 österreichischen Adeligen gefangen genommen wurde (1322). Drei Jahre wurde er auf dem Schlosse Trausnitz in der Oberpfalz in Haft gehalten. Allein als Ludwig mit Papst Johann XXII. in Streit gerieth und die Brüder Friedrich's Unterstützung von Frankreich zu erwarten hatten, fand Ludwig es für klug, mit Friedrich einen Vertrag einzugehen. Dieser entsagte allen Ansprüchen auf die Krone und versprach, den Papst und seine Brüder zum Nachgeben bewegen zu wollen. Allein weder diese, noch jener, hielten sich durch diesen Vertrag für gebunden. Friedrich kehrte deßhalb freiwillig in die Gefangenschaft zurück. Ludwig wurde von diesem edeln Betragen gerührt. Die alte Jugendfreundschaft erwachte wieder. Er gab seinem Vetter Friedrich den Titel eines römischen Königs und übertrug ihm sogar in seiner Abwesenheit die Reichsverweserschaft. Friedrich täuschte das Vertrauen nie, das Ludwig in ihn gesetzt hatte. Als die Churfürsten den zwischen Beiden abgeschlossenen Vertrag nicht genehmigten, zog Friedrich sich ganz zurück. Er starb schon 1330.

363) Ludwig war ein Jahr vor dem Trausnitzer Frieden vom Papst mit dem Banne und dessen Länder mit dem Interdict belegt worden. Dessen ungeachtet unternahm er einen Römerzug, obwohl der Papst nicht in Rom, sondern in Avignon residirte. Er ließ sich zuerst in Mailand durch einen abgesetzten Bischof zum Könige der Lombardei krönen. Hierauf zog er nach Rom, wo er sich durch einige vornehme Römer die Kaiserkrone aufsetzen ließ. Alsdann sprach er über den Papst die Absetzung aus und ließ durch das Volk in der Person eines Franziskaners einen Gegenpapst ernennen, der sich Nikolaus V. nannte. Allein der Zorn der Römer über die Deutschen und Mangel an Geld nöthigten ihn bald zur Umkehr und statt des Dankes der Römer flogen ihm bei seinem Abzuge Steinwürfe nach. Auch mit Benedict X., dem Nachfolger Johannes XXII., konnte er sich nicht aussöhnen, da deutsche sowohl, als auswärtige Fürsten sich darein mischten. Um nun den zu weit gehenden An-

sprüchen des Papstes entgegenzutreten, versammelten sich die Kurfürsten zu Rense und schloßen den ersten Kurverein, in dem sie festsetzten, daß die Mehrzahl der Wahlstimmen dem Gewählten das Recht gebe, die kaiserliche Gewalt auch ohne Bestätigung des Papstes auszuüben (1338). Ludwig brachte mit der Kirche keine Aussöhnung zu Stande und mit den deutschen Fürsten entzweite er sich wegen seines wankelmüthigen Characters. Er starb 1347 auf der Bärenjagd. Während einer Regierung von 31 Jahren hat er immer für sein eigenes Interesse gekämpft, ohne auch nur das Mindeste für die Wohlfahrt des Reiches gethan zu haben.

Anmerkungen.

1. Ludwig der Baier war, wie Friedrich der Schöne, ein Enkel Rudolph's. Seine Mutter Mechthilde war die Schwester Albrechts I. Er war ein Mann von äußerst schwankendem Charakter, der dadurch in viele Händel gerieth, daß er in der Regel anders handelte, als er vorher gesprochen. Gleich im Anfange des Thronstreites hatte sowohl Ludwig, als Friedrich, sich an den Papst gewandt, und um dessen Bestätigung gebeten. Allein Johann XXII. versagte sie Beiden und zwar mit vollständigem Rechte, denn Keiner hatte auf die Krone Anspruch. Friedrich war nämlich vor seiner Erhebung zum Kaiser Vormund über die niederbaierischen Herzoge geworden. Darüber wurde Ludwig eifersüchtig und zog gegen Friedrich. Nach der für Friedrich unglücklichen Schlacht bei Gamelsdorf (1313) kam aber ein Vergleich zu Stande, gemäß welchem Ludwig versprach, die deutsche Krone nie anzunehmen, während Friedrich dagegen die Vormundschaft über Ludwigs Verwandte niederlegte. Nun waren zu dieser Zeit 9 Fürsten wahlberechtigt. Von diesen hatte Ludwig 5 Stimmen, Friedrich dagegen nur 4. Auch war Ludwig zu Aachen gekrönt worden, also am rechten Ort, aber vom Erzbischof von Mainz, der das Recht nicht hatte, Friedrich dagegen vom Erzbischof von Köln, der das Recht hatte, aber nicht am rechten Orte. Der Papst versagte also mit Recht die Anerkennung, aber er fehlte darin, daß er verlangte, die beiden Kronbewerber sollten sich seinem Schiedsspruche unterwerfen, statt daß er eine Neuwahl veranlaßte. Auch erklärte er, daß er während der Erledigung des deutschen Thrones in den italienischen Besitzungen Reichsvikar sei und suchte demnach die Verwaltung der dem Reiche gehörenden Länder an sich zu ziehen. Nicht minder war es ein großer Fehler, daß er einen französischen Prinzen auf den deutschen Thron zu bringen suchte. Ludwig dagegen fehlte darin, daß er die vom Papste gebannten italienischen Fürsten unterstützte und in geistliche Angelegenheiten sich mischte, wie er z. B. die Ehe der Gräfin Margaretha, die von einem Schlosse in Tyrol den Beinamen Maultasch führte, und des Prinzen Johann von Böhmen eigenmächtig trennte, um sie seinem Sohne Ludwig von Brandenburg zur Gemahlin geben zu können. Zwei Umstände aber waren es, die jedesmal in den Weg traten, wenn Papst und Kaiser sich nähern wollten. Das war einmal der französische Einfluß, unter dem die Päpste, welche in Avignon residirten, standen, dann aber auch der Umstand, daß die deutschen Kaiser immer Bischöfe und Geistliche fanden, welche gegen den Papst auf deren Seite traten und sie im Widerstande bestärkten, um

nicht von den Kaisern fallen gelassen zu werden. Das war eine der schlimmen Folgen der Vermischung des Geistlichen mit dem Weltlichen, wie es im Mittelalter stattfand.

2. Nach der Schlacht bei Mühldorf, auf der Ampfinger Haide (in Oberbaiern), fand sich für Ludwig und sein Gefolge nichts zu essen mehr vor, als ein Korb mit Eiern. Ludwig theilte sie mit den Worten aus: „Jedem ein Ei, dem frommen Schweppermann zwei." (Unverbürgte Sage.) Die Kriegslist des frommen Schweppermann bestand übrigens darin, daß er den Burggrafen von Nürnberg mit 4000 Mann im Rücken der Feinde aufstellte und sie die österreichischen Farben tragen ließ, so daß die Oesterreicher an ihnen Bundesgenossen zu haben glaubten und ihnen in die Hände liefen. Nebst Friedrich wurde auch sein Bruder Heinrich und ein Herzog Heinrich von Kärnthen gefangen. 4000 Mann wurden erschlagen. Großen Schaden fügte Ludwig dem österreichischen Hause dadurch zu, daß er den Habsburgern alle Lehen absprach, wodurch die Leute ermuntert wurden, auf die Habsburgischen Güter zu greifen.

3. Der Bann, der über einen katholischen Christen ausgesprochen wurde (die Excommunication), ist dessen Ausschließung aus der kirchlichen Gemeinschaft, welches Recht der Kirche nicht nur zusteht, wie jeder andern Gesellschaft, sondern welches auszuüben sie kraft Christi Wort bevollmächtigt ist, da diejenigen, welche die Kirche nicht hören, wie Heiden oder öffentliche Sünder zu betrachten sind. Matth. 18, 17. Damit ist zugleich auch den übrigen Katholiken unter Strafe des Bannes verboten, mit den Excommunicirten Gemeinschaft zu pflegen. Daß der Papst Ungehorsame, seien es Hohe oder Niedere, mit dem Banne belegen darf, dazu ist er gerade so gut befugt, als daß der Kaiser befugt war, die Reichsacht auszusprechen, wodurch der Geächtete rechts- und schutzlos wurde. Im Mittelalter war übrigens mit dem Banne die Reichsacht zugleich verknüpft, wie dieß Friedrich II. noch selbst bestätigte, so daß ein gebannter Kaiser keinen Gehorsam verlangen konnte. Das Interdict (Untersagung) hatte zur Folge, daß in dem damit belegten Lande kein Gottesdienst gehalten und mit Ausnahme der Buße und Firmung keine Sakramente gespendet, auch keine Glocken geläutet und keine feierlichen Begräbnisse abgehalten wurden.

§. 132.

Die schweizerische Eidgenossenschaft.

364) Neben den weitläufigen Besitzungen der Zähringer in der Schweiz hatten mehrere Landschaften sich die Unabhängigkeit bewahrt und waren stolz darauf, freie Männer und Niemanden als dem Reiche unterworfen zu sein. Das waren die alten Waldstätte Schwyz, Uri und Unterwalden. Nach dem Aussterben der Zähringer kamen die meisten Herrschaften an die Habsburger und Unterwalden wählte sich den Grafen Rudolf von Habsburg zum Schirmvogt, ließ sich aber von ihm einen Freibrief ausstellen, in dem seine Unabhängigkeit anerkannt war. Es hatten aber die Grafen von Habsburg im Laufe der Zeit auch in diesen Landschaften sich Grund und Boden erworben und sandten Vögte

dorthin, um die Gerichtsbarkeit zu üben. Diese versuchten ihre Befugnisse auch auf die reichsunmittelbaren Grundeigenthümer auszudehnen, was die drei Waldstätte mit Besorgniß erfüllte, so daß sie schon im Jahre 1291 die uralte Eidgenossenschaft, durch die sie sich gegenseitig verbunden hatten, wieder erneuerten. Adolf von Nassau hatte die Freiheiten abermals ausdrücklich bestätigt. Da aber den Habsburgern viel daran lag, in der Schweiz zusammenhängende Besitzungen zu erwerben, so unterließ Albrecht I. diese Bestätigung und trug den Eidgenossen an, sich von dem Schutze des Reiches hinweg und unter den Schutz des Hauses Habsburg zu stellen. Als die Eidgenossen sich dessen weigerten, sandte er zwar Reichsvögte um den Blutbann zu hegen, allein diese Reichsvögte behandelten die Freien als österreichische Unterthanen und quälten sie auf mancherlei Art.

365) Drei Jahre ertrugen die Waldstätte diese Unbilden. Als aber die Vögte sich immer mehr Gewaltthätigkeiten erlaubten, schloßen Werner Stauffacher aus Schwyz, Walther Fürst aus Uri und Arnold von Melchthal aus Unterwalden mit noch je 10 Genossen einen Bund zur Vertreibung der Vögte und zur Behauptung ihrer Freiheiten. Dies geschah in der Nacht des Mittwochs vor Martini 1307 auf dem Rütli, einer Matte am Vierwaldstättersee. Am Neujahrstag wurden die Vögte verjagt und ihre Burgen gebrochen, ohne daß Leben oder Eigenthum weiter beschädigt worden wäre. Albrecht wollte sich zwar an den Schweizern rächen, wurde aber ermordet, ehe er sich mit ihnen messen konnte. Heinrich VII. dagegen bestätigte die Freiheiten der Waldstätte auf's Neue und schützte sie, so lange er lebte, gegen Oesterreich. Nach dessen Tode zog Leopold von Oesterreich, Albrechts I. Sohn, mit großer Macht gegen die Schweizer, aber sein Heer gerieth bei Morgarten in einen Hinterhalt und erlitt eine gewaltige Niederlage (16. Nov. 1315). Leopold mußte einen Waffenstillstand eingehen und die drei Orte schloßen nun zu Brunnen einen ewigen Bund, dem bald andere Städte, zuerst Luzern, beitraten. Siebzig Jahre verstrichen in kleinern Fehden, bis Leopold III., der Neffe des Vorigen, im Verein mit 165 geistlichen und weltlichen Herrn wieder den Versuch wagte, die österreichische Herrschaft herzustellen, aber bei Sempach mit seinem stolzen Heere auch sein Leben einbüßte (9. Juli 1386).

366) Ebensowenig glückte es Kaiser Friedrich III., die Schweizer zu unterwerfen. Er hatte von Karl VII. von Frankreich 10,000 Söldner begehrt, dieser aber 40,000 unter den Befehlen des Kronprinzen (Dauphin) gesandt. Die Eidgenossen schlugen bei Prattelen und Muttenz zwei Heerhaufen und widerstanden am Siechenhaus zu St. Jakob an der Birs

bei Basel den Hauptheeren, bis alle, mit Ausnahme von 17, die durch einen Zufall sich retteten, gefallen waren. Nun hielten Oesterreich sowohl als Frankreich für gut, mit den Schweizern Friede zu schließen und Letzteres nahm sogar Schweizer in seine Dienste. Dies zog aber der Eidgenossenschaft den Haß Karls des Kühnen von Burgund zu. Die Schweizer sahen voraus, daß ihnen mit dem gefürchteten Herzog der Kampf nicht ausbleiben werde und fielen zuerst in das burgundische Gebiet ein. In drei größern Schlachten bei Granson, Murten und Nancy wurde Karl besiegt und bei Nancy blieb er auf dem Platze (1470). Fortan ließ man die Eidgenossenschaft in Ruhe und die Unabhängigkeit der Schweiz nicht nur von Oesterreich, sondern auch vom Reiche, wurde im westphälischen Frieden ausdrücklich anerkannt (1648).

Anmerkungen.

1. Die Reichsvögte, welche, um Gericht über Leben und Tod zu halten, in die Schweiz gesandt wurden, waren vornehme Grafen, welche nach gepflogenem Blutbann wieder heimkehrten. Albrecht I. aber wußte, daß solche sich nicht zum Werkzeuge seiner Pläne hergaben und sandte deßhalb unbemittelte Adelige, welche im Lande selbst ihren Wohnsitz nahmen, wie den Ritter Hermann Geßler von Brunegg, nach Schwyz und Uri und den Edelknecht Behringer von Landenberg nach Unterwalden. Landenberg wohnte zu Sarnen auf dem königlichen Schlosse, Geßler aber baute sich zu Uri einen Zwinghof. Diese Vögte sorgten eben so sehr für ihre eigene Herrlichkeit, als für die Herrlichkeit ihres Gebieters. Sie legten Steuern auf, erhöhten die Zölle und straften die geringsten Vergehen mit Kerker und Leibesstrafen, ja denen zum Trotz, die reichsunmittelbar sein wollten, ließ Geßler zu Altorf den österreichischen Herzogshut aufpflanzen. Da Albrecht selbst Kaiser war, mithin die Waldstätte an Niemanden appelliren konnten, blieb ihnen nichts als die Nothwehr übrig. Es wurde aber beim Schwur auf dem Rütli ausdrücklich bestimmt, daß der Bund weder die Rechte des Reiches, noch der Kirche, beeinträchtigen sollte. Die Ermordung Geßlers durch Tell hatte auf das Unternehmen selbst keinen Einfluß, wie denn auch Tell nirgends bei dem Aufstande betheiligt erscheint. Doch soll er bei Morgarten mitgekämpft haben.

2. Bei Morgarten, einem Engpaß am Aegerisee im Kanton Zug, kämpften 600 Männer von Schwyz mit 400 aus Uri und 300 aus Unterwalden gegen 9000 wohlausgerüstete Oesterreicher. Es hatten aber vor der Schlacht 50 aus Schwyz verbannte Männer sich gestellt und gebeten, man möge sie doch die Heimkehr in ihr Vaterland verdienen lassen. Da sie den Landesgesetzen gemäß in den Reihen ihrer Mitbürger nicht streiten durften, so legten sie sich über einen Engpaß, durch welchen die Oesterreicher ziehen mußten, und als diese kamen, wälzten sie Felsstücke herab. In dieser Verwirrung stürzten die Eidgenossen auf die Feinde und schlugen mit Keulen und Morgensternen auf die Schwerbewaffneten los. Es blieben 350 Edle und 1500 Gemeine auf dem Platze.

3. Bei Sempach in der Nähe von Luzern verdankten die Eidgenossen, die nur 1400 Männer stark waren, den Sieg hauptsächlich dem Todesmuthe des Arnold Strutthan von Winkelried, eines

Ritters aus Unterwalden. Als dieser sah, daß seine Landsleute in Bauernkitteln mit aller Mühe den feindlichen Lanzenwald nicht durchzubrechen vermochten, stellte er sich an die Spitze einer keilförmig geordneten Schaar und rannte mit den Worten: „Ich will euch eine Gasse machen! Ihr lieben Eidgenossen, denket an mein Weib und an meine Kinder“ gegen den Feind, indem er so viele Spieße faßte, als er ergreifen konnte, und sie in seine Brust stieß. In die Lücke drangen die Seinigen ein, 656 Grafen, Herren und Ritter, worunter Leopold III. selbst, und 4000 Reisige bedeckten das Schlachtfeld.

4. Die Armagnaken waren zusammengelesenes Gesindel, welches der Graf Armagnac im Kriege Frankreichs wider Burgund gesammelt und besoldet hatte. Sie waren gefürchtet wegen ihrer Zuchtlosigkeit und ihren Rohheiten. Nachdem der Krieg wider Burgund zu Ende war, war auch der König von Frankreich froh, ihrer los zu werden. Die Schweizer nannten sie spottweise „arme Jäcken“ oder „arme Gecken.“

5. In der Schlacht bei Granson eroberten die Schweizer das reiche burgundische Lager und in demselben einen Reichthum, von dem sie gar keinen Begriff hatten. So z. B. verkauften sie die goldenen Gefäße für kupfernes Geschirr und die Goldstoffe zerschnitten sie zu Kleidern für ihre Weiber und Töchter. Ein Schweizer, der bei Nancy den berühmten birnförmigen Diamant fand, der $53\frac{1}{2}$ Karat schwer ist, jetzt sich im russischen Kronschatze befindet und um eine halbe Million Rubel angekauft wurde, verkaufte ihn um einen Gulden. Karl der Kühne selbst starb nicht in der Schlacht; er versank auf der Flucht in einem Graben, aus dem er sich nicht mehr herausarbeiten konnte, und in dieser Lage traf ihn ein feindlicher Lanzenstich.

6. Luzern trat 1332, Zürich 1351, Glarus und Zug 1352, Bern 1353, Solothurn und Freiburg 1481, Schaffhausen und Basel 1501, Appenzell 1513 der Eidgenossenschaft bei. Diese Orte bildeten die 13 alten Kantone. St. Gallen, Wallis und Graubünden waren „zugewandte“ Orte. Später traten auch Genf und Neuenburg dem Bunde bei.

§. 133.

Die Luxemburger. Karl IV. (1347—1378). Wenzel (1378—1400). Ruprecht von der Pfalz (1400—1410). Sigismund (1410—1437).

367) Noch bei Lebzeiten Ludwigs IV. war Markgraf Karl von Mähren als Gegenkaiser aufgestellt worden, vermochte sich aber keine allgemeine Anerkennung zu verschaffen. Selbst nach Ludwigs IV. Tode stellte man ihm den Grafen Günther von Schwarzburg gegenüber, doch trat dieser bald zurück und Karl IV. behielt die Oberhand. Zweimal zog er nach Italien, das erstemal um die lombardische und römische Krone zu empfangen, das anderemal, um die italienische Familie der Visconti, welche entsetzliche Frevel an der Kirche begiengen, in ihre Schranken zu weisen. Um das Reich machte er sich verdient durch die goldene Bulle (1356), welche die Bestimmungen enthielt, nach

welchen in Zukunft die deutschen Kaiser gewählt werden sollten. Doch verzichtete er den Kurfürsten gegenüber in diesem Reichsgesetze auf sehr wichtige Hoheitsrechte, wodurch diese Großwürdenträger des deutschen Reichs eine völlig unabhängige Stellung erhielten. Für seine Erblande Böhmen und Mähren stiftete er die Universität Prag und erhöhte das Bisthum Prag zu einem Erzbisthume. Auch knüpfte er Handelsverbindungen an und machte zu diesem Zwecke sogar eine Reise nach Paris. Unter ihm kam Deutschland wieder nach langer Zeit zur Ruhe, obwohl schwere Unglücksfälle, Hunger, der schwarze Tod, Judenverfolgungen dasselbe trafen. Karl war übrigens ein Freund und aufrichtiger Beschützer der Kirche. Es gelang ihm noch bei Lebzeiten, seinem Sohn Wenzel, dem er Böhmen hinterließ, die Kaiserkrone zu sichern. Karl starb zu Prag (1378).

368) Wenzeslaus trat leider nicht in seines Vaters Fußstapfen, doch hatte er im Anfange vielen guten Willen. Er suchte eine Vereinigung der Fürsten zur dauerhaften Erhaltung der Ordnung zu Stande zu bringen, da die Städte- und Adelsvereine sich nicht mehr auf Abwehr beschränkten, sondern die Ruhe selbst zu stören anfiengen. Als ihm dies nicht gelang, suchte er sämmtliche Fürsten und Städte mit einander zu einigen, aber ebenfalls vergeblich. Nun war er des Regimentes überdrüssig und überließ sich sinnlichen Ausschweifungen. In Böhmen ließ er sich viele Grausamkeiten zu Schulden kommen und wirthschaftete in einer Weise, daß sein Bruder Sigmund ihn selbst zweimal gefangen nahm und ihn in Prag und in Wien in Haft hielt. Die Fürsten sprachen endlich seine Absetzung aus und wählten Ruprecht von der Pfalz (1400) und als dieser bald starb Wenzels Bruder Sigismund zum König (1410). Sigismund hatte vom Vater Karl IV. die Markgrafschaft Brandenburg geerbt, war aber mit 18 Jahren durch seine Vermählung mit Maria von Ungarn König dieses Landes geworden und hatte als solcher schon 23 Jahr glücklich und unglücklich, aber in der Regel ohne Geld, regiert. Obwohl er ein rechter Kaiser war, so konnte er doch für das Reich nichts thun, da ihn seine eigenen Angelegenheiten fortwährend beschäftigten. Doch half er nach Kräften zur Beseitigung der großen Kirchenspaltung, die mit dem Concil von Constanz ihren Abschluß fand. Auch ist das ein Verdienst um das Reich, daß er Ungarn und Böhmen an einen deutschen Fürsten brachte, an Albrecht von Oesterreich, seinen Schwiegersohn. Dagegen war es Sigismund wieder, der eine neue Macht entstehen ließ, die bald die meisten andern überflügelte. Er verpfändete nämlich die Markgrafschaft Brandenburg an die Burggrafen von Nürnberg, in deren Besitz sie blieb, da

er sie nicht mehr einlösen konnte. Sigismund starb 1437, nachdem er noch sechs Jahre vor seinem Tode die italienische und vier Jahre vorher die römische Krone sich geholt hatte.

Anmerkungen.

1. Das neue Reichsgrundgesetz Karls IV. war auf Pergament geschrieben und hieng in einer goldenen Kapsel (Bulle), woher dasselbe den Namen goldene Bulle erhielt. Es bestimmte, daß nach dem Tode eines deutschen Kaisers die sieben Kurfürsten sich in Frankfurt zur Wahl versammeln sollten, nämlich: 1) Der Erzbischof von Mainz als Kurerzkanzler von Deutschland, 2) der von Trier als Kurerzkanzler von Burgund, 3) der von Köln als Kurerzkanzler von Italien, 4) der König von Böhmen, wenn er ein Deutscher ist, als Erzschenk, 5) der Pfalzgraf bei Rhein als Erztruchseß, 6) der Herzog von Sachsen als Erzmarschall, 7) der Markgraf von Brandenburg als Erzkämmerer. Aber diese Bulle räumte auch den Kurfürsten das Recht ein, daß ihre Unterthanen weder vor ein anderes Gericht gezogen werden, noch von ihrem Gerichte an ein anderes appelliren durften. Auch wurden die Kurlande als untheilbare Reichslehen und vererblich nach dem Rechte der Erstgeburt bestätigt. Zugleich wurden den Kurfürsten das Salz-, Berg- und Münzregal und der Judenschutz bewilligt. So hatte man jetzt neben dem Kaiser vier weltliche, völlig unabhängige Königreiche, nebst drei geistlichen Fürstenthümern. In Folge dieser großen Vergünstigungen und der vielen Reichsunmittelbarkeiten verlor der Kaiser fast alle Einnahmen, was schon bei Sigismund empfindlich und zum Nachtheile des Reiches hervortrat.

2. Karl IV. hatte seine Regierung kaum angetreten, als Hungersnoth und Erdbeben Städte und Dörfer verwüsteten. Zwei Jahre darauf (1350) wurde durch Schiffe die Pest oder der sogenannte schwarze Tod aus Kleinasien eingeschleppt und raffte den dritten Theil der Bevölkerung hinweg. Straßburg verlor 16,000, Lübeck 90,000, ganz Deutschland 25 Millionen Menschen. Mehr als 200,000 Ortschaften und Burgen waren verödet. Wie zur Zeit der Kreuzzüge, so rief diese Landplage wieder Verbrüderung von Geißlern (Flagellanten) hervor, bei denen jeder Hinzutretende 33 Tage zu Ehren der drei und dreißig Lebensjahre Christi bleiben mußte. Sie zogen in Prozession umher, das Haupt verhüllt und den Oberleib entblößt und am Gürtel oder in der Hand eine Peitsche von drei oder vier Riemen, die mit Knoten geschürzt, wohl auch mit eisernen Stacheln versehen waren. Dem Zuge, welchen oft Mönche begleiteten, wurde ein Kreuz vorgetragen. Sie sangen besonders Leisen, d. i. geistliche Gesänge, in denen sie zur Theilnahme aufforderten, z. B. „Tretet herzu, wer büßen welle, Lucifer ist ein schlimmer Geselle.“ Auf öffentlichen Plätzen und vor Kirchthüren knieeten sie nieder und geißelten sich bis auf's Blut. Da viel Unordnung entstand, schritt auch die Kirche gegen sie ein. Ebenso veranlaßten sie die Judenverfolgungen, da man den Juden Schuld gab, die Brunnen vergiftet und dadurch das Sterben herbeigeführt zu haben.

3. Wenzeslaus war gegen die Regierung so gleichgültig geworden, daß er seinem Bruder Sigismund seine Wahlstimme sogar selbst gab und sich nur den deutschen Kaisertitel vorbehielt. Wenzel, der viele Grausamkeiten verübt, ist hauptsächlich bekannt durch seine Rohheit gegen den heiligen Johannes von Pomuk, den Generalvikar des Erzbischofs von Prag. Dieser war Beichtvater der zweiten Gemahlin

Wenzel's, der Herzogin Sophia von München, und sollte, was diese gebeichtet habe, dem Gemahle offenbaren. Da Johannes sich dessen weigerte, so wurde er gefangen genommen und im Altstädter Rathhause gefoltert, wobei Wenzel selbst Henkerdienste verrichtete. Da alle Qualen den standhaften Domherren nicht zum Bruche des Beichtsiegels bringen konnten, ließ ihn Wenzel geknebelt und gebunden in die Moldau werfen. (20. März 1393, Abends neun Uhr.)

4. Als Sigismund noch König von Ungarn war, brachen die Türken das erstemal in Ungarn ein (1391). Sigismund fand in Deutschland keine Hilfe und erhielt nur einige Unterstützung durch französische Truppen. Er zog den türkischen Horden entgegen, wurde aber bei Nikopolis in der Bulgarei (1393) geschlagen. Da die Türken unter Bajazet aber zugleich mit den Mongolen unter Dschingiskhan in Streit kamen, so unterließen sie es für diesmal weiter nach Ungarn vorzudringen.

5. Sigismund erhielt bei seiner Wahl nur die Hälfte der Stimmen, die andere Hälfte erhielt dessen Schwager Jost von Mähren. Zum Glücke starb der Letztere gleich, sonst wäre das Reich in der beneidenswerthen Lage gewesen, zur nämlichen Zeit, da drei Päpste über die Christenheit herrschten, auch drei Kaiser zu besitzen.

§. 134.

Das Papstthum und die Kirche im 14. und 15. Jahrhundert.

369) Im vierzehnten Jahrhundert hatte die Gewalt der Päpste ihre größte Höhe erreicht. Die Nachfolger Innocenz' III. hatten ebenso beharrlich dessen Grundsätze aufrecht erhalten und durchgeführt, und so der Kirche den Vorrang vor aller weltlichen Gewalt erworben. Allein die so enge Verbindung des Geistlichen mit dem Weltlichen brachte die Päpste öfters in Streit mit den Fürsten. Nicht immer stand der Papst über den Streitenden, sondern er war manchmal selbst Partei, was namentlich bei der Anwendung von Kirchenstrafen von keiner guten Wirkung war. Dazu kam noch der Umstand, daß die Päpste, der ewigen Unruhen in Rom müde, ihren Wohnsitz nach Avignon verlegten (1309—1376) und dort, obwohl sie auf ihrem eigenen Gebiete wohnten, in die Abhängigkeit von den französischen Königen geriethen. Zwar kehrte Gregor XI. nach siebenundsechzig Jahren wieder nach Rom zurück, und die Cardinäle, welche meistens Franzosen waren, wurden vom Volke gezwungen, einen Italiener zum Papste zu wählen, der sich Urban VI. nannte. Allein als die Wahl vorüber war, zogen die Cardinäle nach Neapel ab und erklärten dieselbe für ungültig, weil Gewalt gegen sie ausgeübt worden. Sie wählten neuerdings, und zwar abermals einen Franzosen, Clemens VII., der seinen Sitz sofort wieder nach Avignon verlegte.

370) So war also eine Spaltung in der Christenheit, da

Frankreich Clemens VII., Deutschland aber Urban VI. anerkannte und auch die übrigen Länder zum einen oder dem andern Papste hielten, je nachdem das Interesse es erheischte, oder die Gesinnung der Fürsten sich aussprach. Beide Päpste ernannten Cardinäle, welche, wenn ihr Papst starb, einen neuen wählten, so daß, zum großen Nachtheile der päpstlichen Autorität, vierzig Jahre zwei Päpste regierten. Um diesem Aergernisse ein Ende zu machen, kamen die meisten Cardinäle von beiden Seiten überein, eine Kirchenversammlung nach Pisa zu berufen. Dort wurden beide damals regierenden Päpste Benedict XIII. zu Avignon und Gregor XII. zu Rom abgesetzt und Alexander V. gewählt (1409). Allein weder Gregor noch Benedict traten zurück, und statt zwei Päpsten hatte die Christenheit nun drei. Dieser traurige Zustand wurde durch den Tod Alexanders V. nicht beseitigt, da dessen Cardinäle ihm in der Person Johannes XXIII. einen Nachfolger gaben.

Anmerkungen.

1. Die Stadt Avignon gehörte zum Gebiete des Grafen von Anjou, war also so gut als französisch. Während des Aufenthalts der Päpste daselbst kaufte es Clemens VI. um 80,000 Goldgulden der Königin Johanna von Neapel ab, an die es gefallen war (1348). Der erste Papst, der zu Avignon residirte, war Bertrand von Got, Erzbischof von Bordeaux, den die Cardinäle zu Perugia gewählt hatten. Dieser nahm als Clemens V. die Wahl an, gieng aber gar nicht nach Italien, sondern beschied die Cardinäle zur Krönung nach Lyon und ließ sich später dauernd in Avignon nieder. In welcher Abhängigkeit schon der erste Papst stand, geht daraus hervor, daß er nicht nur in die schmähliche Aufhebung des Templerordens einwilligen mußte, sondern daß er auch dem Könige von Frankreich auf fünf Jahre die Zehnten der französischen Kirche bewilligte und zwar zu einem Kriege gegen Flandern, der dazu nicht einmal gerecht war. Da derselbe die Zahl der Cardinäle gleich durch die Ernennung von neun Franzosen verstärkte und später noch mehr Franzosen in das Cardinalcollegium berief, so legte er dadurch für lange den Grund, daß die französische Partei die Oberhand behielt. Es wurden deßhalb eine Zeit lang lauter Franzosen als Päpste gewählt. Die Päpste, welche in Avignon residirten, sind außer Clemens V. Johannes XXII., Benedict XII., Clemens VI., Innocenz VI., Urban V. und Gregor XI. Die Römer hatten unterdessen den Leidensbecher bis auf den Grund getrunken. Uneinig unter sich und gedrückt von außen, waren sie ein Spielball der Parteien geworden und ein Notar, Cola di Rienzi, proclamirte sogar die Republik, die aber bald von den römischen Adeligen wieder umgestürzt wurde. Da erkannten die Römer, daß nur die Anwesenheit des Papstes dem Wirrwarr ein Ende machen könne und schickten Deputationen mit der dringenden Bitte um Rückkehr nach Avignon. Bei einer solchen Deputation war auch der gefeierte Dichter Petrarca. Namentlich forderte auch die hl. Katharina von Siena den Papst auf, wieder zu Rom seinen Stuhl aufzurichten. Die Zeit des Aufenthalts der Päpste in Avignon wird die babylonische Gefangenschaft der

Päpste genannt. Gregor XI. erfüllte endlich den Wunsch der Römer und kam 1377 in Rom an. Die Römer „rasten vor Freude", betrugen sich aber so schlecht und hielten ihr Versprechen so wenig, daß Gregor wieder nach Avignon zurückgekehrt wäre, wenn ihn der Tod nicht hinweggenommen hätte. Nach seinem Tode drohten die Römer den Cardinälen, ihre Köpfe so roth zu schlagen, wie ihre Hüte, wenn sie nicht einen Italiener wählten, da sie nur hierin die Bürgschaft fanden, daß der neue Papst nicht wieder nach Frankreich zöge.

2. Die Prachtliebe und der Aufwand, die zu Avignon eingerissen waren, sowie das Versiegen der Hilfsquellen im Kirchenstaat waren die Ursache, daß die französischen Päpste viele Abgaben auflegen und Einkünfte an sich ziehen mußten, wodurch große Unzufriedenheit entstand und das Ansehen des Papstes schwer geschädigt wurde. Als nun gar mehrere Päpste neben einander bestanden, von denen jeder seinen Hof und sein Cardinalscollegium hielt, da wurde die Kirche förmlich ausgesaugt. Doch traf dieses Uebel weder die Fürsten noch die Laien überhaupt, sondern nur die Geistlichen und die Kirchen. So sandte z. B. Johann XXIII. den Erzbischof von Pisa nach Frankreich und verlangte den Zehnten aller geistlichen Pfründen, die Einkünfte aller erledigten Beneficien und die Hinterlassenschaft der verstorbenen Geistlichen. Freilich gieng man nicht darauf ein. Das böse Beispiel von oben wirkte auch verderblich nach unten und es erhob sich allgemein der Ruf nach einer Reformation an Haupt und Gliedern. Das sollte nun auf der Kirchenversammlung von Constanz durchgeführt werden.

§. 135.

Das Concil von Constanz.

(1414—1418.)

371) Der allgemeine Ruf nach Verbesserung in der Kirche sollte durch eine neue große Kirchenversammlung erreicht werden. Johann XXIII., obwohl kein würdiger Mann, bot doch die Hand dazu, da er einsah, daß unter drei Päpsten Keiner Autorität besitze. Er willigte daher ein, eine Kirchenversammlung nach Constanz zu berufen und erschien daselbst auch persönlich. Die versammelten Väter erkannten für nothwendig, daß alle 3 Päpste ihren Ansprüchen entsagen sollten. Gregor XII., der in Avignon residirte, that es auch, nicht so aber Benedict XII., der seinen Wohnsitz in Spanien genommen hatte. Johann XXIII. zeigte sich zuerst ebenfalls bereit, zurückzutreten; bald reute es ihn aber wieder und er entfloh mit Hilfe des Herzogs Friedrich von Oesterreich, wurde aber wieder aufgefangen. Die Versammlung setzte nun beide Päpste ab und der Cardinal Otto von Colonna wurde als Martin V. zum Papste gewählt (1417).

372) Im Laufe der Verhandlungen stellte es sich aber immer deutlicher heraus, daß eine Reformation an Haupt und Gliedern

vor der Hand unausführbar sei. Denn vor der Wahl Martins V. hatte die Kirche kein rechtmäßiges Haupt und die Versammlung war zwar eine Versammlung kirchlicher Würdenträger, aber doch keine Kirchenversammlung, deren Beschlüsse allgemein gültig gewesen wären. Als endlich Martin V. gewählt worden, waren die Väter schon drei Jahre bei einander und es blieb nichts übrig, als die Reformation auf Grund der gefaßten Beschlüsse in die Hände des Papstes zu legen. Der neue Papst bestätigte auch manche der Beschlüsse, namentlich diejenigen, welche die Päpste selbst angiengen. Wegen der Mannigfaltigkeit der Verhältnisse in den verschiedenen Ländern und um alle Ueberstürzung zu vermeiden, zog er es jedoch vor, mit den einzelnen Nationen Uebereinkommen (Concordate) zu treffen, um darin den dringendsten Beschwerden abzuhelfen. So wurde auch ein deutsches Concordat abgeschlossen, welches nebst den mit andern Päpsten getroffenen Vereinbarungen ein Grundgesetz des deutschen Reiches bildete.

373) Um diese Zeit war auch die Irrlehre des Johann Wiklef, eines Engländers, nach Deutschland gedrungen und hatte besonders in Böhmen Boden gewonnen. Obgleich Wiklef schon über 30 Jahre todt war, sah sich die Versammlung von Constanz doch veranlaßt, die Lehre desselben ausdrücklich zu verwerfen. Der Hauptzweck des Concils war nun doch erreicht. Es war wieder nur Ein Papst in der Christenheit. Da auf dieser Kirchenversammlung auch alle christlichen Länder vertreten waren, so wurde das neue Oberhaupt der Kirche auch allgemein anerkannt. Auch wurde Rom wieder die Hauptstadt der Christenheit. Doch mußte Martin V. sich zuerst noch drei Jahre in Florenz aufhalten, da Rom in den Händen der Neapolitaner sich befand, die in den Kirchenstaat eingebrochen waren.

Anmerkungen.

1. Die Kirchenversammlung von Constanz war wohl die glänzendste unter allen. Es wohnten derselben bei: Papst Johann XXIII. und Kaiser Sigismund, die Abgeordneten der beiden andern Päpste, drei Patriarchen, die Großmeister der drei Ritterorden, 33 Cardinäle, 20 Erzbischöfe, über 200 Bischöfe, 124 Aebte, 200 Doctoren der Theologie, worunter 33 Universitätslehrer, 18,000 niedere Geistliche und Mönche, die Gesandten des griechischen Kaisers und alle europäischen Fürsten und gegen 1600 weltliche Herren. Gregor X., der freiwillig abdankte, wurde zum Decan des Cardinalcollegiums ernannt und erhielt ein Bisthum. Johann XXIII., der ebenfalls abzudanken versprochen, bereute das Versprechen und floh unter dem Schutze des Herzogs Friedrich von Oesterreich nach Schaffhausen und von dort nach Freiburg im Breisgau. Hier wurde er auf Befehl des Concils vom Burggrafen Friedrich von Nürnberg gefangen genommen und nach Mannheim gebracht, wo er einige Jahre in Haft saß. Endlich gelang es ihm

zu entfliehen. Er erschien 1419 am päpstlichen Hofe zu Florenz, warf sich Martin V. zu Füßen und erkannte ihn als rechtmäßigen Statthalter Christi an. Martin V. behandelte denselben sehr ehrenvoll. Er ernannte ihn zum Decan des hl. Collegiums und zum Erzbischofe von Tusculum und bewilligte ihm Ehrenbezeugungen, wodurch er vor allen andern Cardinälen ausgezeichnet wurde. Benedict XIII. allein wollte nicht abdanken. Sigismund reiste selbst nach Perpignan, um ihn zum Rücktritte zu bewegen, aber vergebens. Zuletzt nahm Niemand mehr Notiz von ihm und die Bischöfe seiner Obedienz, d. i. des Gebietes, in welchem man ihm bisher Gehorsam leistete, schloßen sich den Beschlüssen der Kirchenversammlung von Constanz an.

2. Der sehr gelehrte und milde Papst Martin V. zeigte ebenso viel Umsicht, als guten Willen. Er verzichtete namentlich auf die Einkünfte der erledigten Pfründen und auf den Zehnten, den die Päpste bisher von Geistlichen und Kirchen in Anspruch genommen. Die Frage, ob das Concil über dem Papste stehe, entschied er mit großer Weisheit dahin, daß Niemand von dem apostolischen Stuhle appelliren oder dessen Entscheidungen in Glaubenssachen verwerfen dürfe. Ansonst würde in der Kirche ja jede Ordnung aufhören.

3. Johann Wiklef war Pfarrer in Lutterworth und öffentlicher Lehrer an der Universität zu Oxford. Er schrieb viel gegen die Rechte der Mendicanten (Bettelorden), die in jener Zeit großen Einfluß sowohl auf das Volk, als auf die Universitäten ausübten, weil sie in ihrer Mitte viele große Gelehrte besaßen. In England hatte damals die Pest einen großen Theil des Klerus hinweggerafft, und man war genöthigt, Leute ohne wissenschaftliche Bildung zu weihen, nur um dem Priestermangel zu begegnen. Viele dieser Priester führten ein sehr unwürdiges Leben. Auch dagegen und gegen die Päpste, die damals in Avignon residirten, schrieb er, und verstieg sich zu der Behauptung, der Papst sei der Antichrist. Leidenschaftlich wie er war, gieng er immer weiter und läugnete nicht nur einzelne Glaubenslehren, wie z. B. die Transsubstantiation (Wesensverwandlung) im hl. Abendmahl, sondern stellte auch Sätze auf, die in Kirche und Staat nur Verwirrung herbeiführen mußten. So z. B. lehrte er: „Weltliche Herren können auf gesetzliche und verdienstliche Weise der Kirche, welche sündigt, ihre weltlichen Güter nehmen. Ob nun die Kirche in einem sündigen Zustande sich befinde oder nicht, darüber zu entscheiden, ist Sache der weltlichen Herren, welche, wenn es so ist, unter der Strafe der Verdammung diese weltlichen Güter der Kirche hinwegnehmen müssen. Jeder Priester hat hinreichend Gewalt, alle Sakramente zu spenden und von allen Sünden loszusprechen. Jeder Geistliche, sogar der Papst, kann erlaubter Weise von Untergebenen und Laien zurechtgewiesen und in Anklagestand versetzt werden." Als er über seine Lehre auf Befehl des Papstes zur Rechenschaft gefordert wurde, so wand er sich mit elenden Wortklaubereien hinaus, so daß man ihn nicht zum Widerrufe verurtheilte, ihn aber auch nicht weiter lehren ließ, sondern ihn auf seine Pfarrei schickte. Dort traf ihn, während er die Messe seines Kaplans anhörte, unter der hl. Wandlung ein Schlagfluß, in Folge dessen er zwei Tage darauf starb (1384). Gegen seine Anhänger, die zweimal aufstanden und den König Heinrich V. gefangen nehmen und England in eine Republik umwandeln wollten, mußte mit Waffengewalt eingeschritten werden.

§. 136.

Hus und die Husiten.

374) Neben der Aufhebung des Aergernisses, welches drei Päpste gaben, ist bei weitem das wichtigste Ereigniß auf der Constanzer Versammlung die Verurtheilung der husitischen Lehre. Johannes Hus, ein Böhme, Magister an der von Karl IV. errichteten Universität Prag, hatte nämlich die Schriften des Engländers Wiklef kennen gelernt und zu den seinigen gemacht, auch seinen Schülern vorgetragen. Als der Erzbischof ihm dies verbot und die Schriften Wiklefs verbrennen ließ, predigte Hus gegen den Erzbischof. Die böhmischen Professoren nahmen sich ihres Landsmannes an und da Hus auch ganz scharf die bösen Sitten der geistlichen und weltlichen Großen geißelte, entstand ein Volksaufruhr, so daß König Wenzel drei Unruhestifter verhaften und hinrichten ließ. Hus wurde mit dem Banne belegt und aus Prag gewiesen. Ehe er Prag verließ, berief er sich auf ein allgemeines Concil. Als nun die Kirchenversammlung in Constanz zusammentraf, sandte ihn Kaiser Sigismund dorthin.

375) Anfangs war Hus frei, allein da er Messe las obwohl er im Banne war und in seiner Behausung fortfuhr, seine Irrthümer zu lehren, so wurde er verhaftet, jedoch immer als Priester sehr milde behandelt. Es wurden zwei Commissionen niedergesetzt, bestehend aus dem Patriarchen von Constantinopel, 4 Cardinälen, 2 Bischöfen, zwei Ordensgeneralen und sechs Doctoren. Diese besprachen sich mit Hus und suchten ihm das Verderbliche seiner Lehre vorzustellen. Da er aber hartnäckig darauf bestand und auch, als er vor das Concil selbst geführt wurde, nicht widerrief, so wurde er als Ketzer erklärt, seiner priesterlichen Würde beraubt und dem weltlichen Gerichte übergeben, welches ihn nach den Bestimmungen des Sachsen- und Schwabenspiegels zum Tode durch den Scheiterhaufen verurtheilte (1415). Auf dem Holzstoß wurde ihm noch einmal Verzeihung angeboten und das Urtheil erst vollzogen, nachdem er beharrlich jeden Widerruf zurückgewiesen hatte. Ein Jahr später hatte Hieronymus von Prag, ein Freund Husens, der ebenfalls die Entscheidung des Concils in Anspruch genommen hatte und gleichfalls nicht widerrufen wollte, dasselbe Schicksal.

376) In Böhmen, wo die Lehre Husens sehr verbreitet und die Unzufriedenheit hauptsächlich durch den Prager Pfarrer Jakobellus von Mies genährt wurde, rief die Verurtheilung Husens ungeheure Aufregung hervor. Unter der Anführung Johann von Trocnow's, eines Edelmannes, der den Beinamen

„Ziska" führte, weil er einäugig war, schaarten sich die Husiten zusammen und vertrieben die nicht husitischen Priester und Adeligen. Sie führten neue Gottesdienstordnungen und eine neue Kirchenverfassung ein. Hauptsächlich bestanden sie auf der Ausspendung des heiligen Abendmahls unter beiden Gestalten. Sie verjagten aber auch die weltlichen Obrigkeiten, die ihnen mißfällig waren, und schafften das königliche Regiment ab. Sigismund war genöthigt, zwei Heere gegen sie zu senden, und es entstand ein furchtbarer Krieg, in dem nicht nur Böhmen, sondern auch ein Theil von Baiern siebzehn Jahre lang schrecklich verheert wurden. Wohl hätten die Husiten Stand gehalten, aber sie wurden unter sich selbst uneinig und schieden sich in Calixtiner (Kelchler) und Taboriten, die sich gegenseitig ebenfalls befehdeten. Unter den Taboriten standen Prediger auf, die gräuliche Lehren vortrugen, so daß selbst manche entschiedene Husiten zur Besinnung kamen und umkehrten. Endlich wurde auf der Kirchenversammlung von Basel (1433) ein Vergleich abgeschlossen, in Folge dessen die Gemäßigten unter den Husiten wieder zur Kirche zurücktraten, die Spendung des Abendmahls unter beiden Gestalten aber in Böhmen ausnahmsweise erlaubt wurde.

Anmerkungen.

1. Johannes, von Husinecz, seinem Geburtsorte, Hus genannt, war Professor an der philosophischen Facultät in Prag und zugleich Prediger an der Bethlehemscapelle daselbst. Merkwürdigerweise war er auch ein Nachfolger des hl. Johannes Nepomuk als Beichtvater der böhmischen Königin Sophie. Er war ein gelehrter und sittenstrenger, aber zur Schwärmerei geneigter Mann von einem unbeugsamen Charakter. In Prag war damals das deutsche Element vorherrschend und insbesondere hatten die Deutschen, weil sie die überwiegende Zahl bildeten, bei der Wahl eines Rectors der Universität drei Stimmen (für Baiern, Polen und Sachsen), die Böhmen aber nur eine. So oft es sich nun um Universitätsfragen handelte, standen die böhmischen und die deutschen Professoren einander gegenüber. Nun lehrte Hus nicht nur wiklefitische Grundsätze, sondern als er 1402 Rector der Universität wurde, begünstigte er auch da die wiklefitische Richtung. Die Universität verwarf aber 45 Sätze aus den Schriften Wiklefs. Die Böhmen brachten es nun beim König Wenzel, der die Deutschen nicht leiden mochte, weil er als deutscher König abgesetzt worden, dahin, daß diesen ihre drei Stimmen genommen und den Böhmen zugelegt wurden. Es zogen deßhalb die deutschen Lehrer mit ihren Studenten, 5000 an der Zahl, fort und gaben Veranlassung zur Stiftung der Universitäten Leipzig und Krakau und zur Verstärkung der Universität von Ingolstadt. Lange lehrte Hus unangefochten und wurde nicht nur vom Könige, sondern sogar von seinem Erzbischof in Schutz genommen, obwohl er den Papst und die Geistlichkeit, wie die weltlichen Fürsten wegen ihres ungeziemenden Wandels auf das heftigste angriff. Diese Strafpredigten hatten ihn auch zum Liebling des Volkes gemacht. Hus hatte nämlich seinem

Erzbischofe ein ganz rechtgläubiges Glaubensbekenntniß abgelegt; allein seine in der nämlichen Zeit veröffentlichten Schriften widersprachen demselben, so daß der Papst nun eine Untersuchung gegen ihn anordnete, in Folge deren über ihn der große Bann und über den Ort, wo er sich aufhielt, das Interdict ausgesprochen wurde. Als er nun nach Constanz reisen sollte, gab ihm Kaiser Sigismund einen Geleitsbrief, daß er, der in der Reichsacht war, ungefährdet vor das Gericht käme, das über seine Lehre zu urtheilen hatte und auf das er selbst sich berief mit der ausdrücklichen Versicherung, daß er dessen Spruche sich unterwerfen wolle. Als übrigens der Geleitsbrief für Hus ankam, war derselbe schon zwei Tage in Constanz. Daß Sigismund ihm versprochen hätte, ihn ungefährdet wieder nach Hause zu senden, auch wenn das Concil ihn verurtheile, und ihn dann sein Unwesen auf's Neue treiben zu lassen, Sigismund demnach in der Folge sein Versprechen gebrochen habe — das behaupten ist eine Lächerlichkeit. Nachdem Hus in Constanz angekommen, wurde Bann und Interdict vorläufig aufgehoben und er durfte frei umhergehen. Selbst Kirchen durfte er besuchen. Nur das Versprechen mußte er abgeben, nicht Messe zu lesen und nicht zu predigen. Erst der Umstand, daß er dieses Versprechen nicht einhielt, zog seine Verhaftung nach sich. Aus seinen Schriften wurden ihm 45 Sätze vorgelegt und fragte man ihn, ob das seine Lehre sei. 15 Sätze, die er nicht anerkannte, ließ man fallen. Zu den übrigen 30 Sätzen bekannte er sich, wollte aber keinen Widerruf leisten, sondern verlangte, man solle ihn aus der hl. Schrift widerlegen. Allein mit einem Untergebenen zu disputiren, darauf konnte das Concil sich nicht einlassen, und da alle Mühe, ihn zum Widerruf zu bringen, vergeblich war, so geschah an ihm, was nach der Anschauung der damaligen Zeit Rechtens war. Ist nun diese Strenge zu beklagen, so war der Spruch, der über Hus ergieng, doch dem Inhalt, wie der Form nach giltig, und ward Hus auch ein Opfer seiner Ueberzeugung, so war doch die Ueberzeugung eine solche, daß ihre Verkündigung das Verbrechen des Aufruhrs in sich schloß. Würde Hus heute solche Lehre verkünden und gäbe es in Folge dessen Volksaufstände, wie dies durch Husens Lehre geschah, so würde man sich ebenfalls nicht die Mühe geben, ihn zu belehren, sondern ihn einfach standrechtlich erschießen lassen. Unter den 30 von der Kirchenversammlung als ketzerisch bezeichneten Sätzen machte ihn namentlich als Aufruhrstifter der Satz strafbar, daß eine obrigkeitliche Person, welche eine schwere Sünde begangen habe, damit alle obrigkeitliche Gewalt verliere und ihr Amt niederlegen müsse. Sittenverderblich wirkte namentlich die Lehre, daß es Menschen gebe, welche von Gott für die Seligkeit bestimmt seien, während andere unabwendbar verloren und verdammt seien, und daß nur die Erstern zur Kirche gehören. Ganz die kirchliche Ordnung verkehrend lehrte Hus, daß Petrus nie das Haupt der katholischen Kirche gewesen; vollends abgeschmackt ist seine Behauptung, daß Keiner sich als Vorsteher einer Kirche betrachten könne, wenn es ihm nicht besonders von Gott geoffenbart sei. Die Parteileidenschaft hat die Geschichte von Hus vollständig entstellt und aus einem gefährlichen Schwärmer einen Martyrer gemacht. Eine geschichtliche Lüge ist es besonders, daß die Kirchenversammlung in Constanz den Satz aufgestellt habe, einem Ketzer sei keine Treue zu halten. Gerade das Gegentheil davon erklärte die Versammlung. Des Treubruchs wurde Kaiser Sigismund selbst von den Freunden Husens nicht beschuldigt. Diesen Vorwurf erhob man erst zu Luthers Zeiten, wie auch die Worte, die Hus auf dem Scheiterhaufen gesprochen haben soll: „Jetzt bratet ihr

eine Gans, nach hundert Jahren wird aber ein Schwan aufstehen, den werdet ihr nicht verbrennen" ein Märchen ist, das zu Luthers Zeiten erfunden wurde.

2. Husens Lehre kam erst nach dessen Tode recht eigentlich unter das Volk. Und obwohl durch ganz Böhmen Unruhen waren, so gewann die Sache doch erst Bedeutung, als Johann von Trocnow, der vom königlichen Hofe verbannt wurde, vier Jahre nachher sich an die Spitze stellte. Auf einem Berge in der Nähe von Prag, dem die Husiten, weil sie dort ihre Zelte aufschlugen, den Beinamen Tabor gaben, wurde husitischer Gottesdienst gehalten und von da an nannten sie sich gerne Taboriten. Der Aufruhr selbst brach in Prag aus. Der husitische Prediger bei Maria Schnee, ein entsprungener Prämonstratenser, Johann von Selau, veranstaltete an einem Sonntage eine Prozession, wobei er den Kelch vortrug. Als die Prozession an das Rathhaus der Neustadt kam, verbreitete sich unter dem Haufen das Gerücht, es sei auf den kelchtragenden Prediger ein Stein vom Rathhause herabgeworfen worden. Der wüthende Haufe, von Ziska aufgehetzt, stürmte das Rathhaus und warf sieben Rathsherrn zum Fenster hinaus. Sie wurden mit Spießen aufgefangen (30. Juli 1419). Von da an schlug sich auch der böhmische Adel auf die Seite der Husiten. Die Heere, welche Sigismund sandte, liefen beim Anblicke von Ziska's fürchterlichen Schaaren auseinander. Selbst drei Kreuzheere, welche ausgesandt wurden, liefen von Schrecken ergriffen davon und viele Tausende von Deutschen wurden auf der Flucht erschlagen. Ziska hauste schrecklich, besonders nachdem er bei der Belagerung eines Schlosses auch noch das andere Auge durch einen Pfeilschuß verloren hatte und nun auf einem Karren sich nachführen lassen mußte. Die gefangenen Geistlichen ließ er in Pechtonnen stecken und anzünden; die Ortschaften, durch die er zog, ließ er alle verbrennen. Nach seinem Tode (1424) war Procop „der Große", ein entsprungener Mönch, der Hauptanführer. Dieser trug die Waffen über Böhmen hinaus nach Sachsen und Baiern und kehrte erst zurück, nachdem er 100 Städte und 1400 Ortschaften verwüstet hatte. Ganze Einwohnerschaften wurden hingemordet. Auch das vierte große Kreuzheer, 100,000 Mann stark, welches sich Procop entgegenstellte, wurde geschlagen und sogar das Zelt des Cardinallegaten mit der Kreuzbulle, dem Meßgewande und dem Hute des Cardinals fiel in die Hände der Husiten. Mit ihm führte noch ein anderer Procop (Procupek), „der Kleine" genannt, die Husiten an. Aber endlich wurden die Husiten unter sich selbst uneins und die Gemäßigten, welche sich Calixtiner oder Utraquisten nannten, weil sie sich mit der Gestattung des Kelches begnügten, schieden sich von den heftigern Taboriten, welche alle geistliche und weltliche Obrigkeit vertilgen wollten. Bei Böhmisch-Brod wurden die Taboriten von den Calixtinern geschlagen und beide Procope kamen um's Leben. Sigismund wurde als rechtmäßiger König wieder anerkannt (1435).

§. 137.

Das Habsburgische Kaiserhaus. Albrecht II.; Friedrich III. (1439—1492). Maximilian I. (1493—1519).

377) Mit Sigismund, der keine Söhne hinterließ, erlosch das luxemburgische Haus und es folgte dessen Schwiegersohn Al-

brecht II. von Oesterreich als Kaiser nach. Aber dieser vielversprechende Fürst regierte nur anderthalb Jahre und starb auf der Rückkehr von einem Türkenkriege an der Ruhr (1439). Von ihm an blieb die deutsche Kaiserkrone bis zur Auflösung des deutschen Reiches mit nur kurzer Unterbrechung beim Hause Habsburg. Sein Nachfolger Friedrich III. von Oesterreich regierte zwar dreiundfünfzig Jahre (1439—1493); aber es fehlte ihm an der nöthigen Thatkraft, um über die große Unordnung im Innern und die vielen Feinde nach Außen Meister zu werden. Nicht nur gieng Constantinopel an die Türken verloren, ohne daß er Hilfe sandte, was Deutschland später bitter büßen mußte; sondern selbst Ungarn und Böhmen trennten sich vom Reiche und auch die Bande, welche die schweizerische Eidgenossenschaft noch an das Reich knüpften, wurden vollends gelöst. Einmal wurde der Kaiser sogar von den Wienern in seiner eigenen Burg belagert und mußte bei den Böhmen Hilfe suchen. Die Türken kamen immer näher. Es wurde zwar ein Reichstag abgehalten und das Kreuz gegen die Türken gepredigt, aber der Zug kam nie zu Stande und das Vorhaben scheiterte an den Händeln, welche die deutschen Fürsten unter einander hatten. Drei Jahre vor seinem Tode überließ Friedrich das Regiment seinem Sohne Maximilian und beschäftigte sich ausschließlich mit Alchymie und Astrologie, welchen Thorheiten damals viele Fürsten sich hingaben.

378) Maximilian I. war ein ebenso kräftiger Regent, als ein kluger Staatsmann; auch zierte ihn eine große Gerechtigkeitsliebe. Er stellte die Ordnung im Innern des Reiches her, indem er den ewigen Landfrieden durchsetzte und alle Fehden an ein Reichskammergericht verwies. Auch theilte er das ganze Reich in zehn Kreise. Auf Kreistagen wurden die besondern Angelegenheiten berathen. Kreisoberste befehligten die Truppen, die jetzt meist aus Landsknechten bestanden, die Max neu organisirt hatte, während Kreisdirectoren an der Spitze der Verwaltung standen. Dadurch wurde dem Faustrechte ein Ende gemacht. Auch eine Reichspost richtete Maximilian ein. Durch seine Vermählung mit Maria, der Tochter Karl's des Kühnen, brachte er die burgundischen Besitzungen an sich, worunter die Niederlande die wichtigsten waren. Die Ungarn, welche in Unterösterreich, und die Türken, welche in Kärnthen und Krain eingefallen waren, trieb er zurück. Auch gegen Frankreich und gegen Italien kämpfte er, wenn auch nur mit abwechselndem Glücke. Unter ihm wuchs Oesterreich zu einer europäischen Macht heran. Neben seinen Regententugenden besaß Maximilian eine große Tapferkeit und eine feine Bildung. Er bediente sich mehrerer Sprachen gleich geläufig und hinterließ

auch zwei bedeutende literarische Werke. Mit Maximilians Tode schließt sich die mittlere Geschichte ab und es beginnt eine Zeit neuer staatlicher, gesellschaftlicher und religiöser Entwicklungen und Anschauungen. In ihm wurde auch der letzte Ritter zu Grabe getragen.

Anmerkungen.

1. Reihenfolge der deutschen Kaiser seit dem Aufhören des Interregnums: Rudolph I., der Habsburger, 1273—1291. Adolf von Nassau 1292—1298. Albrecht I. 1298—1308. Heinrich VII., der Luxemburger, 1308—1313. Ludwig der Baier 1314—1347. Karl IV., ein Luxemburger, 1347—1378. Wenzeslaus von Böhmen 1378—1410. Sigismund 1410—1437. Albrecht II. von Oesterreich 1438—1439. Friedrich III. von Oesterreich 1439—1493. Maximilian I. 1493—1519.

2. Albrecht II. pflegte zu sagen: „Keine bessere Leibwache, als der Unterthanen Liebe“ und „ein Freund ist der beste Schatz des Lebens“. Sein Wahlspruch war „geschwind gewinnt“. Das waren nun freilich Grundsätze, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigten, die aber leider seinem Nachfolger völlig fremd waren, denn Friedrich III. besann sich eilf Wochen lang, ob er die Kaiserkrone annehmen wolle, oder nicht. Ganz besonders fehlte Friedrich darin, daß er vom Könige von Frankreich Hilfstruppen gegen die Eidgenossenschaft begehrte, um die Habsburgischen Besitzungen in der Schweiz wieder zu gewinnen. Die 40,000 Armagnaken, welche kamen, richteten nicht nur nichts aus, sondern die Schweiz sah jetzt erst, daß sie auf nichts Gutes zu hoffen hätte, wenn sie sich unterwürfe, und brachte es so weit, daß Friedrich selbst ihre Unabhängigkeit anerkennen mußte. In Ungarn wurde Matthias Corvinus zum Könige gewählt. Friedrich gab um 60000 Goldgulden seine Ansprüche auf und bedung sich nur die Berechtigung, den Titel: „König von Ungarn, Dalmatien und Croatien“ führen zu dürfen und die Nachfolge, im Falle Matthias Corvinus kinderlos sterbe. Dies geschah zwar, aber dennoch erhielt nicht Er, sondern Wladislaus von Böhmen die ungarische Krone. In Böhmen selbst wurde von den Husiten Georg Podiebrad zum König gewählt und dieser zuletzt auch von Friedrich III. anerkannt. Die Türken kamen 1475 sogar bis Salzburg. Auch mit Karl von Burgund, der den Königstitel begehrte, gerieth Friedrich in einen Krieg, den er nur durch einen wenig ehrenhaften Frieden beendigen konnte. Das Gescheideste war, daß er dafür sorgte, daß sein Sohn Maximilian schon 1486 zum römischen Könige gewählt wurde.

3. Alchymie (Al Chemie = die Chemie) nannte man die eingebildete Kunst, Gold zu machen, d. i. unedle Metalle in edle zu verwandeln. Diese Thorheit kam in Aegypten bald nach Christi Geburt auf, wurde bei den Arabern gepflegt und verbreitete sich durch die Griechen in Europa. Mehrere Jahrhunderte beschäftigten sich Gelehrte und Ungelehrte damit, den Stein der Weisen zu suchen, durch den dieses möglich sein sollte. Betrüger benützten die Leichtgläubigkeit der Geldgelüstigen, sie zu ihrem Vortheile ausbeutend, indem sie sich für Adepten ausgaben, d. h. für solche, welche in jene geheimnißvolle Wissenschaft eingeweiht seien. Vier Jahrhunderte glaubten an diese Kunst, obwohl es noch Niemanden gelungen war, mehr Gold vorzuweisen, als er bereits vorher hatte. Noch im achtzehnten Jahrhundert

fanden sich Männer, die darauf hielten. Das Porzellan und der Phosphor verdanken ihre Entdeckung alchymistischen Versuchen; vielleicht war die Alchymie auch die erste Veranlassung zur Erfindung des Schießpulvers. Wie an die Alchymie, so glaubte man auch an die Astrologie oder an die Kunst, das Schicksal der Menschen und den Ausgang beabsichtigter Unternehmungen aus der gegenseitigen Stellung der Gestirne herauszulesen. Man ließ den Kindern bei ihrer Geburt das Horoskop (Nativität) stellen, das heißt, man deutete aus dem Punkte der Ekliptik (Sonnenbahn), welcher bei der Geburt des Menschen am Horizont aufgeht, das Schicksal der Neugebornen. Man kann sich denken, welch' unglückselige Einflüsse dies im Leben eines Menschen oft ausüben mußte, der an eine solche Sterndeutung glaubte.

4. Maximilian, der ritterliche Sohn des unthätigen Friedrich, kam der Maria von Burgund zu Hilfe, als nach ihres Vaters Tode Karl XI. von Frankreich sie ihres Erbes berauben wollte. Nach seiner Vermählung kämpfte er hauptsächlich in den Niederlanden. Von den Bürgern von Brügge, die ihn durch List in die Stadt gelockt hatten, wurde er sogar einmal gefangen, aber bald wieder durch seinen Vater und die deutschen Fürsten befreit. Anlaß zu den italienischen Kämpfen gab seine zweite Heirath mit Blanka Sforza, der Tochter des Herzogs von Mailand. Er war ein kühner Degen, der auf dem Reichstage zu Worms (1495) den Zweikampf mit dem französischen Ritter Claude de Barré annahm, welcher die ganze deutsche Ritterschaft herausgefordert hatte. Seine Waghalsigkeit brachte ihn mehrere Male in Lebensgefahr, so z. B. auf der Martinswand in Tyrol. Aber Max besaß auch eine gute Bildung und sprach englisch, italienisch, französisch, böhmisch und lateinisch so geläufig, wie deutsch. Er hinterließ auch mehrere Schriften, sogar über Architectur und Gärtnerei; namentlich aber sind es zwei Heldenbücher — der „Theuerdank", in welchem er seine Brautwerbung um Maria von Burgund, und „der Weiß Kunig", in dem er seine Lebensschicksale schildert —, die heute noch von Werth sind. Maximilian starb zu Wels in Oberösterreich und liegt in Wienerisch-Neustadt begraben.

5. Die zehn Kreise waren: 1) der österreichische, 2) der baierische, 3) der schwäbische, 4) der fränkische, 5) der kurrheinische, 6) der oberrheinische, 7) der niederrheinisch-westfälische, 8) der obersächsische, 9) der niedersächsische, 10) der burgundische (Niederlande und Hochburgund). Böhmen, Mähren, Schlesien, die Lausitz und die Reichsritter gehörten gar keinem Kreise an. Im Ganzen waren es 7 Kurfürsten, 3 Erzbischöfe, 30 deutsche, 8 französische Bischöfe, 26 Herzoge, Land- und Markgrafen, 80 Grafen, 28 gefürstete Aebte und Pröpste, 80 Städte, welche zusammen die Reichsstände ausmachten. Dazu kamen noch die Reichsritter, so daß es um diese Zeit in Deutschland etwa 1000 Landesherren gab.

6. Die erste Post organisirte Roger I. von Thurn und Taxis in Tyrol. Auf Maximilians Wunsch richtete dessen Sohn Franz von Taxis eine reitende Post zwischen Wien und Brüssel ein und wurde dafür zum niederländischen Generalpostmeister ernannt (1516). Bernhard von Taxis errichtete unter Karl V. eine reitende Post von Brüssel über Lüttich, Trier, Speyer, Augsburg durch Tyrol nach Italien und wurde dafür Reichsoberpostmeister, dessen Würde und Rechte in der Familie sich forterbten. Die Personenposten kamen im dreißigjährigen Kriege auf.

§. 138.

Das Rechtswesen im Mittelalter. Vehmgerichte.

379) Zur Zeit Karls des Großen hatten die verschiedenen deutschen Stämme auch verschiedenes Recht, weßhalb in jener Zeit von einem sächsischen, friesischen, salischen, alemannischen Rechte die Rede ist. Mit der Verschmelzung der deutschen Stämme zu einem großen Reiche unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupt mußte das Verschiedenartige in den Hintergrund treten und das, was in den verschiedenen Einzelrechten am zweckmäßigsten erschien, zu allgemeiner Geltung gelangen. Allein dieses gemeine deutsche Recht blieb Gewohnheitsrecht und die Quellen (Weisthümer) dieses Gewohnheitsrechtes bildeten hauptsächlich die Urtheilssprüche der Gerichtshöfe und die Ueberlieferung. Drei Grundsätze sind es aber, die im deutschen Rechte hervortraten, nämlich: 1) der freie Mann soll nur von Seinesgleichen gerichtet werden, 2) das Urtheil soll nicht aus dem todten Buchstaben, sondern aus dem Rechtsbewußtsein des Volkes geschöpft und 3) nicht von dem Richter allein gefällt werden, sondern es sollen dem Richter Schöffen gegeben werden, welche dieses Rechtsbewußtsein aussprechen.

380) Als aber von den Hohenstaufen auf das weltliche römische Recht zurückgegriffen wurde, um die kaiserliche Vollgewalt wieder herzustellen, da fand dasselbe hauptsächlich in der bürgerlichen Gesetzgebung wieder Eingang. Man urtheilte in allen Fällen nach dem römischen Rechte, wo das deutsche Recht nicht ausreichte. Um nun den Richtern Kenntniß des deutschen Rechtes zu verschaffen, stellte man am Anfange des dreizehnten Jahrhunderts das Gewohnheitsrecht, wie es für Norddeutschland giltig war, in dem Sachsenspiegel zusammen. Diese Gesetzessammlung gab auch Veranlassung zum Abfassen des Schwabenspiegels, in welchem das süddeutsche Gewohnheitsrecht vorzugsweise berücksichtigt wurde. Neben dem deutschen und dem römischen Rechte erlangte Geltung das kirchliche oder canonische Recht, das die Verhältnisse regelt, welche die kirchlichen Personen und Sachen, das Kirchenvermögen, die Ehe und die Gewissenssachen betreffen. Daneben hatten in örtlichen Angelegenheiten die Städte ihre eigenen Stadtrechte.

381) Allein obwohl nicht nur die Kaiser selbst zu Gerichte saßen und ihre Sendgrafen in die verschiedenen Reichsländer schickten, sondern auch in ihrer Abwesenheit die Gerichtsbarkeit durch einen Hofrichter ausüben ließen, so war es doch oft nicht

möglich, der rohen Gewalt gegenüber auf friedlichem Wege Recht zu erlangen. Es bildete sich daher das Faustrecht oder die Befugniß, bei Verletzungen an Leib, Ehre und Gut sich selbst Genugthuung zu verschaffen. Dieses Faustrecht mußte aber nothwendig in ein Raubrecht ausarten, welches neben der Uneinigkeit der Fürsten Deutschland mehrere Jahrhunderte hindurch zerrütten half. Dem Faustrecht gegenüber entstand das Vehmgericht, welches anfangs im Namen des Kaisers die Angeklagten, gegen welche man keinen Rechtsschutz fand, vorlud und heimlich, schnell und ohne Ansehen der Person aburtheilte. Der Ursprung des Vehmgerichts ist auf rother Erde d. i. in Westfalen zu suchen, wo die alten sächsischen Schöppenstühle sich am längsten erhalten hatten. Waren die Vehmgerichte im Anfange eine Wohlthat, so gaben sie später ebenso Veranlassung zu leidenschaftlicher Gewaltthätigkeit, weßhalb die Kaiser zuletzt gegen sie einschreiten mußten. Dem Faustrechte sowie dem Vehmgerichte machte der ewige Landfriede Maximilians I. gänzlich ein Ende. Fortan wurde als beständige Gerichtsbehörde das Reichskammergericht eingesetzt, wohin allein Jeder, der Recht suchte, mit seiner Klage sich wenden mußte.

Anmerkungen.

1. Der freie Mann konnte in früherer Zeit nur von Skabinen oder Schöppen gerichtet werden, die wiederum freie Männer sein mußten. Als viele freie Männer zu gemeinern Leuten herabsanken, mußten doch Kurgenossen dem Richter beisitzen. In der Regel bildeten ein Richter und elf Schöppen das Gericht. Kein Niederer durfte über einen Höheren zu Gerichte sitzen. Man gieng von dem Grundsatze aus: nur Gleichgestellte sind fähig, sich in die Lage der Angeklagten hinein zu denken und zu beurtheilen, was unter den gegebenen Verhältnissen Recht und Unrecht gewesen sei. Jeder durfte sich einen Vorsprecher aus dem Gerichtsbezirke wählen und Jeder mußte Vorsprecher werden, nur nicht gegen seinen eigenen Herrn. Ueber dem niederen Gerichte stand das Gericht des Grafen, zuletzt gieng die Berufung an den König. War Jemand mit des Königs Urtheil nicht zufrieden, so konnte er sich zum Kampfe von sieben wider sieben erbieten. Die Sieger gewannen das Recht. Kam der König in eine Landschaft, so hörten alle Gerichtshöfe auf und der König, den Hofrichter begleiteten, übte allein die Rechtspflege. Friedrich II. ernannte im Jahre 1235 einen ständigen Hofrichter.

2. Das römische Recht bot den großen Vortheil, daß es nicht bloß einzelne Fälle aufzählte, sondern daß es Rechtsgrundsätze aufstellte, welche auch auf solche Fälle angewendet werden konnten, die in den deutschen Rechtsbüchern nicht eigens aufgezählt waren. Es machte erst eine Beweisführung und ein ordentliches Untersuchungsverfahren möglich. Dasselbe war beim canonischen Rechte der Fall. Dagegen brachte die Einführung des römischen Rechtes den großen Nachtheil mit sich, daß

die Schöffen wegfielen und statt des öffentlichen Prozeßverfahrens das geheime aufkam.

3. Canonisches Recht wird das kirchliche Recht genannt, weil dasselbe aus einer Reihe von Aussprüchen von Kirchenvätern, Concilien und Päpsten besteht, welche dieselben in ihren Entscheidungen, Gesetzen Acten und Schriften zu Grunde gelegt hatten und ein solcher allgemein giltiger Ausspruch oder Satz Canon d. i. Vorschrift hieß. In ähnlicher Weise bestand das römische weltliche Recht aus den Erlassen der Kaiser und aus den Sprüchen der römischen Rechtsgelehrten.

4. Der Sachsenspiegel wurde von dem sächsischen Ritter Eicke von Reppow um 1218 verfaßt und behandelt in zwei Theilen das Lehen- und das Landrecht. Der Schwabenspiegel entstand 1270; von wem ist unbekannt.

5. Schon unter Kaiser Konrad II. gieng von Clugny der Gottesfriede (trewa = treuga Dei) aus, demgemäß Fehden nur am Montag, Dienstag und Mittwoch ausgemacht werden, jedoch auch in der Fasten, im Advent und an den Vigilien unterlassen werden sollten. Allein er wurde bald nicht mehr gehalten. Die Hohenstaufen, Rudolf von Habsburg, Albrecht und Sigismund verkündeten Landfrieden, aber es kümmerten sich Wenige darum. Maximilian I. setzte nun auf dem Reichstage von Worms (1495) den Reichslandfrieden durch, in welchem alle und jede Selbsthilfe bei Strafe von 2000 Mark verboten war. Das eingesetzte Reichskammergericht, das zuerst seinen Sitz in Frankfurt hatte, bestand aus je sechs Beisitzern aus jedem Reichskreise. Maximilian ließ sie eidlich verpflichten, daß sie, wo das deutsche Recht keine Bestimmung bietet, sich an das römische und canonische Recht halten wollten.

6. Schon zu Zeiten der Karolinger kam es vor, daß die Sendgrafen unbotmäßigen Großen schnellen und zugleich kein Aufsehen erregenden Proceß machen mußten. Als nun während des Aufenthalts Friedrich's II. in Italien der Erzbischof Engelbert von Köln Reichsverweser war, faßte dieser den Gedanken, aus rechtschaffenen Männern durch ganz Deutschland hindurch ein heimliches Gericht zu bilden, um der Gewaltthätigkeit der Vornehmen in wirksamer Weise entgegen zu treten. Viele Tausende von „Wissenden" vereinigten sich zu einem Bunde, ohne sich gegenseitig zu kennen. Die Angeklagten hatten sich vor dem Freistuhle zu verantworten, der aus den Freigrafen und den Freischöffen bestand. Wer schuldig befunden wurde, wurde an dem nächsten Baum aufgeknüpft; wer auf dreimalige Ladung nicht erschien, war vervehmt und vogelfrei. Es durfte übrigens nur über Verbrechen gerichtet werden, auf welchen ohnehin Todesstrafe stand, sowie über alle Handlungen gegen die Religion. — Obwohl der Erzbischof von Köln Stuhlmeister war, so durften Geistliche doch nicht Wissende sein, aber auch nicht vorgeladen werden. Lange hatte die Vehme sich den Ruf der Unparteilichkeit bewahrt, ein Jahrhundert hindurch war sie die stärkste Stütze des Rechts. Später artete sie freilich aus. Aber gerade das unheimliche Gefühl, in welchem man der Vehme sich gegenüber befand, sowie die Erfindung der Donnerbüchsen, durch welche das unbezwinglichste Raubnest in kürzester Zeit in einen Schutthaufen verwandelt werden konnte, trugen dazu bei, daß der Reichslandfriede allgemein angenommen wurde.

§. 139.

Die Dichtkunst.

382) Wie das ganze Mittelalter den Charakter der Großartigkeit und Mannigfaltigkeit an sich trug, so sind auch großartig und mannigfaltig die Erzeugnisse des deutschen Geistes auf dem Gebiete der Dichtkunst. Wir haben Spuren einer weit verzweigten Poesie, welche schon vor Karl d. G. im Munde des Volkes lebte. Von Karl dem Großen bis auf die Reformation kann man füglich drei Perioden der Dichtkunst annehmen, von denen die erste bis zu den Kreuzzügen, die zweite bis zum Untergange der Hohenstaufen, die dritte aber von da bis zur Reformation geht, und diese kann man als die Perioden der geistlichen, der romantischen und der bürgerlich-gelehrten Dichtkunst bezeichnen.

383) Da in der ersten Periode die Geistlichen allein die Träger der Bildung waren, so sind die Gedichte meistens in lateinischer Sprache abgefaßt und behandeln vornehmlich biblische Stoffe. Vom elften Jahrhundert an mehren sich aber die deutschen, sowie die weltlichen Gedichte. Es sind Heldensagen, Legenden und geschichtliche Dichtungen, aber auch geistliche Lieder auf die heilige Jungfrau, Weihnachts- und Osterlieder, welche Zeugniß von dem Vorhandensein eines deutschen Kirchengesanges ablegen. Auch die Thiersage ist schon vertreten. Die bedeutendsten Dichtungen sind Heliand und Krist, zwei Evangelienharmonien; dann das Annolied, welches das Leben des hl. Anno, Bischofs von Köln, beschreibt, und die Kaiserchronik, welche die Geschichte der römischen und deutschen Kaiser von Romulus und Julius Cäsar bis auf Lothar II. enthält.

384) Die romantische Poesie erhielt ihren Namen daher, weil sie von den Völkern romanischer Zunge, hauptsächlich von den Franzosen, zu uns gekommen ist. Man kann diese Poesie bezeichnender die ritterliche oder höfische nennen, weil sie hauptsächlich von Edlen an den Höfen der Fürsten gepflegt wurde. Es sind vor allem zahlreiche epische Gedichte, welche entweder die Helden der Sagenkreise der einzelnen Völker besingen, oder mehrere Gesänge aus verschiedenen Sagenkreisen zu einem einzigen Gedichte vereinigen, wie dies im Nibelungenlied geschieht. Heinrich von Veldeck, Hartmann von der Aue, Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Straßburg sind die vorzüglichsten Repräsentanten dieser Art von Dichtungen. Die Vertreter der lyrischen Dichtung, welche hauptsächlich Jugend und Naturfreude preist, die Liebe zum Vaterlande und das Lob der

Frauen singt und deßhalb Minnesang genannt wurde, sind Walther von der Vogelweide, Heinrich von Meißen, genannt „Heinrich Frauenlob", und Reinmar von Zweter. Doch galt die Verherrlichung der Frauen nicht so sehr einzelnen Damen, als vielmehr der weiblichen Würde überhaupt, weßhalb die deutschen Minnelieder mehr eine „durch die Religion verklärte Huldigung" waren, welche man den Frauen und Jungfrauen darbrachte. Unter den Lehrgedichten zeichnet sich der „Freidank" aus. Am Schlusse des dreizehnten Jahrhunderts begannen die dramatischen Spiele, namentlich Weihnachts- und Osterspiele in lateinischer und deutscher Sprache in Aufnahme zu kommen. Sie dienten in heiligen Zeiten wie zur Ergötzung, so auch zur Erbauung und Belehrung des Volkes.

385) Die bürgerlich-gelehrte Dichtung, wie wir die dritte Periode nennen können, unterscheidet sich weder dem Inhalte, noch der Form nach von der der vorhergehenden Periode. Wohl aber giengen aus den rasch emporblühenden Städten nicht nur einzelne Bürger hervor, welche in die Reihe der Sänger eintraten, sondern es kamen in den Städten eigene Sanggenossenschaften auf, die, wie die übrigen Beschäftigungen und Handwerke, eine zunftmäßige Einrichtung hatten, so daß die Sanggenossenschaft zugleich zu einer Singschule wurde. Es gab Schüler, Sänger und Meister. Der Geist sollte nur nach gewissen Gesetzen seine schöpferische Kraft entwickeln, denn man stellte bestimmte Gesangregeln auf. Diese Gesangregeln (Tabulatur) wurden Gegenstand des Studiums sowohl, als der Prüfung. Es ist begreiflich, daß unter diesem Zwange, den die Geschmacklosigkeit dem Geiste anlegte, wenig Neues geschaffen, dagegen desto mehr Altes überarbeitet wurde. Der Meistergesang, wie diese bürgerlich-gelehrte Dichtungsart hieß, erreichte seine Blüte am Ende der Periode und wurde hauptsächlich in Colmar, Mainz, Augsburg und vorzüglich zu Nürnberg gepflegt. Hans Sachs, ein Nürnberger Schuster, ist nicht nur der fruchtbarste, sondern auch der talentvollste unter den Meistersängern. Dagegen ist die didaktisch-satyrische Poesie dieser Periode durchaus originell und sind es insbesondere zwei Gedichte, welche für die Zustände dieser Zeit bezeichnend sind: das Narrenschiff von Sebastian Brant und die Narrenbeschwörung von Thomas Murner. Auch die geistlichen Schauspiele erhielten ihre Ausbildung und wurden in Klöstern und Studienanstalten beliebte Belustigungen.

386) Außer Deutschland kann in dieser Zeit nur Italien auf den Ruhm Anspruch machen, große Dichter hervorgebracht zu haben. Und zwar besitzt es zwei Dichter, deren Ruhm nicht nur

ein unvergänglicher sein wird, sondern deren geistige Schöpfungen jetzt noch die Lieblinge der Nation und aller Gebildeten sind. In seiner „göttlichen Komödie" hat Dante Alighieri ein beredtes Zeugniß von der Größe seiner Zeit abgelegt. Petrarca, der durch die Anmuth seiner Sonette entzückte, hat auf die lyrische Dichtkunst aller Nachbarvölker einen mächtigen Einfluß ausgeübt, während Boccaccio der Vater der Novelle genannt werden kann.

Anmerkungen.

1. Unter romanischen Sprachen verstehen wir diejenigen, welche sich aus der lateinischen Volkssprache entwickelt haben, also im allgemeinen die italienische, spanische, portugiesische und französische Sprache, insbesondere aber die weniger ausgebildeten Dialekte dieser Hauptsprachen, wie z. B. das Provençalische und das Wälsche, wie man es in den Thälern von Engadin und Graubünden sprach, ehe es von der neudeutschen Sprache verdrängt wurde.

2. Es gibt hauptsächlich fünf Sagenkreise, in welchen sich die altdeutschen Heldensagen bewegen: 1. Der fränkisch-burgundische, deren Gegenstand der Drachenkampf Siegfrieds und die Befreiung Chriemhilds ist. 2. Die gothische Sage; ihr Held ist Dietrich von Bern. 3. Die burgundisch-gothische Sage, welche das Nibelungenlied umfaßt. 4. Die gothisch-lombardische Sage; ihre vorzüglichsten Helden sind Hugdietrich und Wolfdietrich. 5. Die nordisch-sächsische, wohin Gudrun und Orondel gehört. Im Nibelungenliede vereinigen sich alle deutschen Sagenkreise. Auf der Burg Ems in Graubünden wurde eine Handschrift von Bodmer, einem Schweizer, wieder gefunden und 1757 theilweise herausgegeben. Das Buch wurde Friedrich dem Großen zugesandt, welcher zurückschrieb: „Ihr habt eine viel zu vortheilhafte Meinung von diesen Dingen. Meines Bedünkens sind sie nicht einen Schuß Pulver werth und würde ich sie nicht in meiner Bibliothek dulden, sondern herausschmeißen." Die Gegenwart schätzt das Nibelungenlied als die Krone der deutschen Dichtung. Es ist eine Verschmelzung von über 20 alten Volksliedern.

3. Gegenstand der reinen heiligen Minne und des edlen Minnegesanges ist vor allem die heilige Jungfrau Maria, die Himmelskönigin, und es gebührt nach der Anschauung des Minnesängers dem Frauengeschlechte hauptsächlich deßhalb eine so zarte Verehrung, weil Gott eine reine Jungfrau erwählte, um durch sie die Menschen zu erlösen.

4. Heinrich von Veldeck, ein niederländischer Ritter, lebte 1174 am Hof in Cleve. Sein Hauptgedicht ist die Eneit (die Geschichte des Aeneas). — Hartmann von Aue, ein Dienstmann des schwäbischen Geschlechtes von Aue, nahm an den Kreuzzügen von 1197 Theil. Sein Hauptgedicht ist: der arme Heinrich. — Wolfram von Eschenbach, ein Baier, lebte am Hofe des Landgrafen Hermann von Thüringen, der 1215 starb. Ihm verdanken wir den Parcival. — Gottfried von Straßburg war weder Ritter, noch Geistlicher. Er war ein Zeitgenosse des Vorigen und beschenkte uns unter andern mit Tristan und Isolde. — Walther von der Vogelweide, ein wandernder Ritter und Sänger an verschiedenen Höfen, nahm 1228 ebenfalls das Kreuz auf sich. Er soll im Lorenz-

Garten des Neumünsters in Würzburg begraben liegen. Er hinterließ viele kleinere Gedichte. — Reinmar von Zweter lebte am Hofe zu Prag und war beim Sängerkrieg auf der Wartburg. Er schenkt in seinen Gedichten den kirchlichen und staatlichen Verhältnissen Deutschlands Aufmerksamkeit. Er blühte 1250. — Heinrich von Meißen, genannt Frauenlob, ein fahrender Sänger, der sich an den Höfen aller sangliebenden Fürsten herumtrieb, starb am 19. Nov. 1318 zu Mainz. Die edelsten Frauen, die sich durch ihn geehrt fanden, trugen ihn zu Grabe. Ueber sein Grab sollen sie Wein gegossen haben. Er hinterließ Leiche, Sprüche und Lieder. Unter einem Leich verstand man ein Volkslied, im Gegensatze zum Kunstliede.

5. Hans Sachs, der Sohn eines Schneiders zu Nürnberg, wurde geboren am 5. Nov. 1494. Er war fünf Jahre auf der Wanderschaft, auf der er sich in den verschiedenen Städten, wo er arbeitete, im Meistersingen übte. Die Zahl seiner Gedichte gibt er selbst auf etwas über 6000 an. Er starb am 20. Jan. 1576. — Sebastian Brant war Doctor beider Rechte und Stadtschreiber zu Straßburg. Er starb 1521. — Thomas Murner, ein Franziskaner, starb nach einem vielbewegten Leben zu Heidelberg nach 1526.

6. Das Meistersingen mag wohl aus den städtischen Zunftstuben hervorgegangen sein. Dort kamen die bessern Bürger Abends beim Wein zusammen und ergötzten sich an alten Sagen und Erzählungen. Manchen mag es da angekommen sein, solche Sagen in Verse zu setzen und zu singen. So entstand eine gereimte Poesie, welche nach bestimmten Regeln weiter ausgebildet wurde. Es gab ein doppeltes Singen, ein Freisingen, an welchem jeder sich betheiligen durfte und das Meistersingen, an dem nur Meister theilnehmen konnten. Meister war der, der eine Weise zu singen ersann. Es gab über 200 Weisen, die sonderbare Namen hatten z. B. Muskatblütton, Hoffton, Mayenton, Hanenkrettston, der lange Ton, der goldene Ton, die Brieffweiß 2c. Die Meistersingen waren in der Regel in der Kirche und durften die Lieder nur religiösen und sittlichen Inhaltes sein. Es waren Wett- und Preissingen und hatte ein Altmeister mit vier Merkern den Vorsitz. Die Merker hatten Acht zu geben und zwar der erste, daß nichts wider Gottes Wort geredet werde, der zweite auf das Silbenmaß, der dritte auf den Reim und der vierte auf den Bar (oder das Lied und dessen Abtheilung in Gesätze). Der erste Preis bestand aus einer Kette, an welcher allerhand Münzen hingen, der zweite aus einem Kranz von künstlichen Blumen. Der letzte Ueberrest des Meistergesanges gieng 1839 in Ulm ein.

7. Dante Alighieri (eigentlich Durante), ein Florentiner, wurde am 27. Mai 1265 geboren. Er war eine berühmte Magistratsperson und vielfach in die politischen Händel seiner Zeit verwickelt. Da er auf Seite der Guelfen stand, wurde er von den Ghibellinen verbannt und starb auch in der Verbannung zu Ravenna am 14. Sept. 1321. Sein Hauptwerk ist die Reise in die Hölle, in das Fegfeuer und in den Himmel, welche Orte er beschreibt und ihre Bewohner schildert. Da der Styl des Gedichtes weder tragisch, noch elegisch ist, so nannte Dante sein Werk: Commedia. Die Begeisterung, welche dieses wunderbare Gedicht hervorrief, verschaffte demselben nach dem Tode des Dichters das Prädicat: divina. Petrarca † 1374. Boccaccio † 1375.

§. 140.

Die nichtdeutschen Staaten. Das byzantinische Kaiserreich von Leo dem Isaurier bis zum Falle von Constantinopel.

(717—1453.)

387) Die Geschichte des byzantinischen Kaiserreichs seit Leo III., mit welchem der Regentenstamm der Isaurier den oströmischen Thron bestieg, bietet, wie die vorhergehende Zeit, nur ein trostloses Bild innerer Zerrüttung und äußerer Angriffe, die nur mühsam abgehalten werden. Thronstreitigkeiten, Familienzwiste, Empörungen und Palastrevolutionen wechseln mit einander ab. Von außen stürmten die Saracenen, die Türken, die Seldschuken, die Bulgaren und selbst die Mongolen auf das Reich an und die Russen und Normanen vermehrten die Zahl der Feinde. Fünfhundert Jahre nach Leo III. unterlag das byzantinische Reich den Kreuzfahrern, welche eigentlich gekommen waren, um zu helfen, aber durch die listige Treulosigkeit der Griechen, welche ihre Versprechungen nicht hielten, wieder gegen sie aufgebracht wurden. Doch konnte das lateinische Kaiserthum nicht bestehen, da die Zahl der Abendländer immer mehr schmolz, ohne daß dafür Ersatz kam. So gelang es den Griechen unter Michael Paläologus, die Fremdlinge wieder zu verdrängen (1261). Allein das neue Reich konnte nicht mehr soweit erstarken, um mit Erfolg Widerstand leisten zu können und Constantin IX., der einzige Fürst, der zu Hoffnungen berechtigte, fiel bei einem Angriffe Mohammeds II. und der Türken auf Constantinopel kämpfend in der Mitte seines Volkes. Die Stadt wurde erobert und konnte den Türken seither nicht mehr abgenommen werden (1453). Auf der Sophienkirche, die man in eine Moschee verwandelte, wurde statt des Kreuzes der Halbmond aufgepflanzt. Constantinopel hieß fortan Stambul (Istambul) und blieb Hauptstadt des osmanischen Reiches. Die lange Dauer des byzantinischen Reiches trotz aller innern Zerrüttung läßt sich übrigens dadurch erklären, daß die Kaiser nicht wie in den abendländischen Staaten von dem guten Willen der Vasallen abhingen, sondern daß die Herrschergewalt ungetheilt in ihren Händen vereinigt blieb.

388) Zwei Ereignisse haben aber vorzüglich zur Auflösung des oströmischen Reiches beigetragen: der Bilderstreit, welcher Verwirrung und Unordnung unter die Griechen brachte, und die große Trennung der morgenländischen Kirche von der römischen, welche die Griechen der lebendigen Wechselwirkungen zwischen dem Morgenlande und dem Abendlande und damit auch der Unterstützung der Lateiner beraubte.

389) Der Bilderstreit begann unter Leo dem Isaurier. Dieser glaubte die Araber, welche in den eroberten Ländern überall die Bilder zerstörten, abhalten zu können, wenn auch er die Bilder entfernen lasse, und gab eigenmächtig sehr strenge Befehle, wornach die Bilder nicht nur in den Kirchen, sondern auch in den Privathäusern zerstört werden sollten. Darob entstand eine ungeheure Aufregung im ganzen Reiche. Der Papst und die Geistlichen protestirten, aber ohne Erfolg. In Italien hatten die Erlasse Leo's und seiner Nachfolger die Folge, daß das unzufriedene Volk sich an die Longobarden und Franken hielt und das Exarchat verloren gieng. Im Morgenlande entstand aber eine ebenso nutzlose als grausame Verfolgung der Rechtgläubigen, die dem Staate die besten Kräfte benahm und die Erbitterung unter den Unterthanen steigerte. Der Theodora, der Gemahlin des Kaisers Theophilus, gebührt das Verdienst, dieser unsinnigen Verfolgung Einhalt gethan zu haben, in welcher 70 Jahre hindurch die frömmsten Christen als Verbrecher verfolgt wurden (842).

390) Die Eitelkeit der Patriarchen von Constantinopel, welche den steigenden Einfluß der Päpste mit Eifersucht betrachteten, veranlaßte die Streitigkeiten, welche die Trennung der griechischen Kirche von der römischen herbeiführten. Dem Bischofe von Rom gab nämlich der Auftrag Christi und der Umstand, daß dort das Grab des Apostelfürsten, dessen Nachfolger er war, allgemeine Autorität. Dem Patriarchen von Constantinopel aber konnte nur der kaiserliche Hof vor den übrigen Bischöfen Glanz und Ansehen verleihen. Darum versuchte schon Photius, der sich in das Patriarchat eingedrängt hatte, die römische Kirche der Irrlehre zu beschuldigen; allein die griechischen Kaiser begünstigten die Trennung nicht, sondern erkannten die bevorzugte Gewalt des Bischofs von Rom an. So oft sie den Patriarchenstuhl besetzten, wandten sie sich nach Rom um Bestätigung. Erst als der römische Papst mit dem fränkischen Kaiser in ein gegenseitiges Verhältniß trat, wurden sie mißtrauisch und unterstützten die Trennungsgelüste ihrer Patriarchen. Michael Cärularius regte die alten Streitigkeiten wieder auf. Besonders machte er es der römischen Kirche zum Vorwurf, daß sie lehre, der heilige Geist gehe vom Vater und vom Sohne aus, und daß sie sich beim Abendmahle des ungesäuerten Brodes bediene. Es erfolgte eine Trennung und die Griechen schloßen sich förmlich vom Abendlande ab, was auf den geistigen Verkehr überhaupt sehr ungünstig wirkte. Als die Kreuzfahrer in das Morgenland kamen trafen sie in den Griechen eher Glaubensfeinde, als daß sie Unterstützung fanden. Zwar suchte Kaiser Johann VI., aus dem Geschlechte der Paläologen, auf dem Concil von Fer-

rara, dem er persönlich beiwohnte (1438), eine Wiedervereinigung anzubahnen, was ihm auch gelang. Aber Volk und Geistlichkeit waren dagegen und als die Hilfe gegen die Türken aus dem Abendlande ausblieb und Constantinopel gefallen war, verlor die griechische Kirche auch ihren gemeinschaftlichen Mittelpunkt, von welchem allein eine Versöhnung hätte ausgehen können.

Anmerkungen.

1. Dynastien, welche von Leo III. bis zum Untergange Constantinopels regierten. I. Die Isaurier 714—802 (7 Kaiser und die Kaiserinnen Irene und Theodora, mit welchen die Isaurier ausstarben). II. Der phrygische Regentenstamm 802—867 (3 Kaiser). III. Die Macedonier 867—1056 (18 Kaiser, von denen mehrere zu gleicher Zeit regierten, und 2 Kaiserinnen, Zoe und Theodora). IV. Die Comnenen 1056—1204 (13 Kaiser). V. Das lateinische Kaiserreich (6 Kaiser, deren erster Balduin von Flandern und deren letzter Balduin von Courtenay war) 1204—1261. VI. Die Paläologen (Altgläubigen) 1261—1453 (5 Kaiser, von denen 2, Johannes und Manuel, in das Abendland reisten, um Hilfe gegen die Türken zu erbitten, ohne daß sie ihren Zweck erreichten). Die Geschichte der Kaiser seit Constantin d. Gr. ist aus den Büchern von über 50 griechischen Schriftstellern bekannt, die gemeiniglich die Byzantiner genannt werden. Zu ihnen gehört auch Anna Comnena, die Tochter des Kaisers Alexius Comnenus (1081), welche die Geschichte ihres Vaters schrieb.

2. Istambul = eis tan polin, in die Stadt, wie die rings um Constantinopel wohnenden Landleute sich auszudrücken pflegten. Im Volksdialecte lauteten diese Worte etwa: Istimpol.

3. Gott hatte vom Sinai herab zu den Juden gesprochen: du sollst dir kein Bildniß machen noch irgend ein Gleichniß von dem, was im Himmel oben oder auf der Erde unten, oder was unter der Erde im Wasser ist. Du sollst sie nicht anbeten, noch ihnen dienen. Du sollst den Namen des Herrn deines Gottes nicht eitel nennen (2 Mos. 20). Um nun zu verhüten, daß der Name Jehova nicht ohne Noth genannt werde, verordneten die jüdischen Lehrer, daß derselbe gar nicht ausgesprochen werden solle, nicht einmal in der Synagoge. Der Vorleser mußte überall, wo der Name Jehova vorkam, lesen: Adonai, d. i. der Herr. Ebenso durfte gar kein Bild gemacht werden, um aller Gefahr vorzubeugen, daß einem solchen göttliche Ehre erwiesen würde, wie seiner Zeit den goldenen Kälbern. Daraus entstand mit der Zeit bei den Juden ein wahrer Bilderhaß, der auch auf die Mohammedaner übergieng, die viele jüdische Anschauungen in ihre Lehre aufgenommen hatten. Das Unglück im griechischen Reiche rührte hauptsächlich daher, daß die Kaiser über kirchliche Angelegenheiten, die sie gar nicht verstanden, Verordnungen erließen, und daß die Beamten zugleich Theologen sein wollten. So erließ nun Leo der Isaurier auch den Befehl, daß die Crucifixe, die Statuen der Heiligen und die bildlichen Darstellungen nicht nur aus den Kirchen und von den öffentlichen Plätzen, sondern auch aus den Privathäusern weggenommen werden sollten. Darob entstanden Volksaufläufe, die den Kaiser veranlaßten, statt mildere Maßregeln zu ergreifen, seine Befehle noch zu verschärfen. Jeder, der ein Bild bei sich hatte, oder einen Bilderfreund verbarg, wurde bis

aufs Blut gegeißelt und verbannt. Selbst die Darstellungen aus der heiligen Geschichte, wie sie häufig auf den Wänden der Kirchen zu sehen waren, wurden übertüncht und es wurden Jagden, Obstbäume u. dgl. darauf gemalt. Man riß die Bilder selbst aus den Büchern; so wurden viele literarische Schätze zerstört, nur um die Bilder in denselben zu vertilgen. Ueber 60 Jahre dauerte dieser Sturm, in dem die beste Kraft der Nation verzehrt wurde.

4. Um zu verhüten, daß die Person des heiligen Geistes nicht geringer geschätzt werde, als der Vater und der Sohn, gebrauchten die griechischen Theologen den Ausdruck: der heilige Geist gehe vom Vater aus durch den Sohn. Diese Anschauung bestätigte die Synode von Toledo (589), drückte dasselbe aber in den Worten aus: der heilige Geist geht vom Vater und vom Sohne aus und fügte die Worte: „und vom Sohne" dem nicäno-constantinopolitanischen Glaubensbekenntniß bei. Diese Erweiterung der Glaubensformel nun nahmen die Patriarchen von Constantinopel zum Vorwand, um ihren Streit zu begründen. Sie warfen den Lateinern ferner vor, daß sie am Samstage fasten, Ersticktes genießen, in der Fastenzeit das Alleluja aussetzen, daß sie die Bärte scheeren und daß die Bischöfe Ringe tragen. Diese Vorwürfe charakterisiren hinreichend die Armseligkeit der Beweggründe, von welchen Kaiser und Patriarchen beim Bruche mit Rom sich leiten ließen.

§. 141.

Die Mongolen. Die Türken.

391) Am Anfange des dreizehnten Jahrhunderts unterwarf sich der mongolische Hordenhäuptling Temudschin, genannt Dschingiskhan, die zerstreuten tatarischen und mongolischen Stämme, die im Innern Asiens besonders in den sibirischen und kaspischen Tiefländern zerstreut umherzogen. Aus vielen furchtbaren Schlachten gieng er als Sieger hervor und gründete eine Herrschaft, die weit über die Mongolei hinausgieng. Er eroberte auch China. Von da aus drang sein Enkel Batu über Rußland nach Ungarn, alles vor sich her verwüstend. Von Ungarn wendeten sich die Tataren nach Polen, Mähren, Schlesien. Bei Liegnitz siegten sie über das vereinigte Heer der preußischen Ritter, der Polen und der Schlesier, erlitten aber solche Verluste, daß sie nicht weiter vorzudringen wagten (1241). Bald darauf wurden sie auch vor Olmütz von den Mähren geschlagen und zogen sich nun in die Steppen Asiens zurück, wo sie wieder in unabhängige Stämme zerfielen, bis sie Timur oder Tamerlan (s. Nro. 30) abermals auf eine Zeit lang vereinigte und zum Siege nach Indien führte. Seit dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts verloren die Mongolen ihre geschichtliche Bedeutung.

392) Vor den Mongolen hatten sich auch die Türken geflüchtet und waren aus Turkestan in die Länder am Ural und am schwarzen Meere vorgerückt. Einer ihrer Stämme, der Stamm

Osman's, trat in die Dienste der seldschuckischen Sultane, aber um 1300 hatten sie sich schon unabhängig gemacht und ganz Kleinasien erobert. Orkhan, Osmans Sohn, heirathete sogar die Tochter des griechischen Kaisers Johannes Kantacuzenos und wurde dadurch mit dem byzantinischen Reiche und dessen Schwächen bekannt. Murad, der Enkel Osmans, schlug seine Residenz in Adrianopel auf. Unter dessen Sohn und Nachfolger Bajazet I. drangen die Türken nach Europa vor und schlugen den Kaiser Sigismund bei Nikopolis. Da aber die Mongolen unter Timur herannahten, mußten sie umkehren. Als sie sechsundvierzig Jahre nachher wieder in Ungarn einbrachen, erlitten sie von dem siebenbürgischen Fürsten Johannes Hunyades in anderthalb Jahren sieben Niederlagen. Dagegen trugen sie ihre Waffen mit Erfolg in das eigentliche Griechenland und kamen bis Korinth. Mohammed II. eroberte zwar Constantinopel, aber bei Belgrad unterlag er abermals dem Johannes Hunnyad (1456) und in Skanderbeg entstand den Türken ein neuer Feind, der in drei Schlachten siegte. Diese schweren Verluste bewogen die Türken, vorerst ihre Herrschaft nur in Asien zu befestigen, was ihnen auch gelang, Europa dagegen in Ruhe zu lassen, welcher es 40 Jahre genoß.

Anmerkungen.

1. Temudschin gebot anfänglich über nur 30—40 Familien. Diese kleine Herrschaft trat er nach dem Tode seines Vaters schon im 13. Jahre an. Er unterwarf sich aber in der Folge einen Stamm nach dem andern, wobei er gegen seine Feinde eine beispiellose Grausamkeit ausübte, wie er z. B. einmal 70 Mann in Kessel mit siedendem Wasser werfen ließ. Ung, ein mächtiger Khan (Tatarenfürst), gab ihm seine Tochter zur Ehe, und verstärkte so dessen Macht, aber zu seinem eigenen Schaden; denn Temudschin stürzte seinen Schwiegervater vom Throne und besetzte ihn selbst. Auf einem großen Reichstag, den er 1204 hielt, wurde er von den Mongolenhäuptlingen zum Dschingiskhan d. h. zum Könige aller Könige ausgerufen. Sein ganzes Leben war ein Raub- und Kriegsleben. Man rechnet, daß er seiner Kriegslust 5—6 Millionen Menschen opferte. In einer einzigen Schlacht vernichtete er einmal ein 500,000 Mann starkes Heer. Einmal hatte er sogar den Entschluß gefaßt, alle Menschen in China, die nicht zum Kriegsdienst tauglich waren, umbringen und das ganze Land in Viehweiden umwandeln zu lassen. Zum Glück brachte man ihn doch wieder von diesem Gedanken ab. Ebenso grausam war sein Enkel Batu, der seine Gefangenen zu Tausenden in Reih und Glied stellen und ihnen den Dolch in die Brust stechen ließ. Man kann sich nun einen Begriff von den Mongolen im Allgemeinen machen.

2. Johannes Corvinus Hunnyades, von Geburt ein Walache, um 1393 geboren, war Statthalter und Kronfeldherr in Ungarn und hatte sich den Kampf gegen die Türkei zur Lebensaufgabe gemacht. Hunnyad nannte er sich von der ungarischen Stadt gleichen Namens,

die er nebst 60 Dörfern zur Belohnung seiner Verdienste erhalten hatte. Sein Sohn Matthias wurde König von Ungarn. Hunnyad starb am 11. August 1456 zu Semlin an einer Seuche.

3. Georg Castriota, ein Albanese, geb. 1404, kam als ein neunjähriger Knabe mit drei Brüdern als Geisel an den Hof von Constantinopel. Er wurde in der mohammedanischen Religion erzogen und erhielt mit 19 Jahren einen Sandschack d. i. einen Regierungsbezirk zur Verwaltung. Er benahm sich so tapfer, daß er den Beinamen Iskanderbeg d. i. Fürst Alexander erhielt. 29 Jahre alt entfloh er den Türken, denen er nicht mehr trauen durfte, und rief seine Landsleute zum Freiheitskampfe auf. Er erfocht glänzende Siege über die Türken und erst zwölf Jahre nach seinem Tode konnten die Albanesen wieder unter die türkische Herrschaft gebracht werden. Skanderbeg starb 1466.

§. 142.

Polen. Preußen.

393) Unter den mit den slavischen Böhmen verwandten Polen gelangte zur Zeit Ludwig's des Frommen (842) Piast, ein Mann aus gemeinem Stande, zur Herrschaft und gründete die Dynastie der Piasten, die über fünfhundert Jahre den Königsthron besaß. Piast's vierter Nachfolger, Mieczislaw I. (Miesko), ließ sich taufen und verschaffte dem Christenthume Eingang (966). Polen erkannte zwar, doch stets ungern, die Lehensherrlichkeit des deutschen Kaisers an. Unter fortwährenden Kriegen mit den Nachbarvölkern, hauptsächlich mit den Preußen und den Deutschordensherrn, vergrößerte es sich beständig, obwohl das Reich selbst oft in der größten Verwirrung war. Casimir III. der Große legte den Grund zu der eigenthümlichen politischen Verfassung Polens, gemäß welcher die königliche Gewalt zum großen Nachtheile des Landes durch die Adelsvorrechte beschränkt wurde. Aber auch für das Volk sorgte er, so daß er spottweise der „Bauernkönig" genannt wurde († 1370). Auf ihn folgte ein Verwandter, Ludwig von Ungarn, und als dieser ohne männliche Nachkommen starb, heirathete seine Tochter Hedwig den heidnischen Großfürsten Jagello von Lithauen, der das Christenthum annahm und als Wladislaw V. regierte. Mit ihm beginnt die Dynastie der Jagellonen. Lithauen, in welches auch die christliche Religion jetzt Eingang fand, wurde mit Polen verbunden. Der deutsche Orden mußte die ihm noch übrig gebliebenen Besitzungen als polnisches Lehen annehmen. Allein die Uneinigkeit der polnischen Magnaten ließ im Innern keine Ordnung aufkommen, wie auch die Kraft, dem äußern Feinde Widerstand zu leisten, durch die Raubfehden derselben verringert wurde.

394) Den Preußen, welche mit den Letten oder Lithauern

verwandt sind, predigte der Bischof Adalbert von Prag das Evangelium. Aber weder Adalbert noch spätere Missionäre vermochten der Lehre des Heils dauernde Aufnahme zu verschaffen und das wilde Volk fiel immer wieder dem Heidenthume anheim. Ja sie überschritten sogar die Grenze des eigenen Landes und rotteten das Christenthum auch in den Grenzländern schonungslos aus. Als sie in Masovien einfielen und 300 Kirchen und Kapellen verbrannten, wurden von Herzog Konrad die Deutschordensritter zu Hilfe gerufen. Diese drangen langsam im Lande vorwärts und zogen deutsche Einwanderer herbei, um sich den Besitz des Erworbenen zu sichern. Mit ihnen vereinigten sich bald die livländischen Schwertritter. Allein es wäre auch jetzt dem deutschen Orden nicht möglich gewesen seine Eroberungen zu behaupten, wenn er nicht fortwährend durch Kreuzzüge unterstützt worden wäre. Bald verwickelte der Orden sich auch in Kriege mit den Polen, die sich mit den Lithauern, Tataren und Walachen verbunden hatten. Die preußischen Adeligen schloßen nun einen förmlichen Bund gegen die Ritter und begaben sich unter den Schutz Polens (1440). Um Geldmittel zur Gegenwehr zu erhalten, mußte der Orden seine Besitzungen und Schlösser verpfänden und ausliefern. So kam die Neumark an Brandenburg und viele Schlösser und Städte an Polen. Die Westpreußen machten sich vom Orden vollständig unabhängig. Um größern Schutz nach Außen zu finden, entschloßen sich die Ordensritter einen Fürsten als Hochmeister an die Spitze zu stellen und wählten als solchen Albrecht von Brandenburg (1511). Allein beim Ausbruche der Reformation neigte sich Albrecht zur neuen Lehre hin und verwandelte das Ordensgebiet in ein weltliches Fürstenthum. Polen gab an Preußen alle gemachten Eroberungen zurück. Albrecht nahm dagegen Preußen als ein Lehen von Polen an (1525).

Anmerkungen.

1. Geographisches. Als das Polen zur Zeit des Piast kann man die Landstriche auf beiden Seiten der Weichsel bezeichnen. Später begriff es Großpolen, oder das Land von der Weichsel bis an den Ausfluß der Oder, und Kleinpolen, oder das Land auf der andern Seite der Weichsel bis an den Bug, in sich. An der Ostsee zwischen dem Niemen und der Weichsel hausten die Poruzzen (Preußen) d. i. die an die Russen Anwohnenden. Die Preußen waren ein Mischvolk, bestehend aus Normännern, Slaven und Gothen. Westlich von den Polen wohnten die Großpommern und nördlich die Kleinpommern oder Pommerellen. Das Wort „Pommern" soll aus Po-Moste = am Meere verstümmelt worden sein. Die Pommern waren meistens Wenden. Zwischen Oder und Elbe wohnten ebenfalls wendische Stämme, unter denen die Obotriten und Lutitzer (Lausitzer) die bekanntesten waren. In Böhmen hatten sich die Czechen niedergelassen, ebenfalls ein slavischer Stamm

und dem Lande auf der linken Seite der untern Oder gaben die Moravier den Namen Mähren.

2. Der erste böhmische Fürst soll Czech, und der erste polnische Fürst dessen Bruder Lech gewesen sein, welch' Letzterer in die Gegend von Gnesen kam und eine Stadt baute, wo er das Nest eines weißen Adlers fand, weßhalb der weiße Adler zum polnischen Reichswappen ward. Piast soll wegen der Mühe, die er sich zur Zeit einer Hungersnoth um die Herbeischaffung der Lebensmittel gab, vom Volke zum Könige ausgerufen worden sein. Mieczislaw I. stiftete nach seiner Bekehrung die Bisthümer Krakau, Posen, Gnesen, Chelm, Kammin und Lebus. Oft suchten die polnischen Fürsten sich der Lehensherrlichkeit des Kaisers zu entziehen; es gelang ihnen aber immer nur auf kurze Zeit. Boleslav I. ließ sich zum Könige krönen. Sein Sohn Mieczislaw der Träge wurde wahnsinnig und das Land gerieth in solche Unordnung, daß die Königin mit ihrem Sohne Casimir aus Polen fliehen mußte. Casimir lebte sieben Jahre als Mönch im Kloster Clugny. Endlich rief man ihn denn doch zurück (1049). Er schuf wieder geordnete Zustände, weßhalb er neben seinem Beinamen: der Mönch auch den Namen: der Wiederhersteller Polens führte. Er erhielt gegen einen jährlichen Zins von 500 Mark Silber Schlesien vom Kaiser Heinrich III. zum Lehen.

3. Casimir der Große, der keinen männlichen Nachkommen hatte, suchte die Krone seinem Verwandten Ludwig von Anjou und damit dem ungarischen Königsstamme zu verschaffen. Um nun die Magnaten hiefür zu gewinnen, mußte Ludwig einen Vertrag eingehen (Pacta conventa) und schwören, er wolle dem Adel keine neuen Lasten aufbürden und in Polen keine Fremden anstellen. Bis auf den Jagellonen Casimir IV. war immer der ganze Adel zum Reichstage zusammengekommen, was ungemeine Uneinigkeit herbeiführte. 1468 beschloß man, daß in Zukunft nur aus jeder Woiwodschaft zwei Landboten erscheinen sollten, um eher eine Einigkeit zu erzielen. Am Ende des 15. Jahrhunderts fielen die Russen und die Tataren öfters in das Land ein.

4. Der Hochmeister des deutschen Ordens, Hermann von Salza, konnte nur wenige Ritter unter seinem Stellvertreter, dem Landmeister Hermann Balk, nach Preußen senden. Der Orden machte deßhalb nur langsam Fortschritte, bedurfte auch immer der Unterstützung von Außen. Im Anfange wurden die von ihm eroberten Länder musterhaft regiert, später klagten die Preußen nicht nur über unerträglichen Druck, sondern es wurden sogar Vorwürfe wie bei den Templern erhoben. Doch hat man auch bei diesem Orden bis jetzt so wenig Beweise für die Anschuldigungen, als bei den Templern. Der Hauptsitz war die Marienburg bei Danzig, wo der Orden eine hohe Schule errichtete, in der die Ritter Unterricht empfiengen. Sie bestand 148 Jahre und 17 Meister residirten in derselben. Die schrecklichste Schlacht, welche die Deutschherren gegen die Polen schlugen, war bei Tennenberg, wo 180,000 Mann 160,000 Polen und Lithauern gegenüberstanden. Es fielen der Hochmeister, die meisten Komthuren, 600 Ritter und 40,000 aus dem Heere, aber auch 60,000 Polen (15. Juli 1410). Man kann sagen, daß der Orden 200 Jahre lang mehr gegen die Polen und Lithauer als gegen die Preußen zu kämpfen hatte. Im Kampfe mit den Polen hat er allein 300,000 Menschen verloren und drei Millionen Thaler geopfert.

§. 143.
Böhmen. Mähren. Ungarn.

395) Böhmen war in der ältesten Zeit unter viele kleine Fürsten getheilt, unter denen die Herzoge von Prag bald hervortraten. Sie unterwarfen sich ihre Nachbarn und bildeten eine ansehnliche Monarchie. Gar bald traten sie auch in den Lehensverband des deutschen Reiches. Als die Polen sich Böhmens bemächtigt hatten, wurden mit Hilfe Kaiser Heinrichs II. dieselben wieder verdrängt (1004). Unter Bretislaus (Brzetislaw) wurde Mähren mit Böhmen auf immer vereinigt (1037). Ottokar I. nahm die erbliche Königswürde an (1198). Ottokar II. brachte sogar Oesterreich und Steyermark an Böhmen. Da er aber verschmähte, diese Länder von Rudolf von Habsburg als Lehen anzunehmen, so kam es zum Kriege. In der Schlacht auf dem Marchfelde verlor Ottokar Krone und Leben (1278) und Rudolf wandte beide Länder seinen Söhnen zu. Achtundzwanzig Jahre nachher ward Böhmen ein Wahlreich und blieb es 240 Jahre lang. Unter den Fürsten aus verschiedenen Häusern ist der berühmteste der Luxemburger Karl I., der als Karl IV. den deutschen Kaiserthron bestieg. Ferdinand II. erklärte Böhmen für ein Erbreich und erhielt dadurch das Reich dem österreichischen Hause (1627).

396) Ungarn, in welches die Magyaren (Madjaren) eingewandert waren, verdankt zwei heiligen Königen seine Größe. Stephan I., der sich taufen und das Christenthum im Lande predigen ließ, gab dem Lande jene berühmte Verfassung, die sich in ihren wesentlichen Grundzügen bis auf heute erhalten hat (998). Ein ganzes Jahrhundert hatte das Christenthum wider das Heidenthum zu kämpfen, bis Ladislaus I. ersterem dauernd die Oberhand verschaffte. Aber Ladislaus ordnete nicht nur die Zustände im Innern, sondern er trieb auch die auswärtigen Feinde aus dem Lande hinaus und brachte Kroatien an Ungarn (1088). Bela IV. wurde der Wiederhersteller Ungarns, nachdem dasselbe durch die Einfälle der Tataren in eine Wüstenei verwandelt worden. Die ungarischen Könige erwarben sich auch in Italien Besitzungen und erhielten durch Vermählung Neapel, wurden aber dadurch in schwere Kämpfe verwickelt. Ludwig I. der Große machte sich sogar die Tataren zinsbar und vereinigte Polen mit Ungarn. Dessen Tochter Maria verehelichte sich mit Sigismund, dem nachmaligen deutschen Kaiser. Unter den späteren Königen zeichneten sich insbesondere der Türkenbezwinger Matthias I. Hunnyady (Matthias Corvinus) aus. Die Un-

einigkeit unter den deutschen Kaisern und den Königen von Ungarn ließen aber die Türken doch bis vor Wien kommen (1528). Unter dem gewählten Könige Ferdinand von Oesterreich erklärten die ungarischen Stände das Land für ein Erbreich in der männlichen Nachkommenschaft. Von da an bildet Ungarn einen Theil der österreichischen Monarchie (1547).

Anmerkungen.

1. Die Bojen, von welchen Böhmen den Namen trägt, nahmen von dem Lande Besitz, nachdem die Markomannen, die unter Marbod eine Herrschaft gegründet, dasselbe wieder verlassen hatten. Die Ahnfrau der Prager Herzoge ist Libussa, die Tochter des weisen Gesetzgebers Krok, die einen Mann aus dem Volke, Premisli (Przemysl), zum Gemahl und zugleich zum Mitregenten annahm. Nach Libussa's Tode wollte Premisli allein regieren, die böhmischen Weiber verlangten aber (nach einer alten Sage) noch einen weiblichen Regenten und es entstand der böhmische Mägdekrieg, der sieben Jahre dauerte. Unter Wenzel II., der Judith, die Tochter Rudolfs von Habsburg, heirathete, kam die Kurwürde und das Erzmundschenkenamt an Böhmen. Die Przemisliden (23 Herzoge und 7 Könige) erloschen mit Wenzel III. (1306); von da an wurde Böhmen ein Wahlreich. Im Husitischen Kriege wurde Böhmen gänzlich verwüstet.

2. Stephan der Heilige nannte sich zuerst König von Ungarn. Zu seiner Krönung erhielt er vom Kaiser eine Lanze und vom Papste eine Krone, welche noch jetzt den obern Theil der ungarischen Krone ausmacht, während den untern Theil derselben eine vom griechischen Kaiser Manuel Dukas dem Könige Geysa I. geschenkte Krone bildet. Zugleich erhielt Stephan vom Papste den Titel „apostolischer König", welchen die Kaiser von Oesterreich als Könige von Ungarn noch führen. Die Geschichte Ungarns bietet übrigens, wie die Böhmens, ein trostloses Bild ewigen innern Unfriedens und äußerer Bedrängniß. Namentlich wurde Ungarn oft von den Türken überzogen.

§. 144.

Rußland. Dänemark. Schweden und Norwegen.

397) Die ungeheuren Länderstrecken, welche das heutige Rußland ausmachen, wurden von einer Menge Völkerstämmen bewohnt, die ihre eigenen Häuptlinge hatten, so daß wir noch tausend Jahre nach Christus über sechzig Fürsten finden, welche sich gegenseitig befehdeten. Nowgorod und Kiew sind die ältesten Städte. Von Kiew gieng das Evangelium aus, welches durch Missionäre von Constantinopel her gebracht wurde. Eine Anzahl Häuptlinge, des ewigen Haderns müde, verlangten von den Warägern einen Fürsten und der Waräger Rurik aus dem Stamme Rus gründete das große Fürstenthum Nowgorod, welches bald das bedeutendste wurde (895). Wladimir der Große erstreckte

seine Herrschaft schon vom Dniepr bis zum Ladogasee und bis an die Düna (1000). Allein da er das Reich unter seine 12 Söhne theilte, so entstand wieder die alte Zerrissenheit. Iwan I. ist der Stifter des russischen Czarenthums (1477). Er machte sich unabhängig von den Tataren, verschaffte der europäischen Cultur in Rußland Eingang und setzte fest, daß das Reich ein untheilbares sei (1475). Iwan II. der Schreckliche fügte Kasan und Astrachan dem Reiche bei. Das Haus Rurik starb mit Czar Feodor I. aus (1598).

398) Die Bewohner der dänischen Halbinsel und der umliegenden Inseln waren Angeln und Sachsen, ein mit den Germanen verwandtes Volk. Sie trieben Seeräuberei und ihre Seekönige waren gefürchtete Abenteurer, die nicht nur an den englischen, irischen und deutschen Küsten landeten und unermeßlichen Raub mit sich heim schleppten, sondern auch in Frankreich und Italien ganze Landschaften besetzten. Das Christenthum wurde zur Zeit Haralds I. (826) vom heiligen Ausgarius gepredigt, fand aber nur langsamen Eingang. Harald II., der Blauzahn, mußte Dänemark von Kaiser Otto I. zu Lehen nehmen (965). Kanut der Große (1018) vollendete die schon früher begonnene Eroberung Englands und vereinigte auch Norwegen mit Dänemark. Aber beide Länder giengen bald wieder verloren. Königin Margaretha brachte die kalmarische Union zu Stande, nach welcher nur Ein König über Dänemark, Schweden und Norwegen regieren, jedoch jedes Land seine eigene Verfassung behalten sollte (1397). Diese Union wurde mehrmals zerrissen, aber wieder erneuert. Christian II. war der letzte König, der die Krone der drei vereinigten Reiche trug. Er verlor alle drei nach dem Stockholmer Blutbade (1520) und mußte sich aus dem Lande flüchten.

399) Schweden und Norwegen standen an Bedeutung in den ersten Zeiten weit hinter Dänemark zurück, waren aber stets dessen gefährliche Nachbarn. Die eigenthümliche Verfassung Norwegens, sowie die innern Streitigkeiten, veranlaßten zu allen Zeiten viele Nordmänner (Normannen) zum Auswandern. Solche norwegische Auswanderer entdeckten Island (861) und später Grönland (985) und setzten sich in diesen Ländern fest. Aber nach 250 Jahren unterwarfen sie sich der norwegischen Herrschaft. In Schweden war es Olaf Schoßkönig (1000), der die Verbreitung des Christenthums begünstigte, in Norwegen Olaf II. der Heilige (1019). Eine Zeit lang war Norwegen zwischen Schweden und Dänemark getheilt, eine kurze Zeit fiel sogar Dänemark an Norwegen. Allein stets stoben die drei Reiche auseinander bis es der obengenannten Königin Mar-

garetha, welche Dänemark und Norwegen besaß, gelang, durch die balearische Union auch Schweden an sich zu bringen. Nach Auflösung der Union blieb Norwegen bei Dänemark, obwohl das norwegische Volk nur ungern die dänische Herrschaft trug und oft verzweifelte aber vergebliche Versuche machte, dieselbe abzuschütteln.

400) An Dänemark grenzten die Länder Schleswig und Holstein, welche deutsche Reichslehen waren und von eigenen Fürsten regiert wurden. Im Jahre 1459 starb Graf Adolf von Schleswig und Holstein und das Lehen fiel an Christian von Oldenburg, welcher gerade die dänische Krone trug. Sie kamen dadurch nicht an Dänemark, sondern waren bloß durch eine Personalunion verbunden, d. h. die Länder waren ganz unabhängig von einander, nur hatten sie ein gemeinschaftliches Oberhaupt. Es sollten Schleswig und Holstein „auf ewig ungetheilt" bei einander bleiben.

Anmerkungen.

1. Geographisches. Die Reiche Dänemark, Schweden und Norwegen hatten nicht nur an sich sehr unbestimmte Grenzen, sondern auch die natürliche Lage des Landes war vielfach eine andere als jetzt. Die Ostsee war ein Binnensee und viele Inseln hingen mit einander zusammen. Während die Grenze gegen Rußland durch den Lauf zweier Flüsse gezogen ist, war die Grenze zwischen Schweden und Norwegen gar nicht bestimmt, so daß zu den vielen Thronstreitigkeiten noch Grenzstreitigkeiten kamen, bis die gegenseitige Eifersucht eine Regulirung veranlaßte, so daß später selbst im Gebirge und in Wüsteneien die Grenzen mit mathematischer Genauigkeit bestimmt wurden. Doch war der Umfang der einzelnen Staaten zu Zeiten sehr verschieden, wie denn das alte Dänemark sich tief in das heutige Schweden hineinerstreckte. Island wurde von dem norwegischen Abenteurer Nadoddr, der von einem Sturme dahin verschlagen wurde, zuerst Snivland (Schneeland) genannt, später erhielt es den Namen Island (Eisland) wegen des Treibeises, das die Schifffahrt hinderte. Island gehört jetzt zu Dänemark, ebenso Grönland (Grünland), welches wegen der großen Grasflächen, die es zur Zeit der Entdeckung noch besaß, so genannt worden sein soll. Auf Grönland befand sich noch im 14. Jahrhundert ein Bisthum, welches an den Papst eine jährliche Abgabe von 1600 Pfund Walroßzähnen ablieferte. Am Ende des 14. Jahrhunderts machte das Eis die Insel unzugänglich und man war bis Ende des vorigen Jahrhunderts im Ungewissen über deren Schicksal. Von Grönland aus entdeckte man ein Land, welches man Winland (Weinland) nannte; wahrscheinlich war es die Nordostküste von Amerika (das jetzige britische Amerika), oder die Länder an der Baffinsbai und der Davisstraße.

2. Die Waräger waren Normannen, welche an der Ostsee landeten und durch ihre Kühnheit die Finnen, Letten und Slaven in Erstaunen setzten, auch die Nachbarvölker zinsbar machten (850). Die Slaven waren es, welche die Waräger herbeiriefen und lieber freiwillig ihre eigene Herrschaft zernichteten, als daß sie einem der Ihrigen botmäßig geworden wären. — Wladimir der Große wird auch der Apo-

stelgleiche genannt, weil er zum Christenthum übergieng und die Verbreitung desselben sich angelegen sein ließ. Iwan I., Wasiljewitsch, ehelichte Zoe, die Nichte des letzten byzantinischen Kaisers, wodurch der doppelköpfige byzantinische Adler in das Reichswappen kam. Iwan der Schreckliche erhielt den Beinamen von seiner fürchterlichen Grausamkeit. Er machte seinen Unterthanen sklavische Unterwürfigkeit und blinde Ausführung der Befehle des Czaren zur Pflicht, und ließ Alle hinschlachten, deren Freiheitssinn sich gegen solche Zumuthungen sträubte. Zu Nowgorod allein ließ er innerhalb sechs Wochen 60,000 Menschen tödten. Von daher datirt die knechtische Gesinnung der Russen und die Willkürherrschaft der Czaren.

3. Bei den Normannen war in den ältesten Zeiten jeder freie Grundbesitzer König (Chuon) auf seinem Eigenthum. Wer ein Schiff ausrüsten konnte, hieß ein Seekönig. Das Eigenthum war nicht theilbar. Daher waren die jüngeren Söhne auf die See und die Seeräuberei angewiesen. Häuptlinge, welche Mächtigeren gegenüber unterlagen, wandten sich ebenfalls nach Außen und suchten in fremden Ländern sich schadlos zu halten. Ebenso politisch Unzufriedene. Unter solchen Auswanderern sind vorzüglich zu nennen Rollo, der Herzog von der Normandie, sowie Robert Guiscard, der die Herrschaft der Normannen in Italien begründete.

4. Christian II. hatte Schweden theils durch Waffengewalt, theils durch Vergleich an sich gebracht und den Schweden allgemeine Amnestie und Aufrechterhaltung ihrer Rechte versprochen; demungeachtet ließ er 600 vornehme Schweden im ganzen Lande aufgreifen und hinrichten, worunter 94 zu Stockholm vor seinen Augen. Darauf empörten sich die Schweden unter Gustav Wasa, dem Sohne eines der Gemordeten. Christian II. floh in die Niederlande. Als er aber wieder zurückkehren wollte, wurde er gefangen genommen und bis zu seinem Tode eingesperrt (1532—1559).

§. 145.

Italien. Spanien. Portugal.

401) Während der Kirchenstaat seit der Rückkehr der Päpste nach Rom ununterbrochen in den Händen der Nachfolger Petri blieb, war das übrige Italien unter viele Herren vertheilt, welche es wechselte, wie es Glück und Umstände mit sich brachten. Doch blieben Neapel und Sicilien als Reiche fortbestehen. Ersteres kam vom Hause Anjou an das Haus Aragonien und blieb bei demselben bis es an Spanien fiel (1503). Sicilien dagegen, welches nach der Vertreibung der Franzosen sich Peter III. von Aragonien unterworfen hatte, bildete unter dessen Nachkommen ein selbstständiges Reich, bis es nach deren Aussterben wieder an Aragonien zurückfiel (1409). Neben diesen beiden Reichen und dem Kirchenstaate waren die übrigen Herrschaften von keiner Bedeutung. Auch gab es eine Anzahl unabhängiger Städte, von denen Venedig, Genua, Mailand und Florenz durch ihren Reichthum und ihre Macht selbst mit Königreichen sich messen konnten.

Es waren diese Städte anfangs Adelsrepubliken. Aber zu Mailand erkaufte sich Galeazzo Visconti von dem stets geldbedürftigen Kaiser Wenzel die Herzogswürde (1393). Nach dem Aussterben der Visconti kam dieselbe an das Haus Sforza. In Florenz dagegen verschafften die Mediceer dem volksthümlichen Elemente die Oberhand, indem sie für eine angemessene Vertretung der Bürger sorgten und ihnen Antheil an der Regierungsgewalt verschafften.

402) In Spanien waren es die Königreiche Castilien und Aragonien, welche unter den übrigen Staaten besonders hervortraten. Durch die Vermählung Isabella's von Castilien mit Ferdinand I. von Aragonien wurden diese Reiche mit einander vereinigt (1469). Unter diesen beiden Regenten wurde der Grund zu Spaniens Größe gelegt. Ferdinand hatte das Glück, große Männer zu finden, und wußte auch ihre Verdienste zu würdigen. Zu diesen Männern gehörte vor allem der Cardinal Ximenes (Chimenes), der seine eigenen Einkünfte hergab, um eine Expedition nach Afrika auszurüsten. Beim Tode Ferdinands, der vom Papste den Beinamen „der Katholische" erhalten, gehörten außer den beiden genannten Königreichen noch die Reiche von Navarra, Granada, Neapel und Sicilien zur spanischen Herrschaft, sowie die Balearen, die Südküste von Afrika (Oran) und die amerikanischen Kolonien. Durch die Vertreibung der Mauren aus ganz Spanien erhielt zwar der Wohlstand einen starken Stoß, doch wäre durch die Eroberung Amerika's der Verlust reichlich ersetzt worden, wenn Ferdinands Nachfolger die ungeheuren Hilfsquellen, die sich ihnen darboten, besser zu benützen und zu behaupten verstanden hätten. Insbesondere schadeten die spanischen Könige dem Lande durch die absolute Herrschaft, welche sie gegen vornehme und niedere Unterthanen einführten. Zur Sicherstellung dieses Absolutismus (der unbeschränkten Herrschergewalt) bedienten sie sich der von Ferdinand II. eingeführten Inquisition. Es war dies ein politisches Institut, dessen Beamte die Könige einsetzten, um die Macht des Adels und der Geistlichkeit zu brechen. Die den Verurtheilten hinweggenommenen Güter fielen an die spanische Krone.

403) Portugal war ursprünglich eine spanische Grafschaft, welche Heinrich von Burgund für seine Verdienste im Kampfe gegen die Mauren als Lehen erhielt. Aber schon Heinrichs I. Sohn, Alfons I. der Eroberer, betrachtete sich als unabhängig und vergrößerte das Reich, indem er den Ungläubigen mit Hilfe der Kreuzfahrer (s. §. 117 Anm. 2) Lissabon entriß (1147). Unter Alfons III. wurde Algarbien damit vereinigt, sowie ansehnliche Landstriche, die den Mauren abgenommen wurden. So er-

hielt Portugal den gegenwärtigen Umfang. Dazu kamen noch Besitzungen in der neuen Welt, wodurch Handel und Schifffahrt zu einer Blüte sich entwickelten, auf welche Spanien eifersüchtig werden konnte.

Anmerkungen.

1. An der Spitze der Republik Venedig stand ein Herzog oder Doge (Dodsche = dux), dessen Gewalt jedoch sehr beschränkt war. Ihm zur Seite stand ein kleiner Rath (Signoria) aus sechs Adeligen (Nobili) gebildet. Den großen Rath bildeten anfänglich alle Nobili. Als die Zahl derselben aber 450 betrug, schloß man das Adelsbuch des großen Rathes (das goldene Buch) ab und beschränkte dadurch die Zahl der Mitglieder. Neben allen diesen bestand aber noch die furchtbarste Behörde: der Rath der Zehner, welcher als Gerichtshof die Verbrechen gegen den Staat aufzuspüren und zu bestrafen hatte. Er hatte unumschränkte Gewalt über Leben und Freiheit. Der berühmteste Doge war Enrico Dandolo, der 41. in der Reihe, welcher an der Spitze der venetianischen Flotte Constantinopel eroberte (1202), Candia und eine Anzahl jonischer Inseln erwarb. Lange Kämpfe führte Venedig mit Genua, das so mächtig war, daß es 1298 zu einem Kampfe auf Leben und Tod kam. Damals siegte Genua, eroberte 60 Galeeren und führte 5000 Gefangene fort. Aber zuletzt unterlag Genua unter dem 60. Dogen Andrea Contarini nach 130jährigem Kampfe (1381). Die Macht Venedigs sank nach der Entdeckung Amerika's und der Eroberung Constantinopels.

2. Kaiser Heinrich VII. hatte auf seinem Römerzuge den Ghibellinen Matteo Visconti in Mailand zum kaiserlichen Statthalter gesetzt (1411). Die Macht blieb in der Hand seiner Familie. Nach dem Erlöschen derselben bemächtigte sich Franz Sforza, ein berühmter Condottiere oder Söldnerführer und Schwiegersohn des letzten Visconti, der Herrschaft. Ihm glückte die Eroberung Genua's (1484) und von ihm vererbte sich die herzogliche Würde auf seine Nachkommen. 1540 gab Karl V. seinem Sohne Philipp II. Mailand als Reichslehen.

3. Der berühmteste unter den Mediceern ist Cosimo dei Medici, der sich auf die Seite der Volkspartei schlug, deßhalb auf 10 Jahre aus der Republik verbannt, bald aber wieder zurückgerufen wurde (1434) und von da an den Staat noch 30 Jahre leitete. Sein Bruder Lorenzo dei Medici wurde der Stammvater der spätern Großherzoge von Toscana. Die Mediceer waren Männer von Geschmack, Bildung und Gelehrsamkeit und thätige Beförderer der Künste und der Wissenschaften, so daß Florenz zur Zeit der Mediceer das zweite Athen genannt wurde.

4. Nach dem Einfalle der Mauren blieb den Westgothen nur Asturien, Leon, Biscaya und Galicien übrig. Aber bald machten Navarra und Aragon sich von der Herrschaft der Mauren unabhängig und nach dem Eindringen der Franken in Spanien (s. Nro. 299) stand Catalonien unter Fürsten aus dem Stamme Karls d. Gr. Der Islam erstreckte sich dagegen über Estremadura, Andalusien, Castilien, die Königreiche Murcia, Granada, Valencia und Portugal. Den Namen Portugal erhielt das alte Lusitanien entweder von der Stadt Oporto (portus Gallorum) oder vom Seehafen Cale (portus Cale). Gebräuchlich wurde der Name erst zur Zeit

Ferdinands I., welcher den größten Theil des Landes sich unterwarf. Die Portugiesen waren frühe eine seefahrende Nation. Sie errangen auch über die Mauren den ersten Seesieg. Um 1212 vereinigten sich die Könige von Castilien, Aragonien und Navarra und erfochten bei Tolosa einen Sieg, in Folge dessen den Mauren nur noch das Gebiet von Granada und Alicante blieb und zwar dies nur unter castilischer Oberhoheit. Viel zur Bekämpfung der Ungläubigen hatten die drei geistlichen Ritterorden von Alcantara, Calatrava und San Jago di Compostella beigetragen. Aus Granada vertrieb sie Gonsalvo de Cordova (1492), der Feldherr Ferdinands II.

5. In Spanien hatten viele Juden und Mauren sich taufen lassen, blieben aber innerlich dem alten Glauben treu und vermischten denselben mit christlichen Gebräuchen. Dabei waren sie von einem unbezwingbaren Haß gegen die Christen beseelt und erregten gefährliche Aufstände. Auch beschimpften die Judaisten das Christenthum. Zur Aufspürung und Bestrafung dieser Aufwiegler wurde nun ein Inquisitionstribunal eingesetzt, dessen Präsident der Dominikaner Torquemada war. Ihm standen zwei Rathsversammlungen zur Seite: ein Rath von Theologen und ein Rath von Juristen. In allen geistlichen Fragen brauchte der Großinquisitor nur die Meinung der Theologen einzuholen, in allen bürgerlichen und Rechtsfragen dagegen war derselbe an die Stimmenmehrheit der Juristen gebunden. Allein eine wichtigere Aufgabe der Inquisition war die, das königliche Ansehen und die königlichen Vorrechte zu schützen, welche der spanische Adel und die Prälaten in diesem Umfange nicht gelten lassen wollten und sich auf ihre Rechte beriefen. Die Päpste selbst gaben sich große Mühe, die Statuten der Inquisition zu mildern, und setzten es zuletzt durch, daß man von der Inquisition an sie appelliren durfte. Die Zahl der Opfer, welche ihr anheimfielen, ist von den Feinden der Kirche übertrieben worden. Das Gerichtsverfahren war überdies milder als das, welches zur selben Zeit bei den weltlichen Gerichten in Deutschland angewendet wurde. Die sogenannten Auto da Fe's (Handlungen des Glaubens) bestanden aber nicht in Brennen und Morden, sondern theils in der Freierklärung der fälschlich Angeschuldigten, theils in der Versöhnung der Reuigen und Bußfertigen, und es gab viele Auto da Fe's, bei welchen nichts brannte, als die Kerze, welche der Büßer zum Zeichen des wiederaufgegangenen Glaubenslichtes in der Hand trug.

§. 146.

England von der Vereinigung der sieben Königreiche bis zur Herrschaft des Hauses Tudor.

(827—1485.)

404) Die unter Egbert von Wessex vereinigten sieben angelsächsischen Königreiche (s. Nr. 268) erhielten eine feste Begründung und Ordnung durch Alfred den Großen, der für England das war, was Karl der Große für Deutschland (871). Er vertrieb die Dänen aus dem größten Theile des Königreiches, sorgte für die innere Sicherheit des Landes, stellte viele zerstörte Städte und Kirchen wieder her und errichtete Schulen und gelehrte An-

stalten. Das größte Verdienst erwarb er sich um die bürgerliche Freiheit durch die Einführung einer geordneten Rechtspflege, insbesondere durch Einführung der Geschworenengerichte. Alfred war nicht nur selbst wissenschaftlich gebildet und übersetzte größere Werke in das Englische, sondern zog auch fremde Gelehrte nach England, welches durch ihn eine Pflanzstätte der Wissenschaften wurde. Aber unter seinen Nachfolgern giengen die über die Dänen gewonnenen Vortheile nicht nur wieder verloren, sondern ganz England kam unter Kanut dem Großen (1016) unter die dänische Herrschaft. Doch regierten nur drei dänische Könige über England. Unter Eduard III. dem Bekenner kam England wieder an das angelsächsische Königshaus (1042).

405) Eduard der Bekenner, welcher kinderlos starb, hatte den Herzog Wilhelm von der Normandie, seinen Vetter, zum Nachfolger eingesetzt, der Thron wurde ihm aber von den Angelsachsen streitig gemacht. Da landete Wilhelm mit 60,000 Normannen und eroberte sich in der Schlacht von Hastings, in der die Angelsachsen überwunden wurden, die englische Krone (1066). Damit beginnt die Herrschaft der Normannen und die Einführung des Lehenwesens in England. Mit Heinrich II., einem Urenkel Wilhelms, kam das Haus Anjou-Plantagenet auf den Thron. Dieser Heinrich II. war zugleich Herr von der Normandie und Bretagne, von Anjou, Maine und Touraine, von Aquitanien und von der Gascogne. Es besaßen demnach die englischen Könige zugleich einen beträchtlichen Theil von Frankreich. Heinrich II. eroberte Irland und Schottland. Seine Söhne waren Richard Löwenherz, der den dritten Kreuzzug mitmachte, und Johann ohne Land, der schon während der Abwesenheit seines Bruders den Versuch gemacht hatte, die Herrschaft an sich zu reißen. Nach dem Tode Richards (1199) gelang es ihm auch wirklich, König zu werden. Ein unglücklicher Krieg, den er gegen Frankreich führte, reizte aber die englischen Barone und sie nöthigten ihm die Magna Charta, den Großen Brief, ab, der bis auf die heutige Stunde noch dem englischen Volke seine Freiheit gewährleistet und es zum freiesten Volke Europa's macht. Unter der Herrschaft des Hauses Lancaster entspann sich der Krieg zwischen der weißen und rothen Rose d. h. zwischen dem Hause Lancaster und York, das ebenfalls Ansprüche auf die Herrschaft erhob. Veranlassung dazu gab die Unzufriedenheit mit dem Hause Lancaster, unter welchem alle Besitzungen der Engländer in Frankreich mit Ausnahme von Calais verloren giengen. Dreißig Jahre wüthete dieser Krieg (1455—1485), in welchem die Kraft der englischen Nation bis auf das Aeußerste erschöpft wurde. Beendigt wurde

er durch die Schlacht bei Bosworth, in deren Folge Heinrich, Graf von Richmond, als Heinrich VII. und mit ihm das Haus Tudor zur Herrschaft gelangte (1485).

Anmerkungen.

1. Alfred, der Enkel Egberts (geb. 848), wurde als fünfjähriger Knabe in Rom vom Papste Leo IV. zum Könige gesalbt. Er blieb deßhalb immer Rom anhänglich und zahlte jährlich eine bedeutende Summe als Peterspfennig, welche Abgabe lang von England geleistet wurde. Er kam auch nach Frankreich, wo er am Hofe Karls des Kahlen eine entwickeltere Cultur fand. In seinen Jugendjahren verwüsteten die Dänen England so furchtbar, daß Alfred flüchten und in Wäldern sich verstecken mußte. Doch gelang es ihm, einen Anhang um sich zu sammeln, und zuletzt die Feinde zum Lande hinaus zu treiben, aber er mußte in nicht weniger als 56 Schlachten kämpfen. Es galt nun die Ordnung im Innern herzustellen und dem gesunkenen Wohlstande wieder aufzuhelfen. Alfred theilte das Land neu ein. Je zehn Grundbesitzer bildeten einen Bezirk (Thything, Zehnten); zehn Zehnten machten ein Hundrede aus und mehrere Hundrede eine Shire (Grafschaft), die von einem Earl oder Thon verwaltet wurden. Diese hatten in den Bezirken und Distrikten die öffentliche Sicherheit aufrecht zu halten. Die freien Männer dieser Bezirke bildeten aber auch zugleich die Gerichtshöfe und man appellirte von der Bezirks- an die Distriktsversammlung und von dieser an den König. Alfred war so weise, den militärischen Befehlshabern die Gerichtsbarkeit zu nehmen und sie eigenen Richtern zu übertragen, und so gerecht, daß er 44 Richter hängen ließ, weil sie ungerechte Todesurtheile gefällt hatten. Er legte den Grund zu Englands Größe, indem er eine Flotte baute und es zur Seemacht erhob. Die Liebe zu den Wissenschaften wurde von den Regentensorgen nicht verdrängt. Er las und schrieb täglich. Ganz besonders beförderte er die Ausbildung der englischen Sprache und der vaterländischen Dichtkunst. Er übersetzte aber auch gelehrte Werke wie z. B. die Kirchengeschichte Beda's, die Weltgeschichte von Orosius, die Pastoralregeln des heil. Gregors, und begleitete diese Schriften mit Anmerkungen. Auch über die Falkenzucht schrieb Alfred. Leider wurde dieser große und edle König nur 52 Jahre alt. Er starb 901 im dreißigsten Jahre seiner Regierung an einem innern Uebel, an dem er zwei und dreißig Jahre gelitten. Ihm schreibt man die berühmten Worte zu: die Engländer sollen so frei werden, als ihre Gedanken. — Eduard der Bekenner erhielt seinen Beinamen wegen seines reinen und tadellosen Lebenswandels.

2. Unter Richard Löwenherz (s. §. 116, Anm. 5), der fünf Jahre nach seiner Befreiung aus der Gefangenschaft bei der Belagerung einer französischen Stadt durch einen Pfeilschuß getödtet wurde, war die größte Unordnung eingerissen, da Richard außer persönlicher Tapferkeit keine andere Regententugend besaß. Ebenso untüchtig war Johann ohne Land, der sich überdies noch in kirchliche Angelegenheiten mischte. Er wurde deßhalb mit dem Banne und das Land mit dem Interdict belegt, und Johann sah sich zuletzt genöthigt, sich dem Papste zu unterwerfen, England als päpstliches Lehen aus dessen Hand zu nehmen und einen jährlichen Tribut zu bezahlen. Wohl war es nach unsern Anschauungen Unrecht, daß der Papst die englischen Unterthanen des Eides der Treue gegen Johann entband. Wie sehr aber der Papst

in der Sache Recht hatte, geht daraus hervor, daß Johann, nachdem er sich im Kothe aller Laster herumgewälzt hatte, mit dem Morde von 184 Kindern belastet starb, und die Engländer sagten, er werde die Hölle ebenso verpesten, wie er mit seinem Gestanke England angesteckt habe. Die Magna charta wurde ihm auf dem Felde zu Windsor mit bewaffneter Hand von den Baronen und Bischöfen abgezwungen (1215). Durch sie verpflichtete sich der König, keine willkürlichen Verhaftungen vorzunehmen und keine neuen Steuern ohne Genehmigung des Parlamentes aufzulegen. Auch erhielt jeder freie Mann das Recht, nur von Seinesgleichen gerichtet werden zu können. Später wurden noch Abgeordnete der guten Städte und Flecken zur Reichsversammlung gezogen (1265) und es entstand neben dem Oberhause das Unterhaus oder das Haus der Gemeinen, welche das Interesse des Volkes vertraten.

3. Der Besitz französischer Länderstriche gab fortwährend Veranlassung zum Kriege mit Frankreich. Die englischen Könige suchten ihre Macht über den Kanal hinüber auszudehnen und eine Zeit lang gelang ihnen dies auch. Durch gegenseitige Vermählungen erhielt das englische Königshaus auch Ansprüche auf den Thron von Frankreich und Eduard VII. (der schwarze Prinz) führte sogar den französischen König Johann II. gefangen nach London. Heinrich V. drang bis nach Paris vor und Heinrich VII. wurde als zehnjähriger Knabe in der Kirche der Notre Dame zu Paris gekrönt (1430). Erst seit dem Auftreten des Mädchens von Orleans wendete sich das Glück wieder den französischen Waffen zu (s. Nr. 407).

4. Der Thronfolgekrieg zwischen den Häusern Lancaster und York wird der Krieg der weißen und rothen Rose genannt, weil die von Lancaster eine rothe Rose als Feldzeichen trugen, während das Feldzeichen derer von York eine weiße Rose war. Wie alle Bürgerkriege, so bildet auch dieser eine Kette von Abscheulichkeiten und Unthaten und die Parteien schleppten gegenseitig die auf das Schaffot, welche das Schwert auf dem Schlachtfelde verschont hatte. Heinrich von Richmond stammte übrigens von mütterlicher Seite von den Lancaster ab. Er hatte sich nach Frankreich flüchten müssen und landete mit 2000 Franzosen an der englischen Küste, die ihm auch zum Siege von Bosworth verhalfen. Den Beinamen Tudor (Theodor) führte übrigens Heinrich VII., weil er von Owen Tudor, einem wallisischen Edelmanne, abstammte, der Katharina von Frankreich, die Wittwe Heinrichs V., geheirathet hatte.

§. 147.

Frankreich seit dem Aussterben der Karolinger bis zur Herrschaft des Hauses Orleans.

(987—1498.)

406) Nach dem Aussterben der Karolinger in Frankreich gelangte die Herrschaft an Herzog Hugo Capet, der schon als Vormund Ludwigs V. im Besitze der Gewalt war. Nach ihm regierten noch 14 Könige über Frankreich, welche in gerader Linie von ihm abstammten (Capetinger). Ihr Hauptbestreben gieng da=

hin, die Macht der großen Vasallen zu brechen und die der Könige zu vergrößern. Es gelang ihnen auch wirklich, die königliche Gewalt zu erweitern, ganz im Gegensatze zu England, wo die Machtvollkommenheit des Königs immer mehr eingeschränkt wurde. Und während in Deutschland die großen Reichslehen immer getheilter wurden und es der Vasallen, die sich unabhängig machten, immer mehr gab, so suchten umgekehrt die französischen Könige immer mehr Lehen an sich zu ziehen. Dadurch wurde Frankreich derjenige Staat, in welchem zuerst ein einheitliches Regierungssystem zur Geltung kam.

407) Zu den berühmtesten Capetingern gehört Ludwig VI. der Dicke (1108), der den Anfang zur Befreiung der Leibeigenen machte. Philipp II. August, der mit Richard Löwenherz den dritten Kreuzzug unternommen, entriß nach dessen Tode den Engländern die Normandie, Anjou, Maine und Touraine. Er gab aber diese Länder nicht zu Lehen, sondern schlug sie zu den Gütern der Krone und sicherte dadurch die Uebermacht der französischen Könige über ihre Vasallen. Die zwölf vornehmsten geistlichen und weltlichen Lehenträger nahm er übrigens als Kronräthe und als Beisitzer im königlichen Gerichte um sich, so daß alles, was mit deren Zuziehung geschah, im ganzen Reiche rechtsverbindlich war. Dadurch befestigte er hauptsächlich das königliche Ansehen. Ludwig IX. der Heilige (1226—1270) sorgte hauptsächlich für die Einheit des Reiches durch die Bestimmung, daß alle französischen Großen, welche zugleich englische Lehen hatten, die einen oder die andern aufgeben müßten. Auch sorgte er für die Rechtspflege durch Abschaffung des gerichtlichen Zweikampfs, an dessen Stelle er das Zeugenverhör und die Aburtheilung durch Rechtsgelehrte einführte. Ebenso gab er ein für das ganze Reich giltiges Gesetzbuch heraus. Mit Karl IV. starb der Mannsstamm der Capetinger in gerader Linie aus (1328) und es kam mit Philipp VI. das Haus Valois zur Herrschaft.

408) Unter Karl VII. schien die französische Monarchie verloren zu sein. Die englische Herrschaft war von ganz Nordfrankreich anerkannt und Philipp der Gute, Herzog von Burgund, hatte ein Bündniß mit den Engländern geschlossen. Karl VI. starb in burgundischer Gefangenschaft und Karl VII. befand sich nur noch im Besitze der Länder südlich von der Loire. Auch diese suchten die Engländer an sich zu reißen und begannen mit der Belagerung von Orleans. Da erweckte Gott eine fromme Jungfrau, die Johanna von Arc, welche sich an die Spitze der Franzosen stellte, Orleans entsetzte und die Engländer soweit zurückdrängte, daß Karl VII. in Rheims einziehen und gekrönt werden konnte (1429). Nun hielt Johanna ihre Aufgabe für

erfüllt und wollte sich wieder in ihre Einsamkeit zurückziehen, wurde aber gegen ihren Willen beim Heere zurückbehalten. Von da wich der Sieg von ihr, sie gerieth in die Gefangenschaft der Engländer, welche ein aus Franzosen bestehendes Gericht niedersetzten. Von diesen Richtern wurde sie nach vielen Mißhandlungen als Zauberin zum Tode verurtheilt und auf dem Marktplatze von Rouen verbrannt (30. Mai 1431). Noch zweiundzwanzig Jahre blieben die Engländer auf französischem Boden, bis durch die Schlacht von Castillon der Kampf um die französische Krone zum Nachtheile der Engländer entschieden wurde (1453). Nur Calais blieb bis 1558 in ihren Händen.

Anmerkungen.

1. Philipp August II. benützte seine dreiundvierzigjährige Regierung, um nicht nur das Ansehen des Königthums zu befestigen, sondern um auch eine geordnete Verwaltung einzuführen. Damit die vornehmsten Lehensträger nicht über ihren Vorrang in Zwist geriethen, erklärte er die Herzoge von Burgund, Bretagne und Guienne, die Grafen von Flandern, Champagne und Toulouse, sowie die Erzbischöfe und Bischöfe von Rheims, Laon, Langres, Beauvais, Chalons und Noyon für der Krone gleich Nahestehende (Pairs) und bildete aus ihnen seinen engern Rath. Zugleich machten sie den höchsten Gerichtshof für Streitigkeiten unter Kronvasallen aus. Auch setzte Philipp August eigene Verwaltungsbeamte ein, welche in seinen Kronlanden die Steuern erhoben und führte so ein eigentliches Steuerwesen ein. Ludwig der Heilige dehnte die richterliche Befugniß des obengenannten höchsten Gerichtshofes des Vaters auch auf alle Fälle aus, in welchen überhaupt appellirt, und auf alle Fälle, in welchen peinlich verfahren wurde. Dieser Gerichtshof hieß seit Ludwigs Zeiten Parlament (Versammlung der Rechtssprecher). Philipp IV. der Schöne, der so unmenschlich gegen die Tempelherren verfuhr (s. Nr. 349), berief nicht bloß Adel und Geistlichkeit, sondern auch die Abgeordneten der Städte in das Parlament und gab so Veranlassung zur Bildung eines dritten Standes (tiers-état). Karl V. der Weise erließ das Staatsgrundgesetz, daß der älteste Sohn des Königs die Regierung des Reiches führen könne nach vollendetem dreizehnten Lebensjahre (1374). Karl VII. errichtete ein zweites Parlament zu Toulouse (1443), um eine raschere Rechtspflege zu erhalten. Mit Karl VIII. starb das Haus Valois aus und gieng die Krone an das Haus Orleans über.

2. Jeanne d'Arc wurde zu Domremy, einem kleinen Dörfchen Frankreichs zwischen Vaucouleurs und Neufchateau an den Grenzen von Burgund, Lothringen und Champagne, geboren (1411). Sie verbrachte ihre reine und fleckenlose Jugend in stiller Zurückgezogenheit und eifrigem Gebete, indem sie namentlich oft eine Waldkapelle besuchte, die der heiligen Jungfrau geweiht war. Dort erhielt sie himmlische Erleuchtung und Anregung, und es wurde in ihr der Entschluß fest, die Stadt Orleans zu entsetzen und Karl VII. zur Krönung in Rheims zu verhelfen. Sie hatte viele Schwierigkeiten, bis sie der Vater fortließ und sie Zutritt zu dem Könige fand. Zur Beglaubigung ihrer Sendung entdeckte sie dem Könige ein Geheimniß, das nur Gott und Er wissen konnte. Sie wurde strenge beobachtet und geprüft von

Männern und Frauen, ohne daß man an ihr etwas Ueberspanntes oder Betrügerisches bemerken konnte. Sie bezeichnete in der Kirche der hl. Katharina von Fierbois einen Altar, unter dem ein Schwert vergraben sei, mit dem sie ausziehen solle. Es wurde das Schwert auch richtig gefunden. Alle ihre Prophezeiungen giengen in Erfüllung, namentlich sagte sie voraus, daß sie vor Orleans werde verwundet werden. Allein es war, wie sie selber bekannte, mit der Krönung in Rheims ihr göttlicher Auftrag erfüllt. Sie wollte auch wieder in ihre Heimath, wurde aber gegen ihren Willen vom Könige zurückgehalten. Als sie nun bei einem Ausfall aus Compiegne in die Gefangenschaft der Engländer gerieth, wurde sie von menschlicher Schwäche übermannt und ihre zarte Natur wurde zaghaft und niedergebeugt unter der Rohheit ihrer Henker, die sie sogar an den Haaren herumrissen. Auf dem Schlosse Beaulieu, wo sie gefangen saß, machte sie einen Fluchtversuch. Sie sprang vom hohen Thurme des Schlosses herab und wurde besinnungslos auf dem Walle gefunden. Ihr geistlicher Richter war der gewissenlose Bischof Peter Cauchon von Beauvais, ein gefügiges Werkzeug der Engländer. Die lächerlichsten Beschuldigungen wurden vorgebracht z. B. daß sie Mannskleider getragen habe. Es war nachgewiesen, daß sie nie in einer Schlacht Menschenblut vergossen, vielmehr gegen alle Gefangenen sehr menschlich gehandelt hatte. Ihre Appellation an den Papst wurde unberücksichtigt gelassen. Auf dem Scheiterhaufen lebte ihre ganze Größe wieder auf. Heldenmüthig wie sie gelebt, starb sie. Der elende Karl VII., der ihr Alles zu verdanken hatte, that nichts für sie. Der Papst Calixt III. setzte eine Untersuchungscommission ein, welche die volle Unschuld der Johanna aussprach, die mit 19 Jahren einen so furchtbaren Martertod so standhaft erlitten. Alle ihre Richter fanden einen elenden Tod. Was Friedrich von Schiller aus der „Jungfrau von Orleans" gemacht, ist ein willkürliches Gebilde der Phantasie. Die Pucelle d'Orléans von Voltaire ist ein Stück boshafter Gemeinheit.

§. 148.

Wissenschaft und Schulen im Mittelalter.

409) Obwohl Karl der Große in Deutschland, Frankreich und Italien und Alfred der Große in England die Errichtung von Schulen vorschrieben und hierin von der Kirche unterstützt wurden, so konnte doch kein eigentlicher Volksunterricht aufkommen, bevor es Bücher und Schreibmaterial gab. Die Pfarrschulen dienten also hauptsächlich dem Erlernen des Religionsunterrichts, der mündlich ertheilt wurde. So lange die Buchstaben mühsam auf Pergament gemalt wurden und ein Buch soviel als ein kleines Bauerngut galt, konnten auch die Strebsamsten immer nur im Besitz einiger wenigen Bücher sein. Nur da wo eine Anzahl Männer in stiller Zurückgezogenheit ihr ganzes Leben wissenschaftlich sich beschäftigten und die literarischen Schätze wieder ihren Mitbrüdern hinterließen, konnten Bibliotheken errichtet werden. Man fand deßhalb solche im Anfange nur in den Klöstern und später an den fürstlichen Höfen. Mit den Klöstern

waren auch Schulen verbunden. In der innern Schule wurden diejenigen unterrichtet, welche in dem Kloster selbst die Gelübde ablegten. In den äußeren Schulen empfiengen Söhne der Adeligen und der Patricier ihre Bildung. Eine solche Schule war wieder eine niedere Schule, in der nur 3 Gegenstände gelehrt wurden, nämlich Grammatik (Sprachlehre), Dialektik (Denklehre) und Rhetorik (Anleitung zum freien Vortrag). Von ihr stieg man in die höhere Schule auf und erhielt sodann Unterricht in der Musik, in der Arithmetik, in der Geometrie und in der Astronomie. Nach der Zahl der Lehrgegenstände wurde die niedere Schule Trivium, die höhere Quadrivium genannt. Neben den Klosterschulen gab es noch Stifts- und Domschulen, die wie die Klosterschulen eingerichtet waren. Aufseher über sie war ein Dom- oder Stiftsherr, der den Titel: Scholasticus führte.

410) Neben diesen gelehrten Schulen schuf das Bedürfniß zur Zeit der Kreuzzüge und der großen Handelsunternehmungen in den Städten auch bei den Pfarrkirchen sogenannte Schreibschulen, an denen die Elemente aller Bildung: Lesen, Schreiben und Rechnen gelehrt wurden. Die Lehrer an solchen städtischen Schulen wurden vom Magistrate angestellt und bezahlt. Der Vorsteher einer solchen Schule war der Rector, der einen Unterlehrer (Cantor) und in der Regel mehrere Schulgehilfen (Locaten, Provisoren) unter sich hatte, die er selbst anstellte. Die Lehrer besorgten zugleich den Religionsunterricht und die Kirchenmusik. Ganz genau eingehende Schulordnungen schrieben den Umfang des Unterrichts und die Vertheilung der Schulstunden vor. Die Stellung eines solchen Lehrers war aufkündbar und die Bezahlung gering, weßhalb der Wechsel auch sehr häufig war. Es gab auch fahrende Lehrer, welche während ihres Herumwanderns Unterricht ertheilten.

411) Männer, welche die im Trivium und Quadrivium gewonnenen Kenntnisse zu erweitern und auch andern mitzutheilen suchten, sammelten Schüler um sich herum und zogen wieder die kenntnißreichsten als Lehrer für jüngere Schüler nach. Aber auch für die Heilkunde und Rechtswissenschaft wurden Lehrstühle errichtet und zu einem berühmten Lehrer strömten oft Tausende von Schülern. Lehrer und Schüler traten miteinander in ein durch bestimmte Gesetze geregeltes Verhältniß. Sie bildeten zusammen eine wissenschaftliche Körperschaft und wurden als eine Gesammtheit (Universitas) betrachtet und vor andern Bürgern und Einwohnern ausgezeichnet. Die ersten Universitäten waren Fachschulen. So wurde in Bologna vorzüglich die Rechtswissenschaft, in Salerno die Medicin, in Paris die Theologie,

die Philosophie und das Kirchenrecht gelehrt. Später suchte man die Lehrer der verschiedenen Fächer an einem Orte und an einer Hochschule zu vereinigen, und man verstand nun unter einer Universität eine Anstalt, in welcher die Gesammtwissenschaft (universitas literarum) gepflegt wurde. Die älteste Universität ist wahrscheinlich Montpellier in Frankreich. In Deutschland sind Prag, Wien und Heidelberg die ältesten Universitäten.

412) Da die griechische und lateinische Sprache die Vorbedingung aller gelehrten Bildung war, so nahm die Sprachwissenschaft (Philologie) bald eine ehrenvolle Stelle neben den Berufsstudien ein. Am Ende des Mittelalters machte sich aber die Anschauung geltend, daß der Inhalt der lateinischen und griechischen Klassiker das beste Mittel zur Erzielung allgemeiner Menschenbildung (Humanität) sei. Gefördert wurde diese Anschauung insbesondere durch die griechischen Gelehrten, welche nach der Eroberung von Constantinopel sich in das Abendland flüchteten. Von da an ward namentlich dem Studium der griechischen Sprache mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Die Männer, welche die Erklärung der griechischen und lateinischen Klassiker sich zur Aufgabe gemacht hatten, nannten sich Humanisten. Angeregt wurde diese Richtung vorzüglich durch Petrarca, der seinen Zeitgenossen seine Begeisterung für altrömische Literatur und Poesie mittheilte. Die bedeutendsten Humanisten am Ende des Mittelalters waren in Deutschland Rudolf Agricola, Johann Reuchlin und Erasmus von Rotterdam. Zur Vorliebe für die klassische Literatur gesellte sich aber auch oft eine Ueberschätzung des Alterthums, so daß die Humanisten oft Lobredner des Heidenthums und Gegner christlichen Sinnes und Lebens wurden.

Anmerkungen.

1. Eine Verordnung Karls des Großen von 789 weist die Priester an, nicht nur die Kinder der Armen, sondern auch die der Vornehmen um sich herum zu versammeln. Bischof Theodulph von Orleans verordnete, daß die Geistlichen in den Flecken und Dörfern Schule halten und die Kleinen in aller Liebe unterrichten und nichts dafür annehmen sollen, als was die Eltern aus gutem Willen geben. Die Synode zu Aachen stellt schon die Frage an die Laien, ob sie ihre Kinder auch in die Schule schicken (802).

2. Wie fleißig in den Klöstern die Mönche Bücher abschrieben, das sehen wir an dem Mönch Othloh, der um 1060 Vorstand der Klosterschule von St. Emmeran in Regensburg war. Dieser Othloh verwandte alle Zeit, die ihm von seinen Geschäften übrig blieb, auf das Abschreiben. Er schrieb das Meßbuch nicht weniger als 19 Mal ab und bereicherte überdies die Bibliotheken fremder Klöster mit Büchern von seiner Hand geschrieben, die sie nicht besaßen. So schenkte er dem Kloster Fulda 7, dem Kloster Hertfeld 2, dem Kloster Pryel 3, dem Abte Wilhelm von Hirschau 4, dem Kloster Tegernsee 2, dem Kloster Ober-

münster 3, seinen Freunden in Böhmen 4 Bücher und den Klöstern Amorbach, Bauersheim, Ebersberg, Niedermünster je 1 Buch. Im elften Jahrhundert hatte Benedictbeuren 274 Bücher, worunter Lucian, Virgil, Horaz und Sallust. Zur selben Zeit verbrannten in der Abtei Croyland 3000 Bücher. Da übrigens das Pergament sehr theuer war, und die abendländischen Völker seit der Eroberung Aegyptens durch die Araber keinen Papyrus mehr beziehen konnten, so kam es vor, daß manche Stadt und selbst manches Kloster nur Ein Meßbuch besaß. Eine Gräfin von Anjou mußte für die Predigten Haimons von Halberstadt 200 Schafe, 5 Quarter Weizen, 5 Quarter Korn und 5 Quarter Hafer bezahlen. Ja noch 1471, als schon das Lumpenpapier erfunden war, mußte Ludwig XI. für ein Buch, welches er von der medicinischen Facultät in Paris geliehen hatte, eine beträchtliche Anzahl Goldplatten als Pfand und einen Edelmann mit dessen sämmtlichem Vermögen als Bürgen stellen.

3. Städtische Schulen entstanden 1281 zu Hamburg, 1267 das Magdaleneum zu Breslau, 1293 das Elisabethaneum daselbst, 1319 die Schule zu Nordhausen, 1390 zu Stettin, 1395 die Nikolaischule zu Leipzig. 1380 versammelten sich zu Paris 41 Lehrer und 22 Lehrerinnen an den Pfarrschulen zu einer Conferenz miteinander.

4. Im Jahre 821 hatte die Klosterschule zu Reichenau, in welcher die jüngeren Glieder des Ordens unterrichtet wurden, 100, die äußere Schule dagegen 400 Schüler.

5. Die Universitäten waren kirchliche Körperschaften und in der Regel aus kirchlichem Vermögen dotirt. Die Päpste bestätigten die Stiftungen und verliehen ihnen die Privilegien. Bei allen vor dem 16. Jahrhundert gestifteten Universitäten war ein päpstlicher Kanzler bestellt und sandte der Papst von Zeit zu Zeit Visitatoren. Die Beförderungen zu einem academischen Grade (Promotionen) wurden in der Kirche vorgenommen.

6. Es waren bei einer Gesammthochschule vier Facultäten, die der Artisten (Philosophen), der Mediciner, der Juristen und der Theologen. Die Leitung war in den Händen eines Rectors, der von den Professoren abwechselnd aus den Facultäten gewählt wurde. Als man nach der Reformation fürstlichen Personen das Rectorat als Ehrenamt übertrug, trat an die Stelle des Rectors ein Prorector. Die Lehrer der einzelnen Facultäten bildeten ebenfalls ein Collegium, an dessen Spitze ein Decan stand. Wie großartig die alten Universitäten waren, ersehen wir daraus, daß 1452 an der Artistenfacultät in Wien 103 Lehrer verschiedener Grade Vorträge hielten. Es gab in der Regel drei academische Grade. Der Baccalaureus durfte die Vorlesungen seines Lehrers bei den mindergeübten Schülern wiederholen, der Licentiat hatte die Erlaubniß (Licenz), selbstständig zu lehren, der Doctor wurde in den engern Kreis der Universitätslehrer aufgenommen. Professoren sowohl als Schüler erfreuten sich einer eigenen Gerichtsbarkeit und waren in Landsmannschaften eingetheilt. Die Scholaren waren übrigens keine angehenden Jünglinge, sondern reife Männer aus den edelsten Geschlechtern, Domherren, Prälaten, Mitglieder von Stiften und Klöstern, welche mit Erlaubniß ihrer kirchlichen Obern diese Hochschulen besuchten, um die berühmtesten Lehrer ihrer Zeit zu hören. Ausgezeichnete Universitätslehrer giengen besonders aus dem Orden der Dominicaner und der Franziscaner hervor. Dominicaner waren unter andern: Albert der Große, Vinzenz von Beauvais nnd insbesondere der größte Gottesgelehrte Thomas von

Aquin. Berühmte Franziscaner waren der hl. Bonaventura, Wilhelm Occam, Duns Scotus u. A.

7. Die deutschen Universitäten vor der Reformation sind: Prag 1348, Wien 1365, Heidelberg 1386, Köln 1388, Erfurt 1392, Würzburg 1403, Leipzig 1409, Rostock 1419, Trier 1455, Greifswalde 1456, Freiburg im Breisgau 1456, Basel 1460, Ingolstadt 1472, Mainz 1477, Tübingen 1482, Wittenberg 1502, Frankfurt an der Oder 1506.

8. Reuchlin, Johann, geb. 28. Dez. 1455 zu Pforzheim, Verfasser einer griechischen Grammatik, war Universitätslehrer in Tübingen und Heidelberg. Desiderius Erasmus, geb. 28. Oct. 1467 zu Rotterdam, war der berühmteste und der fruchtbarste unter den Humanisten. Er starb 1536 in Basel. Er geißelte zwar mit vieler Schärfe auch die Gebrechen, die er in der Kirche erblickte, war aber nie ein Gegner der Kirche und starb als ihr getreuer Sohn, deren Priester er war. „Ich begünstigte," schrieb er, „die Sprachen und alte Literatur, um durch sie die bisher gebräuchlichen Studien zu verbessern, und um die Ehre Christi zu befördern, aber nicht um das alte Heidenthum zurückzurufen."

§. 149.

Die Kunst.

413) Wie alle Wissenschaft im Mittelalter der Religion diente, so huldigte ihr auch alle Kunst und wurde wieder von derselben geheiligt und verklärt. Aus dem tiefen christlichen Glauben schöpfte der Geist Kraft und Ausdauer, um jene großartigen Denkmäler zu Stande zu bringen, die uns heute noch mit Erstaunen und Bewunderung erfüllen. Damit ehrte der Künstler Gott und sich zugleich. Vorzüglich blühten die Baukunst, die Bildhauerkunst, die Malerei und die hl. Musik und verherrlichten durch ihre Leistungen den Gottesdienst der Kirche. Neben dem romanischen und dem byzantinischen Baustyle entwickelte sich der germanische oder gothische, indem eine große Anzahl majestätischer Kathedralen erstanden, die von der katholischen Opferwilligkeit und Glaubensfreudigkeit ein beredtes Zeugniß ablegen. Die schönsten Denkmale dieser Art in Deutschland sind die Dome zu Köln, Freiburg und Trier. Die Bildhauerkunst vereinigte sich mit der Baukunst, die heiligen Orte mit Kunstdenkmälern zu schmücken und vorzüglich in Italien fand die Plastik ihre Vervollkommnung. Ein herrliches Denkmal deutscher Bildhauerkunst ist das Grabmal des hl. Sebaldus von Vischer in der St. Sebaldskirche in Nürnberg (1530).

414) Die Malerei, welche von Pisa und Siena ausgegangen war, fand auch in Deutschland ihre würdige Pflege und es bildeten sich die rheinische Malerschule zu Köln, die fränkische zu Nürnberg und die schwäbische zu Augsburg und Ulm. Die würdigsten Vertreter dieser Schulen sind Hans

Hemling in Köln, Albrecht Dürer in Nürnberg († 1528), Hans Holbein in Basel († 1554). Wie die Bildhauerkunst und die Malerei mit ihren Werken die Gotteshäuser zierten, so verherrlichte die heilige Musik den feierlichen Gottesdienst, insbesondere nachdem der Benedictiner Guido von Arezzo ein faßliches Notensystem erdacht und Meister Franko zu Paris den Tact in sichere Regeln gebracht hatte. Gefördert wurde die Kirchenmusik durch den Gebrauch der Orgel, welche zwar in der Kirche schon früher heimisch war. Doch soll die erste Orgel in der Weise, wie wir sie jetzt haben, von einem Deutschen in Venedig erbaut worden sein (1312).

Anmerkungen.

1. Der byzantinische Baustyl entwickelte sich im fünften und sechsten Jahrhundert und liegt ihm das Princip des Gewölbebaues zu Grunde. Ueber Pfeilern, welche durch Bögen mit einander verbunden sind, wölbt sich der Raum zu einer Kuppel zu. Das vorzüglichste Denkmal byzantinischer Baukunst in Deutschland ist das von Karl d. Gr. erbaute, der heiligen Jungfrau geweihte Münster in Aachen. Der romanische Styl hat Aehnlichkeit mit dem byzantinischen, aber an die Stelle der Kuppel tritt ein Kreuzgewölbe. In diesem Style ist der Dom in Konstanz erbaut. Der gothische Styl, der im zwölften Jahrhundert hervortritt, hat zu seiner Eigenthümlichkeit, daß er den Spitzbogen anwendet und zu möglichst großer Höhe strebt, welchem Streben der Gedanke an die Erhebung und Richtung nach dem Himmel zu Grunde liegt. Die Ausführung dieser Bauten gieng von den Klöstern Fulda und St. Gallen aus. Die ersten Baumeister waren Mönche. Mit dem Bau des Domes zu Trier wurde 1227, zu Köln 1248 und zu Freiburg um 1122 begonnen.

2. Auch die Malerei wurde im Mittelalter in den Klöstern gepflegt und viele bedeutende Maler waren Mönche. So namentlich der Dominicaner Angelico von Fiesole, der nicht anders malte, als unter Gebet und Thränen (1451—1493). Eigentliche Malerschulen gab es seit dem Ende des 13. Jahrhunderts. Die florentinische stiftete Johann von Cimabue († 1300), der wieder auf Kalk malte (Freskomalerei). Die römische Schule gründete Petrus Vanucci (Pietro Perugino † 1524). In ihnen zeichnete sich aus: Michael Angelo († 1564), Correggio († 1534), Raphael Sanzio von Urbino (1520) und Leonardo da Vinci († 1519). Neben den oben angeführten drei deutschen Schulen machten sich noch geltend die flandrische Schule, deren Stifter Johann van Eyk war, der die Oelmalerei wieder auffand (1445). Die sächsische Schule, deren vorzüglichste Repräsentanten Lucas Kranach Vater († 1553) und Sohn sind. Um die Glasmalerei erwarb sich Albrecht Dürer Verdienste, wie er auch ein berühmter Kupferstecher war und mit Lucas Kranach in der Holzschneidekunst sich auszeichnete. Als Wiederhersteller der Bildhauerkunst gilt Nicola Pisano, ein Zeitgenosse Friedrichs II. Die Metallgießerei zeigt sich in ihrer Vollendung an den prachtvollen gegossenen Pforten der Kirchen in Italien. Ghiberti von Florenz fertigte zwei bronzene Thore an der

Taufcapelle zum hl. Johannes in Florenz, von denen Michael Angelo sagte, sie seien werth, den Eingang des Paradieses zu zieren.

3. Die ältesten Orgeln hatten nur 10 handbreite Tasten, die mit der geballten Faust niedergeschlagen werden mußten. Es waren jedesmal 10—12 Menschen nothwendig, um die Orgel zu handhaben. Die ersten Orgeln kamen zur Zeit Karls des Großen aus dem Morgen- in das Abendland.

§. 150.

Erfindungen.

415) Während man aber hätte glauben sollen, die Fürsten und Völker vergeudeten ihren Schweiß und ihr Blut nur in eigennützigen Kämpfen, waren auf dem Gebiete des Geistes unermeßliche Fortschritte gemacht worden. Die Zeit war eine andere geworden und dazu hatten die Erfindungen beigetragen, welche in der Mitte des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts gemacht worden waren. Schon die Erfindung des Kompasses machte die Schifffahrt freier und sicherer, und beförderte dadurch den Welthandel. Durch die Anwendung des Leinenpapiers war die Herstellung von Urkunden erleichtert worden. Eine große Anzahl minder wichtiger Erfindungen vermehrten die Annehmlichkeiten des Lebens. Den bei weitem größten Einfluß unter allen Erfindungen aber, die dem menschlichen Geiste gelungen, übten die Erfindung des Schießpulvers und der Buchdruckerkunst aus.

416) Durch die Erfindung des Schießpulvers, welche in Deutschland dem Franciscaner Berthold Schwarz zu Freiburg im Breisgau (1354) zugeschrieben wird, wurde das ganze Kriegswesen verändert, da die Feuerwaffen in Gebrauch kamen. Damit hörten die Ritter auf, den Kern des Heeres zu bilden, und es traten an die Stelle der Heeresfolge Soldtruppen und stehende Heere. Das Ritterthum wich dem Soldatenthume. Neben dem Ritterthume trat das Bürgerthum entschieden hervor. Die Schlachten wurden nicht mehr so grausam, weil die Feinde nicht mehr so persönlich auf einander einhieben. Leider wurde aber das Kriegswesen eine Kunst, und man fieng an, darauf zu studiren, wie man aus der Ferne planmäßig Menschen vertilgen könne.

417) Die Anfänge der Buchdruckerkunst sind in den Bildbriefen des Mittelalters zu suchen. Karten und Heiligenbilder wurden zuerst in Metallplatten, später in Holzplatten ausgeschnitten und als Formbretter benützt, die mit Farben überstrichen wurden. Auf diese Weise konnte man die Abdrücke vervielfältigen. Es entstanden Bilderbücher, welchen Text beige-

geben wurde, der ebenfalls in das Holz eingeschnitten war. Die ersten Bücher waren also Holzplattenbücher. Meistens waren es Schulbücher zu Erlernung der lateinischen Sprache. Auf diese Weise wurde zuerst in Harlem gedruckt. Den Gedanken aber, die einzelnen Schriftzeichen auf buchene Stäbe auszuschneiden, welche man mit einander verbinden und sie nach dem Gebrauche wieder zerlegen konnte, ist wahrscheinlich zu beinahe derselben Zeit von verschiedenen Männern aufgegriffen worden. Gewöhnlich gilt Johannes Gensfleisch aus dem Hause „zum guten Berge" in Mainz, welcher sich in Straßburg aufhielt, als der Erfinder der Buchstabenstempel. Später vereinigte er sich mit zwei vermöglichen Bürgern in Mainz, Johann Faust und Peter Schöffer, welche ihm das nothwendige Geld vorstreckten (1440). Peter Schöffer soll auf den Gedanken gekommen sein, die zum Drucke nothwendigen Lettern aus Metall zu gießen. Auch soll ihm gelungen sein, eine haltbare Druckerschwärze herzustellen. Da Gutenberg das geliehene Geld an Johann Faust nicht heimzahlen konnte, nahm ihm dieser die Druckerpresse. Johann Faust und Peter Schöffer trieben nun das Geschäft allein. Die ersten Bücher, welche gedruckt wurden, waren Abc-Bücher, Gebetbüchelchen und Beichtspiegel. Das erste große Werk, welches gedruckt wurde, ist die lateinische Bibel. Sie erschien 1462.

Anmerkungen.

1. Die erste Kunst, die uns in Deutschland begegnet, ist die Weberei, welche die Frauen im Hause trieben. Schon um 600 kannte man Hemden aus Flachs. Die Seidenzucht kannte man schon um 500 in Byzanz, aber erst durch die Kreuzzüge kam sie zu uns. Im elften Jahrhundert brachten die Araber das Baumwollenpapier nach Spanien, aber es war zu theuer. Das Leinenpapier fertigte man bereits im Anfange des 13. Jahrhunderts. Die älteste Schrift auf Leinenpapier soll eine mit Siegeln versehene Urkunde des Grafen Adolf von Nassau von 1239 sein. Von 1326 und 1331 findet man Urkunden im Stadtarchiv in Kaufbeuren. Die erste Papiermühle in Deutschland wurde 1390 in Nürnberg errichtet. Wassermühlen, Handmühlen und Roßmühlen kannte man schon zur Zeit Karls d. Gr. Windmühlen kamen im 10. und Sägemühlen im 14. Jahrhundert auf. Sonnenuhren, Wasseruhren und Sanduhren kannte man ebenfalls schon zur Zeit Karls d. Gr. Im Kloster Hirschau hatte man im elften Jahrhundert schon ein Uhrwerk, zu dessen Besorgung ein eigener Mönch aufgestellt war. Eine Räderuhr schenkte schon Sultan Saladin dem Kaiser Friedrich. Sie zeigte nicht nur die Stunden, sondern auch den Lauf der Sonne, des Mondes und der Planeten an. Wahrscheinlich war das Horologium zu Hirschau ein ähnliches Werk. Zu Padua soll die erste Thurmuhr 1433 von Jacob Dondi gebaut worden sein. Eiförmige Taschenuhren fertigte Peter Hele zu Nürnberg um 1500 (Nürnberger Eier). Die Brillen sind wahrscheinlich eine italienische Erfindung zwischen

1280 und 1311. Den Kompaß erfand der Italiener Flavio Gioja am Anfange des 14. Jahrhunderts. Engländer und Holländer verbesserten bald die ursprüngliche Einrichtung.

2. Das Schießpulver scheint frühe den Chinesen bekannt gewesen zu sein, jedenfalls kannten es die Araber, denn bei der Belagerung von Alicante im Jahre 1343 schossen die Mauren grobes Geschütz mit Pulver ab. Der Franziskaner Roger Baco († 1293) behauptete schon, daß man aus Salpeter, Schwefel und Kohle ein künstliches Feuer bereiten und damit Donner und Blitz nachahmen könne. In Deutschland schreibt man die Erfindung dem Franziscaner Constantin Anglitzer zu Freiburg im Breisgau zu (1330). Beim Eintritt in den Orden soll er den Namen Berthold erhalten haben und wegen seinen chemischen Versuchen der schwarze Barthel (Berthold Schwarz) genannt worden sein. Die erste Pulvermühle in Deutschland wurde 1373 in Nürnberg errichtet. Der Büchsen bedienten sich schon die Engländer in der Schlacht von Crecy (1346). Der Kanonen soll man sich das erstemal 1338 in der Schlacht von Puy-Guillaume bedient haben.

3. Johann Gensfleisch von Sorgenloch zum guten Berg wurde 1397 geboren, war aber schon 1424 in Straßburg. Er war sein ganzes Leben lang arm und deßhalb immer auf Anleihen angewiesen. Schon in Straßburg konnte er seinen Gläubiger nicht befriedigen und dem Johannes Fust war er zur Zeit der Klage 1600 Gulden Anleihe, 390 fl. Zins und 36 fl. Zinseszinsen schuldig, zusammen 2026 fl., die er nicht bezahlen konnte. Am Ende seines Lebens nahm ihn der Kurfürst von Mainz unter seine Dienstleute auf, und er starb am Hofe zu Eltville etwa um 1469. Gleichzeitig mit Gutenberg haben Lorenz Coster zu Harlem und Albrecht Pfister zu Bamberg mit beweglichen Buchstaben gedruckt.

4. Durch den Krieg des Erzbischofs Diether von Mainz mit Adolf von Nassau, in welchem Mainz überfallen wurde, wurden die Buchdruckergehilfen in Mainz zerstreut und verbreiteten sich durch ganz Deutschland. Dies war der Entwicklung der Buchdruckerkunst sehr förderlich. Es entstanden viele Druckereien und erschien namentlich die Bibel in vielen Ausgaben. Vor Luther waren bereits neunzehn Ausgaben in hochdeutscher und fünf in plattdeutscher Sprache erschienen. Der Preis der Bibel fiel alsbald von 600 Goldgulden auf 60 herab. Der erste Kalender wurde 1457 und zwar nur auf einer Seite gedruckt. Die erste Zeitung erschien zu Venedig in der Mitte des 16. Jahrhunderts. Sie wurde an verschiedenen öffentlichen Orten aufgelegt und wer sie lesen wollte, mußte eine gazeta (eine kleine Silbermünze) bezahlen. Von dieser Münze erhielten diese Blätter in Frankreich und Italien ihren Namen (Gazette).

§. 151.

Die Entdeckung von Amerika.

418) Indien, das Land der Sehnsucht der alten Völker, war auch den Europäern bekannt geworden und seine Schätze erregten die Geldgierde der handeltreibenden Nationen. Aber der Weg dahin war sehr beschwerlich, denn die Waaren mußten durch Persien geführt und auf das caspische Meer und sodann zu Land

auf das schwarze Meer gebracht werden. Von dort kamen sie nach Constantinopel, wo sie die Venetianer, Pisaner und Genueser holten. Es gab wohl einen kürzern Weg, wenn man die Waaren auf das rothe Meer und von dort zu Land nach Alexandria brachte, allein die Sultane von Aegypten legten ungeheure Abgaben den Schiffen auf. Es handelte sich deßhalb vorzüglich darum, einen Seeweg nach Indien zu finden, auf welchem man unmittelbar von Europa aus dahin gelangen könnte, ohne andere Länder dazwischen berühren zu müssen. Die Sicherheit, welche der Compaß gewährte, ermunterte zu größern Unternehmungen. Vorzüglich waren es die Portugiesen unter dem Prinzen Heinrich dem Seefahrer, welche sich auf das Meer wagten. Es wurden wichtige Inseln entdeckt, namentlich Madeira, die Azoren und die Inseln des grünen Vorgebirges. Als nun Bartholomäo Diaz die Südspitze von Afrika entdeckte, gab man ihr den Namen: Vorgebirg (Cap) der guten Hoffnung, da man nun wirklich hoffen durfte, zur See nach Indien zu kommen. Wirklich gelang es auch Vasco de Gama das Cap der guten Hoffnung zu umschiffen und an der Küste von Malabar zu landen. Damit war der Handelsweg nach Ostindien entdeckt (1497).

419) Zu derselben Zeit hatte der Genuese Christoph Colombo die Ueberzeugung gewonnen, daß die Erde eine Kugel sei, und daß es eine noch unbekannte Halbkugel der Erde und im Westen des atlantischen Oceans noch unentdeckte Länder geben müsse. Bestärkt wurde er durch die Berichte der Schiffer, welche aussagten, daß bei starkem Westwinde an Madeira und die Azoren Erzeugnisse und Gegenstände angeschwemmt würden, welche Europa und Indien unbekannt seien. Er gieng deßhalb zuerst seine Vaterstadt Genua, dann Venedig, Frankreich, England und Portugal an, ihm Schiffe zu einer Entdeckungsfahrt anzuvertrauen; allein er wurde von allen abgewiesen. Auch in Spanien hätte man ihm keine Aufmerksamkeit geschenkt, wenn nicht der Prior Perez de Mercena die Königin Isabella darauf aufmerksam gemacht hätte, wie viele Seelen für das Christenthum gewonnen werden könnten. Sofort durfte er mit drei Schiffen vom Hafen Palos auslaufen (3. August 1492). Nach einer Fahrt von siebzig Tagen und nachdem Alle mit Ausnahme von Columbus die Hoffnung aufgegeben hatten, zeigte sich ihnen Land, welches von Columbus für die spanische Krone in Besitz genommen wurde (12. Oct. 1492). Es war die Insel, welche die Eingebornen Guanahani nannten. Columbus nannte sie dankbar San Salvador (heiliger Erlöser). Im Verlaufe dieser ersten Fahrt fand er noch Cuba und Hayti auf. Reich beladen

mit Gold und den köstlichen Produkten der neuen Länder kehrte Columbus nach sieben Monaten und eilf Tagen nach Spanien zurück, wo er mit hohen Ehren empfangen und zum Vicekönig der entdeckten Länder ernannt wurde.

420) Habsucht und Lust nach Abenteuern lockte nun viele nach den neuen Ländern. Columbus unternahm noch drei Fahrten, auf deren jeder er Entdeckungen machte. Aber der Neid verfolgte ihn und die Goldgierde derer, die ihn begleiteten, standen seinen guten Absichten im Wege. Er wurde falsch angeklagt und sogar nach seiner dritten Reise als Gefangener nach Spanien gebracht. Doch sprach der König auf seine Rechtfertigung hin ihn frei und ließ ihn eine vierte Fahrt antreten, auf der er aber Schiffbruch litt und mit Mühe noch nach Spanien zurückkehren konnte. In ärmlichen Verhältnissen starb er zu Valladolid (20. Mai 1506). Anfänglich glaubte man, daß die neuentdeckten Länder wirklich zu Indien gehören. Man benannte sie mit dem gemeinschaftlichen Namen Westindien und hieß ihre Einwohner Indianer. Als aber der Florentiner Amerigo Vespucci eine genaue Beschreibung der „neuen Welt" herausgab und behauptete, der erste gewesen zu sein, der sie betreten habe, so wurde der ganze Welttheil auf den Vorschlag des lothringischen Geographen Hylakomylus „Amerika" genannt (1507).

421) Noch von größerer Wichtigkeit, als die Entdeckung von Westindien, war die von Mexiko durch Ferdinand Cortez (1529) und die von Peru durch Franz Pizarro (1529). Diese Länder waren viel reicher an Gold und Diamanten, so daß Spanien aus denselben unermeßliche Schätze zog. Aber gerade der Reichthum dieser Länder war das Unglück ihrer Bewohner. Die Eroberer verfuhren gegen die Eingebornen auf die schonungsloseste Weise. Ihre Mordlust hatte in zehn Jahren die Hälfte der Bevölkerung dahingeschlachtet und die Habsucht beugte die andere Hälfte unter das Joch unerträglicher Sklaverei in den Zucker- und Tabakspflanzungen. Nur die Dominicaner, welche die Schiffe begleiteten, um das Christenthum den armen Söhnen Amerikas zu bringen, nahmen sich der Unglücklichen an und verlangten eine menschlichere Behandlung, jedoch nur mit geringem Erfolge. Der Vorschlag des edlen Bartolomäo de las Casas, die minder starken Bewohner Westindiens durch stärkere Neger zu ersetzen, um erstere zu schonen, gab sogar zur weitern Verbreitung des abscheulichen Sklavenhandels Veranlassung. Statt zum wahren Christenthume bekehrt zu werden, wurden die Indianer mit dem Gifte der europäischen Laster angesteckt.

422) Die Entdeckung Amerikas brachte eine völlige Veränderung in allen Verhältnissen der alten Welt hervor. Der Welt-

handel nahm eine ganz andere Richtung an, da die alten Seestraßen verlassen wurden. Im Süden waren es die Genuesen, Venetianer und Pisaner, deren Handel sank. Die Schwächung Venedigs nahm auch den süddeutschen Städten, welche den Handel zwischen der Levante und dem Norden bisher vermittelt hatten, ihre Bedeutung. Auch die Hansa sank, da die Holländer in den Welthandel eintraten. Es kamen aus der neuen Welt viele Produkte, welche bald zu Bedürfnissen wurden und in allen Gewerben und Geschäften eine größere Thätigkeit veranlaßten. Die Erdkunde und die Naturkunde machten in einem halben Jahrhunderte größere Fortschritte, als in allen vorhergehenden miteinander, da eine Erfindung die andere nach sich zog. Eine große Anzahl höchst nützlicher und angenehmer Pflanzen und Thiere wurden in Europa eingeführt und heimisch gemacht, oder fortwährend durch den Handel herübergebracht. Aber auch die Preise aller Erzeugnisse stiegen und je mehr das baare Geld sich anhäufte, desto mehr sank der Werth desselben. Die Einnahmen wurden größer, die Ausgaben aber auch und die großen Staaten wurden genöthigt die Steuern zu erhöhen, um beständig zur See kriegsbereit zu sein. Die Kolonien wurden für das Mutterland sehr wichtige Punkte und zogen immer eine große Anzahl von Europäern an sich, welche zwar viel Geld, aber auch viele neue Bedürfnisse heimbrachten, wodurch der Luxus oft in übertriebener Weise gesteigert wurde. Spanien selbst wurde die erste europäische Macht und die Schätze Amerikas boten ihm die Mittel an die Hand, eine Reihe Kriege führen zu können, wodurch sein Einfluß vergrößert wurde. Aber zuletzt verblutete es doch an denselben, namentlich als viele seiner reichsten Kolonien von ihm abfielen, da sie mit der schlechten Verwaltung unzufrieden waren. So brachte der enge Verkehr mit den überseeischen Ländern unermeßliche Vortheile, aber ebenso unermeßliche Nachtheile. Nur der Geist des lebendigen Christenthums vermag die bösen Wirkungen niederzuhalten, das Gute zu befestigen und ihm Dauer für alle Zeiten zu geben, weßhalb die Kirche, wie sie die alte Welt gerettet hat, allein auch die Retterin der neuen Welt sein kann.

Anmerkungen.

1. Das 15. Jahrhundert hat den Beinamen das Jahrhundert der Entdeckungen erhalten, weil ein eigener Drang die Nationen auf die See trieb, um nach fernen Ländern zu forschen. Nachdem in Portugal Johann I. die Unabhängigkeit des Landes gesichert hatte, faßte er die Unternehmungen zur See in das Auge und Heinrich, sein dritter Sohn, ließ sich die Ausbildung und den Unterricht junger Leute in der Schifffahrtskunst angelegen sein. 1418 fand Juan Gonsalvez Zarco die Insel Madeira auf, 1432 Gonzalo Velho

Cabral die Azoren, 1444 Denis Fernandes den Fluß Senegal und das grüne Vorgebirge. Als Bartholomäo Diaz den südlichsten Punkt Afrika's erblickte (1486) und ihn wegen der häufig dort wüthenden Stürme „das stürmische Vorgebirge" benannte, änderte der König Johann diesen Namen in „Vorgebirg der guten Hoffnung". Die Portugiesen hatten also bereits namhafte Entdeckungen gemacht, als Columbus auf den Gedanken kam, seinen Weg westlich einschlagen zu sollen, um an der Ostküste Indiens landen zu können. Gleichzeitig mit Columbus entdeckten die beiden Cabot, Vater und Sohn, aus Venedig Neufoundland (1497).

2. Christoph Colombo, der Sohn eines Wollkrämers von Genua, wurde 1446 oder 1447 geboren. Im 14. Jahre gieng er zur See und durchschiffte alle Theile des mittelländischen Meeres. Im Dienste René's von Anjou gieng er als Schiffskapitain nach Tunis und befehligte 1475 ein Geschwader genuesischer Schiffe. Die bürgerlichen Unruhen, welche in Genua ausbrachen, bestimmten ihn, nach Lissabon zu gehen, wo er mit einer edeln Portugiesin sich verehelichte. Von da aus machte er viele Reisen, schrieb Alles auf, was er sah und erfuhr, und bildete daraus sich die Ueberzeugung von dem Vorhandensein unbekannter Länder auf einer westlichen Halbkugel der Erde. Als es nach siebenjährigen Unterhandlungen mit der Krone Spaniens ihm gelungen war, eine Capitulation abzuschließen, wurde er im Vertrage zum Admiral, Vicekönig, Statthalter und Richter der Inseln und des Festlandes ernannt, welche er auf dem Ocean entdecken würde. Auch sollte er den Zehnten aller Erzeugnisse, und den achten Theil des Gewinnes aller Schiffe erhalten, welche nach den von ihm entdeckten Ländern ausgesendet werden sollten. Alle diese Rechte und Ehren sollten auf seine Söhne, Enkel und Nachkommen übergehen. Auf den drei kleinen Schiffen, die er bei sich hatte, befanden sich höchstens 120 Mann. Schon am ersten Tage wurde das Steuer eines Schiffes beschädigt, was am siebenten Tage sich wiederholte und als böse Vorbedeutung von seinen Begleitern aufgenommen wurde. Als Genueser hatte Columbus auch das Zutrauen der Spanier nicht, und so verlor die Mannschaft, nachdem sie einen ganzen Monat lang keine Insel mehr gesehen, den Muth und wollte den Admiral zur Rückkehr zwingen. Nur die dringendsten Bitten des Columbus konnten sie bewegen, die Fahrt noch einige Tage fortzusetzen. Zum Glücke zeigten sich in diesen Tagen alle Anzeichen eines nahen Landes, da grüne Binsen, frisch gebrochene Zweige, geschnitzte Stöcke ꝛc. ihnen entgegengeschwemmt wurden. In der Nacht vom 11. auf den 12. October 1492 erblickten sie Feuer und am Morgen lag eine flache und reizende Insel mit grünen Gebüschen bedeckt vor ihren Augen. Die Einwohner waren gutmüthige Menschen, die vor den Spaniern nicht zurückwichen. Sie waren röthlich braun, hatten dicke, schwarze Haare, giengen ganz nackt und waren bunt bemalt. In den Ohren und Nasen trugen sie Goldbleche, die sie freiwillig für Glasperlen hergaben. Auf die Frage, woher das Gold komme, deuteten sie nach Westen. Schon nach zwei Tagen verließ Columbus San Salvador, und entdeckte nun am 15. October San Maria del Concepcion, am 16. Ferdinanda, am 19. Isabella und am 28. October Cuba. Die Einwohner der letztern Insel sogen den Rauch von angezündeten Kräutern durch eigene Röhrchen mit den Nasenlöchern ein, was sie „Tabacos" nannten. Als man ihnen Goldbleche vorzeigte, schrieen sie Hayti und deuteten nach Osten. Colombo folgte dem Winke und landete am 6. Dezember zu Hayti, welche Insel er Hispa-

niola (Kleinspanien) nannte. Hier fand er die Einwohner in Stämme eingetheilt, welche ihre Häupter (Kaziken) hatten. Da hier viel Gold gefunden wurde, auch die Insel sehr fruchtbar und angenehm war, so baute Columbus eine kleine Festung und ließ einen Theil der Mannschaft dort. Mit dem Reste kehrte er nach Europa zurück. Am 15. März 1493 landete er wieder im Hafen von Palos. Zur zweiten Fahrt (1493—1496) hatte der König Ferdinand dem Columbus 17 Schiffe und 1500 Mann zur Verfügung gestellt. Es wurde die von den Karaiben bewohnte Insel Guadeloupe entdeckt, bald darauf Jamaika und sodann eine Gruppe von gegen 50 Inseln (die Antillen). Aber auf Hayti hatten die Spanier sich so schlecht aufgeführt, daß die Eingeborenen die Festung zerstört und alle Fremden umgebracht hatten. Die Ansiedelungsarbeiten mußten von Neuem begonnen werden. Man hatte viele Kämpfe mit den Eingebornen zu bestehen. Es entstanden Krankheiten in Folge des ungewohnten Klima's und Mangel an europäischen Lebensmitteln. Columbus mußte umkehren und kam mit unzufriedenen Leuten ohne namhafte Schätze nach Spanien zurück. Zum Glücke hatte er eine Anzahl Schiffe mit ziemlich viel Gold vorausgeschickt. Dies rettete ihn den Anschuldigungen der Feinde gegenüber. Zur dritten Expedition gab man dem Columbus Galeerensträflinge mit, da es an Mannschaft fehlte. Es wurde die Insel Trinidad und das Festland von Südamerika entdeckt, auch auf kleinern Inseln viele Perlen eingetauscht. Aber die Feinde des Columbus hatten es am spanischen Hofe dahin gebracht, daß der Calatrava-Ritter Franz von Bobadilla nach Hispaniola gesandt und mit einer Untersuchung gegen Columbus beauftragt wurde. Dieser ließ den Columbus in Ketten nach Spanien zurückführen. Man beschuldigte ihn, er habe die Spanier zu grausamen Entbehrungen und Strafen verurtheilt, nutzlose Kriege mit den Eingebornen angefangen, Gold und Perlen unterschlagen und der Bekehrung der Eingebornen sich widersetzt. Es gelang dem Columbus, sich zu rechtfertigen und er wurde in alle seine Aemter und Würden wieder eingesetzt, aber mit stetem Mißtrauen behandelt. Eine vierte Expedition wurde verzögert und kam erst zu Stande, als der Portugiese Cabral das Festland Amerika's ebenfalls entdeckt, Vasco de Gama den Seeweg nach Ostindien gefunden hatte und die Reichthümer Ostindiens nach Portugal flossen. Columbus hoffte bei der Landenge von Panama einen Durchweg nach Ostindien zu finden, aber es mißlang und der Sturm zertrümmerte seine Schiffe. Als er 1504 arm als ein Schiffbrüchiger nach Spanien zurückkehrte, waren alle Bemühungen, in den Besitz dessen zu gelangen, was man ihm versprochen hatte, vergeblich. Von der Gicht aufgerieben und vom Gram verzehrt starb Columbus am 20. Mai 1506. Seine Ketten ließ er sich mit in das Grab geben. Doch gelang es dem Sohne Diego Colombo, den Ehrennamen Don, den Titel Admiral der östlichen Meere und 3000 Ducaten jährliche Einkünfte zu erhalten. Auch wurden er und seine Nachkommen in den Grafenstand erhoben. Dem Columbus setzte Ferdinand ein Denkmal mit der Inschrift: „Für Castilien und Leon erfand die neue Welt Colon." Columbus war ein wahrhaft großer und edler Mann mit einem reinen und fleckenlosen Charakter, ein gottesfürchtiger Christ, der vor jedem Unternehmen in der Religion Kraft und in jedem Leiden bei ihr Trost suchte. Wie er die Niederträchtigkeit der Menschen, die ihn umgaben, nicht verstand, so konnten seine Reinheit und seine edlen Absichten auch nicht begriffen werden.

3. Das Verdienst, die Erde zuerst umsegelt zu haben, gebührt dem

Portugiesen Magelhaëns, der Patagonien, das Feuerland und einen Theil von Australien entdeckte (1520). Er selbst zwar wurde während der Fahrt auf den Manilen erschlagen, aber die Mannschaft kam nach Europa zurück. Fernando Perez wagte sich von Malakka aus nach China (1516). Der Anstoß war gegeben und die Unternehmungen folgten sich rasch auf einander.

4. Bartolomeo de las Casas war 1474 zu Sevilla geboren. Er wurde Priester und Pfarrer auf Cuba und trat in den Dominicanerorden, um für seine Bestrebungen eine kräftigere Stütze zu haben. Später wurde ihm das reiche Bisthum Cuzko angeboten, er schlug es aber aus und nahm das arme Bisthum Chiapa mitten unter den armen Wilden an. Er reiste viermal nach Spanien, um das Loos der Indianer zu erleichtern. Aber die spanischen Kolonisten wußlen alle Vollmachten, die er mit sich brachte, zu vereiteln. Der Negerhandel wurde erwiesenermaßen schon vor ihm getrieben. Las Casas kämpfte auch in Schriften unermüdlich für die Menschenrechte der Indianer. Er starb hochbetagt in Madrid in einem Kloster seines Ordens (1566).

III. Die neue Zeit.

§. 152.

Die kirchlichen Zustände im Anfange des 16. Jahrhunderts.

423) Seit der großen Kirchenversammlung von Constanz war das Bedürfniß einer Reformation der kirchlichen Zustände nicht nur immer lebhaft gefühlt worden, sondern es wurde auch in dieser Richtung hin viel gethan. Namentlich unterzogen die Kirchenversammlungen von Basel (1431—1437) und die fünfte Synode im Lateran (1512—1517) sich dieser Aufgabe in ernster und würdiger Weise. Auch durch die Concordate, welche die Päpste mit den einzelnen Nationen abschloßen, wurden viele Beschwerden beseitigt. Aber an dem großen Körper der Kirche konnten weder auf einmal alle Schäden geheilt, noch alle Ursachen des Uebels gehoben werden. Die Selbstsucht und der Eigennutz der Einzelnen standen hindernd im Wege, sobald die gefaßten Beschlüsse eingeführt werden sollten.

424) Zu den zahlreichen Uebelständen in der Kirche gehörte vor allem das große Sittenverderbniß, welches in Folge der ewigen Kriege und Zwiste unter die Geistlichkeit, wie unter die Laien gedrungen war. Zu der Rohheit der Sitten kam die große Unwissenheit, da in den Stürmen der Zeit viele Kloster- und Stiftsschulen wieder eingegangen waren. Die Reichthümer der Kirche hatten die Geistlichkeit verweichlicht und die Bisthümer und Stifter dienten oft nur als Versorgungsanstalt für adelige Herren, die weltlich gesinnt waren, und ihre Pflichten weder kannten, noch ausübten. Viele Bischöfe wohnten gar nicht an ihren Bischofssitzen, viele Pfründen waren im Besitze Solcher, die nicht einmal Priester waren; für den römischen Hof wurden große Abgaben erhoben. Viele Klöster hatten sich von der Aufsicht des Bischofs frei zu machen gewußt und die Dominicaner und Franziscaner, welche ebenfalls nur dem römischen Stuhl unterworfen waren, zankten unter sich und mit andern Orden. Wenn es auch nicht wahr ist, daß die Kenntniß der hl. Schrift abhanden gekommen, und daß der Volksunterricht ganz darnieder gelegen sei, so litten doch beide Noth. Die mit großem Prunke gefeierten Kirchenfeste und die zahlreich bewilligten Ablässe

gaben aber Veranlassung, daß das ungebildete Volk oft über den äußern Werken den Geist vergaß, in dem aller Gottesdienst gefeiert und alle guten Handlungen verrichtet werden sollen. Darüber klagten die wahren Freunde der Kirche, während ihre Gegner, besonders auch die Humanisten, über den Aberglauben und die Unwissenheit sich lustig machten und mit ihrem Spotte oft das wahrhaft Gute angriffen und entstellten.

Anmerkungen.

1. Auf der Kirchenversammlung von Basel wurde vor Allem erkannt, daß durch die schlechte Besetzung der bischöflichen Sitze viel Uebel über die Kirche Gottes gekommen sei, und es wurden alle allgemeinen Rechte, welche die Päpste auf die Besetzung der Bisthümer sich vorbehalten hatten, abgeschafft und die Wahl wieder den Capiteln zugewiesen. Die Anwendung der geistlichen Strafen, welche mißbraucht worden war, wurde beschränkt. Für die Bischofswahlen, wie für die Papstwahl, wurden genaue Vorschriften gegeben. Die Cardinäle sollten eidlich versprechen, daß sie nur den Würdigsten wählen, der Papst aber schwören, daß er allgemeine Concilien halten, die Ketzereien ausrotten und die Sitten verbessern wolle. Auf der Synode vom Lateran wurde beschlossen, daß eine mit Simonie vorgenommene Papstwahl ungültig sei und die Wähler und Alle, die zu derselben gewirkt, canonischen Strafen verfallen sollen. Kein Geistlicher sollte zum Predigtamte zugelassen werden, der nicht von seinen Obern vorher geprüft und durch Ehrbarkeit der Sitten, Alter, Kenntnisse und Klugheit tüchtig erkannt worden sei und hierüber schriftliche Zeugnisse aufweisen könnte.

2. Schon §. 150 Anm. 4 ist erwähnt worden, daß bereits vor Luther die Bibel in neunzehn hochdeutschen und in fünf plattdeutschen Ausgaben erschienen sei. Dazu kommen nur bis 1500 nicht weniger als 98 lateinische Ausgaben. Ein einziger Buchdrucker, Antony Koburger in Nürnberg, veröffentlichte vor 1500 nicht weniger als 15 verschiedene Bibelausgaben. Für die Geistlichen waren nicht nur Predigtbücher, sondern auch Anleitungen vorhanden, wie sie die Seelsorge ausüben sollten. Die Anleitnng des Pfarrers Surgant in Basel, welche 1503 das erstemal in Augsburg erschien, erlebte 12 Auflagen. In allen Beichtspiegeln jener Zeit wird das Versäumen der Predigt als eine schwere Sünde bezeichnet. In einer Anleitung zum Empfange des hl. Sacramentes der Buße, welche 1470 erschien und den Titel: Spiegel des Sünders führt, heißt es ausdrücklich, wer Mädchen habe von 12 und Knaben von 14 Jahren, und sie nicht am Sonntag in die Kirche führe, um eine ganze Predigt und Messe anzuhören, der sündige tödtlich. Auch an Werktagen wurde gepredigt. Gailer von Kaisersberg, Domprediger zu Straßburg († 1510), predigte oft eine Reihe von Tagen hintereinander. Das Volk hatte Gebetbücher. Vorzüglich bekannte Gebetbücher aus dem Mittelalter sind: Spiegel des Sünders (1470); der Seele Trost (1484); die Hymelstras (1484); Dat Licht der Seele (1484); der Speygel der Dogad (1485); der Speygel der Leyen (1496); Spygel der christene mynschen (1501); der fuaßpfadt zu der ewigen Seligkeit. Alle diese Gebetbücher erlebten mehrere Auflagen. Das

Volk hatte auch Gesangbücher in der Hand z. B. den 1493 zu Erfurt gedruckten Psalter Mariä von Sixt Buxbaum; das 1494 gedruckte Gesangbuch von Knoblözer, das der Klara Hätzlerin u. A. Bis 1520 waren nicht weniger als 19 Gesangbücher erschienen. Muß man nun auch zugeben, daß im Volks- und Jugendunterricht, wie im Predigtamte, zur Zeit der Reformation manches zu wünschen übrig blieb, so muß man doch entschieden der eben so hochmüthigen als unwahren Behauptung entgegentreten, erst Luther habe die Bibel unter der Bank hervorgezogen und der Religionsunterricht und die Verkündigung des göttlichen Wortes sei ganz vernachlässigt worden.

§. 153.
Deutschland nach dem Tode Maximilians.

425) Kaum hatte Maximilian I. die Augen geschlossen, als der Reichsfriede durch zwei große Fehden gestört wurde, welche Herzog Ulrich von Württemberg mit den Reutlingern und sächsische Edelleute mit dem Bischof von Hildesheim erhoben. Das Beispiel schien gefährlich zu werden und mahnte, wie nothwendig ein starkes Regiment in Deutschland sei. Ueberdieß war das Reich von den Türken bedroht und Ungarn, welches bisher die Vormauer der Christenheit gewesen, war durch seine schlechte Verfassung in seinem Innern zerrüttet und unfähig geworden, den Andrang der Türken abzuwehren. In Italien hatte der deutsche Einfluß ganz aufgehört. Demungeachtet hatten die Churfürsten fünf Monate zugewartet, aber die Noth im Innern, wie die Gefahren von Außen her, veranlaßten sie endlich, zu einer Kaiserwahl zu schreiten. Es waren zwei fremde Bewerber aufgetreten: Karl V., Maximilians Enkel, der außer Spanien auch Neapel, Sicilien, Burgund und die Niederlande besaß, und gerade damals noch die Schätze der neuentdeckten Welt seiner Hausmacht hinzufügte. Mit ihm bewarb sich Franz I., König von Frankreich, um die deutsche Krone.

426) Die deutschen Fürsten verkannten jedoch weder die Gefahr, noch den Schimpf, der in der Wahl des französischen Königs lag, und boten die Krone dem Churfürsten von Sachsen, Friedrich dem Weisen, an. Dieser schlug sie aber aus und brachte Karl V. in Vorschlag, da dieser nicht nur eines deutschen Kaisers Sprößling sei, sondern auch deutsche Länder besitze. So wurde denn Karl V. zum deutschen Kaiser erwählt, mußte jedoch eine Wahlcapitulation beschwören, durch welche die Unabhängigkeit Deutschlands von Spanien gesichert wurde. Karl kam bald nach Deutschland, schrieb den ersten Reichstag nach Worms aus (1521) und ernannte auf demselben seinen Bruder Ferdinand zum kaiserlichen Statthalter in Deutschland. Auch trat er ihm die öster-

reichischen Erbländer mit Ausnahme der Niederlande ab. Zugleich wurde genau bestimmt, zu welchem Reichskreise jedes einzelne Land gehöre.

Anmerkungen.

1. Herzog Ulrich von Württemberg hatte wegen seiner Rohheit und Gewaltthätigkeit, mit der er seine Unterthanen behandelte, den Haß seines Volkes, und eines Mordes wegen, den er an dem Ritter Hans von Hutten begieng, die Reichsacht sich zugezogen. Der Vollstreckung dieser Reichsacht entgieng er nur mit Mühe. Bald darauf bemächtigte er sich der Stadt Reutlingen, in der ein württembergischer Forstknecht im Streit erschlagen worden war, und verleibte sie seinem Lande ein. Nun aber vollstreckte der schwäbische Bund das Urtheil, vertrieb den Herzog aus seinem Lande (1519) und verkaufte dasselbe gegen Ersatz der Kriegskosten an Kaiser Karl V. Erst 15 Jahre nachher (1534) gelang es Ulrich unter drückenden Bedingungen, wieder in den Besitz des Landes zu kommen.

2. Die Herren von Saldern, Vasallen des Bischofs von Hildesheim, waren im Besitze von Stiftsgütern, die ihnen verpfändet waren und welche der Bischof wieder einlöste. Sie kündigten ihm deßhalb den Krieg an und es traten die Herzoge von Wolfenbüttel und Calenberg auf ihre Seite; dem Bischofe standen aber der Herzog von Lüneburg und die Grafen von Lippe, Hoya und Diepholz bei. Auf der Saldauer Heide im Lüneburgischen siegte der Bischof und 4000 Gegner blieben auf dem Wahlplatze. Diese unerhörten Verletzungen des Landfriedens mußten die Churfürsten erschrecken.

3. Kaiser Karl V. (geb. 14. Febr. 1500) war der Sohn des Erzherzogs Philipp von Oesterreich und der Johanna, der einzigen Tochter und Erbin Ferdinands des Katholischen und der Isabella. Im Jahre 1516 bestieg er den spanischen Thron als Karl I. Noch bei Lebzeiten hatte Maximilian sich dafür verwendet, daß sein Enkel zum deutschen Kaiser gewählt würde. In der Wormser Wahlcapitulation mußte Karl beschwören, ohne der Churfürsten Einwilligung kein Bündniß mit Fremden einzugehen, noch als Kaiser Krieg zu führen, auch kein fremdes Kriegsvolk in das Reich zu bringen, keinen Reichstag außerhalb Deutschlands zu halten, die Reichs- und Hofämter mit geborenen Deutschen zu besetzen, in Schriften und Handlungen des Reiches keine andere Sprache als die deutsche oder die lateinische zu gebrauchen, sobald als möglich nach Deutschland zu kommen und die meiste Zeit seinen Aufenthalt darin zu nehmen. Für einen Römerzug wurde ein Geldbeitrag für 20,000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferd und zwar monatlich für einen Mann zu Pferd 12 und für einen Fußgänger 4 Gulden bewilligt. Diese Abgabe, welche Römermonat hieß, wurde nach den Reichsmatrikeln d. i. dem Verzeichnisse der Reichsstände umgelegt. Für den Römerzug Karls V. wurden 101,966 Gulden bewilligt.

§. 154.

Luther und die Reformation.

427) Zu den Gefahren von Außen und den Zwisten im Innern kamen um diese Zeit noch Religionsstreitigkeiten, welche den

Grund zu jener unglückseligen Kirchenspaltung legten, unter welcher die Christenheit heute noch seufzt. Veranlassung dazu gab Dr. Martin Luther, Professor der Theologie an der Universität Wittenberg, welche der Churfürst von Sachsen, Friedrich der Weise, gestiftet hatte. Er hatte viel in der Bibel und in den Kirchenvätern studirt. Besonders las er fleißig die Briefe Pauli und die Schriften des heiligen Augustinus, in denen er Beruhigung in seinen Gewissensängsten suchte. Allmählig bildete er sich eine eigene Lehre. Er behauptete nämlich, daß der Mensch es zu keiner innern Gerechtigkeit zu bringen vermöge, und daß deßhalb Jesus Christus alles für den Menschen gethan und gelitten habe, so daß der Mensch das Werk Christi nur sich eigen zu machen brauche, was durch den Glauben geschehe. Von diesem Standpunkte aus betrachtet, mußten die guten Werke nicht nur überflüssig erscheinen, sondern sie konnten sogar schädlich sein, weil der Mensch dadurch dem Glauben weniger Kraft beimessen konnte. Den Ablaß aber und das Verrichten guter Werke, um Ablaß zu gewinnen, konnte Luther mit seiner Lehre, wie der Mensch gerecht werde, in keiner Weise vereinbar finden.

428) Im Jahre 1517 schrieb nun Papst Leo X. einen Ablaß aus, dessen Ertrag zum Ausbaue der von Julius II. begonnenen St. Peterskirche in Rom verwendet werden sollte. Mit der Ausführung für Deutschland ward der Erzbischof Albrecht von Mainz beauftragt, der wiederum den Dominicaner Johann Tetzel zum Ablaßprediger ernannte. Dieser predigte mit größerm Erfolge, als dies manchen andern Ablaßpredigern gelungen war, und es strömte viel Volk zu ihm, um Ablaß zu kaufen, worunter auch viele Beichtkinder Luthers. Dies bewog den Letztern eine Predigt gegen die übergroße Wirkung, welche Viele dem Ablasse zuschrieben, zu halten. Da Luther sah, daß er Beifall fand, schlug er nach Weise der Gelehrten am Vorabend des Allerheiligenfestes 1517 an der Schloßkirche zu Wittenberg 95 Sätze (Thesen) an, in welchen der Inhalt seiner Predigt niedergelegt war. Die Lehre vom Ablaß selbst war nicht verworfen, sondern ausdrücklich als eine wahre Lehre hingestellt worden.

429) Gegen diese Sätze traten nun Tetzel und andere Gelehrte wieder auf, und es entstand ein wissenschaftlicher Streit, in welchem Luther seine Gegner mit maßlosen Schmähungen überhäufte und in seinen Behauptungen immer mehr von der Lehre der Kirche abirrte, so daß er zuletzt zur Verantwortung nach Rom vorgefordert wurde. Da er aber stets betheuerte, daß er der Kirche und dem Ausspruche des römischen Stuhles sich unterwerfen werde, so brachte es Friedrich der Weise dahin, daß die Sache in Deutschland verhandelt werden sollte. Allein weder der Cardinal

Cajetanus (Thomas de Vio von Gaëta) noch der päpstliche Gesandte Karl von Miltiz konnten Luther zu einem Widerrufe bewegen. Eine Disputation zu Leipzig war ebenfalls erfolglos geblieben. Auf dieser Disputation und in zweien seiner Schriften: „An den christlichen Adel deutscher Nation" und „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche" leugnete Luther wesentliche Lehren der Kirche. Der Papst sprach deßhalb den Bann über Luthers Lehre und verurtheilte dessen Schriften zum Feuer, ihm selbst vergönnte er 60 Tage, innerhalb welcher Frist er widerrufen sollte. Luther aber verbrannte öffentlich in Gegenwart seiner akademischen Zuhörer vor dem Elsterthore in Wittenberg die Bannbulle sowohl, als das canonische Recht. Damit hatte er sich förmlich und feierlich von der Kirche losgesagt (10. December 1520). Manche Fürsten, viele Adelige und Gelehrte schlugen sich auf Luthers Seite. Dadurch gewann dessen Schritt eine erhöhte Bedeutung. Da mittlerweile Maximilian, der den Streit unterschätzt hatte, gestorben war und Karl V. einen Reichstag nach Worms angesagt hatte, so wurde auch Luther dahin zur Verantwortung vorgeladen.

Anmerkungen.

1. Martin Luther wurde am 10. November und zwar nach allgemeiner Annahme, obwohl es nicht ganz bestimmt ist, im Jahre 1483 zu Eisleben geboren. Seine Eltern waren Hans Luther, ein armer Bauersmann, der aus dem kleinen Orte Möhra herstammte, und Magdalena Lindemann. Der Vater zog bald nach Luthers Geburt in das Städtlein Mansfeld und widmete sich dem Bergbau. Er brachte es durch Fleiß und Sparsamkeit soweit, daß er vermöglich wurde, so daß er 24 Jahre nachher zu Luthers ersten heiligen Messe mit 20 Pferden reiten und seinem Sohne 20 Gulden schenken konnte. Beide Eltern waren fromm und gottesfürchtig und Luther wurde sehr strenge erzogen. Auch erhielt er wegen seines unbeugsamen Eigensinnes viele Schläge, sowohl vom Vater, als von dem Lehrer. Dies mag auf den Knaben, der ein tiefes Gemüth hatte, großen Eindruck gemacht und frühe eine gewisse Bitterkeit des Herzens und einen innern Groll erzeugt haben. Im 15. Jahre kam er nach Magdeburg, um bei den Franziscanern zu studiren, und ein Jahr darauf nach Eisenach, wo er sich kümmerlich nährte und meistens von dem Almosen lebte, welches die armen Schüler (Currendschüler) von den bemittelten Einwohnern empfingen, vor deren Häuser sie geistliche Lieder sangen. 1501 bezog er die Universität zu Erfurt, um nach dem Willen seines Vaters die Rechtswissenschaft zu studiren. Als aber sein Freund Alexis an seiner Seite vom Blitze getroffen wurde, da trat Luther, ohne Beruf, nur erschüttert durch das furchtbare Ereigniß und gegen den Willen seines Vaters, der die Gemüthsstimmung seines Sohnes besser kannte, als er selbst, in den Orden der Augustiner zu Erfurt ein (17. Juli 1505). Zwei Jahre darauf wurde er Priester und schon 1508 Professor der Redekunst und der Sittenlehre, bald aber Professor der Theologie zu Wittenberg. Von seinen Obern wurde er in Ordensangelegenheiten nach

Rom geschickt (1510), aber gerade das, was zu Rom Andere entzückte, die Schätze des klassischen Alterthums, die großartige Schönheit des italienischen Himmels, die natürliche Auffassung des Lebens, stießen den ernsten Deutschen ab und erfüllten ihn mit Widerwillen, statt Begeisterung in ihm zu erwecken. Als er wieder nach Deutschland zurückgekehrt war, warf er sich mit großem Eifer auf das Predigtamt, da ihn der Senat von Wittenberg zum Stadtprediger ernannt hatte. 1512 wurde er Doctor der Theologie. Aber stets war er von Gewissensvorwürfen geplagt und von Zweifeln gemartert, die so heftig auf ihn eindrangen, daß er oft sinn- und bewußtlos dalag, auch einmal in eine schwere Krankheit fiel. Diese Zustände hörten auf, seit er im Kampfe mit seinen Gegnern seinem innern Grolle in Schmähungen Luft machen konnte, die er denn auch in allen seinen Schriften reichlich anbrachte. So nannte er z. B. den Dominicaner Sylvester Prierias in Rom, welcher gegen ihn schrieb, einen unsinnigen, blutdürstigen Mörder, der in seinem Miste Roßkäfer suchen solle, einen Esel, größer, denn er je einen gesehen, einen Bluthund und Feind der Wahrheit. In ähnlicher Weise bediente Luther alle seine Gegner.

2. Johann Tetzel (Dieze oder Diezel) war in Leipzig geboren als der Sohn eines Goldschmieds, trat in den Dominicanerorden und wurde wegen seiner Gelehrsamkeit zum Untersuchungsrichter in Ketzersachen und wegen seiner ausgezeichneten Beredsamkeit zum Ablaßprediger ernannt. Luther und seine Anhänger überhäuften denselben mit Schimpf und Schande, aber Luther selbst erwähnt in den Schriften gegen ihn nichts von dem, was Tetzeln heute noch nachgeredet wird. Es wird ihm der Spruch in den Mund gelegt: „Sobald das Geld im Kasten klingt, alsbald die Seel' in Himmel springt." Er soll sogar Ablaß für zukünftige Sünden ertheilt haben und habe ein Edelmann davon Gebrauch gemacht und nach erhaltenem Ablaß den Tetzel durchgeprügelt und das Ablaßgeld ihm wieder abgenommen. Das sind lauter Märchen, welche die Bosheit ersann und von denen Luther selbst nichts weiß. Der Magistrat von Halle bezeugte dem Tetzel urkundlich, daß er nie in Halle so etwas gepredigt habe und daß er nach eingezogener Erkundigung von Niemanden gehört habe, daß Tetzel so etwas gepredigt haben soll. In der „Instruktion, wie der Ablaß angepriesen werden soll," welche Tetzel drucken ließ, um sie zu vertheilen, steht ausdrücklich, daß zur Gewinnung des Ablasses Reue, Beicht und Genugthuung erfordert werde, und in den Thesen, welche Tetzel nach den Angriffen Luthers zu Frankfurt an der Oder, behufs der Erwerbung der Doctorwürde vertheidigte, ist genau die Lehre der katholischen Kirche wiedergegeben. Er nahm sich aber die unwürdige Weise, wie Luther ihn behandelte, sehr zu Herzen und erkrankte bald nachher. Er starb 1519 im Paulinerkloster zu Leipzig. Luther bereute es übrigens, wie er mit ihm umgegangen, und als er hörte, daß er schwer krank sei, schrieb er ihm einen Trostbrief.

3. Der Cardinal Thomas de Vio aus Gaëta, gewöhnlich Cardinal Cajetanus genannt, hatte Luthern nach Augsburg vorgeladen und empfing denselben mit väterlicher Güte; ebenso freundlich behandelte ihn der Domherr Karl von Miltiz, welcher mit Luther in Altenburg eine Unterredung hatte. Luther schrieb zwar an den Papst am 13. März 1519 und versicherte, er habe nie die Autorität des römischen Stuhles antasten wollen, welche, mit Ausnahme der Gewalt Christi, im Himmel und auf Erden über Alles gehe. Auch gestand er, er sei in seiner Schärfe wider die römische Kirche zu weit gegangen, und versprach,

das Volk in einer eigenen Schrift wieder zur rechten Ehrfurcht gegen die Kirche zu ermahnen. Allein während er sich so unterwürfig stellte, verweigerte er nicht nur jeden Widerruf, sondern er fuhr fort, schriftlich und mündlich wider die päpstliche Gewalt zu eifern und sie mit Schmähungen zu überhäufen.

4. Die berühmtesten Gegner Luthers waren Dr. Johann Eck, Professor an der Universität in Ingolstadt, welcher die Leipziger Disputation veranlaßte; Konrad Wimpina, Professor der Theologie zu Frankfurt an der Oder, und Hieronymus Emser, Secretär des Herzogs Georg von Sachsen, über welchen Luther so wüthend war, daß er ihn einen Elephanten im Kindesbette nannte. Dem Johann Eck stand auf der Leipziger Disputation Dr. Andreas Bodenstein, genannt Carlstadt, Professor zu Wittenberg und Amtsgenosse Luthers, gegenüber. Luther nahm persönlich Antheil an der Disputation und auch Melanchthon war zugegen. Es war ausgemacht worden, daß man das Urtheil den Universitäten Löwen, Paris und Leipzig überlassen wolle. Diese Universitäten entschieden aber gegen Luther. Dafür nannte dieser die Gelehrten, auf welche er sich selbst berufen: „mit Doctorhüten ausstaffirte Esel."

5. Die Bannbulle warf Luther mit den großsprecherischen Worten in die Flammen: „Weil du den Heiligen des Herrn (Martin Luther) betrübt hast, so verzehre dich das ewige Feuer."

§. 155.

Luther zu Worms und auf der Wartburg. Die Bilderstürmerei.

430) Auf die kaiserliche Vorladung hin begab sich Luther mit einem Geleitsbriefe nach Worms und erschien am 17. und 18. April 1521 vor dem versammelten Reichstage. Allein anstatt zu widerrufen, oder die von ihm so oft wiederholte Erklärung abzugeben, daß er sich dem Urtheile der Kirche unterwerfe, verlangte er aus der heiligen Schrift widerlegt zu werden. Eine aus Bischöfen und Gottesgelehrten gebildete Commission suchte vergeblich ihm begreiflich zu machen, daß die einseitige Auslegung einzelner Stellen der heiligen Schrift von jeher die Quelle aller Irrlehren gewesen sei. Luther blieb unbeugsam. Es wurde ihm deßhalb geboten, Worms zu verlassen und ihm noch sicheres Geleite auf 21 Tage gegeben. Sofort wurde die Reichsacht über ihn ausgesprochen. Aber der Churfürst von Sachsen ließ ihn auf die Wartburg bei Eisenach bringen, wo er ein Jahr zubrachte, während welcher Zeit er einen Theil der Bibel in die deutsche Sprache übertrug, wobei er jedoch die Uebersetzung den von ihm aufgestellten Lehrsätzen anbequemte.

431) Allein die von Luther gepredigten Grundsätze hatten bereits gezündet und wurden insbesondere von Luthers Freunden eifrig verbreitet. In Wittenberg wurden auf Carlstadts Anstiften die Bilder und die Altäre zerstört, deutscher Gottesdienst

eingeführt und die Gelübde und Ordensregeln der Mönche für ungültig erklärt. Dasselbe geschah zu Zwickau, wo der Weltgeistliche Thomas Münzer selbst die Kindertaufe abschaffte. Als Luther dies vernahm verließ er zwar die Wartburg und gieng nach Wittenberg, wo er gegen die „Schwarmgeister" predigte. Aber was Carlstadt in ungesetzlicher Gewaltthätigkeit begonnen, das wurde durch den Churfürsten Friedrich von Sachsen und Luther mit gesetzlicher Gewaltthätigkeit vollendet. Es wurden die Klöster aufgehoben und die Ehelosigkeit der Geistlichen abgeschafft. Der Gottesdienst wurde in deutscher Sprache gehalten und das Abendmahl ohne vorhergegangene Beicht unter beiden Gestalten gespendet. Um das Volk zu täuschen wurde der Kanon der Messe zwar ausgelassen, aber die Aufhebung der Hostie beibehalten. Diese Neuerungen verbreiteten sich bald über Deutschland und das Beispiel des Churfürsten von Sachsen wurde von vielen Fürsten und Herren nachgeahmt. Diesen Abfall vom Glauben der katholischen Kirche nannte man Reformation oder Kirchenverbesserung. Luther brachte die von ihm aufgestellten Sätze in einen Zusammenhang und schuf daraus eine neue Glaubenslehre, welche in allen lutherischen Ländern angenommen wurde. Das Fundament des neuen Bekenntnisses bildet die Lehre von der Rechtfertigung, gemäß welcher der Wille des Menschen unfrei sein soll und der Mensch nicht (wie die katholische Kirche lehrt) durch den Glauben und die Werke, sondern allein durch den Glauben gerechtfertigt werde.

Anmerkungen.

1. Luther schloß seine Rede auf dem Reichstage zu Worms am 18. April mit den Worten: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders! Gott helfe mir. Amen!" Und in einer Privatunterredung mit den Churfürsten von Trier und Brandenburg, dem Herzoge Georg von Sachsen und den Bischöfen von Augsburg und Brandenburg sprach er mit Gamaliel: „Ist dieses Werk ein Menschenwerk, so wird es untergehen; ist es aber von Gott, so werdet ihr es nicht zerstören können." Aber warum bedachte er nicht, daß auch die katholische Kirche nicht zerstört werden konnte und demnach auch aus Gott war?

2. Der Churfürst von Sachsen gab seinen Räthen den Auftrag, Luthern in Sicherheit zu bringen, den Ort aber ihm nicht zu sagen, damit er sich bei des Kaisers Majestät entschuldigen und sagen könne, er wisse nicht, wo Luther sei. Als dieser nun auf seiner Rückreise von Worms in den Thüringer Wald gelangte, schickte er die Freunde, die er bei sich hatte, voraus, angeblich um Quartier zu machen. Kurze Zeit darauf ritten zwei Verlarvte an den Wagen, rissen Luther mit scheinbarer Gewalt herunter und brachten ihn auf die Wartburg, wo er unter dem Namen Junker Georg lebte und neben den Studien auch der Jagd oblag.

3. Als Luther von der Bilderstürmerei seines Collegen Dr. Bodenstein, der von seinem Geburtsorte in Franken Carlstadt genannt wurde, hörte, schrieb er nach Wittenberg, es komme Alles darauf an, ob diese Leute einen göttlichen Beruf beweisen können; denn ohne ein besonderes Merkmal seiner Vollmacht, wie z. B. Wunder, habe Gott niemals Jemanden an die Menschen gesandt. Aber Luther konnte auch kein besonderes Merkmal göttlicher Vollmacht aufweisen. Carlstadt wurde von Luthers Anhängern aus Sachsen vertrieben und gieng nach Basel, wo er als Prediger starb (1543).

4. Von Luthers Bibelübersetzung erschien 1522 zuerst das neue Testament. 1530 war das ganze Werk vollendet. Unterstützt wurde Luther von Melanchthon. Die Uebersetzung ist ein Meisterstück von Gewandtheit im sprachlichen Ausdrucke und sicherte dem sächsischen Dialecte den Vorzug vor allen andern Mundarten. Was aber die Hauptsache betraf, die Uebersetzung selbst, so erlaubte sich Luther solche Willkür, daß Hieronymus Emser, der bei weitem mehr Kenntnisse in der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache besaß, ihm nachwies, daß der Urtext beinahe auf jeder Seite verfälscht und mehr als tausend unrechtmäßige Aenderungen vorgenommen waren.

§. 156.

Der Bauernkrieg. Die Wiedertäufer in Münster.

432) Durch Luthers Streit und durch dessen Schriften war jede Autorität auf das tiefste erschüttert worden. Luther hatte nämlich gelehrt, daß jeder Christ Priester sei, und daß es unter den Christen keine Obrigkeit geben solle.

433) Theils aufgestiftet, theils durch den Druck, der auf ihnen lastete, veranlaßt, rotteten sich die Bauern in Schwaben zusammen, plünderten die Klöster, zerstörten die Schlösser und Burgen des Adels und übten Gräuel aller Art aus. Sie setzten zu gleicher Zeit Artikel auf, in der sie ihre Beschwerden niederlegten. Aber obwohl die Bewegung über den ganzen Schwarzwald, über das Elsaß, Franken, ja bis nach Brandenburg sich verbreitete, so unterlagen doch die Bauern dem Kriegsvolke des Adels, welches gegen sie geschickt wurde. Insbesondere in Württemberg, wo am meisten Gräuel verübt wurden, richteten die Truppen des schwäbischen Bundes unter ihrem Hauptmanne Georg Truchseß von Waldburg unter den Bauern schreckliche Niederlagen an. Bei Königshofen an der Tauber, bei Würzburg und Ingolstadt wurden dieselben vollständig auseinandergesprengt und vernichtet. In Thüringen hatte Thomas Münzer zu Mühlhausen die Reichen fortgejagt, Gütergemeinschaft eingeführt und die Bauern um sich versammelt. Aber bei Frankenhausen siegte der Landgraf Philipp von Hessen mit den sächsischen Fürsten und dem Herzoge von Braunschweig über die Aufrührer und übte blutige Vergeltung (1525). Auch nach beendigtem Auf-

stande dauerten noch die Hinrichtungen derer, die sich betheiligt hatten, fort, und 150,000 Bauern fielen in der Schlacht oder unter dem Beile des Henkers. Leider hatte Luther seinen Einfluß auf die Fürsten, die auf seiner Seite waren, nicht geltend gemacht, um sie zu einem milderen Verfahren zu bewegen, vielmehr mit maßloser Heftigkeit zur Ausrottung der Bauern aufgefordert.

434) Zehn Jahre nachher trat das Bestreben, die evangelische Freiheit in das Leben einzuführen, noch einmal zu Münster in Westphalen in schauerlicher Verirrung auf. Dort war der Bischof vertrieben worden und die Stadt hatte die lutherische Lehre angenommen, neigte sich aber bald den Wiedertäufern zu. Diese führten nun nicht nur die Gütergemeinschaft, sondern auch die Vielweiberei ein, und auf angebliche himmlische Erscheinungen gestützt wurde der Schneider Johann Bockelson von Leyden als König des ganzen Erdkreises ausgerufen. Johann geberdete sich nun auch wirklich als solcher und sandte Herzoge und Apostel aus, die aber aufgefangen und hingerichtet wurden. In Münster selbst übte er eine unerträgliche Tyrannei aus und ließ alle hinrichten, die ihm zu widersprechen wagten. Aber der gesammte Adel in der Nachbarschaft verband sich mit dem Bischofe, um solchem Unfug zu steuern, doch erst nach einer langwierigen und blutigen Belagerung konnte die Stadt wieder erobert werden. Die Wiedertäufer kämpften mit größtem Heldenmuthe mit Ausnahme des Königs, seines Scharfrichters Knipperdolling und des Hofkanzlers Krechting, welche sich versteckten, aber aus ihrem Verstecke hervorgezogen und nach vielen Martern hingerichtet wurden. Ihre Leiber wurden in eisernen Käfigen am Thurme der Lambertskirche aufgehängt (1535).

Anmerkungen.

1. Schon vor Luther hatten Bauernaufstände stattgefunden, die jeweils blutig unterdrückt wurden. Ursache daran war der große Druck, der auf dem Landvolk lastete, welches allein nicht frei war, unerschwingliche Abgaben bezahlen und Frohnden leisten mußte. Hans Böhm zu Niklashausen im Taubergrund hatte schon 1474 Unruhen erregt. 1491 wurden im baierischen Algäu 5000 Bauern erschlagen, die sich empört hatten. Im Elsaß bildeten sich 1493 und im Breisgau 1503 Vereinigungen von Bauern, welche „Bundschuh" genannt wurden, weil sie auf ihren Fähnlein den mit Riemen über den Knöcheln zusammengebundenen Bauernschuh trugen, der als Symbol der Leibeigenschaft galt. 1513 standen die Bauern in Württemberg auf; ihre Vereinigung hieß: „Der arme Konrad." Das Beispiel der Schweizerbauern, welche ihre Freiheit sich errangen, wirkte auf die deutschen Bauern zurück. Als nun die Lehre Luthers unter das Volk drang und dieser in einem offenen Briefe an alle Christen schrieb, der gemeine Mann sei zu bedrängt und beschwert, daß er solches nimmer ertragen könne oder wolle, und dazu redliche Ursache habe, mit Flegeln und Kolben darein zu schlagen, da mußten solche

Worte fruchtbaren Boden finden. Die schwäbische Bauernschaft sandte deßhalb auch ihre zwölf Artikel an Luther. Aber dieser sah ein, wie sehr eine Vereinigung mit den Bauern ihm und seiner Sache in den Augen des Adels schaden mußte, und ermahnte die Bauern zu neuem Gehorsam gegen die Obrigkeit und zur christlichen Duldung. Freilich zu spät. Als nun die Nachricht von den Gräuelthaten der Bauern zu seinen Ohren kam, da forderte Luther die Fürsten selbst auf, keine Geduld und keine Barmherzigkeit weiter zu üben, sondern zuzuschlagen, so lange sie eine Ader regen könnten, und die Bauern wie tolle Hunde todt zu schlagen, sei es heimlich oder öffentlich.

2. In ihren Artikeln verlangten die Bauern unter Anderm, daß sie ihre Pfarrer selbst wählen, auch dieselben wieder absetzen dürften, wenn sie mit ihnen unzufrieden wären. Den Kornzehend wollten sie geben, aber nicht den kleinen Zehend, und auch jener sollte nicht an den Pfarrer gegeben, sondern von Kirchenpröpsten eingezogen und theils für den Pfarrer, theils für die Armen, theils zur Deckung der Landessteuer verwendet werden. Die Leibeigenschaft sollte aufgehoben werden. Wald und Holz, Jagd und Fischfang sollten frei sein; auch der sogenannte „Sterbfall", nach welchem bei dem Tode eines Bauern der Herr das beste Pferd oder Rind aus dem Stalle und beim Tode der Bäuerin das beste Gewand nehmen durfte, sollte abgeschafft, die Bauern nicht willkürlich belastet und die Abgaben nur nach bestimmten Gesetzen eingezogen werden. Im Ganzen läßt sich namentlich den zwölf Artikeln der Algäuer Bauernschaft eine gewisse Mäßigung nicht absprechen.

3. In Weinsberg hatten sich 70 Ritter beim Grafen von Helfenstein gesammelt, vermochten aber die Bauern nicht von der Stadt abzuhalten, da sie von den Bürgern nicht unterstützt wurden. Die Aufrührer, nachdem sie eingedrungen waren, bildeten mit vorgestreckten Spießen eine Gasse und jagten den Grafen und die Ritter hindurch, wobei ein Pfeifer aufspielte. Die Gräfin führte man gefangen auf einem Mistwagen nach Heilbronn. Manche Ritter, die zu schwach waren, um Widerstand zu leisten, traten auf die Seite der Bauern. So wurde auch Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, der auf Jarthausen lebte, gezwungen, Anführer der Bauernschaft zu werden, machte sich jedoch schon nach vier Wochen wieder frei. Die Bauern selbst wurden unter sich uneins, und versagten jenen Anführern, welche Ordnung handhaben wollten, den Gehorsam. Die Bauernhaufen flogen deßhalb wie Spreu auseinander, als Truppen wider sie anrückten. Bei Königshofen allein bedeckten 4000, bei Frankenhausen 7123 Bauern das Schlachtfeld. Ueber die Gefangenen und Flüchtigen ergieng nachträglich ein schonungsloses Gericht.

4. Thomas Münzer, derselbe, welcher in Wittenberg Unruhen erregt hatte, wurde nach der Schlacht bei Frankenhausen gefangen genommen, gefoltert und hingerichtet. Er wandte sich vor seinem Tode wieder zum katholischen Glauben, beschwor auf dem Blutgerüste die Fürsten, milde gegen die Bauern zu sein, und ermahnte die Bauern zum Gehorsame gegen die Obrigkeit. Die unmittelbare Folge des Aufstandes war, daß die Bauern nur noch mehr von den ob des Schadens und der erlittenen Schmach erbitterten Edelleuten gedrückt wurden.

5. Johann Bockelson oder Bockhold, ein Schneider von Leyden, und Mathiesen, ein Bäcker aus Harlem, Beide Wiedertäufer, waren nach Münster gekommen, dort als Apostel aufgetreten und hatten Anhänger gefunden. Der bestehende Rath wurde aufgelöst und eine alttestamentliche Verfassung eingeführt, indem zwölf Richter aufgestellt wur-

den. Alle Bücher, mit Ausnahme der Bibeln, wurden als schädlich verbrannt. Alles Gold und Silber, sowie alle Vorräthe, wurden zusammengebracht und von den zwölf Richtern Jedem soviel verabreicht, als er zum Lebensunterhalt bedurfte. Um die evangelische Gleichheit zu versinnbilden, wurden sogar die Spitzen der Kirchthürme abgetragen. Bald aber stand ein Prophet auf, der eine himmlische Erscheinung vorgab, gemäß welcher Johann von Leyden als König der Gerechtigkeit über den ganzen Erdkreis herrschen sollte. Zufolge dessen betrachtete sich Bockhold als König von Zion, umgab sich mit fürstlicher Pracht und schwelgte königlich, während die Noth in der von dem Bischof von Münster belagerten Stadt so zunahm, daß Seuchen und Hunger Viele hinwegrafften. Als sich Unzufriedenheit regte, ließ Johann einmal 66 Köpfe nach einander abschlagen. Er enthauptete sogar eine seiner Frauen mit eigener Hand und tanzte auf dem Marktplatze um deren blutige Leiche herum. Ehe Bockelson, Knipperdolling und Krechting hingerichtet wurden, führte man sie noch in verschiedenen Städten zur Schau herum, um ihren heimlichen Anhängern ein abschreckendes Beispiel zu geben.

§. 157.

Fortgang der Reformation in Deutschland.

435) Wie Friedrich der Weise († 1525), so ließ auch dessen Nachfolger Johann der Standhafte Luthern seinen Schutz angedeihen und führte die Reformation in Sachsen durch. Es traten immer mehr Fürsten auf die Seite der neuen Lehre. Vor allem war es der Landgraf Philipp von Hessen, welcher thätig für die neuen Grundsätze auftrat, und der Hochmeister des deutschen Ordens Albrecht von Brandenburg, der sich nicht nur öffentlich zu Luthers Lehre bekannte, sondern sogar das Land Preußen, welches er nur als Hochmeister des deutschen Ordens regierte, für sein Eigenthum und als erbliches Herzogthum erklärte. Dieses Beispiel fand Nachahmung und die Einziehung des Kirchen- und Klostergutes war ein ganz besonderer Reiz, warum viele Fürsten die Reformation begünstigten. Die kaiserlichen Commissäre vermochten nicht auf den folgenden Reichstagen die Vollstreckung der Acht gegen Luther durchzusetzen. Kaiser Karl war mit seinen spanischen Angelegenheiten beschäftigt und in Kriege mit Frankreich verwickelt. Als nun auf dem Reichstage von Speier (1529) mit Stimmenmehrheit beschlossen wurde, daß diejenigen Stände, welche die neue Lehre eingeführt hatten, sich bis zum nächsten Concilium aller weiteren Neuerungen soviel als möglich enthalten und die Anhänger der katholischen Lehre in keiner Weise an der Ausübung ihrer Religion hindern sollten, legten die lutherisch Gesinnten eine Verwahrung dagegen ein. Von dieser Verwahrung erhielten die Anhänger des neuen Religionsbekenntnisses den Namen Protestanten.

436) Als Karl V. wieder aus Spanien nach Deutschland zurückkehrte, war es ihm ernstlicher als je um Beilegung der Religionsstreitigkeiten zu thun, denn er sah, wie das Reich zerrissen und durch die fortwährende Uneinigkeit geschwächt wurde. Er berief deßhalb einen neuen Reichstag nach Augsburg (1530). Auf diesem Reichstage ließen die protestantischen Fürsten ein von Melanchthon abgefaßtes Glaubensbekenntniß vorlesen (Confessio Augustana). Die katholischen Stände legten eine Widerlegung desselben vor und es begannen nun Unterhandlungen, welche hauptsächlich zwischen Melanchthon und Eck geführt wurden. Aber die Vereinigung zerschlug sich namentlich auch daran, weil die lutherischen Reichsstände die Wiederherstellung der bischöflichen Gewalt ablehnten, die doch Melanchthon selbst für nothwendig erkannte. Als nun der Kaiser im Reichsabschiede gebot, daß bis zum nächsten Concil keine Neuerung mehr vorgenommen werden dürfe, daß die eingezogenen geistlichen Güter wieder zurückgegeben und die vertriebenen Geistlichen wieder in ihre Aemter eingesetzt werden sollten, so reisten die protestantischen Fürsten von Augsburg ab und verweigerten die vom Kaiser begehrte Türkenhilfe. Ebensowenig wollten sie darauf eingehen, den Erzherzog Ferdinand zum deutschen König zu wählen, so sehr auch in Abwesenheit des Kaisers ein Reichsverweser nothwendig war. Unter diesen Umständen mußte Karl froh sein, daß zwei Jahre später der erste Religionsfriede zu Nürnberg abgeschlossen wurde, in welchem blos festgesetzt wurde, daß bis zu einem Concilium Kaiser und Stände wegen Religionssachen einander nicht bekriegen sollten (1532). Unter dieser Bedingung gewährten die protestantischen Stände die Türkenhilfe und ließen sich auch bewegen, den Ferdinand zum Könige zu wählen (1531). So konnte die Reformation ungestörte Verbreitung finden.

Anmerkungen.

1. Luther hatte 1524 die Mönchskleidung abgelegt und heirathete 1525 Katharina von Bora, eine Nonne aus dem Kloster Nimptschen bei Grimma. Luther selbst erhielt vom Churfürsten von Sachsen den Auftrag, eine Kirchenvisitation zu halten, d. h. nachzusehen, ob alle Pfarrer ihren Gottesdienst und ihren Unterricht nach der neuen Ordnung eingerichtet hätten. Um den Pfarrern eine Anleitung zu geben, wie sie Unterricht ertheilen müßten, verfaßte Luther einen Katechismus für die Pfarrherren und gab einen kleinern Katechismus für das Volk heraus; beide bilden noch jetzt in der lutherischen Kirche die Grundlage alles Unterrichts. Ebenso verfaßte er für die Pfarrer eine Predigtsammlung (Postille), damit dieselben wüßten, was sie zu predigen hätten und nicht mehr die alte Lehre vorbrächten. Luther starb am 15. Febr. 1543 zu Eisleben, wohin er von dem Grafen von Mansfeld gerufen worden war, um Familienstreitigkeiten zu schlichten. Katharina von

Bora gerieth in sehr ärmliche Verhältnisse, so daß sie genöthigt war, Kostgänger an ihren Tisch zu nehmen. Umsonst wandte sie sich an die protestantischen Fürsten um Hilfe. Es nahm sich Niemand ihrer an; nur der König von Dänemark Christian III. schenkte ihr einmal 50 Thaler. Sie litt zuletzt sogar Hunger. Um der Pest zu entgehen, verließ sie Wittenberg und gieng nach Torgau, wo sie 1552 starb.

2. Philipp Schwarzerd oder Melanchthon, wie er seinen Namen, nach der damaligen Sitte der Gelehrten, in das Griechische übertrug, war zu Bretten im Badischen am 16. Februar 1497 geboren. Er bezog mit zwölf Jahren schon die Universität Heidelberg, wurde mit 14 Jahren Baccalaureus, mit 17 Magister. Mit 21 Jahren gab er seine griechische Grammatik heraus, die lange Zeit Schulbuch war und ihm den Titel: praeceptor Germaniae (Lehrer Deutschlands) erwarb. In demselben Jahre (1518) erhielt er einen Ruf nach Wittenberg als Professor der griechischen Sprache und wurde von Luther auf das Gebiet der Theologie gezogen. Melanchthon war viel sanfter, als Luther, und hatte im Anfange sehr gemäßigte Grundsätze. Als die Fürsten und Reichsstädte die bischöfliche Gewalt auf dem Reichstage von Augsburg nicht anerkennen wollten, schrieb er an Luther: „Unsere Genossen streiten nur für die Herrschaft, nicht für das Evangelium. — Es ist ihnen allein um die Regierung und die Freiheit zu thun.“ Allein Luther wußte, warum er ebenfalls keine bischöfliche Gewalt mehr anerkennen wollte, und riß Melanchthon immer tiefer in seine Grundsätze hinein. Doch blieb demselben zeitlebens eine gewisse Unentschlossenheit. Melanchthon starb zu Wittenberg am 19. April 1560.

3. Um den Landgrafen Philipp von Hessen bei der Sache der Reformation festzuhalten, erlaubten Luther und Melanchthon im Vereine mit den namhaftesten lutherischen Predigern demselben zu seiner Gemahlin Christine von Sachsen, die ihm bereits acht Kinder geschenkt, noch eine Frau zu nehmen, das Hoffräulein Margaretha von Saale. Die Hochzeit wurde zu Rottenburg in Gegenwart Melanchthons gefeiert (1540). Man hatte dem Landgrafen es zur Pflicht gemacht, die erhaltene Erlaubniß geheim zu halten, aber er kümmerte sich nicht um das Urtheil der Welt, da er ja Luthers Erlaubniß hatte.

4. Während die Fürsten auf dem Reichstage zu Speier Verwahrung dagegen einlegten, daß sie und ihre Anhänger nicht sollten frei die lutherische Lehre bekennen dürfen, protestirten sie zugleich dagegen, daß sie diejenigen von ihren Unterthanen, welche bei der alten Lehre bleiben wollten, ungestört lassen sollten. Insbesondere erklärten sie, sie könnten nie zugeben, daß ihre Unterthanen die Messe anhörten. Sie verlangten also Freiheit für sich, und zugleich das Recht, gegen die katholischen Unterthanen Gewalt anwenden zu dürfen. Fortan mußte sich die Religion der Unterthanen nach der Religion des Landesherrn richten, und ein Religionswechsel des Fürsten zog jedesmal einen gewaltsamen Religionswechsel der Unterthanen nach sich. So mußten z. B. in der Pfalz die Unterthanen in kurzer Zeit viermal die Religion wechseln, zuerst lutherisch, dann reformirt, dann wieder lutherisch und wieder reformirt werden, je nachdem die gebietenden Herren lutherisch oder reformirt waren. Wo aber ein katholischer Fürst die katholische Kirche wiederherstellte, da schrie man über Glaubenszwang und Gewissenstyrannei.

§. 158.
Die Reformation in der Schweiz.

437) Zu gleicher Zeit mit Luther hatte Ulrich Zwingli, Pfarrer in Zürich, die heilige Schrift als die alleinige Quelle des Glaubens erklärt und war deßhalb mit seinem Bischofe in Streit gerathen. Aber der große Rath in Zürich nahm sich seiner an, und unter dessen Schutze wurden nicht nur dieselben Neuerungen eingeführt, wie in Sachsen, sondern Zwingli gieng noch weiter als Luther. Er läugnete sowohl das Opfer der heiligen Messe, als auch die Gegenwart Jesu Christi im heiligen Sakramente, welche Luther noch neben dem Brode zuließ. Das Brod und der Wein waren ihm nichts als Sinnbilder, welche nur das Fleisch und Blut Christi bedeuten und an Christi Tod blos erinnern sollten. Darüber gerieth er mit Luther in Streit, der „die Sakramentirer", wie er Zwingli und seine Anhänger nannte, für „Erzteufel" erklärte. Jeder erblickte in dem Andern den Antichrist und beide überschütteten einander mit denselben Schmähungen, mit denen sie Papst und Bischöfe überhäuften. Wie in Sachsen, so wurde auch in Zürich die neue Lehre mit Gewalt eingeführt. Die Klöster und die Ehelosigkeit der Priester wurden aufgehoben und das Abendmahl unter beiden Gestalten, und zwar mit gewöhnlichem Brode, ausgetheilt. Das Beispiel Zürichs, welches die Kirchengüter und die kostbaren Kirchengeräthschaften einzog und die evangelische Freiheit, welche weder Fasten noch guter Werke bedurfte, wirkte auch auf andere Kantone. Basel und Bern ahmten Zürich zuerst nach und verfuhren mit gleicher Gewaltthätigkeit gegen die, welche der alten Kirche treu bleiben wollten. Es entstand ein Krieg zwischen Zürich und Bern und den katholischen Kantonen, in welchem die letztern bei Kappel im Kanton Zürich über „die Reformirten", wie sich die Zwinglianer nannten, siegten. In dieser Schlacht fiel auch Zwingli, der in voller Waffenrüstung ausgezogen war (1531.)

438) Dem Werke Zwingli's gab Johann Calvin, Prediger in Genf, die jetzige Gestalt, indem er die ganze Gewalt in geistlichen Angelegenheiten in die Hände der Gemeinde legte und alle Anordnungen von derselben ausgehen ließ. Er bildete auch die Lehre von der unbedingten Gnadenwahl aus, gemäß welcher der Herr die Einen ohne ihr Zuthun zur Seligkeit bestimmt, die andern Alle aber zur Verdammniß verurtheilt. Wie Luther und Zwingli war auch Calvin unduldsam gegen Alle, die eine andere Meinung hatten. Nicht nur wurde die reformirte Lehre in Genf und in der Nachbarschaft mit Gewalt eingeführt, son-

dern Calvin gieng auch soweit, den spanischen Arzt Michael Servet, der in der Lehre von der heiligen Dreieinigkeit von seiner Meinung abwich, auf seiner Durchreise durch Genf festnehmen und verbrennen zu lassen (1553).

Anmerkungen.

1. Ulrich (Huldreich) Zwingli wurde am 1. Januar 1484 zu Wildhaus im Toggenburgischen als Sohn des dortigen Ammans geboren. Er studirte zu Basel, Bern und Wien, wurde 1506 zum Priester geweiht und Pfarrer zu Glarus. Von da kam er als solcher nach Einsiedeln und später an den Dom nach Zürich als Leutpriester. 1524 verheirathete er sich mit der 43jähr. Wittwe Anna Reinhard. Als Pfarrer von Glarus begleitete er zwei Schweizerregimenter, die im französischen Dienste standen, als Prediger in zwei Feldzügen und kam bei dieser Gelegenheit nach Rom. Er war übrigens ein unmoralischer Mensch, der seine Sittenlosigkeit öffentlich eingestand. Wie Luther sich von Gott berufen glaubte, so auch Zwingli. Er sprach von sich selbst: „Ich Zwingli, mit dem untrüglichen Maßstabe des göttlichen Wortes versehen, verdamme u. s. w." Luther nannte den Zwingli einen falschen Propheten, Gaukler, Sau, Ketzer 2c. Dafür schrieb Zwingli: „So klar es ist, daß Gott Gott ist, so gewiß ist es, daß Luther der Teufel ist." — Die Züricher datiren ihre Reformation vom 1. Januar 1819, an welchem Tage Zwingli gegen den Gebrauch der für die Sonn- und Festtage vorgeschriebenen Evangelien und Episteln predigte.

2. Johann Calvin (Jean Cauvin) wurde am 10. Juli 1509 zu Noyon in der Picardie geboren. Er bekam, wie dies damals oft geschah, eine Pfarrei, ehe er Priester war, um mit dem Einkommen derselben in Paris Theologie studiren zu können. Bald jedoch verließ er diese Stadt und studirte zu Orleans und Bourges die Rechte. Später kehrte er wieder nach Paris zurück, wo er für Luthers Grundsätze Partei nahm und deßhalb Frankreich verlassen mußte. Dasselbe begegnete ihm in Italien am Hofe der Herzogin Renata von Este, obwohl diese seiner Lehre geneigt war. Auf einer Reise nach Basel, wo er hebräisch studirt hatte, kam er nach Genf. Hier war die Reformation bereits eingeführt und die Genfer Geistlichen erkannten in Calvin das tüchtige Werkzeug, um das, was sie begonnen, kräftig durchzuführen, und ihm eine anscheinend wissenschaftliche Begründung zu geben. Calvin benutzte seinen Einfluß, um sich nach und nach zum Gebieter zu machen, und regierte in Genf so tyrannisch, daß er fortgejagt wurde. Aber bald wurde er wieder zurückgerufen und beherrschte nun den großen Rath unumschränkt bis zu seinem Tode, der am 27. Mai 1564 erfolgte. Er war ein strenger, rücksichtsloser, hochmüthiger und grausamer Mann, wie denn auch die Lehre von der absoluten Gnadenwahl, welche Calvin aufstellte, eine finstere Schreckenslehre ist.

3. In der katholischen Kirche geht alle Gewalt von den Aposteln aus, die der heilige Geist aufgestellt hat zu regieren. Die Kirche Gottes (Apost. 20, 28) repräsentirt sich in erster Reihe in dem Papste, als dem Nachfolger Petri. In der katholischen Kirche herrscht also das Papalsystem. Luther duldete, daß die weltlichen Fürsten die bischöflichen Befugnisse an sich rissen, um dieselben für sich und sein Werk zu gewinnen. Deßhalb ist in der protestantischen Kirche der Landesherr zugleich

oberster Landesbischof, der seine Rechte durch eine von ihm eingesetzte Behörde (Consistorium) ausüben läßt. Entgegen dem Papal- wie dem Consistorial-System legte Calvin die Vollmacht, in geistlichen Angelegenheiten zu entscheiden, in die Hände der Gesammtgemeinde, welche dieselbe durch von ihr gewählte Aelteste ausübte (Presbyterialsystem).

4. Michael Servede war Leibarzt des Erzbischofs von Vienne. Er gab ein Buch, in dem er die Dreieinigkeit Gottes läugnete, jedoch nicht unter seinem Namen, heraus. Calvin erfuhr, wer der Verfasser sei und auf sein Betreiben bei dem Erzbischof von Vienne wurde Servede in das Gefängniß geworfen, aus dem es ihm aber zu entfliehen gelang. Er wollte sich nach Neapel begeben, und da er nicht wußte, daß es Calvin gewesen, der ihn bei seinem Erzbischof angezeigt hatte, gedachte er in Genf ein paar Tage auszuruhen. Calvin ließ ihn sofort in Fesseln legen und zum Feuertode verurtheilen. Ehe Calvin ihn verbrennen ließ, holte er das Gutachten der Theologen zu Genf, Basel, Bern und Zürich ein. Diese stimmten für die Hinrichtung. Auch Melanchthon billigte dieselbe später in einem eigenen Briefe an Calvin. Dieser hatte in Genf ein aus Geistlichen und Laien zusammengesetztes Glaubensgericht gebildet, eine Inquisition, welche über den Glauben und die Sitten der Gemeindeglieder zu wachen hatte. So wurde Calvin der gefürchtete Beherrscher von Genf, nach dessen Wink der große Rath sich richtete. Auch Jacob Gruet wurde enthauptet, weil er unsittliche Verse geschrieben und den Versuch gemacht hatte, die kirchlichen Anordnungen umzustürzen.

§. 159.

Unruhen in Spanien. Erster und zweiter italienischer Krieg. (1521—1529.)

439) Während dieß in Deutschland vorgieng, hatten die spanischen und italienischen Angelegenheiten das Reichsoberhaupt so in Anspruch genommen, daß er fast acht Jahre nur in Spanien zubringen mußte. Es waren Unruhen entstanden, weil der Kaiser, der zuerst in den Niederlanden regierte, niederländische Staatsmänner mit nach Spanien brachte und ihnen die wichtigsten Stellen anvertraute. Auch die kastilischen Städte erhoben sich und begehrten ihre alten Freiheiten, die sie besaßen, ehe sie mit den übrigen Königreichen vereinigt wurden. Diese Unruhen wurden erst unterdrückt, als der Adel sah, daß auch sein Einfluß sinke, und deßhalb den Kaiser ernstlich unterstützte. Vorzüglich aber beschäftigten den Kaiser die Kriege mit Frankreich und die Händel mit dem Papste.

440) Franz I., welcher erbittert war, daß er bei der Bewerbung um die Kaiserkrone unberücksichtigt blieb, hatte Mailand erobert und suchte auch alte Ansprüche hervor, um Rechte auf Neapel geltend machen zu können. Allein Mailand war ein deutsches Reichslehen und der französische Einfluß war für Karl ebenso gefährlich, als die spanische Macht für Frankreich bedroh-

lich war. Karl vereinigte sich deßhalb mit Heinrich VIII. von England und dem Papste und es kämpften Engländer in den Niederlanden und Spanier und Deutsche in Italien gegen Franz I., welcher mit Venedig und der Schweiz ein Bündniß eingegangen hatte. Nicht nur wurde Mailand den Franzosen wieder abgenommen, sondern diese mußten nach der Schlacht bei Bicocca (1522) Italien räumen. Nun verfuhr aber der Kaiser angriffsweise und trug den Krieg auf französischen Boden. Die Kaiserlichen drangen in die Provence ein, wurden aber aus Frankreich hinausgeworfen. Franz verfolgte sie selbst nach Italien, wurde aber in der Schlacht von Pavia (1525) gefangen genommen und nach Madrid abgeführt. Dort blieb er über ein Jahr bis er eidlich gelobte, allen Ansprüchen auf Italien zu entsagen und Burgund an Karl herauszugeben, welchen Eid er jedoch nicht hielt. Er drang abermals in Italien ein, wurde aber genöthigt, den Frieden von Cambray einzugehen, in welchem die hauptsächlichsten Artikel des gebrochenen Vertrags von Madrid wieder aufgenommen waren (1529).

441) Die glücklichen Erfolge, welche Karl V. errang, beunruhigten jedoch den Papst und die italienischen Fürsten und dieselben schloßen unter sich und mit Franz I. ein Bündniß. Dieß nahm der kaiserliche Feldherr in Italien Karl von Bourbon, ein französischer Prinz, zum Vorwande und zog, ohne Befehl vom Kaiser erhalten zu haben, vor Rom, erstürmte die Stadt und gab sie der Plünderung seiner Soldaten Preis, die lange Mangel an Lebensmitteln gelitten und keinen Sold empfangen hatten. Die Soldaten hausten wie Türken. Der Papst selbst gerieth in Gefangenschaft und mußte sich loskaufen. Aber Karl von Bourbon, der selbst eine Sturmleiter anlegte, war auch einer der Ersten, der von einem Schusse niedergestreckt wurde. Er war schon todt, ehe Rom im Besitze der Kaiserlichen war (1527). Der Kaiser entschuldigte sich beim Papste und es kam eine Zusammenkunft zu Bologna zu Stande. Clemens VII. krönte Karl V. zuerst zum König von Italien (21. Febr. 1530) und drei Tage nachher zum deutschen Kaiser. So war der Friede mit Frankreich und Italien hergestellt.

Anmerkungen.

1. Karl V. wurde geboren am 24. Febr. 1500 zu Gent in den Niederlanden und auch dort erzogen, weßhalb er mehr ein deutscher, als ein spanischer Fürst war. Sein Lehrer war Adrian von Utrecht, Dechant von Löwen, den er später zu seinem Stellvertreter in Spanien machte, und der als Hadrian VI. den römischen Stuhl bestieg. Als Karl die Kaiserkrone empfing, mutheten ihm in Deutschland die Freunde der Reformation, namentlich der Ritter Ulrich von Hutten, zu, er solle sich an die Spitze der Bewegung stellen, um mit Hilfe der Ritter-

schaft die päpstliche und die fürstliche Gewalt zugleich zu brechen und die kaiserliche Machtvollkommenheit zu proclamiren, wie dies die Hohenstaufen angestrebt. Aber Karl war zu gerecht und ein zu getreuer Sohn der Kirche, als daß er auf solche Vorschläge eingieng. Er war ein Mann nicht nur von seltener Bildung, sondern auch von edler Gesinnung. Als er in seinem 30. Jahre auf den Reichstag von Augsburg kam, schrieb Melanchthon von ihm: „Bei ihm ist keine Spur von Leidenschaft, Hochmuth oder Grausamkeit. Sein häusliches Leben ist voll der herrlichsten Beispiele von Enthaltsamkeit, Mäßigkeit und Nüchternheit. Kein Lasterhafter kann sich in seinen Umgang einschleichen, und zu Freunden hat er nur die größten Männer, die er sich nach ihren Tugenden auswählt."

2. Franz I., geb. 12. Sept. 1494, wurde in der Weise der alten französischen Ritterschaft erzogen und galt als Muster eines französischen Cavaliers, obwohl er sich dem Kaiser Karl gegenüber nichts weniger als ritterlich benahm. Persönlich war er von großer Tapferkeit, was er besonders in der Schlacht bei Marignano bewies, in welcher er die für Mailand kämpfenden Schweizer besiegte (1515). Nach dieser Schlacht eroberte sein Feldherr Karl von Bourbon Mailand, ward Gouverneur dieser Stadt und Connetable von Frankreich. Der Herzog Maximilian Sforza zog als Privatmann nach Frankreich. Franz hatte jedoch zwei große Fehler an sich. Er hielt nie, was er versprach, und wußte seine Freunde nicht zu schätzen. So handelte er auch höchst undankbar an Karl von Bourbon, so daß dieser zum Kaiser übergieng, nunmehr deutsche Truppen gegen Franz führte, und viel zum Siege von Pavia beitrug, wo Franz gefangen wurde. Im Vertrage zu Madrid versprach Franz das Herzogthum Burgund herauszugeben, welches Ludwig XI. der Maria von Burgund, der Großmutter Karls, gewaltsam genommen hatte. Aber bevor er den Vertrag unterschrieb, ließ er seine Vertrauten rufen, und gab vor ihnen die Erklärung ab, daß er den Vertrag nur gezwungen unterschreibe und daß er dagegen protestire. Alsdann gab er sein Ehrenwort, daß wenn die Reichsstände den Vertrag nicht genehmigen würden, er binnen sechs Monaten in die Gefangenschaft zurückkehren werde. Der Kaiser, dem man gerathen hatte, Franz nicht loszugeben, bis Burgund abgetreten sei, hielt es für unwürdig, an einem königlichen Ehrenwort zu zweifeln. Er begleitete den König bei seiner Entlassung noch eine Strecke weit, und unter einem Kreuze, welches am Wege stand, betheuerte Franz, daß man ihn für schlecht und niederträchtig halten solle, wenn er den Vertrag nicht halte. Als aber die Reichsstände Frankreichs den Vertrag wirklich nicht genehmigten, so erklärte Franz I., daß er sich durch einen gezwungenen Vertrag nicht gebunden glaube. Um Krieg zwischen den Völkern zu vermeiden, forderte Karl den König zum Zweikampf heraus. Franz nahm die Herausforderung an, stellte sich aber nicht, und so entbrannte der Krieg, der mit einem für Frankreich schmählichen Frieden endigte.

3. Im Frieden von Cambray zahlte Franz zwei Millionen Kronen, leistete Verzicht auf Mailand, Genua, Neapel und alle Länder jenseits der Alpen. Obwohl er eine Heirath mit Karls Schwester Eleonore eingieng, trat er doch mit den deutschen Protestanten und selbst mit dem türkischen Sultan Soliman gegen den Kaiser in ein Bündniß und brachte dadurch über Frankreich Unheil, über sich neue Demüthigungen. Mit Mailand belehnte Karl großmüthig den Franz Sforza, einen Bruder des vertriebenen Herzogs Maximilian, und als dieser am 24. Oct. 1534 starb, seinen Sohn Philipp II.

4. Der Zug Karls von Bourbon nach Rom hatte lediglich den Zweck, den unzufriedenen Soldaten Beute zu verschaffen, die deutschen Landsknechte erlaubten sich aber jeglichen Muthwillen gegen die Cardinäle und gegen die Religion. Ihr Anführer Georg von Frundsberg war auf dem Wege nach Rom erkrankt und mußte zurückbleiben. Karl V. wies in seinen Briefen alle Schuld an der Gefangenschaft des Papstes von sich ab und drückte sein Bedauern darüber aus, daß seine Soldaten in Rom so wild gehaust hätten.

5. Karl V. und Clemens VII. wohnten zu Bologna vier Monate im nämlichen Palaste mit einander. Bei der Krönung Karls war übrigens kein deutscher Fürst zugegen und Karl V. ist der letzte deutsche Kaiser, der sich vom Papste krönen ließ.

§. 160.

Kriege gegen die Ungläubigen. Dritter und vierter italienischer Krieg (1536—1544).

442) Nach der Eroberung Constantinopels hatten die Türken zu verschiedenen Malen in das Abendland einzubrechen versucht. Sie hatten Rhodus erobert und waren besonders in Ungarn siegreich vorgedrungen. Soliman II. kam sogar bis Wien, belagerte aber dasselbe vergeblich (1529). Drei Jahre nachher rüstete er sich abermals Wien anzugreifen, besann sich aber eines Bessern, da er die deutschen Fürsten einig sah. Weil von den Türken aus keine Gefahr drohte, beschloß Karl der Seeräuberei auf der Küste von Nordafrika ein Ende zu machen. Dort hatte Hayreddin Barbarossa den Fürsten Mulei Hassan von Tunis vertrieben und Algier und Tunis sich unterworfen. Soliman stellte den Seeräubern seine Flotte zur Verfügung, um der Christenheit desto empfindlicher schaden zu können. Mulei Hassan wandte sich an den Kaiser um Hilfe. Dieser landete vor Tunis, eroberte die Stadt und befreite 22000 Christensklaven aus der Gefangenschaft. Mulei Hassan erhielt Tunis zurück, aber als spanischer Vasall. Der Menschenraub wurde ihm untersagt (1532). Aber ein zweiter Zug, den Karl neun Jahre später gegen Hayreddin Barbarossa nach Algier unternahm, lief sehr unglücklich ab, da ein Sturm die Flotte zertrümmerte und nur ein kleiner Theil des Heeres gerettet wurde (1541).

443) Das Unglück Karls in Algier bot Franz I. eine zu günstige Gelegenheit dar, um seinem Verlangen nach Rache widerstehen zu können. Er verband sich mit Schweden, Dänemark und den Türken, um Karl an fünf verschiedenen Punkten auf einmal anzugreifen. Doch Karl fand an Genua und England wieder die alten Bundesgenossen. Die Genuesen unter dem Dogen Andreas Doria blieben Meister zur See, Heinrich landete in Calais und drang von da aus gegen Paris

vor; Karl aber zog durch die Champagne und trieb das Heer des Dauphin vor sich her. Franz mußte sich zum Frieden von Crespy herbeilassen, durch welchen der italienische Zwist dauernd beseitigt wurde (1544).

Anmerkungen.

1. Sultan Soliman II. der Große oder der Prächtige belagerte 1522 Rhodus sechs Monate lang. Endlich fiel es durch Verrath, worauf Karl V. den Rhodiser-Rittern die Insel Malta zum Aufenthalte anwies. Mit 100,000 Mann und 300 Kanonen brach der Sultan 1526 in Ungarn ein. Der König von Ungarn Ludwig II. gieng ihm entgegen, wurde aber von dem Fürsten von Siebenbürgen Johann Zapolya, der mit seinen Truppen zu ihm stoßen sollte, im Stiche gelassen und fiel in der Schlacht von Mohacs (29. Aug. 1526), worauf Pesth und Ofen den Türken ihre Thore öffneten. Ludwig hinterließ keinen Sohn. Nach den Verträgen sollte jetzt Ungarn an den Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, den Bruder Karls V., fallen. Allein Zapolya ließ sich auf einer Reichsversammlung zu Stuhlweißenburg zum König von Ungarn wählen, während Ferdinand zu Preßburg gewählt wurde. Als Zapolya bei Tokay geschlagen wurde, rief er selbst Soliman II. zu Hilfe und lieferte ihm sogar die heilige Krone und die Reichsinsignien Ungarns aus. Dafür unterstützte ihn Soliman und nannte ihn Freund, Bruder und Lehensmann. Die Türken erfochten einen großen Sieg bei Essek gegen Ferdinand, welcher nicht in den Besitz Ungarns zu gelangen vermochte und zu Großwardein (1538) einen Frieden eingehen mußte, wornach er Ungarn bis an die Theiß dem Zapolya überließ. Auch behielt dieser Siebenbürgen und den Titel König von Ungarn. Nach dessen Tode jedoch sollte ganz Ungarn an Ferdinand fallen und einem Sohne Zapolya's nur das Zipser Comitat als Herzogthum verbleiben.

2. Der zweite Zug Solimans gegen Wien scheiterte an dem heldenmüthigen Widerstande, den die Besatzung des Städtchens Güns in Ungarn unter ihrem tapfern Befehlshaber Jurischtisch leistete. Dieser hielt den Sultan 15 Tage lang auf. Da bedachte Soliman, was erst die große Stadt Wien leisten werde, und trat zum Erstaunen aller Welt den Rückzug an.

3. Im Frieden von Crespy (Depart. Oise, Hauptstadt des ehemaligen Herzogthums Valois) verglichen sich Karl und Franz dahin, daß Franz auf Neapel und auf die Lehenshoheit über Flandern und Artois, Karl dagegen auf den französischen Theil von Burgund verzichtete. Dem zweiten Sohne des Königs, dem Herzog Karl von Orleans, gab der Kaiser Mailand als Lehen. Auch Hilfe gegen die Türken versprach Franz, aber sein am 21. März 1547 erfolgter Tod ersparte ihm das Halten seines Versprechens.

§. 161.

Bündnisse zum Schutze der Religion. Der schmalkaldische Krieg.

(1546—1547.)

444) Noch vor dem Nürnberger Religionsfrieden hatten die protestantischen Fürsten Deutschlands zu Schmalkal-

den ein Bündniß eingegangen (1531), welches sie erneuerten während der Kaiser von den Türken und den Franzosen gedrängt wurde (1536). Jetzt erst kamen die katholischen Fürsten zur Erkenntniß, daß es denselben nicht bloß um freie Religionsübung zu thun sei, und schloßen zu Nürnberg ebenfalls einen Vertrag ab, die heilige Liga, die aber zehn Jahre keine Folge hatte. Karl erklärte, er wolle durchaus keinen Krieg in Deutschland, da zu befürchten stehe, daß die Protestanten den König von Frankreich oder den Türken um Hilfe anrufen möchten. Er verwies auch noch auf dem Reichstage zu Regensburg (1541) die Religionssache auf ein allgemeines Concil und machte den Protestanten bedeutende Zugeständnisse. Insbesondere gab er zu, daß die Urtheile des Reichskammergerichts gegen die Fürsten, welche geistliche Güter an sich gerissen hatten, nicht vollstreckt würden. Allein weit entfernt dadurch versöhnt zu werden, häuften sich die ungesetzlichen Handlungen der Schmalkaldener Verbündeten. Als nun auf einem neuen Reichstage zu Regensburg (1546), auf dem der Kaiser persönlich erschien, gar kein Glied des schmalkaldischen Bundes sich einfand, sah Karl ein, daß die kaiserliche Gewalt nicht minder Schaden leide, als die Kirche. So sah er sich denn doch genöthigt, die Waffen zu ergreifen, freilich zu spät für die Kirche und das Reich.

445) Der Krieg begann damit, daß die beiden Häupter des schmalkaldischen Bundes, welche halbjährlich im Oberbefehl mit einander wechselten, der Churfürst Johann Friedrich von Sachsen und der Landgraf Philipp von Hessen in die Reichsacht erklärt wurden. Die Schmalkaldener waren dem Kaiser, der bei Ingolstadt ein Lager bezogen hatte, bei weitem überlegen. Als sie aber fünf Tage lang das Lager vergeblich beschossen hatten, wandten sie sich zurück, da unterdessen der Herzog Moriz von Sachsen das Land des Churfürsten eingenommen hatte. Nun unterwarfen sich die süddeutschen Glieder des schmalkaldischen Bundes, namentlich Württemberg und die Reichsstädte. Churfürst Johann Friedrich, welcher unterdeß dem Herzoge Moriz sein Land wieder abgenommen hatte, wurde bei Mühlberg geschlagen und gefangen genommen (1547). Das Kriegsgericht verurtheilte ihn zum Tode, Karl ließ jedoch das Urtheil nicht vollstrecken, sondern begnügte sich damit, demselben die Churwürde zu nehmen und ihn als Gefangenen bei sich zu behalten. Die Churwürde erhielt Moriz von Sachsen. Der Landgraf Philipp von Hessen, der nun allein stand, kam nach Halle und ergab sich auf Gnade und Ungnade. Auch er wurde als Gefangener behalten. Damit war der schmalkaldische Bund aufgelöst.

Anmerkungen.

1. Bei der Zusammenkunft zu Schmalkalden (1536) war bestimmt worden, daß ein Bundesheer von 10,000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferde aufgestellt werde, und es wurden den beiden Oberbefehlshabern 13 Kriegsräthe beigegeben. Wie gut die Schmalkaldener gerüstet waren, beweist der Umstand, daß sie 70—80,000 Mann gegen den Kaiser marschiren lassen konnten, während Karl höchstens 9000 Mann hatte.

2. Ueber die beiden Häupter des Schmalkaldischen Bundes hatte der Kaiser gewichtige Klagen: Sie hatten den katholischen Herzog Heinrich von Braunschweig überfallen, aus dem Lande gejagt und die Reformation mit bewaffneter Hand eingeführt. Als Heinrich das Reichskammergericht um Hilfe angieng und dieses eine Vorladung erließ, erkannten sie die Gerichtsbarkeit desselben nicht an. Sie hatten sich verschiedener Bisthümer bemeistert und sie zu weltlichen Provinzen gemacht. Insbesondere riß Johann Friedrich das Bisthum Naumburg an sich, vertrieb den vom Domcapitel gewählten Bischof Julius Pflug, setzte den Magdeburgischen Superintendenten Ambsdorf an dessen Stelle und ließ denselben von Luther sogar zum Bischofe weihen. Die sämmtlichen Einwohner des Bisthums wurden zum lutherischen Glauben gezwungen. Die Verbündeten beraubten viele Personen ihrer Güter und ihrer jährlichen Einkünfte und nahmen dagegen die Unterthanen anderer Fürsten gegen dieselben in Schutz. Sie bewogen die übrigen Reichsstände, auf den Reichstagen nicht zu erscheinen und dadurch den Kaiser an der Ausübung seiner Rechte und Pflichten zu hindern, ja sie erkannten ihn nicht mehr als Kaiser an, wie z. B. der Churfürst von Sachsen ihn nie anders als Karl von Gent nannte 2c. Diese Klagen rechtfertigen die Verhängung der Reichsacht vollkommen. Ueberdies sandten sie dem Kaiser durch einen Boten ein Schreiben nach Landshut, in welchem sie ihm förmlich den Gehorsam aufsagten. Statt einer Antwort gab Karl dem Boten die Achtserklärung mit.

§. 162.

Die zehn letzten Lebensjahre Karls V. Der lothringische Krieg. Der Religionsfriede.

(1548—1558.)

446) Nach Beendigung des schmalkaldischen Krieges erließ Karl das sogenannte Augsburger Interim, in welchem festgesetzt war, wie man sich in Religionssachen bis zu einem allgemeinen Concile verhalten solle (1548). Dieses Interim gefiel keiner Partei und änderte deßhalb nichts an den religiösen Zuständen. Gegen das Ende seines Lebens sollte auch Karl noch den Wechsel des Glückes kennen lernen. Der Churfürst Moriz von Sachsen, der dem Kaiser seine Würde und sein Land zu verdanken hatte, gieng zur Schmalkaldener Partei über und warf sich zu deren Oberhaupt auf. Er schloß einen Vertrag mit Heinrich II. von Frankreich, in welchem er, wie wenn er selbst Kaiser wäre,

die alten Reichsstädte Metz, Toul und Verdun abtrat und demselben nach Karls Tode die Kaiserkrone zusicherte. Ohne daß Karl nur einen Verrath ahnen konnte, wandte sich Moriz plötzlich nach Tyrol und wollte den Kaiser gefangen nehmen; kaum konnte dieser noch nach Kärnthen entfliehen (1552).

447) Nun sah sich Karl genöthigt durch den König Ferdinand mit Moriz zu unterhandeln. Es wurde zu Passau ein Vertrag abgeschlossen, wornach allen Geächteten Amnestie ertheilt und der Landgraf von Hessen in Freiheit gesetzt wurde. Auf einem zukünftigen Reichstage sollten alle Beschwerden untersucht und inzwischen die Protestanten in ihrer Religionsübung nicht gestört werden (1552). In demselben Jahre noch zog Karl nach Lothringen, welches Heinrich II., den Moriz von Sachsen und die deutschen Protestanten gerufen, besetzt hatte. Allein Karls Kraft war bereits gebrochen und er mußte sich dem Heere in einer Sänfte nachtragen lassen. Der Krieg fiel nicht glücklich aus und eine der schönsten Provinzen Deutschlands wurde durch den Verrath deutscher Fürsten französisch.

448) Der ewigen Streitigkeiten müde schloß nun Karl den Augsburger Religionsfrieden ab (1555), wodurch den lutherischen Ständen gleiche Religionsübung mit den katholischen gewährt wurde. Doch sollten die Geistlichen, welche zur lutherischen Confession übertraten, das Einkommen aus ihren geistlichen Stellen aufgeben und es sollten von den katholischen Vorgesetzten andere katholische Personen an deren Stelle gesetzt werden (Geistlicher Vorbehalt, reservatum ecclesiasticum). In demselben Jahre noch legte Karl die Regierung über die Niederlande und im nächsten Jahre über Spanien in die Hände seines Sohnes Philipp II. nieder und übergab die deutsche Kaiserkrone seinem Bruder Ferdinand. Dann zog er sich in das Kloster St. Just in Estremadura zurück, wo er in frommer Betrachtung seinem Seelenheile oblag, bis ihn nach einem Jahre und sieben Monaten der Tod von der Erde abrief (21. Sept. 1558).

Anmerkungen.

1. Dem Augsburger Interim gemäß war den Protestanten der Kelch im Abendmahle und der Fortbestand der bisher geschlossenen Priesterehen gewährt. Im Uebrigen sollten dieselben zu den Gebräuchen der katholischen Kirche zurückkehren. Dies wollten jedoch die Protestanten nicht, während die Katholiken dem Kaiser das Recht nicht zugestehen konnten, in kirchlichen Dingen eigenmächtig Anordnungen zu treffen.

2. Karl hatte dem Churfürsten Moriz von Sachsen den Vollzug der Reichsacht gegen die Stadt Magdeburg übertragen, welche das Reichskammergericht wegen Ungehorsams gegen den Kaiser verhängt hatte. Diese Vollmacht benützte Moriz um seine Truppenmacht be-

deutend zu vergrößern, und als er Magdeburg in seine Gewalt bekommen, machte er die Stadt zu einem Hauptwaffenplatz. Während er aber Truppen sammelte, und mit Heinrich II. und den protestantischen Fürsten unterhandelte, sandte er stets unterwürfige Berichte nach Innsbruck an den Kaiser, so daß dieser gar nicht an einen Verrath denken konnte und förmlich überrumpelt wurde.

3. Den Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen hatte Karl freiwillig schon am Tage vor der Flucht aus Innsbruck in Freiheit gesetzt.

4. Auch gegen den geistlichen Vorbehalt legten die Protestanten Verwahrung ein. Und doch verlangte derselbe nichts, als was nach göttlichem und menschlichem Recht billig war, daß nämlich ein Bischof, der lutherisch wurde, nicht sein Bisthum als Landesherr behalten und seine Unterthanen nicht mit Gewalt zum Religionswechsel zwingen dürfe.

5. Nach einer Regierung von 37 Jahren, während welcher Karls Waffen beinahe ununterbrochen glücklich waren, sah der große Kaiser doch alle seine Plane gescheitert und sich von den katholischen Fürsten ebenso, wie von den protestantischen, verlassen, da sie bei demselben nie Schutz und Hilfe gefunden. Er hatte die unglückselige Idee, er könne eine Politik verfolgen, welche nicht zugleich verbunden sei mit dem Wohle der Kirche. Während er ein eifriger Katholik und wahrhaft religiös war, schadete er doch der Kirche und damit sich selbst durch seine Unentschlossenheit, womit er die Gewaltthätigkeit in Deutschland schalten und walten ließ. Er bereute es auch noch schmerzlich als den größten Fehler seines Lebens, die Kirche nicht besser geschützt zu haben. Zu St. Just bewohnte er ein kleines Haus neben dem Kloster. Seine letzten Lebenstage widmete er ganz der Vorbereitung auf den Tod.

§. 163.

Das Concil von Trient. Stiftung der Gesellschaft Jesu.

449) Gleich im Anfange des Religionsstreites hatte Luther sich auf ein allgemeines Concilium berufen und sowohl der Papst Hadrian VI. als Clemens VII. erkannten die Nothwendigkeit eines solchen an. Aber die italienischen und französischen Kriege, wie die innern Wirren in Deutschland, hinderten das Zustandekommen. Als Paul III. nun eine Kirchenversammlung nach Mantua beschied, weigerten sich die Protestanten, darauf zu erscheinen, weil Mantua zu fern von Deutschland und zu unsicher sei, und auch in Vicenza, wohin der Papst ein Concil berief, erschien Niemand. Endlich wurde abermals eine Versammlung nach Trient anberaumt, aber der Kriegsläufte wegen konnte dieselbe erst 1545 eröffnet werden. Zweimal wurde dieselbe unterbrochen und zwar dauerte die zweite Unterbrechung zehn Jahre. In 25 Generalversammlungen wurden eine Reihe Beschlüsse gefaßt, in denen der katholische Glaube dargelegt und die Irrlehren verworfen wurden. Zugleich wurden sehr umfassende Anordnungen

getroffen, um die Kirchenzucht zu heben und die Besetzung der Kirchenämter zu regeln. Am 14. Dezember 1563 wurde das Concil geschlossen und die Beschlüsse von Pius IV. unbedingt bestätigt.

450) Ungeachtet der fortwährenden Berufung auf ein allgemeines Concil erschienen die lutherischen Theologen doch nicht auf demselben, indem sie vorgaben, daß es kein freies sei, weil die Legaten des Papstes den Vorsitz führten. Sie verlangten nicht nur, daß ihnen Stimmrecht wie den katholischen Bischöfen eingeräumt werde, sondern auch, daß der Papst die Bischöfe ihres geleisteten Eides entbinden sollte und zuletzt beriefen sie sich darauf, daß alle Entscheidung in den Religionsangelegenheiten überflüssig sei, da der heilige Geist schon lange gesprochen habe und man Gott mehr, als den Menschen, gehorchen müsse. Luther namentlich schürte die Zwietracht durch seine furchtbare Schmähschrift: das Papstthum vom Teufel gestiftet. So war denn auch der letzte Vereinigungsversuch an der Hartnäckigkeit der Protestanten gescheitert.

451) So schwer aber auch die katholische Kirche durch die Glaubenstrennung geschädigt wurde, so zeigten sich doch bald die wohlthätigen Folgen, welche die Verbesserungen des Concils von Trient (Concilium Tridentinum) in das Leben riefen. Zur Durchführung der Beschlüsse trug viel der Eifer der Gesellschaft Jesu bei, welche der Spanier Ignatius von Loyola gestiftet hatte (1540). Der Zweck dieser Gesellschaft war und ist bis auf den heutigen Tag die Beförderung der Ehre Gottes und des Seelenheiles der Menschen durch Unterweisung der Jugend, durch Spendung des hl. Sakraments der Buße, Verwaltung des Predigtamtes und durch Missionen unter den Ungläubigen. Den drei gewöhnlichen Gelübden fügte der hl. Ignatius noch das vierte bei, überall dahin zu gehen, wohin der hl. Vater zur Beförderung des Seelenheiles die Mitglieder senden würde. Dem Eifer der Jesuiten verdanken viele Länder die Erhaltung des katholischen Glaubens.

Anmerkungen.

1. Zur Zeit, wo die Kirchenversammlung von Trient am stärksten besucht war, waren außer den Cardinallegaten die Gesandten des Kaisers, der Könige von Frankreich, Spanien, Portugal, Polen, der Republik Venedig und des Herzogs von Savoyen, 206 Erzbischöfe und Bischöfe, mehrere Ordensgenerale und Aebte und eine große Anzahl Doctoren gegenwärtig. Unter den Prälaten waren mehrere eine wirkliche Zierde ihres Jahrhunderts, und unter den 150 Theologen, welche allmählig auf dem Concilium erschienen, standen bei weitem die meisten im wohlverdienten Rufe gründlicher Gelehrsamkeit.

2. Mit welchem Hohn die lutherischen Theologen die katholischen Bischöfe und Gelehrten behandelten, geht z. B. daraus hervor, daß sie dem Kaiser, der sie 1540 zu einem Religionsgespräch nach Speier einlud, durch seinen Gesandten sagen ließen: „Gottes Wille kann nimmermehr aus menschlicher Opinion und Meinung erkannt werden, sondern wie St. Johannes sagt: Der Sohn Gottes, der in des Vaters Schooß sitzt, der hat es uns verkündigt. Kaiserliche Majestät wolle doch befehlen, diesen Doctor, unsern Herrn Jesum Christum, einen Richter seyn zu lassen in diesen streitigen Religionssachen." Ebenso antworteten sie auf die Einladung zum Concil, es lasse sich nichts Gutes von den dort versammelten Bischöfen erwarten, die von der göttlichen Lehre so wenig wüßten, als die Maulesel, auf denen sie reiten.

3. Don Inigo (Ignatius) von Loyola wurde 1491 auf dem Schlosse Loyola in der spanischen Provinz Guipuzcoa geboren und als Page am Hofe Ferdinands des Katholischen auferzogen. Nachdem er seine Pagenjahre zurückgelegt, trat er in die Armee. Bei der Belagerung von Pampeluna wurde er verwundet und mußte eine schmerzhafte Operation und eine langwierige Krankheit durchmachen. Während dieser Krankheit erkannte er die Nichtigkeit des menschlichen Lebens und faßte den Entschluß, ausschließlich nur dem Dienste des Herrn sich zu widmen. Er machte eine Wallfahrt zum heiligen Grabe. Nach seiner Rückkehr studirte er in Paris und vereinigte sich dort mit einigen frommen Freunden, welche sein Vorhaben billigten. Es waren Franz von Xavier, Pierre Lefevre (Petrus Faber), Jakob Lainez, Alphons Salmeron, Nicolaus Bobadilla und Simon Rodriguez, sämmtlich ausgezeichnete Studenten der Pariser Universität. Sie nannten sich „eine Gesellschaft" (Compagnie) d. i. eine Kriegsschaar, die unter der Fahne Jesu Christi vereinigt ist. Paul III. bestätigte diese Gesellschaft am 27. Sept. 1540. Der neue Orden verbreitete sich so rasch, daß er beim Tode seines Stifters (1556) über 1000 Mitglieder zählte. Der erste Deutsche, welcher in den Orden eintrat, war der selige Petrus Canisius, dessen Katechismus von den Katholiken dem lutherischen entgegengestellt und im Laufe der Zeit fast in alle Sprachen übersetzt wurde.

§. 164.

Der Abfall der Niederlande.

452) Karl V. hatte den großen Fehler begangen, die 17 niederländischen Provinzen, welche seit 1512 den burgundischen Kreis bildeten, von Deutschland zu trennen und mit der spanischen Monarchie zu vereinigen. Darüber wurden die niederländischen Städte, denen Karl ohnehin die bedeutendsten Privilegien genommen hatte, unruhig. Zwar im Anfange befriedigte sie es, daß Karls Sohn Philipp, als er die Regierung übernahm, seinen Wohnsitz in den Niederlanden aufschlug. Aber Philipp II. kehrte nach dreijähriger Selbstverwaltung nach Spanien und ließ seine Schwester, die Herzogin Margaretha von Parma, als Statthalterin zurück, ordnete ihr aber ausländische Rathgeber bei. Dies verdroß den hohen Adel, der gehofft hatte, sich in den

reichen Staatsämtern von den Schulden zu erholen, welche er während dem Aufenthalte des Königs durch seinen Aufwand gemacht hatte. Die spanischen Truppen, welche das Land besetzt hielten, gaben ebenfalls Veranlassung zu Beschwerden. Als nun der Calvinismus auch in die Niederlande drang und Philipp II. die Zahl der Erzbisthümer und der Bisthümer vermehren und die Inquisition einführen wollte, so vereinigten sich Adel und Bürger, um dagegen zu protestiren. Die Unzufriedenen gaben sich selbst den Namen Geusen (Bettler). Die Häupter des Adels, namentlich Wilhelm von Oranien, wußten die Statthalterin zu falschen Maßregeln zu verleiten, so daß sie selbst noch den Unzufriedenen Gelegenheit gab, sich zu sammeln und zu verstärken. Es entstanden Volksaufläufe und Kirchen und Klöster wurden überfallen und geplündert. Viele Mönche und Nonnen wurden verjagt und viele Priester ermordet.

453) Um die Ruhe wieder herzustellen sandte Philipp den Herzog von Alba, der aus frühern Kriegen her durch seine Treue und Ergebenheit gegen den König, aber auch durch seine Härte und Unbeugsamkeit bekannt war. Noch bevor er ankam wanderten Viele aus, weil sie an den Gräueln, die geschehen, betheiligt waren. Auch Wilhelm von Oranien gieng in sein Stammland Nassau, unterhielt aber seine Verbindung mit den Zurückgebliebenen.

454) Gleich nach seiner Ankunft setzte Alba den sogenannten Rath der Unruhen ein, welcher seiner traurigen Wirksamkeit wegen den Namen „Blutrath" erhielt. Seine Aufgabe war es, über diejenigen zu richten, welche an den Unruhen Theil genommen hatten. Zwanzig Edelleute, unter ihnen die Grafen Egmont, Statthalter von Flandern, und der Admiral Hoorn, welche sich nicht geflüchtet hatten, wurden hingerichtet. Ihnen folgten viele Bürger auf das Blutgerüst. Was auswandern konnte, wanderte aus. Wilhelm von Oranien suchte durch deutsche Miethstruppen die Spanier aus dem Lande zu verdrängen, aber ohne Erfolg. So strenge Alba herrschte, so blieben die katholischen Niederländer doch ruhig, da kein Unschuldiger gestraft wurde. Da veranlaßte die Geldnoth, in der sich Philipp II. befand, den Herzog von Alba, eine harte Steuer aufzulegen. Es sollte jeder Niederländer gehalten sein, an den König den hundertsten Theil seines ganzen Vermögens sogleich, und für die Zukunft beim Verkaufe unbeweglicher Güter den zwanzigsten, beim Verkaufe beweglicher aber den zehnten Theil des Werthes zu erlegen. Dadurch fühlten sich die Niederländer Alle in ihren Rechten gekränkt und auf das empfindlichste belastet, und gaben nun den Aufreizungen der Geusen, die außer Land waren, williges

Gehör. Nicht der Gewissenszwang, sondern die Steuerlast war es, welche die Niederlande den Calvinisten in die Arme trieb.

455) Im Jahre 1572 eroberten niederländische Auswanderer, welche schon geraume Zeit Seeräuberei trieben und das Meer unsicher machten, die Stadt Briel und machten dieselbe zum Mittelpunkt ihrer Rüstungen. Mehrere Provinzen erhoben sich und schloßen sich ihnen an. Da das Glück sie begünstigte, so schloßen die südlichen Provinzen die Union von Gent und drei Jahre darauf die sieben nördlichen die Utrechter Union (1579), in welcher sie sich zu gegenseitiger Hilfeleistung verbanden. Wilhelm von Oranien ward zum Haupt und Feldherrn der Union erwählt. Zwar suchten die neuen Statthalter, besonders Johann von Oesterreich (Don Juan d'Austria), durch Zugeständnisse die Provinzen zu gewinnen. Allein die Gewaltthätigkeit der Spanier, insbesondere die Plünderung Antwerpens und die Aechtung Oraniens, veranlaßte die Niederländer sich völlig unabhängig von Spanien zu erklären (1581).

456) Nach dem Tode Wilhelms von Oranien ward dessen zweiter Sohn Moriz zum Statthalter bestellt. Dieser kämpfte mit Hilfe Englands so glücklich gegen Spanien, daß dieses die Unabhängigkeit der Niederlande während eines zwölfjährigen Waffenstillstandes anerkennen mußte. Diesen Waffenstillstand hatte der Großpensionär Oldenbarneveld gegen den Willen des Statthalters zu Stande gebracht. Inzwischen bekämpften sich im Innern zwei feindselige Religionsparteien, die Arminianer oder Remonstranten und die Gomaristen oder Contreremonstranten. Erstere legten die Lehre von den göttlichen Rathschlüssen in einem mildern Sinne aus, während die Letztern an der strengen Calvinischen Lehre festhielten. Aus Haß gegen Oldenbarneveld, der zu den Arminianern hielt, trat Moriz von Oranien auf die Seite der Gomaristen und veranlaßte eine blutige Verfolgung der Arminianer, in der auch Oldenbarneveld als Opfer fiel. Nach Umfluß des Waffenstillstandes schloßen die Generalstaaten ein Schutz- und Trutzbündniß mit Frankreich. Der Admiral Martin Tromp zerstörte in der Nordsee die nach Schweden bestimmte spanische Flotte. Dadurch und durch den öftern Verlust der Silbergallionen sah sich Philipp III. genöthigt, im westphälischen Frieden die vereinigten Provinzen als unabhängige Staaten anzuerkennen. Auch das deutsche Reich begab sich aller seiner Ansprüche als Reichslehen auf dieselben.

Anmerkungen.

1. Zu den fremden Räthen, welche Philipp der Margaretha an die Seite setzte, gehörte vorzüglich Anton Perenot von Granvella,

Bischof von Arras, später Erzbischof von Mecheln und Cardinal. Er war ein ausgezeichneter Mann, der die Pläne Oraniens durchschaute und deßhalb von ihm gehaßt war. Oranien brachte es dahin, daß Margaretha von Parma selbst auf die Abberufung Granvella's drang, und ihm einen so großen Einfluß gestattete, daß er in der Lage war, seine Gesinnungsgenossen in die angesehensten Aemter zu bringen. Auf diesem Wege wurde es ihm möglich, gerade das Gegentheil von dem zu bewirken, was Margaretha mit ihren Maßregeln erzielen wollte; die Unzufriedenen fanden noch Unterstützung.

2. Am 5. April 1566 überreichten eine große Anzahl Adeliger der Statthalterei eine Bittschrift, die hauptsächlich wider die Einführung der Inquisition gerichtet war, welche durch Ferdinand den Katholischen in Spanien Eingang gefunden hatte und von Philipp II. zu einem politischen Institute ausgebildet worden war. Diese Inquisition, die in Spanien selbst sehr verhaßt war, sollte nun auch in den Niederlanden eingeführt werden. Die Statthalterin soll darüber erschrocken sein, daß sich eine so große Anzahl Edelleute gegen dieses Institut erhob. Es wird erzählt, bei dieser Veranlassung habe ihr der Staatsrath Barlaimont in die Ohren geflüstert, sie möge sich nicht fürchten, es seien dies nur Bettler (gueux). Dieser Ausdruck wurde sofort das Losungswort dieser Partei und sie legte sich selbst den Namen Gueusen (Geusen) bei.

3. Wilhelm von Oranien, Graf von Nassau, der Schweigsame genannt, weil er gewohnt war, seine Meinung zurückzuhalten, war Statthalter von Holland, Seeland und Utrecht und hoffte Generalstatthalter zu werden. Er war deßhalb auf das Tiefste verletzt, daß Philipp seine Halbschwester in die Niederlande sandte, welche überdieß dem Staatsrathe die meisten Geschäfte entzog, und sie einem Ausschuß übertrug, dessen vornehmste Mitglieder Granvella und Barlaimont waren. Wilhelm bekannte sich zwar äußerlich noch zur katholischen Religion, begünstigte aber den Calvinismus und rieth der Margaretha stets ab, energische Maßregeln zu ergreifen, so daß die Unordnung mehr und mehr zunahm. In wenigen Tagen wurden 400 Kirchen geplündert und zerstört, die heiligen Hostien mit Füßen getreten, die Meßgewänder und Meßbücher zerrissen und die Kelche gestohlen. In der Kathedrale von Antwerpen allein wurden 70 kunstreiche Altäre zerschlagen. Die Calvinistischen Prediger hielten Reden unter freiem Himmel, in denen sie die Volksmassen aufforderten, die Heiligthümer des katholischen Cultus zu zerstören.

4. Die Vermehrung der Bisthümer war eine nothwendige Maßregel, deren Durchführung jedoch hätte verschoben werden sollen. Es gab in den ganzen Niederlanden in 17 Provinzen nur vier Bisthümer und kein Erzbisthum, so daß die gesammte Niederlande unter dem Erzbischof von Köln als Metropolitan stand.

5. Zu den bedauernswürdigsten Opfern gehörte Lamoral, Graf von Egmont, der mit dem Grafen Philipp von Hoorn auf dem Marktplatze zu Brüssel hingerichtet wurde. Egmont war ein tüchtiger Reitergeneral, aber ein schwacher und eitler Mensch, der nach der Volksgunst haschte. Im Grunde bestand sein Verbrechen nur darin, daß er als Statthalter von Flandern und Artois, statt gegen die Verbrüderung des Adels zu wirken, sich mit demselben vereinigte.

6. Ferdinand Alvarez von Toledo, Herzog von Alba, war schon unter Kaiser Karl Ministerpräsident und Oberbefehlshaber der spanischen Heere und genoß wegen seiner Tapferkeit und seiner klugen

Rathschläge großes Vertrauen bei demselben. Aber er war unerbittlich hart. Uebrigens ist es nicht wahr, daß die Zahl derer, die der Rath der Unruhen hinrichten ließ, 18,000 betrug. Die Hinrichtung Egmonts betrachtete Alba als eine politische Nothwendigkeit, verwandte sich aber beim König Philipp II. in sehr würdigen Ausdrücken für dessen hinterlassene Wittwe und Kinder.

7. Als die niederländischen Stände dem Könige Philipp am 26. Juli 1581 den Gehorsam aufkündigten, antwortete dieser damit, daß er den Wilhelm von Oranien für vogelfrei erklärte und einen Preis von 250,000 Thalern auf dessen Kopf setzte. Ein Burgunder, Balthasar Gerard, erschoß hierauf denselben am 10. Juli 1584 im Schlosse zu Delft, wohin er sich Eingang zu verschaffen gewußt hatte. Wilhelm hatte überall, wo er hinkam, den katholischen Gottesdienst abgeschafft und die reformirte Lehre den Einwohnern aufgenöthigt.

8. Die 17 Provinzen waren: Geldern mit Zütphen, Holland, Seeland, Utrecht, Overyssel, Gröningen, Friesland, Mecheln, Brabant, Flandern, Antwerpen, Limburg, Hennegau, Namur, Artois und Luxemburg. Die ersten sieben bildeten die Union von Utrecht.

9. Arminius, Professor zu Leyden, verwarf die Lehre Calvins, wornach ein Theil der Menschen von Gott zum Voraus schon zur Verdammung bestimmt sei, als unverträglich mit Gottes Weisheit und Güte, während sein College Gomarus diese absolute Gnadenwahl vertheidigte. Auf der Seite der Arminianer standen Oldenbarneveld und Hugo Grotius. Da sie der schwächere Theil waren und sehr verfolgt wurden, so reichten sie bei den Generalstaaten eine Remonstration (Vorstellung) ein, worauf die Gomaristen eine Contreremonstration vorlegten. Hugo Grotius gab den klugen Rath, den Streit hierüber nicht unter das Volk bringen zu lassen, und ein Edict von 1614 verbot dieses den Predigern. Die Remonstranten unterwarfen sich, die Contreremonstranten aber nicht. Eine Synode von Dordrecht entschied zu Gunsten der Gomaristen für den harten calvinischen Lehrbegriff. Oldenbarneveld wurde im Alter von 72 Jahren noch wegen dieser theologischen Streitfrage vor Gericht gestellt und enthauptet, obwohl kein Mann so sehr sich um die Freiheit der Niederlande verdient gemacht hatte, wie er. Hugo Grotius wurde in das Gefängniß geworfen, aber durch die List seiner Frau, die ihn in einer Bücherkiste davon tragen ließ, daraus befreit. 14 Remonstrantenprediger wurden verbannt, 200 abgesetzt, viele eingesperrt. Erst 1634 hörte die Verfolgung auf.

§. 165.

Die Reformation in England.

457) In England fand die Reformation noch aus unedlern Beweggründen Eingang, als sie in Deutschland Fortgang genommen hatte. Heinrich VIII. (1509—1547), der zuerst gegen Luther geschrieben und deßhalb vom Papste den Ehrentitel: Vertheidiger des Glaubens (defensor fidei) erhalten hatte, wollte sich von seiner Gemahlin Katharina von Aragonien scheiden lassen, um das Hoffräulein Anna Boleyn (Bohlin)

heirathen zu können. Aber der Papst hielt die Giltigkeit der Ehe aufrecht und erbitterte dadurch den rachsüchtigen und wollüstigen König, der nun darauf sann, wie er ohne die kirchliche Erlaubniß seinen Plan ausführen könne. Er fand in seinem Hofprediger Cranmer ein gefügiges Werkzeug. Cranmer wurde zum Erzbischof von Canterbury erhoben und schied nun die Ehe Heinrichs, der sich aber schon vorher mit der Anna Boleyn heimlich vermählt hatte. Vom Papste mit dem Banne belegt, ließ Heinrich sich vom Parlamente zum Oberhaupte der englischen Kirche erklären und trennte sich von Rom. Damit war aber auch das Zeichen zur Aufhebung der Klöster und zu einer blutigen Katholikenverfolgung gegeben. Gegen Alle, welche nicht eidlich gelobten, daß sie die Autorität des Königs in den kirchlichen Angelegenheiten (Suprematie) anerkennen wollten, wurden die grausamsten Strafen verhängt. Heinrich nahm sechs Weiber, von denen er zwei enthaupten ließ, unter ihnen die unglückliche Anna Boleyn, welche die Ursache seines Abfalls von der Kirche war.

458) Aber obgleich Heinrich von der katholischen Kirche sich lossagte, so nahm er doch weder das lutherische noch das reformirte Bekenntniß an, sondern verfolgte die Protestanten ebenfalls. Er bildete sich vielmehr eine eigene Glaubenslehre und nannte seine Kirche schlechtweg die anglikanische. Er ließ Vieles von der alten Kirchenverfassung bestehen, wie z. B. die bischöfliche Würde und einen großen Theil des katholischen Ceremoniels beim Gottesdienst. Damit täuschte er das Volk, welches äußerlich keine große Veränderung bemerkte, und betrog es um seinen Glauben. Unter seinem Sohne Eduard VI. (1547—1553) gieng man schon weiter in den Neuerungen. Man zog namentlich auch alle wohlthätigen Stiftungen ein und beraubte die Armuth um das geheiligte Gut, das die Vorfahren vermacht hatten. Seither herrscht in England neben ungeheurem Reichthum eine entsetzliche Noth. Eduards Halbschwester, Maria Tudor, die Katholische (1553—1558), suchte England wieder dem katholischen Glauben zuzuwenden, aber die Gegner der Kirche waren schon zu mächtig geworden. Ueberdies begieng Maria ähnliche Grausamkeiten gegen die Bekenner der neuen Lehre, wie sie Heinrich VIII. an den glaubenstreuen Katholiken begangen, wodurch sie nur noch mehr erbitterte. Nach ihrem Tode bestieg eine andere Halbschwester, Elisabeth (1558—1603), den englischen Thron. Diese vollbrachte das Werk, das ihr Vater Heinrich angefangen hatte, mit entsetzlicher Grausamkeit. Die katholische Kirche sollte vollständig ausgerottet werden und mit Feuer und Schwert, Hängen und Bauchaufschlitzen verfuhr man gegen Alle, welche dem alten Glauben treu blieben. Elisabeth gab der neuen englischen

Kirche durch 39 Artikel, die jeder Engländer beschwören mußte, ihre gegenwärtige Verfassung.

459) Im Uebrigen hob sich unter der Regierung Elisabeths der Handel und die Seemacht des Reiches, besonders nachdem die Armada, Philipps II. Flotte, welche er gegen England aussandte, von den Seestürmen zertrümmert wurde. Von da an verlor Spanien die Herrschaft zur See und England erhielt sie. Auch Irland wurde mit England vereinigt. Die englisch-ostindische Handelscompagnie wurde um diese Zeit (1600) gegründet. Unter den englischen Seeleuten zeichneten sich damals ganz besonders aus: Franz Drake, der die Kartoffeln in England einführte, und Cavendish, der mit 3 Schiffen die Welt umsegelte.

Anmerkungen.

1. Heinrich VIII. hatte die Wittwe seines verstorbenen Bruders geehelicht, und zwar mit päpstlicher Dispens. Da Heinrich diese Ehe lösen wollte, aber keinen andern Grund für deren Ungiltigkeit anzugeben wußte, als daß Katharina seine Schwägerin sei, so konnte begreiflicher Weise sein Verlangen nicht erfüllt werden. Anna Boleyn war der Glaubensneuerung günstig und trug viel dazu bei, den König in seinem Vorhaben zu bestärken. Sobald aber Heinrich die Anna Boleyn besaß, schwand die Neigung zu ihr und wandte sich der Johanna Seymour, einem andern Hoffräulein, zu. Anna wurde nun verschiedener Vergehen angeklagt und ohne Beweise ihrer Schuld verurtheilt und enthauptet. Am Tage nach ihrer Hinrichtung heirathete Heinrich die Johanna Seymour. Diese starb aber bei der Geburt Eduards VI. Hierauf heirathete Heinrich die deutsche Prinzessin Anna von Kleve, ohne sie vor der Verlobung gesehen zu haben, und ließ sich alsbald wieder von ihr scheiden, weil sie ihm nicht gefiel. Darauf nahm Heinrich die Katharina Howard zur Ehe, die bald der Untreue gegen ihren Gatten beschuldigt und ebenfalls enthauptet wurde. Auch die letzte Frau, Katharina Parr, hätte beinahe dasselbe Schicksal gehabt. Heinrich hinterließ drei Sprossen, Maria Tudor, das einzige rechtmäßige Kind, aus der Ehe mit Katharina von Aragonien; Elisabeth, die Tochter der Anna Boleyn, und Eduard VI.

2. Unter Heinrich VIII. verloren unter Andern das Leben: 2 Königinnen, 2 Cardinäle, 2 Erzbischöfe, 18 Bischöfe, 13 Aebte, 500 Mönche, 38 Doctoren, 12 Herzoge und 164 Edelleute. Die Gesammtzahl berechnet man auf 12,000. 376 Klöster wurden aufgehoben. Unter den Hingerichteten ragten durch ihre großen Verdienste um den König und ihre Tugenden insbesondere hervor: der edle Thomas Morus (Moore), Kanzler des Reiches, und der Bischof und Cardinal Fisher, von dem Heinrich einst rühmte, daß kein Fürst einen Prälaten aufzuweisen hätte von solcher Wissenschaft und Tugend. Fisher wurde 80 Jahre alt in das Gefängniß geworfen, wo man es ihm sogar an der nöthigen Kleidung fehlen ließ. Zuletzt wurde er enthauptet und der nackte Leichnam dem Pöbel preisgegeben.

3. Eduard VI. war neun Jahre alt, als Heinrich VIII. starb. Für ihn regierte Warwick, Herzog von Northumberland, und Cran-

mer führte die Glaubensneuerung weiter fort. Der Erstere hatte seinen Sohn an die Johanna Gray, eine Enkelin der Maria, einer Schwester Heinrichs, verheirathet, und beredete nun den kranken Eduard, ein Testament zu machen und die Johanna Gray, mit Umgehung der beiden Halbschwestern Maria und Elisabeth, zur Erbin der Krone einzusetzen. Als nun Eduard in seinem 16 Lebensjahre starb, ward Johanna freilich vom Herzog von Northumberland als Königin proclamirt, aber das Volk und der Adel nahmen das Erbrecht der Maria in Schutz. Johanna sah ein, daß sie sich nicht halten konnte und trat die Krone nach neun Tagen freiwillig an Maria ab.

4. Maria, die Katholische, war die Ehefrau Philipps II. von Spanien, aber beide Gatten lebten nicht miteinander. Sie regierte nur fünf Jahre. Anfangs war sie sehr milde und ließ nur den Herzog von Northumberland und zwei Adelige, die sie um die Krone bringen wollten, hinrichten. Allein da eine Empörung gegen sie ausbrach, an der auch Johanna Gray, deren Gatte und Vater theilgenommen hatten, so ließ sie diese mit ihren Anhängern enthaupten. Da sie katholisch war, so wurde sie von den Hochkirchlichen wie von den Dissenters (nicht anglikanischen Protestanten) stets beunruhigt und genöthigt, immer strengere Maßregeln zu ergreifen. Unter ihr starben 270 Personen.

5. Elisabeth hatte ebenfalls an den Verschwörungen gegen Maria Tudor Theil genommen und war deßhalb gefangen gesetzt, aber bald wieder frei gelassen und sehr gütig behandelt worden. Aus Politik bekannte sie sich, so lange Maria lebte, zur katholischen Kirche. Sobald Maria todt war und sie selbst zur Regierung gelangte, verfolgte sie die Katholiken mit grimmigem Hasse. Die treuen Geistlichen wurden als Hochverräther erklärt, die Bischöfe in den Kerker geworfen und das heilige Meßopfer bei hoher Strafe verboten. Alle, welche nicht nachweisen konnten, daß sie die anglikanische Kirche besuchten, wurden als Katholiken betrachtet und jeden Monat um 240 Gulden gestraft. Ueber 3000 Personen wurden hingerichtet und ihr Blutdurst endete erst mit ihrem Tode. Auch die Vereinigung Irlands gieng unter vollständiger Ausrottung des Katholicismus vor sich. Die irischen katholischen Priester waren vogelfrei und es wurde förmlich auf sie Jagd gemacht; jeder Engländer durfte sie tödten, wo er sie antraf.

6. Elisabeth hatte den Niederländern Hilfe gegen Philipp II. geleistet und durch den Admiral Franz Drake die spanisch-westindischen Besitzungen verheeren lassen. Auch ließ sie zu, daß die englischen Seeleute die spanischen Schiffe auf offener See schädigten, wo sie konnten. Philipp rüstete deßhalb eine Flotte aus, die er selbst die „Unüberwindliche“ nannte. Sie stand unter dem Oberbefehl des Herzogs von Medina-Sidonia und bestand aus 150 Schiffen mit 8000 Matrosen, 31000 Soldaten und 2580 Kanonen. Diesen stellte aber Elisabeth 200 Schiffe mit 15,700 Matrosen entgegen und ließ die Küsten durch ein Landheer von 74,000 Mann vertheidigen. Gleich anfangs wurde die spanische Armada durch Seestürme beschädigt und mußte bei Calais Schutz suchen. Der englische Admiral Howard schickte in der Nacht feurige Brander gegen sie und ein fürchterliches Unwetter zerstreute die Schiffe, die am andern Morgen überdies noch von den Holländern angegriffen wurden. Die spanische Flotte mußte sich zurückziehen und ihren Heimweg zwischen den Felsenriffen Schottlands hindurch nehmen. Bei den Orkneyinseln strandeten noch eine Anzahl Schiffe. Als die Flotte wieder zu Hause war, hatte sie 30 Schiffe und 10,000 Mann eingebüßt. Da es bei ihrer Aussendung zugleich auf die Er-

oberung Englands abgesehen war, so hatte Elisabeth das ganze englische Volk auf ihrer Seite und die Katholiken zeigten sich, ungeachtet alles Druckes, der auf ihnen lastete, als echte Patrioten.

§. 166.

Die Reformation in Schottland.

460) Zur Zeit als die Glaubensneuerung auch nach Schottland drang, herrschte dort Maria von Guise, eine französische Prinzessin, Wittwe Jakobs V. und Mutter der Maria Stuart als Regentin. So lange sie lebte, waren die Fortschritte der Reformation gering, nach ihrem Tode aber wußte der Calvinist John Knox das Parlament dahin zu bringen, daß es die katholische Kirche abschaffte und die strengsten Strafen auf das Anhören der Messe setzte. Doch wurde Maria Stuart, die Wittwe des König Franz II., die in Frankreich weilte, vom Adel zur Königin ausgerufen und kam auch nach Schottland (1562). Obwohl Maria sehr milde gegen die Reformirten verfuhr und gar nichts verlangte, als für sich und ihre Umgebung den katholischen Gottesdienst beibehalten zu dürfen, so wurde sie doch von den Puritanern auf das grimmigste verfolgt. John Knox wiegelte das Volk öffentlich gegen die Königin auf. Um ihre Stellung zu befestigen, heirathete Maria den Grafen Darnley (—leh), der sowohl mit dem schottischen, als mit dem englischen Königshause verwandt war. Diese Ehe fiel höchst unglücklich aus, da Darnley ein roher und gewaltthätiger Mann war. An einem Abende, an dem Maria abwesend war, flog Darnley in seinem Palaste in die Luft. Der Verdacht dieser Frevelthat fiel auf den Grafen Bothwell (Bosh'uell), dem Maria ihr Vertrauen geschenkt hatte. Bothwell bemächtigte sich der Königin und hielt sie achtzehn Tage gefangen, bis sie einwilligte, ihm die Hand zu reichen. Dadurch kam Maria in den Verdacht, daß sie selbst der Ermordung ihres Gemahls nicht fremd sei.

461) Der schottische Adel, erbittert über die bevorzugte Stellung, welche Graf Bothwell durch seine Vermählung mit Maria erhielt, stand jetzt gegen die Königin auf und setzte dieselbe gefangen. Es gelang ihr zwar zu entkommen und ein Heer um sich zu versammeln. Aber als ihre Anhänger geschlagen wurden, sah sie sich genöthigt, nach England zu fliehen und sich unter den Schutz ihrer Verwandten Elisabeth zu begeben. Diese war unedel genug, sie 19 Jahre im Gefängniß schmachten zu lassen und sie endlich vor einen Gerichtshof von 117 Lords zu stellen, welche die Unglückliche auf falsche Dokumente hin als der Verschwörung gegen das Leben Elisabeths schuldig erklärten und sie zum Tode

verurtheilten. Das Urtheil wurde auch an Maria in Fotheringhey (Fohrseringeh) vollzogen (1587). Da aber Elisabeth unvermählt starb, so kam 20 Jahre nachher doch der Sohn der Maria Stuart, der als Jakob VI. über Schottland regierte, zur Herrschaft über das jetzt vereinigte Großbritannien und Irland. Als König des neuen Reiches heißt er Jakob I.

Anmerkungen.

1. Jakob V. hatte sich mit Maria von Guise vermählt, starb aber, als seine Tochter Maria Stuart erst acht Tage alt war. Da Letztere zugleich die Enkelin einer Schwester Heinrichs VIII. war, so hatte es die größte Wichtigkeit, daß ihre Ansprüche auf den englischen Thron wegfielen, und sie sollte, als sie fünf Jahre alt war, mit Eduard VI. verlobt werden. Maria von Guise jedoch weigerte sich dessen und es entstand ein Krieg, in dem die Schotten geschlagen wurden. Die Königin Mutter hatte die kleine Maria nach Frankreich geflüchtet. Dort wurde sie erzogen und mit dem Dauphin, dem nachmaligen Könige Franz II., vermählt. Aber dieser starb schon 18 Monate nachher. Als Maria nach Schottland zurückkehrte, hatte sie bereits in einem mit Elisabeth in Edinburg geschlossenen Frieden allen Ansprüchen auf den englischen Königstitel entsagt.

2. Puritaner (Reiniger) nennt man die Anhänger der strengsten reformirten Kirchenzucht, die auch im Gottesdienst von gar keinem menschlichen Beiwerke etwas wissen wollen und deßhalb alle und jede Ceremonien, Bilder, Zeichen &c. verwerfen. Namentlich bestritten sie die bischöfliche Gewalt und huldigten dem Presbyterianismus. Weil sie von der anglikanischen Kirche abwichen, nannte man sie auch Nonconformisten. Doch giengen sie immer mit der anglikanischen Kirche zusammen, wenn es sich darum handelte, die Katholiken zu unterdrücken.

3. Maria Stuart war eine sehr gebildete, an die feinen Sitten des französischen Hofes gewöhnte Dame, der das Leben mit dem rohen Darnley bald zuwider sein mußte. Darnley dagegen war eifersüchtig auf den Geheimschreiber Riccio, der zwar keineswegs Veranlassung gab, aber das Vertrauen der Maria besaß, weil er deren Correspondenz besorgte, insbesondere den Briefwechsel mit dem französischen Hofe und dem Papste. Darnley ließ deßhalb den Riccio eines Abends vor den Augen der Königin erstechen. Der schottische Adel war, wie der mancher Länder in damaliger Zeit, eigentlich nur eine Rotte von Verschwörern, die heute für den Einen, morgen für den Andern Partei nahmen, wie sie es gerade brauchen konnten. Als Bothwell Maria gefangen nahm, setzten 24 der vornehmsten Adeligen eine Urkunde auf, in der sie sich verpflichteten, denselben zu schützen und ihm zur Ehe mit Maria behilflich zu sein. Als nun Maria dem Drängen nachgab, beschuldigten sie den Grafen, daß er gegen die Königin Gewalt gebraucht habe. Ihr Zorn richtete sich aber nicht gegen Bothwell, sondern gegen Maria, die sich nicht dazu hergab, Strafgesetze gegen die Katholiken zu erlassen und dieselben aus allen öffentlichen Aemtern zu verdrängen.

4. Elisabeth haßte in Maria die Kronprätendentin und fürchtete sie als das Haupt der schottischen und englischen Katholiken. Da nun mehrere Verschwörungen gegen ihr Leben entdeckt wurden, benützte sie diese Vorfälle, um Maria darein zu verwickeln, obschon diese seit 19

Jahren gefangen saß. Als man ihr den Vollzug des Urtheils an Maria meldete, stellte sie sich, als ob dies gegen ihren Willen geschehen wäre. Maria hatte gegen sie keine andern Sünden begangen, als politische. Elisabeth aber war die ächte Tochter Heinrichs VIII., eben so heuchlerisch, als blutdürstig.

§. 167.
Die Religionskriege in Frankreich.
(1562—1598.)

462) In Frankreich, wo nach dem Erlöschen des Hauses Valois das Haus Orleans regierte, war der Protestantismus von Anfang an Sache einer politischen Partei. Wie in allen Reichen die Nebenlinien stets feindselig gegen das regierende Haus sich benehmen und gern allen Neuerungen sich zuwenden, um die bestehenden Verhältnisse zu ändern, so war dies vorzüglich in Frankreich der Fall. Insbesondere seit unter der kurzen Regierung Franz II. das Haus Guise hervorragenden Einfluß erhalten, suchten die jüngern Linien des Hauses Bourbon mit Hilfe der Calvinisten dem Königshause Verlegenheiten zu bereiten. Obwohl aber die Calvinisten von Anfang an gewaltthätig auftraten, so neigte sich doch Katharina von Medicis, welche an der Stelle ihres minderjährigen Sohnes Karl IX. regierte, eine Zeit lang auf ihre Seite. In Folge dessen erhielten die Protestanten durch das Edict von St. Germain freie Religionsübung außerhalb der Städte (1562).

463) Die fortwährenden Gewaltthätigkeiten und die gemeinen Beschimpfungen der katholischen Lehre, die sich die Calvinisten erlaubten, mußten aber bei den Katholiken Erbitterung erzeugen. Namentlich im Jahre 1561 traten die Hugenotten, wie sich die Calvinisten nannten, mit bewaffneter Hand auf, zerstörten planmäßig katholische Kirchen, mordeten die Priester und entheiligten die Gegenstände des Cultus. Im Jahre 1562 gab eine Schlägerei in Vassy, wobei sechzig Hugenotten das Leben verloren, den Calvinisten, die bereits unter den Waffen standen, einen scheinbaren Rechtfertigungsgrund. Es folgten neun blutige Religionskriege aufeinander (1562—1598), die reich an Gräueln aller Art waren. Auf der Seite der Reformirten standen die Prinzen aus dem Hause Condé-Bourbon, mit denen auch der Admiral Coligny verwandt war. Unter der Anführung Colignys hatten sich die Calvinisten zu einem förmlichen Heere organisirt, das sogar Festungen im Besitz hatte und nur des Winkes harrte, um gegen Jeden loszuschlagen, der ihnen unbequem war. Der junge Karl IX. war den Hugenotten günstig, da Coligny ihm 10,000 Mann Hilfstruppen gegen die Spanier

angeboten hatte. Da stimmte Katharina von Medicis, welche die Condés jetzt ebenso sehr, wie vorher die Guisen fürchtete, den König um und veranstaltete die schaudervolle Pariser Bluthochzeit (Bartholomäusnacht), in welcher zu Paris und in den folgenden Tagen in den Provinzen mehrere Tausende Protestanten niedergemacht wurden (24. August 1572).

464) Im Laufe dieser unglückseligen Kämpfe gestand Heinrich III. nicht nur den Protestanten Religionsfreiheit zu, wie dies billig und recht war, sondern er verband sich auch mit denselben gegen den Herzog Heinrich von Guise, welcher eine Ligue gestiftet hatte, um die katholische Religion aufrecht zu erhalten. Der König ließ den Herzog sowohl, als dessen Bruder, den Cardinal von Guise, ermorden. Er unterlag jedoch ebenfalls dem Dolche des Jaques Clement, eines fanatisirten Dominicaners (1589). Mit ihm erlosch das Haus Orleans. Sterbend ernannte der König noch seinen nächsten Vetter den Bourbonen Heinrich von Navarra, einen Protestanten, zu seinem Nachfolger. Um sich allgemeine Anerkennung zu verschaffen, trat derselbe zur katholischen Kirche zurück, sicherte dagegen durch das Edict von Nantes den Protestanten die Religionsfreiheit (1598). Heinrich IV. gilt für den größten König Frankreichs, wie er der gefährlichste Gegner Deutschlands war, dessen politische Gestalt er verändern und dadurch schwächen wollte. Mitten in seinen Entwürfen aber wurde er von Ravaillac ermordet (1610).

Anmerkungen.

1. Franz I., der in seinem eigenen Lande den Protestanten den Proceß machen ließ, während er sie in Deutschland gegen Karl V. unterstützte, entschuldigte sich damit, daß sie zugleich Aufrührer seien. — Man behauptet in der Regel, die Religionskriege in Frankreich seien durch das Blutbad von Vassy (1562) veranlaßt worden. Nichts ist unrichtiger als dieses. Schon 1560 bildete sich die Verschwörung von Amboise. Die Reformirten, welche sich in ganz Frankreich bewaffnet hatten, wollten an einem bestimmten Tage in der Nähe des Hofes zusammentreffen, den König gefangen nehmen und die Regierung den Prinzen Bourbon und Condé übergeben. Allein die Verschwörung wurde entdeckt und der Plan vereitelt. 1561 vertrieben die Calvinisten in Montauban die Geistlichkeit und die vornehmsten Katholiken, plünderten die Kirchen und Klöster und verboten den katholischen Gottesdienst. Zu Pamiers wurde mit den übrigen Kirchen und Klöstern auch die Kathedrale niedergerissen; ebenso wurden die Kathedrale von Lisieux, dann die Abteien Bernay, Peraux und Beaumont zerstört. Zu Maux wurden die Bilder und Crucifixe zerschlagen und eine Kirche geplündert. Zu Orleans schoß man während der Frohnleichnamsprocession auf die Katholiken, zu Amiens wurde die Kathedrale gestürmt. In Nimes warf man die heiligen Hostien in einen angezündeten Scheiterhaufen und tanzte um denselben. Selbst in Paris brachen die Calvinisten in die Kirche St. Medardus zur Zeit des

Gottesdienstes, tödteten und verwundeten viele Katholiken und traten die heilige Hostie mit Füßen. Dies geschah nicht aus Veranlassung von Volksaufläufen, sondern durch Aufhetzung der Calvinistenprediger, welche Versammlungen hielten und die Orte bezeichneten, wo die Gewaltthaten verübt werden sollten.

2. Am 1. März 1562 kam der Herzog von Guise durch Vassy in der Champagne, wo die Hugenotten gerade in einer Scheuer Gottesdienst hielten. Es entspann sich zwischen des Herzogs Gefolge und den Hugenotten ein Streit, welchen der Herzog vermitteln wollte, als ihn ein Steinwurf in das Gesicht traf. Darüber erbittert, fiel das Gefolge über die Hugenotten her und es kamen 60 um das Leben. Aber dieses unglückselige Ereigniß ist durchaus nicht der Anfang der Religionskriege, denn bereits am 6. Februar hatten die Protestanten zu Nimes die Waffen ergriffen.

3. Den Namen Hugenotten sollen die Reformirten davon erhalten haben, daß sie ihre ersten Versammlungen zu Tours zur Nachtzeit auf einem Felde hielten, auf welchem einer abergläubischen Sage nach der Geist Hugo Capets umgehen sollte.

4. Die Bartholomäusnacht (24. Aug.) wird darum Pariser Bluthochzeit genannt, weil die vornehmsten Protestanten in Paris versammelt waren, um der Vermählung des Prinzen von Bourbon Heinrich von Navarra mit Margaretha, der Schwester Karls IX., beizuwohnen. Die schreckliche That selbst ist ein Act der ränkevollen Katharina von Medicis, welche ihren Sohn von dem Einflusse des Admirals Coligny befreien wollte, bei welchem er am Tage vorher war und von dem er für seine Plane gewonnen wurde. Am Tage nach der Bartholomäusnacht versuchte Karl IX. vor dem Staatsrathe sich zu rechtfertigen. Es waren indessen Boten in die Provinzen gesendet worden mit dem Auftrage an die Statthalter, mit den Protestanten ebenso zu verfahren. Manche Statthalter gehorchten und so wurde auch in andern Städten gemordet; manche weigerten sich aber, einem so schändlichen Befehle zu gehorchen. In Lisieux, wo der Statthalter bereits den Vollzug angeordnet hatte, nahm der Bischof Jean Hennuyer die Protestanten in Schutz und rettete ihnen das Leben, worauf sie fast alle zur katholischen Kirche zurückkehrten. — Der Papst ließ auf einen falschen Bericht hin die Kanonen der Engelsburg lösen, mit allen Glocken läuten und ein Te Deum abhalten. Man hatte ihm nämlich hinterbracht, es sei eine Verschwörung gegen das Leben Karls IX. entdeckt worden, der König sei aber den Anschlägen glücklich entgangen. Im Uebrigen hat die Leidenschaft die Zahl der Opfer übertrieben. Zehn Jahre nach dem traurigen Ereigniß konnte ein protestantischer Schriftsteller, welcher ein Martyrologium verfaßte, nur 786 Namen zusammenbringen. Doch mag wohl die Zahl der Getödteten in Paris 1000 und in ganz Frankreich 4000 betragen haben, während gegnerische Geschichtschreiber ohne alle Anhaltspunkte von 10,000, 20,000, 30,000 ja von 70,000 und sogar von 100,000 fabeln.

5. Bei Aufzählung der Abscheulichkeiten, welche zu jener Zeit in Frankreich begangen wurden, darf nicht vergessen werden, daß der Bartholomäusnacht von Seite der Hugenotten schauderhafte Metzeleien vorausgiengen. So wurden 1567 zu Nimes 80 Katholiken in einen Brunnen gestürzt. 1569 ließ der Graf von Montgommery zu Orthez 3000 Katholiken niedermetzeln. Bei St. Sever wurden 200 Priester in einen Abgrund gestürzt; 300 Mönche wurden theils in einen Brunnen geworfen, theils lebendig begraben.

6. Heinrich IV. hatte die Idee, ganz Europa in eine Republik von 15 gleich großen Staaten zu verwandeln, welche alle ihre Streitigkeiten einem Gerichtshofe von 60 Personen unterbreiten sollten. So sollten alle Kriege aufhören. Daß es ihm mit diesem Gedanken Ernst war, ist schwer zu glauben. Es war damit nur auf eine Schwächung der österreichisch-spanischen Macht abgesehen. Im Uebrigen regierte Heinrich mit seinem Minister Sully sehr weise und brachte auch den zerrütteten Staatshaushalt wieder in bessere Ordnung. Sein Wunsch, daß jeder Bauer am Sonntage ein Huhn im Topfe habe, gieng freilich nicht in Erfüllung.

§. 168.

Die Reformation in Dänemark und in Schweden.

465) Nach der Absetzung Christians II. (s. Nr. 400 Anm. 4) wurde die Krone dessen Oheim, dem Herzoge Friedrich von Schleswig-Holstein übertragen (1523). Dieser bekannte sich zur lutherischen Lehre und gestattete deren Verbreitung, obschon er in der Wahlcapitulation die Aufrechthaltung der katholischen Religion beschworen hatte. Sein Sohn Christian III. ließ sämmtliche katholische Bischöfe gefangen nehmen; sie konnten ihre Freiheit nur durch Verzicht auf ihre Stellen erkaufen. Die bischöfliche Würde wurde sofort abgeschafft und die meisten Kirchengüter zum Vortheile der Krone eingezogen. Den Katholiken wurde die Wahl gelassen zwischen Abschwören des Glaubens oder der Auswanderung. Der Aufenthalt wie die Beherbergung katholischer Priester wurde bei Todesstrafe untersagt. In gleicher Weise wurde in Norwegen verfahren, welches damals noch mit Dänemark verbunden war.

466) In Schweden hatte nach dem Stockholmer Blutbade ein Abkömmling der alten schwedischen Könige Gustav Erichson aus dem Hause Wasa das Bergvolk der Darlekarlen gegen Christian II. geführt und war auf dem Reichstage zu Strengnäs zum Könige ausgerufen worden (1523). Da das arme und zerrüttete Land ihm wenig Mittel bieten konnte, so wurde auch hier die Reformation eingeführt. Dreißig Klöster wurden aufgehoben und die goldenen und silbernen Geräthe aller katholischen Kirchen in Geld verwandelt. Da das Volk sich unzufrieden zeigte, wurde dasselbe durch die schmachvolle Mißhandlung und Hinrichtung zweier Bischöfe eingeschüchtert. Um die schwedischen Stände, unter denen noch viele an der katholischen Kirche hingen, zu einem entscheidenden Schritte zu bewegen, drohte Gustav auf dem Reichstage zu Westeräs mit dem Rücktritte von der Krone. Um nun das Reich vor der Verwirrung zu bewahren, welche daraus hervorgegangen wäre, bewilligte man dem Könige die Einkünfte aller Bisthümer, Domcapitel und Klöster (1527). Auf

einem spätern Reichstage zu Westeräs, an dem jetzt auch Deputirte aus dem Bürger- und aus dem Bauernstande Theil nahmen, wurde die Krone in Gustav Wasa's Mannsstamm erblich erklärt (1544).

Anmerkungen.

1. Christian III. trat 1538 auch als Mitglied in den schmalkaldischen Bund ein und nahm Antheil an den Kriegen gegen Karl V., dem er besonders an den Küsten von Flandern vielen Schaden zufügte und ihn durch die Schließung des Sundes zum Nachgeben zwang. Unter ihm wurde Holstein wieder von Dänemark getrennt, da er dieses Land seinen Brüdern überließ.

2. Unter den dänischen Bischöfen, welche gefangen gesetzt wurden, weigerte sich der Bischof Rönnow von Roskild standhaft, seiner Würde zu entsagen, weil dadurch der Kirche ein Nachtheil zugefügt werde, und starb als Märtyrer im Gefängnisse. In Norwegen wollte man lange nichts von der neuen Lehre wissen, und viele Ordensgeistliche giengen lieber in die Verbannung. In Island wurde der Bischof Jon Aresen enthauptet und die Bekenner des katholischen Glaubens starben von der Uebermacht besiegt mit den Waffen in der Hand.

3. In Schweden wurden der Erzbischof Magnus Knut von Upsala und der Bischof Peter Jakobson von Westeräs, welche das Volk zur Standhaftigkeit im Glauben ermunterten, gefangen nach Stockholm geführt und auf dem Wege den Mißhandlungen des Pöbels preisgegeben. Da sie dem Glauben nicht abschworen, wurden sie hingerichtet; ihre Leichname wurden auf das Rad geflochten und den Raubvögeln zur Speise überlassen (1527).

§. 169.

Deutschland vor dem dreißigjährigen Krieg.

(1558—1618.)

467) Siebenundzwanzig Jahre war Ferdinand von Oesterreich erwählter römischer König bis die Entsagung Karls V. und die abermalige Wahl der Fürsten ihm auch die Kaiserkrone verschaffte. Leider regierte er nur noch sechs Jahre (1558—1564). Sein Sohn Maximilian II., der alle trefflichen Eigenschaften seines Vaters geerbt hatte, folgte ihm auch in der kaiserlichen Würde. Während der zwölfjährigen Regierung (1564—1576) erhielt derselbe durch seine milde und versöhnliche Gesinnung und seine edle Denkungsweise den Frieden unter den aufgeregten Parteien wenigstens in soweit, daß es zu keinem offenen Ausbruche von Feindseligkeiten kam, da Niemand den guten Kaiser kränken wollte. Allein sein Sohn und Nachfolger Rudolf II. (1576—1612) theilte weder die Gesinnung, noch die Thatkraft seines Vaters. Er wußte weder die erworbenen Rechte der Protestanten zu achten,

noch ihren Gewaltthätigkeiten entgegen zu treten, so daß sowohl die Katholiken, wie die Protestanten, sich gegenseitig zur Wahrung ihrer Interessen verbanden.

468) Auf diese Weise bildeten sich in Deutschland zwei mächtige Parteien, die einander feindselig gegenüber standen: die protestantische Union und die katholische Liga. Das Haupt der Liga war Erzherzog Maximilian von Baiern, das Haupt der Union der reformirte Churfürst von der Pfalz Friedrich V. Unterdessen nahm die Unordnung im Reiche sowohl, als namentlich auch in den österreichischen Staaten in der Art zu, daß Rudolfs Brüder den Erzherzog Matthias zum Haupte ihres Hauses aufstellten. Rudolf mußte demselben Oesterreich und Ungarn abtreten. Zuletzt erklärten die böhmischen Stände ihn auch dieser Krone verlustig und übertrugen sie dem Matthias, obwohl Rudolf den Protestanten durch den Majestätsbrief große Rechte und Freiheiten verliehen hatte (1609). Wie seinem Vorfahren, dem Kaiser Wenzeslaus, so blieb auch ihm keine Krone mehr, als die kaiserliche. Auch diese hätte er noch verloren, wenn ihn der Tod nicht davor bewahrt hätte. Nach 36jähriger Regierung starb Rudolf II. in ziemlicher Dürftigkeit (1612).

Anmerkungen.

1. Maximilian II. war ein sehr gebildeter Herr. Er verstand sechs Sprachen, und konnte also alle Verhandlungen zwischen ihm und den fremden Fürsten selbst leiten. Er war seit 1562 König von Böhmen und seit 1563 König von Ungarn. Die Böhmen empfahlen ihn den Polen in folgenden Worten: „Unser Böhmen befindet sich unter seiner Regierung besser, als wenn es von einem angebornen Vater beherrscht würde; unsere Vorrechte, Gesetze und Freiheiten werden von ihm geschützt und er läßt alles unverändert in Kraft. Und was man fast ein Wunderwerk nennen könnte, ist die große Klugheit und Unparteilichkeit, mit welcher er den verschiedenen Glaubensgenossen begegnet und sie dadurch zur Einmüthigkeit, Duldung und gegenseitigen Liebe führt."

2. Rudolf II. hatte nicht nur eine große Neigung zur Trägheit, sondern wenn er sich beschäftigte, trieb er in der Regel Dinge, die ebenso kostspielig als thöricht waren, z. B. Alchymie und Astrologie, und wurde das Opfer von Betrügern, die seine Leichtgläubigkeit mißbrauchten; in Folge dessen verarmte er dermaßen, daß er ein Jahr vor seinem Tode bei den Churfürsten anhielt, man möge ihm doch ein hinreichendes Einkommen aussetzen.

3. Unter Rudolf giengen viele katholische Bisthümer verloren und wurden in weltliche protestantische Fürstenthümer verwandelt. Rudolfs Einfluß war weder im Süden noch im Norden Deutschlands im Stande, Mißbräuchen zu steuern. Die einfachste Weise, die geistlichen Stifter zu säcularisiren, bestand darin, daß ein protestantischer Fürst einen Prinzen aus seiner Familie vom Capitel zum Administrator wählen ließ. Wenn dieser Administrator alsdann zur Landesregierung gelangte, so vereinigte er diese mit der Regierung des Bisthums. So giengen Havelberg, Brandenburg, Lebus, Merseburg, Naumburg, Meissen,

Camin, Schwerin, Magdeburg, Bremen, Verden, Lübeck, Osnabrück, Razeburg, Halberstadt und Minden verloren. Während aber die protestantischen Fürsten für sich das Recht zu reformiren in Anspruch nahmen, beschwerten sie sich wegen Religionsbedrückung ihrer Glaubensverwandten, als der Bischof Julius von Würzburg und der Markgraf Philipp von Baden dasselbe Recht in Anspruch nahmen.

4. Im Majestätsbrief gewährte Rudolf den böhmischen Protestanten freie Religionsübung und ein eigenes Consistorium. Es wurde ihnen die Prager Universität eingeräumt und den Herren, Rittern und königlichen Städten das Recht zugestanden, auf katholischem Grund und Boden protestantische Kirchen und Schulen zu errichten.

5. Im Jahre 1582 ließ Papst Gregor XIII. den neuen Kalender, den der veronesische Arzt Aloys Lili verbessert hatte, dem Reichstage zu Augsburg vorlegen und beantragte dessen Einführung. Die katholischen Stände giengen sogleich auf den Antrag ein, die protestantischen dagegen erklärten dessen Verwerfung für eine Gewissenssache, da der Papst der Antichrist sei. So wurde der Kalender erst am Anfange des 17. Jahrhunderts eingeführt und auch da berechneten die Protestanten Ostern noch anders, als die Katholiken. Erst 1699 folgten dieselben auch in der Berechnung der Osterfeier. Doch sollte der Kalender nicht Gregorianischer Kalender heißen, sondern man nannte ihn „allgemeinen Reichskalender." In England wurde derselbe übrigens erst 1752 und in Schweden erst 1753 angenommen. Rußland hat bis heute noch den Kalender alten Styles, den julianischen, und ist daher immer um 12 Tage in der Zeitrechnung zurück.

§. 170.

Der dreißigjährige Krieg (1618—1648). Matthias II. Ferdinand II. Churfürst Friedrich V. von der Pfalz. (1618 — 1622.)

469) An die Stelle Rudolfs wählten die Churfürsten den Erzherzog Matthias (1612—1619). Allein die Hoffnungen, welche man auf ihn setzte, giengen nicht in Erfüllung, da derselbe bereits alt und wenig thätig war. Die Unzufriedenheit zwischen den Religionsparteien wuchs und es bedurfte zuletzt wenig, um die Streitigkeiten zum Ausbruch kommen zu lassen. Eine Veranlassung fand sich in Böhmen, wo von den Bürgern zu Klostergrab und zu Braunau protestantische Kirchen auf den Ländereien katholischer Prälaten erbaut wurden. Da den Erbauern das Recht nicht zustand, so wurde auf kaiserlichen Befehl die erste niedergerissen und die zweite geschlossen, und als in Braunau ein Aufstand losbrach, wurden einige Bürger gefangengesetzt. Nun klagten die Protestanten über Verletzung des Majestätsbriefes und organisirten ihre Partei. Der Graf Matthias von Thurn zog mit einer Anzahl Ständemitglieder auf das Schloß in Prag und

verlangte Rechenschaft von den kaiserlichen Statthaltern. Da sie von diesen an den Kaiser selbst gewiesen wurden, so warfen sie die Statthalter Martinitz und Slavata, sowie den Geheimschreiber Fabricius, denen sie die Maßregeln des Kaisers zuschrieben, zum Fenster hinaus. Es wurde zwar keiner beschädigt, aber des Kaisers Majestät war auf das gröblichste verletzt. Es schien den Rädelsführern nichts anderes übrig zu bleiben, als offene Empörung. Sie erklärten deßhalb den Kaiser seiner Krone verlustig und setzten 30 Direktoren ein, welche an des Matthias Stelle regieren sollten. Den Oberbefehl über die Truppen übertrugen sie dem Grafen Thurn und suchten die Unterstützung der protestantischen Fürsten nach (1618).

470) Während Matthias Böhmen zu erobern, die Protestanten dagegen mit Hilfe der Union, die den Grafen Ernst von Mansfeld mit Truppen gesandt hatte, sich unabhängig zu erhalten suchten, starb Kaiser Matthias und an seine Stelle als König von Böhmen trat der Erzherzog Ferdinand, welcher auch die ungarische Krone trug. Aber die böhmischen Aufrührer unter Thurn waren bis nach Wien gedrungen und hätten den König beinahe gefangen genommen. Da nun die Stände von Mähren, Schlesien und der Lausitz sich ebenfalls mit den aufständischen Böhmen verbanden, so erklärten diese den König Ferdinand aller seiner Rechte auf den böhmischen Thron für verlustig und boten dem Churfürsten Friedrich V. von der Pfalz die Krone an (27. August 1619). Aber am Tage darauf wurde zu Frankfurt Ferdinand auch als deutscher Kaiser erwählt (28. August 1619). Obwohl Friedrich V. alle Churfürsten abriethen, war derselbe doch schwach und eitel genug, die böhmische Krone anzunehmen und wurde zu Prag mit großer Feierlichkeit gekrönt. Aber kaum ein Vierteljahr nach seiner Krönung erlitten seine Truppen am weißen Berge bei Prag (8. Nov. 1620) eine Niederlage von den Truppen der Liga, welche unter den Befehlen des Herzogs Maximilian von Baiern und seines Feldherrn Tilly für den rechtmäßigen König von Böhmen stritten. Zwar hätte Friedrich noch Hilfsmittel genug gehabt, aber entmuthigt wich er aus Böhmen. Als spanische Truppen die Pfalz besetzten und seine Bundesgenossen geschlagen wurden, floh derselbe nach Holland. Böhmen unterwarf sich und ein strenges Gericht ergieng über die Direktoren, die sich vermessen hatten, den König Ferdinand abzusetzen.

Anmerkungen.

1. Ferdinand I. (s. Nro. 467) hinterließ drei Söhne: den Kaiser Maximilian II., die Erzherzoge Ferdinand und Karl, dem Steyermark, Kärnthen und Krain zugefallen war. Söhne Maxi-

milians II. sind die Kaiser Rudolf II. und Matthias. Ferdinand II. war ein Sohn des oben genannten Erzherzogs Karl, eines Bruders von Maximilian II. Geboren 1578 studirte er mit dem Churfürsten Maximilian von Baiern zu Ingolstadt und schloß dort mit ihm jene innige Freundschaft, die ihm dessen mächtige Hilfe als Haupt der Liga zusicherte. Da Kaiser Matthias kinderlos war, wurde er 1617 zum Könige von Böhmen und 1618 zum Könige von Ungarn ernannt.

2. Der Majestätsbrief Rudolfs II. hatte nicht den Unterthanen der Bischöfe und Aebte, sondern nur den protestantischen Ständen und königlichen Städten erlaubt, Kirchen und Schulen zu errichten. Es hatten auch nur die Landesherren und nirgends bisher die Unterthanen das Reformationsrecht in Anspruch genommen.

3. Friedrich V. hatte Elisabeth, die Tochter des Königs Jakob I. von England, zur Ehe. Diese und der Hofprediger Scultetus (Schulz) waren es hauptsächlich, welche den Fürsten, der sehr bequem war, zur Annahme der Krone drängten. Kaum war Friedrich gekrönt, so bewog Scultetus denselben statt der lutherischen Lehre in Böhmen die reformirte einzuführen. Dies machte ihm die Lutheraner abgeneigt. Friedrich V. war übrigens gar nicht in der Schlacht am weißen Berge, sondern empfing an der Tafel die Nachricht von der Niederlage seiner Truppen.

4. Ernst, Graf von Mansfeld, den die Union mit 4000 Mann den Böhmen zu Hilfe sandte, war einer jener kühnen Parteigänger, die auf ihre eigene Faust hin Truppen anwarben und ihren Gesinnungsgenossen damit beistanden oder in die Dienste einer bestimmten Macht traten und von derselben Subsidien (Hilfsgelder) empfingen. Da sie selbst keine Mittel besaßen, woraus sie der Mannschaft den Sold bezahlen konnten, so ernährten sie dieselbe auf Kosten des Feindes und der Länder, durch welche sie zogen. Wo sie hinkamen, begleitete sie Mord und Brand. Solche Parteigänger des dreißigjährigen Krieges waren namentlich noch der Herzog Christian von Braunschweig, und der Prinz Christian von Halberstadt, die ebenfalls für Friedrich V. fochten. Ernst von Mansfeld zog die Trümmer der zerstreuten böhmischen Armee an sich und verstärkte seine Macht durch englische und pfälzische Hilfstruppen. Mit diesen zog er in die Pfalz, schlug den baierischen Heerführer Tilly bei Wiesloch und vereinigte sich mit dem Markgrafen Georg Friedrich von Baden, der ebenfalls für Friedrich Partei ergriffen hatte. Nun kam Friedrich aus Holland zurück, um von seinem Lande wieder Besitz zu nehmen. Allein Mansfeld und der Markgraf wurden uneinig und trennten sich. Der Markgraf wurde bei Wimpfen geschlagen (1622) und auch Christian von Braunschweig erlitt bei Höchst eine Niederlage, Friedrich mußte abermals fliehen. Er starb 1632 in Mainz. Ernst von Mansfeld kämpfte später im Verein mit dem siebenbürgischen Fürsten Bethlen-Gabor gegen den kaiserlichen Generalissimus Wallenstein und starb auf einem Kriegszuge zu Rakau in Bosnien (1628).

§. 171.
Christian IV. von Dänemark. Tilly. Wallenstein.
(1625—1629.)

471) Nach dem kläglichen Ausgange, welchen Friedrichs V. Unternehmung genommen hatte, wählten sich die protestantischen Fürsten ein anderes Haupt in der Person des Königs Christian IV. von Dänemark, der als Herzog von Holstein ein Glied des niedersächsischen Kreises war. Dieser ließ sich zum Kreisobersten wählen und vereinigte seine Truppen mit den Kreistruppen. Ernst von Mansfeld und Christian von Braunschweig führten ihre geworbenen Truppen ebenfalls herbei. England, Holland und Frankreich sandten Unterstützung. Aber Christian von Braunschweig und Ernst von Mansfeld starben gleich im Anfange des dänischen Krieges und Christian IV. war nichts weniger als ein Feldherr; dagegen standen ihm zwei Männer gegenüber, welche zu den ersten Heerführern der neuen Zeit gerechnet werden können, nämlich der ligistische General Tilly und Wallenstein, Herzog von Friedland, der ein kaiserliches Heer befehligte, welches er selbst zusammen gebracht hatte. Tilly hielt Braunschweig und Hannover besetzt und schlug Christian bei Lutter am Barenberge so gänzlich auf das Haupt, daß er sein ganzes Geschütz nebst 60 Fahnen verlor. Wallenstein war durch Schlesien nach Norddeutschland vorgedrungen und hatte Mecklenburg, Jütland, Schleswig und Holstein inne (1627). Christian IV. mußte sich auf die Inseln zurückziehen, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, von seinem Erblande abgeschnitten zu werden. Ganz Norddeutschand war in den Händen der Kaiserlichen, nur die Stadt Stralsund allein, der Wallenstein die Zufuhr zur See nicht abschneiden konnte, leistete mannhaften Widerstand. Christian mußte sich zum Frieden von Lübeck bequemen (1629), in dem er zwar alle seine Besitzungen wieder erhielt, aber eidlich geloben mußte, am deutschen Kriege nur in sofern Theil zu nehmen, als er in der Eigenschaft eines Herzogs von Holstein berechtigt war.

Anmerkungen.

1. Johann Tzerklas, Graf von Tilly, wurde auf dem Schlosse Tilly in Brabant 1559 geboren und war zuerst in spanischen und kaiserlichen Diensten, in denen er vom gemeinen Soldaten bis zum Artilleriegeneral befördert wurde. Der Herzog Maximilian von Baiern berief ihn als Generalobersten, um die baierische Landwehr bilden zu helfen und 1620 erhielt er als Generallieutenant den Oberbefehl über die Truppen der Liga. Er war eigentlich für den geistlichen Stand bestimmt und studirte bei den Jesuiten, allein seine Neigung

führte ihn unter die Fahne. Doch bewahrte er in seinem ganzen Leben die Reinheit der Sitten, welche die Zöglinge der Jesuitenschulen auszeichnete. Er konnte sich rühmen, stets keusch und mäßig gewesen zu sein und bis zur Schlacht von Breitenfeld, also bis zum 72. Lebensjahre keine Schlacht verloren zu haben. Die Leidenschaft hat aus Tilly einen fanatischen, grausamen und unmenschlichen Soldaten gemacht, aber mit Unrecht. Tilly war ein strenger Katholik, er hörte jeden Tag die Messe und erfüllte pünktlich alle Pflichten eines katholischen Christen. Als Deutscher mußte sein Herz bluten, daß die Protestanten Dänen, Schweden, Engländer, Holländer und Franzosen in das Reich gerufen hatten. Auch konnte er ebensowenig als jeder andere General für das verantwortlich gemacht werden, was seine Soldaten thaten, wenn sie in der Noth oder wenn sie erbittert waren. Tilly selbst hielt auf strenge Mannszucht und Er persönlich benahm sich gegen seine Quartiergeber sehr menschenfreundlich, wie dies viele Berichte seiner Wirthe bezeugen, die noch in den hannöverschen Archiven liegen. Vom Kaiser nahm er nie baares Geld an und das Anerbieten Wallensteins, ihm ein erbliches Herzogthum zu verschaffen, wies er zurück. Er hinterließ auch nur 60,000 Thaler, welche er den Soldaten vermachte, die mit ihm bei Breitenfeld gekämpft hatten und noch am Leben waren.

2. Albrecht von Waldstein oder Wallenstein, ein böhmischer Edelmann, 1583 geboren, hatte seine wenig glänzenden Glücksumstände durch die Heirath mit einer ältern reichen Wittwe zu verbessern gewußt und war dadurch zu so bedeutenden Mitteln gekommen, daß er dem Kaiser Ferdinand selbst Geld leihen konnte. Er hatte auf seine Kosten demselben 200 Dragoner zugeführt und sich durch seine Waffenthaten ausgezeichnet. Seine Freigebigkeit machte ihn zum Liebling der Soldaten. Wegen der wichtigen Dienste, die er dem Kaiser leistete, wurde er von den böhmischen Ständen als Hochverräther erklärt und seine Güter wurden weggenommen. Nach dem Siege des Kaisers wurde er entschädigt und bereicherte sich durch den Ankauf confiscirter Güter, die um ein Spottgeld losgeschlagen wurden. Dadurch und durch die Kriegsbeute war er unermeßlich reich geworden. Der Kaiser hatte ihn zugleich in den Grafenstand erhoben und ehrte ihn später durch Verleihung des Titels eines Herzogs von Friedland (seiner bedeutendsten Besitzung). Als nun die niedersächsischen Fürsten mit Christian IV. ein Bündniß schloßen und England, Holland und Frankreich Geld hergaben, auch diesen Fürsten die drei kühnsten Freibeuter Truppen zuführten, so blieb dem Kaiser, der bisher mit den Truppen der Liga gekämpft hatte, nichts übrig, als ein eigenes Heer aufzustellen, wozu es ihm aber an Geld gebrach. In dieser Noth erbot sich Wallenstein, der 30 Millionen allein in Gütern besaß, ein Heer aufzubringen und auf eigene Kosten zu unterhalten, unter der Bedingung jedoch, daß es wenigstens 40,000 Mann sein müßten. Allein bei dieser Zahl blieb Wallenstein nicht stehen, sondern vermehrte dieselbe nach und nach auf 100,000 Mann. Als Ersatz für seine Ausgaben ließ er sich vom Kaiser Mecklenburg abtreten, da dessen Herzog wegen seiner Theilnahme an dem Kriege gegen das Reichsoberhaupt mit der Acht belegt worden. Als aber der Friede von Lübeck geschlossen war, und Wallenstein seine Truppen immer noch vermehrte, so wurde nicht nur der Kaiser mißtrauisch, sondern die Klagen über den ungeheuren Druck, die Erpressungen und Schandthaten aller Art, die sich die Truppen Wallensteins ungestraft erlauben durften, nöthigten den Kaiser auch auf dem Reichstage von Regensburg dem Herzoge von Friedland das Commando abzu-

nehmen und den größten Theil der Truppen abzudanken. Wallenstein zog sich auf seine Güter nach Böhmen zurück, wo er einen Hof hielt, der den des Kaisers an Pracht bei weitem übertraf. Den Oberbefehl über die kaiserlichen Truppen wie über die ligistischen übernahm Tilly.

§. 172.

Gustav II. Adolf. Magdeburgs Fall. Schlacht bei Leipzig. (1630—1631.)

472) Die Siege der kaiserlichen Waffen hatten aber in Frankreich einen beunruhigenden Eindruck erregt. Diese Macht war seit Franz I. unablässig bedacht, sich in die deutschen Angelegenheiten zu mischen und deutsche Fürsten hatten sich nur zu oft verleiten lassen, französischen Lockungen bereitwilliges Gehör zu schenken. Insbesondere seitdem der Cardinal Richelieu erster Minister geworden, wandte der französische Hof ungeheure Summen auf, um dem österreichischen Kaiserhause Verlegenheiten zu bereiten. Nicht nur wurden die protestantischen Fürsten in ihrem Widerstand gegen das Reichsoberhaupt unterstützt, sondern Richelieu bildete auch eine Vereinigung der bedeutendsten europäischen Staaten, welche gegen Deutschland gerichtet war. So hatte er noch vor dem dänisch-niedersächsischen Kriege den König Gustav Adolf von Schweden an die Spitze eines Bundes gegen den Kaiser stellen wollen, aber Christian IV., der auf den Schwedenkönig eifersüchtig war, wollte allein die Ehre und die Früchte des Sieges davon tragen. Nach dem Frieden von Lübeck richtete Richelieu seine Blicke neuerdings auf den Schwedenkönig.

473) Schweden war auch nach dem Einziehen des Kirchengutes immer noch ein armes Land geblieben, das dem Könige namentlich nicht die Mittel bot, ein Heer auf die Dauer zu unterhalten. Und doch war dies nothwendig, da die Selbstständigkeit Schwedens fortwährend gefährdet war. Auch lagen Handel und Schifffahrt darnieder. Der Plan Gustav Adolfs gieng nun dahin, an der Ostseeküste einen Hafen zu erhalten, wo sich Schweden festsetzen und von dort aus in die deutschen Angelegenheiten eingreifen könnte, denn die Religionskriege in Deutschland, die vielen Herrscherhäuser und der Wechsel der Herrscherfamilien boten am ehesten Aussicht auf einen Ländererwerb. Allein Gustav Adolf lag im Streite mit Sigismund von Polen. Richelieu vermittelte deßhalb zuerst zwischen beiden Fürsten einen Waffenstillstand auf sechs Jahre, um den Schweden den Rücken zu sichern. Sofort landete Adolf mit 15000 Mann in Deutschland und zwang den Herzog Bogislaw von Pommern, ihm 10000 Mann zu stellen, die

ihm zugleich Treue schwören mußten (1630). Innerhalb eines Jahres vertrieb er die kaiserlichen Besatzungen aus Pommern und Mecklenburg. Aber nach zehnmonatlichem Aufenthalte in Deutschland hatte derselbe die Elbe noch nicht überschritten, da er noch keinen Bundesgenossen hatte. Die protestantischen Fürsten, welche der Churfürst Johann Georg von Sachsen nach Leipzig berufen hatte, beschloßen, sich mit demselben nicht zu verbünden. Nun brauchte Gustav Adolf Gewalt und zwang seinen Schwager den Churfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg durch die angedrohte Plünderung Berlins, sich ihm anzuschließen (1631). Ein und ein Vierteljahr nach seiner Landung schloß erst Sachsen ein Bündniß mit ihm und vereinigte seine Truppen mit den schwedischen.

474) Unterdessen sollte das vom Kaiser (1629) gegebene Restitutionsedict vollzogen werden. Gemäß diesem Edicte sollten alle seit dem Passauer Vertrage (1552) von den Protestanten hinweggenommenen Kirchengüter wieder zurückgegeben werden. Dagegen wehrte sich namentlich Magdeburg, welches seinen Erzbischof wieder annehmen sollte. Die Stadt wurde deßhalb von den Generalen Tilly und Pappenheim belagert, ohne daß Gustav Adolf, der in der Nähe stand, ihr zu Hilfe kam. Nach sechswöchentlicher Belagerung wurde sie erobert und geplündert (10. Mai 1631). Aber die Einwohner wehrten sich auch nachdem die Kaiserlichen schon in die Stadt eingedrungen waren, wie Verzweifelte, so daß in den Straßen ein förmliches Würgen stattfand. Der schwedische Oberst von Falkenberg, welchen Gustav Adolf als Commandanten gesandt hatte, ließ Minen springen, die er angelegt hatte, wodurch Häuser in Brand geriethen. Das Feuer, das von einem heftigen Winde angefacht wurde, griff um sich und die Stadt wurde ein Raub der Flammen. Nur die Domkirche und einige wenige Häuser wurden von den kaiserlichen Soldaten gerettet. Viele Tausende von Menschen verloren das Leben. Nach Magdeburgs Fall zog Tilly nach Leipzig, welches sich bald ergab. Aber nun wendete sich das Kriegsglück. Gustav Adolf zog heran und schlug Tilly bei Breitenfeld in der Nähe von Leipzig, wobei dieser verwundet wurde (7. Sept. 1631).

Anmerkungen.

1. Gustav II. Adolf (geb. 9. Dezember 1594), war ein Sohn Karls IX. und ein Enkel Gustav Wasa's. Von Jugend auf kriegerisch gesinnt, hatte er Gelegenheit, in den Händeln mit Dänemark, Polen und Preußen seinen persönlichen Muth wie sein Feldherrntalent zu zeigen. Allein die von Gustav Adolf geführten Kriege erschöpften das ohnehin arme Land. Die Unterhaltung der Truppenmacht, die er beständig auf den Füßen hielt, nöthigte ihn, dem Volke harte Steuern

aufzulegen. Ueberdies entzog sie dem Lande viele Leute, denn er mußte 10—15,000 Mann jährlich ausheben, um die Kriegsverluste decken und 40,000 Mann unter den Waffen halten zu können. Deßhalb nahm er das Anerbieten Richelieu's, nach Deutschland überzusetzen, gerne an, da er im eigenen Lande keine Hilfsmittel mehr fand. Seine Hauptabsicht war, im Bunde mit Frankreich und den deutschen Protestanten den Kaiser zu bekriegen. Der evangelische Glaube selbst kam hierbei weniger in Betracht. Es war nicht eigentlich ein Kampf für die Religion, sondern ein Kampf um Land und Geld. In der Proclamation, welche Gustav nach seiner Landung erließ, wurde des evangelischen Glaubens auch gar nicht erwähnt, sondern Gustav beschwerte sich nur darüber, daß der Kaiser die Polen gegen ihn unterstützt, seine Gesandten zum Lübecker Frieden nicht zugelassen und ihm Briefe an Bethlen Gabor aufgefangen hätte. Es war ihm so wenig um Religion zu thun, daß in dem Vertrag, den er mit Richelieu schloß, ausdrücklich stipulirt wurde, die Religionsangelegenheiten sollten in Deutschland nach den Reichsgesetzen geordnet werden. Aber gerade der Kaiser und die Liga waren es, welche die Reichsgesetze aufrecht erhalten wollten. Da Gustav Adolf ein strenger Lutheraner war, so kamen im Verlaufe der Ereignisse mit den politischen freilich auch mehr und mehr die religiösen Beweggründe in das Spiel. Die protestantischen Fürsten waren anfangs wenig geneigt, mit Gustav Adolf in ein Bündniß zu treten, und schloßen sich ihm nur allmählich an.

2. Gustav Adolf schloß am 13. Juni 1631 zu Bärwalde mit Frankreich einen Vertrag auf fünf Jahre, gemäß welchem ihm letzteres zum Kriege mit Oesterreich eine Subsidie von 400,000 Thalern jährlich versprach.

3. Das Domcapitel in Magdeburg hatte den Prinzen Christian Wilhelm von Brandenburg zum Administrator gewählt. Dieser setzte sich mit Gustav Adolf in Verbindung und bot ihm die Stadt als Waffenplatz an. Magdeburg war ein wichtiger Punct, aber der Schwedenkönig konnte ihm nicht zu Hilfe kommen, weil Brandenburg sich ihm nicht anschließen und Chursachsen den Durchgang nicht gestatten wollte. So wenig erkannten diese Fürsten Gustav Adolf als den Retter der evangelischen Freiheit an. Nur dem Obersten von Falkenberg gelang es, sich mit einer kleinen Abtheilung Schweden in die Stadt zu werfen und das Commando zu übernehmen. Die Stadt war sehr fest und die Bürger kriegsgeübt. Schon Karl V. hatte unverrichteter Dinge vor Magdeburg abziehen müssen und ebenso Pappenheim, der zwei Jahre vor der Zerstörung im Auftrage Wallensteins die Stadt belagert hatte. Für Tilly war die Stadt ebenso wichtig, wie für Gustav Adolf, und darum wollte er die Stadt auch nicht erstürmen lassen, sondern stimmte in dem Kriegsrathe, der noch Mitternachts vor dem Sturme gehalten wurde, dagegen. Aber Pappenheim, welcher fürchtete, zum zweitenmale vergeblich abziehen zu müssen, drang mit seiner Meinung durch. Er war es auch, der Magdeburg eroberte und die Erlaubniß zum Plündern gab, welche man den Soldaten nach damaligem Kriegsrechte gewähren mußte, so oft sie stürmten. Der Oberst von Falkenberg aber hatte für den Fall der Eroberung alle Vorbereitungen getroffen, die Stadt in Brand aufgehen zu lassen, damit sich Tilly in derselben nicht halten könnte. Er schrieb schon vorher an seine Familie in Westphalen, daß man Magdeburg eher den Flammen, als den Kaiserlichen preisgeben werde. Daß Tilly, wie Schiller erzählt, einigen ligistischen Officieren, die ihn um Gnade für die Stadt baten, geant-

wortet haben soll: „Kommt in einer Stunde wieder; ich werde dann sehen, was ich thun werde. Der Soldat muß für seine Mühe und Arbeit auch etwas haben", ist ein Märchen. Als Tilly am dritten Tage seinen Einzug in die Stadt hielt, war er über ihr unglückseliges Geschick selbst tief gerührt und ließ Denen, die sich in den Dom geflüchtet hatten und gerettet wurden, Brod geben, da sie zwei Tage nichts genossen hatten. Uebrigens hatte Tilly während der Belagerung die Einwohner dreimal aufgefordert, die Festung zu übergeben. Die Zerstörung Magdeburgs beraubte Tilly unermeßlicher Hilfsquellen, die ihm nothwendig gewesen wären.

4. Nach dem Falle Magdeburgs wurde Tilly um die Früchte seines Sieges durch Frankreich betrogen. Dieses knüpfte arglistiger Weise Unterhandlungen an, so daß Gustav Adolf Zeit gewann, seine Truppen zusammenzuziehen. Bei Leipzig standen beide Heere in gleicher Stärke einander gegenüber. Aber die Stellung der Schweden war eine vortheilhaftere, weil sie die Höhen besetzt hielten. Tilly wollte sich deßhalb in gar keine Schlacht einlassen. Auch hier war es Pappenheims Ungestüm, welches verderblich wurde. Dieser band gegen des Obergenerals ausdrückliches Verbot mit den Schweden an und nöthigte Tilly nun ebenfalls, in ein Unternehmen sich einzulassen, dessen Ausgang vorauszusehen war.

§. 173.

Der dreißigjährige Krieg von der Schlacht bei Leipzig bis zum Frieden von Prag.

(1631—1635.)

475) Nach dem Siege bei Leipzig bezog Gustav Adolf mit seinen Truppen die Winterquartiere. Während die Sachsen in Böhmen einfielen, wo ihnen keine Truppen entgegenstanden und überall sengten und brannten, rückte Gustav in die Rheinlande ein und brandschatzte hauptsächlich die reichen Städte, insbesondere die der geistlichen Fürsten. Es war jetzt offenbar, daß seine Absicht keine andere war, als sich die deutsche Kaiserkrone aufzusetzen, denn er ließ sich überall den Lehenseid schwören und setzte zu Würzburg sogar eine schwedische Landesregierung ein. Im Frühjahr rückte er nach Bayern vor. Tilly, der sich ihm, obwohl krank und schwach, entgegen stellte, konnte den Uebergang über den Lech nicht erwehren (5. April 1632), wurde vielmehr tödtlich verwundet und starb 14 Tage darauf. Nun lag ganz Bayern offen und nur Ingolstadt, dessen Vertheidigung Tilly sterbend noch angeordnet hatte, hielt sich. Gustav Adolf zog in Augsburg ein, wo er sich ebenfalls huldigen ließ, und schlug sein Hauptquartier in München auf. Der Kaiser und der Churfürst von Bayern hatten keinen Feldherrn und kein Heer mehr. In dieser Noth mußte Ferdinand II. sich an Wallenstein wenden, der unter den drückendsten Bedingungen ein Heer auf-

zustellen versprach und alsbald durch den Zauber seines Namens auch eines zusammenbrachte. Bald hatte er Böhmen von den Sachsen gesäubert und zog gegen Nürnberg, wo er sein Lager befestigte. Gustav Adolf, welcher befürchten mußte, im Rücken angegriffen zu werden, rückte ihm entgegen, vermochte aber seinen Gegner nicht aus seinen Verschanzungen hervor zu locken. Nach elfwöchentlichem Warten war Gustav Adolf endlich genöthigt, einen entscheidenden Schritt zu thun, da die Zufuhr aufhörte. Er wagte deßhalb auf Wallensteins Lager einen Sturm, der aber abgeschlagen wurde. Nun mußte er abziehen. Als Gustav abgezogen war, verließ auch Wallenstein seine Stellung und zog sich nach Sachsen, wohin ihm Gustav Adolf folgte. Bei Lützen kam es zu einer Schlacht, in der die Schweden zwar nach großen Verlusten siegten, in der aber Gustav Adolf von zwei Kugeln durchbohrt auf dem Schlachtfelde blieb (6. Nov. 1632).

476) Nach Gustav Adolfs Tode übernahm der Kanzler Axel Oxenstierna die Leitung der schwedischen Angelegenheiten, da Gustavs Tochter Christine noch ein Kind war. Ihm zur Seite stand als Feldherr der Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar. Die vier vordern Reichskreise: Schwaben, Franken, Ober- und Niederrhein schloßen mit Schweden ein Bündniß ab und erwählten Oxenstierna sogar zum Director des Bündnisses. Während aber Baiern von den Schweden gräulich verheert wurde, zog Wallenstein durch Schlesien und blieb unthätig in Böhmen liegen. Siebenmal erhielt er vom kaiserlichen Hofe den Befehl, Böhmen zu verlassen und Baiern von den Schweden zu säubern, ohne zu gehorchen. Als er zuletzt noch in den Verdacht kam, mit den Schweden wegen der böhmischen Krone zu unterhandeln, wurde er vom Kaiser seiner Würden entsetzt und als Rebell erklärt. Vom Glücke und von der Mehrzahl seiner Truppen verlassen, wurde er zu Eger ermordet (25. Febr. 1634).

477) Den Befehl über die kaiserlichen Truppen übernahm nun Ferdinand von Ungarn, Ferdinands II. Sohn, der dem Vater auch später in der kaiserlichen Würde nachfolgte (1637 bis 1657). Ein glänzender Sieg bei Nördlingen (6. Sept. 1634), in welchem die Schweden unter Bernhard von Weimar und dem General Horn auf das Haupt geschlagen wurden, verschaffte den kaiserlichen Waffen wieder die Oberhand. In Folge dessen kam zwischen Ferdinand II. und dem Churfürsten Georg August von Sachsen ein Friede in Prag zu Stande, der auch gegen die Schweden gerichtet war (1635). Diesem Frieden schloßen sich noch eine Anzahl Reichsstände an, da sie zur Erkenntniß gekommen waren, daß Schweden, wie Frankreich, ein Erbfeind des deutschen Reiches sei.

Anmerkungen.

1. Gustav Adolf beabsichtigte den Kanzler Axel Oxenstierna zum Churfürsten von Mainz zu machen. Der Churfürst von Sachsen hatte Gustav Adolf bereits zugesagt, für ihn als künftigen Kaiser zu stimmen. Obgleich der Schwedenkönig in seinen Manifesten versprochen hatte, allen vertriebenen Fürsten ihre Länder zurückzugeben, so behielt er doch die Pfalz, in deren Besitz er war, für sich und ließ alle Bitten Friedrichs V., der ihn begleitete, und alle Verwendungen Englands unberücksichtigt. Dem Kaiser ließ er den Frieden durch den Churfürsten von Mainz unter der Bedingung anbieten, daß Er zum römischen Könige gewählt werde.

2. Um Wallenstein zu bewegen, den Oberbefehl wieder zu übernehmen, mußte der Kaiser folgende Versprechungen machen: Wallenstein erhält ein kaiserliches Erbland und in allen eroberten Ländern die Oberlehensherrschaft. Weder der Kaiser noch ein kaiserlicher Prinz darf sich in die Angelegenheiten der Armee mischen. Soweit die Armee sich nicht selbst erhalten kann, liefert der Kaiser die Mittel zur Kriegführung und haftet für alle Kosten. Wallenstein durfte auch alle Officiersstellen besetzen, selbst die obersten Befehlshaber bestimmen.

3. Am Tage von Lützen breitete sich ein dichter Nebel über das Schlachtfeld aus. Gustav Adolf kämpfte auf dem rechten Flügel siegreich. Als er aber die Nachricht erhielt, der linke Flügel weiche, eilte er hinüber. Im Nebel gerieth er unter feindliche Kürassiere. Das Pferd wurde durch den Hals geschossen, ein anderer Schuß zerschmetterte dem König das Armbein. Als ihn der Herzog Franz von Sachsen-Lauenburg aus dem Gewühle bringen wollte, erhielt er abermals einen Schuß in den Rücken, fiel vom Pferde und wurde im Steigbügel fortgeschleift. Der Herzog wurde vom Könige getrennt. Den Leichnam des Königs selbst fand man bis aufs Hemd ausgeplündert auf dem Schlachtfelde liegen.

4. Gustav Adolf war ein Mann, dessen Gestalt schon den Helden verkündigte. Seine Tapferkeit war ebenso groß, als sein Feldherrntalent. Persönlich war er mild und gütig, wo aber sein Ehrgeiz in das Spiel kam, da fielen für ihn alle Rücksichten weg. Im Anfange seines Auftretens hielt er unter seinen Soldaten strenge Mannszucht; denn er kam ja nicht in Feindesland, sondern wollte als Freund aufgenommen werden. In den Ländern der katholischen Fürsten hausten seine Soldaten aber nicht anders, als die kaiserlichen in Feindesland. Den Katholiken wurden nicht nur viele Kirchen hinweggenommen oder zerstört, sondern es wurden auch Kirchen entweiht und geschändet. Von den Städten forderte Gustav Adolf unerschwingliche Contributionen. Während Leipzig, welches Tilly belagern mußte, mit 200,000 Gulden davon kam, legte Gustav der Stadt München, welche die Stadtschlüssel weit entgegensandte, eine Kriegssteuer von 400,000 Thalern auf, und als sie diese nicht vollständig bezahlen konnte, nahm er 42 Geiseln mit sich fort, welche drei Jahre durch ganz Deutschland herumgeschleppt wurden. Die Stadt Frankfurt an der Oder, die er mit bewaffneter Hand den Kaiserlichen abnehmen mußte, ließ Gustav Adolf plündern, obwohl deren Bewohner Protestanten waren und seine Ankunft mit Freuden begrüßt hatten. Dem lutherischen Glauben war er zwar zugethan, die Reformirten haßte er aber ebenso sehr wie die Katholiken. So bot der um Gustav Adolf hochverdiente Landgraf von Hessen demselben eine große Summe an, wenn er den Reformirten zu Frankfurt eine Kirche

einräume. Aber Gustav Adolf erwiederte, lieber wollte er die Schwerter aller seiner Soldaten in das Herz aufnehmen, als der reformirten Kirche den geringsten Vorschub thun.

5. Auch der Friede von Prag gewährte keine Grundlage, auf der Deutschland Ruhe und Frieden hätte finden können. Denn die Ausführung des Restitutionsedicts war nur auf 40 Jahre verschoben, nach welcher Zeit man sich gütlich vereinbaren sollte, so daß nachher die alten Verhältnisse eingetreten wären. Doch verglich man sich dahin, den Schweden $3^1/_2$ Millionen Thaler anzubieten, wenn sie aus Deutschland abzögen, im Weigerungsfalle aber gegen sie gemeinschaftliche Sache zu machen.

§. 174.

Von dem Prager Frieden bis zum westphälischen Frieden.

(1635—1648.)

478) Seit den gewaltigen Siegen, die Gustav Adolf erfocht, hatte Frankreich sich von demselben zurück gezogen, da es jetzt ebenso sehr die schwedische, wie vorher die österreichische Macht fürchtete. Als aber Gustavs Tod, die Schlacht von Nördlingen und der Friede von Prag in Aussicht stellten, daß Deutschland sich einigermaßen erholen und stärken könnte, trat Frankreich sogar angriffsweise auf, und zwar gegen Spanien und Oesterreich zugleich. Während es eine Vereinigung italienischer Fürsten und der Schweiz zu Stande brachte, um durch deren Hilfe den Spaniern Mailand zu entreißen, unterstützte es nicht nur die schwedischen Generale in Deutschland mit Geld, sondern sandte auch eine Flotte in die Nordsee und in das mittelländische Meer. Mit Schweden schloß es ein Schutz- und Trutzbündniß ab (1638), und unter den Generalen Guebriant, Condé und Turenne kämpften französische Truppen auf deutschem Boden. Die schwedischen Generale Baner, Torstenson und Wrangel verheerten Deutschland in furchtbarer Weise und Bernhard von Weimar bemächtigte sich des ganzen Elsaßes. Die kaiserlichen und bayerischen Generale Gallas, Savelli, Johann von Werth und Melander vermochten wenig Erfolge zu erringen, so daß Churhessen sich den Schweden wieder anschloß und selbst Maximilian von Bayern einen Waffenstillstand mit den Franzosen abschließen mußte. Endlich zwang das ungeheure Elend zum Frieden, der denn auch nach dreizehnjährigen Unterhandlungen zu Münster und Osnabrück zu Stande kam und deßhalb der westphälische Frieden genannt wird (1648).

479) In diesem Friedensschlusse wurde die Gleichberechtigung der Confessionen ausgesprochen und auch auf die

Reformirten ausgedehnt. Der Besitzstand und das religiöse Bekenntniß sollte überall so hergestellt werden, wie sie am 1. Januar 1624 bestanden. In Religionssachen sollte nicht mehr Stimmenmehrheit beim Reichstage gelten. Schweden behielt Vorpommern und angrenzende Ländertheile als deutsches Reichslehen und Sitz und Stimme auf den deutschen Reichs- und Kreistagen. Dazu erhielt es noch fünf Millionen Thaler. Frankreich behielt das Elsaß und den Sundgau mit den darin gelegenen Reichsstädten, ebenso die Bisthümer Metz, Toul und Verdun, welche es schon seit 1552 in Besitz hatte. Karl Ludwig, Sohn Friedrichs V., erhielt die Rheinpfalz und wurde für denselben eine achte Churwürde errichtet. Eine Anzahl anderer deutscher Fürsten wurden wieder in ihre Länder eingesetzt oder für ihre Verluste entschädigt. Sämmtlichen Fürsten wurde das Recht zugesprochen zu ihrer Sicherheit sowohl unter sich, als mit auswärtigen Mächten, Bündnisse einzugehen, nur sollten sie nicht wider den Kaiser und das Reich gerichtet sein. Ueberdies erhielten die Fürsten die Landeshoheit, was der deutschen Reichsverfassung den Todesstoß gab, denn es sank dadurch die kaiserliche Gewalt ebenso sehr herab, als die ständischen Rechte verloren giengen. Gegen die Artikel, in welchen die Kirche geschädigt wurde, legte der Papst Verwahrung ein, aber ohne gehört zu werden.

Anmerkungen.

1. Herzog Bernhard von Weimar stellte seine Armee förmlich unter französische Oberhoheit, wogegen er jährlich 5½ Millionen Livres und das Versprechen erhielt, das zu erobernde Elsaß als Herzogthum behalten zu dürfen. Bernhard starb in Neuenburg am Rhein (1639).

2. Die vorzüglichsten Schlachten, welche nach dem Prager Frieden geschlagen wurden, sind folgende: Baner schlägt die Sachsen bei Wittstock (1636); Bernhard von Weimar siegt über Savelli und Johann von Werth bei Rheinfelden (1638); er nimmt Breisach (13. Dez. 1638). Baner schlägt die Kaiserlichen unter Erzherzog Leopold bei Chemnitz (1639). Guebriant siegt bei Wolfenbüttel über die Kaiserlichen mit Hilfe der Braunschweiger und Hessen (1641); Torstenson siegt bei Breitenfeld über Erzherzog Leopold und Piccolomini (1642) und schlägt bei Jankowitz in Böhmen die ganze böhmische und kaiserliche Macht unter Götz und Hatzfeld (1645). Turenne und Condé siegen bei Allersheim über die Baiern unter Mercy (1645). Wrangel und Turenne schlagen die Kaiserlichen und Baiern bei Zusmarshausen unweit Augsburg (1648). Die letzte schwedische Waffenthat ist die Eroberung der Kleinseite Prags durch Königsmark (1648). So endigte der Krieg, wo er angefangen. Dagegen überfielen Mercy und Hatzfeld das französische Heer bei Tuttlingen (1643) und vernichteten zum Theil das Fußvolk, zum Theil nahmen sie es gefangen. Ebenso siegte Mercy über die Fran-

zosen in den Schlachten bei Freiburg (1644) und bei Mergentheim (1645).

3. Der Kaiser mußte an zwei Orten unterhandeln, in Münster mit den auswärtigen Mächten und in Osnabrück mit Schweden und den Reichsständen, denn die Schweden erkannten keinen päpstlichen Legaten an und die Kronen von Frankreich und Schweden lagen mit einander in einem Rangstreite. In diesem Frieden erhielt Frankreich auch Breisach und das Besatzungsrecht in Philippsburg. Holland und die Schweiz wurden als unabhängige Staaten anerkannt. Die Reichsritter und Reichsstände erhielten das Recht freien Bekenntnisses. Dagegen durfte der Landesherr andere Confessionsverwandte zur Auswanderung zwingen.

§. 175.

Deutschland nach dem dreißigjährigen Krieg.

480) Durch den dreißigjährigen Krieg war große Noth und Elend über Deutschland gekommen. Ganze Länder waren verheert, die Bevölkerung war von 17 Millionen auf vier heruntergesunken. Handel und Wandel hatten vielfach aufgehört und die meisten Schulen waren eingegangen. Die Sitten waren nicht nur gesunken, sondern die Gemüther waren auch verwildert und an Gräuel aller Art gewöhnt. Mit der Rohheit und Unwissenheit nahm aber auch der Aberglaube überhand und darum finden wir auch noch während und nach dem dreißigjährigen Kriege die Hexenverfolgungen, durch welche die Menschheit am tiefsten geschändet wurde. Die von der katholischen Kirche getrennten Religionsparteien haderten vielfach unter sich und an die Stelle treuen Bekenntnisses traten sehr oft Religionszänkereien, wodurch die Menschen weder erbaut, noch gebessert wurden. Die Abneigung gegen die fortwährenden religiösen Streitigkeiten rief anderseits eine Lauheit im christlichen Leben hervor, die das kostbare Gut des Glaubens geringschätzte, um welches man so lange und so blutig gestritten hatte. So trat das siebenzehnte und achtzehnte Jahrhundert in den schärfsten Gegensatz zu den vorhergehenden.

481) Ebenso üble Folgen hatte der dreißigjährige Krieg in staatlicher und bürgerlicher Hinsicht. Die deutschen Fürsten gewöhnten sich daran, daß fremde Mächte, namentlich Frankreich, sich in ihre innern Angelegenheiten einmischten. Die Annäherung an Frankreich rief eine Neigung zu französischen Sitten hervor; französische Thorheiten und Lächerlichkeiten wurden nachgeäfft. Das willkürliche Regiment der Könige in Frankreich fand bei den deutschen Fürsten Beifall und unter französischem Schutze wurde die Freiheit des deutschen Volkes vollständig zernichtet. Die

ewigen Kriege, namentlich die Erbfolgekriege, welche auf den dreißigjährigen Krieg folgten, machten es nothwendig, daß stets große Truppenmassen in Bereitschaft standen. So kamen die stehenden Heere auf, welche den größten Theil der Staatseinkünfte verschlangen und ungezügelte Eroberungslust unterstützten.

Anmerkungen.

1. Nach dem Frieden von Osnabrück blieben die fremden Truppen noch geraume Zeit in Deutschland. Die Franzosen wichen nicht aus den eroberten Festungen, bevor alle Bedingungen erfüllt waren. Bis der Kostenersatz für die Schweden aufgebracht wurde, vergiengen noch zwei Jahre, während welcher die Schweden auf deutsche Kosten zehrten. Sechs Jahre nach dem Frieden brandschatzten noch einige Regimenter das Bisthum Münster.

2. Während den Jahren 1636—37 war in vielen Theilen Deutschlands, besonders in Sachsen, Hessen und im Elsaß, eine so große Hungersnoth, daß die Leute Leichname vom Galgen herunterholten, die Gräber aufwühlten, Todte verzehrten, die soeben gestorben waren, und dann vor Graus in Raserei verfielen und sich selbst das Leben nahmen. Es bildeten sich Banden, die auf Menschen Jagd machten. Als man zu Worms eine solche Bande auseinandertrieb, die um siedende Kessel herumsaß, fand man menschliche Arme und Beine zur Speise zubereitet in den Kochgeschirren vor. Die Aecker lagen unbebaut und die Werkstätten standen leer. Im Herzogthum Württemberg allein waren abgebrannt 8 Städte, 45 Dörfer, 158 Pfarr- und Schulhäuser, 65 Kirchen, 36,000 Häuser. Die Bewohner ganzer Dörfer starben an der Ruhr und Pest dahin in Folge unnatürlicher Lebensmittel und aus Mangel an Kleidung und Wohnung.

3. Die Hexenverfolgung gründete sich auf den Wahn, daß es Menschen gebe, welche mit dem Teufel einen Bund eingehen und nicht nur abscheuliche Verbrechen mit demselben ausübten, sondern auch Andern an Leib und Seele schaden könnten. Dieser Glaube mag durch die unnatürlichen Laster hervorgerufen worden sein, welchen im Mittelalter viele Häretiker in ihren Versammlungen sich hingaben. Hauptsächlich wurden Frauen und Mädchen der Hexerei beschuldigt. Die Zahl der Opfer dieses furchtbaren Wahnes ist eine Schrecken erregende. Schon vor und während des dreißigjährigen Krieges loderten die Scheiterhaufen und nach demselben steigerte sich der Wahnsinn noch. Die Protestanten wetteiferten mit den Katholiken, ja es fielen in protestantischen Ländern mehr Opfer als in katholischen. In der kleinen Reichsstadt Nördlingen wurden in den Jahren 1590, 1591 und 1592 nicht weniger als 32 Hexen, in Rottweil im 16. Jahrhundert in 30 Jahren 42, im 17. Jahrhundert in 48 Jahren 71 Zauberer und Hexen verbrannt. Im Gebiete des Fürstbischofs von Bamberg wurden von 1627—1630 an 285 Personen verbrannt. Bei Wolfenbüttel standen eine solche Unmasse angebrannter Pfähle, an denen die Hexen „eingeäschert" wurden, daß der Ort den Namen Hexenwald erhielt. Am wenigsten wurden in Italien verbrannt, in Rom gar Niemand. Der erste Mann, der sich dagegen erhob, war der Priester Cornel Loos in Mainz († 1593), am erfolgreichsten aber der Jesuit Friedrich Spee, der 1627 und 1628 allein 200 Personen auf den Scheiterhaufen begleitete, die er alle als unschuldig erkannte. Mit Spee zu gleicher

Zeit wirkte der Jesuit Tanner. Später erhob sich mit aller Kraft dagegen der protestantische Professor Christian Thomasius in Halle. Die letzte Hinrichtung einer Hexe fand übrigens erst 1783 in Glarus statt.

§. 176.

Deutschland nach dem dreißigjährigen Kriege. Leopold I. Türkenkriege. Französische und schwedische Kriege.

(1658—1697.)

482) Nach zwanzigjähriger Regierung starb Ferdinand III. (1658) in einem Augenblicke, in dem Frankreich und Schweden auf's Neue zum Sturze des habsburgischen Hauses sich vereinigt hatten. Beide Mächte wirkten deßhalb dahin, daß die Kaiserkrone an das Haus Baiern gelange. Da aber der Churfürst von Bayern dieselbe ausschlug, wurde Ferdinands Sohn, der junge König von Böhmen und Ungarn, Leopold I., erwählt (1658 bis 1705). Dessen ganze Regierungszeit wurde von inneren Streitigkeiten und auswärtigen Kriegen in Anspruch genommen. Zuerst waren es die Türken, welche in Ungarn eingefallen waren und viele hundert Städte und Dörfer verwüstet hatten. Zwar wurden sie vom kaiserlichen General Montecuculi geschlagen (1664), behielten aber mehrere Festungen, namentlich Großwardein. Als bald darauf die protestantischen Ungarn glaubten Ursache zu haben, über Religionsbedrückung sich zu beschweren, rief ihr Anführer, der Graf Emmerich von Tökely, sogar die Türken zu Hilfe herbei. Diese kamen unter dem Großvezier Kara Mustapha und drangen, ohne sich aufzuhalten, bis Wien vor, indem sie Deutschland gräßlich verheerten. Aber Wien vertheidigte sich unter dem tapfern Commandanten Ernst Rüdiger von Starhemberg auf das Aeußerste und als die Noth am größten war, gelang es dem tapfern Könige von Polen Johann Sobiesky und dem kaiserlichen Feldherrn Karl von Lothringen die Türken zu schlagen und die Stadt zu entsetzen (1683). Zwar dauerten die Kriege noch 15 Jahre, da die Türken an den rebellirenden Ungarn immer Unterstützung fanden. Doch wurden sie allmählich aus Ungarn zurückgedrängt, insbesondere nachdem sie bei Mohacs, Salankemen und zuletzt bei Zentha (1697) geschlagen worden waren.

483) Große Drangsale brachte die unersättliche Politik Ludwigs XIV. von Frankreich über Deutschland. Dieser ehrgeizige Fürst, dem kein Mittel zu schlecht war, um zu seinem Ziele zu gelangen, wollte nicht nur Frankreich den Vorrang vor allen andern europäischen Mächten verschaffen, sondern auch dessen Grenzen bis

an die Nordsee und bis an den Rhein ausdehnen. Seine Feldherrn Turenne und Condé fielen deßhalb zuerst in die spanischen Niederlande ein, welche noch zum deutschen Reiche gehörten. Leider versäumten der Kaiser und die deutschen Fürsten Hilfe zu bringen und nur das Dazwischentreten von England, Schweden und Holland konnte einen Theil der spanischen Niederlande noch retten. Doch verlor Spanien im Frieden von Aachen mehrere feste Plätze an Frankreich (1668). Auch Holland, an welchem Ludwig XIV. sich deßhalb rächen wollte, blieb im Anfange auf sich selbst beschränkt und mußte verzweifelte Anstrengungen machen. Endlich erkannten aber doch Leopold I. und Friedrich Wilhelm von Brandenburg (der große Churfürst) die Gefahr und ergriffen im Verein mit Spanien die Waffen gegen Frankreich, das auch in die Rheinlande und in die Pfalz eingefallen war. Aber Ludwig hetzte gegen den Churfürsten von Brandenburg die Schweden auf, die seit dem dreißigjährigen Kriege in Pommern festen Fuß gefaßt hatten. Diese fielen in Brandenburg ein und nöthigten den Churfürsten zur Rückkehr. Als aber die Schweden bei Fehrbellin (1675) geschlagen wurden und England ebenfalls für Holland auftrat, schloß Ludwig XIV. den Frieden von Nimwegen ab, in welchem aber Spanien die Franche-Comté und der Kaiser Freiburg im Breisgau abtreten mußte (1678). Dagegen setzte Ludwig XIV. nun die Reunionskammern ein, welche Ansprüche auf ganz Zweibrücken und eine so große Anzahl von Ortschaften am Oberrhein erhoben. Diese Orte ließ Ludwig alle besetzen und nahm sogar mitten im Frieden die freie Reichsstadt Straßburg weg (1681); der Kaiser, der sich gegen die Türken rüsten mußte, konnte es nicht hindern. Nach dem Tode des Churfürsten Karls von der Pfalz machte Ludwig XIV. auch Ansprüche auf dieses Land und ließ die ganze Gegend am Oberrhein, namentlich die Pfalz, verheeren. Endlich kam eine Verbindung zwischen dem Kaiser, England, Holland und Spanien zu Stande. Frankreich nahm aber den Kampf auf allen Seiten auf und seine Truppen stritten in Deutschland, in den Niederlanden, in Holland, in Italien und in Spanien zu gleicher Zeit. Als aber die französische Seemacht bei La Hogue beinahe vernichtet wurde, da war auch Frankreich so erschöpft, daß der Friede von Ryswik zu Stande kam (1697). Ludwig gab Alles zurück, was er außer dem Elsaße hatte, aber die Ansprüche auf die Pfalz mußten mit 300,000 Scudi abgelöst werden. Straßburg wurde auf ewig dem französischen Reiche einverleibt. Wer innerhalb Jahresfrist nicht französisch werden wollte, sollte auswandern.

Anmerkungen.

1. Fehrbellin, Stadt in Brandenburg; Nymwegen, Stadt in der niederländischen Provinz Geldern; La Hogue, Vorgebirge bei Cherbourg im französ. Dep. La Manche; Ryswik, Dorf zwischen Delft und Haag in Holland.

2. Der Haß der protestantischen Ungarn gieng soweit, daß sie unter Tökely mit den Türken vor Wien zogen. Der Großvezier Kara Mustapha beschoß Wien vom 14. Juli bis zum 12. September und versuchte mehrmals die Stadt durch Sturm zu erobern. Als aber alle seine Angriffe abgeschlagen wurden und er am 12. September den Leopolds- und Kahlenberg von Waffen blitzen sah, gerieth er in solche Wuth, daß er 30,000 christliche Gefangene, Männer, Weiber, Greise und Kinder niedersäbeln ließ. Die verbündeten christlichen Heere errangen einen glänzenden Sieg, obwohl sie nur 40,000 Mann stark waren, während das Heer der Türken und Ungarn 200,000 Mann zählte. Unter den christlichen Führern befanden sich auch die beiden nachher so berühmt gewordenen Feldherren Ludwig von Baden (der Türken-Louis) und Eugen von Savoyen. Kara Mustapha wurde nach seiner Heimkehr auf Befehl des Großsultans erdrosselt.

3. Bei Mohacs (Mohatsch), wo die Ungarn (1526) geschlagen worden, siegte Karl von Lothringen (1687), bei Salankemen (1691) Ludwig von Baden und bei Zentha an der Theiß (1697) Eugen von Savoyen. In Folge letzterer Schlacht schloßen die Türken zu Carlowitz einen Waffenstillstand auf 25 Jahre (1699).

4. Die Reunionskammern waren Gerichtshöfe, niedergesetzt zur Untersuchung, welche Ortschaften zu den im westphälischen Frieden an Frankreich abgetretenen Landestheilen gehörten. Es waren ihrer vier, die ihre Sitze zu Metz, Dornick, Breisach und Besançon hatten.

5. Der Krieg, oder vielmehr der Raubzug der Franzosen in der Pfalz wird auch der Orleans'sche Krieg genannt. Karl von der Pfalz starb nämlich kinderlos. Seine Schwester war an den Herzog von Orleans, Bruder Ludwigs XIV., verheirathet und deßhalb erhob Ludwig XIV. Erbansprüche Namens seiner Schwägerin. Im Frieden von Ryswik wurde Papst Innocenz XII. als Schiedsrichter aufgestellt. Dieser entschied dahin, daß der Churfürst Johann Wilhelm, aus dem Hause Pfalz-Neuburg, im Besitze der Pfalz bleiben, die Schwester des verstorbenen Churfürsten Karl von der Pfalz aber mit Geld entschädigt werden sollte.

6. Ludwig XIV. sandte seinen Kriegsminister Louvois in die Pfalz, welcher das ganze Land so vollständig zur Wüste machte, daß die Kaiserlichen beim Abzuge der Franzosen ihnen nicht einmal folgen konnten. Wie Louvois, so hauste Melac, der sich selbst „einen Bruder des Teufels" nannte, in der Pfalz, in Baden und in Württemberg. Zu Speyer wurden sogar die Gräber im Dome aufgewühlt. Dreimal unternahmen die Franzosen solche Raubzüge in die Rheinlande. Heidelberg, Mannheim, Worms, Speyer, Oppenheim, Kreuznach, Bruchsal, Ladenburg, Wiesloch, Baden, Rastatt und viele kleinere Ortschaften wurden niedergebrannt und die Einwohner auf das französische Gebiet getrieben. Endlich drängte der kaiserliche Feldzeugmeister Ludwig Wilhelm, Markgraf von Baden, die Franzosen wieder über den Rhein zurück (1693).

7. Die Franzosen siegten unter dem Marschall von Luxemburg in den Niederlanden bei Fleurus (1690) und bei Neerwinden

(1693) über die vereinigten Verbündeten, unter Catinat bei Marsaglia über den Herzog von Savoyen, während Vendome selbst nach Spanien drang und Barcelona eroberte.

8. Während Deutschland von Außen bedrängt wurde, häuften sich die Streitigkeiten im Innern so sehr, daß man den Reichstag zu Regensburg nicht mehr schließen konnte. Derselbe wurde deßhalb permanent (beständig) erklärt und nicht mehr vom Kaiser und den Reichsständen selbst, sondern nur noch von deren Commissarien besucht (seit 1667). Auch erhielt Braunschweig-Lüneburg (Hannover) zur Belohnung für die im Türkenkriege geleisteten Dienste vom Kaiser zum großen Mißvergnügen der übrigen Fürsten die neunte Churwürde (1692).

§. 177.

Der spanische Erbfolgekrieg. Joseph I. Karl VI. (1701—1714.)

484) Zum Frieden von Ryswik wurde Ludwig XIV. hauptsächlich durch die Aussicht auf einen neuen Krieg bewogen, der wegen der spanischen Krone bevorstand. In Spanien starb wirklich bald darauf Karl II. kinderlos (1. Novbr. 1700). Seine ältere Schwester Maria war mit Ludwig XIV., die jüngere, Margaretha, an den Kaiser Leopold vermählt. Karl II. setzte nun den Enkel Ludwigs und der Maria, den französischen Prinzen Philipp von Anjou, zum Erben ein. Aber da Maria auf alle Erbrechte Verzicht geleistet hatte, nahm Leopold die spanische Herrschaft für seinen Sohn Karl in Anspruch. In dem Krieg, welcher hieraus entstand, schlugen die Churfürsten Max Emmanuel von Baiern, der mit einer Tochter Leopolds und der Margaretha vermählt war, sowie sein Bruder Joseph Clemens, Churfürst von Köln, sich auf die Seite Ludwigs, der dem erstern die spanische Niederlande erblich versprochen hatte. Dagegen schloß der Kaiser die große Allianz (1701) mit England und Holland, der später auch Preußen und Hannover, das deutsche Reich, Portugal und Savoyen beitrat, da man die Uebermacht Frankreichs zu fürchten begann.

485) Der Kampf wurde in Italien von dem Prinzen Eugen von Savoyen, am Mittelrhein vom Markgrafen Ludwig von Baden und in den Niederlanden vom Herzog von Marlborough (Marlbruhf) mit Glück geführt. Dagegen erkannten die Spanier den Philipp von Anjou als König an. Der französische Marschall Villars besetzte Baiern, während der Churfürst durch Tyrol nach Italien dringen wollte, um sich mit den französischen Truppen zu vereinigen. Aber ein Aufstand der gut kaiserlich gesinnten Tyroler unter Martin Sterzinger

nöthigte ihn zum Rückzuge. Eugen von Savoyen und Marlborough vereinigten ihre Kräfte auf deutschem Boden und schlugen die Franzosen und Baiern bei Höchstädt und Blenheim (1704) so völlig, daß nicht nur 20,000 Mann auf dem Felde blieben, sondern auch der Marschall Tallard sich mit 15,000 Mann ergeben mußte. Die Churfürsten von Baiern und von Köln flohen nach Frankreich.

486) Inmitten dieses Krieges war aber Kaiser Leopold I. mit Tod abgegangen (1705) und es war ihm sein Sohn Joseph I. in der Kaiserwürde nachgefolgt. Dieser setzte den Krieg auf das nachdrücklichste fort und verhängte die Reichsacht über die beiden flüchtigen Churfürsten. Sein Bruder Karl, der Bewerber um die spanische Krone, war unterdessen von Portugal aus nach Spanien gedrungen. Mehrere Provinzen Spaniens erklärten sich für ihn, und die Engländer nahmen Gibraltar und Barcelona ein. Nach den Siegen Eugens bei Turin und Marlboroughs bei Ramillies (1706) mußte Ludwig seine Truppen aus der Lombardei und den Niederlanden zurückziehen. In dieser Noth war Ludwig XIV. geneigt, Frieden zu schließen, und machte seit 1707 alljährlich Vergleichsvorschläge, die aber stets abgewiesen wurden. Nach den Niederlagen, welche Vendome bei Oudenarde (1708) und Villars bei Malplaquet erlitten (1709), verstand Ludwig sich sogar zur Herausgabe des ganzen Elsaßes und einer Entschädigung von einer Million Livres. Allein da Karl gerade seinen Einzug in Madrid gehalten hatte, und für Frankreich alles verloren schien, so legte man Ludwig XIV. Bedingungen auf, die er nicht eingehen konnte. Er selbst sollte, und zwar mit französischen Truppen, seinen Enkel Philipp von Anjou aus Spanien vertreiben. So war Ludwig entschlossen das Alleräußerste zu versuchen. Da traten plötzlich Umstände ein, welche die Allianz auflösten und die Sache zum Nachtheil Oesterreichs und zum Vortheile Frankreichs gestalteten.

487) Die Franzosen, vereint mit einem Theile der spanischen Völker, hatten nämlich über die Engländer bedeutende Vortheile errungen und Karl, der bereits als König gekrönt worden, mußte Madrid verlassen, wo Philipp von Anjou wieder seinen Einzug hielt. Da bald darauf Joseph I. schnell und kinderlos hinwegstarb (1711), so kehrte Karl nach Oesterreich zurück, um die Stammlande anzutreten. Bald darauf wurde er auch als Karl VI. zum deutschen Kaiser gewählt und es wären nun, wie unter Karl V., die deutsche, die spanische und die österreichische Krone auf einem Haupte wieder vereinigt gewesen. Hatten nun die Alliirten die französisch-spanische Uebermacht gefürchtet, so fürchteten sie jetzt wieder die öster-

reichisch-spanische. England knüpfte deßhalb mit Frankreich Unterhandlungen an, und es gelang Ludwig die Mächte von einander zu trennen und mit denselben einzeln ein Uebereinkommen zu treffen. Im Frieden zu Utrecht (1713) einigten sich die Verbündeten Karls mit Frankreich und Spanien und trennten sich von dem Kaiser. Am Oberrheine kämpfte Villars glücklich gegen Eugen, so daß der Kaiser sich ebenfalls zum Frieden von Rastatt (1714) genöthigt sah. Zu Baden (im Aargau) traten sofort die deutschen Reichsstände dem Rastatter Frieden bei. Die beiden Churfürsten von Baiern und von Köln wurden wieder in ihre Länder und Würden eingesetzt. Es war wenigstens soviel erreicht worden, daß dem Kaiser die spanischen Nebenländer verblieben und daß bestimmt wurde, es dürfe derselbe bourbonische Prinz nicht über Frankreich und Spanien zugleich herrschen.

Anmerkungen.

1. Höchstädt, Stadt im baierischen Regierungsbezirk Schwaben und Neuburg an der Donau; Ramillies, Dorf in der belgischen Provinz Südbrabant, Bezirk Löwen; Oudenarde, Stadt in Ostflandern an der Schelde; Malplaquet, Dorf im franzöſ. Dep. Du Nord.

2. Karl II. hatte den Churfürsten Max Emmanuel zum Statthalter der spanischen Niederlande aufgestellt und dessen Sohn Joseph Ferdinand zum Erben eingesetzt. Allein der Kronprinz starb und Ludwig XIV. wußte nun den alten König so bearbeiten zu lassen, daß er seinem Enkel Philipp von Anjou die spanische Krone vermachte, was erst nach dem Tode des Königs bekannt wurde. Das Testament war so gut wie erschlichen.

3. Ludwig Wilhelm, Markgraf von Baden, war der Sohn Ferdinand Maximilians von Baden-Baden und der Luise Christiane von Savoyen, geb. zu Paris am 8. April 1655. Nachdem er unter Montecuculi und dem Herzog von Lothringen gegen Turenne gekämpft, wurde er durch den Frieden von Nymwegen regierender Markgraf von Baden-Baden und trat zugleich als Feldmarschallieutenant in kaiserliche Dienste. Er war der Schrecken der Türken, die er aus Ungarn und Siebenbürgen hinauswarf und selbst über den Balkan verfolgt hätte, wenn er unterstützt worden wäre. So siegreich er in seinen Mannesjahren kämpfte, so konnte er doch mit der Reichsarmee, die er commandiren sollte, nicht viel ausrichten. Doch erlitt er nie eine namhafte Niederlage. Er starb zu Rastatt am 4. Juni 1707. — Eugen Prinz von Savoyen, „der edle Ritter" wurde am 18. Oct. 1663 geboren. Seine Mutter war die Nichte des Cardinals und französ. Ministers Mazarin und so kam er an den französischen Hof. Wegen unansehnlicher Gestalt war er zuerst für den geistlichen Stand bestimmt, aber Krieg und Schlachten zogen ihn mehr an, als die theologischen Wissenschaften. Da ihn Ludwig XIV. im Heere nicht anstellte, so wandte er sich nach Oesterreich, wo er gut aufgenommen wurde. Man nannte ihn zwar den kleinen Capuziner, aber er flößte bald Respect ein, da er unter dem Commando Ludwigs von Baden die glänzendsten Waffenthaten ausführte. Namentlich berühmt machte ihn der Sieg bei Zentha, wo die Türken in zwei Stunden 30,000 Todte und 6000 Gefangene zurück-

ließen, und die Wiedereroberung von Belgrad, wo er die Festung vor sich und den Großvezier Ali mit 200,000 Mann und 170 Geschützen im Rücken hatte. Während er mit 20,000 Mann die Festung in Schach hielt, wandte er sich mit 40,000 gegen die 200,000 Türken und schlug sie in offener Feldschlacht, worauf Belgrad sich ergeben mußte. Das Glück blieb seinen Waffen bis an das Ende getreu. Eugen starb als der gefeiertste Feldherr seines Jahrhunderts am 21. April 1736. — John, Herzog von Marlborough, geb. 1560, galt unter der Regierung der Prinzessin Anna als die Seele des englischen Ministeriums. Während er auf dem Continent Siege erfocht, übte er seinen Einfluß auf den Gang der Politik durch seine Gemahlin aus, welche in hohem Grade die Gunst der Königin genoß. Allein ungemessene Ansprüche (er verlangte die Stelle eines Obergenerals aller englischen Truppen auf Lebenszeit) ließen ihn in Ungnade fallen. Er wurde nach England zurückberufen, der Unterschlagung öffentlicher Gelder angeklagt und aller seiner Aemter und Würden entsetzt. Nach dem Tode der Königin Anna erhielt er jedoch dieselben wieder. In Folge des Sieges bei Höchstädt hatte ihm der Kaiser den Titel eines Reichsfürsten und das Fürstenthum Mindelheim verliehen, doch verlor er es wieder im Utrechter Frieden. Er war ein tapferer Krieger und gewandter Staatsmann, aber ebenso habsüchtig als ehrgeizig, wie er denn auch bei seinem Tode am 17. Juni 1722 ein Vermögen von mehr als sieben Millionen Gulden hinterließ.

4. Im spanischen Erbfolgekrieg handelte es sich nicht bloß um eine Machtfrage, sondern es mußten wichtige deutsche Interessen vom Kaiser gewahrt werden. Spanien befand sich nämlich in jener Zeit noch im Besitze schöner Länder, welche deutsche Reichslehen waren. Dahin gehörten namentlich Neapel, Sardinien und Mailand, sowie die spanischen Niederlande. Durch den Erwerb dieser Länder wäre Frankreich für immer ein Recht zugestanden worden, in alle deutschen Angelegenheiten sich mischen zu dürfen, abgesehen von dem Länderzuwachs und der gefährlichen Nachbarschaft. Im Frieden von Utrecht (1713) nun trat Spanien an das Haus Savoyen Sicilien, an England Gibraltar und Minorca ab. England erhielt überdies noch ansehnliche Landstriche in Amerika, die Frankreich gehörten. Durch den Frieden von Rastatt (1714) blieb Oesterreich im Besitze der spanischen Niederlande; ebenso erhielt es Mailand, Neapel und Sardinien, welches jedoch bald mit Sicilien vertauscht wurde. Altbreisach, Freiburg und Kehl fielen an das Reich zurück, dagegen blieb Landau bei Frankreich. Holland erhielt in einigen niederländischen Festungen das Besatzungsrecht als Barriere wider Frankreich. Portugal erhielt die spanische Kolonie lo Sacramento am La Plata-Strom. Die Holländer unterließen es von da an, sich in die Angelegenheiten der europäischen Mächte zu mischen und verwandten ihre Kraft und ihr Geld auf die Entwicklung ihres Handels und ihrer Schifffahrt, weßhalb sie bald ein reiches und zufriedenes Volk wurden, obwohl die holländische Staatsschuld nach Ende des Krieges sich auf 350 Millionen Gulden belief, während die englische nur 54 Millionen betrug.

5. Die Friedensinstrumente von Utrecht und Rastatt sind die ersten, welche in französischer Sprache abgefaßt wurden. Ein Separatartikel des Rastatter Friedens erklärt aber, daß dies den Franzosen kein Recht geben solle, bei zukünftigen Verträgen mit dem Auslande sich ihrer Landessprache statt der lateinischen zu bedienen. Es geschah aber

doch und die französische Sprache wurde von da an die Sprache der Diplomaten.

§. 178.
Die pragmatische Sanction. Karl VII. Der österreichische Erbfolgekrieg.
(1741—1748.)

488) Nach dem spanischen Erbfolgekrieg genoß Deutschland eine zwanzigjährige Ruhe, welche Karl VI. benützte um die österreichische Erbfolge zu regeln. Da er keine männlichen Leibeserben hatte, so setzte er fest, daß die Erbfolge auch auf die Töchter übergehe, um so die österreichische Monarchie ungetheilt zu erhalten. Dieses neue Statut, die pragmatische Sanction (allgemein giltiges Gesetz) genannt, wurde von den Ständen von Oesterreich, Ungarn, Böhmen, Siebenbürgen, Schlesien und den Niederlanden anerkannt und wurde dadurch rechtskräftig. Allein Karl hielt für gut, sich auch noch der Anerkennung der übrigen europäischen Mächte zu versichern, die er auch erhielt, jedoch nicht ohne namhafte Opfer an Land und Leuten. Neapel und Sicilien mußten gegen Parma und Piacenza an den spanischen Prinzen Karlos abgetreten werden. Im Kriege für den polnischen König August III. giengen die Herzogthümer Lothringen und Bari an Frankreich verloren. Auch in einem Kriege gegen die Türken war das Glück nach dem Tode Eugens von Savoyen nicht auf der Seite Oesterreichs. Im Frieden von Belgrad (1739) mußte Serbien und die Walachei den Türken überlassen werden. Karl VI. starb 1740. Er war ein milder, gerechter, thätiger und um das Wohl seines Reiches besorgter Fürst, der einer bessern Zeit würdig gewesen wäre.

489) Obwohl aber die pragmatische Sanction von fast allen Mächten mit Ausnahme Baierns, welches auf Oesterreich Erbansprüche machte, anerkannt worden war, so sah sich doch Maria Theresia, Karl's VI. Tochter, zu deren Gunsten dieses Grundgesetz erlassen worden war, gleich nach dem Tode ihres Vaters von allen Seiten von Feinden umgeben. Churfürst Karl Albrecht von Baiern brachte zu Nymphenburg eine Vereinigung von Baiern, Frankreich, Sachsen, Spanien, Savoyen und Preußen zu Stande zur Theilung der österreichischen Monarchie. Karl Albrecht selbst, den Ludwig XV. zu seinem Generallieutenant ernannt hatte, fiel mit einem bayerisch-französischen Heere in Oesterreich ein und nahm den Titel eines Erzherzogs von Oesterreich an. Da wandte sich Maria Theresia,

die sich von allen Seiten verlassen sah, an die ungarischen Stände, welche für ihre bedrängte Königin einstanden. Ganz Ungarn, Kroatien, Slavonien erhoben sich. Zwar eroberte Albrecht Prag und wurde als König von Böhmen (1741) und auch als Karl VII. zum deutschen Kaiser erwählt (1742). Allein die Ungarn vertrieben die Baiern innerhalb sechs Tagen aus Oesterreich und die Oesterreicher besetzten selbst Baiern. England kam der Maria Theresia zu Hilfe und ein englisch-österreichisches Heer schlug die Franzosen bei Dettingen (1743). Auch Sachsen und Holland traten auf die Seite Oesterreichs. Karl VII., der unbesonnener Weise angefangen hatte, was er nicht durchzuführen vermochte, starb vor Kummer und Krankheit (1745). Sofort wurde mit der Mehrheit der Stimmen der Gemahl der Maria Theresia, der Großherzog von Toscana, Franz I. Stephan, zum deutschen Kaiser gewählt (1745—1765). Mit dem Frieden von Aachen (1748), den Oesterreich mit Frankreich und Spanien schloß, wurde der österreichische Erbfolgekrieg, welcher acht Jahre gedauert hatte, beendigt.

Anmerkungen.

1. Karl VI. blieb von allen spanischen Nebenländern nichts mehr, als die spanischen, bez. österreichischen Niederlande. Der Herzog Franz Stephan von Lothringen, der Verlobte Maria Theresias, mußte Lothringen an den vertriebenen polnischen König Stanislaus Lescinsky abtreten, nach dessen Tode es an Frankreich fallen sollte. Allein Lescinsky übergab es sogleich an Frankreich. Der Herzog Franz Stephan wurde mit Toscana entschädigt, wo das Haus der Medicis so eben ausgestorben war (1737).

2. Karl Albrecht von Baiern berief sich auf seine Abstammung von Kaiser Ferdinand I.; dessen Tochter Anna hatte 1586, also zweihundert Jahr vor dem Tode Karls VI., den baierischen Herzog Albert V. geheirathet. Sie hatte auch eine Urkunde ausgestellt, in welcher sie auf die Erbansprüche an Oesterreich Verzicht leistete. Allein in dem Münchener Exemplar der Verzichtleistungsurkunde hieß es, sie verzichte zu Gunsten der männlichen Leibeserben, im Wiener Exemplar aber, sie verzichte zu Gunsten aller ehelichen Leibeserben. Der Ausdruck mußte also in einer oder der andern Urkunde verfälscht sein. Allein die Münchener Urkunde hatte dadurch, daß die Reichsstände die pragmatische Sanction anerkannten, alle Geltung verloren. Es war dies auch nur ein Vorwand, um die Theilung Oesterreichs durchzuführen, welche beschlossen war. Baiern wollte nämlich Oberösterreich, Tyrol, Böhmen und den Breisgau, Frankreich die Niederlande, Spanien die Lombardei, Parma, Piacenza und Mantua, Sachsen Oberschlesien und Mähren, Savoyen Mailand, Preußen endlich Niederschlesien sich aneignen. Maria Theresia sollte nur Unterösterreich mit Wien, Kärnthen, Krain, Steyermark und Ungarn behalten.

3. Am 11. Septbr. 1741 erschien Maria Theresia, welche von ihren Feinden nur noch die Großherzogin von Toscana genannt

wurde, zu Preßburg in der Versammlung der ungarischen Stände und erklärte unter Thränen, daß sie von allen Verbündeten verlassen, von halb Europa bekriegt, ihre einzige Rettung in der Treue und in dem Muthe der Ungarn finde. Sie war in ungarischer Tracht, die Krone des heiligen Stephan auf dem Haupte, mit dem Schwerte umgürtet. Auf ihren Armen trug sie ihren Säugling Joseph. Die ungarischen Magnaten, stolz auf das Vertrauen, das Maria Theresia in sie setzte, und begeistert für solchen Muth und solche Seelengröße riefen mit Einem Munde: Vitam et sanguinem! Moriamur pro rege nostro Maria Theresia! (Leben und Blut! Lasset uns sterben für unsern König Maria Theresia!) Ein ungemessener Jubel brauste durch das Land und in kürzester Frist jagten 30,000 Reiter nach Oberösterreich.

4. Der Sohn Karls VII., Kurfürst Max Joseph, schloß mit Maria Theresia einen Sonderfrieden zu Füßen, einem baierischen Grenzorte nächst Tyrol, wonach er seine Staaten wieder zurück erhielt. Dagegen erkannte er die pragmatische Sanction an und versprach dem Herzog Franz Stephan bei der Kaiserwahl die Stimme zu geben. So erhielt dieser alle Stimmen mit Ausnahme von Brandenburg und der Pfalz.

5. Im Frieden von Aachen trat Oesterreich an den Prinzen Philipp von Spanien die italienischen Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla ab, wogegen Maria Theresia die von den Franzosen eroberten österreichischen Niederlande zurück erhielt.

§. 179.

Preußen von der Reformation bis auf Friedrich II. den Großen.

(1525—1740.)

490) Mit Albrecht Friedrich, dem Sohne des letzten preußischen Hochmeisters Albrecht von Brandenburg, starb der Mannsstamm der preußischen Linie aus und Preußen fiel an Brandenburg (1618). Es geschah dies unter dem neunten Churfürsten Johann Sigismund, der auch noch das Herzogthum Cleve, die Grafschaft Mark und Ravensberg seinen Landen einverleibte. Sein Enkel war Friedrich Wilhelm, der große Churfürst, unter welchem der dreißigjährige Krieg beendigt wurde. Dieser mußte zwar einen Theil von Pommern an die Schweden abtreten, erhielt aber dafür die Erzstifte Magdeburg, Minden und Halberstadt. Auch gelang es ihm, die Lehensunabhängigkeit Preußens von Polen und die Souveränetät über dasselbe zu erhalten.

491) Sein Sohn Friedrich III. machte sich hauptsächlich dadurch verdient, daß er die Franzosen aus der Pfalz vertreiben half (1689) und den Kaiser kräftig gegen die Türken unterstützte. Dadurch gelang es ihm, als Anerkennung seiner Verdienste vom

Kaiser Leopold I. in Preußen den königlichen Titel zu erhalten (1701). Von da an erscheint er als Friedrich I. von Preußen.

492) Unter seinem Sohne Friedrich Wilhelm I. kam Vorpommern an Preußen, wogegen die Schweden mit 2 Millionen Thaler entschädigt wurden. Obwohl dieser König viel Geld auf sein Haus verwandte, so wußte er doch durch eine große Einfachheit am Hofe und eine weise Sparsamkeit nicht nur seine Finanzen in Ordnung zu erhalten, sondern er hinterließ auch einen Schatz von 9 Millionen Thaler und ein gut geschultes Heer von 80,000 Mann.

493) Diese Erbschaft trat als dritter König von Preußen Friedrich II. der Große an (1740—1786). Ihm gelang es, das Werk des großen Churfürsten nicht nur bedeutend zu vergrößern, sondern auch dauernd zu befestigen und Preußen von seiner Stellung einer deutschen Macht zu einer europäischen zu erheben.

Anmerkungen.

1. Die Mark Brandenburg (s. Nr. 368) gehörte den Luxemburgern und der letzte Luxemburger Kaiser Sigismund hatte den Burggrafen von Nürnberg, Friedrich VI. von Hohenzollern, zum Statthalter darüber bestellt. Dieser leistete dem Kaiser wichtige Dienste und half ihm besonders aus seinen Geldverlegenheiten, indem er ihm 400,000 Goldgulden (fast 20 Millionen Gulden nach unserm Gelde) lieh, wofür ihm die Mark Brandenburg verpfändet wurde. Da Sigismund die Schuld nicht bezahlen konnte und überdies den Burggrafen belehnen wollte, so verlieh er auf der Kirchenversammlung zu Konstanz am 30. April 1415 demselben die Mark Brandenburg als Erbeigenthum und zugleich die Würde eines Churfürsten und Erzkämmerers des heiligen römischen Reichs.

2. In Brandenburg konnte Friedrich nicht König werden, da in Deutschland neben dem Kaiser kein König sein sollte. Er erhielt daher die königliche Würde in dem nicht vom deutschen Reiche abhängigen Ostpreußen und setzte deshalb nicht in Berlin, sondern in Königsberg sich und seiner Gemahlin die Krone mit eigener Hand auf, nachdem er am Tage zuvor (17. Januar 1701) den schwarzen Adlerorden mit der Inschrift: Suum cuique (Jedem das Seine) gestiftet hatte. Um die Anerkennung Kaiser Leopolds zu erhalten, versprach er demselben in allen Kriegen Beistand zu leisten und bei der Wahl eines römischen Königs seine Stimme jederzeit dem Hause Oesterreich zu geben.

3. Friedrich Wilhelm I. gab der preußischen Monarchie die vorwiegend militärische Einrichtung, welche in derselben heute noch herrscht, und sorgte für die Vertheidigung des Staates namentlich durch Anlegung der Festungen Magdeburg, Stettin, Wesel und Memel. Eine besondere Liebhaberei hatte er für große Soldaten, aus denen er die Potsdamer Garde, die Leibwache, bildete. Werber durchzogen Deutschland, Holland, England und Schweden, um große Leute für dieselbe zu suchen. Unter seinen Soldaten waren 26,000 Ausländer. Einer seiner ausgezeichnetsten Generale war der Fürst Leopold von Dessau,

der „alte Dessauer“ genannt. Aber Friedrich Wilhelm suchte auch die Steuerkraft des Landes zu heben und die innere Wohlfahrt zu befördern. Er begünstigte Handel, Ackerbau und Gewerbe, besonders die Wollenmanufactur, und wies den aus Polen vertriebenen Dissidenten verwüstete Gegenden als Wohnsitze an, ebenso den Salzburger Ausgewanderten. In Berlin stiftete er ein großes Waisenhaus für 2000 Soldatenkinder und richtete 1800 Volksschulen ein. So gelang es ihm, die Schulden seines Vaters zu bezahlen und die Einkünfte des Landes auf 7,400,000 Thaler zu erhöhen, was für jene Verhältnisse ein mächtiger Fortschritt war. Dabei war der König sehr sittenstreng, aber willkürlich und roh, wie dies am besten sein Betragen gegen den eigenen Sohn beweist.

§. 180.

Die schlesischen Kriege. Der siebenjährige Krieg.

(1741—1763.)

494) Nicht so glücklich, wie gegen Karl VII., war Maria Theresia gegen Friedrich d. Großen, der zugleich mit dem Churfürsten von Baiern sich wider dieselbe kehrte. Unter dem Vorwande, alte Ansprüche auf die Herrschaften Jägerndorf, Liegnitz, Brieg und Wohlau, welche in österreichischen Besitz übergegangen waren, zu haben, ließ Friedrich ein Heer nach Schlesien marschiren und errang einen Sieg bei Mollwitz (1741), der nun den Baiern und Franzosen erst Muth gab, das Bündniß von Nymphenburg abzuschließen. (S. Nr. 489.) Ein Jahr darauf siegte er bei Czaslau, wodurch Maria Theresia sich genöthigt sah, im Frieden von Breslau ihm Niederschlesien nebst dem größten Theil von Oberschlesien und die Grafschaft Glatz zu überlassen (1742). Aber die Erfolge dieser ersten schlesischen Kriege befriedigten Friedrich nicht, sondern reizten nur dessen Gelüste. Unter dem Vorwande die Reichsverfassung und die kaiserliche Würde Karls VII. wahren zu müssen, fiel Friedrich ohne Kriegserklärung in Böhmen ein, das von allen Truppen verlassen war. Zwar mußten die Preußen bald Böhmen räumen und die Oesterreicher bemächtigten sich wieder Oberschlesiens; auch trat jetzt Sachsen wieder auf die Seite Oesterreichs. Aber nach den Schlachten von Hohenfriedberg und Kesselsdorf (1745) blieb Oesterreich nichts übrig, als Preußen im ruhigen Besitze Schlesiens zu belassen, wogegen Friedrich im Frieden von Dresden die böhmische Wahlstimme und den Großherzog von Toscana als deutschen Kaiser anerkannte. Maria Theresia und Friedrich garantirten sich zugleich wechselseitig ihre Staaten in ihrem damaligen Umfange (1745). Sachsen, welches durch den Einfall der Preußen hart war mitgenommen worden, trat

dem Frieden von Dresden bei, mußte aber an Preußen eine Million Thaler zahlen.

495) Der Verlust Schlesiens schmerzte aber Maria Theresia zu tief, als daß sie nicht hätte versuchen sollen, diese schönen Länder wieder zurückzuerhalten. Das glückliche Aufstreben Preußens machte die übrigen europäischen Mächte besorgt. So fand Maria Theresia bald Bundesgenossen, welche zur Wiedereroberung Schlesiens behilflich sein wollten. Insbesondere hatte der Minister Kaunitz zwischen Frankreich und Oesterreich eine Annäherung zu Stande gebracht. Mit Oesterreich und Frankreich verbanden sich Rußland, Schweden und Sachsen, um ihre an Preußen verlorenen Lande zurückzuverlangen. Friedrich, der von den Verhandlungen, welche zwischen diesen Mächten geführt wurden, Nachricht erhielt, kam zuvor. Wie im zweiten schlesischen Kriege, so brach er auch diesmal ohne Kriegserklärung in Sachsen ein, während sein Feldmarschall Schwerin in Böhmen einfiel. Das sächsische Heer, welches nur den vierten Theil des preußischen betrug, wurde zwischen Pirna und Königstein eingeschlossen und mußte aus Mangel an Lebensmitteln sich ergeben. Die Oesterreicher wurden bei Lowositz geschlagen (1756). Nun erklärte aber auch das deutsche Reich an Friedrich II. wegen Landfriedensbruch den Krieg. So begann nun der vierte schlesische oder der siebenjährige Krieg, in welchem über einen großen Theil Deutschlands, namentlich über Sachsen, unsägliches Elend kam. Die Preußen siegten bei Prag, Leuthen (1757) und Liegnitz (1760); die Oesterreicher bei Roßbach über die Franzosen und bei Zorndorf (1758) über die Russen. Bei Collin siegte der österreichische Feldmarschall Daun (1757), der auch die Preußen im offenen Lager bei Hochkirch überfiel, seinen Sieg aber nicht zu benützen verstand. Bei Kunersdorf siegten die Russen unter Soltikow und die Oesterreicher unter Laudon (1759). Der preußische General Link mußte sich bei Maxen mit 11,000 Mann (1789) und der General Fouqué bei Landshut mit 8000 Mann ergeben. Die Schlacht von Torgau gewann zwar Friedrich (1760), aber auch sein Verlust war bedeutend und die Hilfsmittel schwanden, so daß er im Jahre 1761 nur noch vertheidigungsweise Krieg führen konnte.

496) Allein wie im spanischen Erbfolgekriege, so wußten auch jetzt die Mächte, welche gegen Preußen Krieg führten, nicht zur rechten Zeit Frieden zu schließen. Wie damals, so veränderten sich auch jetzt wieder die Verhältnisse. Es starb die Kaiserin Elisabeth von Rußland, welche mit Maria Theresia sich verbündet hatte, und ihr Nachfolger Peter III., der ein inniger

Bewunderer Friedrichs war, stellte nicht nur alsbald die Feindseligkeiten gegen Preußen ein, sondern vermittelte auch einen Frieden zwischen Preußen und Schweden und stellte erstern sogar 20,000 Mann Russen, die bisher gegen Friedrich gekämpft hatten, unter dem Generale Czernitschef zur Verfügung. Zwar wurde Peter bald aus dem Wege geschafft, aber Katharina II., welche die russischen Truppen zurückrief, blieb wenigstens neutral. Die Preußen siegten wieder über die Oesterreicher in Sachsen. Die Reichsfürsten, deren Länder von den Preußen gebrandschatzt wurden, giengen Separatfrieden ein, und Oesterreich, welches von seinen Verbündeten sich abermals verlassen sah, war genöthigt, ebenfalls auf Friedensverhandlungen sich einzulassen. Im Frieden von Hubertsburg (1763) wurde der alte Besitzstand hergestellt, so daß dieser blutige siebenjährige Krieg, welcher eine Million Menschen gekostet hatte, für keine Macht von einem Erfolge war. England allein, welches im Anfange sich auf Preußens Seite gestellt hatte, kam in Vortheil, denn es hatte die französische Kriegsmarine zerstört und erhielt im Frieden zu Paris einige französische Kolonien.

Anmerkungen.

1. Nymphenburg, k. Lustschloß bei München; Mollwitz, Leuthen und Hohenfriedberg sind Dörfer im preuß. Regierungsbezirk Breslau; Liegnitz, Stadt im Regierungsbezirk gleichen Namens; Roßbach im Regb. Merseburg; Zorndorf und Kunersdorf in der Provinz Brandenburg, Hochkirch in der sächsischen Lausitz, Kesselsdorf, Dorf bei Dresden. Collin, Czaslau und Lowositz böhmische Orte in der Nähe von Prag; Hubertsburg war damals ein k. sächsisches Jagdschloß in der Nähe von Leipzig.

2. Die Fürstenthümer Liegnitz, Jägerndorf, Brieg und Wohlau standen unter eigenen Herzogen aus dem piastisch-polnischen Stamme und waren mit Brandenburg seit 1735 verbrüdert. Allein dieser Erbvertrag war ungültig, denn die Fürstenthümer waren deutsche Reichslehen und Ferdinand I. von Oesterreich hatte denselben als König von Böhmen und demnach als Lehensherr nicht nur nicht genehmigt, sondern Protest dagegen eingelegt. Als nun der letzte Herzog Georg Wilhelm von Brieg 1675 starb, zog der Kaiser Leopold I. die Fürstenthümer mit Recht an sich. Um aber auch den Ansprüchen Brandenburgs zu genügen, überließ er demselben den Kreis Schwiebus. Friedrich III. trat diesen Kreis zwar wieder an Oesterreich ab, erhielt aber dafür eine Entschädigung von 250,000 Gulden. Preußen hatte also gar keine begründete Ansprüche auf Schlesien. Dies anerkannte Friedrich selbst, denn als er Schlesien besetzt hatte, verlangte er von Maria Theresia nur die Herzogthümer Sagan und Glogau und bot dafür zwei Millionen Thaler, sowie die Stimme für Franz Stephan zum römischen Kaiser an. Allein die Kaisertochter hielt es Oesterreichs unwürdig, um Geld Länder abzutreten.

3. Die Unterhandlungen zwischen Oesterreich, Sachsen und den übrigen Mächten wurden von Dresden aus durch den sächsischen ge-

heimen Kanzlisten Menzel verrathen, den der preußische Gesandte erkauft hatte. Damit Menzel auch diejenigen Briefschaften copiren konnte, welche ihm nicht durch die Hände giengen, hatte ihm die preußische Gesandtschaft zu Dresden nach eingereichten Wachsabdrücken in Potsdam Nachschlüssel zu den Actenschränken des ganzen Dresdener Archivs eingehändigt. Ebenso stand der Secretär der österreichischen Gesandtschaft in Berlin, ein Herr von Weingarten, im Solde Friedrichs d. Gr. und lieferte ihm Abschriften der wichtigsten Papiere.

4. Die französischen Generale waren meistens Männer, die weder persönlichen Muth noch Kenntniß des Kriegswesens hatten. Nur der Marschall d'Estrées, der eigentlich den Oberbefehl führen sollte, war ein erträglicher Soldat. Er schlug den sehr ungeschickten Herzog Wilhelm von Cumberland, einen Sohn Georgs II., bei Hastenbeck im Hannöverschen, welche Schlacht besonders dadurch merkwürdig ist, daß von keiner Seite Gefangene gemacht und weder Fahnen noch Geschütze erbeutet wurden. D'Estrées verlor sein Commando durch Hofintriguen und an seine Stelle trat der Herzog von Richelieu, der durch schändliche Erpressungen sich bereicherte, während seine Soldaten Hunger litten und keine Kleider hatten und Tausende in den Spitälern wegen vernachlässigter Pflege starben. Ebenso unfähig war der Prinz von Soubise, der sich in Gotha vor dem Reitergeneral von Seydlitz vom Mittagessen wegflüchten mußte. Die ganze Bagage der französischen Generale fiel den Preußen in die Hände, worunter eine Masse Pomaden, Pudermäntel, Haarbeutel, Schlafröcke und Papageien, dazu eine Menge von Köchen, Kammerdienern, Lakayen, Friseuren und Schauspielern. Bei Roßbach kämpfte Soubise so ungeschickt, daß sein ganzes Heer aufgelöst wurde. Er verlor alles Gepäck, 22 Fahnen und 63 Kanonen. Der Verlust an Todten und Verwundeten betrug 3000 Mann und 7000 Mann wurden gefangen, während die Preußen nur 91 Todte und 74 Verwundete hatten. Als Soubise heim kam, machte man ihn, um ihn zu trösten — zum Kriegsminister. Nicht minder unfähig war ein anderer französischer General, Clermont, der in seinem ganzen Leben niemals ein Heer gesehen, nicht einmal bei einer Musterung.

5. Einen großen Theil der Schuld, daß der siebenjährige Krieg gleich im Anfange so unglücklich für die Alliirten ausfiel, trug der sächsische Minister Graf von Brühl. Dieser sollte mit französischem Gelde Truppen anwerben, behielt aber das Geld für sich, so daß Sachsen bei dem Einfall Friedrichs nur 17,000 Mann hatte, die eingeschlossen wurden und aus Mangel an Lebensmitteln und wegen Lagerkrankheiten sich ergeben mußten. Dadurch kam ganz Sachsen, selbst Dresden, in den Besitz der Preußen. Derselbe Brühl war auch schuld, daß der zweite schlesische Krieg verloren gieng, denn er plauderte bei einer Spielpartie den Feldzugsplan aus. Unter den Mitspielenden befand sich der schwedische Gesandte am sächsischen Hofe Graf von Rudenskiöld, der den König von Preußen davon benachrichtigte. Brühl blieb doch Minister.

6. Wie wandelbar das Glück im siebenjährigen Krieg war, geht z. B. daraus hervor, daß es dem ungarischen Reitergeneral Haddik möglich wurde, mit einem unbedeutenden Reitercorps Berlin zu nehmen, das von Truppen ganz entblößt war, und eine Contribution von 200,000 Thalern einzutreiben. Freilich mußte Haddik bald wieder abziehen (1757). Auch der russische General Tottleben nahm am 4. October 1760 Berlin weg, behandelte es jedoch sehr menschlich.

7. Die Helden der schlesischen Kriege, insbesondere des siebenjährigen, waren auf preußischer Seite: Fürst Leopold von Anhalt-Dessau,

(Kesselsdorf), geb. 1676, gest. 1747; Friedrich Wilhelm von Seydlitz (Roßbach), geb. 1721, gest. 1773; Feldmarschall Christoph von Schwerin, geb. 1684, gefallen vor Prag 1757; der Husarengeneral Hans Joachim von Ziethen (Torgau), geb. 1699, gest. 1786; Hans Karl von Winterfeld, geb. 1709, gest. 1757; Ferdinand, Prinz von Braunschweig (Bellinghausen), geb. 1721, gest. 1792; Prinz Heinrich von Preußen, der Bruder Friedrichs, geb. 1726, gest. 1802. Letzterer commandirte größere Heeresabtheilungen und war nach Friedrichs Ausspruch der einzige, welcher im siebenjährigen Kriege keinen Fehler gemacht hatte. Auf Seite der Oesterreicher sind zu bemerken: Feldmarschall Joseph Leopold von Daun, der Sieger von Collin und Hochkirch, geb. 1705, gest. 1766; Feldzeugmeister Gideon Ernst von Laudon, der Sieger von Kunersdorf, geb. 1716, gest. 1790. Ein tüchtiger General war auch der Feldmarschall Max Ulysses von Browne, geb. 1705, gest. 1757. Friedrich nannte ihn seinen Lehrer in der Kriegskunst. Er hätte Rühmliches leisten können, allein sowohl im österreichischen Erbfolgekrieg, als im siebenjährigen Kriege wurde ihm der Prinz Karl von Lothringen, ein Bruder des Kaisers Franz Stephan, vorgezogen, der außer seiner Unfähigkeit auch immer Unglück hatte. Unter den russischen Feldherrn sind zu merken die Generale Apraxin, Fermor, Soltikow und Butturlin.

§. 181.

Maria Theresia.

(1740—1780.)

497) Dreiundzwanzig Jahre war Maria Theresia alt, als sie die Regierung über die österreichischen Lande antrat, und vierzig Jahre führte sie glorreich das Scepter (1740—1780). Dem siebenjährigen Kriege giengen acht Friedensjahre voraus, welche die kaiserliche Frau weise benützte, aber erst nach Beendigung des siebenjährigen Krieges konnte sie ihren Unterthanen „Landesmutter" werden. Das wurde sie aber auch im vollsten Sinne des Wortes. Sie sorgte ebensowohl für die innere Wohlfahrt, wie für die äußere Größe Oesterreichs. Es wurden namentlich unter ihr viele Bildungsanstalten errichtet und das niedere Schulwesen auf einer neuen Grundlage geordnet. Weise Sparsamkeit gab ihr die Mittel zu ihren Einrichtungen an die Hand, so daß außerdem die Steuerlast noch gemindert werden konnte. Ackerbau und Handel wurden befördert. Das größte Verdienst erwarb sich die Kaiserin durch Milderung der Frohnden und durch eine gleichmäßigere Vertheilung der Staatslasten auf alle Staatsbürger. Auch die Tortur und die qualvollen Hinrichtungen wurden abgeschafft. Nach dem Tode ihres Gemahls (1765) nahm sie ihren Sohn Joseph, der auch zum deutschen Kaiser erwählt wurde, zum Mitregenten an. Die Pforte mußte die Bukowina abtreten und bei der ersten Theilung Polens (1772), in

welche Maria Theresia nur ungern einwilligte, fielen Galizien und Lodomirien an Oesterreich. Als Maria Theresia starb, war Oesterreich trotz aller Erschütterungen und aller Opfer die erste Macht, und selbst Friedrich der Einzige, welcher aus Anlaß des baierischen Erbfolgekrieges noch einmal in Schlesien einbrach, zog es vor, sich im Frieden von Teschen zu vergleichen (1779). Maria Theresia nahm aber nicht nur den Ruhm einer weisen Regentin mit in das Grab; sie war auch eine fromme, edle und sittenreine Frau, ebenso bewunderungswürdig in ihrer Häuslichkeit und ihrem Familienleben, als in der Umsicht und Klugheit, mit der sie die Staatsangelegenheiten leitete.

Anmerkungen.

1. Maria Theresia, geb. 13. Mai 1717, war das einzige Kind Karls VI., geistreich, schön und gottesfürchtig erzogen. Viele Fürsten warben um ihre Hand; sie reichte dieselbe dem Großherzog Franz von Toscana, der am österreichischen Hofe als Prinz von Lothringen erzogen wurde; nach dem Tode ihres Vaters ernannte sie ihn auch zum Mitregenten. Am Hofe Karls VI. herrschte eine große Verschwendung. Es gehörten damals 40,000 Personen zum kaiserlichen Hofstaat und es wurden ungeheure Rechnungen gemacht. So verrechnete man für den Schlaftrunk der Kaiserin täglich 12 Maß Ungarwein, für das Bad 15 Eimer, für Wein, um den Papageien das Brod einzuweichen, täglich 2 Faß Tokaier. Für Brennholz wurden jährlich 12,000 Klafter gerechnet. Dieser Tollheit wurde nun freilich Einhalt gethan und Franz Stephan war so genau, daß er sich für den kaiserlichen Hofhalt die Rechnungen selbst vorlegen und sich für jedes Pfund Lichter einen Beleg geben ließ. Auch Maria Theresia war sehr sparsam, obwohl sie gegen die Armen sehr mitleidig war, und so oft sie ausfuhr, den Beutel voll Dukaten mitnahm. Als sie zur Regierung kam, fand sie ein elendes Kriegsheer vor, das ohne die in Italien stehenden Truppen nur 30,000 Mann stark war und für das der Kaiser nichts aufgewendet hatte, weil es die Verschwendung am Hofe nicht zuließ. Die Staatseinkünfte betrugen 30 Millionen Gulden. Schon 1756 hatte Maria Theresia die Staatseinkünfte ohne Steuererhöhung auf 57 Millionen Gulden gebracht und die Staatsausgaben auf 22 Millionen Gulden herabgedrückt, so daß sie durch den Feldmarschall Daun das Heer neu organisiren konnte. Bei ihrem Tode (29. Nov. 1780) betrug die Armee 260,000 Mann. Als Rathgeber bediente sie sich weniger ihres Gemahls, als des Staatsministers von Kaunitz, eines höchst gewandten Staatsmannes, der 42 Jahre lang die Geschicke der österreichischen Monarchie leitete. Maria Theresia hatte 16 Kinder geboren, von denen 4 Söhne und 6 Töchter sie überlebten. Die unglücklichste Tochter war Maria Antoinette, welche man Ludwig XVI. zur Ehe gab, in der Hoffnung, dadurch Einfluß auf die französische Politik zu erhalten.

2. Maria Theresia sträubte sich anfangs, in die Theilung Polens einzuwilligen, denn sie erkannte, welche Folgen eine solche offenbare Verletzung des Völkerrechtes nach sich ziehen werde. Allein ihr Sohn und Mitregent Joseph II. war dafür, und sie hätte Rußland und Preußen doch nicht hindern können. Sie mußte also Galizien und Lodomirien schon aus dem Grunde annehmen, damit diese Länder nicht

an Rußland fielen. Es waren 1280 Quadratmeilen mit 300 Städten und Flecken, über 6000 Dörfern mit 3 Millionen Einwohnern. Vom größten Werthe für ganz Oesterreich waren insbesondere die Salzbergwerke zu Bochina und Wielitzka.

§. 182.
Friedrich der Große.
(1740—1786.)

498) Noch sechs Jahre länger als Maria Theresia lebte ihr Nebenbuhler Friedrich II., den die Geschichte „den Großen" nennt, und welcher der außerordentlichste Mann seiner Zeit war. In harter Schule herangezogen, hatte er früh eine Selbstständigkeit und Unbeugsamkeit des Willens gewonnen, die ihn auch dann aufrecht erhielt, wenn Alles verloren zu sein schien. Dabei hatte er sich von Jugend auf eine ungemeine Thätigkeit und Arbeitsamkeit angewöhnt, die ihm erlaubte, neben der pünktlichsten Erfüllung der Regentenpflichten einen großen Theil seiner Zeit den schönen Wissenschaften zu widmen, und selbst Schriftsteller zu sein. Wie Maria Theresia ordnete er die Finanzen durch ungemeine Sparsamkeit auf der Grundlage einer genauen Beaufsichtigung des Staatshaushaltes. Vorzügliche Aufmerksamkeit wendete er der Rechtspflege zu. Besonders suchte er die Manufacturen (Handgewerke) zu befördern und errichtete selbst mit großen Kosten Seiden-, Papier-, Wollen- und Porzellan-Manufacturen. Um das Volksschulwesen zwar bekümmerte er sich wenig, aber für höhere wissenschaftliche Bildung gründete er verschiedene gelehrte Anstalten, wie z. B. die Akademie der Wissenschaften in Berlin. Da die Rohheit der Sitten, unter denen er an seines Vaters Hofe aufgewachsen war, ihn anwiderte, so fühlte er sich von Jugend auf angezogen von französischen Manieren und Anschauungen, und die Männer, welche er um sich versammelte, waren meistens Franzosen, wie z. B. Voltaire, die mit geistreichen Witzen selbst das Heilige verhöhnten und darauf ausgiengen, das religiöse Bewußtsein zu untergraben. Friedrich verhielt sich nicht nur selbst höchst gleichgiltig gegen die Religion, sondern von seinem Hofe gieng auch jene verderbliche Strömung über Deutschland aus, welche mit sträflichem Leichtsinne den Glauben lockerte und die Sitten verdarb, was man „aufklären" nannte. Auch auf die innere Verwaltung übten die vielen Franzosen, welche in Preußen angestellt wurden, einen nachtheiligen Einfluß, weil sie das französische Steuersystem nachahmten, d. h. die Kunst, aus allen möglichen Objecten Steuern herauszuschlagen. Als Friedrich d. Gr. am 17.

August 1786 starb, hinterließ er den Staatsschatz gefüllt, das Volk aber in einer äußerst gedrückten Lage.

Anmerkungen.

1. Friedrich II. wurde am 24. Januar 1712 zu Berlin geboren und in den ersten Jahren von einer Dame, der Frau von Rocoules, erzogen, die nur französisch sprach und die seinen Vater schon erzogen hatte. Der Vater hatte einen Widerwillen gegen das Französische gefaßt, während der Sohn Vorliebe dafür hegte. Der Unterricht Friedrichs, der talentvoll und wißbegierig war, sollte auf Befehl des Vaters sehr dürftig sein. Gesangbuch und Katechismus waren die einzigen deutschen Bücher, die er in die Hand bekam. Mit einer für ihn errichteten Compagnie adeliger Knaben sollte er den ganzen Tag exerciren und manövriren. Der Knabe lernte heimlich, sah sich in der altklassischen Literatur und in der alten Geschichte um, und die Mutter ließ ihm ebenfalls heimlich Unterricht im Flötenblasen geben. Auch in seinen Mitteln wurde er sehr beschränkt, so daß er Schulden machen mußte, was den Vater sehr aufbrachte. Dieser behandelte den Sohn äußerst brutal. Einmal, als Friedrich schon Oberstlieutenant war, schleifte ihn der Vater an den Haaren an das Fenster und wollte ihn mit einer Vorhangschnur erdrosseln, gab ihm auch die ehrenrührigsten Schimpfnamen. Friedrich wollte sich deßhalb einer so unwürdigen Behandlung durch die Flucht nach England entziehen, aber das Vorhaben mißlang und ein Freund Friedrichs, der Lieutenant von Katte, mußte seine Mithilfe mit dem Leben büßen; er wurde enthauptet und Friedrich mußte der Hinrichtung zusehen. Friedrich schwebte selbst in der Gefahr, hingerichtet zu werden und seine Verurtheilung wurde nur durch das muthige Benehmen der preußischen Generale, die zum Kriegsgericht commandirt wurden, und durch die Dazwischenkunft der auswärtigen Höfe abgewendet. Als der Vater sich später mit ihm aussöhnte, mußte er zu Küstrin als jüngster Rath in der Kriegs- und Domänenverwaltung arbeiten. Ein paar Jahre durfte er im Städtchen Rheinsberg, 12 Meilen von Berlin, nach seiner Neigung leben, bis endlich der König starb. In Rheinsberg wandte sich der junge Fürst im Umgange mit Schöngeistern seiner freien religiösen Richtung zu. Nach dem Tode des Vaters war Friedrich vor Allem darauf bedacht, Preußen, das den königlichen Titel trug, auch zu einer königlichen Macht zu erheben, da die Macht, die Preußen besaß, zur königlichen Würde in keinem Verhältniß stand.

2. Der siebenjährige Krieg hatte ungeheure Opfer gekostet und Friedrich war deßhalb genöthigt, manche Maßregeln zu ergreifen, die nur durch die Noth gerechtfertigt werden können. So mußte er z. B. schlechtes Geld machen und später dasselbe auf den eigentlichen Werth herabsetzen, wodurch die Besitzer ungeheure Verluste erlitten. Die Franzosen, die an ein Aussaugungssystem gewohnt waren, wußten Rath, wo Geld herzunehmen sei, und Friedrich übergab ihnen die Steuerverwaltung. Diese riefen nun Hunderte von ihren Landsleuten bei, denen sie die Untersteuerämter übertrugen. Es wurden auch wirklich die lächerlichsten Auflagen eingeführt. Namentlich war Friedrich ein Freund von Monopolen (Alleinverkauf). So besaß z. B. der Staat nicht allein das Tabaksmonopol, sondern es durfte auch Niemand Kaffee brennen; nur den Vornehmen war es gegen Entrichtung eines Brennscheins gestattet. Die Kaffeeverwaltung (Kaffeeregie) brachte Geld ein. Ein Pasquill, welches Friedrich tiefer zu hängen befahl, damit die Leute es besser be-

trachten könnten, stellte Friedrich dar, wie er auf einem Fußschemel sitzt, und zwischen den Füßen eine Kaffeemühle hält; mit der einen Hand mahlt der König, mit der andern liest er die herausfallenden Bohnen auf. Ebenso war der Handel mit Brennholz und Salz auch ein Monopol. Friedrich konnte nur durch Geld sich oben halten und er sagte einst selbst: aus diesem (dem siebenjährigen) Kriege wird der als Sieger hervorgehen, der zuletzt noch einen Thaler in der Tasche hat. Er selbst lebte sehr einfach. Ueberdies verwandte er Vieles, was von solchen Steuern eingieng, wieder auf die Belebung der Handels- und Gewerbsthätigkeit, was andererseits wieder dem Lande nützte. Unter Friedrich d. Gr. gieng auch das erste preußische Handelsschiff nach China ab.

3. Die Geringschätzung Friedrichs gegen die deutsche Sprache und Literatur war so groß, daß er nur höchst fehlerhaft deutsch schreiben lernte. Dagegen schrieb er sehr geistreich in französischer Sprache. Die erste Ausgabe seiner Werke, die noch unvollständig war, bestand in 25 Bänden. Die Abneigung Friedrichs gegen das positive Christenthum gieng so weit, daß er selbst Spöttereien über die Person des Erlösers unter das Volk brachte. Wenn er sagte: „in meinem Staate kann jeder nach seiner Façon selig werden", so war das nicht jene Duldung, die die Ueberzeugung des Andern ehrt, sondern die Gleichgiltigkeit, die da sagt: „glaubt, was ihr wollt und zahlt, was ihr sollt." Zu den Männern, die unheilvoll auf Friedrich wirkten, gehörten Voltaire und d'Alembert. Voltaire hielt sich lange am preußischen Hofe auf und war sogar preußischer Kammerherr. Friedrich konnte sich von dem Einflusse dieses Mannes selbst dann noch nicht losmachen, als er ihm sogar wichtige Papiere entwendet und sich damit aus dem Staube gemacht hatte.

4. Friedrich II. hatte eine Prinzessin von Braunschweig, Elisabeth, gegen seine Neigung ehelichen müssen. Er und seine Gattin sahen sich wenig und ihre Ehe blieb auch kinderlos. Dies und seine Jugenderziehung entfremdeten ihn den edlern und sanftern Gefühlen, und Härte und Willkür blieben deshalb immer ein Grundzug in Friedrichs Charakter.

§. 183.

Joseph II.

(1765—1790.)

499) Schon im ersten Jahre der Thronbesteigung Josephs als deutscher Kaiser gab der Tod Augusts III., des Churfürsten von Sachsen und Königs von Polen, Veranlassung zur Einmischung in die Verhältnisse und zur gewaltsamen Theilung Polens. Da Joseph nicht mehr daran dachte, die Ansprüche auf Schlesien zu erneuern, so blieb der Friede erhalten und selbst der sogen. baierische Erbfolgekrieg (oder einjährige Krieg) verlief ohne irgend eine Waffenthat. Nach dem Tode des kinderlosen Maximilian Joseph (1777) nahm Oesterreich den größten Theil Baierns in Anspruch. Preußen dagegen, welches die Vergrößerung Oesterreichs nicht dulden wollte, bewog den nächsten

Verwandten, den Churfürsten Theodor von der Pfalz, beim Reichstage dagegen zu protestiren und rückte zur Repressalie (Gegenvergeltung) in Böhmen ein. Doch kam es zu keinem Zusammenstoß, da alle Mächte dem Kriege abhold waren und Friedrich II. in seinem Alter den Kampf mit dem jüngern Gegner scheute. Nachdem man sich eine Zeit lang bewaffnet gegenüber gestanden war, wurde der Friede von Teschen geschlossen, in welchem Churfürst Theodor die Erbfolge in Baiern, Oesterreich aber das Innviertel erhielt. Später wollte Joseph an Theodor die Niederlande, welche er sich abgeneigt gemacht hatte, gegen Baiern abtreten, aber Friedrich trat auch hier durch die Stiftung des deutschen Fürstenbundes in den Weg (1785). Derselbe machte sich zur Aufgabe, die einzelnen Reichsstände gegen unbillige Zumuthungen zu schützen. Bald darauf ließ Joseph II. (1788) sich in einen Krieg mit den Türken ein, in welchem er sich als einen ziemlich ungeschickten Feldherrn bewies, da er nie einen Angriff wagte. So blieben die Oesterreicher den Türken gegenüber im Nachtheile, bis der Kaiser den alten Laudon zu Hilfe rief und ihm den Oberbefehl übertrug. Eine Krankheit, welche die Strapatzen des Lagers ihm zugezogen hatten, nöthigte ihn nach Wien zurückzukehren, wo er im neunundvierzigsten Jahre seines Lebens am 20. Februar 1790 starb.

500) Schon als Mitregent seiner Mutter Maria Theresia hatte Joseph II. erkennen lassen, daß er der neuen Richtung huldige, welche aus Frankreich herübergekommen war. Diese Richtung machte sich aber neben der religiösen Gleichgiltigkeit (Indifferentismus) hauptsächlich dahin geltend, daß sie die Allgewalt des Staates auf alle Verhältnisse ausdehnte. In Verfolgung dieser Richtung bildete sich Joseph II. ein eigenes System, welches bezweckte, die besonderen Rechte der Unterthanen und Stände in den einzelnen Kronländern aufzuheben und einerlei Gesetze für Gesammt-Oesterreich einzuführen. Aber auch die Kirche sollte in allen ihren Beziehungen dem Staate untergeordnet werden (Josephinismus). Joseph erlaubte sich deßhalb viele Eingriffe in die Rechte der Provinzen sowohl, als der Kirche. Er hob viele Klöster auf und erließ zahlreiche Verordnungen, welche sich sogar auf rein geistliche und gottesdienstliche Gegenstände erstreckten. Das Beispiel von oben wirkte verderblich nach unten und es entstand eine wahre Verfolgung der Kirche und ihrer Diener, eine Verhöhnung der kirchlichen Institute und Gebräuche. Um den Kaiser zur Zurücknahme seiner Verordnungen zu bewegen, unternahm Pius VI. selbst eine Reise nach Wien, welche nicht nur fruchtlos war, sondern dem Papste auch manche Kränkungen zuzog. Die kirchlichen und politischen Neuerungen erregten aber in

den Niederlanden, in Ungarn und Tyrol Unzufriedenheit. Die Niederlande erklärten ihre Unabhängigkeit (4. Jan. 1790) und es nützte den Kaiser nichts mehr, die Vermittlung des so schwergekränkten Papstes nachgesucht zu haben. Auch Ungarn war im Begriff sich von Oesterreich loszureißen und Joseph II. sah sich genöthigt, auf dem Sterbebette die Neuerungen, die er eingeführt hatte, wieder aufzuheben und alles wieder auf den alten Fuß zu stellen, wie es zur Zeit der Maria Theresia war. Nur das Toleranzedikt und die von ihm angeordnete Erleichterung der Bauern in Bezug auf Leib- und Grundherrlichkeitsrechte sollten in Kraft bleiben. So sah der Kaiser sein Werk, an dem er rastlos gearbeitet und über welchem er das deutsche Reich und das äußere Ansehen Oesterreichs vernachlässigt hatte, noch in den letzten Augenblicken seines Lebens verfallen.

Anmerkungen.

1. Joseph II. ward geb. zu Wien am 23. März 1741. Er erhielt einen trefflichen religiösen Unterricht durch den Jesuiten Parhamer, welcher soviel bewirkte, daß er doch nicht dem Unglauben in die Hände fiel, wie Friedrich II., der sein Ideal war, und den er nachzuahmen strebte. Wie bei Friedrich, so sollte auch bei ihm Alles seinem Willen sich beugen, aber Joseph vergaß, daß er wohl nehmen, aber den Völkern die Siege und den Ruhm nicht darbieten konnte, die Friedrich errungen. In kirchlichen Dingen legte er die schalsten Grundsätze als Maßstab an und beurtheilte alles nur nach dem Staatszwecke, wie wenn der Staat in der Welt Alles zu regieren hätte und die Kirche nur dessen Dienerin wäre. Er hob nicht nur 700 Klöster, sondern auch eine Menge Bruderschaften und religiöse Vereine auf und zog deren Vermögen ein, weil nach seiner Ansicht ein Gebetsverein für den Staat keinen Zweck hatte. Er verbot den Geistlichen und Laien, mit Rom in Verbindung zu treten, beschränkte den Verkehr der Ordensgeistlichen mit ihren auswärtigen Obern, erklärte die päpstlichen Dispensen für unnöthig, entzog den Bischöfen die Erziehung des Klerus, errichtete für die Bildung desselben Generalseminarien und ließ sogar einen eigenen Katechismus bearbeiten, weil nicht nur der Katechismus von Canisius, sondern auch der von Abt Felbiger von Sagan verfaßte ihm zu katholisch war. Er kümmerte sich darum, wie viel Lichter bei der heiligen Messe brennen durften und wollte, um Holz zu sparen, die Todten in Säcken verbrennen lassen. Friedrich II. nannte ihn deßhalb spottweise: „Mein Bruder, der Sacristan." Dagegen duldete er, daß eine gewisse Klasse von Schriftstellern allen Schmutz und Unflath in ihren Schriften anhäuften und die Kirche öffentlich damit besudelten. All' dies machte ihn beim Volke so unbeliebt, daß er, als er hörte, es seien für seine Genesung öffentliche Gebete angeordnet worden, selbst sagte: „Ich weiß, daß mich der größte Theil meiner Unterthanen nicht liebt. Wozu können Gebete nützen, die das Herz nicht fühlt?" Und doch meinte Joseph es gut, aber er hatte den unglückseligen Wahn, daß alles, was er für gut hielt, auch gut sei, und daß man den Menschen das Gute, auch gegen ihren Willen, mit Gewalt aufdrängen dürfe. Als er seine Bestrebungen vereitelt sah, bereute er seinen unerleuchteten Eifer

und es war ein Trost für ihn, in der letzten Krankheit beten zu können: „Herr, der du allein mein Herz kennst, du weißt, daß ich mit Allem, was ich gethan, das Wohl meiner Unterthanen bezweckt habe.“ Er ließ sich auch, um manches Aergerniß gut zu machen, öffentlich mit den heiligen Sterbsacramenten versehen und starb als ein gläubiger katholischer Christ. Aus zwei Ehen erhielt er keine Kinder, die ihn überlebten. Er starb als Wittwer und kinderlos.

2. Der hauptsächlichste politische Fehler, den Joseph in den Niederlanden machte, war die Aufhebung der niederländischen Verfassung, welche Aufstände hervorrief. Als Joseph überdies den Erzbischof von Mecheln aller seiner Würden verlustig erklären und ihm die Orden abnehmen ließ, womit ihn Maria Theresia geschmückt hatte, und als der Bischof von Antwerpen Hausarrest erhielt, brach die Geduld des belgischen Volkes.

3. Joseph II. leitete sein Anrecht auf Baiern daher ab, weil Kaiser Sigismund den Herzog Albrecht von Oesterreich (1426) damit belehnt habe. Das war genau ebenso viel Anrecht auf Baiern, als Friedrich auf Schlesien hatte. Zum Glück hatte Maria Theresia, welche die Haltlosigkeit dieses Anspruches einsah, ohne Vorwissen Josephs mit Friedrich II. Verhandlungen gepflogen, die zum Frieden von Teschen in Oberschlesien führten. Der dadurch beendigte Erbfolgestreit wird auch scherzweise Kartoffelkrieg genannt. Dem deutschen Fürstenbunde, welcher den Austausch der Niederlande gegen Baiern hinderte, waren Sachsen, Hannover, Mainz, Trier, Weimar, Gotha, Braunschweig, Mecklenburg, Zweibrücken, Hessen, Baden, Ansbach und Anhalt-Dessau beigetreten.

4. Das größte Verdienst erwarb sich Kaiser Joseph durch die Aufhebung der Leibeigenschaft (1. Nov. 1781). Er verringerte die Frohndienste der Bauern und stellte allenthalben Fiscalprocuratoren an, welche die Grundholden gegen unbillige Anforderungen der Gutsbesitzer in Schutz nehmen mußten. Durch das Toleranzedict vom 22. Juni 1781 erhielten die Protestanten volles Staatsbürgerrecht und die Freiheit eines stillen Gottesdienstes in Bethäusern ohne Thurm und Glocken.

§. 184.

England seit den Stuarts.

(1603—1775.)

501) Auf Jakob I. (1603—1625) hatten sowohl die Katholiken, als die Presbyterianer ihre Hoffnungen gerichtet. Die Katholiken erwarteten von dem Sohne der Maria Stuart Aufhebung der Strafgesetze, während die Presbyterianer die strenge Durchführung der Reformation erwarteten, da er im presbyterianischen Bekenntniß auferzogen ward. Aber Jakob trat auf die Seite der englischen Hochkirche, da diese dem Könige die höchste Gewalt in Glaubenssachen (Supremat) einräumte und gab die Katholiken schonungslos preis. Die Pulververschwörung des Guy Fawkes (spr. Fahks) war die Veranlassung, daß diese Strafgesetze noch verschärft wurden.

502) Sein Sohn Karl I. (1625—1649) erregte den Haß der Schottländer dadurch, daß er auch ihnen die bischöfliche Verfassung aufdringen wollte. Mit den Engländern aber verfeindete sich Karl, weil er das Parlament, das die geforderten Steuern nicht bewilligte, aufhob und viele Jahre ohne Parlament regierte Um nur gegen die Schotten, die zur Vertheidigung ihrer kirchlichen Gerechtsame einen Bund (Covenant) geschlossen hatten, Krieg führen zu können, mußte er doch wieder ein englisches Parlament berufen. Allein dieses Parlament — von der ungewöhnlich langen Dauer seines Beisammenseins das lange Parlament genannt — machte nicht nur die einflußreichsten Rathgeber Karls, den Erzbischof Laud und den Grafen Strafford, für dessen Mißregierung haftbar und ließ sie hinrichten, sondern legte sich selbst auch die höchste gesetzgebende Gewalt bei. Unter diesen Umständen verließ Karl London und sammelte seine Anhänger um sich. Aber das Parlament hob Truppen gegen den König aus und Karl erlitt zwei Niederlagen bei York (1644) und Naseby (1645). Er flüchtete sich zu den Schottländern. Das schottische Parlament war aber unedel genug, den königlichen Flüchtling an das englische Parlament auszuliefern. In diesem hatten die Independenten unter Oliver Cromwell das Uebergewicht. Karl wurde von ihnen zum Tode verurtheilt und enthauptet (30. Januar 1649).

503) Unter dem Titel eines Protectors der englischen Republik leitete nun Oliver Cromwell die Staatsangelegenheiten. Im Innern hielt er mit großer Strenge alle Bewegungen nieder, welche Karls Anhänger zu Gunsten von dessen Sohn Karl II. machten. Nach außen erhöhte er nicht nur den Ruhm, sondern auch die Macht und den Besitzstand Englands. Unter ihm kam die wichtige Insel Jamaika an England und gewann dasselbe Dünkirchen in Flandern. Auch die Navigations- oder Schifffahrtsacte, welche einen Krieg mit Holland veranlaßte, vermochte Cromwell durchzusetzen und dadurch den Handel aller andern seefahrenden Nationen zu beschränken. Nicht minder wichtig waren die Vergünstigungen, die Portugal in seinen Häfen und Kolonien den englischen Schiffen einräumte. Die königliche Würde, die Cromwell vom Parlamente angeboten wurde, schlug derselbe, im Hinblicke auf den Königsmord, dessen Urheber er war, wohlweislich aus. Da das Parlament ihm das Recht eingeräumt hatte, seinen Nachfolger selbst wählen zu dürfen, so ernannte er dazu seinen Sohn Richard, der ihm nach seinem Tode (1658) auch wirklich folgte, aber schon nach einem halben Jahre eine Würde niederlegte, für die er sich zu schwach fühlte. Bei der allgemeinen Rathlosigkeit, die hierdurch entstand, gelang

es dem General Monk, dem Statthalter von Schottland, Karl II. wieder zum König auszurufen.

504) Karl II. (1660—1685) wollte die Strafgesetze gegen die Katholiken und die Dissenters aufheben. Aber das Parlament nöthigte ihn, seine Erlasse zu widerrufen und setzte sogar die Testacte durch, wornach jeder, der ein öffentliches Amt bekleiden wollte, den Suprematseid ablegen, das Abendmahl nach Weise der englischen Kirche empfangen und die Verwandlung des Brodes und Weines (Transsubstantiation) ausdrücklich verwerfen mußte. Die Testacte (Prüfungsacte) bezweckte hauptsächlich die Unterdrückung der Katholiken. Zum Schutze der persönlichen Freiheit wurde die Habeas corpus-Acte eingeführt. Auch schloß das Parlament den Herzog von York, Bruder des kinderlosen Karls, der zur katholischen Kirche zurückgekehrt war, von der Erbfolge aus. Zwar bestieg dieser doch als Jakob II. den englischen Thron. Als aber durch die Geburt eines Kronprinzen die Thronfolge in katholischer Linie gesichert schien, riefen die Häupter der Volkspartei Jakobs Schwiegersohn, den Prinzen Wilhelm III. von Oranien, aus Holland herbei. Wilhelm landete auch wirklich und Jakob II., vom Heere verlassen, mußte nach Frankreich fliehen (1688). Das Parlament erklärte ihn des englischen Thrones verlustig und die Versuche, mit Hilfe Frankreichs wieder zurückzukehren, schlugen ihm sowohl, als später seinem Sohne, dem Prätendenten Jakob III., fehl. Da die Ehe Wilhelms von Oranien kinderlos war, und eine andere Tochter Jakobs II., die Wilhelm folgte, die Anna Stuart, ebenfalls keine Kinder hinterließ, so wurde durch eine Parlamentsacte der Gemahl der Churfürstin Sophie von Hannover, welche eine Enkelin Jakobs I. war, zur Erbfolge berufen.

505) Seit Georg I. (1714—1727), mit welchem das Haus Braunschweig-Hannover zur Regierung in England gelangte, wurden die englischen Könige als Churfürsten von Hannover zugleich in die deutschen Angelegenheiten verwickelt und wir sehen sie bald auf der Seite Preußens, bald auf der Seite Oesterreichs, je nachdem das Interesse des Landes Hannover es zu erfordern schien. Insbesondere adoptirten sie den von Wilhelm III. aufgestellten Grundsatz, daß das europäische Gleichgewicht aufrecht erhalten werden müsse, und waren auch die steten Gegner Frankreichs, dessen Seemacht insbesondere in den Schlachten bei Toulon (1744), bei Lagos an der algarbischen Küste und in der Bai von Quiberon (1759) beinahe gänzlich vernichtet wurde. Ebenso glücklich kämpften die Engländer zur See gegen Spanien, das ihnen im Frieden von Versailles (1763) einträgliche Kolonien abtreten mußte. Unter den Königen aus dem Hause Braun-

schweig-Hannover, von denen die ersten vier sich Georg nannten, ist besonders Georg III. zu erwähnen, weil er nicht weniger als 60 Jahre regierte (1760—1820), mithin der lebendige Zeuge war, wie der ganze europäische Besitzstand sich veränderte und nur seine eigenen Staaten in Europa erhalten blieben, während im amerikanischen Freiheitskriege ein großer Theil der überseeischen Besitzungen ihm verloren gieng. Uebrigens führte England seine Kriege seit 1747 meistens mit fremden Truppen und die englischen Subsidiengelder trugen ebensoviel, wie die französischen, zu fortwährender Zwietracht und blutigen Kämpfen unter den deutschen Fürsten bei.

Anmerkungen.

1. Unter Jakob I. waren gerade wie unter Elisabeth die Kerker voll von Recusanten, wie man die Katholiken nannte, welche sich weigerten, den Suprematseid zu schwören, und mehrere Priester und Laien wurden deßhalb hingerichtet. Die Strafen wurden mit beispielloser Härte eingetrieben, so daß die Recusanten aus dem Mittelstand um ihr ganzes Vermögen kamen. Die reichen Recusanten, welche die Strafen bezahlen konnten, wurden des Rechtes beraubt, Schuldbezahlungen, Renten und Schadenersätze zu fordern, Käufe und Verkäufe zu schließen und über ihre Besitzungen zu verfügen. So waren die Katholiken vollständig rechtlos. Die Geistlichen mußten die Recusanten in ihrer Pfarrei anzeigen, worauf alle sechs Wochen abgeurtheilt wurde. Robert Catesby und einige Edelleute verbanden sich deshalb miteinander, um diesen unerträglichen Bedrückungen ein Ende zu machen, zu einem Unternehmen, welches die Pulververschwörung genannt wird. Sie faßten nämlich den gräßlichen Gedanken, den König mit sammt dem Parlamente in die Luft zu sprengen und kauften deshalb ein an das Parlamentsgebäude anstoßendes Haus, von dessen Keller aus sie eine Mine anlegten. Aber der Plan wurde entdeckt und an demselben Tage, an dem er zur Ausführung kommen sollte, wurde Guy-Fawkes, ein Diener, der beauftragt war, die Mine anzuzünden, verhaftet (5. Nov. 1605). Die Verschwornen wurden verrathen und verfolgt; einige fielen mit den Waffen in der Hand, die andern wurden gefangen genommen und starben auf dem Schaffot. Unter den Hingerichteten befand sich auch der Provincial der englischen Jesuiten, Heinrich Garnet, dem die Verschwornen beichteten und der deshalb bezichtigt wurde, er habe sie dazu bestimmt und ihnen zum Voraus dafür die Absolution ertheilt, obwohl die Thäter auf der Folter gerade das Gegentheil aussagten nämlich, er habe alles aufgeboten, sie von ihrem Vorhaben abzuhalten. Garnet selbst, ebenfalls gefoltert, erklärte standhaft, er bedauere mehr als den Tod, daß Katholiken eine so verabscheuungswürdige That versucht hätten. Demungeachtet wurde nicht nur er und eine weitere Anzahl Katholiken hingerichtet, sondern in Folge dieser Verschwörung wurde auch das Strafgesetzbuch gegen die Katholiken durch die Aufnahme von etwa 70 neuen Bestimmungen verschärft, Der 5. November (Guy-Fawkes-Tag) gibt noch heute dem englischen Pöbel Gelegenheit, seinen Haß gegen den Papst durch Verbrennen seines Bildnisses an den Tag zu legen (No popery).

2. Independenten (Unabhängige) nannten sich jene Presbyte-

rianer, welche behaupteten, eine jede Kirchengemeinde sei vollständig von den übrigen gleichen Bekenntnisses unabhängig und dürfe sich selbst regieren und richten. Sie waren kirchliche und politische Republikaner und daher die wüthendsten Feinde des Königthums. Ihr Haupt zur Zeit Karls I. war Oliver Cromwell, ein Parlamentsmitglied, welches ein Freicorps gegen die königlichen Truppen errichtet hatte und vom Parlament zum Oberst ernannt wurde. Cromwell vertrat bei seinen Soldaten zugleich die Stelle des Predigers, wie alle Officiere der Independenten, und wenn er zu Pferde saß, hing die Bibel neben dem Säbel. Da das Parlament gegen den König nicht im Sinne der Independenten vorschreiten wollte, so constituirten sich die Generale als Kriegsrath, und Cromwell ließ mit bewaffneter Hand das Parlament „reinigen", d. h. er ließ 40 Mitglieder verhaften, und die andern ihm mißfälligen ließ er nicht mehr zu. Das gereinigte Parlament setzte nun eine Untersuchungscommission von 150 Mitgliedern nieder, von denen jedoch nur 71 erschienen, welche, auf das erste Buch Samuels gestützt, sich gegen das Königthum aussprachen und Karl II. verurtheilten.

3. Das lange Parlament tagte von 1640—1653. Da dasselbe nicht auseinander gehen wollte, obgleich es dazu vom Heere aufgefordert wurde, so sprengte es Cromwell und setzte ein neues, nach eigener Auswahl, aus 139 Personen bestehendes, ein. Das lange Parlament wird auch das „Rumpfparlament" genannt, weil es ohne Oberhaus tagte. Das nun von Cromwell berufene erhielt den Namen Barebone-Parlament von Barebone, einem Gerber, dem hauptsächlichsten Sprecher desselben. Es that aber nichts, als salbungsvolle mit Bibelsprüchen gespickte Reden halten, weshalb es auch das „kleine gottselige" Parlament genannt wurde. Nach fünf Monaten legte es seine Gewalt in die Hände Cromwells nieder.

4. Die Navigationsacte verfügte, daß fremde Schiffe nur Naturproducte und Gewerbserzeugnisse des Landes, dem sie angehörten, nach England einführen dürften, daß aber auch diese Schiffe in einem englischen Hafen gebaut, von einem englischen Kapitän befehligt und zu zwei Drittheilen mit englischen Matrosen bemannt sein müßten, und daß kein fremdes Schiff aus England eine Rückfracht mitnehmen dürfe. Wollte jedes Land eine solche Acte erlassen, so würde aller Handel aufhören.

5. Die Habeas-Corpus-Acte d. i. die Bestimmung: Du habest einen freien Körper, verfügt, daß kein Engländer ohne Ursache und ohne daß das Gesetz die Verhaftung rechtfertigt, gefänglich eingezogen werden darf. Richter, Beamte, welche sich eine willkürliche Verhaftung erlauben, und Gefängnißaufseher, welche dazu schweigen, verfallen den schwersten Strafen, welche selbst die Gnade des Königs nicht abwenden kann. Auch muß jeder Engländer, wenige schwere Fälle ausgenommen, nach der Untersuchung bis zur Aburtheilung gegen Bürgschaft auf freien Fuß gesetzt werden.

6. Schon unter Karl I. bildeten sich die Parteien der Tory's, welche zum Könige hielten und der Whigs oder der Volksmänner. Torys (Räuber) nannte man die Banden, welche unter dem Vorwande, dem Könige helfen zu wollen, durch das Land zogen und plünderten. Whig ist wahrscheinlich der Name eines bei den schottischen Bauern beliebten Getränkes (Molken).

7. Jakob I. hatte außer Jakob II. noch zwei Töchter, Maria und Anna, welche in der protestantischen Religion erzogen wurden. Maria

war die Gattin Wilhelms von Oranien; Anna war an einen Prinzen Georg von Dänemark verheirathet. Sie gebar 16 Kinder, aber alle starben vor ihr. So war die Churfürstin Sophie von Hannover der einzige protestantische Nachkomme Jakobs I.

8. Jakob II. landete mit französischen Truppen 1690 in Irland, wurde aber am Flusse Boyne von Wilhelm III. geschlagen. Jakob III. der Prätendent (der die Krone für sich in Anspruch nehmende) versuchte in Schottland eine Erhebung für sich zu Stande zu bringen, hatte aber das gleiche Schicksal, wie sein Vater (1715). Seine schottischen Freunde wurden hingerichtet. Dessen Sohn, Enkel Jakobs II., Eduard der Prätendent, welcher 1746 nochmals einen Versuch machte, wurde vom Herzog von Cumberland bei Culloden geschlagen und entrann mit genauer Noth der Gefangenschaft. Frankreich, welches die Prätendenten immer durch Jahrgehalte unterstützt hatte, erkannte im Frieden von Aachen das Haus Braunschweig-Hannover endlich an.

§. 185.

Frankreich von Ludwig XIII. bis zur Revolution.

(1610—1789.)

506) Für Ludwig XIII. (1610—1643), Sohn Heinrichs IV., der beim Tode des Vaters erst 9 Jahre alt war, führte die Mutter Maria von Medicis die Regentschaft. Während dieser Zeit und in den ersten Jahren der Mündigkeit befehdeten sich die Parteien wieder gegenseitig; die Finanzen litten durch die eingerissene Verschwendung Noth und es wäre alles wieder in Verwirrung gerathen, wenn Frankreich nicht in dem Kardinal Richelieu den größten Staatsmann seiner Zeit gefunden hätte (1624). Dieser verstand es, das Ansehen der Krone wieder herzustellen und die inneren Unruhen mit kräftiger Hand niederzuhalten und das Ansehen nach Außen zu erhöhen. Er verschaffte Frankreich den Vorrang vor allen europäischen Mächten und legte überseeische Kolonien an, um den Handel von englischem und holländischem Einfluß unabhängig zu machen. Durch die Stiftung der französischen Akademie sicherte er auch die geistige Ueberlegenheit, so daß die französische Sprache und der französische Geschmack unerläßliche Bedingung freier Bildung wurde. Wie er, so verfolgte sein Nachfolger, der Kardinal Mazarin, den Grundsatz, die österreichisch-spanische Macht zu schwächen, die deutschen Fürsten vom Kaiser und Reich unabhängig und unter sich uneinig zu machen, und was französische Truppen nicht ausrichteten, das brachte er durch französisches Geld zu Stande. Eine traurige Folge dieser Politik war der westphälische Friede.

507) Zum höchsten Glanze brachte Frankreich Ludwig XIV. (1643—1715), der nicht nur das Glück hatte, große Feldherren wie Turenne, Condé, Luxembourg, Villars zu besitzen,

sondern auch in Colbert den tüchtigsten Finanzminister zu finden, während der Kriegsminister Louvois die Heerverwaltung vervollkommnete, aber um sich unentbehrlich zu machen, seinen Herrn in fortwährende Kriege verwickelte, die er mit raffinirter Grausamkeit führte. Unter Ludwig XIV. verlor Spanien alles, was es in Frankreich besessen, so daß durch den pyrenäischen Frieden (1659) die Pyrenäen auch wirklich zur Grenze zwischen Frankreich und Spanien wurden. Ebenso verlor Spanien bedeutende Theile der Niederlande. Dem deutschen Reiche wurden Straßburg, Freiburg und das Elsaß entrissen. Selbst der spanische Erbfolgekrieg erreichte für Frankreich seinen Zweck, indem Philipp von Anjou, Ludwigs Enkel, auf dem spanischen Thron sich befestigte. Nur Holland, welches durch seine Dämme beschützt wurde, blieb ungedemüthigt. Durch den Kauf von fünf westindischen Inseln, welche die Malteser abließen, wurden die Kolonien vermehrt. Wie aber Ludwig XIV. herrschsüchtig nach Außen war, so war er willkürlich und despotisch seinem eigenen Volke und selbst dem Parlamente gegenüber. Der Grundsatz: „l'état c'est moi“ leitete ihn in allen seinen Regentenhandlungen. Um der königlichen Gewalt ihre vollkommene Unumschränktheit zu sichern, wurden alle Rechte mit Füßen getreten und selbst die persönliche Freiheit durch willkürliche Verhaftsbefehle (lettres de cachet) verletzt. Ein Bürgerkrieg, der dadurch entstand (die Fronde), wurde blutig unterdrückt. Durch die Aufhebung des Edictes von Nantes wurden viele Tausende protestantischer Unterthanen aus dem Lande vertrieben (1685) und dadurch dem Wohlstande tiefe Wunden geschlagen. Die Freiheit der Kirche sowohl, als die bürgerliche Freiheit wurde durch die Verkäuflichkeit der Stellen vernichtet und durch eine unsinnige Papiergeldwirthschaft und planmäßiges Aussaugen das Land mit einer Schuldenlast von 900 Millionen Thaler überbürdet.

508) Ludwig XV., der minderjährige Urenkel Ludwigs XIV., erbte die französische Krone. Sowohl während der Regentschaft des Herzogs von Orleans (1715—1723) als während der langen eigenen Regierung dieses Königs wurde die Finanznoth des Staates durch fortwährende Kriege mit Oesterreich, Spanien, Preußen und England noch vergrößert, während immer neue und vermehrte Steuerauflagen, herbeigeführt durch eine Verschwendung ohne Gleichen, den Wohlstand des Landes und Volkes zerrütteten. Durch die Sittenlosigkeit des Königs und seines Hofes wurde das Volk, das in den vorhergehenden Regierungen bereits böse Beispiele vor Augen gehabt, mehr und mehr verdorben und der Grund zu dem Haß und der Verachtung gelegt, welche später dem Throne so verderblich werden sollten. Als Ludwig XV.

nach sechsjähriger Regierung starb, folgten ihm die Flüche und die Verwünschungen seiner Unterthanen (1774).

Anmerkungen.

1. Ludwig XIII., geb. 27. Sept. 1601, wurde mit 13 Jahren schon mündig erklärt, damit die Regentschaft der Königin-Mutter Maria von Medicis aufhörte. Diese selbst wurde bald vom Hof vertrieben, weil sie sich an die Spitze einer Partei stellte, die Staatsgelder an ihre Günstlinge verschwendete und Unruhen stiftete. Sie durfte zwar wieder zurückkehren, wurde jedoch aus demselben Grunde wieder entfernt und starb in ärmlichen Verhältnissen zu Köln (1642).

2. Armand du Plessis Richelieu, geboren 5. Sept. 1585 zu Paris, stammte aus einer armen adeligen Familie. Er erhielt schon mit 22 Jahren den Doctorgrad und das Bisthum Lucca und wurde in Rom zum Bischofe geweiht. Er kam aber bald an den französischen Hof, wurde Staatssecretär des Kriegs und der auswärtigen Angelegenheiten und zur Belohnung seiner wichtigen Dienste Cardinal (1622) und bald darauf Staatsminister. Er erwarb sich das große Verdienst, die Macht der Hugenotten zu brechen und sie zu nöthigen, sich wie die übrigen französischen Unterthanen zu betrachten, indem er ihnen die Festungen nahm, die sie immer noch besaßen (namentlich Rochelles), dagegen aber durch das Edict von Nismes ihre religiösen Freiheiten bestätigte (1629). Richelieu war sehr gelehrt und selbst Schriftsteller, billig denkend und in seiner Lebensweise sehr einfach. Aber das Streben, Frankreich groß zu machen, verleitete ihn oft zu einer unchristlichen Politik und er verband sich sogar mit den Feinden der Kirche, um Oesterreich und Spanien zu verderben. Richelieu starb am 4. Decbr. 1642. Dessen Nachfolger, der Cardinal Mazarin, sein Schüler und Günstling, den er selbst noch auf dem Todbett Ludwig empfohlen, war in Italien zuerst Soldat, dann Priester und Diplomat. Als päpstlicher Geschäftsträger kam er an den Pariser Hof und wurde von Richelieu bewogen, in französische Dienste zu treten. Mazarin hatte dieselben Grundsätze, aber nicht dieselbe Kraft, wie Richelieu. Die Parteien erhoben unter ihm abermals ihr Haupt und es bildete sich die Fronde (Schleuder), eine Partei, deren Führer die Prinzen aus den jüngeren Linien der königlichen Dynastie waren, die Orleans, Condé's 2c. 2c. Sie warben Heere und nöthigten den König und den Cardinal Mazarin zweimal sich aus der Hauptstadt zu flüchten. Die Bewegung dauerte von 1648—1654. Auf der Seite der Frondeurs standen die Parlamente, deren Mitglieder spottweise so genannt wurden, weil man ihre Handlungsweise mit der der Knaben verglich, die das verbotene Spielzeug wegwerfen, wenn sie sich beobachtet sehen, es aber wieder aufnehmen, wenn sie sich nicht mehr zu fürchten brauchen. Mazarin erhielt sich die Gunst des Königs bis zu dessen Tode und regierte noch eine Zeit lang unter Ludwig XIV. Er starb 1661.

3. Die berühmtesten französischen Marschälle und Heerführer unter Ludwig XIII., XIV. und XV. waren: Henri de Latour d'Auvergne, Vicomte de Turenne, geb. 1611, der die letzten achtzehn Jahre des dreißigjährigen Krieges mitmachte, nachher in den spanischen Niederlanden und zuletzt wieder am Oberrhein kämpfte und am 27. Juli 1675 bei Sasbach, in der Nähe von Achern, von einer Kanonenkugel getödtet wurde. Leider fällt auch auf Turenne ein Theil der Schuld an den französischen Raubkriegen, da er Ludwig XIV. die Verwüstung der

Pfalz angerathen hatte, Ludwig II. von Bourbon, Prinz von Condé (der große Condé genannt), geb. 1621, erhielt schon mit 21 Jahren den Oberbefehl über die französische Armee in den Niederlanden. Später commandirte er in Deutschland, trat auf die Seite der Fronde und ward von Mazarin als Hochverräther erklärt. Er trat nun in spanische Dienste und kämpfte wider sein Vaterland. In Folge des pyrenäischen Friedens durfte er nach Frankreich zurückkehren und befehligte noch einmal in Holland und in den Niederlanden. Er starb 1686 am Podagra. François Henri de Montmorency, Herzog von Luxembourg, schlug die Truppen der großen Allianz bei Fleurus in den Niederlanden (1690) und hielt die Alliirten so lange auf, bis Namur erobert war. Sebastian le Prêtre de Vauban, der berühmte Ingenieurofficier und Festungserbauer, war Generalinspector sämmtlicher französischen Festungen und leitete mehrere Belagerungen, namentlich die von Mastricht. Er starb 1707. Nicolaus de Catinat, geb. 1637, war Anfangs Advocat, trat als Soldat unter das Militär, wurde mit dreißig Jahren erst Lieutenant in der Garde und brachte es doch noch bis zum Marschall. Er kämpfte hauptsächlich in Savoyen und vermittelte den Frieden von Turin. Er starb 1712. Louis Hector, Herzog von Villars, war der letzte große Feldherr Ludwigs XIV. Er mußte gegen die berühmtesten Feldherrn seiner Zeit, gegen Marlborough und Eugen von Savoyen, kämpfen und vermittelte mit Letztern den Rastatter Frieden. Mit 80 Jahren wurde er noch Generalmarschall, ein Titel, der seit Turenne Niemanden mehr ertheilt worden war. Villars starb 1734. Moriz, Graf von Sachsen, gewöhnlich der Marschall von Sachsen genannt, nahm im österreichischen Erbfolgekrieg Prag mit Sturm. Er starb 1750. Louvois, der von 1668—1691 als Minister das französische Kriegswesen leitete, war selbst kein Feldherr, sondern mehr ein tüchtiger Militärbeamter. Wenn er einmal in die Operationen sich einmischte, schlug sein Rath gewöhnlich fehl. Er war ein grausamer Mensch, der auch Ludwig XIV. die gewaltsame Bekehrung der Protestanten anrieth, so daß die Missionäre von Dragonern begleitet wurden, welche viele Scheußlichkeiten sich zu Schulden kommen ließen (Dragonaden).

4. Jean Baptist Marquis von Colbert, ein Kaufmannssohn, der als Commis seine Laufbahn begann, ward nach dem Tode Mazarins Generalcontroleur der Finanzen. Damals zahlte das französische Volk 84 Millionen Livres Steuern, von denen nur 32 Millionen in die Staatskasse floßen, die übrigen 52 Millionen blieben in den Taschen der Finanzpächter. Colbert brachte es nun dahin, daß ein Verzeichniß der Ausgaben und Einnahmen aufgestellt wurde, und es zeigte sich nun, daß jährlich 28 Millionen mehr gebraucht wurden, als eingiengen. Den Bemühungen Colberts gelang es, bloß durch Verminderung der Besoldungen und Pensionen, sowie durch Herabsetzung der Zahl der Beamten das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben beinahe herzustellen, die Steuern zu vermindern und dabei noch alle Rückstände bis 1656 zu erlassen. Allein Kriege und Verschwendung des Hofes spotteten aller Finanzkunst, und zuletzt mußte Colbert sein Talent nur darauf verwenden, Geld herbeizuschaffen. Er wußte auch wirklich die Staatseinkünfte auf 116 Millionen hinaufzuschrauben, indem er Stellen schuf, die er verkaufte und Steuern aller Art auflegte und eine Leihkasse errichtete, in welcher die Leute ihr Geld einlegten, ohne Sicherheit für ihre Kapitalien zu haben. Als er 1683 starb, war das Volk so erbittert, daß es sich sogar an seinem Leichenzuge ver-

griff. — Unter der Regentschaft des Herzogs von Orleans ersah man als Mittel, den finanziellen Anordnungen zu entsprechen, das Papiergeld. Nach dem Plane des Schottländers Law errichtete man 1716 eine Zettelbank, welche über ein Vermögen von 3,300,000 Livres verfügte und dafür $3\frac{1}{2}$ Milliarden Bankzettel ausgab, die zuletzt so tief fielen, daß man 2000 Livres in Papier mit einem Louisd'or kaufen konnte. Um den Credit zu retten, wurde der Besitz aller goldenen und silbernen Kostbarkeiten und Geräthe, sowie das Tragen aller Kleinodien untersagt; auch sollte Niemand mehr als 500 Livres Metallmünze besitzen. Es half aber alles nicht, der Credit war ruinirt und der König Ludwig XV. trieb die Verschwendung so weit, daß er seinen Günstlingen Anweisungen an die Staatskasse (Acquits du comptant) ausstellte, auf welche dieselben selbst die Summen setzen konnten, die sie zu erheben wünschten. Mehr als 100 Millionen wurden auf solche Handbillets ausbezahlt. Es kam einmal soweit, daß sämmtliche Magistrate, erbittert über eine solche Wirthschaft, ihr Amt niederlegten.

5. In der Geschichte Frankreichs ist es merkwürdig, daß in der letzten Zeit nie der Sohn auf den Vater in der Regierung folgte. Ludwig XV. war der Urenkel Ludwigs XIV. und Ludwig XVI. der Enkel Ludwigs XV. Weder der Sohn Ludwigs XVI., noch der Napoleons I., noch der Sohn Karls X., noch ein Nachkomme Ludwig Philipps bestiegen den französischen Thron.

§. 186.

Spanien und Portugal seit dem Tode Karls V.

(1558—1783.)

509) Mit Karl V., dem Enkel Ferdinands des Katholischen und des deutschen Kaisers Maximilian, knüpft sich die Geschichte Spaniens an die Geschichte Deutschlands und auch nach dem Tode desselben bestand noch ein gemeinschaftliches Interesse. Karls Sohn, Philipp IV., regierte mit wenig Glück. Er bemächtigte sich zwar Portugals nach dem Tode des Königs Heinrich (1580) und es gelang ihm, dasselbe zu behaupten, aber in den Niederlanden und gegen England kämpften seine Feldherrn sehr unglücklich und nach Zertrümmerung der Armada (s. 459) konnte er seine überseeischen Kolonien ebensowenig mehr halten. Auch Portugal fiel wieder ab (1640) und die Theilnahme Spaniens am dreißigjährigen Kriege erschöpfte das Land vollends. Die Ansprüche, welche nach dem Auslöschen des Habsburgischen Hauses Ludwig XIV. für seinen Enkel Philipp von Anjou machte und auch durchsetzte, gereichten Spanien nicht bloß durch den spanischen Erbfolgekrieg (§. 177) zum Unheil, sondern auch hauptsächlich deßwegen, weil die neuen Könige dem Volke fremd gegenüber standen und durch die Einführung französischer Sitten sich verhaßt machten. Eine spanische Silberflotte, welche die Ausbeute der amerikanischen Bergwerke bringen sollte, wurde bei der See-

stadt Vigos von den vereinigten Holländern und Engländern zu Grunde gerichtet. Sicilien ging an Savoyen verloren (1713) und der Versuch dasselbe wieder zu gewinnen endete mit einer abermaligen Niederlage zur See beim Cap Passaro in der Nähe Siciliens (1718) und mit der förmlichen Verzichtleistung auf die Nebenländer.

510) Obwohl Spanien darauf angewiesen war, vorzüglich mit England in Frieden zu leben, begieng doch Karl III. während eines Krieges zwischen Frankreich und England den großen Fehler, den Familienvertrag der Bourbon'schen Häuser zu unterzeichnen (1761). Dadurch wurde Spanien abermals in Krieg mit England und überdies noch mit Portugal verwickelt. Die Briten eroberten Havanah, wo gerade die nach Europa bestimmten Silbergallionen versammelt waren, und machten unermeßliche Beute. Um Cuba und Manila zurückzuerhalten, mußte Spanien Florida in Amerika abtreten. Nur einmal gelang es den Spaniern eine britische Kauffahrteiflotte zu erbeuten (1780). Zwar erhielt es im Frieden von Versailles Florida wieder zurück, aber da es drei Jahre lang Gibraltar vergeblich belagert hatte, so war das nur eine geringe Entschädigung. Seit diesen ungeheuren Verlusten hat Spanien sich nicht mehr erholt.

511) Portugal, welches am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts durch Handel und Schifffahrt sich berühmt machte, hatte seine glänzendste Periode unter Emanuel (1495—1521) und Johann III. (1521 — 1527). Unter diesen beiden Königen wurde Brasilien von Cabral entdeckt (1500) und in Besitz genommen (1510). Aber während Portugal unter spanischer Herrschaft und Spanien mit den Holländern im Kriege lag, bemächtigten sich diese des größten Theils von Brasilien. Nach sechszig Jahren warfen die Portugiesen das spanische Joch in einer unblutigen Revolution ab und riefen den Herzog Johann aus dem alten Regentengeschlechte der Braganza zum Könige aus (1640). Dieser suchte seine Herrschaft durch Verträge mit Frankreich, Schweden und mit den Holländern zu sichern, was letztere jedoch nicht abhielt, den Portugiesen Malacca und Ceylon in Ostindien zu nehmen. Dagegen gelang es, die Holländer aus Brasilien wieder zu verdrängen (1654). Die traurigste Zeit erlebte Portugal unter Joseph I. Emanuel (1750—1777), unter dem ein Erdbeben in Lissabon gegen 30,000 Häuser umstürzte (1755). Sein Minister Pombal war ein neuerungssüchtiger Aufklärling, der viele Reformen anfieng, aber keine zum Ziele brachte. Dabei war er ein hinterlistiger und grausamer Mann, der die Schwachheit des Königs mißbrauchte, so daß unter seinem Ministerium 9000 Personen hingerichtet wurden. Unter ihm

wurden die Jesuiten verjagt und schonungslos gegen die Einzelnen verfahren. Die Königin Maria Franziska (1777—1816) suchte in den zwischen Frankreich, Spanien, England und Nordamerika ausgebrochenen Seekriegen Neutralität zu halten, und nützte dadurch dem portugiesischen Handel. Aber ihr Sohn Johann verband sich mit England und Rußland und gab so Napoleon einen Vorwand, das Land besetzen zu können. So ward Portugal der Tummelplatz der Engländer und Franzosen.

Anmerkungen.

1. Philipp II. war der Sohn Karls V. von der Elisabeth, einer Tochter Emanuels I. Als solcher erhob er nach dem Aussterben der burgundischen Linie Erbansprüche auf Portugal, obwohl nach den Grundsätzen des Reiches eine Infantin, Katharina, Erbe gewesen wäre. Bei der Revolution von 1640 wurde deshalb von den Portugiesen ein Enkel dieser Katharina, der Herzog Johann von Braganza, als König proclamirt.

2. Philipps II. ältester Sohn war Don Carlos, der als ein moralisches und physisches Ungeheuer geschildert wird. Er litt an Anfällen von Wahnsinn und hatte ein heftiges und bösartiges Temperament, unter dem Alle litten, die in seine Nähe kamen. Einmal zwang er einen Schuster, der ihm ein Paar Stiefel brachte, die ihm nicht gefielen, beide Stiefel in Stücke zu zerhacken und hinabzuschlucken, ein Mahl, an dem der Schuster starb. Gegen den König, seinen Vater, benahm er sich höchst unartig und zettelte sogar eine Verschwörung an, die er aber in einem Anfalle der Narrheit selbst verrieth. Der Staatsrath verurtheilte ihn zum Tode, aber Philipp II. vollzog das Urtheil nicht, sondern machte ihn bloß unschädlich, indem er ihn in Haft hielt, in welcher er an einem hitzigen Fieber starb, das er sich durch einen Ausbruch seiner Heftigkeit zugezogen hatte (1567).

3. Unter Philipp III. wurden die Moriskos, d. i. die Nachkömmlinge der Araber, die sich zwar hatten taufen lassen, aber in ihren Gesinnungen Mohammedaner geblieben waren und sich gegen die Christen stets feindselig gezeigt hatten, vollständig aus Spanien vertrieben. Es waren 600,000 Menschen, welche innerhalb drei Tagen das Land, mit Zurücklassung aller Kostbarkeiten an Gold und Silber, verlassen mußten und auf den von der Regierung gestellten Schiffen nach Afrika transportirt wurden. Diese grausame Thorheit brachte nicht nur Spanien den empfindlichsten Schlag bei, sondern hatte für ganz Europa noch den Nachtheil, daß die Bevölkerung der Raubstaaten dadurch verstärkt wurde (1610).

4. Durch die Erbeutung der Silbergallionen, wie man die Schiffe nannte, welche die Schätze Amerika's nach Spanien bringen sollten, wurde England ungeheuer reich, Spanien aber so arm, daß es unter Karl II. in dem einst so reichen Lande in vielen Gegenden gar keine Gold- und Silbermünzen mehr gab und der König, nachdem er seine besten Domänen veräußert hatte, kaum zu 15 Procent Geld erhalten konnte.

5. Wie thöricht und einfältig die französische Partei in Spanien, welche das Ruder in der Hand hatte, manchmal verfuhr, beweist unter vielem Andern z. B. der Einfall, daß man den Spaniern, nachdem die

französische Dynastie schon sechszig Jahre lang im Lande war, ihre breiten Hüte und langen Mäntel verbot und die französische Tracht einführen wollte. Es kam deßhalb zu einem Auflaufe und man mußte das Verbot zurücknehmen.

6. Im bourbonischen Hausvertrage, den der französische Minister Choiseul anregte, um Spanien mit in den Krieg gegen England zu ziehen, garantirten sich alle bourbonischen Höfe (Frankreich, Spanien, Neapel und Parma) ihr Gebiet und verpflichteten sich jede gegen ein Glied des bourbonischen Hauses unternommene Feindseligkeit als eine Gesammtsache des ganzen bourbonischen Hauses zu behandeln. Damit wurden, da Frankreich die Hauptmacht war, die übrigen Staaten der französischen Politik unterworfen.

7. Sebastian Joseph von Carvalho Graf von Oeyras, Marquis von Pombal, hatte sich im Anfange seines Ministeriums um die Vergrößerung der portugiesischen Flotte und um die Hebung des Handels und der Industrie große Verdienste erworben, suchte aber seine Stellung auf die schmutzigste Weise in seinem Interesse auszubeuten. So ließ er z. B., um seine Weine besser anzubringen, auf einer großen Strecke die Weinberge ausrotten und Waizen anpflanzen; ferner ließ er sich von dem Könige so viele Güter von Solchen schenken, denen der Prozeß gemacht worden, daß er der reichste Mann in Portugal wurde. Gegen seine Ungerechtigkeit erhoben sich zwei Gegner: der Adel und die Jesuiten, die er deshalb zu vernichten beschloß. Ein Theil der Jesuiten wurde auf die rücksichtsloseste und unbarmherzigste Weise auf Schiffe geladen und in Italien an das Land gesetzt (1759), ein anderer Theil in das Gefängniß geworfen, in dem viele 18 Jahre schmachteten, ohne daß man ihnen sagte, weßhalb sie eingekerkert worden. Als Joseph I. starb und die Kerker geöffnet wurden, traten noch 800 Jammergestalten an das Tageslicht, halb nackt und so schwach, daß sie die frische Luft nicht ertragen konnten (1777). Pombal wurde zwar abgesetzt und der oberste Gerichtshof erklärte ihn für einen Verbrecher; da er aber schon 78 Jahre alt war, schonte die Königin seiner aus Mitleid und schickte ihn bloß in die Verbannung. Wie Pombal in Portugal gegen die Jesuiten verfuhr, so that der Herzog von Aranda unter Karl III. in Spanien. 2300 Jesuiten wurden an einem Tage gefangen genommen und nach Civita Vecchia abgeführt. Alle Gemeindevorsteher wurden mit dem Tode bedroht, wenn nach der Einschiffung noch ein Jesuit in ihrem Bezirk leben würde, selbst wenn er krank oder auf dem Todbett wäre.

8. Maria Franzisca regierte eigentlich von 1777—1816. Allein sie nahm ihren Gemahl Pedro III. zum Mitregenten an. Dieser starb aber 1786 und 1792 verfiel die Königin plötzlich in Wahnsinn. Deßhalb übernahm der Kronprinz Johann die Regentschaft, die er nach dem Tode der Mutter als Johann VI. fortführte (1816—1826).

§. 187.

Die vereinigten Niederlande seit der Trennung von Spanien.

512) Seit der Anerkennung der Unabhängigkeit der sieben vereinigten niederländischen Provinzen bildeten diese die sogenannten Generalstaaten, von der wichtigsten Provinz auch gewöhnlich

Holland genannt. An der Spitze einiger Staaten standen Statthalter aus dem Hause Nassau-Oranien. Obwohl aber der Handel sich ausbreitete und die Holländer insbesondere wichtige spanisch-portugiesische Kolonien sich erwarben, auch Batavia auf Java gründeten, und so das erste Handelsvolk Europas wurden, so hatten sie doch wenig Glück, wenn sie an den europäischen Welthändeln sich betheiligten. Die Engländer erzwangen die Befolgung der Navigationsacte (1654). Zwar siegte der Admiral Ruyter in einer Reihe von Seegefechten, namentlich bei Foreland (1666) aber zu Lande hatten die Holländer Mißgeschick. Turenne und Condé nahmen die Provinzen Geldern, Utrecht und Oberyssel hinweg, während Holland nur dadurch sich rettete, daß es seine Dämme durchstach.

513) In solcher Noth wählte man Wilhelm III. von Oranien zum Generalcapitän, was dieser benützte, um das republikanische Element in den Hintergrund zu drängen und sich die Würde eines erblichen Statthalters zu verschaffen. Diese Erblichkeit wurde unter den Statthaltern aus dem Hause Nassau-Diez auch auf die weibliche Linie ausgedehnt. Nach dem österreichischen Erbfolgekrieg brachen die Franzosen wieder in Holland ein. Um der Kriegsführung mehr Einheit zu geben wurde in Wilhelm IV. nochmals ein Generalstatthalter bestellt, aber die Franzosen unter dem Marschall Moriz von Sachsen siegten doch bei Fontenoi (1745) und die abermalige Einführung dieser Würde diente nur dazu einen Kampf zwischen der oranischen und der republikanischen Partei zu unterhalten. Dabei kam Holland so in seiner Macht herunter, daß es sich von Kaiser Joseph II., der freie Schifffahrt auf der Schelde verlangte, den Frieden um den Preis von 5 Millionen Livres und einiger Festungen erkaufen mußte. Als der Erbstatthalter Wilhelm V. im amerikanischen Freiheitskriege sich auf die Seite Englands stellen wollte, und ihm deshalb mehrere Rechte entzogen wurden, verließ derselbe Holland und wurde nun seiner Würde entsetzt (1786). Doch Friedrich Wilhelm II. von Preußen führte ihn an der Spitze eines Heeres wieder nach Holland zurück (1787) und die Rechte des Erbstatthalters wurden sogar noch weiter ausgedehnt, bis die französische Revolution das Land in die batavische Republik umwandelte (1795).

Anmerkungen.

1. Die Provinzen der vereinigten Niederlande hatten eine eigenthümliche Verfassung. Eine jede Provinz war von der andern unabhängig und wurde von einer Abgeordnetenkammer regiert, welche man „die Staa-

ten" hieß. Neben den Staaten war ein Rathspensionär, welcher die Rechte und Freiheiten des Volkes zu wahren hatte. Pensionär hieß er, weil er einen Gehalt bezog. Er vertrat zugleich das Amt des Syndikus (Rechtsbeistand) und führte das Protokoll in den Sitzungen. Jede stimmberechtigte Stadt hatte einen Pensionär. Der Großrathspensionär von Holland war der oberste Beamte des Landes und saß in der Versammlung der Generalstaaten, welche aus Abgeordneten der einzelnen Staaten oder Provinzialdeputirtenkammern bestand. Die einzelnen Provinzen hatten frei gewählte Statthalter. Allein das Streben der Statthalter nach unumschränkter Gewalt veranlaßte in der Provinz Holland das ewige Edict, gemäß welchem die Statthalterschaft abgeschafft und bestimmt wurde, daß die Holländer ihre Stimme zum Generalcapitän nie einem Statthalter einer andern Provinz geben sollten (1767). Schon vorher hatten Holland und Westfriesland in der Ausschließungsacte ausgesprochen, daß beide Provinzen nie einem Prinzen von Oranien ihre Stimme als Statthalter oder als Generalcapitän geben würden. Als nun die Niederlande in der Noth waren und sich an Wilhelm III. von Oranien wandten, verlangte dieser die Aufhebung des ewigen Edicts und die Statthalterschaft über Holland. Er brachte das Volk auf seine Seite und die Vertheidiger der republikanischen Freiheit, der Großrathspensionär Johann de Witt und sein Bruder Cornelius de Witt, Bürgermeister von Dordrecht, welche sich widersetzten, wurden vom wüthenden Haufen in Stücke zerrissen. Aber nach Wilhelms III. Tode (1702) schafften die Provinzen Holland, Seeland, Utrecht und Oberyssel die Statthalterschaft des Hauses Nassau-Oranien wieder ab. Als die Niederlande 1747 wieder in der Noth waren, verlangte das Volk abermals einen Generalstatthalter und Wilhelm IV. wurde Statthalter, Generalcapitän und Admiral zugleich. Von da an waren die Statthalter nur auf die Erweiterung ihrer Rechte und Einschränkung der Freiheit des Volkes bedacht und mit den Kämpfen im Innern sank das Ansehen nach Außen.

2. Michiel Adrianszoon de Ruyter (Reuter), geb. 1607, war der Sohn eines Matrosen und wurde zu einem Seiler in die Lehre gethan, entfernte sich aber heimlich und gieng als Schiffsjunge zur See. Er machte acht Seereisen nach Westindien und zwei nach Brasilien, kämpfte mehrmals gegen die afrikanischen Raubstaaten, commandirte bereits als Gegenadmiral unter Tromp und erhielt 1665 das Obercommando über die Flotte gegen die Engländer. Bei Foreland, einem Vorgebirge in der Grafschaft Kent, kämpfte er vier Tage lang mit der englischen Flotte (1666). Seine kühnste That ist die: Er segelte geraden Weges in die Themse, sprengte die Ketten, welche den Eingang verschlossen und zerstreute die englische Flotte, die darin ankerte (1667). Ruyter starb an einer Wunde, die er in einer Schlacht im Meerbusen von Catanea erhielt, in Syrakus (1676).

3. Friedrich Wilhelm II. von Preußen war der Schwager von Wilhelm V. Dieser schloß ein Bündniß mit England und mit Preußen, welches ihn bei den Republikanern so verhaßt machte, daß sie sich erhoben und den Franzosen die Eroberung erleichterten. Wilhelm überlieferte nun die holländische Flotte den Engländern. Er starb 1806 zu Braunschweig.

§. 188.
Italien. Neapel und Sicilien. Parma und Piacenza. Toskana. Sardinien.

514) In Italien hatten sich bis zur Zeit der Reformation ebenfalls größere Staaten gebildet. Neben dem Kirchenstaate und den Königreichen Neapel und Sicilien traten noch Parma und Piacenza, Savoyen mit Piemont, Mailand, Toskana, Modena, Ferrara, Reggio, Mantua, Genua und Venedig hervor.

515) Neapel war zwar nach der sicilianischen Vesper (s. Nr. 394) in den Händen Karls von Anjou geblieben, während Sicilien unter den Nachkommen Peters von Aragonien ein eigenes Reich bildete. Beständige Fehden zwischen den Häusern Anjou und Aragonien zerrütteten die Länder und hatten mannigfaltige Herrscherwechsel zur Folge. 1504 fiel Neapel wieder an Aragonien und dadurch an Spanien. Neapel und Sicilien wurden nun von spanischen Vicekönigen regiert, deren Härte und Uebermuth nicht selten Volkserhebungen hervorriefen wie z. B. den Aufstand des Masaniello. Nach Beendigung des spanischen Erbfolgekrieges wurde im Frieden von Utrecht Neapel dem Hause Habsburg, Sicilien aber Savoyen überlassen (1713), bald jedoch wieder von den Spaniern zurückerobert und von Kaiser Karl VI. förmlich an den Prinzen Karl von Anjou-Bourbon abgetreten (Frieden von Wien 1735).

516) Parma und Piacenza waren von den Schweizern erobert und dem Papste Julius II. geschenkt worden, der auf diese Länder als auf Theile der ehemaligen Mathildischen Schenkung Anspruch machte. Zwar brachte sie Franz I. an Frankreich, aber als die Franzosen aus Italien verdrängt wurden (1521) erhielt sie der Papst wieder. Derselbe erhob die Länder zu Herzogthümern und belehnte damit den Peter Ludwig Farnese und dessen männliche Erben. Beim Erlöschen dieses Geschlechtes behielt sie Karl VI. als erledigte Reichslehen, Maria Theresia aber gab sie nebst Guastalla an den spanischen Infanten Philipp, unter dessen Sohn Ferdinand sie dem französischen Kaiserreiche einverleibt wurde (1805).

517) Die Markgrafen von Turin, welche sich auch Grafen von Savoyen nennen konnten, erhielten durch Kauf die Stadt Chambery und das Waadtland, und vom Kaiser Philipp mehrere Reichslehen. Kaiser Sigmund ernannte den Grafen Amadeus VII. zum Herzog (1416). Keine italienische Dynastie war von jeher so sehr auf Vergrößerung bedacht und keiner ist

es auch in dem Grade gelungen, immer mehr Nachbarländer sich einzuverleiben. Im Frieden von Utrecht erhielt es sogar Sicilien, mußte dasselbe aber wieder gegen Sardinien an das Haus Habsburg abtreten. In demselben Frieden erhielt der Herzog Victor Amadeus von Savoyen den Königstitel (1713).

518) In Florenz regierten die Mediceer bis 1737, in welchem Jahre ihr Geschlecht mit dem Herzog Johann Gasto ausstarb. In der Bedrängniß, in welcher Kaiser Karl VI. Frankreich gegenüber war, mußte er sich gefallen lassen, daß das von den Franzosen besetzte Lothringen an den Schwiegervater Ludwigs XV., den entthronten Stanislaus Lescinsky, abgetreten wurde, wogegen der damalige Herzog Franz Stephan von Lothringen mit Toscana entschädigt wurde. Nach dem Tode Franz Stephans (1765) gieng dasselbe an den zweiten Sohn Peter Leopold über und blieb eine sogenannte österreichische Secundogenitur d. i. ein Erbland, auf welches die nachgebornen Söhne des Hauses Lothringen ein Anrecht hatten.

Anmerkungen.

1. Das fortwährend Geld bedürftige Spanien belastete namentlich auch Neapel und Sicilien mit hohen Steuern. Als nun der Vicekönig Herzog von Arcos eine neue Steuer auf Getreide und Früchte legte, entstand am 7. Juli 1647 ein Auflauf, an dessen Spitze Thomas Agnello (Masaniello) von Amalfi, der als Fischhändler in Neapel lebte, sich stellte. Der Vicekönig mußte sich flüchten und Masaniello übte die höchste Gewalt aus. Nach fünf Tagen gelang es ihm auch, mit dem Herzog von Arcos einen Vertrag abzuschließen, gemäß welchem nicht mehr Abgaben als zu Karls V. Zeiten erhoben werden durften, und sollten bei der Einführung neuer Steuern Abgeordnete des Volkes und der Stadtobrigkeit gehört werden. Aber von dem Augenblicke an, in welchem Thomas dem Volke sein Recht wieder errungen hatte, zeigten sich bei ihm Spuren von Wahnsinn, und die Anhänger des Vicekönigs benützten dies, um das Volk von ihm abwendig zu machen. Er mußte sich aus einer Volksversammlung, die er berufen hatte, flüchten und wurde von ehemaligen Freunden auf der Flucht erschossen. Nach seinem Tode bereute das Volk seine Undankbarkeit und fiel über die Feinde des Todten her. Masaniello wurde mit großem Pompe beerdigt. Die ganze Herrlichkeit hatte nur neun Tage gedauert.

2. Das Land Savoyen ist ein armes und rauhes Land und dessen Herrscher bedurften stets der Unterstützung der mächtigern Nachbarn, die sie sich dadurch erwarben, daß sie an ihren gegenseitigen Fehden Theil nahmen und dann mit Hilfe des Siegers auch für sich einen Antheil bekamen. Ganz besonders fühlte der erste König Victor Amadeus den „italienischen Beruf" in sich und gab seinem Sohne Karl Emanuel die löbliche Lehre: „Italien ist wie eine Artischocke, man muß es Blatt für Blatt aufspeisen." Karl Emanuel machte es wie seine Vorfahren. Zuerst verband er sich mit Frankreich wider Oesterreich und erhielt dafür im Wiener Frieden bedeutende Theile von Mailand, dann trat er im österreichischen Erbfolgekrieg auf die

Seite Oesterreichs und Englands wider Spanien und erhielt dafür neue Gebietserweiterungen und von England 2,400,000 Gulden Kriegskostenentschädigung.

3. Die Herzoge von Toscana und die Herzoge von Ferrara stritten sich lange mit einander über den Vorzug. Um diesem Streite ein Ende zu machen, ertheilte der Papst dem Cosmo von Medici den Titel eines Großherzogs von Toscana mit königlichen Ehrenbezeugungen (1569).

§. 189.

Italien. Mailand. Modena. Genua. Venedig. Der Kirchenstaat.

519) Mit Mailand, um dessen Besitz Deutschland, Frankreich und Spanien Jahrhunderte lang so hartnäckig stritten, hatte Karl V. nach dem Aussterben der Sforza's seinen Sohn Philipp II. von Spanien belehnt. Bei der spanischen Krone blieb das Herzogthum auch bis zum spanischen Erbfolgekrieg, nach welchem es an Oesterreich kam. In Mantua, mit welchem Montferrat verbunden war, regierten eigene Herzoge aus dem Geschlechte der Gonzaga's und Nevers. Da der Herzog Karl IV. im spanischen Kriege sich auf die Seite Frankreichs stellte, wurde er von Joseph I. als Reichsfeind in die Acht erklärt. Montferrat kam an Savoyen, und als Karl IV. bald darauf kinderlos starb, zog der Kaiser Mantua als Reichslehen ein. Von da an bildete es mit dem Antheile, der dem Kaiser von Mailand geblieben war, die österreichische Lombardei (1708).

520) Franz I., aus einer Nebenlinie des Hauses Este, regierte (seit 1629) in Modena, wozu auch Ferrara und Reggio gehörten und wurde auch mit dem Fürstenthume Correggio belehnt (1635). Als das Herzogthum Mirandola nun dasselbe Schicksal wie Mantua hatte, kam dieses Ländchen an Modena und Herzog Hercules III. erwarb sich durch Heirath auch die Fürstenthümer Massa und Carrara (1780).

521) Die Stadt Genua war als ein Theil vom Mailändischen Gebiete von den Franzosen besetzt worden, aber Andreas Doria, damals Admiral in kaiserlichen Diensten, bemächtigte sich derselben und die Franzosen mußten weichen (1528). Genua ward nun eine Republik und Andreas Doria leitete sie zwanzig Jahre als Doge. Gegen ihn und seinen Neffen Gianettino Doria verschwor sich Johann Ludwig Fiesco, aber der Plan mißlang und die Verfassung Genuas blieb gerettet. Zwar hatte die Stadt eine harte Belagerung von den Franzosen auszustehen und wurde von Ludwig XIV. empfindlich gedemüthigt (1684). Auch die Oesterreicher und Engländer besetzten dieselbe (1746), aber im Frieden von Aachen wurden ihr die Selbst-

ständigkeit und ihre Besitzungen zurückgegeben. Dagegen war sie bereits 1768 genöthigt gewesen, Corsika um 40 Millionen Livres an Frankreich zu verkaufen, da sie die fortwährenden Unruhen auf dieser Insel nicht zu dämpfen vermochte. Die Schwesterrepublik Venedig, welche durch die Entdeckung des neuen Seewegs nach Ostindien ihren bedeutenden Handel verloren hatte, suchte vergeblich auf dem festen Lande durch Eroberungen Entschädigung zu finden. Sie verlor vielmehr noch das Cremonesische, sowie das Land an der Adda und die Städte in der Romagna und in Apulien. In ihren Kämpfen mit der Pforte verlor sie vierzehn Inseln im Archipelagus und das von ihr eroberte Morea verlor sie ebenfalls wieder (1540). Als aber auch noch Cypern (1571) und Candia (1664) in die Hände der Türken gefallen waren, war die Kraft und die Macht des Löwen von St. Marcus gebrochen und er war nicht mehr im Stande, sich an den großen Welthändeln zu betheiligen.

522) Auch der Kirchenstaat war in die politischen Angelegenheiten verwickelt worden, und es war den Päpsten unmöglich, unbetheiligt zu bleiben. Sie mußten, um sich auf der einen Seite zu sichern, mit größern Mächten Bündnisse eingehen, was auf der andern Seite zur Folge hatte, daß sie ebenfalls angegriffen wurden. So veränderte sich der Besitzstand beinahe fortwährend, und namentlich war Frankreich stets ein gefährlicher Gegner. Oesterreich und Spanien bekämpften sich auf römischem Gebiete (1743). Frankreich nahm Avignon hinweg (1768) und Neapel riß Benevent und Pontecorvo an sich. Zwar erhielt Papst Clemens XIII. durch seine Nachgiebigkeit diese Besitzungen wieder, aber Venaissin und Avignon wurden gleich beim Ausbruche der französischen Revolution unter schrecklichen Gräuelthaten der französischen Republik einverleibt. Dagegen erhielt die an Toscana anstoßende Republik Lucca, sowie San Marino im Kirchenstaate und Ragusa in Dalmatien ihre Unabhängigkeit mitten im Wechsel der übrigen Staaten.

Anmerkungen.

1. Der Herzog Ferdinand Karl IV. von Mantua hatte den Franzosen gegen eine Summe von 500,000 Livres die Festung Casale in Montferrat geöffnet und ihnen versprochen, gegen weitere Geldzahlungen auch Mantua einzuräumen. Letzteres kam nun zwar nicht zu Stande, wegen Ersterem wurde er aber Montferrats verlustig erklärt.

2. Mirandola im Herzogthum Modena war eine Grafschaft, welche 1619 zu einem Herzogthume erhoben ward. Die Herzoge aus der Familie Pico regierten daselbst. Als erledigtes Reichslehen wurde es 1710 dem Herzoge von Modena um eine Million Gulden überlassen. In Massa und Carrara herrschten Fürsten von Cibo.

3. Gianettino Doria war ein frecher, übermüthiger Mensch, der

vom alten Doria mit zu großer Nachsicht behandelt wurde. Man befürchtete, daß er nach dem Tode des Oheims sich selbst zum Dogen machen und nach der fürstlichen Gewalt streben werde. Fiesco hätte jedenfalls dasselbe gethan. Nun wurde zwar Gianettino Doria in der bestimmten Nacht ermordet, der alte Doria mußte fliehen und die Verschworenen besetzten den Hafen und die Hauptplätze der Stadt (1547). Aber plötzlich verschwand Fiesko und Niemand wußte, wohin er gekommen war. So hatten die Verschworenen keinen Anführer mehr und die Haufen giengen auseinander. Erst ein paar Tage nachher fand man den Leichnam Fiesko's. Er wollte sich auf eine Galeere begeben, das Brett aber schlug um, der Unglückliche fiel in den Schlamm und konnte sich in seiner schweren Rüstung nicht mehr herausarbeiten. So war die Freiheit Genua's auf einmal von zwei gefährlichen Gegnern befreit.

4. Die Genuesen hatten die Insel Corsika den Arabern abgenommen und besaßen dieselbe seit 1300. Die übermüthigen Patricier drückten ihre Unterthanen nicht wenig, die Corsikaner waren aber reizbarer als die andern und ihr Land war zum Widerstand geeigneter. 1729 erhoben sie sich, die Genueser aber holten die Oesterreicher herbei und der Aufstand wurde gedämpft. Bei einem abermaligen Aufstande (1736) wählten die Corsikaner einen westphälischen Baron Theodor Neuhof, den der Dey von Algier mit zwei Regimentern zu Hilfe geschickt hatte, zum Könige, aber jetzt kamen die Franzosen zu Hilfe und die Genueser erhielten 1743 die Insel wieder. Beim dritten Aufstande 1755 stellten die Corsikaner den Pascal Paoli als Generalcapitän an die Spitze ihrer democratischen Verfassung. Dieser kämpfte mit Glück und ordnete auch die innern Angelegenheiten Corsika's, konnte aber gegen die Franzosen sich nicht halten und mußte, wie Neuhof, nach England weichen (1769). Dort starb Neuhof 1756 und P. Paoli 1807. Ludwig XV. sandte 30,000 Mann nach Corsika, aber der kleine Krieg in dem Gebirge dauerte bis 1774.

5. Unter den Inseln im Archipelagus, welche Venedig an die Türken verlor, befanden sich: Scio, Patmos, Aegina, Nio, Stampala und Paros.

§. 190.

Die Schweiz.

523) Seitdem die Schweizer Karl dem Kühnen von Burgund, und selbst dem Kaiser Maximilian gegenüber ihre Kraft gezeigt hatten, wurden sie von außen nicht mehr beunruhigt, wohl aber fühlten sie sich selbst veranlaßt, ihre Waffen über die Schweiz hinauszutragen. So brachen denn 20,000 Eidgenossen auf und verjagten die Franzosen aus Mailand und stellten dasselbe dem Herzog Maximilian Sforza wieder zurück. Dafür aber nahm Frankreich Rache und Franz I. schlug drei Jahre darauf in Verbindung mit Venedig die Schweizer in einer zweitägigen furchtbaren Schlacht bei Marignano (1515). Von da an hielten die Schweizer es für das Beste, sich an Frankreich zu halten und sie schloßen ein Jahr darauf in Freiburg mit dieser Macht eine ewige Verbindung. Die Schweizer enthielten sich der Theil-

nahme an den europäischen Staatsactionen, nur Bern, welches die Stadt Genf gegen Savoyen vertheidigte, eignete sich das Waadtland an (1536) und zwang dessen Bewohner zur Religionsänderung. Dagegen kämpften die Söhne der Schweiz als Hilfstruppen in französischen, deutschen, römischen und neapolitanischen Diensten und zwar in den französischen Religionskriegen sogar Schweizer gegen Schweizer.

524) Auch die Sekten verursachten in den Schweizer Kantonen, welche sich von der Kirche getrennt hatten, Unordnungen und fanden blutige Unterdrückung. Besonders waren es die Wiedertäufer, welche sich von Waldshut aus über die Schweiz verbreiteten. Auch der Bauernkrieg fand in der Schweiz seine traurige Fortsetzung. Die von Luzern abhängigen Entlibucher und die zu Bern gehörigen Emmenthaler thaten sich zusammen, um ihre alten Rechte zu wahren, welche sie von den Städtern verletzt glaubten. Zu Sumiswald im Bernischen stifteten sie den Bund aller Bauern (1653). Aber Bern und Luzern erhielten Hilfe von Zürich, und bei Wohlenschwyl am Zürchersee wurden die Bauern geschlagen. Die Patricier, welche mit den Schweizerbauern nicht besser umgegangen waren, als die deutschen Herren mit den ihrigen, übertrafen die letztern nach Unterdrückung des Aufstandes noch in der Grausamkeit. Unter den andern innern Streitigkeiten ist noch der Toggenburger Handel (1714) hervorzuheben, der mit dem Frieden von Baden (1718) endete, in welchem der Abt von St. Gallen die Rechte der Toggenburger Bauernschaft anerkennen mußte.

Anmerkungen.

1. Matthäus Schinner, Bischof von Sitten und päpstlicher Legat in der Schweiz, hatte den Eidgenossen, die vorher im Solde der Franzosen gekämpft hatten, ein fünfjähriges Bündniß mit dem Papste vorgeschlagen. Da die Schweizer für ihre den Franzosen geleisteten Dienste nicht mehr so reichlich wie früher belohnt, ja öfters beschimpft wurden, so beschloßen sie, sich vom französischen Heere zu trennen und sich auf die Seite des Papstes und des Kaisers zu schlagen. Als sie aber später mit Frankreich den ewigen Bund geschlossen hatten und die katholischen Kantone Hilfstruppen nach Frankreich sandten, so eilten aus den protestantischen Kantonen Viele den Hugenotten gegen die Ligue zu Hilfe; auch fanden viele vertriebenen Hugenotten Aufnahme in der reformirten Schweiz.

2. Ein großes Verdienst um die Erhaltung des katholischen Glaubens in der Schweiz hatte der heilige Karl von Borromäo, Kardinal und Erzbischof von Mailand. Er brachte den goldenen oder borromäischen Bund zu Stande, in welchem die Kantone Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Solothurn, Freiburg und Wallis sich zu Luzern auf ewige Zeiten zum katholischen Glauben verpflichteten (1586).

3. Der Anführer der Schweizerbauern war Nikolaus Leuenberg,

ein Bauer aus Schönholz im Kanton Bern. Er ließ sich keinerlei Gewaltthätigkeit zu Schulden kommen und suchte stets zu vermitteln; auch gieng die Regierung von Bern einen Vertrag mit ihm ein, wodurch die Streitigkeiten zwischen Land und Stadt beigelegt werden sollten. Während aber Leuenberg den Befehl zum Abmarsch gab und die feste Stellung, die er hatte, verließ, verfolgten die Städter den ihnen dadurch gebotenen Vortheil und fielen über die Bauern her. Leuenberg wurde gefangen und nach Bern gebracht. Ehe man ihn aber in die Stadt führte, wurde ihm ein Degen von Holz und eine Schärpe von Stroh angethan. Er wurde enthauptet und das Haupt an den Galgen genagelt, der Körper aber in vier Stücke zerhauen und an den vier Hauptstraßen aufgehängt. Man begnügte sich nicht, die Bauern zu hängen und zu köpfen, sondern man schlitzte ihnen auch den Bauch auf, hieb ihnen Nase und Ohren ab und dergleichen.

§. 191.

Die Türkei. Persien.

525) Unter Maximilian I. begannen die Türken zwar wieder ihre Streifzüge nach Deutschland. Aber erst Sultan Soliman II. (1520—1566) faßte einen Eroberungsplan gegen Europa. Wohl hätten Karl V. und Ferdinand von Oesterreich den Feind mit dauerndem Erfolge zurückschlagen können, aber Franz I. von Frankreich schloß ein Bündniß mit dem Sultan, in Folge dessen es demselben möglich war, seine Flotte in das mittelländische Meer zu senden, den Johannitern Rhodus hinwegzunehmen und die italienische Küste zu plündern (1522). Zu Lande bemächtigten sich die Türken der Hälfte Ungarns, und da die Fürsten von Siebenbürgen Ungarn von ihnen zu Lehen nahmen, so wurden diese sowohl, wie auch die Hospodare der Moldau und der Walachei, zinsbare Vasallen. Selbst nach Wien kamen die Türken (1529), mußten aber mit großem Verluste nach einem Monate wieder abziehen. Franz I. erneuerte nachmals mit Soliman II. das Bündniß und die Christenheit mußte es erleben, daß eine vereinigte türkisch-französische Flotte Nizza beschoß. Auch in Asien machte Soliman großartige Eroberungen, indem er Bagdad und Bassora (das alte Babylonien und Chaldäa) in seine Gewalt bekam. Diese asiatischen Kriege hielten die Türken einige Zeit auf, so daß sie erst nach beiläufig zwanzig Jahren wieder angriffsweise gegen das Abendland vorgehen konnten. Zwar die Bestürmung Maltas (1565) scheiterte an der Tapferkeit der Ritter, die aushielten bis sie von der spanischen Flotte entsetzt wurden, aber unter Selim II. (1566—1574) gieng Cypern den Venetianern verloren, und das Abendland wäre einer neuen Invasion seines Erbfeindes von Italien aus ausgesetzt gewesen, wenn der heilige Papst Pius V. nicht eine Liga

zwischen Spanien, Venedig und andern italienischen Staaten zu Stande gebracht hätte. Die Folge dieser Liga war der große Seesieg von Lepanto (7. Oct. 1571) unter Don Juan d'Austria (Johann von Oesterreich), durch den die türkische Flotte vernichtet wurde.

526) Allein so groß dieser Verlust war, so erschien doch bald wieder eine türkische Flotte in den italienischen Gewässern und auch der Krieg gegen Oesterreich wurde wieder aufgenommen. In Asien mußten die Türken ihre Besitzungen abermals zu behaupten und so oft ihnen einzelne Länder entrissen wurden, sie wieder zu erobern, was um so merkwürdiger ist, als die Sultane meistens Schwächlinge waren, die Alles den Großvezieren überließen, die wiederum von den Janitscharen abhängig waren. Selbst nach dem Verlust, den sie bei der zweiten Belagerung von Wien (1683) und nach den Demüthigungen, die sie durch Sobiesky, Ludwig von Baden und den Prinzen Eugen erfahren, gelang es ihnen nochmals Belgrad, ganz Serbien, die Moldau und die Walachei wieder zu erobern (1739) und dem Kaiser Joseph II. mit Erfolg Widerstand zu leisten. Aber seit Rußland in die Zahl der Gegner eintrat und seinen Einfluß sowohl in der Krimm (1788) als gegen die Moldau und die Walachei hin geltend zu machen suchte, und seit die Beys in Aegypten nach Unabhängigkeit strebten, mußten die Sultane auf ihre eigene Sicherheit bedacht sein. Im Frieden von Jassy mußte die Pforte an Rußland bedeutende Gebietstheile in Asien abtreten (1792).

Anmerkungen.

1. Der Seesieg bei Lepanto (Stadt und Meerbusen zwischen Morea und Livadien) war so vollständig, daß derselbe nur mit dem Siege verglichen werden kann, den Octavian bei Actium über Antonius davon trug. Die türkische Flotte unter Admiral Ali bestand aus 250 Galeeren, 70 Fregatten und Brigantinen (kleinen Kriegsschiffen). Die spanisch-venetianische zählte 210 Galeeren und 23 Transportschiffe. Die Venetianer nahmen das türkische Admiralschiff, schlugen dem Admiral den Kopf ab und steckten ihn auf die Spitze seiner eigenen Flagge. 15,000 Türken wurden gefangen und getödtet, nur 50 türkische Schiffe entkamen, 130 wurden erbeutet, 6000 Christensclaven auf den türkischen Galeeren befreit. Leider bekamen die Sieger wegen der Theilung der Beute Streit und trennten sich, statt nach Constantinopel zu ziehen und die Stadt zu beschießen.

2. Die Janitscharen (Jenitscheri, d. i. neue Schaar) waren ursprünglich Christenkinder, welche türkischen Landleuten zur Erziehung im Islam übergeben und an Strapatzen und Blutvergießen gewöhnt wurden. Sultan Murad I. bildete eine eigene Schaar, welche dergestalt heranwuchs, daß man nicht einmal alle im Kriegsdienste verwenden konnte, sondern viele in der Reserve behielt. Es waren oft über 100,000 Mann, welche in 162 Regimenter eingetheilt waren. Bis

zum Karlowitzer Frieden war es ihnen nicht gestattet, zu heirathen; sie hatten übrigens besondere Ehrenvorzüge und erfreuten sich mancher Privilegien, namentlich waren die Reservisten zu Hause auch steuerfrei. Wie die Prätorianer im alten Rom, waren sie dem Sultan selbst gefährlich und manchem Sultan, welcher dieselben zur Unterwürfigkeit bringen wollte, kostete der Versuch das Leben. Als Sultan Mahmud das türkische Militär nach europäischer Weise organisiren wollte, weigerten sich 20,000 Janitscharen in die neue Miliz einzutreten. Mahmud warf dieselben mit Hilfe der übrigen Truppen in ihre Kasernen zurück, verbrannte dieselben mit 8000 Bewohnern und ließ den Rest niederhauen. 20,000 andere Unzufriedene wurden verbannt (1826).

3. Die hauptsächlichsten Friedensschlüsse sind: der Karlowitzer (1699) zwischen der Türkei, Oesterreich, Polen und Venedig. Kaiser Leopold I. erhielt Siebenbürgen und beinahe ganz Ungarn zurück. Die Türken behielten aber Temeswar und das Land von der Maros bis an die Donau. Die Pforte verwies den Grafen Emmerich Tököly nach Nikomedien in Kleinasien. Polen (August II.) erhielt das zurück, was die Türken von der Ukraine erobert, Venedig erhielt Morea zurück. Im Frieden von Passarowitz (1718) erhielt Oesterreich den ganzen Banat, einen Theil von Serbien mit Belgrad und vier kleineren Städten und fünf Distrikte der kleineren Walachei. Die Türken behielten aber Morea, welches sie den Venetianern wieder abgenommen hatten. Dagegen mußte Oesterreich im Frieden von Belgrad diese Stadt und ganz Serbien, die österreichische Walachei, einen Theil von Bosnien und Orsowa an die Pforte abtreten. In demselben Jahre schloß Rußland einen Frieden zu Belgrad, in welchem die Pforte alle von Rußland gemachten Eroberungen bis auf einen kleinen Grenzstrich in der Ukraine zurück erhielt (1739). Im Frieden von Jassy zwischen Rußland und der Türkei behielt Rußland die Festung Oczakow und den Landstrich zwischen dem Dniepr und Dniestr. Alle übrigen Eroberungen, welche Rußland in der Moldau und Bessarabien gemacht hatte, erhielt die Pforte zurück.

4. Unter den russischen Feldherrn, welche glücklich gegen die Türken kämpften, zeichnete sich hauptsächlich der General Münnich aus, ein geborner Oldenburger. Er eroberte 1736 die Krimm und nahm 1737 Oczakow mit Sturm, obwohl bei dessen Belagerung 30,000 Russen an der Pest starben. 1739 schlug er die Türken bei Stawutschane, nahm die Festung Choczim und besetzte die Moldau.

§. 192.

Polen.

527) Unter den Jagellonen, welche beinahe zweihundert Jahre regierten (1386—1572), vergrößerte sich Polen zu einem ansehnlichen Reiche, insbesondere nachdem Masovien (Warschau) und Livland dazu gekommen waren. Aber beständige Kriege gegen die Preußen, die Russen, Schweden, Türken und Tataren ließen das Reich doch nicht erstarken. Als nach dem Erlöschen der Jagellonen Polen gar ein Wahlreich wurde, und Religionszwistigkeiten dazu kamen, steigerte sich noch die Uneinigkeit unter den Adeligen, von denen ein Jeder gleich viel Recht hatte, wäh-

rend es keinen Bürgerstand und keinen Bauernstand, sondern nur Leibeigene gab. Unter den gewählten Königen zeichnete sich durch Kraft und Einsicht namentlich der Woiwode von Siebenbürgen Stephan Bathori aus (1575—1586), der glücklich gegen die Russen kämpfte und den Trotz des Adels gebeugt hätte, wenn er länger am Leben geblieben wäre. Die Wahl Sigismunds, eines Enkels von Gustav Wasa, verwickelte Polen in neue Kriege mit Schweden, die mit dem Verluste von Livland, Esthland und der Ukraine endigten; auch die Türken nahmen ansehnliche Länderstrecken hinweg. Endlich brachte der Großfeldherr Johann Sobiesky (Johann II. 1674—1696), der Schrecken der Tataren, Türken und Kosaken, den polnischen Namen wieder zu Ehren und erwarb sich durch die Hilfe, die er Wien brachte, den Dank der Christenheit.

528) Mit dem Churfürsten von Sachsen August II., welcher nach Sobiesky's Tode zum Könige von Polen gewählt wurde, verknüpft sich die Geschichte Polens und Sachsens auf 63 Jahre. August II. (1697—1733) wollte den Schweden Livland wieder abnehmen und eröffnete mit Dänemark und Rußland den nordischen Krieg gegen Karl XII. und zwar mit sächsischen Truppen, da ihm die Reichsstände die Unterstützung verweigerten. Aber Karl XII. siegte und zog sogar in Krakau ein. August II., der gegen den Willen der Stände den Krieg begonnen, wurde abgesetzt und der Woiwode von Posen August Lescinsky zum Könige gewählt. Als aber die Schweden von den Russen bei Pultawa geschlagen worden, kehrte August II. zurück und es gelang dem Stanislaus Lescinsky auch nach Augusts Tode nicht mehr, König zu werden, es wurde vielmehr der Sohn Augusts II., der Churfürst August III. von Sachsen, gewählt. Dieser hielt sich während des siebenjährigen Krieges in Polen auf. Nach seinem Tode (1763) setzte die Kaiserin Katharina III. von Rußland es durch, daß der Graf Stanislaus August Poniatowsky zum Könige gewählt wurde. Unter ihm erhoben sich ganz besonders Streitigkeiten zwischen den Katholiken und Dissidenten über die verfassungsmäßig gewährleisteten Rechte. Die einzelnen Religionsparteien bildeten Verbindungen (Conföderationen) und die fortwährenden Wirren gaben den benachbarten Mächten Veranlassung, sich in die polnischen Angelegenheiten zu mischen, welche die erste Theilung Polens herbeiführte (1772). Da auch unter Poniatowsky die Parteien sich gegenseitig bekämpften und sich namentlich von Rußland unabhängig zu machen suchten, so schritten Rußland und Preußen zur zweiten Theilung, d. i. zu einer noch weitern Verkleinerung Polens, angeblich um sich gegen die Gefahr zu schützen, die ihnen aus dem

republikanischen Geist des Nachbarstaates erwachse. Den Polen blieb nur noch ein Drittel des alten Gebietes (1793). Vergeblich kämpfte Thaddäus Kosciuszko für die Befreiung seines Vaterlandes. Bei Macziewice wurde er mit seinen Polen geschlagen (Finis Poloniae! 1794) und gefangen nach Rußland abgeführt. Die Erhebung hatte nur zur Folge, daß die drei Mächte den letzten Rest sich vollends einverleibten.

Anmerkungen.

1. Livland, Esthland und Kurland, welches die Schwertritter im Besitz hatten, war stets der Zankapfel zwischen Polen, Rußland und Schweden. Als Rußland 1558 in Livland einfiel, übergab Großmeister Gotthard Kettler die Souveränität an Sigismund August von Polen, trat der Reformation bei und erhielt Kurland und Semgallen für sich und seine männlichen Erben als polnisches Reichslehen. Mit diesem Sigismund II. August starben die Jagellonen aus (1572). Livland kam im Frieden von Oliva an Schweden (1660) und im Nystädter Frieden an Rußland (1721).

2. Das Geschick Polens lag weniger in den Händen der Könige, als des polnischen Reichstags, auf dem es so stürmisch zugieng, daß die Mitglieder nicht selten die Schwerter gegen einander zogen. Der Reichstag bestand aus der Magnatenkammer, d. i. aus den Bischöfen und Woiwoden (Statthalter der einzelnen Bezirke) und aus der Landbotenkammer, d. i. aus den Abgeordneten des Adels, deren aus jeder Woiwodschaft zwei gesandt wurden. Aber nur ein Beschluß, welcher mit Stimmeneinhelligkeit gefaßt wurde, war giltig und jeder Landbote konnte einen Beschluß dadurch zu Nichte machen, daß er sein liberum veto (freier Protest) einlegte. Dieses liberum veto war seit 1652 gesetzlich gestattet. Seit 1572 legte der Reichstag jedem neu zu wählenden König eine Wahlcapitulation vor (Pacta conventa).

3. August II. erscheint in der Geschichte Sachsens als August I. oder der Starke, so genannt von seiner Körperkraft (er konnte z. B. ein Hufeisen mit den Händen zerbrechen). Um König von Polen werden zu können, mußte er, wie ehedem Johann III. von Schweden, zur katholischen Kirche zurückkehren (1697). Seitdem ist die Albertinische Linie des Hauses Sachsen katholisch geblieben.

4. Stanislaus Lescinsky kam nach seiner Vertreibung nach Frankreich, und Ludwig XV. begehrte seine Tochter Maria Lescinska zur Ehe. Als August II. starb, verwendete sich Ludwig für seinen Schwiegervater, konnte aber nur durchsetzen, daß er im Wiener Frieden die Herzogthümer Lothringen und Bar erhielt und den Titel eines Königs von Polen behalten durfte (S. Nr. 448). Er trat aber beide Herzogthümer an Frankreich ab gegen eine Pension von 2 Millionen Francs und starb 1766 zu Lüneville.

5. Bei der ersten Theilung Polens erhielt Rußland Polnisch-Litthauen, die Woiwodschaften Minsk, Witebsk und Miecziślaw, zusammen 1975 Quadratmeilen mit 1,800,000 Einwohnern; Preußen erhielt 631 Quadratmeilen mit 600,000 Einwohnern in Westpreußen, wodurch das Königreich Preußen mit dem Churfürstenthum Brandenburg in Verbindung gesetzt wurde, um was es Preußen hauptsächlich zu thun war. Oesterreich s. §. 181 Nr. 2. Bei der zweiten Theilung erhielt Rußland

Podolien, Volhynien und die Ukraine, 4157 Quadratmeilen mit 3,055,500 Einwohnern. Preußen erhielt Gnesen und Posen rc. und die Städte Danzig und Thorn, 1061 Quadratmeilen mit 1,136,300 Einwohnern. Die letzte Theilung Polens gab Warschau an Preußen, Krakau an Oesterreich und den Rest von Volhynien und Lithauen an Rußland. Rußlands Antheil betrug 2030 Quadratmeilen mit 1,200,000 Einwohnern, der Oesterreichs 834 Quadratmeilen mit 1,600,000 Einwohnern, der Preußens 997 Quadratmeilen ebenfalls mit 1,000,000 Einwohnern. Poniatowsky entsagte allen Ansprüchen und erhielt eine Pension von 200,000 Ducaten. Er starb unverheirathet in Petersburg 1798.

6. Thaddäus Kosciuszko, geb. 1756, hatte im nordamerikanischen Freiheitskriege als Adjutant Washingtons gefochten und war zum Brigadegeneral befördert worden. Als er nach Hause zurückkehrte, wurde er mit Begeisterung empfangen und zum Generalmajor in der polnischen Armee ernannt. Um aber nicht nach der Theilung Polens in russische Dienste treten zu müssen, verließ er Polen und gieng nach Leipzig. Der Aufstand von 1794 rief ihn in das Vaterland zurück, wo ihn die Nationalversammlung zum Generalissimus mit dictatorischer Gewalt ernannte. Bei Macziewice fiel er verwundet in die Hände der Russen und wurde in das Gefängniß geworfen. Aber Paul I. ließ ihn frei und überreichte ihm sein Schwert. Kosciuszko weigerte sich, dasselbe anzunehmen, indem er sprach: Ich bedarf keines Schwertes mehr, da ich kein Vaterland mehr habe. Er trug auch nie wieder ein Schwert. Kosciuszko starb 1817 zu Solothurn.

§. 193.

Rußland.

(1613—1792.)

529) Nach dem Aussterben des Hauses Rurik wählten die russischen Fürsten nach fünfzehnjährigem Interregnum, um den Thronstreitigkeiten ein Ende zu machen, den Michael Romanow (1613) zum Czaren, da dieser in weiblicher Linie von der Dynastie Rurik abstammte. Aber er sowohl, als sein Sohn Alexander I., waren zu sehr mit innern Angelegenheiten und der Abwehr der Schweden und Polen in Anspruch genommen, um an den Welthändeln sich betheiligen zu können. Erst mit Peter dem Großen (1682—1725) tritt Rußland in die europäische Staatenfamilie ein. Peter kann als der zweite Gründer des russischen Reiches betrachtet werden, wie er auch zuerst vom Senate den Titel „Kaiser aller Reußen" erhielt. Sein erstes Streben war, ein Küstenland am Meere zu erwerben, weßhalb er von den Türken Asow eroberte. Dann machte er unter fremdem Namen eine Reise nach Deutschland, Holland und England, um unerkannt sich über die Zustände in cultivirten Staaten aus eigener Anschauung zu unterrichten. Zugleich benützte er diese Reise um sich Kunstfertigkeiten aller Art anzueignen. Ein Aufstand der Stre-

litzen, den seine Stiefschwester Sophie anstiftete, nöthigte ihn, nach Hause zurückzukehren, wohin er Gelehrte, Offiziere, Künstler und viele Handwerker mitnahm. Nachdem er ein blutiges Gericht über die Aufrührer gehalten (1699), machte er sich daran, die große Aufgabe zu lösen, die er sich gesetzt hatte, nämlich Rußland in die Reihe der gebildeten Völker einzuführen.

530) Vor Allem begann nun Peter das Militär nach europäischer Weise zu organisiren und die kleine Flotte, die er zur zweiten Belagerung Asows geschaffen, zu verstärken. Um auch an der Ostseeküste festen Fuß fassen zu können, griff er Schweden an, aber seine Soldaten waren den geübten schwedischen Soldaten noch nicht gewachsen und er wurde von Karl XII. bei Narva auf das Haupt geschlagen (1700). Doch eroberte er Ingermanland und legte den Grund zu St. Petersburg, der künftigen Hauptstadt des Reiches. Zwar verlor Peter abermals eine große Schlacht am Pruth gegen die Türken (1711), aber die russische Flotte siegte bei den Alandsinseln über die schwedische (1714), und obwohl der Krieg mit den Schweden noch mehrere Jahre dauerte, so blieb doch im Frieden von Nystädt Esthland, Livland und Ingermanland bei Rußland. Eine Heerfahrt nach Persien (1723) hatte wenigstens den Erfolg, daß Rußland sich auch an der Westküste des schwarzen Meeres festsetzte.

531) Großartig waren die Veränderungen, welche Peter im Innern vornahm. Um Handel und Verkehr zu heben, wurden Kanäle gebaut, Landstraßen verbessert, die Post, sowie gleiches Maß und Gewicht eingeführt. Auch der Bergbau wurde gehoben. Zur Sicherung der Flotte wurde Kronstadt erbaut und die Festung Schlüsselburg verstärkt, um die Handelsschiffe zu schützen. Peter errichtete Schulen und Waisenhäuser, ließ Druckereien einrichten und Bücher aus fremden Sprachen übersetzen und verbreiten. Auch manchen übeln Sitten wirkte er entgegen. Weil er aber zu rasch vorgieng und der sklavische Sinn der Russen die neuen Einrichtungen zu bereitwillig annahm, so blieb doch Vieles nur auf der Oberfläche haften, ohne wirklich in das Volksleben einzudringen. Bildung und Gesittung konnte unter einem Monarchen, wie Peter, der selbst so roh in Sitten war, und dessen Willkür gleichen Schritt hielt mit seiner Grausamkeit, nicht zunehmen. Auch beraubte Peter die russische Kirche, die seit ihrer Trennung von Rom viel von ihrer Selbstständigkeit eingebüßt hatte, noch der letzten Lebenskraft, indem er an die Stelle des Patriarchats einen heiligen dirigirenden Synod (Versammlung) setzte, und sich selbst die oberste Gewalt in geistlichen Angelegenheiten anmaßte. Er starb unter großen Entwürfen 1725.

532) Peter hatte seinen einzigen Sohn Alexei hinrichten lassen, da dieser den Unzufriedenen versprochen hatte, nach des Vaters Tode alle Neuerungen abzuschaffen und die Residenz wieder nach Moskau zu verlegen. Alexei's Sohn, der ebenfalls Peter hieß, sowie seine Töchter und Nichten wurden übergangen und Peters Gemahlin Katharina I. übernahm die Regierung, führte sie aber nur zwei Jahre (1725—1727). Unter den nächsten Nachfolgern stand die Kaiserin Elisabeth auf der Seite der Maria Theresia und unterstützte sie gegen Friedrich II. Ihr Neffe Peter III. dagegen, mit dem das Haus Holstein-Gottorp auf den russischen Thron kam, war ein Bewunderer Friedrichs und sein Regierungsantritt rettete Friedrich d. G. (s. Nr. 496). Peter regierte aber nur sechs Monate. Unter Katharina II. (1762—1796) wurden die Reformen Peters mit Ernst wieder aufgenommen, und namentlich vieles für die Bevölkerung öder Landstriche gethan. Die Flotte und das Heer wurden auf eine achtunggebietende Höhe gebracht und gegen die Türkei ein langer, aber glücklicher Krieg geführt. Die Moldau und die Walachei wurden erobert, die Krimm unter russische Oberhoheit gebracht und die türkische Flotte in der Bai von Tschesme bei Chios durch russische Brander gänzlich vernichtet. Der Krieg hätte mit dem Untergang der Pforte geendet, wenn Preußen nicht den Frieden vermittelt und zum Ersatz für die Vortheile, welche Rußland entgiengen, die Theilung Polens vorgeschlagen hätte. (S. Nr. 497.)

Anmerkungen.

1. Alexei I., der Sohn Michael Romanows, hinterließ von seiner ersten Gemahlin drei Kinder, eine Tochter Sophie und die Söhne Feodor und Iwan. Von der zweiten Gemahlin dagegen war ebenfalls ein Sohn da, Peter, geb. 1692. Nach Alexeis Tode regierte Feodor sechs Jahre 1676—1682. Da er kinderlos starb, wollten die russischen Bojaren den schwachsinnigen Iwan übergehen und Peter zum Czaren ausrufen, aber die Prinzessin Sophie wußte die Strelitzen zu gewinnen, welche in einem Aufstand verlangten, daß Iwan proclamirt werde. Da Iwan, der äußerst gutmüthig war, bat, man möge doch auch seinen Bruder Peter mit ihm regieren lassen, wurden beide als Regenten verkündet. Die Prinzessin Sophie wurde bis zur Mündigkeit der beiden Regenten Reichsverweserin. Iwan starb schon 1696. Im Anfange führte Peter ein äußerst sittenloses Leben, was Sophie gerne sah, da sie dadurch alle Gewalt in Händen behielt, so daß sie sich sogar „Selbstherrscherin" nannte. Bald aber gewannen Fremde Einfluß auf Peter. Insbesondere war es ein Officier, Lefort aus Genf, welcher dessen Vertrauen erhielt. Er unterrichtete den wißbegierigen Jüngling in der französischen und deutschen Sprache und brachte ihm mancherlei Kenntnisse bei. Auch bildete Lefort aus den Jugendgespielen Peters eine Compagnie, die er als Kapitän befehligte, und in welcher Peter als Gemeiner diente. So lernte Peter die verbesserten militäri-

schen Einrichtungen kennen. Leforts Erzählungen erweckten in Peter das Verlangen, fremde Länder zu sehen. Er ordnete deßhalb eine Gesandtschaft nach Holland ab, der er sich einfach unter dem Namen Peter Michailow beigesellte. Vorher hatte er jedoch noch einen Aufstand der Strelitzen zu unterdrücken, die ihn entthronen wollten, weil sie mit seinen Neuerungen unzufrieden waren und für ihren Bestand fürchteten. Peter ging 1697 über Königsberg und Berlin nach Holland. In Berlin ließ er sich ein Zeugniß über seine militärischen Kenntnisse ausstellen. In Amsterdam arbeitete er als gemeiner Matrose und in Saardam als Zimmermann unter dem Namen Meister Peter auf der Schiffswerfte. Lange wußte man nicht, wer er war, und als man es endlich erfuhr, veränderte Peter seine Lebensweise nicht. Er besuchte auch die Werkstätten verschiedener Handwerker; namentlich interessirte er sich für die Uhrmacherei und nahm selbst Unterricht in der Chirurgie. Von Holland gieng Peter nach England und von dort nach Oesterreich. Er kam nach Wien und Preßburg und wollte nach Italien, doch ein abermaliger Aufstand der Strelitzen rief ihn nach Hause. Er gieng später mit seiner Gemahlin Katharina nochmals nach Holland und Sachsen. So viel vortreffliche Eigenschaften aber Peter auch besaß, so viel schlimme hatte er. Er war sehr jähzornig, tyrannisch, grausam und lebte sehr ausschweifend; namentlich war er sehr dem Trunke ergeben. Peter starb an einer Erkältung, die er sich zuzog, da er, obwohl krank, sich in das Meer warf, um ein Schiff vom Untergang zu retten.

2. Die Strelitzen (= Schützen) bildeten die reguläre russische Infanterie und spielten dieselbe Rolle, wie die Janitscharen in der Türkei; sie wurden den Czaren durch ihre Forderungen sehr unbequem und lehnten sich häufig gegen sie auf. Die Prinzessin Sophie hatte sie auf ihre Seite zu bringen gewußt, was nicht schwer war, da sie wohl einsahen, daß sie, wenn Peter sein Heer neu organisire, um ihre Vorrechte und ihren Einfluß kämen. Peter gieng furchtbar mit den Strelitzen um. Als er aus Oesterreich zurückkehren mußte, ließ er über 2000 hinrichten. Er selbst schlug eine Menge Köpfe ab und die Vornehmen seines Hofes mußten dasselbe thun. Vor den Fenstern der Prinzessin Sophie, die er schon früher hatte in das Kloster stecken lassen, ließ er 28 Galgen errichten und 150 Rädelsführer daran aufknüpfen. Alsdann vertheilte er den Rest an den Grenzen des Reiches. Nur zwei Regimenter blieben übrig, wurden jedoch, als sie 1705 in Astrachan sich auflehnten, ebenfalls vernichtet.

3. Die Stadt Asow am asowischen Meer war das Tanais der Alten und einst eine berühmte Kolonie. Peter belagerte sie zuerst 1695 vergeblich und verlor 30,000 Mann davor. Erst als er sich eine kleine Flotte verschafft, eroberte er es 1696. Er behauptete es zwar nur 15 Jahre, aber 1736 kam es wieder an Rußland. Narva ist eine Stadt in der esthländischen Provinz Ingermanland am finnischen Meerbusen, war damals schwedisch und ist heute russisch. Nystädt liegt den Alandsinseln gegenüber im russischen Finnland.

4. Sehr viele Reformen Peters erregten Unzufriedenheit. So sollten z. B. alle Russen sich deutsch tragen. Die langen Bärte mußten abgelegt werden und nur die Bauern, die Geistlichen, Kosaken, Kalmücken und Tataren durften sie beibehalten. Die Bauern mußten eine Kopeke (Kreuzer) bezahlen, so oft sie mit langem Barte durch ein Stadtthor giengen. Vornehmen wurde das Tragen gegen eine Abgabe von 100 Rubeln (240 Gulden) gestattet. Johannes von Müller sagt von

Peters Reformen: „Der Gehorsam, wodurch die Reform so sehr erleichtert ward, macht auch erklärbar, daß Peter mehr den Schein der Kultur, als tiefwurzelnde Civilisation bewirkte.“ Allein so leicht nahm man die Reformen doch nicht hin, namentlich der Adel nicht. Um nun diesen zu gewinnen, erließ Peter Verordnungen, wodurch die Leibeigenschaft noch schwerer wurde. So hat Peter das Volk noch mehr gebunden, statt es frei zu machen.

5. Wohl selten hat sich irgendwo eine verwickeltere Regentenfolge ergeben, als nach Peters Tode in Rußland. Zuerst folgte die Gemahlin Peters, Katharina I. Diese war die Tochter eines schwedischen Regimentsquartiermeisters und hatte einen Dragoner geheirathet, der aber im Felde umkam. Sie kam in russische Gefangenschaft und wurde später Dienstmädchen bei dem Fürsten Menzikow, der nach Leforts Tode Peters Günstling wurde. (Menzikow hatte es vom Bäckerjungen bis zum ersten Minister gebracht.) Bei Menzikow lernte Peter Katharina kennen und ehelichte sie (1707), da seine erste Gemahlin gestorben war. Eine Zeit lang wurde die Ehe verheimlicht, aber schon 1712 wurde Katharina, die von der lutherischen zur griechischen Religion übergetreten war, als Kaiserin anerkannt, doch erst 1724 gekrönt. Sie starb in Folge des übermäßigen Genusses von Branntwein, an den der kaiserliche Gemahl sie gewöhnt hatte. Auf Katharina folgte Alexei's Sohn und Peters Enkel Peter II. (1727—1730). Er war erst elf Jahre alt und starb schon drei Jahre darauf. Nun kam Anna, eine Nichte Peters d. Gr., zur Regierung (1730—1740.) Sie war die Wittwe des Herzogs Friedrich Wilhelm von Kurland. Zum Nachfolger setzte sie ihren Großneffen Iwan ein, der noch kein Jahr alt war. Dagegen erhob sich eine Partei am Hofe. Man rief Elisabeth, eine Tochter Peters d. Gr. aus, und brachte den kleinen Iwan nach Schlüsselburg, wo er bald darauf ermordet wurde. Elisabeth ernannte kurz nach ihrem Regierungsantritte den Sohn ihrer Schwester Anna, die an einen Herzog von Holstein-Gottorp verehelicht war, zum Nachfolger. Dieser trat die Regierung als Peter III. nach dem Tode der Elisabeth auch wirklich an (1762), wurde aber schon nach sechs Monaten auf Anstiften seiner Gemahlin Katharina, einer Prinzessin von Anhalt-Zerbst, mit welcher er in Uneinigkeit lebte, entthront und bald darauf ermordet. Katharina II. (1762—1792) erwarb sich viele Verdienste um Rußland, aber auch ihre Bemühungen um die Volksbildung hatten wenig Erfolg. Der Fehler, den man in Rußland machte, war der: statt die russischen Zustände sich entwickeln zu lassen und sie zu heben, drängte man den Russen fremdländische Einrichtungen auf. So bildete sich das nationale Element nicht aus, und das fremde faßte keine Wurzel. Katharina war stets von einer Unzahl fremder Projectenmacher umgeben, welche ihr die Staatsgelder abschwindelten.

§. 194.

Schweden nach Gustav Adolfs Tode.

(1632—1792.)

533) Die Kriege, welche Gustav Adolf und nach dessen Tode der Kanzler Oxenstierna in Deutschland führten, hatten den schwedischen Namen groß, den Staat aber nicht kräftiger gemacht.

Schweden hatte namentlich viel Einbuße an Menschen gelitten und Christine, die Tochter Gustav Adolfs, welche dem Vater folgte, hatte keine Neigung zu ernsten Regierungsgeschäften. Sie war eine Dame, welche gelehrte Bildung besaß. Um sich ganz den wissenschaftlichen Neigungen hingeben zu können, legte sie die Krone zu Gunsten ihres Vetters, des Herzogs von Pfalz-Zweibrücken, nieder, der als Karl X. in die Reihe der schwedischen Könige eintrat. Dieser hatte ununterbrochen Krieg mit Polen, Rußland und Dänemark zu führen und erst seinem Sohne, dem friedliebenden Karl XI., gelang es, die schwedischen Finanzen in geordneten Zustand und das Reich wieder zur Blüthe zu bringen. Doch sollte diese Blüthe nicht lange dauern, denn die oben genannten drei Staaten hatten Schweden sich als Beute ausersehen. Nach Karls XI. Tode (1697) verbündeten sie sich gegen Schweden und es entstand der nordische Krieg, der zweiundzwanzig Jahre dauerte und aller Anstrengung ungeachtet zum Nachtheile Schwedens ausfiel (1700—1721).

534) Karl XII. war beim Ausbruche des nordischen Krieges achtzehn Jahre alt und hatte sich um die Regierungsgeschäfte noch nicht sonderlich gekümmert, obgleich er schon seit drei Jahren mündig erklärt worden. Allein die Gefahr, in der sein Reich schwebte, reizte ihn und er nahm den Krieg auf, obwohl keine Aussicht vorhanden war, sich der Uebermacht erwehren zu können. Dänemark hatte den Krieg damit begonnen, den Herzog Friedrich IV. von Holstein-Gottorp anzugreifen. Karl zog nun zuerst vor Kopenhagen und zwang die Dänen zum Frieden von Travendal. Dann landete er in Livland, in welches die Polen eingefallen waren, und nöthigte diese zum Abzug. Von da wandte er sich nach Esthland und schlug mit 8000 Mann die Russen, welche bei Narva in wenigstens fünfmal größerer Anzahl sich verschanzt hatten. Allein statt nach Moskau zu gehen, zog Karl nach Polen, um sich an August II. zu rächen. In Warschau nöthigte er den Senat die Absetzung des Königs auszusprechen und den Stanislaus Lescinsky zum Könige zu wählen. Hierauf rückte er in Sachsen ein und nöthigte August II. zum Frieden von Altranstädt, in welchem dieser der polnischen Krone entsagen und das Bündniß mit dem Czaren aufgeben mußte (1706).

535) Von jetzt an wandte sich aber das Glück von Karl weg. Er nahm zwar den Russen Ingermanland, Esthland und Livland wieder ab und drängte sie bis Smolensk zurück. Aber auch jetzt gieng er nicht nach Moskau, sondern ließ sich vom Kosaken-Hetman Mazeppa verleiten, nach der Ukraine zu ziehen, wo er Unterstützung zu finden hoffte. Ueberdies theilte er

sein Heer und ließ den General Löwenhaupt mit 16,000 Mann zurück. Aber die Kosaken standen nicht auf und der strenge Winter raffte viele Leute hinweg. Zuletzt verlor er an Peter d. Gr. die Schlacht bei Pultawa (1709) und Löwenhaupt mußte sich ergeben. Karl rettete sich mit genauer Noth mit 3000 Mann in die türkische Stadt Bender, war jedoch den Türken kein willkommener Gast. Doch brachte er es zu Stande, daß die Türkei an Rußland den Krieg erklärte, der Peter zur Herausgabe von Asow nöthigte. Aber der Sultan war seines Gastes ebenfalls überdrüssig und da Karl nicht abziehen wollte, stürmten die Janitscharen sein Haus und nahmen ihn gefangen. Da auch die schwedischen Reichsstände drohten, einen Reichsverweser zu wählen, so verstand sich Karl endlich zur Abreise und kehrte nach Schweden zurück. Unterdessen hatten seine Feinde sich vermehrt, denn August hatte Polen wieder erobert und Hannover und Preußen hatten deutsche Gebietstheile besetzt, welche die Schweden früher erworben hatten. Statt aber nach Deutschland oder nach Ingermanland sich zu wenden, versuchte er Norwegen zu erobern. Aber eine Armee von 10,000 Mann, welche Drontheim belagern sollte, mußte unverrichteter Sache abziehen und auf dem Rückwege gieng dieselbe durch den Frost bis auf 500 Mann zu Grunde. Karl selbst wurde, als er Friedrichshall belagerte, in der Nacht beim Recognosciren in den Laufgräben erschossen (1718). Ob ihn eine feindliche Kugel traf, oder die Kugel eines Meuchelmörders, konnte nicht ermittelt werden.

536) Durch diese fortwährenden Kriege war Schweden tief heruntergekommen. Der Adel und der Reichsrath fanden es deßhalb für gut, die königliche Gewalt zu beschränken, und Ulrike Eleonore, die Schwester Karls XII., welche die Regierung antrat, mußte eine neue Verfassung beschwören, gemäß welcher die wichtigsten Regentenhandlungen, namentlich die Führung eines Krieges, an die Zustimmung des Reichstages gebunden war. Mit Peter dem Großen, der fortwährend Schweden verwüstete, mußte man im Frieden von Nystädt sich abfinden und ihm die eroberten Länderstrecken lassen, ebenso mußte man August von Sachsen als König von Polen anerkennen und alle deutschen Besitzungen giengen verloren. Doch erhielt Schweden beträchtliche Geldentschädigungen. Allein unter den Nachfolgern entstanden die Parteien der Mützen und der Hüte, die das Land verwirrten und nicht selten sich vereinigten, um gemeinschaftlich gegen den König sich zu wenden. Das Land gerieth in große Noth namentlich dadurch, daß die Hüte abermals einen Krieg mit Rußland hervorriefen, der unglücklich ausfiel und die Feldherrn auf das Schaffot brachte (1742). Erst Gustav III., dem vierten Nach-

folger Karls XII., gelang es die königliche Gewalt wieder zu erweitern. Er führte gegen Rußland einen glücklichen Krieg, in welchem er zwar keine Eroberungen machte, aber den Schweden Handelsfreiheiten im russischen Reiche verschaffte. Leider fiel Gustav als das Opfer einer Adelsverschwörung. Er wurde von Jakob von Ankarström auf einem Maskenball in Stockholm durch einen Schuß in den Rücken getödtet (1792).

Anmerkungen.

1. Travendal ist ein Amtsort im Herzogthum Holstein; Altranstädt liegt in der jetzt preußischen Provinz Sachsen; Pultawa, richtiger Poltawa, eine Kosakenstadt, ist die Hauptstadt des Gouvernements gleichen Namens in Kleinrußland.

2. Christine von Schweden, geb. 1626, war vier Jahre alt, als ihr Vater Gustav Adolf nach Deutschland gieng. Sie war ungemein talentvoll, sprach schon mit zehn Jahren französisch, las die lateinischen und griechischen Klassiker in der Ursprache, dagegen waren ihr die weiblichen Beschäftigungen fremd, wie sie auch keine edle weibliche Bildung besaß. Als Königin versammelte sie die gelehrtesten Männer um sich herum und unterstützte die Wissenschaften so verschwenderisch (sie zahlte z. B. für zwei Manuscripte, die Hugo Grotius gehörten, über 100,000 Thaler), daß dies Unzufriedenheit erregte. Sie dankte deßhalb 1654 ab, machte große Reisen in das Ausland, kehrte 1654 zur katholischen Kirche zurück und starb nach vielen Irrfahrten und einem unsteten, nicht immer vorwurfsfreien Leben 1689 zu Rom.

3. Karl XI. hatte nicht nur neun Millionen Thaler Staatsschulden abbezahlt, sondern auch einen ansehnlichen Schatz hinterlassen. Dagegen war das Land bei Karls XII. Tode ganz entkräftet, denn es hatte eine Million Jünglinge und Männer im Kriege verloren. Wohl 200,000 waren in russische Gefangenschaft gerathen. Ganze Länderstrecken waren entvölkert und auch nach dem Tode Karls bis zum Nystädter Frieden verheerten die Russen das Land und brannten bei einem einzigen Einfalle 8 Städte, 1361 Dörfer, 141 Herrenhöfe und viele Berg- und Hüttenwerke nieder.

4. Karl XII., geb. 27. Juni 1682, war zwar ebenfalls sehr talentvoll und besaß schöne Kenntnisse, versprach aber anfänglich doch nicht viel, da er sich wenig um die Regierungsgeschäfte kümmerte, desto fleißiger aber den Leibesübungen und der Jagd oblag. Deßhalb glaubten die gegnerischen Mächte mit ihm leichtes Spiel zu haben. Allein als die Räthe der Krone zu Opfern riethen, weigerte sich Karl entschieden, einen unehrenhaften Frieden einzugehen und zeigte in seinen Kriegen nicht nur persönliche Tapferkeit, sondern auch militärisches Talent. Er war außerordentlich rasch in seinen kriegerischen Bewegungen und konnte große Strapatzen ertragen. Als er sich entschloß, von Bender nach Schweden zurückzukehren, reiste er 16 Tage lang Tag und Nacht fort durch Ungarn, Oesterreich, Baiern, Mecklenburg nach Stralsund. Er trank keinen Wein und war namentlich ein Feind alles französischen Wesens, weßhalb er auch nie französisch sprach, obwohl er dieser Sprache mächtig war.

5. Der Sturm des verschanzten russischen Lagers bei Narva bleibt die kühnste That, die je geschehen. Der Angriff geschah bei einem heftigen Schneegestöber. Wie stark die Russen waren, darüber stimmen die Berichte nicht überein. Die Angaben schwanken sehr bedeutend und

nennen 40,000, 60,000, 62,000, selbst 80,000 Mann. Die höchste Zahl der schwedischen Truppen, die Karl zum Sturm geführt haben soll, wird auf 9000 angegeben.

6. Um den Frieden nach Karls XII. Tode zu erhalten, opferte Schweden an Georg I. von England, der zugleich Churfürst von Braunschweig war, Bremen und Verden; an Preußen: Stettin und Vorpommern bis an die Peene, nebst den Inseln Usedom und Wollin, an Dänemark 600,000 Thaler und mußte sich bequemen, an die übrigen Nationen den Sundzoll zu bezahlen, an Rußland Livland, Esthland, Ingermanland, nebst einer Anzahl Festungen und Inseln. Dagegen erhielt es von England eine Million, von Preußen zwei Millionen Thaler und ebenso viele von Rußland. Um diese Zeit entstanden die Parteien der Mützen und der Hüte. Die Mützen wollten Frieden mit Dänemark, Rußland und Preußen, die Hüte dagegen verlangten eine Annäherung an Frankreich, um mit dessen Hilfe dem Reiche die verlorenen Landestheile wieder zu gewinnen. Diese Parteiungen verwirrten nicht nur das öffentliche Leben, sondern brachten selbst die Dynastie in Gefahr.

7. Ulrike Eleonore vermählte sich mit dem Erbprinzen Friedrich von Hessen-Kassel, der als Friedrich VI. den Thron bestieg. Die Ehe blieb kinderlos und Friedrich war der einzige Regent aus der hessischen Dynastie. Man vereinigte sich alsdann auf den Herzog Adolf Friedrich von Holstein, der mütterlicherseits von den Wasa abstammte. Mit ihm kam das Haus Holstein-Eutin zur Regierung. Es schenkte Schweden vier Könige: Adolf Friedrich, Gustav III., Gustav IV., welcher entthront wurde (1809), und Karl XIII., welcher 1810 den französischen Marschall Bernadotte als Thronfolger adoptirte.

8. Gustav III. begieng viele Regierungsfehler, die ihn unbeliebt machten. Er verschwendete auf Hoffeste viel Geld, und um dieses zu bekommen, machte er das Branntweinbrennen zu einem königlichen Monopol, so daß der Bauer, der vorher den Branntwein selbst bereitet hatte, ihn nun dem Könige abkaufen mußte. Doch ließ ihn das Volk nicht im Stich, als er mit Rußland Krieg anfieng. Er erlitt zwar harte Verluste, aber ein Sieg, den er mit seiner Scheerenflotte über die russische Flotte unter dem Prinzen von Nassau bei Svenskasund davontrug, und ein Landsieg, der den Russen 12,000 Mann kostete, hätte Rußland in Gefahr gebracht, wenn Schweden nicht zu erschöpft gewesen wäre. So kam es auf den Grund des vorigen Besitzstandes zum Frieden von Werelö in Finnland (1790). Gustav kehrte nach Stockholm zurück und schloß nun ein Bündniß mit Rußland, welches ihn an die Spitze eines schwedisch-russischen Heeres bringen sollte, womit er die französische Revolution unterdrücken wollte. Aber sein Tod erfolgte 1792 durch Meuchelmord. An der Spitze des Complottes standen die Grafen von Horn, Ribbing, die Herren von Liljenhorn rc. Ankarström, der das Attentat ausführte, war früher Hauptmann bei der Leibwache und von Gustav persönlich beleidigt worden. Der Adel war hauptsächlich deßhalb erbittert, weil Gustav den Bürgerstand zu allen Aemtern und Würden fähig und für berechtigt erklärt hatte, Rittergüter zu kaufen.

§. 195.
Dänemark.
(1523 — 1808.)

537) Auf Christian II. (s. Nr. 398), der wegen des Stockholmer Blutbades Schweden verlor und auch in Dänemark abgesetzt wurde (1523), folgte sein Oheim Friedrich I., und so folgte bis auf unsere Tage auf jeden Friedrich ein Christian, und auf jeden Christian ein Friedrich. Unter Christian III. wurde die Reformation eingeführt (s. Nr. 465). Christian IV. mischte sich aus Eifersucht gegen den Schwedenkönig Gustav Adolf in die deutschen Angelegenheiten und erlitt die Niederlage bei Lutter am Barenberge (1626). Die folgenden Könige führten beständige und meistens unglückliche Kriege mit Schweden. Friedrich I. (1746—1766) war übrigens so klug, im siebenjährigen Kriege sich neutral zu halten. Unter ihm verzichteten Adolf Friedrich, nachmaliger König von Schweden, als Herzog von Holstein-Gottorp, und seine Erben auf alle Ansprüche an Schleswig zu Gunsten Dänemarks gegen eine Entschädigung von 200,000 Reichsthaler (1750).

538) In Betreff der innern Angelegenheiten Dänemarks sind besonders die Ministerien der beiden Bernstorff und das Ministerium Struensee zu erwähnen. Unter dem ältern Bernstorff, welcher Minister Friedrichs V. war, hob sich besonders der dänische Handel auf dem mittelländischen Meere und erwarb sich der Staat eigene Besitzungen in Westindien. Bernstorff beförderte die Wissenschaften und unterstützte und berief viele deutsche Gelehrte, auch bewirkte er die Aufhebung der Leibeigenschaft und der Feudallasten. Ungeachtet großer Verdienste wurde er unter Christian VII. durch Struensee verdrängt, welcher in Dänemark im Geiste Friedrichs II. zu reformiren suchte, aber für seine Bestrebungen mit seinem Freunde, dem Grafen Brandt, auf dem Blutgerüste endete (1772). Nach dem Tode Struensees führte der jüngere Bernstorff die Ideen seines Oheims mit Erfolg durch und gieng namentlich in der Abschaffung des Negerhandels auf den westindischen Besitzungen den übrigen Mächten mit gutem Beispiele voran.

Anmerkungen.

1. Nach dem Tode Friedrichs I. und vor der Wahl Christians III. eroberte die Hansa unter dem Vorort Lübeck und dessen kräftigem Bürgermeister Jürg Wullenweber einen großen Theil von Dänemark und Norwegen, und selbst Kopenhagen fiel in ihre Gewalt. Es war darauf abgesehen, nicht nur die dänische Seemacht zu

vernichten, sondern hauptsächlich auch den Niederländern die Ostsee zu verschließen, weil durch diese der hanseatische Handel litt. Als jedoch Jürg Wullenweber, in Lübeck aus seiner Stellung verdrängt, in Wolfenbüttel gefangen genommen und auf Geständnisse hin, die man durch die Folter erpreßte, hingerichtet wurde, so schwand das Glück der Hanseaten und Lübeck mußte zu Hamburg (1536) Friede schließen. Christian III. fand Hilfe bei Schweden und konnte wieder von Kopenhagen Besitz nehmen.

2. Christian VII. (1766—1808) war ein schwacher Mann, der die ganze Regierung dem Grafen Johann Hartwig Ernst von Bernstorff (geb. 1712), einem Hannoveraner, überließ und Reisen nach Deutschland, England und Frankreich unternahm. Auf diesen Reisen begleitete ihn Johann Friedrich Struensee, ein Predigerssohn aus Halle, als Leibarzt. Dieser gewann Christians Gunst in so hohem Grade, daß er nach der Rückkehr Christians an Bernstorffs Stelle Minister wurde, aber weil er zu rasch vorgieng und wohlerworbene Rechte zu wenig schonte, auch als Bürgerlicher verhaßt war, von einer Hofpartei gestürzt wurde. Mit ihm wurde sein Freund Graf Brandt hingerichtet, der gar nichts verbrochen und nie an einem Regierungsgeschäfte sich betheiligt hatte. Ein Jahr nach dem Falle Struensee's wurde Bernstorffs Neffe, Peter Andreas Graf von Bernstorff (geb. 1735), der unter seinem Oheim im Ministerium des Auswärtigen gearbeitet hatte, Minister (1773). Im Jahre 1780 sah er sich in Folge von Ränken, die gegen ihn geschmiedet wurden, veranlaßt, seine Entlassung zu nehmen. Aber Friedrich VI. rief ihn bald wieder zurück. Als dieser nämlich im Alter von 15 Jahren confirmirt wurde, verlangte er noch am Confirmationstage die Entlassung des Ministeriums und eine Aenderung im Staatsrathe. Er drang durch und übernahm später für seinen gemüthskranken Vater selbst die Regierung (1784). So regierte er bereits 24 Jahre als Mitregent ehe er mit dem Tode Christians VII. (1808) wirklicher König wurde. Von 1784 an blieb Bernstorff im Vertrauen des Kronprinzen bis er 1797 starb.

3. Vor dem Ministerium des ältern Bernstorff wurde auf dem mittelländischen Meere selten ein dänisches Schiff gesehen. Zur Zeit Christians VII. befuhren es schon 200 dänische Frachtschiffe. Auf Bernstorffs Rath kaufte der Staat der westindischen Handelscompagnie alle ihre Besitzungen, Gebäude und Einrichtungen um 2,200,000 Thaler ab und gab den Handel nach Westindien frei. Unter den Gelehrten, die Bernstorff unterstützen ließ, ist besonders Klopstock zu nennen, dem er durch eine Pension ein sorgenfreies Leben verschaffte. Die Leibeigenschaft und die Frohndienste hob er zuerst auf den eigenen Gütern auf, die der König ihm geschenkt hatte. Ein hauptsächliches Verdienst des jüngern Bernstorff ist es, daß Dänemark durch eine bewaffnete Neutralität viele Jahre sich ungestörten Friedens erfreute.

§. 196.

Nord-Amerika. Kampf der vereinigten Staaten mit England. (1765—1783.)

539) **Während diesseits des Oceans die alten Staaten in ihren Grundfesten erschüttert wurden, hatten sich im Norden Ame-**

rikas neue Staaten auf neuen Grundlagen gebildet und bestanden lange Zeit friedlich neben einander. Es waren dies die von Engländern gegründeten und mit Einwanderern aus allen Ländern bevölkerten Kolonien, welche von einander unabhängig waren, aber alle die englische Oberhoheit anerkannten. Englische Statthalter waren über sie gesetzt, aber sie waren den Abgaben und Gesetzen des Mutterlandes nicht unterworfen. England hatte den großen politischen Fehler begangen, keine Vertreter dieser Staaten im Parlamente zuzulassen, und somit konnten die Amerikaner mit Recht behaupten, daß dessen Beschlüsse auf sie auch keine Anwendung fanden. Außer diesen Kolonien im Osten Nordamerika's hatten die Engländer auch noch in einem siebenjährigen Seekrieg (1758—1762) von Frankreich Canada und von Spanien Florida sich erworben; aber die englische Staatsschuld war durch diesen Krieg von 74 auf 146 Millionen Pfund Sterling angewachsen. Da nun der Vortheil dieser Eroberungen hauptsächlich den englischen Kolonisten zu Gute kam, so hielten es die Engländer für billig, diese zur Tragung der Staatslasten beizuziehen. Aber anstatt mit den Amerikanern ein Uebereinkommen zu treffen, erließ das Parlament eine Verordnung, durch welche bei Rechtsstreitigkeiten der Gebrauch des Stempelpapiers vorgeschrieben wurde (Stempelacte 1765).

540) Gegen eine solche Besteuerung sträubte sich aber das Freiheitsgefühl der Amerikaner und sie umgiengen die Abgabe dadurch, daß sie gar keine Processe führten, sondern ihre Streitigkeiten von Schiedsrichtern schlichten ließen. Die Stempelacte wurde nun freilich zurückgenommen, dagegen ein Zoll auf die Einfuhr von Thee, Glas, Papier und Malerfarben gelegt. Nun beschloßen sämmtliche Provinzen, diese Einfuhrartikel nicht mehr zu kaufen, ja in Boston drangen als Indianer verkleidete Männer auf ein englisches Theeschiff, welches im Hafen lag, und warfen die ganze Ladung (180 Centner Thee) in das Wasser. Zur Strafe dafür wurde der Hafen von Boston von allem Verkehr abgeschnitten (1773). Die Gegenvorstellungen wurden nicht gehört und das Parlament erklärte die Nordamerikaner als Rebellen. Da England wenig Militär hatte, so wurden Truppen aus Hannover herbeigezogen und mit den Fürsten von Hessen-Kassel, Braunschweig und Waldeck ein Vertrag abgeschlossen, wornach diese den Engländern gegen eine bestimmte Summe Landeskinder als Soldaten lieferten.

541) Diesen Maßregeln gegenüber beschloß der in Philadelphia versammelte Congreß von 12 amerikanischen Staaten die Errichtung eines stehenden Heeres und übertrug dem Pflanzer Georg Washington die Organisation und den Oberbefehl über das-

selbe. Obwohl die ersten Treffen nicht glücklich ausfielen, sprach der Congreß doch die Unabhängigkeit von England aus und sandte den Buchdrucker Benjamin Franklin nach Frankreich, um dasselbe in sein Interesse zu ziehen. Französische, polnische und deutsche Freiwillige sammelten sich unter dem Sternenbanner und als es gelungen war, den englischen General Bourgoyne bei Saratoga im Staate New-York mit 10,000 Mann gefangen zu nehmen, erklärte sich Frankreich offen für die Staaten und lieh denselben nicht nur Geld, sondern sandte auch Hilfstruppen (1778). Eine spanische Flotte nöthigte England Gibraltar zu vertheidigen und um die westindischen Besitzungen sich zu wehren. Als nun Washington abermals ein englisches Heer bei Yorktown zur Uebergabe zwang, da sahen die Engländer die Unmöglichkeit ein, den Krieg fortzusetzen, und erkannten in dem Frieden von Paris die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten Nordamerikas an (1783). Die Folge lehrte auch, wie klug England daran that, auf weitere Ansprüche zu verzichten, da der Handel mit Nordamerika bald weit größeren Nutzen brachte, als der Vortheil war, den es aus diesen Staaten zog, so lange sie noch Kolonien waren.

Anmerkungen.

1. Die ersten nordamerikanischen Niederlassungen wurden auf der Nordostküste zwischen Neuschottland und Florida zur Zeit der Königin Elisabeth von Walter Raleigh (Reli) gegründet und ihr zu Ehren wurde das Land Virginien genannt (1585). Allein dieselben gingen bald wieder ein, und erst zur Zeit Jakobs I. landeten abermals vertriebene Puritaner in Virginien und betrieben das Colonisationswesen mit besserm Erfolg (1607). Lord Baltimore kam 1625 nach Maryland, William Penn 1681 nach Pennsylvanien. Während aber die Protestanten in Massachusetts, New-Hampshire, Connecticut, Maine, Vermont und in andern Staaten nicht nur die Nichtprotestanten zwangen, zur Erbauung der protestantischen Kirchen beizusteuern, sondern sie sogar nöthigten, am Sonntage den protestantischen Gottesdienst zu besuchen, verkündete Lord Baltimore in Maryland unumschränkte Religionsfreiheit.

2. Lord Georg Baltimore war Staatssekretär unter Jakob I. und behauptete sich im Ministerium, obwohl er zur katholischen Kirche zurücktrat. Er erhielt von Karl I. den Strich Land in Amerika, dem er zu Ehren der bereits verstorbenen Königin Maria der Katholischen den Namen Maryland gab, für sich und seine Nachkommen als Geschenk und hätte somit eine erbliche Herrschaft gründen können; er aber wollte einen freien Staat; demungeachtet kehrte er wieder nach England zurück und starb 1632 in London. — William Penn, Sohn eines britischen Admirals, geb. 1621 zu Bristol, war ebenso friedlich, wie sein Vater kriegerisch gesinnt. Seiner religiösen Grundsätze wegen — er hielt nämlich zu der von Fox, einem Schuster, gestifteten Sekte der Quäker — wurde er von seinem Vater verstoßen und wegen einer Schrift, in der er die

Hochkirche angriff, sogar sieben Monate eingesperrt. Um den fortwährenden Verfolgungen zu entgehen, wanderte er nach Amerika aus. Dort kaufte er der Regierung und den Indianern Land ab. Da die englische Regierung später alle Kolonien, welche Privatpersonen gehörten, einziehen wollte, kehrte er nach England zurück und es gelang ihm, diesen Schlag von seiner Kolonie abzuwenden. Allein weil er zu wenig sich auf das Verwalten verstand, auch zu freigebig war, so hatte er sich in Schulden gesteckt und mußte sogar in England in das Gefängniß wandern. Er starb 1718 auf einem Landgute in der Nähe von London, nachdem er sechs Jahre lang nicht mehr im Besitze seiner Geisteskräfte gewesen. Während Penn von Vielen über alle Maßen gelobt wird, macht ihm Benjamin Franklin den Vorwurf, daß er die Kolonie seinem Eigennutze aufgeopfert habe. Allein die Störungen, welche vorkamen, hatten ihre Ursachen doch mehr im Mangel an Einsicht, da Penn wirklich ein tief religiöser Mann war.

3. Canada gehörte bis zu 1763 den Franzosen, welche durch die zwei befestigten Städte Quebeck und Montreal geschützt wurden. Eifersüchtig auf den englischen Handel, wollten diese die Engländer von den großen Seen und den Thälern des Mississippi abschließen. Deshalb entstand ein Gränzkrieg, der sich zugleich zu einem Seekrieg ausdehnte, und erst endigte, als der amerikanische General Wolfe Quebeck überrumpelte, wobei er den Tod eines Helden fand. Die Engländer vermochten Quebeck zu behaupten und die Franzosen sahen sich genöthigt, im Pariser Frieden (1763) Canada an England abzutreten. Florida erhielt England von Spanien gegen die Herausgabe von Cuba.

4. Zum ersten Congresse traten zusammen: Massachusetts, Connecticut, Rhode-Island (Rhod-Eiländ), New-Hampshire (Nju-Hämschir), New-Yersey (Njutschersi), Maryland, New-York, Pennsylvanien, Delaware, Virginien, Nord- und Südkarolina. Später trat noch Georgien bei.

5. Die ersten Gefechte bei Lexington und Bunkershill bei Boston (1775) fielen für die Amerikaner nicht günstig aus; Lord Howe schlug sie auf der Insel Long-Island (1776) und der amerikanische Congreß mußte sogar Philadelphia verlassen und sich nach Baltimore zurückziehen. Aber alle diese Unfälle dienten nur dazu, den Widerstand der Amerikaner zu reizen und ihre Kraft zu stählen. Washington überfiel dagegen die englischen Hilfstruppen (Hessen) bei Trenton und nahm sie gefangen, zerstreute auch einzelne englische Regimenter (1777). Das Jahr darauf eroberten die Engländer freilich Georgien, aber der englische General Clinton konnte sich in Philadelphia nicht halten und mußte sich wieder nach New-York zurückziehen, Bei Yorktown endlich mußte sich der englische General Cornwallis mit 6000 Mann ergeben.

6. Unter den Freiwilligen, welche nach Amerika eilten, um am Befreiungskriege Theil zu nehmen, befanden sich auch Lafayette und der junge Kosciuszko. Lafayette (geb. 1757 zu Chavagnac im Departement der obern Loire), hatte die Fregatte, auf der er landete, auf eigene Kosten ausrüsten lassen, und wurde vom Congreß zum Generalmajor ernannt.

7. Georg Washington (Wäschingtn) wurde 1732 auf der Pflanzung seines Vaters in Virginien geboren und war 1752 in die Bürgermiliz eingetreten, in welcher er als Obristlieutenant gegen die Franzosen focht. 1759 trat er aus dem Kriegsdienst. Beim Ausbruche der Feindseligkeiten rüstete er die Milizen von Virginien auf seine Kosten

aus und übte sie in den Waffen. Der Congreß ernannte ihn zum Obergeneral. Nachdem er von 1783 an wieder zurückgezogen als Privatmann gelebt, wurde er 1789 zum Abgeordneten des Congresses gewählt, der den vereinigten Staaten eine neue Verfassung geben sollte. Durch das Vertrauen seiner Mitbürger wurde er Präsident des neuen Staatenbundes. Nach Umfluß der vierjährigen Amtsdauer ward er 1793 wieder und 1797 zum drittenmale gewählt, nahm aber das drittemal die Würde nicht mehr an. Seit Washington hat es kein Präsident gewagt, nach zweimaliger Amtsführung das drittemal als Bewerber aufzutreten. Washington starb auf seinem Landgute in Vernon 1799. Er hat für Amerika nicht bloß die Freiheit erkämpft, sondern auch die Krone, die ihm amerikanische Offiziere anboten, rundweg ausgeschlagen.

8. Benjamin Franklin war 1706 zu Boston geboren, erlernte die Buchdruckerkunst und zeichnete sich durch sein unermüdliches Streben aus, durch Selbststudium sich zu unterrichten. Er gab eine Pennsylvanische Zeitung und einen Almanach heraus. Die englische Regierung ernannte ihn zum Generalpostmeister, setzte ihn aber wieder ab, als er für die Sache seiner Landsleute in die Schranken trat. Die Provinzen sandten ihn 1776 insgeheim nach Paris. Als Frankreich die Unabhängigkeit der Staaten anerkannt hatte, wurde er Gesandter am französischen Hofe und kehrte erst nach Unterzeichnung des Friedens mit England nach Pennsylvanien zurück. Dreimal wählten ihn seine Mitbürger zum Gouverneur von Pennsylvanien und als er 1790 starb, trauerte die ganze Nation um ihn und auch in Frankreich ordnete auf Mirabeaus Vorschlag die Nationalversammlung eine dreitägige Trauer an. Franklin ist auch der Erfinder des Blitzableiters und des electrischen Drachens und wirkte sehr wohlthätig als Volksschriftsteller.

§. 197.

Die katholische Kirche seit dem Concil von Trient.

542) Auf der allgemeinen Kirchenversammlung von Trient wurde nicht nur der katholische Lehrbegriff vielfach schärfer ausgesprochen, sondern durch dessen weise Beschlüsse wurden auch viele Mißbräuche abgestellt. Die katholische Kirche erfreute sich deßhalb, aller Angriffe ungeachtet, eines neuen Aufschwunges, wozu hauptsächlich auch die verehrungswürdigen Persönlichkeiten derer beitrugen, welche seither mit der päpstlichen Tiara geschmückt wurden, und welche die bischöflichen Stühle bestiegen. Für die großen Verluste, welche die Kirche durch den Abfall ganzer Länder erlitt, entschädigte sie der Herr, indem er den katholischen Missionären in den neu entdeckten Welttheilen ein neues Arbeitsfeld zuwies. Die Kapuziner wirkten für die Verbreitung des Glaubens in Afrika, die Lazaristen hauptsächlich in den Raubstaaten und auf Madagaskar. Ganz besonders großartig war aber die Wirksamkeit der Jesuiten in Ostindien, wo der hl. Franziskus Xaverius einmal in einem einzigen Monate 10,000 Götzendiener taufte. Auch nach Japan kam Franz Xaver

und predigte dort mit gleich gesegnetem Erfolge. In China arbeiteten namentlich die Jesuiten Ricci und Adam Schall. In Paraguay lösten die Jesuiten die große Aufgabe, die Eingeborenen zu civilisiren, ohne sie zugleich sittlich zu verderben. Leider vernichteten in China und Japan blutige Christenverfolgungen die meisten Früchte dieses eifrigen Strebens und in Paraguay zerstörte eine leidenschaftliche und verblendete Regierung die blühenden Kolonien zugleich mit der Aufhebung des Ordens, der sie gegründet.

543) Neben der Gesellschaft Jesu (s. Nr. 451) und neben den ältern Orden bildeten sich noch eine Reihe geistlicher Genossenschaften, die sich den Unterricht und die religiöse Erziehung, sowie die Ausübung von Werken der christlichen Barmherzigkeit zur Aufgabe setzten. Für den Unterricht insbesondere wirkten die Oratorianer, die Piaristen, die verschiedenen Congregationen der Schulbrüder und Schulschwestern, die Ursulinerinnen und die englischen Fräulein. Der heilige Vincenz von Paul gründete den Verein der barmherzigen Schwestern (1618), der heilige Johannes von Gott (1540) die Brüder der christlichen Liebe (barmherzige Brüder). So war denn keine Seite der christlichen Charitas, welche nicht durch neue Orden vertreten worden wäre.

544) Einen sehr empfindlichen Schlag jedoch erlitt die Kirche durch die Aufhebung der Gesellschaft Jesu. Die Jesuiten hatten durch ihren mit Klugheit verbundenen Eifer, ihre Gelehrsamkeit und die Reinheit ihrer Sitten in allen christlichen Ländern großen Einfluß und zahlreiche Mitglieder gewonnen. Sie waren eine Hauptstütze der Kirche geworden; darum vereinigten sich die Gegner der Kirche in allen Ländern um gemeinsam diese Stütze zu brechen. Von dem liederlichen Hofe in Frankreich, wo eine eigene Kasse errichtet wurde, um Lästerschriften gegen die Jesuiten zu verbreiten, gieng der Plan aus, von Portugal aber der Anstoß. Die Portugiesen hatten nämlich an Spanien einige der von den Jesuiten gegründeten Kolonien abgetreten, die Einwohner derselben aber wollten sich in diesen Wechsel der Herrschaft nicht fügen, sondern leisteten bewaffneten Widerstand. Man beschuldigte nun die Jesuiten der Aufreizung; ein Mordversuch auf den König ward ihnen ebenfalls beigemessen. Obgleich die sorgfältigste Untersuchung keine Schuld zu Tage förderte, wurden dieselben doch in schmählichster Weise aus Portugal verjagt (s. Nr. 511). Dasselbe Schicksal erlitten sie fünf Jahre später in Frankreich (1764) und sieben Jahre darauf in Spanien. Um aber diese Ungerechtigkeit zu beschönigen, bestürmten die bourbonischen Höfe den Papst, den Orden aufzuheben und so der Gewaltthätigkeit den

Stempel des Rechts aufzudrücken. Aber Clemens XIII. bestätigte im Gegentheil ein Jahr nach der Vertreibung des Ordens in Frankreich denselben aufs neue durch eine eigene Bulle. Erst Clemens XIV. ließ sich zur Aufhebung des Ordens bewegen (1773), nachdem die bourbonischen Höfe diese Aufhebung als Bedingung eines guten Einvernehmens mit dem päpstlichen Stuhle aufgestellt hatten. So ließ man denn die Jesuiten auch in den übrigen Ländern fallen. Nur Friedrich d. Gr. beließ ihnen ihre Schulen, und Katharina II. erlaubte ihnen mit päpstlicher Genehmigung als Orden in Westrußland fortbestehen zu dürfen.

Anmerkungen.

1. Franciscus wurde 1506 im Schlosse Xavier, einige Stunden von Pampeluna, geboren und war der Sohn eines verdienstvollen Staatsmannes. Er gehörte zu den Gefährten des heiligen Ignatius. Auf Bitten Johanns II. von Portugal sandte ihn der Papst mit Rodriguez in das portugiesische Indien. Seine Anstalten zur Reise bestanden in der Ausbesserung eines alten Unterkleides; das Brevier machte sein ganzes Gepäck aus. So betrat er Goa und fing, bevor er zu den Eingebornen sprach, das Wort der Bekehrung mit den tiefgesunkenen Portugiesen an (1542). Zehn Jahre arbeitete er in Indien und Japan, und der Herr segnete seine Thätigkeit, so daß allein in Japan bald nach Franz Xavers Tode (1552) 200,000 Gläubige, 250 Kirchen, 13 Seminare und ein Jesuiten-Noviziat gezählt wurden. All' dies gieng in den Christenverfolgungen von 1587 und 1596 wieder zu Grunde.

2. Matthäus Ricci, aus Macerata in der Mark Ancona, wirkte in China namentlich dadurch, daß er mit der himmlischen Lehre auch menschliche Wissenschaft zu verbinden wußte. Er war ein geschickter Mechaniker und gewann deßhalb Zugang am Hofe. Er erbaute eine Sternwarte, bekehrte mehrere Mandarinen und kam sogar zum Kaiser selbst, von welchem er die Erlaubniß erhielt, in Peking eine Kirche zu bauen. Als er starb (1610), erhielt er ein feierliches Begräbniß. 27 Jahre arbeitete er in China und bei seinem Tode gab es in den verschiedenen Provinzen des Reiches 300 Kirchen. — Adam Schall aus Köln war ebenfalls Mathematiker und Astronom und begleitete das Amt eines Vorstehers des mathematischen Collegiums. Aber er starb schon 1667 an den Leiden, welche die Verfolgungen ihm zugezogen. Diese dauerten in China über 200 Jahre und endeten erst 1845.

3. In Paraguay und Chiquitos hatten die Jesuiten christliche Gemeinden (Reductionen, d. i. Orte, wohin die Indianer geführt wurden) gebildet und diese mit einander zu einem unabhängigen Staate verbunden. Der König von Spanien hatte zugegeben, daß kein Europäer diese Reductionen betreten dürfe und mit einer mäßigen Steuer sich begnügt. Hier entwickelte sich nun das christliche Leben in seiner schönsten Blüthe und auch die Bevölkerung stieg rasch, so daß sie innerhalb 120 Jahren von 200 Seelen zu 280,000 anwuchs, die in 30 Reductionen vertheilt waren. Hätte man das Werk sich befestigen lassen, so wären die Eingebornen ohne alle andere Mittel als das Wort Gottes dem Christenthume zugewendet und für die Civilisation gewonnen worden.

4. Die Oratorianer wurden von dem hl. Philippus Neri, einem Florentiner, in Rom (1548) gestiftet. In dem Betsaal (oratorium) seiner Genossenschaft wurde zugleich die heilige Schrift gelesen und erklärt. Joseph von Calasanz ist der Stifter der Väter der frommen Schulen (scholarum piarum). Auch er trat in Rom auf (1600). Johann Baptist de la Salle, Canonicus zu Rheims, rief die christlichen Schulbrüder in das Leben (1691). Die Ursulinerinnen, welche sich dem Unterrichte der weiblichen Jugend widmen, sind eine Genossenschaft, welche die hl. Angela von Merici um sich versammelte (1535). Stifterin der englischen Fräulein ist Johanna Ward, die Tochter eines englischen Edelmanns, der katholisch geblieben war. Sie gründete die erste Anstalt in St. Omer (1606) in Frankreich, zugleich als Zufluchtsort für englische katholische Mädchen, welche ihr Vaterland verlassen mußten. Der hl. Vincenz von Paul geb. 1576 im Dorfe Pouy am Fuße der Pyrenäen und später Pfarrer zu Chatillon, gründete nicht nur den Verein der barmherzigen Schwestern (1618), sondern auch die Congregation der Missionspriester (1632), welche von ihrem Hause St. Lazarus in Paris den Namen Lazaristen erhielten. Ein Portugiese, Johannes, dessen Familienname unbekannt ist, strebte besonders Gott in seiner Barmherzigkeit nachzuahmen, weßhalb ihm der Bischof von Granada den Namen Johann von Gott gab. Er gründete einen Verein von Krankenwärtern, Laien, welche jeweils nur einen Priester für ihre religiösen Bedürfnisse unter sich hatten (1540). Um die Verbreitung von verschiedenen Congregationen von Schulschwestern machten sich insbesondere noch der hl. Karl von Borromäo, Cardinal und Erzbischof von Mailand (1560), und der hl. Franz von Sales, Bischof von Genf, verdient. Der Letztere stiftete mit der verwittweten Baronesse Franziska von Chantal die Salesianerinnen oder Visitatinerinnen (de visitatione B. M. V.), welche sich Krankenpflege sowohl, wie Unterricht, zur Aufgabe setzten (1618).

5. In Portugal gab man vor, die Gesellschaft Jesu sei von ihren ursprünglichen Statuten abgewichen und nicht mehr zu ihnen zurückzubringen; in Frankreich erklärte man, die Gesellschaft sei nicht zu bewegen, ihre Statuten zu verlassen, obwohl sie nicht mehr für die Zeit paßten. In Spanien erklärte Karl III., er behalte die Ursache, warum er sie aufhebe, in seinem königlichen Herzen verschlossen. Hauptsächlich klagte man über die Jesuiten, sie lehrten den Grundsatz: der Zweck heiligt die Mittel. Dieses schlechten Grundsatzes beschuldigte sie Blaise Pascal in Briefen, die er angeblich aus Paris an einen Freund in der Provinz schrieb (Provinzialbriefe) und worin er eine Anzahl Sätze aus den Schriften der Jesuiten herausgerissen und falsch ausgelegt hatte. Bis auf die heutige Zeit hat man für diese Anklage noch keinen Beweis beibringen können. Ebenso fand man auch bei den Jesuiten die Schätze nicht, welche sie den Gläubigen abgeschwatzt und sich damit bereichert haben sollten.

§. 198.

Die Kunst. Nützliche Erfindungen.

545) Die Malerei, die Bildhauerei und die Musik fanden auch in der neuen Zeit ihre meiste Pflege in Italien,

Deutschland, Holland und Spanien. An Albrecht Dürer schloßen sich die beiden Lukas Kranach, Vater und Sohn, wie Hans Holbein der Jüngere würdig an. An die Stelle der von Van Eyk gegründeten flandrischen Schule, welche nach und nach verschwand, trat die brabantische, deren Schöpfer Paul Rubens († 1640), einer der größten Maler aller Zeiten, ist. Eine historische Malerschule gründete Rembrandt van Ryn († 1674). Der größte spanische Maler ist Murillo († 1682) aus der Schule von Sevilla. Unter den französischen Künstlern ist Louis Vernet († 1789), unter den englischen Hogarth († 1764) zu erwähnen. In Italien schufen am Anfange der neuen Zeit Tizian († 1575) und in der Mitte derselben Guido Reni (1642) bewunderungswürdige Kunstwerke. Um die einzelnen Meister schaarten sich zahlreiche Schüler, welche mit mehr oder minder Geschicke deren Eigenthümlichkeiten sich anzueignen suchten.

546) Die bildende Kunst erreichte in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts ihren Höhepunkt. Michel Angelo Buonarotti († 1564) war ein ebenso großer Bildhauer als Maler; neben ihm steht Benvenuto Cellini († 1572). Michael Wohlgemuth aus Nürnberg und Veit Stoß aus Krakau († 1542) vertraten die Bildschnitzerei und fertigten kunstreiche Altäre. Die Musik, namentlich die Kirchenmusik, erhielt in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts einen Umschwung durch Palestrina († 1594) und seinen Zeitgenossen den Niederländer Orlando Lasso (1595). In Frankreich trat Rameau († 1764) als Schöpfer der großen Oper auf. Aus den deutschen Organistenschulen giengen Händel († 1759) und Bach († 1750) hervor, welche in harmonischer Weise den Choral mit der Orgel zu begleiten strebten.

547) Auf dem Gebiete des Nützlichen reihte sich eine Erfindung an die andere. Der menschliche Geist beschäftigte sich mit der Lösung von Aufgaben, von denen er früher nicht einmal eine Ahnung hatte. Der Domherr Nikolaus Copernikus († 1543) kam zur Einsicht, daß die Sonne still stehe und die Erde nebst allen andern Planeten eine doppelte Bewegung habe: um sich selbst und um die Sonne. Dieser Satz wurde zwar von dem Dänen Tycho de Brahe bestritten, aber von Johann Kepler und dem Pisaner Galilei, der auch die Gesetze der Pendelschwingungen auffand, in der Art nachgewiesen, daß das copernikanische System zur allgemeinen Geltung gelangte. Otto von Guerike († 1686) erfand die Luftpumpe, Toricelli († 1647) das Barometer, Drebbel (1634) das Thermometer. Isaak Newton († 1727) fand die Gesetze auf, nach welchen sich die

Körper bewegen, und erklärte die Lehre vom Lichte. Die Möglichkeit, den Dampf zu verdichten, um ihn anstatt einer körperlichen Kraft zu benützen, war in Spanien, Italien und England entdeckt und angewendet worden, aber wieder in Vergessenheit gerathen. Ende des siebzehnten Jahrhunderts wurden die Versuche wieder aufgenommen, aber der Schotte James Watt (1769) brachte solche Verbesserungen an, daß man die Dampfmaschine als von ihm neu erfunden betrachten kann.

Anmerkungen.

1. Lukas Kranach hieß eigentlich Meister Lukas Sunder von Kronach im baierischen Oberfranken. Sein Fach war die Portraitmalerei und vorzüglich gelobt werden seine Madonnen. Seine besten Oelgemälde sind die zwischen 1520—1530 verfertigten. Er wurde in den Ritterstand erhoben, war einige Zeit Bürgermeister in Wittenberg und starb 1558 in Weimar. Sein zweiter Sohn, Lukas Kranach, war ebenfalls Bürgermeister in Wittenberg und starb ebenfalls zu Weimar. Hans Holbein der Jüngere malte eine Passion, für welche der Kurfürst Maximilian von Baiern vergeblich 30,000 Gulden bot. Sie befindet sich jetzt noch auf dem Rathhause in Basel. Er war gebürtig von Augsburg, starb aber 1554 in London.

2. In Spanien war die Liebe zur Malerei im sechzehnten Jahrhundert in außergewöhnlicher Weise erwacht. Es gab drei verschiedene Malerschulen, die von Sevilla, von Madrid und von Valencia, welche gegenseitig miteinander wetteiferten, und 15—20 bedeutende Meister arbeiteten in den verschiedenen Schulen. Am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts sank die Kunst mit der Ueberhandnahme der politischen Wirren.

3. Die großartigsten Schöpfungen der Kirchenmusik sind unstreitig die Oratorien. Philipp von Neri, der Stifter der Priester der Congregation vom Oratorium, ließ zuerst in seinem Oratorium biblische Begebenheiten mit Musik absingen. Sebastian Bach, Hofmusiker und Organist in Weimar, und Georg Friedrich Händel, ein Hallenser, bemächtigten sich dieser neuen musikalischen Darstellungsweise und verbanden damit dramatische Chöre. Merkwürdig ist, daß Händel in Deutschland zu Lebzeiten keinen Beifall fand und seinen Ruhm in Irland und England erwarb. Er starb auch in London.

4. Nikolaus Copernik war geboren in Thorn, studierte in Krakau Medicin und Mathematik, und wurde als Professor letzterer Wissenschaft nach Rom berufen. Dort trat er in den geistlichen Stand und erhielt ein Canonicat am Dom zu Frauenburg. Sein System machte ungeheueres Aufsehen und stieß begreiflich im Anfange auf entschiedenen Widerstand, namentlich bei Tycho de Brahe, dem Hofastronomen Rudolfs II. in Prag. Die Kirche verbot diesen Satz zu lehren, da derselbe noch nicht erwiesen war, und außer Tycho de Brahe andere ausgezeichnete Gelehrte, wie Baco von Verulam und Cartesius dawider stritten. Der Pisaner Galileo Galilei, Professor der Mathematik zu Padua und Florenz, übertrat dieses Verbot, wurde deßhalb nach Rom vorgeladen und zum Widerrufe angehalten, welchen er knieend in üblicher Weise leistete. Daß derselbe in das Gefängniß geworfen worden sei, ist eine Lüge, und daß er beim

Aufstehen gesagt habe: „und sie bewegt sich doch“, ist nicht erwiesen und bei dem ehrenwerthen Charakter Galilei's schwer zu glauben. Galilei schrieb selbst, daß er vom Papste wie ein seiner Achtung würdiger Mann behandelt worden sei. Nach seinem Widerrufe wurde er gar nicht mehr belästigt. Er setzte seine Untersuchungen ruhig fort und starb im Alter von 78 Jahren in der Nähe von Florenz. Johann Kepler aus Magstadt in Württemberg, ein Schüler Tycho de Brahe's, stellte die nach ihm benannten Kepler'schen Gesetze über den Lauf der Weltkörper auf, insbesondere daß die planetarischen Körper sich um ihren Hauptkörper nicht in Kreisen, sondern in Eklipsen bewegen. Er war ebenfalls kaiserlicher Hofmathematiker, auch eine Zeit lang in Wallensteins Dienst und starb in Regensburg, wohin er nach einem vielbewegten Leben und in sehr gedrückter Lage gereist war, um bei dem 1630 versammelten Reichstag die Bezahlung seiner Gehaltsrückstände zu erwirken.

5. Otto von Guericke war 1646 Bürgermeister in Magdeburg, wo er auch geboren war. Er beschäftigte sich nicht nur mit Physik, sondern auch mit Astronomie und war der Erste, der auf die Meinung kam, daß die Wiederkehr der Kometen sich berechnen lassen müsse.

6. Schon 1543 zeigte der spanische Seekapitän Blasco de Geray vor Kaiser Karl V. im Hafen von Barcelona ein Schiff, welches bei Windstille ohne Segel und Ruder bewegt werden konnte. Die Maschine, welche die Kraft ersetzte, bestand aus einem Kessel mit siedendem Wasser und das Schiff hatte auf jeder Seite ein Rad. Das Schiff gieng in einer Stunde zwei Stunden. Der Kaiser war damit zufrieden, aber der kaiserliche Schatzmeister war gegen den Bau solcher Schiffe. Doch erhielt Blasco de Geray eine Entschädigung für seine Auslagen und einen höhern Rang in der Flotte.

7. Andere nützliche Erfindungen aus dem Gebiete der Gewerbsthätigkeit sind: das Spinnrad, welches der Steinmetz Jürgens aus Braunschweig (1530) erfand. Das Stricken ist ebenfalls eine Erfindung aus dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts und kam zuerst in Norddeutschland auf. Das Spitzenklöppeln führte die Nürnbergerin Barbara Uttmann im Erzgebirge ein (1562). In diesem Zeitraum wurden auch verschiedene fremde Gewächse nach Europa eingeführt, welche im Laufe der Zeit Lebensbedürfnisse geworden sind. So die Kartoffeln, welche die Spanier aus Peru gebracht und in den Niederlanden, Italien und Burgund verbreitet wurden. Man hielt sie anfangs für Trüffeln und nannte sie deßhalb tartufulo. Franz Drake und Walter Raleigh brachten sie nach England. In Deutschland wurden sie erst seit Ende des achtzehnten Jahrhunderts angebaut. Den Tabak, den die Europäer schon in China kennen lernten, brachte Franz Hernandez von Toledo zuerst aus Amerika nach Spanien (1557). Mit den Hilfstruppen, welche Gustav Adolf aus England bezog, kam das Tabakrauchen nach Deutschland. Der Kaffee kam 1591 zu Venedig als Arzneimittel erstmals in Handel. Der Thee wurde 1610 durch holländische Kaufleute nach Europa gebracht.

§. 199.

Schule und Wissenschaft. Die schöne Literatur.

548) Die Pflege der Wissenschaften wurde seit der Reformation nicht nur in den zahlreichen neugegründeten Universi-

täten fortgesetzt, sondern es wurden auch Gelehrtenvereine (Akademien) gegründet, in welche die ausgezeichnetsten Männer aufgenommen wurden, um sie theils für ihre Verdienste zu belohnen, theils zu weitern Studien aufzumuntern. Das Vaterland dieser Akademien ist Italien, woselbst deren zu Rom, Neapel und Florenz schon vor der Reformation bestanden. Die berühmteste Akademie des Auslandes ist aber die von Richelieu gegründete und von Colbert erweiterte Académie royale des sciences (l'Institut). In Deutschland steht die königliche Akademie der Kunst und Wissenschaft zu Berlin allen andern voran. Den Plan dazu entwarf Leibnitz und eröffnet wurde sie 1711 unter Friedrich I. Die besten Schulen waren unstreitig die Schulen der Jesuiten, in welche deßhalb auch viele vornehme Protestanten ihre Kinder schickten. So gut die fortwährenden Kriege es erlaubten, wurden auch die bestehenden Volksschulen verbessert und neue errichtet. Maria Theresia warf ihr Hauptaugenmerk auf den Volksunterricht. In Preußen arbeitete der Pädagoge Julius Hecker in Berlin (1730) und der Abt Felbiger in Sagan an der Verbesserung des Schulwesens. Letzterer wurde von Maria Theresia zur Leitung der österreichischen Schulen berufen (1774).

549) Außer den im vorhergehenden Abschnitte genannten Gelehrten, welche sich auf dem Felde der Mathematik und der Astronomie auszeichneten, glänzten unter Andern: als Philosophen: Descartes (Cartesius † 1650), Leibnitz (1716) und Kant († 1804); als Naturforscher: Konrad Geßner († 1565), Karl von Linné († 1778) und William Harvey, der (um 1630) die Gesetze des Blutumlaufes entdeckte, Boerhave († 1738), der als der größte Arzt gilt, und Benjamin Franklin, der die Erscheinungen der Electricität beobachtete und den Blitzableiter erfand (1747).

550) Die Dichtkunst und die schönen Wissenschaften konnten unter den Stürmen, welche in Deutschland wütheten, nicht gedeihen, und wenn es auch viele Schriftsteller gab, so verdienen auf dem Gebiete der Belletristik doch wenige Beachtung. Doch war durch Luthers Bibelübersetzung die Sprache der sächsischen Hofkanzlei, an welche sich Luther hielt, die gemeinsame deutsche Sprache geworden. Luther, Paul Flemming († 1640) und Paul Gerhardt († 1675) dichteten Kirchenlieder für die neue Religionsgemeinschaft. Ihnen stellen sich zur Seite der Jesuit Friedrich von Spee († 1635) und der Priester Johann Scheffler (Angelus Silesius 1677). Gryphius († 1664), Opitz († 1639) und Logau († 1766) waren Kunstpoeten. Die Dichtungen von Hagedorn († 1754) und Gellert († 1764)

zeichnen sich durch ihre Gemüthlichkeit und die Reinheit ihrer Sprache aus. Minder wichtig sind Kleist († 1758), Uz († 1796) und Gleim († 1803). Erst am Ende dieses Zeitraumes begegnet uns Klopstock, der erste klassische Dichter, der Sänger der Messiade († 1803). Durch seine Oden vorzüglich brachte er das deutsche Volk wieder zum Bewußtsein seiner herrlichen Sprache. Neben Klopstock steht als dramatischer Dichter Gotthold Ephraim Lessing († 1781) da.

551) Dagegen haben Italien, Spanien, England und Frankreich im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert die Glanzperiode ihrer schönen Literatur. Luigi Ariosto († 1530) zeigte sich in seinem „Rasenden Roland" als das originellste Genie auf dem Gebiete der epischen Poesie. Torquato Tasso († 1592), gilt als der Fürst aller europäischen Dichter. Sein „Befreites Jerusalem" erlebte mehr als hundert Auflagen. Neben Tasso darf der Portugiese Luis de Camoëns († 1579) genannt werden, der in seiner „Lusiade" die Unternehmung Vasco de Gamas nach Indien besang. Miguel Cervantes de Saavedra († 1616) erwarb sich durch seinen „Don Quixote" unter allen gebildeten Völkern Ruf. Lope de Vega († 1635) und Calderon († 1687) begründeten in Spanien das geistliche Drama. In England glänzte William Shakespeare († 1616) als Dramatiker und Schauspieler zugleich. John Milton († 1674), der Dichter des verlorenen Paradieses kann wohl der englische Klopstock genannt werden. In Frankreich erregte Franz Rabelais († 1553) frühe Aufsehen durch seinen satyrischen Roman, Peter Corneille († 1684) war der Vater des französischen Trauerspiels. Sein Nebenbuhler ist Jean Racine († 1699). Als Meister eines schönen Styles gelten die Bischöfe Bossuet († 1704), Fenelon († 1715) und Massillon († 1742), sowie der Jesuit Bourdaloue († 1704). Die drei Letztern gelten zugleich als die Vertreter der geistlichen Beredsamkeit. Voltaire, Diderot, d'Alembert und Rousseau mißbrauchten ihre eminente geistige Begabung, indem sie in fließender Sprache und elegantem Ausdrucke verderbliche Grundsätze aufstellten und sie zu vertheidigen wußten.

Anmerkungen.

1. Das Institut, wie die französische Akademie der Wissenschaften kurzweg genannt wird, besteht noch und ist in fünf Sectionen eingetheilt für die einzelnen Fächer. Die Mitglieder haben Jahresgehalte und jede Section stellt jährlich eine Preisaufgabe, welche in ihr Fach einschlägt. Diese Akademie hat den Ruhm, alles Mittelmäßige von sich ferne gehalten zu haben. Die übrigen neuern Akademien sind ihr in den Grundzügen wenigstens nachgebildet.

2. Von den Schulen der Jesuiten sagt der berühmte Baco von Verulam: „Gehe in die Schulen der Jesuiten; es gibt gegenwärtig keine besseren als diese. Wenn ich den Fleiß und die Mühe bedenke, welche sie sich sowohl mit dem Unterricht, als mit der Bildung der Sitten geben, so fällt mir nur immer ein, was Agesilaus von Pharnabazes sagte: „da du so trefflich bist, solltest du uns angehören." Und Hugo Grotius bekennt: „Der Einfluß der Jesuiten auf das Volk ist groß, sowohl wegen der Heiligkeit ihres Lebens, als auch weil sie die Jugend unentgeltlich in Kenntniß und Wissenschaften unterrichten."

3. Das preußische Volksschulwesen gründet sich heute noch auf das am 23. Sept. 1763 von Friedrich II. erlassene Generallandschulreglement. Julius Hecker errichtete 1730 in Berlin die erste Realschule, mit welcher ein Schullehrerseminar verknüpft wurde. Johann Ignaz von Felbiger, Abt der regulirten Chorherren des hl. Augustinus zu Sagan in Schlesien, und sein Prior Benedict Strauch entwarfen im Auftrage des preußischen Ministeriums das für die katholischen Schulen im Herzogthum Schlesien und in der Grafschaft Glatz 1765 erlassene Landschulreglement. Felbiger erhielt einen Ruf nach Oesterreich (1774) und wurde Generaldirector des Schulwesens der österreichischen Staaten.

4. „Der rasende Roland" (Orlando furioso) ist ein Epos in 51 Gesängen und hat den Sagenkreis von Karl dem Großen zum Gegenstand. Camoëns nannte sein Gedicht „Os Lusiados": die Lusitanier, bez. die Portugiesen. Erst spätere Ausgaben machten daraus „die Lusiade". Sowohl Torquato Tasso, als Camoëns lebten in tiefster Armuth. Torquato Tasso trug jedoch durch sein ungewöhnliches Betragen und sein unstätes Leben selbst dazu bei. Auch Cervantes lebte in sehr dürftigen Umständen. Sein „Don Quixote de la Mancha, der Ritter von der traurigen Gestalt," ist eine Satyre auf die Ritterromane. Lope de Vega soll gegen 1800 Theaterstücke geschrieben haben, von denen 806 zur Aufführung gekommen sein sollen. Weitere Notizen über die obengenannten Schriftsteller sind aus der Literaturgeschichte zu entnehmen.

IV. Unsere Zeit.

§. 200.

Ursachen der französischen Revolution.

552) Am Ende des achtzehnten Jahrhunderts hatte sich in ganz Europa ein Umschwung der öffentlichen Meinung gebildet, welche hauptsächlich als ein Abweichen von den bisher gewöhnlichen Grundsätzen von Recht und Ordnung sich geltend machte. Es war das Bestreben, unter dem schönen Namen Aufklärung allem Bestehenden den Krieg anzukünden und Alles, was bisher der Menschheit ehrwürdig und heilig war, zu rauben und herabzuwürdigen. Dieses Bestreben trat am schärfsten in Frankreich hervor, nicht weil man in Frankreich mehr sich gegen Ordnung und Recht versündigt hatte, als in anderen Ländern, sondern weil dort die Noth des Lebens um diese Zeit am größten und deßhalb der Druck am empfindlichsten war. Dieser Kampf gegen das Bestehende gestaltete sich zuerst zu einem Kampfe gegen die Kirche, welche am schwächsten war, und sofort zu einem Kampfe gegen das Königthum. Nachdem das Königthum ebenfalls gebrochen war, wendete diese falsche Aufklärung sich gegen das Privateigenthum und die persönliche Freiheit, ja selbst gegen Leib und Leben. Dieser Verlauf, den die französische Staatsumwälzung genommen, ist seither derselbe bei allen Revolutionen gewesen. Jede Revolution begann mit der Unterdrückung der Kirche und endigte mit der Zwangsherrschaft.

553) Durch die Reformation war die kirchliche Autorität auf das empfindlichste geschädigt worden. Man hatte die Nothwendigkeit einer von Gott gesetzten kirchlichen Obrigkeit bestritten und den Grundsatz aufgestellt, daß der Mensch auf dem heiligsten Gebiete, auf dem Gebiete des Glaubens, selbstständig sei. Es war also nicht einzusehen, warum der Mensch auf dem Gebiete des gewöhnlichen bürgerlichen Lebens nicht auch selbstständig sein sollte. Die Hinrichtung der Stuarts in England, die Vorgänge in Dänemark und Schweden, der Abfall der Niederlande, die gewaltsame Theilung Polens hatte das Ansehen der königlichen Würde geschwächt. Die Ideen, welche aus Nordamerika herüberdrangen und die Erfolge der Niederländer und der englischen Colonisten reizten zur Nachahmung. Nach dem Sturze

der Jesuiten war die Kirche nicht mehr im Stande das Ueberhandnehmen schädlicher Grundsätze zu wehren und das Königthum begünstigte sogar die Verbreitung irriger Lehren, indem es glaubte, an Macht zu gewinnen, wenn die Kirche an Macht verliere. So durfte das Christenthum ungescheut angegriffen und die Kirche und ihre Diener lächerlich gemacht werden, ohne daß der Staat einschritt. Und wenn, wie in Frankreich, der Staat auch manchmal einschritt und verderbliche Bücher durch Henkershand verbrennen ließ, so hinderte er doch deren Verbreitung nicht, so daß dieselben dennoch in Aller Hände waren. Gerade in Frankreich hatte sich eine Gesellschaft Gelehrter vereinigt, um in ihren Schriften das Christenthum planmäßig zu bekämpfen. Rousseau, Bayle, Voltaire, d'Alembert, Diderot und ihre Gesinnungsgenossen vergifteten durch zahlreiche Schriften, in welchen die Unsittlichkeit ebenso gut, wie die Gottlosigkeit, ihre Vertheidiger fand, das Gewissen des Volkes und die öffentliche Meinung.

554) In Frankreich hatte das Königthum sich noch ganz besonders verhaßt gemacht. Durch die steten Cabinetskriege und die an die deutschen Staaten bezahlten Subsidiengelder war eine enorme Schuldenlast aufgehäuft worden. Ein schlechtes Steuersystem saugte die Unterthanen aus und hemmte den Handel und den Verkehr. Die Willkür der königlichen Machtvollkommenheit hatte unter Ludwig XIV. und Ludwig XV. den höchsten Grad erreicht und die Verschwendung der Staatsgelder steigerte sich in das Unglaubliche. In einer solchen Krisis hätte nur ein gerechter und wohlwollender König den Staat noch allmählich vom Abgrunde des Verderbens zurückbringen können, wenn er weise Räthe und opferwillige Unterthanen gefunden hätte. Allein während Frankreich einen gütigen und tugendhaften König in Ludwig XVI. erhielt, hatte dieser das Unglück, schlechte Rathgeber und entsittlichte Unterthanen zu finden.

Anmerkungen.

1. Das Königthum in Frankreich hatte die Kirche gewissermaßen verschlungen. Der König ernannte alle Bischöfe und bezog die Einkünfte der erledigten Bisthümer. Von den Aussprüchen der geistlichen Gerichte konnte man an die weltliche Gewalt appelliren, und die Verfügungen der Kirchengewalt hatten nur in soferne Geltung, als der König sie genehmigte. Wie man die Offiziersstellen und alle Aemter verkaufte, so verkaufte man auch die Bisthümer und schenkte die Einkünfte der Abteien an Laien, welche dieselben aussaugten und das Geld verschwendeten. Und doch war der Herr mit der Kirche Frankreichs, denn der Ausbruch der Revolution traf einen mit ganz wenigen Ausnahmen treuen Episcopat und einen der großen Mehrzahl nach standhaften Klerus.

2. Pierre Bayle, Professor der Philosophie in Rotterdam, ein geborener Franzose und Zeitgenosse Ludwigs XIV., war der Vorläufer jener traurigen Schule, welche es sich zur Aufgabe machte, das Christenthum zu bekämpfen. Bayle gab nebst zahlreichen andern Schriften (1697) ein Dictionnaire critique et historique heraus, welches als der Vorläufer der Encyclopädie betrachtet werden kann. Er starb 1706 als Privatmann, da ihm wegen seiner ungläubigen Gesinnung der Magistrat von Rotterdam seine Lehrstelle genommen hatte. 50 Jahre später führte d'Alembert den von Baco und dem Jesuiten Buffier angeregten Gedanken eines in alphabetischer Ordnung abgefaßten Dictionärs, in welchem alles Wissenswerthe enthalten sein sollte, mit seinen Gesinnungsgenossen aus. Es erschien die Encyclopédie ou dictionnaire raisonné des sciences et des arts ꝛc. (1751). In ihr waren den Feinden des Christenthums die Waffen geboten. D'Alembert, ein Pariser Findling, trieb zuerst theologische und juristische Studien und war Advocat geworden, hatte aber sich zur Physik und Mathematik gewandt und darin Namhaftes geleistet. Er war einer der wüthendsten Gegner der Jesuiten und schrieb die handgreiflichsten Unwahrheiten gegen sie und die Bettelorden, gieng aber dabei von dem Grundsatze aus, daß man die Religion versteckt angreifen müsse. Er war ein sittenloser und verdorbener Mensch († 1783). Diderot studirte Medizin und wollte Arzt werden, wegen seinem ausschweifenden Lebenswandel entzog ihm aber sein Vater die Unterstützung und nun wurde er Schriftsteller, um leben zu können und wurde von d'Alembert als ein geschicktes Werkzeug benützt († 1784). Voltaire, eigentlich Franz Marie Arouet, hatte seine Bildung in einem Jesuitencollegium erhalten und zeichnete sich durch seinen Witz und seine Gewandtheit aus, mit der er alles verspotten konnte. Er trieb es so arg, daß selbst der Regent, der Herzog von Orleans, ein Ausbund von Lasterhaftigkeit, ihn einsperren ließ. Er war mit einem solchen grimmigen Hasse gegen die christliche Religion erfüllt, daß sein Losungswort war: Ecrasez l'infâme. Dabei war er nicht nur ausschweifend und ungläubig, sondern auch unredlich, undankbar und bis zum Ekel eitel und hochmüthig. Er starb 1778. Jean Jacques Rousseau, dessen ganzes Leben eine Reihe von leichtsinnigen und sittenlosen Streichen war, übte nicht nur einen unheilvollen Einfluß durch seinen Emile auf das Erziehungswesen aus, sondern durch seinen Contrat social kann er der Vater der französischen Revolution genannt werden. In diesem Buche versuchte er nachzuweisen, daß alle obrigkeitliche Gewalt eine übertragene und daß die Souverainetät Eigenthum des Volkes sei. Dieses Buch machte so ungeheures Aufsehen, daß die Polen und die Corsen an Rousseau die Bitte stellten, ihnen eine Constitution zu machen. Er starb 1778. Die Encyclopädisten liefern einen Beleg zu der schon in der heiligen Schrift aufgestellten Behauptung, daß keiner ein Gotteslängner ist, der nicht schon vorher lasterhaft war.

3. Am empfindlichsten wurde das französische Volk dadurch gedrückt, daß der Getreidehandel in den Händen einer Gesellschaft von Männern war, die alles Getreide im Lande aufkaufte und den Preis willkürlich bestimmte. An dieser Speculation nahmen selbst Ludwig XV. und die Minister Theil. Auf den Inseln Guernsey und Jersey waren ungeheure Magazine errichtet, in denen das gekaufte Korn aufgespeichert und von da aus in das Ausland geführt wurde. So entstand in den Jahren 1740, 1741, 1742, 1767, 1768, 1769, 1775 und 1776 Hungersnoth, obwohl Vorräthe genug vorhanden waren. Ja Ludwig XV.

ließ sogar alle Mühlen um Paris herum ankaufen, um den Preis des Mehls hinaufschrauben zu können. Auch den Fleischhandel wußten die Minister im Jahre 1787 an sich zu bringen, und man bezahlte in Paris für das Pfund Rindfleisch 17 Kreuzer, während man es in Deutschland für 7 Kreuzer kaufte. In diesem Jahre 1787 trug Paris dem königlichen Schatze 18 Millionen Livres mehr Steuern ein, als im vorhergehenden. Auf der andern Seite verschwendete man das Geld in unsinniger Weise durch Gnadengehalte, Pensionen und Geschenke. Die Minister schufen neue Aemter für ihre Günstlinge, welche mit fetten Besoldungen verknüpft waren, ohne daß diese etwas zu leisten brauchten. An die verschiedenen deutschen Höfe wurden allein 1,350,000 Livres Subsidien jährlich bezahlt. Das Aufbrechen der Briefe auf der Post kostete jährlich 300,000 Livres. Jeder Minister hatte ein rothes Buch, d. i. ein Verzeichniß von Ausgaben, über welche er sich nicht zu rechtfertigen brauchte. Unter der Regierung Ludwigs XVI. wurden nur vom Finanzminister 227,981,000 Livres für geheime Zwecke verausgabt.

§. 201.

Ausbruch der Revolution. Die Nationalversammlung.

(1789—1791.)

555) Als Ludwig XVI. die Regierung Frankreichs antrat, war das Land mit einer Schuld von 4000 Millionen Livres belastet. Der neue Regent that sein Möglichstes. Er schaffte die Frohnden ab, erließ selten Verhaftsbefehle, schränkte sich in seinen Ausgaben ein, aber er fand am Hofe keine Unterstützung und beim Volke keinen Dank. Die Schuldenlast wuchs so sehr, daß man gar nicht mehr wußte, wie viel und wem man eigentlich schuldig war. Viel trug dazu die Hilfe bei, welche Frankreich den Amerikanern im Kriege gegen England leistete. Als man die schwer gedrückten Unterthanen noch mit neuen Abgaben belasten wollte, weigerten sich die Parlamente diese Steuern einzutragen. Zuletzt blieb nichts übrig, als die Reichsstände einzuberufen, welche seit 1642 nicht mehr versammelt waren. Schon die Wahlen zu den Reichsständen regten die Bevölkerung von Paris und den Provinzen auf. Frankreich war bereits in der Revolution begriffen, noch ehe die Reichsstände zusammentraten.

556) Am 5. Mai 1789 versammelten sich die Reichsstände das erste Mal zu Versailles. Es waren 300 aus dem Adel, 300 aus der Geistlichkeit und 600 aus dem Bürgerstande. Unter den Abgeordneten aus dem letzteren Stande befand sich auch der Graf Mirabeau, den der Adel als Vertreter abgewiesen hatte. Die Geistlichkeit und der Adel wollten aber nicht mit dem dritten Stande (tiers-état) gemeinsam berathen. Der Adel verlor seine Zeit mit unnützen Zänkereien und die Geistlichkeit wartete unthätig ab, wer wohl Meister werden möchte. Da nahm auf den

Vorschlag des Abbé Sièyes der Bürgerstand den Namen Nationalversammlung an. Ein Theil des Adels und der Geistlichkeit vereinigte sich mit dem Bürgerstande. Als aber der König in einer Sitzung, der er selbst beiwohnte, befahl, daß die Stände sich trennen und jeder Stand gesondert über gewisse Punkte, die er vorlegte, verhandeln sollte, da erklärte Mirabeau, daß die Nationalversammlung ihre Plätze nur durch die Macht der Bajonette genöthigt verlassen werde. Damit war die Revolution ausgesprochen (27. Juni 1789).

557) Da das Volk auf Anstiften des Herzogs von Orleans für die Nationalversammlung Partei nahm, war es dem Könige nicht möglich, seinen Befehl durchzusetzen, und es blieb ihm nichts Anderes übrig, als der Geistlichkeit und dem Adel zu gebieten, sich mit dem Bürgerstande zu vereinigen. Nun war es, wie wenn eine Raserei sich der Nationalversammlung bemächtigt hätte. Sie faßte Beschluß auf Beschluß, anstatt aber Geld herbeizuschaffen, dekretirte sie alle Vorrechte des Adels und der Geistlichkeit, alle Feudalrechte und alle Zehnten weg. Das Volk stürmte die Bastille, in welcher die Staatsgefangenen saßen und der König wurde gezwungen, von Versailles nach Paris zu ziehen, wohin auch die Nationalversammlung übersiedelte. Das Kirchengut wurde für Staatseigenthum erklärt und es wurden Anweisungen (Assignaten) auf dasselbe ausgegeben. Die Kirche erhielt eine bürgerliche Verfassung. Die geistlichen Orden wurden aufgehoben und von den Priestern verlangte man den Eid auf die neue Constitution. Endlich wurde der Adel abgeschafft und die Gleichheit aller Bürger proclamirt. Vom Adel verließen viele das Land (Emigration), was das Volk noch mehr erbitterte. Auch der König, der sein Leben bedroht sah, wollte sich mit seiner Familie flüchten, wurde aber in Varennes erkannt und mit Gewalt nach Paris zurückgeführt. Er beschwor nun die neue Constitution (13. Sept. 1791), verweigerte aber die Einwilligung dazu, daß alle Priester, welche den Eid nicht leisten würden, verbannt werden sollten und steigerte dadurch noch den Haß seiner Feinde.

Anmerkungen.

1. Ludwig XVI. war der Enkel Ludwigs XV. Da sein Vater als Dauphin gestorben war (1765), folgte er unmittelbar auf den Großvater. Er wurde aber so lange Ludwig XV. lebte von allen Staatsgeschäften fern gehalten. Vermählt war er mit Maria Antoinette, der schönen und edlen Tochter der Maria Theresia. Allein der von jeher zwischen Frankreich und Oesterreich bestehende Haß wurde auch auf die „Oesterreicherin", wie man am Hofe Maria Antoinette nannte, übertragen und was sie that, wurde mißdeutet. Ludwig XVI. selbst war sehr gut und gerecht, aber schwach und suchte stets zu ver-

söhnen, so daß er es zuletzt mit allen Parteien verdarb. Unglücklicher Weise war das Jahr 1788 wieder ein Hungerjahr. Der König kaufte selbst das Korn der Gesellschaft, in deren Hand es war, ab, gab es wohlfeiler wieder her und verlor dadurch 40 Millionen Livres. Allein man blickte nicht auf das, was der König that, man blickte nur auf das herrschende Elend.

2. Um in den Staatshaushalt Ordnung zu bringen, berief der König den Genfer Banquier Necker an die Spitze der Finanzen, und dieser konnte sich rühmen, Ausgaben und Einnahmen in das Gleichgewicht gebracht zu haben. Allein da Necker auf eine bessere Vertheilung der Steuern drang, wurde er entlassen. Calonne, der Nachfolger Neckers, war der größte Verschwender, und der Erzbischof Brienne von Toulouse, der nach ihm Principalminister war, hatte die Fähigkeit nicht, in diesen Wirrwarr Ordnung zu bringen. Zuletzt wurde Necker wieder zurückberufen und gab nun den Rath, die Reichsstände einzuberufen.

3. Als die Parlamente sich weigerten, neue Steuern einzutragen, wurden dieselben aufgehoben und eine Cour plénière eingesetzt (1788). Doch dieser Gerichtshof wurde nicht anerkannt und es entstand nun während fünf Monaten eine Stockung der Gerichtspflege, so daß Niemand mehr wußte, wo er Recht suchen sollte und Gewaltthätigkeiten aller Art vorkamen. Durch derlei Vorkommnisse wurde das Volk an Gesetzwidrigkeiten gewöhnt.

4. Graf Honoré Mirabeau (geb. 1749) war ein geistreicher Schriftsteller, aber ein so leichtfertiger Mensch, daß sein Vater, als er einst durch einen Brief seines Sohnes erfuhr, er sei eingesperrt worden, ihm sagen ließ, er belasse seinen Sohn auf dem Misthaufen seiner Verbrechen. Durch seine Beredsamkeit wurde Mirabeau der Abgott des französischen Volkes. Allein so schroff er auch seinen Standesgenossen gegenübertrat, so war er doch nicht dafür, daß alle Zehnten und Rechte ohne jedwede Entschädigung sollten aufgehoben werden. Er sprach das berühmte Wort: „Sie wollen frei sein und verstehen nicht gerecht zu sein.“ Man sagt, daß Mirabeau schließlich sich auf die Seite des Hofes schlagen wollte und daß er der einzige Mann gewesen sei, der den Königsmord hätte verhindern können. Allein Mirabeau starb bereits 1791 in Folge seiner Ausschweifungen und der beständigen Aufregung.

5. Ludwig XVI. kam auf seiner Flucht (21. Juni 1791) bis nach St. Menehould im Departement der Marne, in der Nähe von Chalons. Dort erkannte ihn der Postmeister Drouet und eilte ihm nach Varennes voraus, um die Anzeige zu machen, und so wurde der König, seine Gemahlin, seine Kinder und die Prinzessin Elisabeth gefangen. Der Bruder des Königs, der Graf von Provence, der nachmalige Ludwig XVIII., der einen andern Weg eingeschlagen hatte, entkam glücklich.

6. Die Bastille war eine am Thore St. Antoine zu Paris gelegene Zwingburg, welche Karl V. als Wehr gegen die Engländer aufbauen ließ, und welche zugleich als Staatsgefängniß diente. In diese Bastille wurden unter Ludwig XIV. und Ludwig XV. viele Unschuldige gesteckt, welche auf bloße lettres de cachet hin gefangen genommen wurden und oft ihr ganzes Leben lang blieben, ohne nur verhört zu werden. Auch vielfachen Mißhandlungen waren die Gefangenen ausgesetzt. Deßhalb waren scheußliche Gerüchte über die Bastille im Umlauf. Als das Volk aber am 17. Juli 1789 dieses Gefängniß

stürmte, fand man nur sieben Gefangene, worunter vier wegen Wechselfälschung verhaftet waren.

7. Nach der bürgerlichen Verfassung, welche der Kirche gegeben wurde und welche die Geistlichkeit anerkennen und beschwören sollte, wurden viele Bisthümer und viele Pfarreien und alle Stifte und Orden aufgehoben und sollten nie mehr eingeführt werden können. Die Wahl der Bischöfe und Pfarrer wurde den Gemeinden anheim gegeben und die Kirchendiener auf Staatsbesoldungen angewiesen. Alle Verbindung mit dem Oberhaupte der Kirche wurde abgeschnitten. Die größere Anzahl Priester, die Bischöfe an ihrer Spitze, giengen aber lieber in die Verbannung, als daß sie diese Constitution beschworen. Eine große Anzahl Priester fiel als Opfer unter dem Fallbeil oder wurde in den Gefängnissen niedergemetzelt; viele wurden von den Gläubigen versteckt gehalten und besuchten unter fortwährender Todesgefahr die treu gebliebenen Pfarrkinder. Der französische Klerus bot den Anblick einer Schaar christlicher Helden dar. Nur wenige leisteten den vorgeschriebenen Eid, unter ihnen Talleyrand-Perigord, Bischof von Autun, nachmaliger Minister des Auswärtigen unter Napoleon.

§. 202.

Die gesetzgebende Versammlung (1. Oct. 1791 bis 20. Sept. 1792). Der Nationalconvent. Die Schreckensherrschaft (21. Sept. 1792 bis 27. Oct. 1795).

558) Nachdem Ludwig die neue Verfassung beschworen hatte, löste sich die Nationalversammlung auf und es trat eine gesetzgebende Versammlung an deren Stelle, welche aus lauter neugewählten Mitgliedern, meistens Republikanern, bestand. Während aber in Paris die Revolution immer mehr an Ausdehnung und Stärke gewann, hatten Oesterreich und Preußen ein Bündniß geschlossen, um in Frankreich das Königthum und den König zu retten. Die verbündeten Armeen setzten sich von Koblenz aus in Bewegung, wo auch die vornehmsten Emigranten sich versammelt hatten. Die Nachricht hievon rief einen Volksaufstand hervor. Der König mußte sich mit seiner Familie in die gesetzgebende Versammlung flüchten, allein diese war nicht im Stande ihn zu schützen, man brachte ihn vielmehr als Gefangenen in den Tempelthurm. Nun folgten die blutigen Septembertage, in welchen die Gefängnisse, die mit Adeligen, unbeeidigten Priestern, mißliebigen Gelehrten, selbst Frauen, angefüllt waren, gestürmt und allein in Paris 10,000 Personen niedergemacht wurden. Angesichts dieser Ereignisse erkannte die gesetzgebende Versammlung ihre Ohnmacht an und löste sich auf. An ihre Stelle trat ein Nationalconvent, in welchem die Jakobiner die Oberhand erhielten. Das Königthum wurde abgeschafft und Lud-

wig XVI. zum Tode verurtheilt. Am 23. Januar 1793 fiel sein Haupt unter dem Fallbeile.

559) Im Schooße des Nationalconvents bildete sich nun ein Wohlfahrtsausschuß, der Alle, welche als Gegner der Republik verdächtig waren, vor sein Tribunal zog, namentlich alle unbeeidigten Priester. Zuletzt wurden die Angeschuldigten gar nicht mehr verhört, sondern es wurden nur noch Listen geführt, auf welche diejenigen gesetzt wurden, die einem Mitgliede des Ausschusses mißfällig waren. Es fanden Massenhinrichtungen statt. Als Opfer des Terrorismus oder der Schreckensherrschaft fielen auch die Königin Marie Antoinette, des Königs Schwester Elisabeth und viele Damen aus den vornehmsten Familien. Aber der Nationalconvent wüthete auch gegen die eigenen Mitglieder, welche die verübten Unmenschlichkeiten nicht billigten. Dahin gehörten die Girondisten, so genannt, weil die Häupter dieser Partei aus dem Departement der Gironde waren. Auch der Herzog Philipp von Orleans, der immer gegen die königliche Familie aufgereizt hatte, weil er selbst König werden wollte, starb auf Befehl seiner frühern Freunde. Diese Schreckensherrschaft dauerte achtzehn Monate und kostete einer Million Franzosen das Leben. Die wüthendsten Bluthunde waren Danton, Marat, der öffentliche Ankläger Fouquier-Tinville, Collot d'Herbois, Tallien, Robespierre und Carrier. Das Christenthum und der christliche Kalender wurden abgeschafft, ein Dienst der Vernunft und ein eigener Kalender eingeführt (7. Novbr. 1793). Ein halbes Jahr später beschloß jedoch der Convent auf den Antrag Robespierres, daß man wieder an ein höchstes Wesen und an die Unsterblichkeit der Seele glauben solle. Endlich erreichte die gerechte Vergeltung auch Robespierre. Er mußte mit 83 Anhängern selbst das Blutgerüst besteigen. Das Revolutionstribunal wurde aufgehoben (31. Mai 1794) und bald darauf die Clubs in ganz Frankreich geschlossen. Endlich löste sich auch der Nationalconvent auf (Oktober 1795).

Anmerkungen.

1. Die erste Versammlung der Vertreter Frankreichs hatte sich constituirende Nationalversammlug genannt; die am 1. October 1791 zusammentretende nannte sich gesetzgebende Nationalversammlung. Sie war es, welche durch die Erklärung der Menschenrechte und durch die bürgerliche Verfassung, welche sie der Kirche geben wollte, den Adel und den Klerus unschädlich zu machen suchte. Sie tagte bis zum 21. Sept. 1792. Vom 22. Sept. 1792 an beginnt der republikanische Kalender. Da mit diesem Zeitpunct Herbst-Tag- und Nachtgleiche eintritt, so wurde auf diesen Tag Neujahr angesetzt und es begann das erste Jahr der Republik. Das Jahr war

in zwölf Monate zu 30 Tagen getheilt. Am Ende der zwölf Monate wurden fünf Ergänzungstage, im Schaltjahre sechs, hinzugefügt. Diese Ergänzungstage nannte man Sansculottiden und bestimmte sie zu Nationalfesten, gewidmet dem Genie, der Arbeit, den schönen Handlungen, den Belohnungen und der öffentlichen Meinung. Jeder Monat zerfiel in drei Decaden. Der erste Tag der Decaden wurde durch Einstellung der Arbeit gefeiert. Die Tage selbst wurden ebenfalls in zehn Stunden eingetheilt, die Stunden wieder in zehn Unterabtheilungen. Die Monate wurden nach der Beschaffenheit der Witterung benannt. Die drei Herbstmonate hießen Vendemiaire, Brumaire, Frimaire (Wein-, Nebel-, Reifmonat), die Wintermonate Nivose, Pluviose, Ventose (Schnee-, Regen-, Windmonat), die Frühlingsmonate Germinal, Floréal, Prairial (Keim-, Blumen-, Wiesenmonat), die Sommermonate Messidor, Thermidor, Fructidor (Ernte-, Hitze-, Obstmonat). Die einzelnen Tage erhielten ihren Namen von Eigenschaften, Pflanzen, Mineralien, Thieren z. B. Petersilie, Weintraube, Kastanie, Eisen, Blei, Marmor, Absynth, Lattich ꝛc. Auf den 25. Dezember war angesetzt „chien“ (Hund). Dieser Kalender bestand in Frankreich zwölf Jahre. Erst am 9. September 1805 wurde er wieder abgeschafft.

2. Der Sohn Ludwigs XVI., den die Emigrirten als Ludwig XVII. anerkannten, wurde im Tempelthurm der Aufsicht eines trunksüchtigen Schusters übergeben, dessen Mißhandlungen er am 8. Juni 1795, im Alter von zehn Jahren, erlag. Die Tochter Marie Theresia, die nachmalige Herzogin von Angoulême, blieb ebenfalls gefangen, bis sie am 21. Dezember 1795 den Oesterreichern gegen französische Kriegsgefangene ausgeliefert wurde.

3. Im Nationalconvent gab es verschiedene Parteien a) die Feuillants oder Constitutionellen, zu welchen Lafayette gehörte. Er war ebenfalls Mitglied der Nationalversammlung und stimmte für die Aufhebung des Adels. Nachher war er als General bei der Armee und floh, als er merkte, daß die Revolution über das Königthum den Sieg davon trage, mit seinem Generalstab über die französische Grenze in die Niederlande (20. Aug. 1792). b) Die Girondisten, welche die rechte Seite der Nationalversammlung inne hatten. Es waren die gemäßigten Republikaner. Zu ihnen gehörte der Mathematiker Condorcet, der Kirchenrechtslehrer Lanjuinais, der General Dumouriez und der Minister Roland. Am 21. October 1793 bestiegen 27 von ihnen das Blutgerüst. c) Die Jakobiner, so genannt, weil sie ihre Versammlungen in dem Kloster St. Jakob hielten, waren die rothen Republikaner und hießen die Bergpartei, weil sie im Saale des Nationalconvents auf der linken Seite die höchsten Sitze einnahmen. Ihr Haupt war Robespierre. Ein besonderer Jakobinerklub trug den Namen Cordeliers, weil sie im Barfüßerkloster zusammenkamen. Es waren die Anhänger des Herzogs von Orleans. Zu ihnen gehörten Marat und Danton.

4. Von 721 Conventsgliedern sprachen 681 über den König das „Schuldig“ aus. 361 stimmten für den Tod, 72 für Tod mit Aufschub, 286 für lebenslängliche Gefangenschaft und 2 für die Galeere. Der Herzog von Orleans stimmte für den Tod, was selbst die ärgsten Jakobiner in Erstaunen setzte.

5. In den Septembertagen 1793 war es besonders auf die unbeeidigten Priester abgesehen. Nicht weniger als 440 wurden in einer Woche in Paris niedergemacht. Der Gemeinderath von Paris hatte die

Mörder gedungen und es erhielt jeder von ihnen täglich 24 Franken. Sehr oft schlugen sie die Geistlichen nur nieder und überließen es den Weibern, von denen sie begleitet waren, dieselben vollends zu tödten. Viele wurden in Stücke zerrissen. Während im Garten des Carmeliten-klosters auf die Priester, wie auf Wild, Jagd gemacht wurde, exercirten nebenan 300 Nationalgardisten, welche nicht daran dachten, den Unglücklichen zu Hilfe zu kommen.

6. Danton war Advocat und wurde nach dem Sturze der Girondisten Justizminister. Als es sich um die Frage handelte, ob Ludwig vom Convent gerichtet verden könne, schrieb er: „Wir werden ihn nicht richten, sondern tödten." — Robespierre war ebenfalls Advocat. Er geberdete sich als Dictator und nannte den Convent nur seine Decretmaschine. Er war erst 35 Jahre alt, als ihn der Convent ebenfalls in Abgang decretirte. — Fouquier-Tinville war Justizbeamter und hatte Schulden halber seine Stelle verkaufen müssen, worauf er als Polizeispion diente. Er hauptsächlich fertigte die Anklagelisten. Als ihn das Volk auf dem Wege zum Schaffot verhöhnte, rief er ihm zu: „Geh', Canaille, und hole deine zwei Unzen Brod bei deiner Section (Bezirksverwaltung); ich gehe mit vollem Magen ab." — Collot d'Herbois war Schauspieler. Nachdem die Schreckensherrschaft gebrochen war, wurde er nach Cayenne transportirt, wo er in Folge seiner Trunksucht starb. — Carrier, der Henker von Nantes, war ebenfalls Justizbeamter. Er und Tallien, der beim Ausbruche der Revolution Notariatsgehilfe war, fielen nicht als Opfer der Revolution, sondern starben in der Zurückgezogenheit. — Marat, aus Neuchatel, war Militärarzt in Paris. Er redigirte zugleich eine Zeitung, in der er unausgesetzt zur Verfolgung der Gegner des neuen Regiments aufforderte. Einmal schrieb er: „Knüpft 800 Deputirte an den Bäumen auf, den Mirabeau voran." Ein andermal: „Schlachtet 200,000 Anhänger des alten Regiments und reducirt den Convent auf ein Viertel." Er wurde von Charlotte Corday erstochen.

7. Guillotin, ein Arzt, machte dem Convente den Vorschlag, eine von ihm erfundene Köpfmaschine einzuführen, wodurch der Tod sicher und möglichst schmerzlos erfolge. Der Convent nahm den Vorschlag an, und dieses Fallbeil wurde am 25. April 1792 das erstemal gebraucht. Auf dem Grèveplatze war eine stehende Guillotine. Man hatte auch wandernde Guillotinen auf Rädern und elegante Hausguillotinen, wenn man reichen Kranken erlaubte, sich im Hause guillotiniren zu lassen.

§. 203.

Die Revolution in den Provinzen. Erste Coalition.

(1793—1795.)

560) So sehr aber auch Frankreich schon vor dem Ausbruch der Revolution in Verwirrung war, so zählte das Königthum doch noch viele Anhänger. Namentlich war es die Vendée, welche aufstand und Ludwig XVII. als König ausrief. Charette und d'Elben, die Anführer der Vendéer, brachten den republikanischen Heeren mehrere Niederlagen bei, worauf der Convent die

Vertilgung der ganzen Vendée beschloß. Ueberwältigt von den Massen wüthender Jakobiner, welche in die Vendée zogen, erlag die Provinz einem fürchterlichen Schicksal, da nun ein Morden der Bevölkerung ohne Unterschied des Alters und des Geschlechtes begann (1793). Ein Theil der Royalisten floh über die Loire und vereinigte sich in der Bretagne mit den Chouans. Aber auch diese neue Armee wurde geschlagen. Als im Sommer 1795 eine aus Emigrirten bestehende Armee bei Quiberon landete, stand Charette nochmals auf, wurde aber vom Conventsgeneral Hoche überwältigt, und auch ein dritter Aufstand unter Cadoudal wurde unterdrückt (1800).

561) Die großen Städte waren jedoch nicht Willens, von den Sansculotten der Hauptstadt sich Gesetze vorschreiben zu lassen, und die Girondisten, denen es gelungen war, aus Paris zu entfliehen, bestärkten dieselben in ihrem Widerstande. Lyon, Toulon, Bordeaux und Marseille weigerten sich, Befehle von den Jakobinerklubs zu empfangen und sprengten sie auseinander. Allein Bordeaux und Marseille wurden mit leichter Mühe wieder unterworfen, der kräftigere Widerstand Lyons und Toulons aber wurde schrecklich bestraft, um ein Beispiel für die übrigen Städte zu geben. Fortan waltete der Jakobinismus ungescheut in Frankreich. Ueberall wurden Clubs und Wohlfahrtsausschüsse errichtet, welche den Pariser Wohlfahrtsausschuß nachahmten. Der mit Blut getränkte Boden Frankreichs war nahe daran, eine Einöde zu werden.

562) Dem Bündnisse, welches Oesterreich und Preußen mit einander geschlossen, trat auch England bei (Erste Coalition). Allein das Glück war dem Herzog Ferdinand von Braunschweig, der den Oberbefehl führte, nicht günstig und er sah sich zum Rückzuge gezwungen. Die für die neuen Grundsätze der Freiheit und Gleichheit begeisterten Franzosen wehrten den Feind nicht nur mit Erfolg ab, sondern trugen die Waffen auch in das Land des Feindes. Montesquieu fiel in Savoyen ein, Custine eroberte Speier, Worms und Mainz; Dumouriez drang in die österreichischen Niederlande und schlug den Herzog von Sachsen-Teschen bei Jemappes (6. Nov. 1792), wodurch die Oesterreicher gezwungen wurden, sich bis nach Köln zurückzuziehen. Der Convent erklärte an Spanien, Holland und England den Krieg. Als Dumouriez bei Neerwinden und Löwen von den Oesterreichern geschlagen wurde, da erließ der Convent ein Aufgebot der französischen Nation in Masse. Alle Franzosen von 18 — 25 Jahren wurden zu den Waffen gerufen und ein Zwangsanlehen von 1000 Millionen Livres erhoben. Den französischen Generalen wurden Commissäre beigegeben, um alle gegenrepublikanischen Bewegungen

sogleich zu unterdrücken. Die Spanier, welche in Frankreich eingebrochen waren, wurden zurückgedrängt, in Oberitalien erhielten die Franzosen ebenfalls die Oberhand und Pichegru drang über die gefrorenen Kanäle nach Holland ein. Auf diese Siege hin trennte sich Preußen von Oesterreich und schloß mit Frankreich den Basler Frieden ab, in welchem es sich neutral erklärte (5. April 1795). Holland wurde vom Convent als eine Tochterrepublik Frankreichs erklärt. (Batavische Republik.)

Anmerkungen.

1. In der Vendée hatten sich zwei Armeen organisirt. Die eine unter Charette, einem ehemaligen Schiffslieutenant, welcher schon in Paris einen Versuch gemacht hatte, den König zu retten, nannte sich die Jesusarmee, die andere unter d'Elbé, einem Gutsherrn, gab sich den Namen die königliche oder die katholische Armee. Stofflet, ein Waldhüter, und Cathelineau, ein Fuhrmann, Beide wegen ihres Charakters und ihres Muthes sehr in Ansehen, befehligten die Chouans (Nachteulen). Es war dies der Spitzname der Schleichhändler; aber auch die Insurgenten, welche viel Verkehr mit den Schleichhändlern hatten, nannte man so. Da die französischen Generale im Anfange nicht viel ausrichteten, gab ihnen der Convent 20 Tage Zeit. Die Vendéer wurden am 15. und 16. October 1793 bei Chollet geschlagen. Am 17. Januar 1794 brach die sogenannte Höllencolonne unter Turreau von Paris nach der Vendée auf, um Alles vollends zu vernichten. Die Einwohner wurden in Masse nach Nantes geschleppt, wo Carrier sie durch Kartätschen niederschmettern ließ, da die Guillotine nicht ausreichte. Auf ein Schiff, dessen Boden man aufheben konnte, brachte man jeden Abend Hunderte von Gefangenen, und ersäufte sie Nachts. Man band je zwei und zwei zusammen und warf sie in's Meer. Das Wasser des Flusses wurde dadurch so verdorben, daß man die Benutzung desselben verbieten mußte. Außerdem wurden in den Steinbrüchen täglich 500 Menschen erschossen. Die Luft war weithin mit einem Pestgeruche erfüllt, weil man die Leichen nicht mehr hinwegräumte.

2. George Cadoudal, eines Dorfmüllers Sohn, trat unter die Reiterei der Vendée, brachte es zum Offizier und bewies solchen Muth und solche Erfahrung, daß er bald Chef der Insurgenten wurde. Nach der Besiegung der Vendée machte man ihm ehrenvolle Anerbietungen von Seite der Republik, die er aber ausschlug. Er eilte vielmehr nach England und wurde von den Bourbonen zum Generallieutenant befördert. Mit Pichegru landete er in Frankreich und suchte dem Leben Napoleons ein Ende zu machen, wurde aber in Paris gefangen und guillotinirt (1804). Seine Familie wurde nach der Rückkehr der Bourbonen geadelt.

3. Lyon wurde 70 Tage belagert und mußte sich aus Mangel an Lebensmitteln ergeben. Nach der Eroberung wurde Collot d'Herbois als Commissär hingeschickt. Dieser ließ die Einwohner in Masse mit Kartätschen niederschießen oder in die Rhone werfen. Die Häuser wurden ebenfalls mit Pulver zerstört, da das Niederreißen zu lange aufhielt. Der Name Lyon verschwand und der Rest der Stadt erhielt den Namen „Commune affranchie". Auch Toulon sollte nach

dem Beschlusse des Convents von der Erde verschwinden und der Trümmerhaufen sollte fortan „Hafen des Berges“ heißen.

4. In der französischen Revolution wurden in Paris hingerichtet: 1278 adelige Männer, 750 adelige Frauen, 13,633 Männer aus allen Ständen, 1467 Frauen von Künstlern und Handwerkern, 350 Nonnen, 1135 Geistliche. In der Vendée wurden 90,000 Menschen getödtet, darunter 15,000 Frauen und 22,000 Kinder. Carrier ließ in Nantes 32,000 Personen hinrichten, worunter 500 erschossene und 1500 ertränkte Kinder, 264 erschossene und 500 ertränkte Frauen, 300 erschossene und 460 ertränkte Priester, 1400 erschossene Adelige, 5000 erschossene Handwerker, 60 erschossene Lumpensammler. In Lyon betrug die Zahl der Opfer 31,000. Aus dem Elsaß allein wanderten 150,000 Bauern aus. Frankreich verödete und die wilden Thiere nahmen überhand. Im Jahre 1797 wurden allein 5351 Wölfe getödtet. Ganz Europa war mit französischen Emigranten überfüllt, welche meistens dem öffentlichen Mitleide zur Last fielen, und ganz Europa hatte auch Mitleid. Das protestantische England allein verpflegte 8000 vertriebene Priester auf die liebevollste Weise. Ihre Frömmigkeit und ihr erbauliches Leben benahm den Engländern viele Vorurtheile wider die Katholiken. Das Gebet der armen Priester für ihre Wohlthäter fand im Himmel Erhörung. Das Werk der Wiedergeburt Englands und der Rückkehr vieler Tausende in die Kirche datirt seit der französischen Emigration.

5. Ein Decret des Convents vom 15. Dezember 1792 hatte allen Völkern, die sich ihrer Regenten und des Adels erledigen wollten, Schutz und Bruderschaft angetragen. Dadurch wurden auch in den Nachbarländern die revolutionären Elemente in Bewegung gesetzt. Ueberall, wo die Franzosen, welche wegen ihrer auffallend nachlässigen Kleidung spottweise „Ohnehosen“ (Sansculottes) genannt wurden, hinkamen, fraternisirte der Pöbel und die republikanische Partei mit ihnen. Man errichtete Wohlfahrtsausschüsse und tanzte um Freiheitsbäume; aber die Franzosen plünderten die Freunde, wie die Feinde, und die enormen Contributionen, welche sie auflegten, brachten eher, als andere Gründe, zur Besinnung. Die französischen Generale mußten sich streng republikanisch benehmen, wenn sie ihres Lebens sicher sein wollten. Generale, welche das Glück nicht begünstigte, wurden guillotinirt, so Custine, Westermann, Luckner, Beauharnais u. s. w. Wie Lafayette, so floh auch Dumouriez zu den Oesterreichern.

6. Im Frieden von Basel (5. April 1795) wurde stipulirt, daß die Franzosen das preußische Gebiet auf dem rechten Rheinufer räumten. Dagegen überließ Preußen an Frankreich seine Besitzungen auf dem linken Rheinufer unter dem Vorbehalt, daß es auf dem rechten entschädigt werde, und verpflichtete sich, den Feinden Frankreichs keine Mannschaft, kein Geld, keine Lebensmittel 2c. zu liefern.

§. 204.

Das Directorium.

(1795—1799.)

563) Die Gräuelthaten der französischen Revolution hatten Viele wieder zur Besinnung gebracht und es entstand unter der

bessern Bevölkerung ein so lebhaftes Verlangen nach Wiederherstellung des Königthums, daß der Convent für seine Sicherheit fürchtete und zu seinem Schutze Truppen in Paris versammelte, die er unter den Befehl des Brigadegenerals Napoleon Bonaparte stellte. Napoleon schlug auch glücklich einen Angriff, der auf den Convent gemacht wurde, zurück und wurde dafür zum Oberbefehlshaber sämmtlicher Truppen in Frankreich ernannt. Der Convent aber beschenkte Frankreich mit einer neuen Constitution, welche ein Directorium, aus fünf Mitgliedern bestehend, einsetzte, dem ein Rath der (250) Alten und ein Rath der Fünfhundert zur Seite stand. Alsdann löste sich der Convent auf. Das neue Directorium stellte alsbald drei Armeen in das Feld, unter Napoleon in Italien und unter Moreau und Jourdan gegen Deutschland. Jourdan wurde von Erzherzog Karl, dem Bruder des Kaisers Franz II., geschlagen und seine Armee löste sich auf. Mit Moreau, der nach Baiern vordrang, mußten Baden, Württemberg, Baiern und die schwäbischen Reichsstädte gegen Erlegung von ungeheuern Summen Frieden schließen. Doch Jourdans Niederlage nöthigte auch ihn zum Rückzuge. Bei Emmendingen (19. Okt.) und Theningen (24. Okt. 1796) wurde derselbe aber von Erzherzog Karl ebenfalls geschlagen. Dagegen erfocht der General Bonaparte in Italien eine Reihe glänzender Siege gegen die Oesterreicher, unter denen die Erstürmung der Addabrücke bei Lodi und die dreitägige blutige Schlacht bei Arcole (15.—17. Novbr. 1796) die glänzendsten sind. Sardinien, Neapel, Parma, Modena und der Papst mußten unter sehr harten Bedingungen Frieden schließen und das bourbonische Spanien schloß sogar eine Allianz mit Frankreich. Aus dem italienischen Gebiete diesseits des Po wurde die cispadanische und aus dem Gebiete jenseits dieses Flusses die transpadanische Republik gebildet, beide aber 1797 zur cisalpinischen Republik vereinigt. Venedig wurde von den Franzosen in eigenen Besitz genommen und Bonaparte drang bis nach Leoben in Steyermark vor. Oesterreich mußte sich zum Frieden von Campo Formio verstehen, in dem es die Lombardei und die österreichischen Niederlande verlor. Dagegen erhielt es Venedig, während der Herzog von Modena für den Verlust seines Landes mit dem Breisgau entschädigt wurde.

564) Um den Handel der Engländer im Orient zu vernichten, hatte das Directorium die Eroberung Aegyptens, welches damals eine türkische Provinz war, beschlossen und den General Bonaparte, dessen Einfluß bereits sehr fühlbar und unbequem geworden, mit der Expedition beauftragt. Bonaparte schiffte sich in Toulon ein. Da man während der Ausrüstung der Flotte

das Gerücht verbreitet hatte, dieselbe sei gegen England bestimmt, so wurde sie von dem englischen Admiral Nelson beobachtet, allein ein Sturm trieb Nelsons Flotte auseinander und die französischen Schiffe konnten unterdessen auslaufen. Unvermuthet erschien Bonaparte vor Malta und nöthigte den Großmeister der Johanniter die Insel mit ihren ungeheuren Vorräthen zu übergeben. Hierauf segelte er nach Aegypten, landete in Alexandria und nahm die Stadt mit Sturm. Von dort zog er mit den Landtruppen durch die brennendheiße Sandwüste, setzte über den Nil und schlug die Mamelukken im Angesichte der Pyramiden. Kairo öffnete die Thore (Juli 1798). Aber Nelson hatte unterdessen das eigentliche Ziel der Expedition erfahren und war den Franzosen nachgesegelt. Er traf die Flotte bei Abukir in der Nähe von Alexandria, wo sie zurückgeblieben war, und vernichtete dieselbe nach einem heißen Kampfe. Dadurch wurden die Engländer die Herren des mittelländischen Meeres und Bonaparte war von Frankreich abgeschnitten.

565) Bonaparte wandte sich nun nach Syrien, konnte aber St. Jean d'Acre, welches von den Engländern unter Sidney Smith vertheidigt wurde, nicht einnehmen, obwohl er es zwei Monate lang belagerte und es in dieser Zeit achtmal bestürmte (1799). Die Türken landeten ebenfalls und nahmen Abukir weg; doch schlug sie Bonaparte und eroberte es wieder. Allein da wenig Ehre mehr einzulegen war, so übergab Bonaparte dem Marschall Kleber den Oberbefehl und schiffte sich nach Frankreich ein, angeblich um Verstärkung zu holen. In Wahrheit aber hatte er von seinen Brüdern Nachricht erhalten, daß das Directorium in Frankreich sehr verhaßt und eine Verfassungsänderung nothwendig sei, wobei Viele ihr Augenmerk auf ihn gerichtet hätten. Es gelang ihm auch mit zwei Fregatten der Aufmerksamkeit der Engländer zu entgehen und am 7. Oktober 1799 kam er glücklich im Hafen von Frejus an.

Anmerkungen.

1. Bonaparte war bei der Belagerung von Toulon zum Brigadegeneral ernannt, aber nach dem Sturze der Terroristen seiner Stelle entsetzt worden, weil er des Jakobinismus verdächtig war. Der Convent nahm aber seine Hilfe doch gegen die Royalisten in Anspruch. Bonaparte befestigte die Tuilerien, wo der Convent tagte. Als nun die Royalisten unter General Danican anrückten, unterhandelte der Convent scheinbar mit ihnen. Plötzlich eröffnete Bonaparte aber ein Kartätschenfeuer und trieb die Royalisten nach einem stundenlangen Kampf in die Flucht. 2000 Menschen blieben todt auf dem Platze.

2. Die fünf Directoren waren La Reveillère-Lepeaux, Siéyes, Rewbell, Letourneur und Barras. Siéyes traute aber dem Spiel nicht und trat nicht ein, worauf General Carnot für ihn gewählt wurde. Die Directoren übten vereint miteinander die Regie-

rungsgewalt aus; unter ihnen standen 7 Minister, die das Directorium nach Gutdünken wählen oder entlassen konnte. Jedes Jahr sollte ein Mitglied des Directoriums austreten und durch ein neues ersetzt werden. Das Jahr nach der Einsetzung des Directoriums trat Barthelemy an die Stelle Letourneurs. Carnot und Barthelemy waren Royalisten. Deßhalb wurden sie auf Veranlassung der drei republikanischen Directorialmitglieder verhaftet und nebst elf Mitgliedern des Rathes der Alten und 41 Mitgliedern des Rathes der Fünfhundert, sowie mit 33 Zeitungsredacteuren nach Cayenne deportirt (1797). So waren die Republikaner wieder Meister über die Royalisten, wie sie ein Jahr vorher über die Jakobiner Meister geworden waren, welche unter Anführung von Babeuf und Darthe gegen das Directorium conspirirt hatten. Die Häupter der Conspiration wurden hingerichtet (Mai 1796).

3. Die französischen Generale befolgten das System, den Krieg in Feindesland auf Feindeskosten fortzuführen. Sie erhoben ungeheure Contributionen, so daß diese Freiheitskriege ebenso viele Raubkriege waren. Der Herzog Ferdinand von Parma mußte zwei Millionen baar, zwei Millionen in Lieferungen und 20 Gemälde aus seiner Sammlung abtreten. Damit der Papst, der gegen seine früheren Verbündeten nicht Krieg führen wollte, neutral bleiben durfte, mußte er 21 Millionen Livres baar bezahlen, 100 Gemälde und Statuen und 500 Handschriften hergeben. Baden, Württemberg und die schwäbischen Reichsstädte zahlten 20 Millionen und ungeheure Naturallieferungen. So wurden alle Länder gebrandschatzt. Die französischen Kriegscommissäre stahlen alles, dessen sie habhaft werden konnten. Wer am meisten nach Paris sandte, war der Bestgesinnte. Dabei vergaßen sie sich selbst natürlich nicht. Durch dieses Raubsystem kam wieder Geld nach Frankreich. Allein die Armee verursachte ungeheure Kosten, und Krieg war nothwendig, weil die Soldaten nicht entlassen werden konnten.

4. Auf der Insel Malta erbeuteten die Franzosen 1200 Kanonen, 6 Kriegsschiffe und mehrere Millionen an Gold und Silber. Dagegen konnten sich in der Seeschlacht bei Abukir nur zwei französische Linienschiffe und zwei Fregatten retten. Die übrigen giengen zu Grunde oder wurden weggenommen. 5000 Franzosen kamen dabei um, 4000 wurden gefangen.

5. Die Mameluken waren Nachkommen tscherkessischer und mingrelischer Sklaven, welche der ägyptische Sultan Nodschmaddin von Dschingiskhan gekauft hatte. Sie bildeten das stehende Heer des Sultans, waren über ganz Aegypten vertheilt und ergänzten sich durch kaukasische Sklaven. Sie sind das Seitenstück der Janitscharen, hatten aber eine andere Organisation, denn sie standen unter 14 Bei's, deren Gewalt erblich war.

§. 205.

Zweite Coalition. Sturz der Directorialregierung.

566) Die französischen Waffen hatten auch nach Bonaparte's Abgang aus Italien bedeutende Erfolge errungen und die französische Regierung ergriff jede Gelegenheit, um sich in die Angelegenheiten der einzelnen Staaten zu mischen. Insbesondere be-

nützte sie die demokratischen Kundgebungen, um den „unterdrückten Brüdern" Hilfe zu bringen. Eine solche Demonstration gab die Veranlassung, den Kirchenstaat in eine römische Republik zu verwandeln. Der 82jährige Papst Pius VI. wurde gefangen nach Frankreich abgeführt und starb in Valence (1798). Den Schweizern, welche unter sich uneinig waren, wurde ebenfalls eine Constitution aufgedrängt und die neue helvetische Republik mußte mit Frankreich ein Schutz- und Trutzbündniß eingehen. Neapel, aus dem der König Ferdinand IV. vertrieben worden, war einige Monate eine parthenopeische Republik. Die föderative batavische Republik wurde in eine einheitliche Republik verwandelt und aus dem Gebiete der Stadt Genua eine ligurische Republik gebildet. Alle diese Republiken erhielten eine der französischen Verfassung nachgebildete Directorialregierung mit einem Senate und einem großen Rathe.

567) Durch diese Gewaltthätigkeiten wurde die zweite Coalition hervorgerufen, in welcher sich England, Rußland, Oesterreich, Sicilien und die hohe Pforte gegen Frankreich verbanden. Auch das deutsche Reich, welches zu Rastatt mit Frankreich unterhandelte, brach die Unterhandlungen ab und der Congreß wurde aufgelöst. In Deutschland und in der Schweiz kämpften nun der Erzherzog Karl gegen Moreau, Jourdan und Massena, in Italien und in der Schweiz der russische Feldherr Suwarow gegen Moreau und Joubert. Neapel wurde dem rechtmäßigen Könige wieder erobert und auch der Kirchenstaat wieder hergestellt. Die Directoren sahen sich genöthigt, weil die von ihnen ausgesaugten Länder keine Hilfsmittel mehr boten, den Franzosen selbst hohe Steuern aufzulegen und zuletzt den Staatsbankerott zu erklären. Es entspannen sich gegen das Directorium Verschwörungen, welche blutig bestraft wurden. Als deshalb Bonaparte in Frankreich gelandet war, betrachtete man ihn allgemein als den Retter in der Noth, und seine Reise von Frejus nach Paris glich einem wahren Triumphzuge. Schon einen Monat nach seiner Landung war das Directorium gestürzt und eine Consularregierung, mit Bonaparte als erstem Consul an der Spitze, eingeführt (10. November 1799).

Anmerkungen.

1. Der französische General Duphot, welcher sich in Urlaub in Rom aufhielt, überrumpelte mit einigen Demokraten einen Wachtposten und wurde nach militärischer Ordnung von demselben niedergeschossen. General Berthier, der nach Napoleons Abgang das Obercommando in Italien übernommen hatte, marschirte sofort in den Kirchenstaat ein und erklärte denselben zur römischen Republik, an

deren Spitze fünf Consuln, ein Senat und ein Tribunat stehen sollten. Berthier verlangte vom Papste, er sollte abdanken, aber Pius VI. antwortete: „Ich bin gewählter Papst und werde als Papst sterben; ich bin auf jede Mißhandlung gefaßt. Einem dreiundachtzigjährigen Greise könnet ihr schweres, aber nicht langes Leiden zufügen. Ich bin in euerer Gewalt, aber ihr habt den Leib allein und nicht den Geist." Pius wurde nun nach Siena in ein Kloster abgeführt und von dort nach Valence gebracht. Er verfügte noch, daß nach seinem Tode das Conclave da abgehalten werden sollte, wo die meisten Cardinäle seien. Dies fand statt zu Venedig und wurde am 14. März 1800 der Cardinal Barnabas Chiaramonti zum Papste gewählt. Er nahm den Namen Pius VII. an. Nachdem Oesterreich und Neapel den Franzosen einen Theil des Kirchenstaates entrissen hatten, begab sich Pius VII. wieder nach Rom, wo er am 3. Juli 1800 seinen Einzug hielt.

2. Wie sehr die Franzosen bemüht waren, die Erinnerung an alles Bestehende zu verwischen, beweist der Einfall, der neugeschaffenen neapolitanischen Republik den Namen Parthenopeische zu geben. Parthenope war nämlich der alte Name für Neapolis und soll derselbe von der Sirene Parthenope herstammen, deren Grabmal man in diese Gegend verlegte.

3. Erzherzog Karl schlug am 20. März 1799 die Franzosen unter Jourdan bei Ostrach in der Nähe von Sigmaringen und am 25. und 26. März bei Stockach. Hierauf drang Karl in die Schweiz ein, welche von Massena besetzt war und schlug denselben am 27. Mai bei Winterthur und am 4. Juni bei Zürich, zog sich aber dann nach Deutschland zurück und überließ den Krieg in der Schweiz zu führen den Russen. Feldmarschall Kray schlug die Franzosen unter Scherer, bei Legnano, Ronco, Magnano und Verona am 26., 30. März und am 5. April. Moreau wurde am 26. und 27. April an der Adda von Suwarow geschlagen, Macdonald am 17., 18. und 19. Juni bei Piacenza von den vereinigten Oesterreichern und Russen unter Melas und Suwarow.

4. Graf Peter Alexei Suwarow, einer der berühmtesten Feldherrn Rußlands, zeichnete sich schon im siebenjährigen Kriege aus, kämpfte in Polen und am Kaukasus. Durch die Erstürmung des festen Lagers bei Praga beendigte er den polnischen Krieg und wurde Feldmarschall. Er siegte über Macdonald an der Trebia, über Moreau bei Novi und wurde in den Fürstenstand mit dem Beinamen Italienski erhoben. Innerhalb zwei Monaten hatte er in Italien alle von den Franzosen besetzten Städte und Festungen weggenommen. Später wurde er zum Generalissimus aller russischen Armeen ernannt. Er starb am 18. Mai 1800. Jean Baptist Jourdan, der Sohn eines Chirurgen von Limoges, hatte in der Jugend einige Feldzüge in Amerika mitgemacht, brachte es bis zum Marschall von Frankreich und wurde von Napoleon in den Grafenstand erhoben. Er starb erst 1830 als Gouverneur der Invaliden. Barthelemy Joubert, Obergeneral der italienischen Armee, fiel in einem Treffen gegen Suwarow (1799). Er stand in hoher Achtung wegen seiner Rechtlichkeit, während Massena, der nachmalige Fürst von Eßlingen, einer der größten Diebe war, welche die französische Armee hatte. Er plünderte namentlich Rom mit seinen Helfershelfern und trieb es so arg, daß die Offiziere um Abschaffung der Räubereien und Erpressungen nach-

suchten (1798). Jean Victoire Moreau war nach Bonaparte der größte General Frankreichs und ist bekannt durch seinen meisterhaften Rückzug durch das Höllenthal und seinen Sieg bei Hohenlinden. Er kam aber in Verdacht bourbonischer Gesinnung und wurde aus Frankreich verbannt. Er begab sich nach Nordamerika, kehrte aber von da zurück, um an dem Sturze Napoleons zu arbeiten und wurde Generaladjutant des Kaisers Alexander von Rußland. Auf dem Rückzuge nach der Schlacht von Dresden zerschmetterte ihm eine Kanonenkugel beide Beine. Er starb am 2. Sept. 1813. Seine Wittwe erhielt von Ludwig XVIII. den Titel Marschallin.

5. Am 10. Nov. tagten der Rath der Alten und der Rath der Fünfhundert in St. Cloud. Napoleon erschien im Rathe der Alten und trug auf eine Aenderung der Constitution an, was auch genehmigt wurde. Als er aber im Rathe der Fünfhundert erschien, dessen Präsident sein Bruder Lucian Bonaparte war, rief man: „Nieder mit dem Dictator! Der Tyrann ist außer dem Gesetze erklärt." Lucian verließ nun den Saal, klagte vor den Truppen den Rath der Fünfhundert des Verrathes an und Bonaparte ließ denselben durch seine Grenadiere auseinanderjagen.

§. 206.

Die Consulate.

(1799—1804.)

568) Als erster Consul fesselte Bonaparte das Glück von Neuem an seine Fahnen. Da England die ihm gestellten Friedensbedingungen ausschlug, so wurde ihm ebenfalls der Krieg erklärt und auch in Deutschland und in Italien wurde wieder zu den Waffen gegriffen. Moreau überschritt (1800) mit 10,000 Mann den Rhein an sechs Punkten, siegte in mehreren Schlachten und besetzte sogar München. Bonaparte stieg mit 60,000 Mann über den großen Bernhard und überfiel unversehens die Oesterreicher. Die Schlacht von Marengo (1800), welche durch das unerwartete Erscheinen des Generals Desaix gegen die Oesterreicher unter Melas gewonnen wurde, entschied das Schicksal Italiens. Da mittlerweile Moreau bei Hohenlinden, sieben Stunden östlich von München, die Oesterreicher und Baiern unter dem Erzherzoge Johann schlug und den baierischen General Wrede schlug, und die Franzosen von Baiern und von Italien aus gegen Wien vorrückten, wurde zwischen Frankreich und Oesterreich der Frieden von Lüneville geschlossen, wornach der Thalweg des Rheines die Grenze zwischen Deutschland und Frankreich bilden sollte und die Bestimmungen des Friedens von Campo Formio erneuert wurden (9. Februar 1801). Eine Folge dieses Friedens war auch der Regensburger Reichsdeputationshauptschluß, durch welchen die deutschen Fürsten für ihre Verluste an Oesterreich mit den Besitzungen der

geistlichen Fürsten und der Reichsstädte entschädigt wurden. Die cisalpinische Republik wurde in eine italienische verwandelt und Bonaparte selbst auf zehn Jahre zum Präsidenten ernannt. Da England eine Schuldenlast von 500 Millionen Pfund angehäuft hatte, so war auch es zum Frieden von Amiens gezwungen, in welchem es mit Ausnahme von Ceylon und Trinidad alle seine Eroberungen zur See an Frankreich, Spanien und Holland zurückgab. Mit Rußland und der hohen Pforte wurden besondere Friedensverträge zu Petersburg und Paris abgeschlossen (1802).

569) Im Innern Frankreichs stellte Bonaparte wieder gesetzliche Zustände her und wurde der Schöpfer einer neuen Staatsordnung. Er revidirte die Emigrantenliste und gab 145,000 Auswanderern die Erlaubniß zur Rückkehr. Das Land wurde wieder in regelmäßige Verwaltungsdistrikte eingetheilt und 100 Präfecten, 400 Unterpräfecten und 10,000 Maires sorgten für das öffentliche Wohl. Es wurden Kanäle und Häfen gegraben, Brücken gebaut, neue Straßen angelegt und der Verkehr dadurch auf allen Punkten Frankreichs gehoben. Den größten Dienst aber erwies der erste Consul dem Lande durch das mit Pius VII. abgeschlossene Concordat, durch welches der Gottesdienst wieder hergestellt wurde und die kirchlichen Verhältnisse wieder eine feste Gestalt erhielten. Auch schuf er durch die Stiftung der Ehrenlegion wieder einen Verdienstadel und schwächte dadurch die noch vorhandenen revolutionären Elemente. Diese unschätzbaren Wohlthaten und die Siege nach Außen ließen die Franzosen die Willkür und die Gewaltthätigkeiten Bonaparte's übersehen. Der Senat ernannte ihn deßhalb zum lebenslänglichen Consul (1802) und nachdem er auch die gerichtliche und die Handelsgesetzgebung durch die Einführung eines eigenen Gesetzbuches (Code Napoléon seit 24. März 1804) verbessert hatte, zum Kaiser von Frankreich (18. Mai 1804). Ein halbes Jahr darauf sprach der Senat auch die Erblichkeit der Kaiserwürde in der Familie Bonaparte aus und am 2. Dezember 1804 wurde Napoleon I. von Pius VII. in der Notre-Damekirche zu Paris feierlich gesalbt. Die Krone setzte der neue Kaiser sich selbst auf. Das nächste Jahr krönte er sich ebenfalls selbst in Mailand mit der eisernen Krone der Lombarden zum König von Italien (26. Mai 1805).

Anmerkungen.

1. Mit der neuen consularischen Verfassung war das Königthum wieder hergestellt, ohne daß der Name dazu hergegeben wurde. Das französische Volk war unter einer Alleinherrschaft, ohne daß es nur

darum wußte. Es waren allerdings drei Consuln, allein zwei davon hatten nur eine berathende Stimme. Neben den Consuln bestand ein Erhaltungssenat, der über die Aufrechthaltung der Constitution wachen sollte, der aber gar nichts zu thun hatte. Es waren 80 Senatoren, die reich besoldet waren und sich sorgfältig in Acht nahmen, zu widersprechen. Der Erhaltungssenat ernannte ein Tribunat von 100 und einen gesetzgebenden Körper von 300 Mitgliedern. Es durften aber nur die Consuln ein Gesetz vorschlagen. War dies geschehen, so wurde es vom Tribunate berathen. Das Tribunat durfte sagen, was es wollte, aber beschließen durfte es nicht. War das Gesetz besprochen, so kam es vor dem gesetzgebenden Körper, der mit „Ja" oder „Nein" darüber abstimmte, aber das Gesetz nicht besprechen durfte. Wenn die Consuln keine Gesetze vorschlugen, so hatte weder das Tribunat, noch der gesetzgebende Körper etwas zu thun. Der erste Consul ernannte einen Staatsrath und die Minister, welche sämmtliche Aemter besetzten. Die Consuln waren auf zehn Jahre gewählt. Zweiter Consul wurde Cambacérès, ein gemäßigter Republikaner, dritter Consul Lebrun, ein Royalist. Durch diese Wahl hoffte Bonaparte versöhnend auf die Parteien einzuwirken.

2. Die Schlacht von Marengo, welche 14 Stunden währte, ist schon deßwegen merkwürdig, weil die Oesterreicher den ganzen Tag im Vortheil waren. Viele französische Colonnen zogen sich bereits zurück und Bonaparte hatte schon einen Courier abgefertigt, der den Verlust der Schlacht nach Paris melden mußte. Der achtzigjährige General Melas hatte das Schlachtfeld verlassen und den Oberbefehl dem Generalquartiermeister Zach übergeben. Da rückte der kaum aus Aegypten zurückgekehrte General Desaix mit zwei frischen Divisionen in die Schlachtlinie ein und obwohl er von der ersten Kugel getroffen fiel, so löste sich die österreichische Heersäule auf. Zach und 6000 Oesterreicher wurden gefangen.

3. Zu Regensburg versammelte sich eine Reichsdeputation, welche die Entschädigungen der deutschen Fürsten berathen sollten, die Rußland, Preußen und Frankreich bereits berathen hatten. Die deutschen Fürsten hatten von den ihnen durch diese Mächte zugewiesenen Entschädigungen schon vielfach Besitz genommen, ehe die Reichsdeputation nur zusammengetreten war. Der erste Reichsdeputationshauptschluß wurde vom Kaiser Franz II. gar nicht angenommen. Den zweiten mußte er nothgedrungen genehmigen. Dadurch wurden alle geistlichen Fürstenthümer (Erzbisthümer, Bisthümer und Stifte) und alle Reichsstädte mit Ausnahme von Hamburg, Bremen, Lübeck, Frankfurt, Nürnberg und Augsburg aufgehoben. Auch die meisten reichsunmittelbaren Grafen und Freiherrn wurden mediatisirt. Die drei geistlichen Churfürstenthümer Mainz, Trier und Köln wurden ebenfalls aufgehoben; dagegen erhielten Württemberg, Baden, Churhessen und Salzburg Churhüte, ohne jedoch jemals ihr Churrecht ausüben zu können.

4. Gemäß des durch Bonaparte abgeschlossenen Concordats sollten in Frankreich statt der vor der Revolution bestandenen 18 Erzbisthümer und 108 Bisthümern 10 Erzbisthümer und 50 Bisthümer bestehen. Die beeidigten Bischöfe und Priester mußten sämmtlich ihre Stellen niederlegen und die bischöflichen Stühle wurden neu besetzt. In allen Schulen Frankreichs wurde der kaiserliche Katechismus eingeführt und die republikanische Zeitrechnung wurde abgeschafft. Am Ostersonntag 1802 wurde die Wiederherstellung des katholischen Gottesdienstes in

Frankreich gefeiert und der Consul Bonaparte wohnte selbst dem Hochamte bei.

5. Zu den schmachvollsten Gewaltthätigkeiten Bonapartes gehört der Mord des Herzogs von Enghien-Bourbon, der als Privatmann zu Ettenheim im Badischen lebte. Er wurde beschuldigt, an der Verschwörung des Pichegru und des George Cadoudal Theil genommen zu haben. Am 15. März wurde derselbe in Ettenheim mit seiner Umgebung gefangen genommen und nach Straßburg und von dort nach Vincennes gebracht, wo er noch in derselben Nacht vor ein Kriegsgericht gestellt und am Morgen in den Gräben der Festung erschossen wurde (21. März 1804).

6. Ueber die Erblichkeit der Kaiserwürde in der Familie Bonaparte ließ der Senat das französische Volk abstimmen. Dabei rechnete man die nicht Stimmenden zu den Bejahenden. So kam eine große Majorität Bejahender heraus. England, Schweden, Rußland und die Türkei verweigerten die Anerkennung. Die übrigen Mächte erkannten Bonaparte als Kaiser an.

§. 207.

Die Herrschaft der Napoleoniden. Der Rheinbund. Auflösung des deutschen Reiches. Dritte Coalition.

(1804—1814.)

570) Die flagrante Verletzung des Völkerrechtes und der Umsturz aller bestehenden Verträge, welche die Erhebung Napoleons zum Kaiser und die dadurch geschaffene neue Ordnung in Europa in sich schloß, veranlaßten England mit Rußland und Schweden eine neue Coalition gegen Frankreich einzugehen, welcher auch Oesterreich beitrat, Preußen aber ferne blieb. Baiern und die süddeutschen Fürsten schloßen sich dagegen an Frankreich an und verstärkten die große Armee, welche sich gegen Oesterreich von Holland, von Hannover und vom Oberrhein aus in Bewegung setzte. Da das neutrale Preußen den Russen den Durchzug verweigerte, so konnte der russische Feldherr Kutusow nicht zur rechten Zeit mit den Oesterreichern sich vereinigen. Der französische Marschall Bernadotte dagegen, der in Hannover stand, respectirte die preußische Neutralität nicht, sondern marschirte durch das Fürstenthum Ansbach und kam so den Oesterreichern in den Rücken. Der österreichische General Mack, der in Ulm eingeschlossen war, mußte sich deßhalb mit 25,000 Mann ergeben. In Mähren aber siegte Napoleon in der Dreikaiserschlacht bei Austerlitz, wo 30,000 Todte die Wahlstatt bedeckten (2. Dezember 1805). Diese Schlacht hatte den Frieden von Preßburg zur Folge, in welchem Oesterreich Napoleon auch als König von Italien anerkennen und an Frankreich und die verbündeten deutschen Fürsten 1000 Quadratmeilen

Land und 3 Millionen Einwohner abtreten mußte. Preußen gieng sofort einen Allianzvertrag mit Frankreich ein und erhielt sämmtliche deutsche Besitzungen des Königs von England gegen Abtretung der Fürstenthümer Ansbach, Cleve und Neuchatel. Nach diesem gewaltigen Schlage für Oesterreich sagten sich 16 Fürsten vom deutschen Reiche los und stifteten unter dem Protectorate Napoleons den Rheinbund, dem bald noch weitere 14 Fürsten beitraten. In Folge davon legte Franz II. die Würde eines deutschen Kaisers nieder, nachdem er schon vorher den Titel eines Kaisers von Oesterreich angenommen hatte. So erlosch nach tausendjährigem Bestehen das heilige römische Reich deutscher Nation (6. August 1806).

571) So wenig aber Napoleon beim Ausbruche des Krieges gegen Oesterreich und Rußland Preußens Neutralität respectirt hatte, so wenig dachte er daran, dasselbe im Besitze der übergebenen Gebietstheile zu belassen. Als die französische Flotte von Nelson bei Trafalgar (21. Okt. 1805) vernichtet war, unterhandelte Napoleon mit England heimlich und bot demselben die Rückgabe Hannovers an. Preußen erfuhr dieß und verlangte nun, daß die Franzosen Deutschland räumen und die norddeutschen Fürsten zu einem Nordbunde sich vereinigen sollten. Hierauf erklärte Frankreich an Preußen, Sachsen und Rußland, welche zu einer vierten Coalition sich verbündet hatten, den Krieg, der höchst unglücklich für Preußen ausfiel. Es war den Franzosen gelungen, das preußisch-sächsische Heer zu durchbrechen und an demselben Tage siegte Napoleon bei Jena und Davoust bei Auerstädt in der Nähe von Weimar (14. Okt. 1806). Die preußische Armee mußte sich zurückziehen, die Festungen fielen eine um die andere und Napoleon zog in Berlin ein. Selbst Blücher mußte bei Retkau in der Nähe von Lübeck capituliren und innerhalb sechs Wochen war ganz Norddeutschland in den Händen der Franzosen. Sachsen trat nun ebenfalls dem Rheinbunde bei und stellte an Frankreich sein Contingent. Hamburg, Lübeck, Bremen, Hannover, Oldenburg, Mecklenburg, Braunschweig und Hessen-Kassel wurden besetzt. Auch die preußisch-russische Armee wurde im folgenden Jahre (1807) bei Preußisch-Eylau und Friedland geschlagen, so daß dieselbe sich hinter den Niemen zurückziehen mußte und dem Könige von Preußen nur noch Königsberg als Zufluchtsstätte blieb. So kam es denn zum Frieden von Tilsit, in welchem Rußland nichts, Preußen dagegen mehr als die Hälfte seines Gebietes verlor, da es alles Land zwischen dem Rhein und der Elbe an Frankreich und sogar an Rußland und Sachsen Gebietstheile abtreten mußte.

572) Um seine Macht über ganz Europa auszudehnen und seine Herrschaft dauernd zu befestigen, hatte Napoleon über einen großen Theil der eroberten Länder Mitglieder aus seiner Familie zu Regenten gesetzt und eine Anzahl kleinerer Fürstenthümer gebildet, die er als französische Reichslehen betrachtete und an seine Günstlinge vergab. Den einen Schwager Bacciochi ernannte er zum Fürsten von Lucca, Piombino, Massa und Carrara, einen andern Schwager, den General Joachim Murat, zum Herzog von Cleve und Berg, den Marschall Berthier zum Fürsten von Neuchatel, Bernadotte zum Fürsten von Pontecorvo, den Minister Talleyrand zum Fürsten von Benevent. Seinen Stiefsohn Eugen Beauharnais ernannte er zum Vicekönig von Italien und zum künftigen Erben der italienischen Krone. Der Bruder Joseph Bonaparte wurde erblicher König von Neapel und Sicilien, und aus den durch den Tilsiter Frieden erhaltenen Gebieten wurde das Königreich Westphalen mit der Residenz in Kassel gebildet und dem Bruder Hieronymus Bonaparte übertragen. So war Europa auf dem besten Wege in eine napoleonische Dictatur zu gerathen und nach eines Einzigen Winke und Willen regiert zu werden.

Anmerkungen.

1. Reihenfolge der deutschen Kaiser seit Maximilian I. Karl V. 1519—1556. Ferdinand I. 1556—1564. Maximilian II. 1564—1576. Rudolph II. 1576—1612. Matthias 1612—1619. Ferdinand II. 1619—1637. Ferdinand III. 1637—1657. Leopold I. 1658—1705. Joseph I. 1705—1711. Karl VI. 1711—1740. Interregnum 1740—42. Karl VII. 1742—1745. Franz I. 1745—1765. Joseph II. 1765—1790. Leopold II. 1790—1792. Franz II. 1792—1806.

2. Napoleon I. Bonaparte wurde am 15. August 1769 zu Ajaccio, der Hauptstadt von Corsika, als der zweite Sohn des Rechtsgelehrten und Patriciers Carlo Bonaparte und der Lätitia Ramolini, geboren. Der Vater hatte als Paoli's Adjutant lebhaften Antheil an den Befreiungskriegen der Corsen gegen die Franzosen und die Genueser genommen, versöhnte sich aber mit Frankreich und gewann sich die Gunst des Gouverneurs. Da alle Corsen adelig sein wollten und doch nicht alle adelig sein konnten, las man 400 corsische Familien aus, denen der Adel zuerkannt wurde, worunter auch die Familie Bonaparte. Napoleon erhielt im Alter von 10 Jahren einen Platz in der Kriegsschule zu Brienne, besuchte seit 1784 die Militärschule in Paris, wo er ein glänzendes Examen bestand und wurde schon nach neun Monaten als Unterlieutenant in das Artillerieregiment Lafère befehligt. 1789 wurde er Oberlieutenant im Regiment Grenoble, 1792 Artilleriekapitän und 1793 zum Heere von Toulon commandirt, wo er als Bataillonschef das Belagerungsgeschütz leitete und Toulon in die Hände der Republikaner brachte. Zum Brigade-

general befördert, wurde er zur italienischen Armee geschickt, welche ihm hauptsächlich ihre Erfolge gegen die Piemontesen zu verdanken hatte. Allein sein unbeugsamer eigener Wille brachte ihn mit den Conventsdeputirten, die bei der Armee waren, in Zerwürfnisse; er wurde verhaftet und wäre guillotinirt worden, wenn man die Armee nicht gefürchtet hätte, die mit Enthusiasmus ihm ergeben war. Doch wurde er zur Infanterie versetzt und sollte in der Vendée ein Commando übernehmen. Bonaparte eilte nach Paris, um dagegen zu protestiren und wurde nun aus der Armee entlassen. Jetzt lebte er dürftig und zurückgezogen in Paris und war nahe daran, dem Sultan seine Dienste anzubieten, als Barras, einer der Directoren, dem Convente vorschlug, denselben zum Untergeneral der Truppen in Frankreich zu ernennen und ihm seine Sicherheit anzuvertrauen. Nachts um ein Uhr übernahm Bonaparte das Commando und am andern Nachmittage wies er den Angriff auf die Tuilerien in einer Weise zurück, daß er den Spitznamen: der kleine Kartätschengeneral erhielt (5. Oct. 1795). Zwölf Tage darauf wurde Bonaparte Divisionsgeneral und bald darauf Oberbefehlshaber über die italienische Armee. Bonaparte hatte noch einen ältern Bruder, Joseph, und drei jüngere: Lucian, Ludwig und Hieronymus, sowie drei Schwestern: Elisa, die Gemahlin des Senators Bacciochi, Pauline, die Gemahlin des Generals Duphot, der in Rom umkam. Nach dessen Tod heirathete sie den General Leclerc und als dieser ebenfalls bald auf Hayti umkam, den Prinzen Borghese. Die dritte Schwester, Annuntiata, wurde die Gattin Murat's. Die Mutter Lätitia überlebte ihren großen Sohn und starb 1834 in Rom bei ihrem Stiefbruder, dem Cardinal Fesch. Der Vater war schon 1783 in Montpellier gestorben, wo er Hilfe gegen den Magenkrebs gesucht hatte, eine Krankheit, an welcher Napoleon ebenfalls starb.

3. Die Schlacht bei Austerlitz wird die Dreikaiserschlacht genannt, weil nicht nur Napoleon, sondern auch Kaiser Franz II. und Alexander I. von Rußland sich bei ihren Armeen befanden.

4. In Folge der Vergrößerungen, welche Baiern und Württemberg durch den Frieden von Preßburg zu Theil geworden waren, nahmen die Churfürsten Maximilian IV. Joseph von Baiern und Friedrich I. von Württemberg den königlichen Titel an. Nach Stiftung des Rheinbundes erhielten der Churfürst von Baden, der Landgraf von Hessen-Darmstadt und der Herzog von Cleve-Berg (Murat) den Titel Großherzog. Durch den Frieden von Preßburg kam auch der Breisgau und die Ortenau, die Stadt Konstanz und die Deutsch-Ordenscommende Mainau an Baden. Sachsen, welches dem Rheinbunde beigetreten war, wurde ebenfalls zum Königreich erhoben und erhielt das Preußen abgenommene Herzogthum Warschau.

5. Vor dem Frieden von Tilsit hatte Preußen ein Gebiet von 5,318 Quadratmeilen mit 10,200,000 Einwohnern. Durch den unglücklichen Feldzug von 1806 und 1807 verlor es 2,700 Quadratmeilen mit 5 Millionen Einwohner. Ueberdies blieben die 200,000 Mann Franzosen und Rheinbundstruppen in Preußen bis zur Abtragung der Contributionskosten. Diese Kosten wurden von Preußen auf 19 Millionen Franken, von Frankreich aber auf 519 Millionen berechnet. Erst am 18. Sept. 1808 wurde die Verwaltung der preußischen Lande von den Franzosen den Preußen wieder übergeben und am 5. Dezbr. 1808 wurde das Land endlich von den Franzosen geräumt. Vom 1. Oct.

1806 bis 15. Oct. 1808 bezogen die Franzosen 564 Millionen Franken aus Preußen.

§. 208.
Das Continentalsystem. Krieg mit Spanien und Portugal. (1807—1813.)

573) Nach Bonaparte's Abreise aus Aegypten hatte General Kleber und nach dessen Ermordung General Menou den Oberbefehl geführt, aber bereits 1801 mußten die Franzosen capituliren und den Rückzug antreten. Da demnach der Plan, den englischen Handel in Ostindien zu stürzen, mißglückt war, sollte derselbe in Europa geschädigt werden. Napoleon decretirte das Continentalsystem, gemäß welchem England in Blokadezustand versetzt und aller Handel und Verkehr mit ihm aufgehoben wurde. Alle englischen Waaren wurden confiscirt und verbrannt, jeder Engländer als Kriegsgefangener erklärt (1806). Alle europäischen Staaten mußten nach und nach diesem Systeme beitreten, nur Schweden und die Türkei ließen sich nicht dazu bestimmen. Weil England befürchtete, Dänemark möchte seine Flotte Frankreich zur Verfügung stellen, so forderte es die Auslieferung derselben. Da Dänemark sich dessen weigerte, so beschoßen die Engländer Kopenhagen drei Tage lang und führten die dänischen Schiffe hinweg. Napoleon dagegen vereinigte Holland mit Frankreich, da sein Bruder Ludwig, um den holländischen Handel zu schonen, das Continentalsystem nicht strenge handhabte. Ebenso wurde das ganze Gebiet an der Nordsee Frankreich einverleibt, um dem Schleichhandel mit englischen Waaren ein Ende zu machen. Auch Schweden, dessen Reichsstände den Marschall Bernadotte zum Kronprinzen gewählt hatten, mußte an England den Krieg erklären. Umgekehrt erklärten die Engländer die französischen Häfen in Belagerungsstand und nahmen selbst die neutralen Schiffe hinweg. Aller Handel wurde unmöglich, so daß die Amerikaner freiwillig auf allen Seehandel verzichteten.

574) Spanien, welches mit Frankreich zu Basel ebenfalls einen wenig ehrenvollen Frieden geschlossen hatte (1795), war sogar in ein Schutz- und Trutzbündniß mit demselben getreten. Portugal dagegen konnte unmöglich die Verbindung mit England ganz abbrechen, wie es Napoleon verlangte, da die Engländer Herren des Meeres waren; deßhalb sollte es geopfert werden. Napoleon versprach Spanien seine Hilfe zur Eroberung Portugals und ließ die spanische Halbinsel mit Truppen besetzen, welche von da aus nach Portugal drangen. Die Königin Maria I.

schiffte sich mit dem Hofe nach Brasilien ein und eine Proclamation Napoleons erklärte, daß das Haus Braganza aufgehört habe zu regieren, und daß Portugal unter „den allmächtigen Schutz" des Kaisers der Franzosen gestellt sei (1807). Da aber die Franzosen Portugal allein mit Ausschließung der Spanier besetzten, auch immer mehr französische Truppen in Spanien einrückten, so merkte das spanische Volk, daß Napoleon beide Länder für sich erobern wolle. Es entstanden deßhalb Volksaufläufe und der König Karl IV. war schwach genug zu Gunsten Napoleons auf die Krone zu verzichten, der dieselbe seinem Bruder Joseph Bonaparte übertrug. Die spanischen Granden huldigten auch wirklich dem neuen Könige (1807), aber die Junta (Rathsversammlung) von Sevilla erhob sich gegen ihn. Der Aufstand verbreitete sich über ganz Spanien und Napoleon mußte selbst dahin reisen, da 40,000 Franzosen sich nur mit Mühe auf dem linken Ufer des Ebro noch halten konnten.

575) Unter den 200,000 Mann, welche Napoleon mit nach Spanien brachte, befanden sich auch die Truppen der Rheinbundsfürsten. Obwohl die Spanier überlegene Truppenkräfte entwickelten, auch die Engländer unter dem Herzog von Wellington ihnen von Portugal aus zu Hilfe kamen, so gelang es den Franzosen doch, sich der Hauptstadt und einer Anzahl Festungen zu bemächtigen; sogar das heldenmüthig vertheidigte Saragossa mußte capituliren. Napoleon kehrte wieder nach Frankreich zurück, da er erfahren hatte, daß Oesterreich zu einem neuen Kriege sich rüste, und übergab Jourdan das Commando. Allein so glänzende Siege auch die Marschälle Sebastiani, Soult, Suchet, Marmont und Massena erfochten, so konnten sie doch nicht Meister werden, da sie in jedem Spanier und in jedem Portugiesen einen Feind fanden und England stets neue Hilfsmittel herbeischaffte. Der Krieg wurde mit wahrhaft empörender Unmenschlichkeit geführt. Wellington besiegte die Franzosen (1809) bei Talavera, mußte ihnen aber doch zuletzt weichen. 1812 jedoch schlug er die Franzosen in einem entscheidenden Treffen bei Salamanca und wurde von den Cortes (Reichsständen) zum Oberbefehlshaber aller spanischen Armeen erklärt. Zwar mußte er sich noch einmal nach Portugal zurückziehen, allein die Unglücksfälle in Rußland und in Deutschland nöthigten Napoleon einen Theil der Truppen aus Spanien zurückzurufen und der Rest wurde von Wellington sowohl bei Vittoria, als in einer dreitägigen Schlacht bei den Pyrenäen geschlagen (1813). Damit hatte die Fremdherrschaft in Spanien ihr Ende erreicht und Joseph Bonaparte verzichtete auf die spanische Krone (15. Dezbr. 1813).

Anmerkungen.

1. Jean Baptiste Kleber, ein Taglöhnerssohn aus Straßburg, wollte Architekt werden, fand aber die nöthige Hilfe nicht. Später bot sich ihm Gelegenheit, zwei bayerischen Edelleuten einen Dienst zu erweisen und diese unterstützten ihn, daß er in die Kriegsschule zu München eintreten konnte. Er wurde dann Lieutenant in einem österreichischen Regiment und focht gegen die Türken, nahm aber seinen Abschied, weil er als Bürgerlicher keine Aussicht auf Beförderung hatte. Beim Ausbruch der französischen Revolution war er Bauinspector im Elsaß. Seine rasche Beförderung verdankte er ganz besonders seinen Kenntnissen als Architekt. Den Muselmännern war er wegen der Härte verhaßt, mit welcher er gegen diejenigen verfuhr, welche die ungeheuren von ihm auferlegten Steuern nicht zahlen konnten. Er wurde am 14. Juni 1800 von einem Muselmann ermordet, der sein Vaterland von dem Blutsauger befreien wollte.

2. Bei der Belagerung von Kopenhagen verloren 2000 Personen das Leben und 305 Häuser brannten ab. 18 Linienschiffe, 15 Fregatten, 6 Briggs und 25 Kanonenboote fielen in die Hände der Engländer (1807).

3. Schon 1762, als ein Krieg mit Spanien ausbrach, hatte der portugiesische Minister Pombal vorgeschlagen, der Hof solle nach Brasilien gehen, und von dort aus die spanischen Kolonien bekriegen, um sich für die Verluste in Europa schadlos zu halten. Dieser Vorschlag wurde 1807 wieder aufgenommen und ausgeführt. Portugal sollte an Frankreich 50 Millionen Franken bezahlen, als „Rückkauf des portugiesischen Privateigenthums“, aber es war in dem erschöpften Lande kaum die Hälfte aufzubringen.

4. Anfangs Juli 1808 begannen die Franzosen mit der Belagerung von Saragossa, das von dem Generalcapitän Palafox vertheidigt wurde. Am 15. August mußte die Belagerung aufgegeben werden, aber am 20. Dezember begann dieselbe unter dem Marschall Lannes abermals. Nachdem ein Drittheil der Stadt in die Hände der Franzosen gefallen war, und diese den übrigen Theil durch Minen in die Luft sprengen wollten, mußte die Stadt übergeben werden. Ueber 54,000 Menschen, worunter 14,000 Soldaten, kamen um.

5. Der spanische König Karl IV. und dessen Gemahlin wurden von seinem Minister Manuel Godoy beherrscht, der, ehemals Gardeoffizier, zu diesem hohen Posten sich durch seine schöne Gestalt, seinen feinen Gesang und seine angenehme Unterhaltung emporgeschwungen hatte. Er überredete den König zum Frieden von Basel, in welchem Spanien an Frankreich seinen Antheil an San Domingo verlor. Wegen dieses Kunststücks erhielt er als Belohnung das Fürstenthum de la Paz und wurde „der Friedensfürst“ genannt. 1798 trat er vom Ministerium zurück und wurde Befehlshaber der spanischen Armee. Napoleon gewann ihn für seine Pläne und versprach ihm einen Theil von Portugal als spanisches Lehen. Einen andern Theil sollte der unmündige Erbprinz Ludwig von Parma, ein Enkel Karls IV. von seiner Tochter Marie Louise, erhalten. Diesem hatte Napoleon Parma genommen und es Frankreich einverleibt, dagegen dem Erbprinzen Toscana als Königreich Etrurien gegeben. Um aber auch Etrurien einverleiben zu können, sollte Ludwig von Parma mit einem Theil von Portugal entschädigt werden. So verlor Ludwig Etrurien ebenfalls, ohne ein anderes Land

zu erhalten. Parma hatte Napoleon an Cambacérès, Piacenza an Lebrun und Guastalla seiner Schwester Marie Paulina als Lehen gegeben. Die Begabten erhielten jedoch aus dieser Belehnung kein anderes Recht als den Herzogtitel und bestimmte Einkünfte, die Frankreich ausbezahlte. Die Verwaltung, die Gesetzgebung, die Rechtspflege und das Verfügungsrecht über die einzelnen Gebietstheile behielt die französische Regierung.

§. 209.

Einziehung des Kirchenstaats. Fünfter Krieg mit Oesterreich. Volksaufstand in Tyrol.

576) Während Napoleon auf der pyrenäischen Halbinsel Erfolge errang, die viel Blut kosteten und von keiner Dauer waren, wagte auf dem Continente nur noch der Papst zu widerstehen. Pius VII. weigerte sich, den Joseph Bonaparte als König von Neapel anzuerkennen und die Häfen des Kirchenstaates den Engländern zu verschließen. Der französische General Miollis besetzte deßhalb Rom (1838) und vereinigte Ancona, Urbino, Frosinone und Macerata mit dem Königreiche Italien. Der Papst wurde im Quirinal gefangen gehalten. Pius duldete und schwieg. Als aber 1809 ein Decret des Kaisers Rom zu einer freien Stadt und den Rest des Kirchenstaates als einen Theil Frankreichs erklärte, französische Beamte das Land besetzten und sich die gewohnten Gewaltthätigkeiten wiederholten, erließ Pius VII. drei Bullen und excommunicirte Alle, welche sich am Eigenthum des apostolischen Stuhles vergiengen, den Napoleon selbst, sowie diejenigen, welche die Bekanntmachung der Bullen hindern würden. Jetzt wurde Pius VII. durch den General Radet mit Gewalt aus Rom weggeführt. Man brachte ihn zuerst nach Grenoble, dann nach Valence und endlich nach Savona, wo er drei Jahre zubrachte. 1812 wurde ihm Fontainebleau als Aufenthalt angewiesen. Nach Joseph Bonaparte's Ernennung zum Könige von Spanien wurde Neapel dem Großherzog von Berg, Joachim Murat, ertheilt.

577) Der energische Widerstand, den Spanien leistete, ermunterte Oesterreich zu neuen Anstrengungen, um die französische Zwangsherrschaft in Europa zu brechen. Neben den regulären Truppen wurde eine Landwehr errichtet und statt der Werbung die Conscription eingeführt. Leider hatte Napoleon dieses mal die Coalition (den Rheinbund, Italien, Polen, Dänemark und sogar Rußland) auf seiner Seite. Oesterreich hatte nur England für sich und die Tyroler, welche unter Anführung des Sandwirths Hofer in Passeier zu Gunsten des

österreichischen Kaiserhauses aufgestanden waren. Gleich zu Anfang des Krieges wurde der Erzherzog Karl von Napoleon bei Eckmühl, fünf Stunden von Regensburg, geschlagen und mußte sich nach Böhmen zurückziehen. Napoleon zog in Wien ein (13. Mai 1809). Zwar erfocht Erzherzog Karl bei Aspern und Eßling in der Nähe von Wien einen glänzenden Sieg, aber der Erzherzog Johann hatte bei Raab in Ungarn dem Vicekönig Eugen von Italien gegenüber Unglück und konnte sich nicht mit dem Erzherzog Karl vereinigen. Dagegen vereinigte sich Eugen mit Napoleon und in einer zweitägigen Schlacht bei Wagram (5. und 6. Juli 1809) unterlag Karl, der an Mannschaft und Geschütz um ein Dritttheil schwächer war. Nach einem vierwöchentlichen Waffenstillstand wurde der Friede zu Wien geschlossen, mit welchem auch der Kampf der Tyroler beendigt sein sollte. Diese jedoch führten den Krieg noch fort, unterlagen aber der französischen Uebermacht. Andreas Hofer wurde gefangen genommen und in Mantua erschossen (20. Februar 1810).

Anmerkungen.

1. Das brutale Betragen der Franzosen hatte unter den Römern einen tödtlichen Haß hervorgerufen und die Ruhe in Rom konnte nur durch die strengsten Maßregeln aufrecht erhalten werden. Man hatte sogar vor dem Quirinal Kanonen aufführen lassen und gedroht, den Palast des Papstes zusammenzuschießen, wenn die Römer sich rührten. Demungeachtet getraute man sich nicht, den Papst am hellen Tage abzuführen. Der General Radet stieg mit seinen Grenadieren um Mitternacht über die Gartenmauer und drang durch ein Fenster in das Zimmer ein, in welchem Pius VII. gerade schrieb. Die Schweizergarde wurde entwaffnet und der Papst sowie der Cardinal Pacca in einem Lehnstuhl zum Fenster hinabgelassen und in einem bereitstehenden Wagen fortgeführt. Napoleon machte sich der empörendsten Grausamkeit gegen den Priestergreis schuldig. Er ließ ihm alle Bücher, sogar das Brevier, wegnehmen und befahl, daß nicht mehr als 1 fl. 15 kr. täglich auf die Verpflegung des Papstes verwendet werden dürfe. Ja er ließ demselben sogar erklären, daß er aufgehört habe, das Oberhaupt der katholischen Kirche zu sein. Als der Papst von Savona nach Fontainebleau geschleppt wurde, mußte er weltliche Kleider anlegen, damit ihn das Volk nicht erkannte. Während der Essenszeit wurde der verschlossene Wagen mit dem Papst in eine Remise gestellt, und obwohl Pius so krank wurde, daß man ihm sogar die heiligen Sterbsacramente reichen mußte, so wurde er doch Tag und Nacht fortgeschleppt. Dafür erreichte den kaiserlichen Frevler das Gericht Gottes, der es fügte, daß derselbe in dem nämlichen Palaste die eigene Abdankung unterschreiben mußte, in dem er den Papst zwingen wollte, auf das Eigenthum und die Rechte der Kirche Verzicht zu leisten.

2. Karl Ludwig Johann, Erzherzog von Oesterreich, Herzog von Teschen, geb. am 5. Sept. 1771 zu Florenz, war der dritte Sohn Leopolds II. und ein jüngerer Bruder des Kaisers Franz. Seine militärische Laufbahn begann er mit der Schlacht bei Jemappes, der

er beiwohnte. Schon 1793 erhielt er größere Commando's, und ward 1796 Oberbefehlshaber der Rheinarmee. Zur Zeit des Sieges von Aspern war er Kriegsminister und Generalissimus. Da aber der Kaiser den Waffenstillstand von Znaim nicht billigte, trat er aus seiner Stellung aus und erschien nicht mehr auf dem Kriegsschauplatze, wohl aber zeichnete er sich als militärischer Schriftsteller aus. Er starb 30. April 1847. — Erzherzog Johann Baptist, geb. 20. Juni 1782, der sechste Sohn Leopolds II., der nachmalige Reichsverweser, machte sich mehr als Leiter der österreichischen Militärerziehungsinstitute und durch die Volksbewaffnung in Tirol verdient, die er 1800 organisirte. Er starb am 11. Mai 1859 in Graz.

3. Tyrol mußte 1805 im Frieden von Preßburg an Baiern abgetreten werden, den Tyrolern aber blieb eine ungemeine Sehnsucht nach der Wiedervereinigung mit Oesterreich. Als dieses daher 1809 gegen Frankreich rüstete, giengen mehrere Tyroler nach Wien und baten um die Erlaubniß, eine Volkserhebung hervorrufen zu dürfen. An der Spitze dieser Tyroler stand Andreas Hofer (geb. 22. Oct. 1767), der Wirth „am Sand" im Passeyerthal bei Botzen. Die Bitte wurde gewährt und der Freiherr von Hormayr als kaiserlicher Intendant mit der Ausarbeitung eines Insurrectionsplanes beauftragt. Andreas Hofer, der Sandwirth, Martin Teiner, ein Tabakverleger, Peter Mayer, ein Gastwirth, Joachim Haspinger, „der Kapuziner mit dem rothen Barte" und Joseph Speckbacher, ein Holzhändler und Wildschütz, machten den Plan in Tyrol mündlich bekannt. Dreimal wurden die Franzosen und Baiern aus Tirol hinausgedrängt; dreimal schlug Hofer den Feind am Berge Isel bei Innsbruck. Hofer erhielt vom Kaiser die goldene Gnadenkette mit der Verdienstmedaille und führte nicht blos das Obercommando, sondern auch die Civilverwaltung. Aber im Frieden von Wien mußte Tyrol aufgegeben werden, doch wurde eine allgemeine Amnestie für die Tyroler ausbedungen. Diese aber konnten nicht begreifen, daß der Kaiser, wiewohl nothgedrungen, sie verlassen haben sollte, obwohl der Erzherzog Johann ihnen schrieb, es sei der Wunsch Sr. Majestät, daß sie sich ruhig verhalten und sich nicht nutzlos aufopfern möchten. Zwar zeigte Hofer seine Unterwerfung dem Vicekönig von Italien, wie auch dem baierischen Oberbefehlshaber an. Als sich aber die ungegründete Nachricht verbreitete, der Erzherzog Johann habe gesiegt und sei bereits in Tyrol einmarschirt, so riefen Hofer und seine Genossen das Volk abermals zu den Waffen. Nun ergoß der Feind sich unaufhaltsam über das Land. Hofer wurde vom Kaiser durch einen Boten zur Flucht nach Wien eingeladen, konnte sich aber von seinem lieben Tyrolerland nicht trennen. Er verbarg sich in der „Kellerlahn", einer Alpenhütte, vier Stunden oberhalb Passeyer, wurde aber von einem ehemaligen Freunde verrathen, von den Franzosen gefangen genommen und zu Mantua vor das Kriegsgericht gestellt. Dieses war uneinig; von Mailand aber kam der Befehl, innerhalb 24 Stunden Hofer zu erschießen. Da Napoleon gerade im Begriffe stand, eine österreichische Prinzessin zu heirathen, so befürchtete man, Oesterreich werde diese Gelegenheit benützen, und sich für Hofers Begnadigung verwenden.

4. Im Frieden von Wien verlor Oesterreich wiederum 2058 Quadratmeilen mit $3\frac{1}{2}$ Millionen Einwohner. Ueberdies mußte es 85 Millionen Franken zahlen; 237 Millionen hatten die Franzosen schon während des Krieges und des Waffenstillstandes eingetrieben. Baiern erhielt: Salzburg, das Innviertel, die Hälfte des Hausrucksviertels

und Berchtesgaden; Krain, Kärnthen und Friaul wurden unter französischer Herrschaft zu einem Staate der illyrischen Provinzen vereinigt; das Herzogthum Warschau, Sachsen und Rußland erhielten angrenzende Gebietstheile, Württemberg erhielt die Deutschordensballei Mergentheim, wogegen es die Landgrafschaft Nellenburg an Baden abtreten mußte.

§. 210.

Der Krieg mit Rußland.

(1812.)

578) Napoleon stand nun auf der Höhe seiner Macht. Er hatte alle Erinnerungen an die Republik verwischt, sich mit einem kaiserlichen Hofstaate umgeben, den Erbadel wieder eingeführt und sich mit der österreichischen Prinzessin Marie Luise, der ältesten Tochter des Kaisers Franz I. vermählt. Er gebot von den Ufern der Tiber bis zur Mündung der Elbe über ein ungeheures Reich, von 42 Millionen Menschen, das in 130 Departements eingetheilt war und dessen erste Hauptstadt Paris, dessen zweite Rom und dessen dritte Amsterdam war. Seine Macht wäre von Niemanden angetastet worden, wenn er die ihm verbündeten Fürsten nicht wie Vasallen behandelt, in ihre innern Angelegenheiten sich nicht gemischt und nicht willkürlich über Länder und Reiche verfügt hätte. So aber war die französische Herrschaft verhaßt und gefürchtet und England, welches anfänglich noch feindselig gegenüberstand, fand bald wieder Bundesgenossen, und zwar zuerst an Rußland, dessen Kaiser Alexander in das freundschaftlichste Verhältniß zu Napoleon getreten war. Alexander sah mit Unruhe die französischen Grenzen immer näher gerückt und verlangte deßhalb von Napoleon die Räumung Preußens, die Herausgabe Oldenburgs, auf welches Rußland Ansprüche hatte, und die Aufhebung des Großherzogthums Warschau. Zugleich öffnete er (1810) die russischen Häfen dem englischen Handel und verbot die Einführung französischer Fabrikate. Nun verlangte Napoleon von Schweden, daß es mit Frankreich ein Bündniß gegen Rußland eingehe und da dieses sich weigerte, besetzte er Schwedisch-Pommern, worauf Schweden mit Rußland sich verband. Jetzt setzten sich die französischen Heere in Bewegung. Napoleon überschritt mit der Hauptarmee den Niemen und zog ohne Schwertstreich in Wilna ein (1812).

579) Nach einem Aufenthalte von 21 Tagen rückten die französischen Heere vor, während die Russen unter Barclay de Tolly, ohne eine Schlacht anzunehmen, sich zurückzogen. Dies bestimmte Napoleon, der in Witebsk Winterquartiere aufschlagen

wollte, immer weiter vorwärts zu dringen, obgleich schon in Witebsk nur noch zwei Drittheile der Armee schlagfertig waren. Die Russen betrachteten den Krieg als einen Zerstörungskrieg und brannten Alles nieder, so daß die Franzosen nur rauchende Trümmer vor sich her antrafen. Auch Smolensk, welches die Franzosen eroberten, wurde von den Russen angezündet. Unterdessen war Alexander mit dem Rückzugsplane Barclays unzufrieden und ernannte Kutusow zum Oberbefehlshaber. Dieser ließ sich bei Borodino in ein Treffen ein, welches blutig, aber so unentschieden war, daß jeder Theil sich den Sieg zuschrieb. Endlich — 81 Tage nach dem Uebergang über den Niemen — zogen die Franzosen in Moskau ein, welches von seinen 300,000 Einwohnern verlassen worden war. Allein ein paar Stunden nach dem Einzuge brach Feuer aus, welches die Russen auf Befehl des Gouverneurs Rostopschin angelegt hatten (14. Septbr. 1812). Die Garden wurden zwar über das Feuer Meister, aber Tags darauf zündeten Züchtlinge, welche die Russen zu diesem Zwecke losgelassen, die Stadt abermals an. Napoleon entkam mit Noth zu Fuße in das eine Stunde entfernte kaiserliche Lustschloß Petrowsky, da selbst der Kreml in Brand gerieth. Nach fünftägigem Brande war der größte Theil der Stadt zerstört. Napoleon sah jetzt ein, wie gefährlich seine Lage sei und suchte Unterhandlungen anzuknüpfen, aber man gab ihm gar keine Antwort. Unterdessen verstärkte sich Kutusows Armee, denn alle Bauern traten in das Heer ein, da man den Krieg gegen die Franzosen als einen heiligen Krieg betrachtete. Jetzt mußte Napoleon, dessen Armee furchtbar gelichtet war, den Rückzug antreten, stets beunruhigt von den Russen, die ihm unter Kutusow, Wittgenstein und Tschitschakow nachsetzten. Als er Smolensk wieder erreichte, herrschte dort Hungersnoth und die Einwohner ernährten sich von Pferdefleisch. Die Russen bemächtigten sich der Magazine in Minsk und Borissow, so daß ein großer Theil der noch übrigen Franzosen vor Hunger auf dem Wege starb. Nach einem Marsche von 37 Tagen, während welchen man mit dem russischen Winter zu kämpfen hatte und dabei im Freien bivouakiren mußte, kam die Armee, in zügellose Haufen aufgelöst, an der Beresina in Litthauen an.

580) Den Russen war es aber gelungen, die Brücken bei Borissow zu zerstören und es mußten deßhalb erst zwei Brücken über die Beresina geschlagen werden. Da das Material, das man zum Brückenbau verwendete, schlecht war, so brachen die Brücken mehrere mal, und nachdem der Kaiser mit der Garde zu Fuß die Brücke passirt hatte, trat eine furchtbare Unordnung ein, so daß viele in das Wasser gedrängt wurden. Endlich sahen die Fran-

zosen sich genöthigt, die Brücken anzuzünden, noch bevor Alle darüber gegangen waren, da ihnen die Russen auf den Fersen nachfolgten. Napoleon, einsehend, daß er sich dem von ihm so schmählich mißhandelten Europa nicht ohne Armee zeigen dürfe, eilte dem Reste seiner Truppen in einem Schlitten im strengsten Incognito voraus und kam am 19. Dezember 1812 Nachts so unerwartet in Paris an, daß man ihn nicht in die Tuilerien einlassen wollte. Die Franzosen und ihre Bundesgenossen überschritten unter Murat am 12. Dezember den Niemen. Murat aber, dem für seine Krone bangte, übergab in Ostpreußen an den Vicekönig Eugen den Oberbefehl über die Trümmer der „großen Armee" und gieng nach Neapel. In einzelne Abtheilungen aufgelöst kamen von 600,000 Mann noch etwa 58,000 krank und elend in die Heimath zurück und verbreiteten den Typhus in den Ländern, durch die sie zogen.

Anmerkungen.

1. Napoleon hatte 1797 mit Marie Rose Josephine Tascher de la Pagerie eine Civilehe eingegangen. Josephine war die Tochter eines königlichen Hafenkapitäns auf Martinique, wo sie auch 1763 geboren war. Sie heirathete den General Alexander Beauharnais, der 1794 guillotinirt wurde, weil er vor Mainz kein Glück hatte. Als Napoleon sich zum Kaiser krönen ließ, fühlte er, daß seine Civilehe anstößig sein müsse und ließ sich am Abend vor der Krönung durch seinen Onkel, den Cardinal Fesch, in den Tuilerien kirchlich trauen, setzte dann auch am 2. Dez. 1804 die kaiserliche Krone auf das Haupt seiner Gemahlin. Josephine brachte von ihrem ersten Gemahle zwei Kinder mit in die Ehe: den nachmaligen Vicekönig Eugen von Italien und spätern Herzog von Leuchtenberg, und Hortense, die Gemahlin des Königs Ludwig von Holland, spätere Herzogin von St. Leu und Mutter Napoleons III. Die eigene Ehe aber blieb kinderlos, weßhalb Napoleon sich 1709 von ihr scheiden ließ. Diese Scheidung konnte geschehen, weil man bei der kirchlichen Trauung das Wesentlichste übersehen hatte. Eine Ehe ist nämlich nur giltig, wenn sie vor dem eigenen Pfarrer oder seinem Stellvertreter eingegangen wird. Aber gerade an den eigenen Pfarrer hatte man nicht gedacht und ihn übergangen. Nach erfolgter Scheidung vermählte Napoleon sich am 2. April 1810 mit Marie Louise, aus dem österreichischen Kaiserhause, geb. am 12. März 1791, die ihm am 20. März 1811 einen Sohn gebar, der den Titel König von Rom erhielt, nach Napoleons Fall aber als Herzog von Reichstadt am Hofe in Wien am 22. Juli 1832 an der Schwindsucht starb. Er gilt als Napoleon II. Marie Louise erhielt nach Napoleons Sturz die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla und starb am 17. Dec. 1847.

2. Die große Armee, welche gegen Rußland operiren sollte, bestand aus etwa 600,000 Mann aus beinahe allen Ländern Europa's. Ueber 10,000 Kanonen und 20,000 Packwagen waren derselben zugetheilt. Napoleon empfing noch vor seinem Aufbruche nach Rußland in Dresden die Huldigungen des Kaisers von Oesterreich, des Königs von Preußen und der Rheinbundfürsten. Alsdann übernahm er

selbst den Oberbefehl über das Hauptheer. Der linke Flügel unter Macdonald bestand aus Franzosen, Preußen und Polen. Er kam nur bis Riga und richtete nicht viel aus. Der rechte Flügel unter Reynier bestand aus Franzosen, Oesterreichern und Sachsen. Die Rheinbundtruppen befanden sich beim Hauptheere. Unter den Generalen, die bei Napoleon waren, zeichneten sich vorzüglich aus: Murat, der König von Neapel und Schwager Napoleons, und der Marschall Michel Ney. Joachim Murat war der Sohn eines Gastwirths aus dem Departement Lot und sollte Geistlicher werden, aber Jugendstreiche nöthigten ihn, sich als gemeiner Soldat in einem Chasseurregiment anwerben zu lassen. Er war mit Napoleon, der ihn sehr liebte, in Aegypten und kämpfte beinahe stets unter seinen Augen. Als aber Napoleons Stern am Sinken war, unterhandelte er mit Oesterreich und erhielt auch auf dem Wiener Congreß die Zusage, im Besitze Neapels zu verbleiben, hauptsächlich auf Oesterreichs Verwenden. Als aber Napoleon von Elba zurückkehrte, schlug er sich wieder auf dessen Seite, erhielt aber kein Commando mehr, und als er wieder nach Neapel zurückkehrte, wurde er gefangen genommen und zu Pizzo in Calabrien erschossen (13. Oct. 1815). Michel Ney, eines Böttchers Sohn, war zu Saarlouis geboren und Schreiber bei einem Notar. 1787 trat er in ein Husarenregiment und stieg bis zum Marschall von Frankreich. Er eröffnete 1805 den Feldzug gegen Oesterreich und führte durch einen Sturm auf die Schanzen von Elchingen den Fall von Ulm herbei, wofür er zum Herzog von Elchingen ernannt wurde. An der Moskwa zeichnete er sich so aus, daß er am Abend der Schlacht von Borodino von Napoleon den Titel eines Fürsten von der Moskwa erhielt. Nach der Restauration wurde er von den Bourbonen sehr ehrenvoll behandelt, allein da er sich ebenfalls wieder auf die Seite seines Kaisers schlug, als dieser von Elba zurückkehrte, wurde er in die Acht erklärt und auf einem Landgut seiner Verwandten gefangen genommen und erschossen (7. Dez. 1815). Ney spielte jedoch nie die zweideutige Rolle wie Murat.

3. Nach der Schlacht von Borodino zählte man auf jeder Seite über 20,000 Todte und Verwundete. Französischer Seits waren allein 43 Generale getödtet und verwundet worden. Der Sieg blieb unvollständig, weil Napoleon seine Garden nicht an dem Kampfe Theil nehmen ließ. Er hielt sie für die einzige Stütze, die er schonen müsse, da er von Europa getrennt sei und feindliche Nationen hinter sich habe.

4. Im Kreml d. i. in der Citadelle der Festung Moskau befand sich der kaiserliche Palast, weßhalb Napoleon dort seinen Sitz aufschlug. Nach dem Abzuge Napoleons ließ der Marschall Mortier, der zum Gouverneur von Moskau ernannt worden war, die Reste des Kreml mit 183 in den Gewölben vertheilten Pulverfässern in die Luft sprengen.

5. Schon vor dem Uebergang über die Beresina war die militärische Disciplin in der französischen Armee aufgelöst. Die Verwundeten mußte man auf dem freien Felde zurücklassen, wo sie verschmachteten und erfroren. Vom 19. October bis zum 19. November, von Moskau bis Orscha, hatten die Franzosen alle Bagage, 31 Adler, 27 Generale, 560 Kanonen, 60,000 Mann Todte und 40,000 Gefangene eingebüßt. Da die Pferde beinahe alle zu Grunde giengen, mußten Viele die Waffen wegwerfen, um Lebensmittel und Gepäck tragen zu können. Als die Franzosen am 12. Dez. 1812 die preußische Grenze bei Kowno überschritten, hielten noch 400 Mann zu Fuß und 600 Reiter mit 9 Ka-

nonen militärische Ordnung. Auf den Schlachtfeldern waren gefallen 125,000 Mann; gefangen wurden 48 Generale, 3000 Officiere und 190,000 Gemeine. Erfroren oder verhungert waren 100,000. Die Russen eroberten 920 Geschütze, die übrigen hatten die Franzosen versenkt oder vergraben.

§. 211.

Die Befreiungskriege.

(1813.)

581) Der Druck der Fremdherrschaft hatte unter den Völkern einen Ingrimm hervorgerufen, der nur einer äußern Veranlassung bedurfte, um sich zu offenbaren. Dieß galt zumal von Preußen, welches von den Franzosen am unglimpflichsten behandelt worden war. Dort suchte man das Heil für die Zukunft in der Pflege einer patriotischen Gesinnung und eine Anzahl Männer stifteten den Tugendbund, der den Zweck hatte, die durch das Unglück verzweifelnden Gemüther wieder aufzurichten (1808). Erfolgreicher war das Streben des Ministers Karl Freiherr vom Stein, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, der Bürger- und Bauernstand von den Fesseln veralteter Gesetze zu befreien, ein freies Staatsbürgerthum zu gründen und dadurch Gemeinsinn und Vaterlandsliebe zu wecken. Im Sinne dieses Mannes wirkte auch der Minister von Hardenberg; es wurde eine allgemeine Wehrverfassung eingeführt, um deren Bildung besonders der General von Scharnhorst, unterstützt von den Generalen Gneisenau und Grolmann, sich verdient machte. So lebte denn namentlich im preußischen Volke die Ueberzeugung, daß ein Tag der Rache für das unterdrückte Recht dereinst erscheinen werde.

582) Als das Schicksal Napoleon in Rußland ereilt hatte, und er gedemüthigt, wie noch wenige Monarchen zurückkehrte, da handelte der General York, der dem französischen Marschall Macdonald mit einem preußischen Hilfscorps beigegeben war, in richtigem Geiste, indem er sich von den Franzosen trennte und mit dem russischen General Diebitsch einen Vertrag auf eigene Faust abschloß, wornach sich die preußischen Truppen vorläufig auf zwei Monate neutral verhalten sollten. Friedrich Wilhelm III., der in Berlin von Franzosen umgeben war, konnte sich freilich nicht hierfür aussprechen und entsetzte den General York seines Oberbefehls. Dagegen gab Franz I. dem Feldmarschall Fürsten von Schwarzenberg Befehl, sich mit dem österreichischen Hilfscorps, das auf dem rechten Flügel unter Reynier in Volhynien stand, nach Galizien zurückzuziehen. Gleich darauf verlegte der König von Preußen seinen Hof nach Breslau, wo er unab-

hängiger war und erließ nun seinen Aufruf: An mein Volk, worin er dasselbe aufforderte, sich zu bewaffnen, da das Vaterland in Gefahr sei (3. Febr. 1813). Nachdem mit Rußland ein Schutz- und Trutzbündniß abgeschlossen worden, erklärte Preußen an Frankreich den Krieg, indem zu gleicher Zeit das Continentalsystem aufgehoben wurde. Mit Begeisterung eilten die Jünglinge aus allen Ständen zu den Waffen, die jüngern Männer traten in die Landwehr ein und selbst die ältern Männer standen als Landsturm bereit, den heimischen Herd zu vertheidigen. Es bildeten sich Freicorps, unter denen das des Majors von Lützow das bedeutendste war. Ernst Moritz von Arndt, Max von Schenkendorf, Theodor Körner begeisterten das Volk durch ihre flammenden Gesänge. Freudig wurden die größten Opfer auf den Altar des Vaterlandes gelegt. Die Monarchen von Rußland und Preußen erließen von Kalisch aus eine gemeinsame Proclamation, in welcher die Deutschen aufgefordert wurden, sich gegen die Franzosen zu erheben, der Rheinbund für aufgehoben erklärt und die Wiederherstellung des deutschen Reiches verheißen wurde. An beide Mächte schloßen sich England und Schweden an, welchem für die Theilnahme am Kriege gegen Napoleon Norwegen verheißen wurde.

583) So erschöpft Frankreich war, so bewog doch Napoleon durch seine Appellation an das französische Ehrgefühl den Senat, außer der Conscription von 1813 noch 350,000 Mann aufzustellen, die freilich wenig geübt waren, und größtentheils erst auf dem Marsche einexercirt werden mußten. Demungeachtet gelang es ihm, die vereinigte Armee der Preußen und Russen bei Großgörschen in der Nähe des Schlachtfeldes von Lützen, und bei Bautzen (Mai 1813) zu besiegen, was hauptsächlich dem Mangel einer einheitlichen Leitung auf Seite der Verbündeten und der Uebermacht Napoleons zuzuschreiben ist, dessen eigene Truppen noch durch Baiern, Württemberger und Sachsen verstärkt waren. Doch verstand sich Napoleon dazu, in Plaswitz, einem Dorfe in Schlesien, einen Waffenstillstand einzugehen und suchte auch die Vermittlung Oesterreichs nach, um einen ehrenvollen Frieden schließen zu können. Allein Oesterreich verlangte die Wiederherstellung Preußens nach seinem frühern Besitzstand, und da Napoleon hierauf nicht eingieng, erklärte es selbst an Frankreich den Krieg. Dadurch wurden die Alliirten um 300,000 Mann verstärkt, so daß ihre ganze Armee 800,000 Mann betrug, die freilich von der Ostsee an bis nach Italien hinein aufgestellt waren. Nun folgte eine Reihe von Kämpfen, in welchen die erbitterten Völker mit ihrem Gegner rangen, um sich von seinem Joche zu befreien. Die Schlachten von Großbeeren in der Nähe von Berlin und

an der Katzbach in Schlesien gaben besonders den Preußen unter Bülow und unter Blücher Gelegenheit, ihre persönliche Tapferkeit zu zeigen, da wegen des unaufhörlichen Regens die Schußwaffen versagten und mit dem Bajonette und dem Kolben gefochten werden mußte. Bei Dresden mußten zwar die Alliirten weichen, aber bei Dennewitz brachte Bülow den Franzosen unter Ney eine empfindliche Niederlage bei. Die Freiheitsschlacht bei Leipzig (16., 17., 18. Oktober 1813) entschied endlich den Sieg des Rechtes über die Gewalt. Napoleon mußte seinen Rückzug antreten, auf welchem er bei Hanau mit Mühe noch über die Baiern unter Wrede, die ihm den Weg verlegen wollten, Meister wurde. Am 1. und 2. November gieng er mit seinem fliehenden Heere über den Rhein, um Deutschland nimmer wieder zu sehen. Die Schlacht von Leipzig entschied auch über das Schicksal des Rheinbundes. Schon während der Schlacht waren die Sachsen und Württemberger nach und nach zu den Alliirten übergegangen. Baiern, welches am Inn den Oesterreichern gegenüber gestanden war, hatte im Vertrag von Ried sich mit ihnen alliirt und bei Hanau giengen auch die Badener zu den Verbündeten über. Es wurden nun nach dem Muster des baierischen Vertrages auch mit den übrigen Rheinbundfürsten Uebereinkommen abgeschlossen, in welchen sich diese aber die volle Souveränität, wie sie dieselbe seit 1806 besessen, vorbehielten. Dadurch wurde die Wiederherstellung des deutschen Reiches unmöglich gemacht.

Anmerkungen.

1. Der Tugendbund fand keinen großen Anklang und bestand aus kaum mehr als 300 Mitgliedern, welche in verschiedene Abtheilungen getheilt, in ihr Programm sittlich-wissenschaftliche Zwecke schrieben, jedoch die geheime Absicht verfolgten, patriotische Gesinnungen zu befördern und das französische Joch abzuschütteln. Die Franzosen wurden bald mißtrauisch und der König mußte durch eine Cabinetsordre die Auflösung des Bundes befehlen (1809).

2. Karl, Freiherr von und zum Stein, stammte aus dem Geschlechte der Grafen von Nassau an der Lahn und war 1757 zu Nassau geboren, trat aber in preußische Staatsdienste. Als Minister verschaffte er den Bauern die alte Allodialfreiheit wieder, d. i. das Recht, über ihr Grundeigenthum unbeschränkt verfügen zu dürfen. Den Städten gewährte er das Recht, ihre Angelegenheiten durch aus ihrer Mitte gewählte Abgeordnete selbst zu verwalten und setzte es auch durch, daß jeder Unterthan Ländereien und Grundbesitze kaufen und verkaufen durfte. Seine Abneigung gegen das französische Regiment zog ihm von Seiten Napoleons eine Achtserklärung zu und er mußte sich nach Oesterreich retten. Den unglücklichen Ausgang des russischen Feldzuges sah Stein voraus und arbeitete unermüdet daran, eine neue Coalition gegen Frankreich zu Stande zu bringen. Nach dem Sturze Napoleons war er noch in verschiedenen Stellungen thätig. Er starb — der Letzte

seines Geschlechtes — am 29. Juni 1831. Dem Tugendbunde gehörte Stein nicht an.

3. Ludwig Adolf Wilhelm Freiherr von Lützow war preußischer Cavaleriemajor und erhielt als solcher die Erlaubniß, ein Freicorps bilden zu dürfen. Er brachte drei Bataillone und vier Schwadronen zusammen, dazu noch drei Jägerabtheilungen und eine Schwadron Auserlesener. Es waren junge Männer von Bildung aus Preußen, Sachsen, Baiern, Tyrol und andern Ländern. Von ihrer Kleidung wurden sie die schwarzen Jäger genannt. Sie zeichneten sich aus durch ihre Kühnheit und Tapferkeit. Zu ihnen gehörte auch Theodor Körner, der Sänger von „Leyer und Schwert", der als Lieutenant im Gefecht von Gadebusch bei Schwerin im Alter von 22 Jahren den Heldentod starb (19. Aug. 1813). Nach den Befreiungskriegen diente Lützow fort und starb 1834 als Generalmajor a. D. in Berlin.

4. Gebhard David Scharnhorst, aus bürgerlichem Stande, diente als Officier in der hannöverischen Artillerie, trat als Oberstlieutenant in die preußische ein, wurde aber bald zum Generalstab versetzt. In dieser Eigenschaft machte er sich besonders um den Unterricht der Cavalerie- und Infanterieofficiere verdient, indem er in der Militärakademie die von Napoleon eingeführte neue Kriegführung lehrte. Er führte das System ein, die innerhalb vier Monaten im Dienste ausgebildeten Soldaten zu entlassen und durch Rekruten zu ersetzen, wodurch er die Wehrkraft vermehrte. Scharnhorst starb als Generallieutenant am 28. Juni 1813 zu Prag an den Wunden, die er bei Großgörschen empfangen hatte. — Gebhard Leberecht Blücher, Fürst von Wahlstatt, war der Sohn eines mecklenburgischen Gutsbesitzers. Mit 16 Jahren war er schwedischer Husar, trat später in preußische Dienste und erhielt als Rittmeister den Abschied, den er verlangte, weil ihm ein jüngerer Rittmeister bei der Beförderung vorgezogen wurde. Mehrere Jahre lebte er als einsichtsvoller Landwirth auf dem Landgute seines Schwiegervaters und wurde erst 1787 wieder in der preußischen Armee angestellt, in welcher er nun rasch avancirte, so daß er 1801 schon Generallieutenant war. Seit er an der Katzbach seinen Soldaten zugerufen hatte: „Vorwärts, Kinder, vorwärts!" erhielt er den Beinamen: Marschall Vorwärts. Als es sich darum handelte, ob man dem besiegten Napoleon auf den französischen Boden folgen solle, gab seine muthige Entschlossenheit, mit der er vorwärts drängte, den Ausschlag. Er starb 1820 im 78. Jahre. Blüchers Generalquartiermeister war Graf Neidhardt von Gneisenau, geb. 1760, der Sohn eines österreichischen Hauptmanns; er hatte unter den österreichischen und bayreuthischen Truppen gedient, war 1780 mit letzteren nach Amerika gegangen und 1786 in das preußische Militär eingetreten. Sein Name ist mit den von Blücher erfochtenen Siegen unzertrennlich verbunden. Als die Universität Oxford Blücher bei einem Besuche in England zum Doctor ernannte, sagte dieser: „Wenn ich Doctor bin, muß Gneisenau wenigstens Apotheker sein, denn wir Beide gehören zusammen." Gneisenau starb als Generalfeldmarschall 1831 zu Posen. — Friedrich Wilhelm Freiherr von Bülow, Graf von Dennewitz, 1755 in der Altmark geboren, erfocht hauptsächlich den Sieg von Großbeeren, durch den Berlin gerettet wurde. Er commandirte unter dem Kronprinzen (später König Karl XIV. Johann) von Schweden (Bernadotte) ein preußisches Armeecorps. Bernadotte, den Kaiser Alexander als Oberbefehlshaber durchsetzte, wollte seine Schweden schonen und es mit den Franzosen nicht verderben, weil er sich schmeichelte, nach Besiegung Napoleons an dessen

Stelle treten zu können. Er wich deßhalb jedem entscheidenden Schlage aus und brachte dadurch die Alliirten in die größte Gefahr. Da schlug Bülow auf eigene Faust bei Großbeeren los und gewann gegen Oudinot die Schlacht, an der kein Schwede und kein Russe Theil nahm. Demungeachtet schrieb der Kronprinz sich den Sieg zu und ließ sich dafür decoriren. Bülow, der als Graf von Dennewitz in den erblichen Grafenstand erhoben wurde, starb schon 1816 als Gouverneur von Königsberg.

5. Der treueste Verbündete Napoleons war der König Friedrich August I. von Sachsen, der von 1807—1814 zugleich Herzog von Warschau war. Er befand sich während der Schlacht von Leipzig zu Dresden und wurde gefangen nach Berlin abgeführt. Später durfte er seinen Aufenthalt in Preßburg nehmen, aber erst am 7. Juni 1815 wieder nach Dresden zurückkehren, nachdem er an Rußland das Herzogthum Warschau und an Preußen ein Gebiet von 374 Quadratmeilen mit 845,200 Seelen abgetreten hatte.

6. In der Völkerschlacht bei Leipzig standen 250,000 Alliirte 170,000 Franzosen gegenüber. Das Obercommando führte Fürst Schwarzenberg. Unter ihm befehligten Barclay, Wittgenstein und der preußische General Kleist die böhmische Armee. Die schlesische Armee commandirte Blücher, die Nordarmee Bernadotte, die russische Reserve Bennigsen. Auf jeder Seite waren über 1000 Kanonen im Feuer. Am 16. October erstürmte Blücher das Dorf Möckern. Am 17. war meist Waffenruhe und die Armeen der Alliirten zogen sich zusammen. Napoleon sah ein, daß er nicht siegen könne und bereitete schon den Rückzug vor. Am 18. wurde er nach Leipzig zurückgedrängt. Am 19. stürmten die Alliirten Leipzig, das Napoleon Morgens um 10 Uhr verlassen hatte. Die Elsterbrücke wurde zu frühe gesprengt, wodurch 20,000 Franzosen mit 200 Geschützen abgeschnitten wurden. — Viele Franzosen kamen um, auch Poniatowski, der zu Pferde in die Elster sprang. Die Franzosen verloren an Todten, Verwundeten und Gefangenen 60,000 Mann mit 300 Kanonen, die Alliirten 45,000 Mann, worunter 21,740 Russen, 14,950 Preußen, 8000 Oesterreicher und nur 300 Schweden. Die Uebermacht und die Kriegsgewandtheit der alliirten Truppen gegen die kaum eingeübten Franzosen trug den Sieg davon.

§. 212.

Entthronung Napoleons.

(1814.)

583) Auf Napoleons Antrag hatte der französische Senat abermals eine Aushebung von 300,000 Mann bewilligt. Es galt deßhalb jetzt vor allem, Frankreich selbst von dem corsischen Tyrannen zu befreien, dasselbe auf seine alten Grenzen zurückzuführen und Zustände zu schaffen, die einen dauernden Frieden versprachen. Wellington war schon von Spanien aus in Frankreich eingedrungen und hatte die Wiedereinsetzung der Bourbonen proclamirt. Die Alliirten setzten nun ebenfalls über den Rhein, Schwarzenberg bei Basel und Hüningen, Blücher bei Koblenz, und Bülow von Holland aus. Vor dem Betreten des

französischen Bodens richteten sie an die Einwohner die Erklärung, daß sie nicht in feindseliger Absicht um Frankreich zu zerstücken gekommen seien. Napoleon hatte umfassende Vorbereitungen getroffen. Um sich den Rücken zu decken und unnöthigen Verlegenheiten auszuweichen, hatte er Spanien aufgegeben und den Kronprinzen in die Heimath entlassen. Auch dem Papste gab er die Erlaubniß nach Rom zurückkehren zu dürfen (1814).

584) Die ersten Anfänge des neuen Krieges waren für Napoleon günstig. Bei Brienne mußte Blücher sich zurückziehen und obwohl die Alliirten bei La Rothière Sieger blieben, sahen sie doch die gefährliche Stellung ein, die ihnen nicht einmal genug Lebensmittel darbot. Ueberdies waren sie in ihren Absichten nicht einig. Auf einem Congresse zu Chatillon wurde deßhalb Napoleon der Friede angeboten, aber unter der Bedingung, daß Frankreich sich auf die Grenzen von 1792 beschränke und sechs der bedeutendsten Grenzfestungen übergebe. Napoleon wies den Antrag zurück. Als er aber bei Laon von Blücher und Bülow zwei Tage nach einander geschlagen wurde (9. und 10. März), machte er selbst Friedensvorschläge, auf die aber jetzt die Alliirten nicht eingiengen. Sie ließen Napoleon vielmehr in ihrem Rücken und drangen nach Paris vor, welches von den Marschällen Mortier und Marmont vertheidigt wurde. Am Tage nach der Ankunft vor Paris wurden die Höhen von Montmartre erstürmt und Paris capitulirte. Am 31. März 1814 zogen der Kaiser Alexander von Rußland und der König Wilhelm von Preußen in Paris ein. Drei Tage darauf sprach der französische Senat die Entthronung Napoleons aus und der Departementsrath der Seine erklärte sich für die Wiedereinsetzung der Bourbonen. Napoleon verzichtete zu Fontainebleau auf die Krone zu Gunsten seines Sohnes; dieser Verzicht wurde aber nicht angenommen. So sah er sich denn genöthigt, für sich und seine Erben den Kronen von Frankreich und Italien zu entsagen, wogegen ihm die Insel Elba als souveränes Fürstenthum überlassen und eine jährliche Revenue von 2 Millionen Francs auf die französische Staatskasse angewiesen wurde. Auch durfte er 400 französische Soldaten nach seiner Wahl als Garde mitnehmen. Seine Mutter, seine Brüder und Schwestern erhielten mit einander eine jährliche Rente von 2,500,000 Francs. An demselben Tage, an welchem er im Hafen von Porto Ferrajo auf der Insel Elba an das Land stieg, hielt der Graf von Provence, der Bruder des enthaupteten Ludwigs XVI., als Ludwig XVIII. seinen Einzug in Paris (4. Mai 1814). Schon sechs Wochen vorher hatte Pius VII. wieder Besitz von Rom und vom Kirchenstaate genommen (24. März).

Anmerkungen.

1. Rußland und Preußen hatten schon längst unter sich abgemacht, daß Ersteres ganz Polen, Preußen aber ganz Sachsen erhalten solle. Dieser eigenmächtigen Bestimmung mußten sich England und Oesterreich widersetzen und Metternich, der österreichische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, schlug deßhalb vor, Napoleon nicht zu stürzen, sondern nur die Macht desselben zu beschränken. Allein Napoleon glaubte an seinen Stern, der ihn diesmal verlassen hatte, sonst hätte er dem Verlangen der Alliirten nachgegeben. So erklärte er trotzig, er stehe näher bei Wien, als die Alliirten bei Paris. Der Congreß von Chatillon dauerte vom 5. Februar bis zum 19. März, da Napoleon die Unterhandlungen in die Länge zu ziehen suchte. Unterdessen wurden die Russen bei Champaubort und die Russen und Preußen bei Montmirail geschlagen. Auch Schwarzenberg, gegen den sich nun Napoleon wandte, wäre verloren gewesen, wenn der damalige Kronprinz, nachmaliger König Wilhelm I. von Württemberg, bei Montereau nicht zehn Stunden Napoleon den Uebergang über die Seine streitig gemacht hätte, so daß Schwarzenberg seine Truppen zusammenziehen konnte. Der Kronprinz von Württemberg hatte nur 10,000 Mann und 38 Kanonen, Napoleon 30,000 Mann und 60 Kanonen bei sich. Ebenso wacker hielten sich die Baiern, welche allein bei Arcis an der Aube Napoleon zwölf Stunden lang beschäftigten.

2. Nach dem Verluste der Schlacht von Laon, wo Blücher siegte (10 März), machte Napoleon folgende Vorschläge: 1) Italien mit Venedig wird ein erbliches Königreich unter Eugen Beauharnais. 2) Belgien mit den Scheldemündungen und der Festung Nimwegen bleibt bei Frankreich; das übrige Holland wird freigegeben. 3) Das linke Rheinufer bleibt bei Frankreich. 4) Die Könige Joseph von Spanien, Jerome von Westphalen &c. erhalten für Abtretung ihrer Länder angemessene Entschädigungen. Darauf giengen die Alliirten nach dem Stand der Sache nicht ein und der Congreß von Chatillon löste sich auf. Die Alliirten erklärten offen, daß sie mit Napoleon nicht mehr unterhandeln würden.

3. Sobald die Alliirten den französischen Boden betreten hatten, zeigte sich, daß eine große Unzufriedenheit mit der Regierung des Kaisers herrsche. Schon der gesetzgebende Körper, den Napoleon zusammen berufen hatte, mußte aufgelöst werden (Januar 1814). In den Städten gaben sich unzweideutige Manifestationen zu Gunsten des Königthums kund, so daß Napoleon nach der Wiedereinnahme von Troyes mehrere Anhänger der Bourbonen erschießen ließ. An der Spitze der royalistischen Partei in Paris stand Talleyrand selbst. Als die Monarchen ihren Einzug in Paris hielten, steckten Viele die bourbonische weiße Kokarde auf und ließen Ludwig XVIII. hochleben.

4. Napoleon hatte zu Fontainebleau noch 40,000 Mann bei sich, und Marmont hatte ebenfalls noch eine Heeresabtheilung. Napoleon war entschlossen, auf Paris loszumarschiren, und hoffte durch einen Aufstand der Pariser unterstützt zu werden. Aber die Marschälle versagten den Gehorsam, indem sie jeden Widerstand für unnütz und unmöglich erklärten, und drängten den Kaiser zur Entsagung, um die Krone für Napoleon II. zu retten. Dies geschah unterm 4. April. Erst am 11. April verstand sich Napoleon dazu, unbedingt zu verzichten. Marmont, der sich dem Senate unterworfen hatte, hatte übrigens

ausdrücklich bedungen, daß wenn Napoleon in die Hände der Alliirten falle, er weder am Leben noch an der Freiheit geschädigt werde, sondern ein kleines Gebiet mit den Rechten eines Souveräns erhalte. In Folge dieser Stipulation erhielt Napoleon die Insel Elba als Aufenthaltsort, sonst wäre er gleich nach St. Helena verwiesen worden.

§. 213.

Erster Pariser Friede. Wiener Congreß. Die hundert Tage. Napoleons Sturz. Zweiter Pariser Friede.

(1814—1815.)

585) Nach der Besitznahme des französischen Thrones publicirte Ludwig XVIII. eine Charte, gemäß welcher der König die gesetzgebende Gewalt mit zwei Kammern (Pairs und Deputirten) theilte, auch die persönliche Freiheit, die Gewissensfreiheit, Preßfreiheit und Freiheit des Eigenthums gewährleistet und allen Franzosen Gleichheit vor dem Gesetze zugesichert war. Die Verbündeten glaubten die Stellung der Bourbonen durch eine Verringerung Frankreichs nicht erschweren zu dürfen, und ließen denselben nicht nur alle Eroberungen von 1792, sondern auch noch Avignon und Venaissin, mehrere Enclaven und die Hälfte von Savoyen. Die verbündeten Fürsten selbst versammelten sich in eigener Person auf dem Wiener Congresse, um den Besitzstand in den übrigen europäischen Ländern festzustellen. Während die größern Mächte soviel als möglich zu erhalten und sich von einander unabhängig zu machen suchten, verlangten die Fürsten dritten und vierten Ranges, nämlich alle Großherzoge, Herzoge und Fürsten, mit Ausnahme Badens, die Wiederherstellung des deutschen Kaiserthums und wurden hierin von England unterstützt. Auch über den Besitz Polens und Sachsens entstanden Zwistigkeiten und beinahe hätte der Congreß sich entzweit, als die Nachricht eintraf, daß Napoleon von der Insel Elba entwichen, in Frankreich gelandet und mit Jubel und Begeisterung aufgenommen worden sei. Dies mahnte nun zur Einigkeit. Die vornehmsten Mächte sprachen über Napoleon als den Störer des europäischen Friedens die Acht aus. Oesterreich, Preußen, Rußland und England giengen nun zur Aufrechthaltung des Pariser Friedens eine neue Coalition ein, in Folge deren 1,365,000 Mann gegen Napoleon in das Feld gestellt wurden.

586) Napoleon hatte als souveräner Fürst von Elba seine Zeit gut benützt und außer seiner französischen Garde noch ein kleines Corps gebildet, dessen Einübung er selbst leitete. Von den Zuständen auf dem Festlande war er genau unterrichtet, insbesondere kannte er die Abneigung des französischen Volkes gegen die Bour=

bonen, welche von ihren Anhängern gedrängt wurden, Alles auf den alten Fuß vor der französischen Revolution zu setzen, und ungeheure Summen auf Entschädigungen verwandten. Als nun Napoleon auch noch die Zerwürfnisse erfuhr, die auf dem Wiener Congreß herrschten, hielt er seine Zeit für gekommen, verließ die Insel Elba mit 900 Mann, 25 Geschützen und 6 kleinen Fahrzeugen und landete am 1. März 1815 an der französischen Küste bei Antibes. Mit Jubel und Begeisterung aufgenommen glich seine Reise einem Triumphzuge bis nach Paris, wo er am 20. März eintraf, nachdem Ludwig XVIII. dasselbe Tags zuvor verlassen und sich nach Gent in Belgien gewendet hatte. Napoleon suchte nun durch einen Zusatz zu der von Ludwig XVIII. gewährten Charte zu zeigen, daß er in Zukunft constitutionell regieren wolle. Auch schrieb er an die Fürsten Europa's, daß er die Idee eines großen Reiches aufgegeben habe; er werde den Pariser Frieden halten und sich nur mit den innern Angelegenheiten Frankreichs beschäftigen. Statt aller Antwort setzten sich die Heere der Alliirten in Bewegung.

587) Um den Feinden zuvorzukommen und einen abermaligen Einmarsch in Frankreich zu verhindern, eilte Napoleon nach Belgien, wo bereits Preußen und Engländer standen. Bei Ligny warf er sich mit Uebermacht auf Blücher, um dessen Vereinigung mit Wellington zu hindern (16. Juni). Blücher mußte mit einem Verlust von 14,000 Todten zurückweichen. Aber Ney, der an demselben Tage auf Wellington einen Angriff machte, wurde zurückgedrängt, und als zwei Tage darauf Napoleon selbst Wellington angriff, der auf dem Hügel St. Jean bei Waterloo eine feste Stellung eingenommen hatte, da kam Blücher noch rechtzeitig zu Hilfe und entschied das Schicksal des Tages; die französische Armee löste sich in wilder Flucht auf (18. Juni 1815). Napoleon wäre bei Jemappes beinahe gefangen genommen worden. Abermals kehrte er nach Paris als Flüchtling zurück und nun verlangten die französischen Kammern selbst, daß Napoleon abdanken solle. Dies that denn Napoleon auch und verzichtete auf die Krone zum zweitenmale, aber zu Gunsten seines Sohnes, den er zum Kaiser Napoleon II. ausrufen ließ. Die Kammern erkannten zwar Napoleon II. an, aber die Alliirten nahmen keine Notiz davon. Sie zogen vielmehr abermals nach Paris und nach der Erstürmung der Höhen von Issy capitulirte die Stadt wieder (3. Juni 1815). Napoleon, der sich in Rochefort nach Amerika einschiffen wollte, wurde von den Engländern am Auslaufen verhindert. In dieser Lage hielt Napoleon es für räthlicher, sich den Engländern, als den Continentalmächten zu ergeben, und begab sich an Bord

des englischen Schiffes Bellerophon, das ihn aber statt nach England nach St. Helena brachte. Ludwig XVIII. kehrte nun wieder nach Paris zurück und wurde dieses Mal bei seinem Einzuge von der Nationalgarde, den Marschällen und Generalen feierlich eingeholt. Auch die Verbündeten zogen wieder in Paris ein und im zweiten Pariser Frieden (20. Novbr. 1815) wurden die Beziehungen Frankreichs zu den Mächten neuerdings geregelt. Diesmal aber waren die Bedingungen weniger günstig als das erstemal. Frankreich mußte sich einige Gebietsabtretungen gefallen lassen und 700 Millionen Franken Kriegskosten bezahlen, eine Occupationsarmee von 150,000 Mann drei Jahre lang dulden und die geraubten Kunstwerke und Handschriften herausgeben. Die Kriegskosten wurden später auf 265 Millionen herabgesetzt; die Occupation hörte im November 1818 auf.

Anmerkungen.

1. Auf dem Wiener Congreß waren außer dem Kaiser Franz von Oesterreich gegenwärtig: der Kaiser Alexander von Rußland, die Könige Friedrich Wilhelm III. von Preußen, Maximilian I. von Baiern, Friedrich I. von Württemberg, Friedrich VI. von Dänemark, der Großherzog Karl von Baden, der Churfürst Wilhelm von Hessen-Kassel und eine Anzahl kleinerer theils souveräner, theils mediatisirter Fürsten. England, Frankreich, Spanien, Portugal, Schweden, Neapel, der Kirchenstaat, Sardinien, die Niederlande waren vertreten. Die mediatisirten Fürsten hatten die Fürstin Elisabeth von Fürstenberg als die Vertreterin ihrer Interessen gewählt. Die Fürsten, welche eine Wiederherstellung des deutschen Kaiserthums verlangten, erklärten, sie seien überzeugt, daß die deutsche Verfassung erst dann einen festen Bestand haben könne, wenn ein gemeinsames Oberhaupt an die Spitze gestellt werde, welches dem deutschen Verband den ersten Rang unter den europäischen Staaten gebe.

2. Die Mächte, welche die Acht über Napoleon aussprachen, waren: Oesterreich, Preußen, England, Rußland, Schweden, Spanien, Portugal und Frankreich.

3. Ludwig XVIII. hatte in der Verbannung 60 Millionen Franken Schulden gemacht, die Frankreich annehmen mußte. — Die französischen Emigranten, welche mit den Bourbonen zurückkehrten, wollten alle Hofämter in Besitz nehmen und betrachteten die Anhänger des Kaiserreichs als Revolutionäre. Die Presse wurde durch die Censur stumm gemacht, die Polizeigewalt wurde erweitert. Ludwig XVIII. hatte guten Willen, aber es waren der widerstrebenden Elemente zu viele und die Gegensätze waren zu scharf, als daß man an eine Vermittlung denken konnte. Am empfindlichsten fühlten sich die Soldaten des Kaiserreichs gekränkt, die es schmerzte, daß sich der Ruhm nicht mehr an die französischen Fahnen heftete.

4. Napoleon war vom 4. Mai 1814 bis 1. März 1815 auf der Insel Elba. Vom 20. März, wo er seinen Einzug in Paris hielt, bis zum 22. Juni, an welchem Tage er zu Blois wieder auf die Krone verzichtete, sind es 95 Tage, weßhalb dieser kurze Zeitraum gewöhnlich „die hundert Tage“ genannt wird.

5. Waterloo ist ein großes Dorf in der belgischen Provinz Süd-

brabant an der Straße von Charleroi nach Brüssel. Hier hatte Wellington das Hauptquartier. Die Franzosen benennen die Schlacht nach dem Dorfe Mont St. Jean und die Preußen nennen sie die Schlacht von Belle-Alliance, weil das französische Centrum bei dem Meierhofe Belle-Alliance stand. Die französischen Generale zeigten in dieser Schlacht wenig Lust und wenig Aufmerksamkeit. Sie hatten selbst kein Vertrauen auf ihre nicht geübten Truppen. Der Verlust der Franzosen belief sich auf 25,000 Mann, der der Verbündeten etwa eben so hoch. Am meisten Officiere hatten die Engländer und Niederländer verloren, nämlich 15 Generale, 142 Stabsofficiere und 106 Adjutanten. Das ganze Geschütz, die Feldequipage, selbst der Reisewagen des Kaisers fiel in die Hände der Alliirten. Bei Jemappes war der Feind so nahe bei Napoleon, daß dieser aus dem Wagen springen und Hut und Degen zurücklassen mußte.

6. Sir Arthur Wellesley, Herzog von Wellington und Waterloo, hatte sich im Kriege gegen Tippo Saib und die Mahratten ausgezeichnet, war eine Zeit lang Gouverneur von Seringapatnam und nach seiner Rückkehr aus Indien Abgeordneter im Unterhause. Von 1808 war er Oberbefehlshaber der englischen Truppen, theils in Portugal, theils in Spanien und beendigte die französische Invasion, indem er den Marschall Soult nach Frankreich zurückdrängte und ihn bei Orthez in den Niederpyrenäen und bei Toulouse schlug (10. April 1814). Nach Napoleons Sturz war er Gesandter auf den Congressen von Aachen, Wien und Verona. Sein Vaterland überhäufte ihn mit Ehrengeschenken; einmal erhielt er 100,000, ein andermal 400,000, ein drittesmal 200,000 Pfd. Sterling. Spanien gab ihm eine Krondomäne und ebenfalls 100,000 Pfd. Dazu erhielt er ein Jahrgeld von 2000 Pfund und Titel und Orden von allen Monarchen. Er starb 1852. Kein Feldherr und kein Staatsmann wurde so ausgezeichnet und keinem blieb das Glück so treu bis an das Grab. Noch muß von Wellington erwähnt werden, daß er 1828 zur Bildung eines Ministeriums berufen wurde, in dem er Lord des Schatzes war und als solcher die Emancipation der Katholiken in Anregung brachte und auch durchsetzte.

§. 214.

Die deutsche Bundesacte. Die heilige Allianz.

(1815.)

588) Das Wiedererscheinen Napoleons hatte die Verhandlungen auf dem Wiener Congresse beschleunigt und noch bevor Napoleon nach Belgien marschirte, konnte die deutsche Bundesacte abgeschlossen werden (9. Juni 1815). In dieser Acte, welche eine spätere Schlußacte vom Jahre 1820 noch ergänzte, wurde an die Stelle des alten heiligen römischen Reiches deutscher Nation ein Staatenbund gesetzt, welcher aus 39 selbstständigen Gliedern bestand, worunter vier freie Städte und zwei ausländische Fürsten waren (Dänemark und die Niederlande), welche deutsche Provinzen besaßen. Alle anderen bisher noch bestehenden souveränen Fürstenthümer wurden mediatisirt und die größern Mächte durch ihre

Erwerbungen theils entschädigt, theils vergrößert. Nur Baiern erhielt keine vollständige Entschädigung und Sachsen wurde um die Hälfte verringert; es wäre wohl ganz aufgespeist worden, wenn es für Oesterreich nicht von Interesse gewesen wäre, einen unabhängigen Staat zwischen Böhmen und Preußen zu haben. Die gemeinschaftlichen Angelegenheiten wurden in der Bundesversammlung berathen, welche in Frankfurt am Main am 15. Novbr. 1816 eröffnet wurde. In dieser Bundesversammlung führte Oesterreich den Vorsitz. Die einzelnen Glieder garantirten sich gegenseitig ihre Staaten. Die katholische, die lutherische und die reformirte Kirche wurden als gleichberechtigt anerkannt. Die Bundesglieder machten sich zugleich verbindlich, einander unter keinerlei Vorwand zu bekriegen, ihre Streitigkeiten nicht mit Gewalt zu verfolgen, sondern dieselben bei der Bundesversammlung anzubringen. Diese sollte einen Vermittlungsversuch machen, und, wenn dieser fehlschlüge, die richterliche Entscheidung durch ein Austragegericht (Austrägalgericht) herbeiführen. Jeder Staat sollte eine landständische Verfassung erhalten.

589) Die Noth der Zeit hatte aber die Monarchen zur Erkenntniß gebracht, daß die Sünde die Völker elend macht. Auf Anregung Alexanders I. stifteten daher die drei Monarchen von Rußland, Oesterreich und Preußen die heilige Allianz (26. Septbr. 1815), gemäß welcher dieselben versprachen, sich als Brüder einer und derselben christlichen Familie zu betrachten und ihre Völker und Armeen in christlichem Geiste, wie Väter ihre Kinder, zu behandeln. Allein die Hoffnungen auf die Freiheit der Völker, welche die Proclamation von Kalisch und die Aufrufe an das preußische Volk erweckten, giengen nicht in Erfüllung. Die Regierungen waren vielmehr mit der größten Aengstlichkeit darauf bedacht, daß keine Kronrechte preisgegeben würden. Dieses Bemühen von Seite der Regierungen rief unter der deutschen Jugend und unter vielen deutschen Männern das Bestreben hervor, dem Volke größern Antheil an der Regierung zu verschaffen. Dieses Bestreben trat in politischen Versammlungen in Worten und in Druckschriften hervor, ohne daß jedesmal das gehörige Maß innegehalten wurde. Als nun der russische Staatsrath August von Kotzebue, der als geheimer Agent in Mannheim sich aufhielt, von dem Studierenden der Theologie Karl Ludwig Sand ermordet wurde (23. März 1819), setzte der Karlsbader Congreß eine centrale Untersuchungscommission in Mainz nieder (vom Septbr. 1819 bis 1828), welche sich mit dem Zustande der deutschen Länder und der deutschen Universitäten beschäftigen sollte. Auf Befehl dieser Commission wurden zahlreiche Verhaftungen in ganz Deutschland, besonders unter den Mitgliedern

der Burschenschaft auf den Universitäten, vorgenommen. Die Untersuchung führte aber zu keinem andern Resultate, als daß es deutlich hervortrat, es bestehe in Deutschland eine Unzufriedenheit mit den politischen Zuständen und ein Verlangen nach größerer Volksfreiheit. Um diesem Verlangen einigermaßen gerecht zu werden, folgten die meisten Staaten dem Beispiele Nassaus und Weimars, welche ihrem Lande eine Verfassung gaben, die der französischen nachgeahmt war.

Anmerkungen.

1. Elsaß, Lothringen, die Niederlande und die Schweiz wurden auf dem Wiener Congreß vollständig unabhängig erklärt. Oesterreich erhielt das Königreich Illyrien, Tirol, Vorarlberg, Salzburg, das Inn- und Hausruckviertel und ganz Galizien, Preußen bekam die jetzigen Provinzen Westphalen, die Rheinprovinz, Sachsen und Posen und tauschte überdies Schwedisch-Pommern gegen Luxemburg ein. Baiern erhielt Würzburg, Aschaffenburg, Ansbach, Bayreuth, sowie die Rheinpfalz am linken Rheinufer. Es sollte mehr erhalten, weil es das Innviertel, Tyrol und Salzburg abgetreten hatte, aber Baden, Württemberg und Hessen weigerten sich standhaft, etwas herauszugeben. Hannover bekam Ostfriesland. Ueberdies erhielt Rußland auf dem Wiener Congreß den größten Theil des Großherzogthums Warschau, doch wurde Krakau eine freie Stadt. Für seinen Verzicht auf Belgien erhielt Oesterreich die Lombardei und Venedig. Holland erhielt Belgien, Luxemburg und Limburg. Sardinien erhielt Genua; Elba fiel an Toscana.

2. Der heiligen Allianz traten mit Ausnahme des Papstes, England und der Pforte alle europäischen Monarchen bei. Da Artikel 2 des Vertrages (der nur aus drei Artikeln bestand) besagte: „die Monarchen von Oesterreich, Preußen und Rußland, welche die drei verschiedenen Confessionen repräsentiren, „betrachten sich als Zweige der nämlichen christlichen Familie," so konnte weder der Papst, noch die hohe Pforte beitreten.

3. Karl Ludwig Sand wurde am 5. Oct. 1795 in Wunsiedel bei Bayreuth geboren. Er studierte in Tübingen, Erlangen und zuletzt in Jena Theologie und war Mitglied der deutschen Burschenschaft, deren entschiedenster Feind Kotzebue war. Rußland suchte fortwährend die deutschen Cabinette zu einer entschiedenen Bekämpfung der freiheitlichen Richtung zu veranlassen und den Berichten, welche Kotzebue an die russische Regierung sandte, maß man die Schuld bei. Sand wollte eine auffallende That ausführen und reiste eigens nach Mannheim deßwegen. Nach vollbrachtem Morde wollte er sich selbst ums Leben bringen, aber die Wunden waren nicht tödtlich. Er wurde am 20. Mai 1820 enthauptet.

4. Die Karlsbader Beschlüsse unterwarfen insbesondere alle Zeitungen und alle Druckschriften unter 20 Bogen einer sehr strengen Censur und gaben zu vielen willkürlichen Plackereien Anlaß.

5. Nassau erhielt schon am 2. Sept. 1814 eine Verfassung, deren Ausbildung den Ständen selbst übertragen wurde. Ihm folgten Weimar 1816, Baden und Baiern 1818, Württemberg 1819.

§. 215.
Frankreich von der Restauration bis zur Republik.
(1814—1830.)

590) Ludwig XVIII. hatte durch die Charte, die er Frankreich gegeben, die politische Unzufriedenheit gewissermaßen ständig gemacht, da durch dieselbe die gesetzgebende Gewalt getheilt wurde und nun ein Kampf zwischen den einzelnen Kräften entstand, in dem nothwendig eine unterliegen mußte. Dazu kam überdieß, daß für die Vertreter des Volkes ein sehr hoher Census festgesetzt war (d. h. es gehörte ein gewisses Vermögen dazu, um das Wahlrecht ausüben zu können), so daß nicht jeder französische Bürger, sondern nur eine verhältnißmäßig kleine Anzahl die Vertreter der Nation wählen durfte. Es mochte demnach geschehen, was da wollte, so fand es bei dem größern Theil des Volkes keinen Beifall. Dazu kam, daß die Parteien einander schroff gegenüberstanden. Der Emigrantismus wollte die Charte aufgehoben und die unumschränkte königliche Gewalt wieder eingeführt wissen, da er einsah, daß das Königthum durch die Charte geschädigt werde. Die Liberalen erkannten mit Recht, daß die Volksrechte um so mehr verkümmert seien, als das, was man in der Charte zugestanden glaubte, durch die Auslegung, die man dem Wortlaute gab, noch vielfach beschränkt wurde. Der wohlwollende, aber alte und kranke König Ludwig XVIII. hatte deßhalb zwischen diesen Parteien eine sehr schwierige Stellung. Doch gelangte Frankreich unter ihm wieder zu der gebührenden Stellung; die Occupationstruppen zogen früher ab, als bestimmt worden war, die Kriegsentschädigung wurde heruntergesetzt, es wurde wieder eine Flotte gebaut und der Wohlstand hob sich. Mit Rom wurde ein neues Concordat abgeschlossen. Als Ludwig XVIII. starb (16. Septbr. 1824) gieng der Thron an dessen Bruder, den Grafen von Artois, als Karl X., über, ohne daß dieß Unruhen hervorgerufen hätte, obgleich derselbe als entschiedener Gegner des constitutionellen Systems bekannt war.

591) Unter Karl X. gewann der eifrige französische Clerus wieder einen größern Einfluß auf den Unterricht. Eine Reihe geistlicher Anstalten entstanden und die verschiedenen Orden, namentlich der Orden der Jesuiten, wetteiferten miteinander, die Wunden zu heilen, welche die Revolution der Kirche geschlagen hatte. Dieß brachte aber die Gegner der Kirche auf, deren Anzahl begreiflich eine große sein mußte, da gerade die kräftigsten Männer unter den Eindrücken der fürchterlichen französischen Revolution aufgewachsen waren. Die Bewilligung einer Entschä-

digung für die Verluste, welche die Emigranten erlitten hatten, im Betrage von einer Milliarde, rief Erbitterung hervor, obwohl die Entschädigung nur eine Handlung der Gerechtigkeit war. Ueberdies begieng Karl X. große Mißgriffe. Er hob die Pariser Nationalgarde auf, beschränkte die Preßfreiheit und löste die Kammern auf, die zu widersprechen wagten (1827). Dasselbe geschah 1830. Um die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen, sandte er den verhaßten Kriegsminister Bourmont nach Algier, dessen Dey die französische Flagge nicht respectirt und den französischen Gesandten beleidigt hatte. Algier wurde zwar erobert (5. Juli 1830), aber dieser Sieg wandte die Aufmerksamkeit des französischen Volkes nicht von den politischen Fragen ab. In die neuen Kammern wurden die frühern mißliebigen Deputirten wieder gewählt. Nun erließ Karl auf Anrathen des Ministers Polignac sechs Ordonnanzen, durch die auch noch das Wahlrecht beschränkt und die Kammern aufgelöst wurden, ehe sie zusammengetreten waren. In Folge dessen erhob sich Paris (27. Juli 1830). Der Marschall Marmont konnte den Aufstand nicht unterdrücken, weil die aufgelöste Nationalgarde bataillonsweise zusammentrat und mit dem Volke gegen die Linie kämpfte. Karl X. entschloß sich nun zu Gunsten seines Enkels, des Herzogs von Bordeaux, der Krone zu entsagen. Aber die Verzichtleistung wurde nicht angenommen; es wurde vielmehr Louis Philipp von Orleans, der Sohn des hingerichteten Philipp Egalité, als Generalstatthalter des Königreiches eingesetzt (29. Juli 1830) und, nachdem von den Kammern die Charte in einzelnen Artikeln abgeändert worden war, als König der Franzosen proclamirt (7. August 1830).

592) Louis Philipp regierte Frankreich mit großem Geschick (1830—1848). Man betrachtete ihn als einen Bürgen des europäischen Friedens und er genoß große Achtung bei den Fürsten, obwohl er aus der Revolution hervorgegangen war. In Algier gelang es seinen Generalen, Constantine zu erobern und den gefährlichsten Feind, den Emir Abd-el-Kader, nach Marokko zu vertreiben. Auch die Marokkaner wurden vom Marschall Bugeaud geschlagen und Abd-el-Kader war genöthigt, sich an Lamoricière zu ergeben (1844). Holland wurde gezwungen, die belgische Unabhängigkeit anzuerkennen, in Spanien und Portugal wurde die Ruhe hergestellt. Im Innern suchte Louis Philipp den Parteien durch das System des juste milieu oder der richtigen Mitte gerecht zu werden. Allein es zeigte sich bald, daß er es keiner Partei recht machte und sieben Attentate auf sein Leben bekundeten den Haß, den er erregt hatte. Da der König hauptsächlich auf die Bourgeoisie oder das

Bürgerthum sich stützte, entfremdete er sich die Massen des Volkes, in welche die Lehre von der Organisation der Arbeit und der allgemeinen Gütergemeinschaft gedrungen war. An der Kirche hatte er nie eine Stütze gesucht und war ihr nicht einmal gerecht geworden. Zwar wurden die Arbeiterunruhen in Lyon gedämpft, die Schilderhebungen Louis Napoleons zu Boulogne und zu Straßburg fanden keine Anhänger, auch die legitimistischen Complotte wurden vereitelt, allein es waren doch alle Parteien unzufrieden. Es erweckte z. B. große Mißstimmung, als 1840 unter dem Ministerium Thiers zu Gunsten Mehemet Ali's, des Vicekönigs von Aegypten, der sich gegen seinen Souverän aufgelehnt hatte, ungeheure Kriegsrüstungen gemacht wurden, der drohenden Haltung der übrigen Großmächte gegenüber jedoch nichts geschah, weßhalb man Louis Philipp vorwarf, er erhalte „den Frieden um jeden Preis", selbst den der Ehre Frankreichs. Sodann beschuldigte man Louis Philipp namentlich des Geizes und die bedeutenden Apanagen, die er für seine Kinder forderte, ließen diesen Vorwurf begründet erscheinen. Die Sittenlosigkeit unter den vornehmen Ständen erzeugte Erbitterung, obwohl Louis Philipp selbst ein guter Hausvater war und hierin ein achtungswerthes Beispiel gab. So verlangten denn Alle Reform des Wahlrechts und in verschiedenen Städten wurden Reformbankette abgehalten. In Paris wurde das Reformbankett polizeilich verboten. Es kam darüber zu Unruhen, die sich zur Revolution steigerten, als unter das Volk geschossen und ungefähr 50 Personen verwundet wurden. Nun wollte Louis Philipp zu Gunsten seines Enkels, des Grafen von Paris, abdanken (24. Febr. 1848), aber die Republikaner waren Meister geworden und es gieng ihm wie seinem Vorgänger Karl X., den er hatte entthronen helfen. Es wurde eine aus fünf Mitgliedern zusammengesetzte Vollziehungscommission niedergesetzt, welche die Regierung übernahm. Louis Philipp flüchtete sich mit seiner Familie nach England, wo er als Privatmann unter dem Namen eines Grafen von Neuilly lebte.

Anmerkungen.

1. Karl, Graf von Artois, war der Bruder Ludwigs XVI. und Ludwigs XVIII. und den Franzosen ganz besonders verhaßt, weil er 1789 zuerst Frankreich verließ, 1796 mit Engländern und 1799 mit Russen eine Invasion versuchte. Sein ältester Sohn, der Herzog von Berry, wurde noch vor der Thronbesteigung seines Vaters von dem Sattler Louvel ermordet (13. Febr. 1820), aber die Herzogin von Berry gebar bald nach dem Tode ihres Gemahls einen Knaben, den Herzog Heinrich von Bordeaux, der bei den Legitimisten als der rechtmäßige König Heinrich V. gilt. Derselbe mußte

1830 mit Großvater und Oheim ins Exil wandern und lebt unter dem Namen eines Grafen von Chambord in Oesterreich. Karl X. starb 1836 in Görz an der Cholera.

2. Louis Philipp war der älteste Sohn des Herzogs Ludwig Philipp von Orleans, der sich durch seine Ränke gegen die Bourbonen, seine Sittenlosigkeit und seinen wüthenden Republikanismus bekannt machte, sogar für den Tod seines Vetters Ludwig XVI. stimmte und doch der Guillotine nicht entgieng. Sein Sohn Ludwig Philipp diente in den Reihen der Republik als General Egalité und zeichnete sich mehrfach aus, wurde aber, wie Dumouriez, dessen Corps er zugetheilt war, verdächtig, sollte verhaftet werden und trat deßhalb mit seinem Chef, nach der Schlacht bei Neerwinden, auf österreichisches Gebiet über. Er gieng in die Schweiz und nahm, als ihm die Mittel zum Unterhalt ausgegangen waren, eine Lehrerstelle im Collegium in Reichenau, im Kanton Graubünden, an, nachdem er sich dem hierzu erforderlichen Examen unterzogen hatte. Dort nannte er sich Chabaud-Latour. Als es ihm aber gelungen war, sich wieder einige Mittel zu verschaffen, verließ er Reichenau und bereiste Dänemark, Schweden und Norwegen, kam bis nach Lappland und lebte einige Zeit in Hamburg. In dieser Zeit studirte er namentlich Bergbau- und Forstkunde. Von dort gieng er nach Amerika und kehrte 1800 nach England zurück, wo er sieben Jahre lebte. Auch nach Sicilien und Spanien kam er und erhielt die Prinzessin Marie Amalie, die Tochter Ferdinands I. von Sicilien, zur Gemahlin. In Spanien versuchte er durch eine Proclamation einen Aufstand gegen die napoleonische Herrschaft zu organisiren, was aber mißlang. Nach der Restauration erhielt er von den Bourbonen seine Güter wieder und lebte in scheinbarer Zurückgezogenheit. Er war bei den Franzosen deßwegen beliebt, weil er nie gegen Frankreich gedient, im Gegentheil im Dienste der Republik sich vielfältig ausgezeichnet hatte.

3. Louis Philipp hatte als kluger Hausvater beschlossen, von seiner Civilliste zu leben und deßhalb vor seinem Regierungsantritt sein bedeutendes Vermögen in rechtskräftiger Weise seiner Familie übergeben. Als er aber verlangte, daß die Dotation des Herzogs von Orleans bei seiner Vermählung mit der Herzogin Helena von Mecklenburg (1837) von einer Million Franken auf zwei Millionen erhöht, seiner Tochter, der Königin der Belgier, eine Million als Heirathsgut ausbezahlt werden und dem Herzog von Nemours, einem jüngern Sohne, die Einkünfte von zwei bedeutenden Domänen angewiesen werden sollten, da gab sich eine steigende allgemeine Mißbilligung zu erkennen, welche auch die Opposition in der Kammer kräftigte und verhinderte, daß die Dotation für den Herzog von Nemours erlangt werden konnte.

4. Abd-el-Kader, ein junger Marabut (eine gewissermaßen geheiligte priesterliche Person), wurde von mehreren arabischen Stämmen zum Emir gewählt und fügte den Franzosen vielen Schaden zu, so daß sie sich mit ihm auf einen guten Fuß setzten und Waffenstillstand schloßen, den er dazu benützte, noch mehrere Stämme sich unterwürfig zu machen. Dann wandte er sich wieder gegen die Franzosen und zwar mit soviel Glück, daß man mit ihm den Frieden an der Tafna (1837) abschließen mußte, wornach er unter französischer Oberhoheit die Herrschaft über die arabischen Stämme behielt. Diesen Frieden brach er 1839, wurde aber von Bedeau dafür gezüchtigt und auf marokkanisches Gebiet getrieben (1842).

5. Der älteste Sohn Louis Philipps, der Herzog von Orleans, kam bei einer Fahrt von Neuilly nach Paris ums Leben. Die Pferde am Wagen wurden scheu, der Prinz sprang aus dem Wagen, wurde auf das Steinpflaster geschleudert und starb nach wenigen Stunden (1842). Sein Sohn, der Graf von Paris (geb. 1838), war beim Ausbruche der Revolution erst zehn Jahre alt. Für eine Regentschaft des Herzogs von Nemours, des zweiten Sohnes Ludwig Philipps, konnten die Franzosen sich nicht begeistern.

6. Um dem Nationalgefühl der Franzosen eine Huldigung darzubringen, wurde durch Louis Philipps dritten Sohn, den Herzog von Joinville, die Leiche Napoleons I. von St. Helena abgeholt und am 15. Dezember 1840 in dem Invalidendom zu Paris bestattet.

7. Schon 1841 verlangte der Journalist Louis Blanc die Organisation der Arbeit. Der Staat, als der größte Kapitalist, sollte, damit der Arbeiter nicht vom Kapital erdrückt würde, Nationalwerkstätten, große gewerbliche Unternehmungen gründen und den Gewinn den dabei betheiligten Arbeitern zu Gute kommen lassen.

§. 216.

Spanien.

(Seit 1812.)

593) Als in Spanien das Volk gegen die Franzosen aufstand, hatte die oberste Junta, welche in Cadix versammelt war, eine Verfassung entworfen und 1812 verkündet. Nach seiner Rückkehr (März 1814) begieng Ferdinand VII. die Rücksichtslosigkeit, diese Verfassung umzustoßen und Alles wieder auf den alten Fuß zu setzen. Darüber entstand eine große Unzufriedenheit und zwar gerade bei denen, welche am meisten für die Dynastie gekämpft hatten. Als nun 1820 die südamerikanischen Besitzungen abfielen und das Militär nach Amerika geschickt werden sollte, so empörte sich dies und der Oberstlieutenant Riego proclamirte die Verfassung von 1812. Der Aufstand verbreitete sich mit reißender Schnelligkeit über ganz Spanien und Ferdinand VII. mußte die Constitution beschwören, wenn er nicht seine Krone verlieren wollte. Während des Königs Bruder Don Carlos von allen Zugeständnissen abrieth, unterzeichnete Ferdinand die Verfassung, ohne entschlossen zu sein, dieselbe auch aufrichtig zu halten. Fortan war Spanien in zwei Feldlager getheilt. Auf der einen Seite standen die Absolutisten, welche die Abschaffung der Constitution anstrebten und in Don Carlos ihren Retter erblickten, auf der andern Seite die Constitutionellen, welche Ferdinand VII. in unwürdiger Abhängigkeit erhielten. Es entstand ein furchtbarer Bürgerkrieg, welcher eine Besetzung des Landes durch die Franzosen zur Folge hatte (1822—1828).

594) Ein neuer Zündstoff wurde von Ferdinand VII. in das unglückliche Land geworfen, als derselbe das salische Gesetz (d. i. die Ausschließung der Erbfolge in weiblicher Linie) aufhob und die alte castilische Erbfolge wieder einführte, um den Kindern seiner vierten Gemahlin Christine von Neapel auf jeden Fall die Krone zu sichern. Die Constitutionellen gaben dies aus Abneigung gegen Don Carlos zu. Die Parteien der Absolutisten und Constitutionellen verwandelten sich nun in Christinos und in Carlisten, und nach dem Tode Ferdinands VII. (1833) raste der Bürgerkrieg wieder aufs neue durch das Land, da Don Carlos sich als Karl V. zum König aufwarf. Das Schicksal Spaniens lag in der Hand der Generale, die sich gegenseitig befehdeten und das Land ruinirten. Es gelang aber der Königin Christine, mit Hilfe des Generals Espartero und unter dem Beistande von Truppen, welche in England angeworben wurden, den Thron ihrer Tochter Isabella II. zu erhalten. Nach dem Abschlusse der Quadrupelallianz zwischen Frankreich, England, Portugal und Spanien wurde auch Don Carlos, der in Portugal sich aufhielt, unschädlich gemacht (1834). Allein auch nach der Entsagung des Don Carlos (1845) fand Spanien keine Ruhe. Unterdessen wurde auch die Kirche so hart gedrückt, daß der Papst öffentliche Gebete für die Kirche Spaniens anordnete. Das Kirchengut wurde für Nationaleigenthum erklärt (1841); die Klöster wurden aufgehoben und die Ordenspersonen dem Hunger preisgegeben. Allein trotz Kirchenraub und Aufklärung sank Spanien immer tiefer in Schulden. Die meisten überseeischen Besitzungen giengen verloren. Doch bewährte Spanien seinen alten Kriegsruhm dem Kaiser Sidi-Mahmud von Marokko gegenüber und erhielt im Frieden von Tetuan (1860) beachtenswerthe Zugeständnisse.

Anmerkungen.

1. Die gefährlichste Regierungsform ist unstreitig die Autokratie, d. i. die Selbstherrschaft, bei der alle Macht in den Händen des Regenten ruht, welcher unumschränkt befiehlt. Die denkbar vernünftigste ist die constitutionelle, in welcher der König Vertreter des Volkes beruft, die einerseits die Regierung berathen, anderseits selbst an der Regierung Theil nehmen. So richtig dies aber im Princip ist, so ist es doch Thatsache, daß die nach französischem Schnitte eingeführten Constitutionen die Völker nirgends zur Ruhe kommen lassen, und daß, wo sie bestehen, die Bande zwischen Fürst und Volk immer lockerer werden und eine krankhafte Neuerungssucht erzeugt wird. Die Frage, welches die beste Regierungsform sei, harrt noch immer ihrer Lösung.

2. Für das absolute Regiment erhob der Pfarrer Merino die Fahne (Mai 1821), welcher Freischaaren (Guerillas) organisirte und 17 Jahre an ihrer Spitze kämpfte. Die vorzüglichsten Carlistengenerale waren Zumala-Carreguy und Cabrera. Ersterer wurde

bei der Belagerung von Bilbao getödtet, letzterer mußte sich nach Frankreich flüchten (1840). Mit ihm flüchteten sich 30,000 Carlisten. Die bedeutenderen Chefs der Christinos waren Mina und Espartero, der nach dem Abtreten der Königin Christine (1840) von den Cortes zum Regenten von Spanien gewählt wurde und heute noch lebt.

3. Die auswärtigen Mächte fürchteten — und wie sich später erwies, auch mit Recht — für ihre eigene Sicherheit, wenn der revolutionäre Geist, der in Spanien, Portugal und Neapel zu gleicher Zeit zum Ausbruche kam, sich weiter verbreitete. Um den Greueln des Bürgerkrieges ein Ende zu machen, schritt Frankreich in Spanien ein, bewirkte aber das Gegentheil, indem es den Bürgerkrieg noch verlängerte, denn auch jetzt gieng man wieder von dem unglückseligen Grundsatz aus, eine Partei der andern zu opfern und Alles wieder auf den alten Fuß zu stellen. Ferdinand VII. hatte bei Unterschreibung der Constitution von 1812 erklärt, er sei immer constitutionell gewesen, sei aber von schlechten Rathgebern irre geführt worden. Da alle Bosheit, welche in der Welt begangen wird, so gern den Jesuiten zugeschrieben wird, so verbannte er dieselben alsbald aus dem Lande. Als er aber am 1. Oct. 1823 im Lager des Herzogs von Angoulême bei Cadix angekommen war, setzte er sogleich alle Constitutionellen ab und verbot, daß auf seiner Reise nach Sevilla irgend ein constitutionell Gesinnter, weß Standes er auch sei, auf eine halbe Stunde Weges sich nähern dürfe. So lud er die Bosheit auf die Jesuiten ab und behielt die Thorheit allein für sich.

4. Don Carlos verzichtete auf seine Ansprüche an der spanischen Krone zu Gunsten seines Sohnes und nannte sich Graf Molina. Er starb 1855 in Triest. Sein Sohn lebt unter dem Namen Graf Montemolin in Oesterreich.

§. 217.

Westindien. Süd- und Mittel-Amerika. Mexiko.

(Seit 1789.)

595) Die erste Wirkung, welche die Grundsätze der französischen Revolution von 1789 auf die überseeischen Länder ausübte, zeigte sich in furchtbarer Weise in dem französischen Antheile der Insel San Domingo oder Hayti. Die Nationalversammlung hatte alle Farbige in ihren Kolonien mit den Weißen für gleichberechtigt erklärt (1791), wogegen die Weißen sich widersetzten. Die Mulatten und Neger fielen aber über sie her und richteten ein entsetzliches Blutbad an. Gegen die Engländer, welche sich der Insel zu bemächtigen suchten, leisteten sie unter Toussaint Louverture, dem „Ersten der Schwarzen", einen so kräftigen Widerstand, daß dieselben abziehen mußten. Napoleon sandte seinen Schwager Leclerc mit 25,000 Mann ab, um die Insel zum Gehorsam zu bringen. Toussaint Louverture wurde zwar gefangen genommen und in einen französischen Kerker abgeführt, aber der

größte Theil der Expedition fiel in den Kämpfen mit den Schwarzen oder unterlag dem Klima. Die Insel mußte sich selbst überlassen werden. Es regierten nun Farbige als Könige, Kaiser oder Präsidenten der Republik. Der östliche Theil der Insel, der früher spanisch war und in welchem die Stadt San Domingo liegt, zog es übrigens in der neuesten Zeit vor, sich Spanien wieder zu unterwerfen (1861).

596) Als Napoleon seinen Bruder Joseph zum Könige von Spanien und Indien einsetzte (1808), hatten die spanischen Kolonien keine Lust, sich Frankreich zu unterwerfen und eine Landschaft um die andere erklärte sich für frei. Diese Unabhängigkeit gefiel ihnen so wohl, daß sie auch nachher sich nicht mehr unterwerfen wollten, als der rechtmäßige König Ferdinand VII. wieder nach Spanien zurückkehrte. In dem Kampfe, welcher sich seit 1809 entspann, zeichnete sich besonders der General Simon Bolivar aus, der den Namen el Libertador (der Befreier) erhielt, lange Zeit Dictator und später mehreremal Präsident des Staates Columbia war. Die Freiheitskämpfe zogen sich bis in das Jahr 1826, in welchem die Spanier den letzten Punkt, den sie in Südamerika noch besaßen, die Stadt Callao an der Küste von Peru verloren. Nordamerika hatte die Unabhängigkeit der südamerikanischen Staaten vom Mutterlande bereits 1822 anerkannt. Diese Landschaften unterstützten sich anfänglich in ihren Kämpfen gegenseitig und strebten auch eine Zeit lang eine politische Vereinigung an, welche aber an dem ehrgeizigen Character der Führer und der wandelbaren Gesinnung des Volkes scheiterten. Es bildeten sich vielmehr neun unabhängige Republiken: Venezuela, Neu-Granada, Ecuador, Peru, Bolivia (Ober-Peru), Chile, die Argentinische Conföderation und Paraguay. Dazu kam noch Uruguay (Montevideo), welches sich 1830 von Brasilien unabhängig gemacht hatte. Diese Staaten liegen seitdem gegenseitig mit einander im Kriege und der Bürgerkrieg wüthet in ihrem Innern. Bis jetzt haben sich noch in keinem Staate feste und befriedigende Zustände ergeben. Auch Brasilien bewahrte unter Dom Pedro II., einem Sohne Dom Pedro's I., seine Unabhängigkeit.

597) Die Landbrücke, welche Nordamerika und Südamerika mit einander verbindet, wird Mittelamerika oder Centralamerika genannt. Sie bildete die spanische Provinz Guatemala. Hier pflanzten 1811 die Städte Leon-da-Nicaragua und Granada die Fahne der Unabhängigkeit auf; aber gleich im Anfange waren die Führer in ihren Bestrebungen unter sich getheilt, da die Einen den Staat zur Republik erklären, Andere dagegen sich an das unter Iturbide neu errichtete Kaiser-

thum Mexiko anschließen wollten. Da aber in Mexiko das Kaiserthum fiel, so bildete sich ein aus fünf Republiken bestehender Bundesstaat, Central-amerikanische Conföderation genannt (1823). Allein die Zwiste, welche unter den einzelnen Staaten entstanden, führten bald zur Ueberzeugung, daß eine Union nicht möglich sei und die einzelnen Staaten trennten sich freiwillig von einander (1833). Seither wurde eine nähere Vereinigung oftmals angestrebt, theilweise auch wieder eine Zeit lang erreicht, immer aber wieder aufgegeben. Es bestehen dermalen fünf unabhängige Republiken: Costa Rica, Nicaragua, Honduras, San Salvador und Guatemala.

598) Neuspanien oder Mexiko wäre wahrscheinlich für das Mutterland gerettet worden, wenn die spanische Partei sich dazu bequemt hätte, den Kreolen Gleichberechtigung zuzugestehen, und wenn Mexiko vom Hofe nicht förmlich wäre ausgesaugt worden. Als der Pfarrer Miguel Hidalgo und der Cavaleriecapitän Allende sich an die Spitze einer durch ganz Mexiko verzweigten Verschwörung gestellt hatten, fanden sie nicht die gewünschte Unterstützung. Die Bewegung scheiterte, trotzdem daß sie über bedeutende Kräfte verfügten (1810). Allein die Unzufriedenheit wuchs und die Kreolen schlugen sich endlich auf die Seite der Volkspartei. Der General Augustin Iturbide gieng zu den Aufständischen über und setzte sich thatsächlich in den Besitz der obersten Gewalt, begieng aber den großen Fehler, sich als Augustin I. zum erblichen Kaiser ausrufen zu lassen (1822). Dadurch entfremdete er sich die Gemüther und beraubte sich der Unterstützung aus den amerikanischen Republiken. Er mußte schon nach zehn Monaten abdanken (1823) und gieng nach England. Von da kehrte er das Jahr darauf wieder nach Mexiko zurück, um zu seinen Gunsten eine Schilderhebung herbeizuführen. Aber er wurde erkannt, gefangen genommen und erschossen (1824). Mexiko blieb nun eine Republik, welche innerhalb 36 Jahren 40mal ihren Präsidenten wechselte (1815 — 1856). Unter den mexikanischen Staatsmännern ist der berühmteste der General Santa Anna, der fünfmal Präsident, zweimal Dictator war und jedesmal abgesetzt wurde.

599) Die Zerfahrenheit der Zustände bewog aber den Staat Texas von Mexiko abzufallen und sich der nordamerikanischen Union einverleiben zu lassen (1845). Auch Californien mußte an die Vereinigten Staaten abgetreten werden. Aeußere Kriege mit Nordamerika und Frankreich und innere Unruhen, veranlaßt durch den Ehrgeiz der Parteiführer, welche sich gegenseitig die Gewalt streitig machten, zerrütteten das Land, dessen Präsident seit 1861 der General Juarez war.

600) Die sich steigernde Finanznoth bewog 1861 den mexikanischen Congreß, alle Zahlungen an das Ausland auf zwei Jahre zu suspendiren. Da hierdurch französische, englische und spanische Unterthanen schwer geschädigt wurden, so veranlaßte dieß ein bewaffnetes Einschreiten dieser drei Mächte. In Vera-Cruz vereinigten sich die Alliirten (Januar 1862). Aber Napoleon III. hatte den Plan gefaßt, in Mexiko eine von ihm abhängige Dynastie herzustellen, und als Regenten den Erzherzog Maximilian von Oesterreich ausersehen. Dagegen protestirten, wie die nordamerikanischen Freistaaten, ebenso auch Spanien und England und zogen ihre Streitkräfte zurück, bevor es noch zu einem Zusammenstoß gekommen war. Die französischen Truppen dagegen eröffneten den Feldzug gegen den Präsidenten Juarez, den der Congreß mit dictatorischer Gewalt bekleidet hatte. Nach vielen Verlusten und nachdem sie zweimal aus Europa Verstärkung erhalten hatten, eroberten die Franzosen die Festung Puebla und zogen in Mexiko ein (5. Juni 1863). General Forey ernannte eine Junta, welche den Erzherzog Maximilian von Oesterreich zum Kaiser proclamirte. Maximilian nahm die Krone im Vertrauen auf die Versprechungen Napoleons III. an und hielt unter dem Schutze der Franzosen seinen Einzug in Mexiko (20. Juni 1864).

Anmerkungen.

1. Im westlichen (ehemals französischen) Theile von Hayti war der Negergeneral Dessalines von den Negerhäuptlingen zum Statthalter ausgerufen worden. Er ließ 5000 Weiße ermorden und sich als Jakob I. zum Kaiser ausrufen (1864). Das Kaiserthum hörte aber in kurzer Zeit auf und es gab bald zwei getheilte Republiken, bald eine ungetheilte mit den Präsidenten Christoph, Pethion und Boyer. 1843 entstand ein Kampf zwischen den Mulatten und Negern, aus welchem Soulouque als Kaiser hervorgieng. Aber auch er mußte sich flüchten (1858) und Hayti wurde wieder Republik.

2. Simon Bolivar wurde 1783 in Caraccas, der Hauptstadt von Venezuela, geboren; er hatte in Madrid die Rechte studirt und in Paris die polytechnische Schule besucht. Als Venezuela 1810 aufstand, holte er in England Waffen und war bald die Seele des Befreiungskrieges, den er mitkämpfte, bis die Unabhängigkeit vollkommen erstritten war. Unter ihm vereinigten sich Nieder- und Ober-Peru zu einem gemeinsamen Staate Bolivia, dessen Dictator er wurde (1825). Später beschuldigte man ihn monarchischer Gesinnung und er trat freiwillig zurück (1830). Nun erst lernte man seine langjährigen Verdienste schätzen, und er hätte nochmals eine bedeutende Rolle gespielt, wenn ihn nicht der Tod in seinen besten Jahren dahin gerafft hätte (1830). Er starb unbemittelt, denn er hatte sein ganzes Vermögen der Sache der Freiheit geopfert.

3. Kreolen sind die Nachkommen der Spanier, welche im ersten Geschlechte in Amerika geboren sind. Nicht einmal diese Kinder der

Spanier hatten gleiches Recht mit den eingewanderten Spaniern. Die Kreolen durften weder Weinstöcke, noch Olivenbäume pflanzen, nicht Hanf, Flachs und Safran anbauen. Das ganze Land durfte nur solche Waaren verbrauchen, die in Spanien producirt worden. Allen Fremden war der Zutritt untersagt. Niemand durfte ein Schiff auf den Handel aussenden, nur wenige königliche Registerschiffe vermittelten den Verkehr mit Europa und ein einziges königliches Schiff gieng jährlich einmal nach Manila, um die Erzeugnisse Ostindiens zu holen.

4. Miguel Hildalgo y Costilla, Pfarrer von Dolores in Mexiko, genoß namentlich das Zutrauen der Indianer und es war hauptsächlich die Entrüstung über die Art und Weise, wie man diese behandelte, welche ihn veranlaßte, sie um sich zu versammeln. Er schaffte auch gleich in den Landestheilen, die sich ihm unterworfen, den Tribut ab, den die Nachkommen der Ureinwohner bezahlen mußten. Allein da die Indianer, die unter ihm standen, sich mancherlei Gräuel zu Schulden kommen ließen, gewann die spanische Regierung wieder viele Anhänger. Hidalgo wurde bei Aculco und an der Brücke Calderon geschlagen, von einem seiner Unterbefehlshaber verrathen und hingerichtet (1811).

5. Nach der (von dem Theil der Mexikaner, welche unter französischem Einflusse standen, ausgegangenen) Wahl Maximilians von Oesterreich zum Kaiser von Mexiko erschien eine Deputation in Miramare, einem prachtvollen Lustschlosse am Meer bei Triest, wo Maximilian sich aufhielt. Maximilian, der kurz vorher die griechische Krone ausgeschlagen hatte, ließ sich von Napoleon verleiten, die mexikanische anzunehmen. Es wurde demnach zwischen beiden Mächten eine Convention geschlossen, gemäß welcher 25,000 Franzosen so lange in Mexiko bleiben sollten, bis eine einheimische Armee organisirt sei. Die mexikanische Regierung sollte für die Kosten der französischen Expedition bis zum 1. Juli 1864 im Ganzen die Summe von 270 Millionen Franken zahlen und vom 1. Juli 1864 an für die Unterhaltung der französischen Armee jährlich 1000 Franken für den Mann an die französische Regierung entrichten. Napoleons Plan war, eine Union der Südstaaten mit den Mexikanern zu Stande zu bringen, um den amerikanischen Nordstaaten ein Gleichgewicht entgegenzustellen. Darum protestirten die Nordstaaten nicht bloß, sondern aus allen Staaten erhielt Juarez Unterstützung an Mannschaft, Geld, Lebensmittel und Munition, während Maximilian und die Franzosen auf die ausgesaugten und zerrütteten Landstriche angewiesen waren, die sie mit Gewalt der Waffen im Besitz behielten.

§. 218.

Portugal.

(Seit 1813.)

601) Nach der Vertreibung der Franzosen aus Portugal hatte Johann VI. den englischen Marschall Beresford zum Regenten von Portugal ernannt. Er selbst war in Brasilien geblieben. Die Folge davon war, daß aus Portugal viel Geld nach Brasilien wanderte, während früher umgekehrt Portugal aus Brasilien

Geld erhielt. Da den Engländern für ihre Schiffe zugleich bedeutende Handelsvergünstigungen zugestanden wurden, so beuteten auch diese noch das Land aus und Portugal fieng an zu verarmen. Als nun 1820 im Nachbarlande Spanien der Ruf nach einer Constitution erscholl, da regte es sich auch in Portugal, und Johann VI. sah sich genöthigt, um Portugal nicht zu verlieren, nach Lissabon zurückzukehren und eine ihm vorgelegte Verfassung anzunehmen. In Brasilien hatte er seinen Sohn Dom Pedro als Kronprinz zurückgelassen. Da aber die Portugiesen in der Constitution den Brasilianern nicht dieselben Rechte einräumen wollten, die sie sich vorbehalten hatten, so drangen die Brasilianer auf Trennung von Portugal und Dom Pedro sah sich genöthigt, sich zum constitutionellen Kaiser von Brasilien zu erklären (1822). In Portugal aber trat der jüngere Sohn Dom Miguel für das absolute Königthum in die Schranken, und es entstand nun in Portugal ebenfalls ein Bürgerkrieg, ebenso blutig und ebenso verderblich, wie der in Spanien.

602) Nach dem Tode Johanns VI. (1826) ernannte Dom Pedro seinen Bruder Dom Miguel zum Regenten während der Minderjährigkeit seiner Tochter Donna Maria da Gloria. Nach erfolgter Volljährigkeit sollte Dom Miguel mit Donna Maria, seiner Nichte, sich vermählen und König von Portugal werden. Auf diese Weise hoffte Dom Pedro dem Lande die Thronstreitigkeiten zu ersparen. Allein Dom Miguel erklärte sich als den rechtmäßigen König von Portugal und hob die neue Constitution auf. Nun begann wieder die gegenseitige Verfolgung der Parteien. Dieß veranlaßte den Dom Pedro, der unterdessen in Brasilien resigniren mußte (1831), in Portugal zu landen. Die Quadrupelallianz vertrieb den Dom Miguel aus Spanien und sicherte der Königin Maria den Thron (1834). Allein wie die Absolutisten alle billigen Anforderungen verwarfen, so giengen die Constitutionellen in der Schmälerung der königlichen Gewalt und in der Umkehr alles Bestehenden immer weiter, so daß auch Maria Beschränkungen eintreten lassen mußte, was wieder Aufstände hervorrief. Spanische und englische Dazwischenkunft unterdrückten dieselben und beendigten die Insurrection mit der Einnahme von Oporto (1847). Auf Maria da Gloria (1826—1853) folgte Dom Pedro V. (1853—1861) und nach diesem Luis (Ludwig) I., welcher sich mit einer Tochter des Königs Victor Emanuel von Italien vermählte und in dem Geiste seines Schwiegervaters regiert. Unterdessen hat sich sowohl in Spanien, als in Portugal, eine starke Partei gebildet, welche die Vereinigung beider Länder unter einem Scepter anstrebt und als zukünftigen Regenten der gesammten pyrenäischen

Halbinsel den König Luis in das Auge gefaßt hat. (Iberische Union.)

Anmerkungen.

1. Der Marschall von Beresford, der sich im Kriege gegen die Franzosen ausgezeichnet hatte, war zugleich Generalissimus der portugiesischen Armee. Er hatte über hundert englische Offiziere angestellt und bevorzugte dieselben. Dies war auch eine Ursache, warum sich das Militär auf die Seite der Constitutionellen schlug. Als die Aufregung zunahm, schiffte sich Beresford nach Brasilien ein, um ausgedehntere Vollmachten zu holen, allein die Portugiesen ließen ihn nicht mehr landen und er mußte nach England heimkehren.

2. Die Constitutionellen, welche aus dem Lande flüchten konnten, als Dom Miguel zur Herrschaft kam, sammelten sich auf Terceira, einer von den Azorischen Inseln. In Rio de Janeiro erregten die Demokraten um dieselbe Zeit einen Aufstand gegen Dom Pedro. Da auch das Militär abfiel, so entsagte Dom Pedro zu Gunsten seines siebenjährigen Sohnes Dom Pedro II. und schiffte sich nach Frankreich ein (1831). Dort sammelte er in der Bretagne mit Erlaubniß der französischen Regierung Truppen, mit denen er sich nach Terceira und von dort, durch die Constitutionellen verstärkt, nach Portugal begab (1832).

3. Dom Miguel sah sich genöthigt, in der Capitulation von Evora allen seinen Ansprüchen zu entsagen und Portugal zu verlassen (1834), widerrief aber von Genua aus den Vertrag von Evora, als einen Akt, der ihm mit Gewalt abgenöthigt worden sei. Doch gelang es ihm nie mehr, in den Vordergrund zu treten. Er starb am 14. Nov. 1866 zu Bronnbach bei Wertheim in Baden.

4. Die von Dom Pedro gegebene Verfassung befriedigte bald nicht mehr, und eine Partei drängte der Königin eine neue Verfassung auf. So gab es nun Chartisten, d. i. Anhänger der alten Verfassung, und Demokraten, die einander bekämpften. Aufstände, Ueberfälle, Gefängnisse und Hinrichtungen bildeten seither die hauptsächlichsten Momente der portugiesischen Geschichte. Dabei stieg die Finanznoth oft so, daß man den Beamten ihre Gehalte und den Truppen ihren Sold nicht bezahlen konnte.

§. 219.

Italien. Neapel. Sardinien.

(Seit 1820.)

603) Das politische Fieber, welches Spanien und Portugal ergriffen hatte, brach auch in Italien aus, wo die durch die ganze Halbinsel verbreiteten Carbonari fortwährend für neue Aufregungen sorgten. In Neapel verlangte man von Ferdinand I. die Einführung der spanischen Constitution von 1820. Das Militär unter General Pepe schlug sich auf die Seite des Volkes, zugleich verlangten die Sicilianer Trennung von Neapel. Ferdinand I. trat, um keine Zugeständnisse machen zu müssen,

von der Regierung zurück und überließ es seinem Sohne Franz eine Constitution zu geben. Doch sah er sich gezwungen nachträglich dieselbe zu unterschreiben (1820). Allein er glaubte sich an seine Unterschrift nicht gebunden, und die auf dem Congresse von Laibach versammelten Fürsten und Diplomaten gewährten die verlangte Hilfe und beschloßen Neapel und Sicilien zu besetzen. Franz I. protestirte mit dem Parlament dagegen, aber die Oesterreicher rückten unter Fiquelmont und Wallmoden in Neapel und Sicilien ein. Pepe's Truppen liefen größtentheils davon. Er und die neapolitanischen Generale wurden geschlagen und der König Ferdinand übernahm selbst wieder die Herrschaft. Erst nach seinem Tode (1825) gelangte Franz I. zur Regierung; allein diese dauerte nur fünf Jahre (1825—1830) und er hatte das Land in einer zu schlimmen Lage vorgefunden, um die alten Uebel ganz beseitigen zu können.

604) Unter seinem Nachfolger Ferdinand II. (1830—1859) machten sich von Seiten Frankreichs und Englands jene unheilvollen Einflüsse geltend, wodurch die revolutionären Grundsätze genährt, die Völker mit ihren Fürsten entzweit und die Saat dauernder Zwietracht ausgestreut wurde. Das Jahr 1848 fand deßhalb Neapel und Sicilien in vollem Aufruhr. Ferdinand II., der nothgedrungen eine Verfassung gegeben hatte, beseitigte dieselbe nach ein paar Monaten wieder und unterdrückte die Insurrection ohne fremde Hilfe.

605) In Sardinien, wo 1821 ebenfalls die spanische Constitution in Abwesenheit des Königs Karl Felix proclamirt worden war, wurde der Aufstand durch den Einmarsch der Oesterreicher unterdrückt. Karl Albert verlieh dem Lande eine Verfassung und erklärte an Oesterreich, welches aus Italien hinausgedrängt werden sollte, den Krieg. Die Lombardei kam den Wünschen Karl Alberts entgegen und verlangte Vereinigung mit Sardinien. Mailand, welches die Oesterreicher räumen mußten, wurde von den Truppen Karl Alberts besetzt. Aber obwohl die Oesterreicher bei Goito eine Schlappe erlitten, wurden die Sardinier doch von dem greisen Helden Radetzky bei Verona, Curtatone, Custozza, namentlich aber in der entscheidenden Schlacht bei Novara (23. März 1849) besiegt. Karl Albert, der sich „das Schwert Italiens" nennen ließ, dankte in der Nacht, welche auf diese Schlacht folgte, ab und sein Sohn Victor Emanuel schloß zu Mailand einen Frieden. Venedig, welches ebenfalls abgefallen war und sich als Republik constituirt hatte, capitulirte. Nicht minder wurden die Regenten von Toscana, Parma und Modena, welche in Folge republikanischer Volksaufstände ihre Staaten verlassen mußten, von den Oester-

reichern wieder zurückgeführt und der alte Besitzstand wieder hergestellt.

Anmerkungen.

1. Carbonari (Köhler) nannten sich die Mitglieder einer geheimen Gesellschaft in Italien, welche sich im Jahre 1816 bildete und erwiesenermaßen die Vertreibung der rechtmäßigen Fürsten und die Einführung der Republik zum Ziel hatte. Wie alle diese geheimen Gesellschaften strebten sie zugleich die Aufhebung aller speciellen Religionsbekenntnisse an, an deren Stelle eine allgemeine Religion treten sollte, von der ein Jeder annehmen konnte so viel oder so wenig als er wollte. Den Namen Köhler erhielten sie daher, weil ihre Geheimsprache von den Kohlenbrennern hergenommen wurde. So nennen sie z. B. ihren Versammlungsort baracca = Hütte, das Innere des Versammlungsortes vendita = Verkauf (von Kohlen), die Umgebung heißt Wald. Als Zweck bezeichnen sie Reinigen des Waldes von den Wölfen, d. i. Säubern des Landes von den Tyrannen. Aehnliche Zwecke, wie die Carbonari, verfolgen die über die meisten Länder verbreiteten Freimaurer, die ihre Einrichtungen und Grundsätze in Ausdrücke kleiden, welche der Handwerkssprache der Maurer entlehnt sind.

2. Ferdinand IV. nannte sich, seit er nach Murats Tode Neapel und Sicilien wieder angetreten hatte, Ferdinand I. Er war der Sohn des spanischen Königs Karls III. und der Bruder Karls IV. Geboren wurde er 1751, während sein Vater König von Neapel war. Als dieser König von Spanien wurde (1759), wurde Ferdinand zum König von Neapel und schon 1767 für volljährig erklärt. Er regierte 40 Jahre lang bis Neapel französisch wurde, und nachher noch einmal zehn Jahre. Während die Franzosen Neapel inne hatten, hielt er sich mit Hilfe der Engländer in Sicilien. Nach seiner Rückkehr nach Neapel vereinigte er die beiden bisher getrennten Länder in ein Königreich beider Sicilien und machte sich dadurch die Sicilianer abgeneigt, die es ihm nie verziehen, daß er ihr Land in eine Provinz verwandelte, die von Neapel aus regiert wurde.

3. England, welches der stärkste Gegner der französischen Revolution gewesen, veränderte seine Politik namentlich seit Viscount Palmerston Minister der auswärtigen Angelegenheiten wurde (1830). Es begünstigte jetzt die Revolution und ließ die Unterthanen der handeltreibenden Staaten nicht nur durch seine Agenten bearbeiten, sondern gab den Insurgenten auch Kriegsmaterial ab. Bei allen Aufständen hatte England seine Hand im Spiel und die englischen Gesandten selbst, wie z. B. Lord Minto in Neapel, nahmen die Aufrührer nicht nur in Schutz, sondern mischten sich auch in die innere Verwaltung, bezeichneten die Art und Weise, wie regiert wurde, offen als Mißregierung und verbreiteten lügenhafte Berichte von abscheulichen Grausamkeiten, die verübt worden sein sollten, in den continentalen Zeitungen. Es war darauf abgesehen, diese Staaten, namentlich die am Mittelmeere, in beständiger Aufregung zu erhalten, damit sie ihre Kräfte nicht sammeln und mit dem englischen Handel nicht wetteifern konnten.

4. Mailand mußte Radetzky räumen, weil er kein Pulver mehr hatte und seine Soldaten schon zwei Tage hungerten, während er die reiche Stadt verschonte. In Venedig proclamirte der Advokat Manin die Republik und der alte General Pepe kam mit 2000 Neapolitanern zu Hilfe, leitete auch die Vertheidigung der Stadt. Karl Albert, dem der

italienische Beruf so schlecht bekam, gieng nach Oporto, wo er in Folge der Aufregung am 26. Juli 1849 starb.

5. Joseph Wenzel Graf Radetzky de Radetz wurde in Böhmen 1766 geboren. Er machte 1788—1789 die Türkenkriege mit und war schon 1809 Feldmarschallieutenant. 1836 wurde er Feldmarschall. Er starb den 5. Jan. 1858. Von ihm ward seiner Zeit gesungen: „In deinem Lager ist Oesterreich."

§. 220.

Der Kirchenstaat. Modena. Parma. Toskana.

(1831—1849.)

607) Der Staat, gegen welchen die Angriffe der Carbonari's und aller Feinde des Thrones und des Altars besonders sich richteten, war begreiflich der Kirchenstaat, dessen ehrwürdige, beinahe patriarchalische Regierung unter dem Papst-König der größte Dorn im Auge des falschen Liberalismus sein mußte. Einige Tage vor der Wahl Gregors XVI. (2. Febr. 1831) war der Kirchenstaat im Aufstande und eine gesetzgebende Versammlung, welche sich in Bologna constituirt hatte, erklärte das weltliche Regiment des Papstes für aufgehoben. Die Oesterreicher unter General Frimont schafften Ruhe, aber das Jahr 1848 erschütterte den Kirchenstaat dennoch, obgleich der milde und menschenfreundliche Pius IX. aus freiem Antriebe den Wünschen seines Volkes entsprach und den Weg freisinniger Reformen betrat (19. April 1847). Allein weder dieß, noch die 1848 gegebene Constitution, konnte den unersättlichen Liberalismus befriedigen. Als das Leben des Papstes, der den Krieg an Oesterreich erklären sollte, dieß aber entschieden verweigerte, in Gefahr kam, floh derselbe aus dem Lande und fand gastliche Aufnahme beim Könige Ferdinand II. in Gaëta. In Rom wurde nun die Republik und der Krieg gegen Oesterreich erklärt. Ein Triumvirat, an dessen Spitze Mazzini stand, nahm die Regierung in die Hand. Allein der Papst wandte sich an Frankreich, Oesterreich, Neapel und Spanien um Hilfe. Um Oesterreich und Spanien abzuhalten, bei der Restauration des päpstlichen Stuhles sich zu betheiligen, kam die französische Republik mit einer Expedition unter General Oudinot zuvor. Rom wurde von Giuseppe Garibaldi vertheidigt, von den Franzosen aber regelmäßig belagert und erstürmt (3. Juli 1849). Am 4. April 1850 kehrte Pius IX. in seine Staaten zurück und eine großartige Amnestie beurkundete die väterliche Liebe des Vaters der katholischen Christenheit.

608) Von dem Schicksale, welches die größern Staaten Italiens traf, konnten die kleinern um so weniger verschont bleiben. Tos-

cana, Modena und Parma verlangten Constitutionen und vertrieben ihre Fürsten. Dieselben kehrten zwar unter österreichischem Schutze wieder zurück, aber die Unkosten der Revolution und die nothwendig gewordene längere Besetzung der Länder durch fremde Truppen lasteten drückend auf den Staaten und boten der Unzufriedenheit fortdauernde Nahrung.

Anmerkungen.

1. Graf Johannes Maria Mastai-Ferretti wurde am 13. Mai 1792 zu Sinigaglia im Kirchenstaate geboren. Er trat in den geistlichen Stand und erhielt ein Canonicat in Rom und gab Unterricht in dem Waisenhause Tata Giovanni, dessen Oberaufsicht ihm zugleich übertragen war. 1823 begleitete er den Erzbischof Muzi als Auditor nach Chile und hatte verschiedene Gefahren zu Wasser und zu Lande zu bestehen. Nach seiner Rückkehr 1825 verwaltete er das Michaels-Hospital, welches die größte und vorzüglichste Gewerbeschule Roms ist. Zum Lohne für seine Thätigkeit wurde er 1827 Erzbischof von Spoleto, 1832 Erzbischof von Imola, 1836 Nuntius in Neapel, 1841 Cardinal. Am 16. Juni 1846 wurde der Cardinal Ferretti zum Papst erwählt und nahm aus Dankbarkeit gegen die Gunst, die Pius VII. ihm erwiesen, den Namen Pius IX. an.

2. Als Pius IX. den römischen Stuhl kaum bestiegen hatte, erließ er gegen den Willen des Cardinalscollegium, welches in der Rückkehr mehrerer Tausende politischer Flüchtlinge eine beständige Quelle der Unruhe erkannte, eine Amnestie (17. Juli 1846). Zugleich setzte er mehrere verhaßte Beamte ab und hob die Militärgerichte in der Romagna auf. Am 6. Nov. 1846 setzte er eine Commission nieder zur Einführung von Reformen im Kirchenstaate. Bei dem Nationalfeste der 2600jährigen Gründung Roms ließ Pius Abgeordnete aus den Provinzen nach Rom kommen, und bildete aus ihnen eine Behörde, welche bei allen wichtigen Fragen der Gesetzgebung und Verwaltung zu Rathe gezogen werden sollte. Am 6. Juli 1847 genehmigte der Papst das Institut der Bürgergarde, von dem man viel hoffte. Am 12. October 1847 versprach er dem römischen Volke, eine Versammlung von Landesabgeordneten einzuberufen, welche auch am 12. October eröffnet wurde. Dies geschah Alles freiwillig vor dem März 1848. Allein aller gute Wille des Papstes scheiterte an den übertriebenen Forderungen der Liberalen, welche überdies noch in heuchlerischer Weise vorgaben, nur gegen die weltliche Macht des Papstes anzukämpfen.

3. Aehnlichen Verlauf wie in Rom nahmen die Ereignisse in Toscana, wo Leopold II., einer der besten und edelsten Fürsten, zu allen Zugeständnissen bereit war, ebenso in Modena, dessen Herzog Franz V. das Land gleich verließ, und in Parma, wo nach dem Tode der Maria Louise der Bourbone Karl II. zur Regentschaft gelangt war.

§. 221.
Polen.
(Seit 1794.)

609) Kein Volk hat unter der Revolution furchtbarer gelitten und wurde bitterer getäuscht, als das unglückliche Volk der Polen.

Napoleon hatte 1806 dasselbe aufgefordert, für die Befreiung des Vaterlandes gegen Preußen und Rußland die Waffen zu ergreifen und die Polen waren unter Joseph Poniatowski aufgestanden. Seitdem aus den preußischen Landestheilen das Herzogthum Warschau gebildet und dem König von Sachsen Friedrich August übertragen worden war, kämpften die Polen als die treuesten Bundesgenossen des französischen Kaisers auf allen Schlachtfeldern; aber mit der Schlacht von Leipzig und dem Tode Poniatowski's gieng ihr Stern wieder unter. Zwar wollte Oesterreich, welches gleich im Anfange die Theilung ungern sah, auf dem Wiener Congresse Polen wieder hergestellt wissen, konnte damit aber gegen Rußland und Preußen nicht durchdringen. Es wurde abermals zerrissen, und Krakau, über dessen Besitz man sich nicht einigen konnte, wie bereits (§. 214 Anmerk. 1) bemerkt, für eine freie Stadt erklärt.

610) Oesterreich und Preußen behandelten die ihnen zugefallenen polnischen Provinzen mit möglichster Berücksichtigung der Nationalität. Desto schwerer lastete der Druck auf Russisch-Polen, über welches der Bruder des Kaisers Alexander, der Großfürst Constantin, als Vicekönig mit rücksichtsloser Strenge regierte. Es bildeten sich darum geheime Gesellschaften, welche den Zweck verfolgten, Polen von Rußland loszureißen und ein Gesammtpolen herzustellen. Als nun in Paris der Aufstand losbrach und Louis Philipp an die Regierung kam, da brauste der Sturm der Revolution auch durch Polen. Die Zöglinge der Militärschule wollten sich der Person des Großfürsten bemächtigen, was ihnen aber nicht gelang. Das polnische Militär gieng zu den Aufständischen über. Um Einheit in die Bewegung zu bringen, ernannte sich General Chlopicki selbst zum Dictator und wurde als solcher vom polnischen Reichstage bestätigt. Da er aber, statt vorzuschreiten, mit den Russen in nutzlose Unterhandlungen sich einließ, wurde er abgesetzt und an dessen Stelle Fürst Radziwill ernannt. Anfangs errangen die polnischen Heerführer Dembinski und Skrzynecki über mehrere russische Generale glorreiche Siege, namentlich bei Praga (1831). Unbegreiflicherweise ließ jedoch Skrzynecki die aus Rußland kommenden Garden mit der Hauptarmee unter Diebitsch sich vereinigen, obwohl er stärker war, und wich jeder Schlacht aus, so daß er förmlich zu einer solchen gedrängt werden mußte. Seine und des Fürsten Radziwill Unfähigkeit, die Uneinigkeit der Generale unter sich und mit der Civilverwaltung, an deren Spitze der Fürst Adam Czartoryski stand, sowie die Verrätherei mehrerer Generale, brachte die Polen wieder in die Hände der Russen. Diebitsch siegte bei Ostrolenka und Warschau

mußte sich nach zweimaligem Sturm an Paskiewitsch ergeben. Damit war die polnische Revolution beendet (Oktober 1831). Polen, das bisher ein eigenes Heer und eine eigene Verwaltung hatte, wurde russische Provinz.

611) Die Willkür, mit welcher von jetzt an in Polen verfahren wurde, und die Unmöglichkeit, gegen gerechte Beschwerden Abhilfe zu erhalten, erzeugten unter den Polen fortan einen Haß, dessen Ausbrüche dreißig Jahre durch die strengsten Maßregeln unterdrückt werden mußten. Von Krakau aus, wo viele Flüchtlinge sich aufhielten, wurde dieser Haß geschürt, was die Aufhebung dieses Freistaats und die Einverleibung in Oesterreich zur Folge hatte (1846). Durch ganz Polen bildeten sich geheime Vereine, die einen Aufstand vorbereiteten. Die russische Regierung suchte durch eine gewaltsame Rekrutirung die verdächtigen jungen Polen unschädlich zu machen (1863). Polen wurde in Belagerungszustand erklärt. Aber eine geheime Nationalregierung ernannte den Flüchtling Langiewicz zum Dictator und leitete die Insurrection. Langiewicz kämpfte zwar sehr unglücklich und mußte sich auf österreichisches Gebiet flüchten; doch hielten sich die Insurgentenhaufen, bis es gelang, fünf Häupter der geheimen Regierung zu entdecken und aufzuhängen (August 1864). Der Statthalter Dolgorucki in Warschau, der Obercommandant General Berg in Kalisch und der blutdürstige Gouverneur Muraview in Wilna wußten durch Schrecken erregende Maßregeln Polen zur Ruhe zu bringen. Seitdem wird Polen russificirt.

612) Wie man die Güter der reichen Grundbesitzer confiscirte, so nimmt man dem unglücklichen Lande seine Sprache und seinen Glauben, und Niemand erhob seine Stimme für ein Volk, welches zertreten wird, als Pius IX., der in einem am 26. April 1864 gehaltenen Consistorium es wagte, den russischen Kaiser vor das Gericht der öffentlichen Meinung zu laden.

Anmerkungen.

1. Unter Joseph Poniatowski, welcher Oberbefehlshaber aller polnischen Truppen und zugleich Kriegsminister war, kämpften die Polen auch in Rußland. Sie hielten die beste Disciplin und kehrten, 6000 Mann stark, mit der gesammten Artillerie aus dem Feldzug zurück. Poniatowski commandirte auch in der Schlacht bei Leipzig als Divisionsgeneral; zwei Tage vor der Schlacht war er von Napoleon zum Marschall ernannt worden. Nach dem Verluste der Schlacht sollte er die abziehende französische Armee decken. Als er sich ebenfalls zurückziehen wollte, war die Brücke über die Elster bereits gesprengt. Es blieb ihm nichts anders übrig, als sich zu Pferde in den angeschwollenen Fluß zu stürzen. Aber das Pferd überschlug und Poniatowski ertrank (19. Oct. 1813).

2. Chlopicki hatte den unglückseligen Gedanken, die Russen bis vor Warschau kommen zu lassen und erst dort eine Schlacht zu liefern. Bei Grochow hätte er gesiegt, aber die Generale befolgten seine Befehle nicht und handelten eigenmächtig. Chlapowski und Gielgud führten ihre Corps, ohne daß diese es merkten, über die preußische Grenze; Gielgud wurde deßhalb von einem Artillerieoffizier erschossen. Bei Wroclowek ließ Paskiewitsch eine Brücke über die Weichsel schlagen und die Russen zogen während 36 Stunden über die Brücke, ohne daß Skrzynecki sie angriff. Er wurde deßhalb abgesetzt und Dembinski übernahm den Oberbefehl. Aber bald wurde er vom Präsidenten Krukowiecki vom Commando entfernt, das dieser selbst übernahm. Als Paskiewitsch vor Warschau anlangte und die Bürger die Stadt vertheidigen wollten, da verbot ihnen Krukowiecki sich bewaffnet zu zeigen und entzog dem General Uminski die Artillerie und die Reserve. In der Civilregierung stritten sich die Feudalen mit den Demokraten. So gieng Polen abermals aus eigener Schuld zu Grunde.

3. Schon nach der Revolution von 1831 gieng man in der Unterdrückung der polnischen Nationalität so weit, daß man die Kinder der todten, geflüchteten und eingekerkerten polnischen Adeligen, und auch die der niedern Volksklassen von Kosaken einfangen und sie nach Rußland schaffen ließ, um sie zu russischen Soldaten zu erziehen. Aber nach dem Aufstande von 1863 verbannte Muraview sogar Kinder unter neun Jahren an den Amurfluß in Asien. Man zerriß die Familien, indem man den Vater an einen andern Ort als die Mutter, und die Kinder an einen andern Ort als die Eltern verbannte. In Folge des Aufstandes von 1863 wurden 48,182 Personen nach Sibirien geschleppt, 12,556 in das Innere von Rußland, 33,780 in die wüsten Steppen am Uralgebirge; 2416 Personen aus den bessern Ständen wurden als gemeine Soldaten in russische Regimenter gesteckt, 1464 wurden gehenkt und erschossen und 7000 flüchteten sich in das Ausland. Alle jungen Leute männlichen Geschlechts über siebzehn Jahre alt wurden abgeführt und in die asiatischen Bataillone gesteckt. Hierauf war Polen freilich ruhig. Es muß aber auch zugegeben werden, daß die geheime Nationalregierung die Russen auf unverantwortliche Weise reizte, indem dieselbe über deren Anhänger zahlreiche Todesurtheile ergehen und sie meuchlerisch vollziehen ließ. Sie hatte besondere „Hänge-Gendarmen" zur Verfügung, die sich als Werkzeuge brauchen ließen, ihre Befehle zu vollstrecken.

4. In der neuesten Zeit geht Rußland so weit, sogar auf die in polnischer Sprache gedruckten Gebetbücher Jagd zu machen. Polizei-Offizianten dringen in die Kirche, untersuchen die Gebetbücher und confisciren die in polnischer Sprache verfaßten. Aus allen Lehranstalten ist die polnische Sprache verbannt, aus allen Kreisen verdrängt. Nur wer der russischen Sprache vollkommen mächtig ist, kann eine Anstellung in Polen erhalten und darf nur dieser Sprache sich in seinen Amtshandlungen bedienen.

§. 222.
Griechenland.
(Seit 1821.)

613) Mit ebenso großem Freiheitssinn, wie die Polen, aber mit mehr Unterstützung der Großmächte kämpften die Griechen wider die Türken um ihre Unabhängigkeit. Schon 1770 waren sie, von den Russen verleitet, aufgestanden, aber im Stiche gelassen und der Rache der Pforte preisgegeben worden. Diese ließ Griechenland durch geworbene Albanesen furchtbar verwüsten. Aber immer wieder wurden die Hoffnungen der Griechen von den Russen genährt, da diese aus der Schwächung der Türkei für sich selbst Vortheil zogen. Es entstand unter auswärtigen Griechen ein Verein (Hetärie), welcher sich zur Aufgabe machte, Hilfsmittel zum Kriege herbeizuschaffen. An den Klephten, den Bewohnern der Gebirgsgegenden, die stets mit den Türken im Kampfe lagen und in ihren Schlupfwinkeln nie unterworfen werden konnten, hatten die Griechen kriegsgeübte Häupter. So brach nach langer Vorbereitung der Aufstand an zwei Punkten zugleich aus. Der russische Generalmajor Alexander Ypsilanti, welcher sich (ohne Wissen der russischen Regierung) an die Spitze der Hetärie gestellt hatte, versuchte in der Walachei mit griechischen Freiwilligen die Bevölkerung gegen die Türken aufzureizen. Aber sein Unternehmen mißglückte und er gerieth sogar in österreichische Gefangenschaft (1821). In Morea rief der Erzbischof Germanos die Griechen zu den Waffen. Der Anführer der Mainotten, der Nachkommen der Spartaner, Petro Mauromichalis, erließ eine Proclamation an die europäischen Höfe, in der er um Hilfe bat. Da wurde in Constantinopel eine Verschwörung entdeckt. Der Sultan sollte ermordet, das Arsenal und die türkische Flotte in Brand gesteckt werden. Nun rief Mahmud II. alle Muselmänner wider die Griechen auf. Wo sich Griechen fanden, wurden dieselben von den Türken niedergemetzelt. In einer dreimonatlichen Schlächterei verloren über 30,000 Griechen das Leben.

614) Nun gieng aber auch ein Schrei der Entrüstung durch das Abendland hindurch. Ueberall wirkten Griechenfreunde (Philhellenen) für das mißhandelte Volk. Von allen Seiten strömten junge Männer nach Griechenland. Die Hellenen erfochten glänzende Seesiege bei Lesbos, Samos und der Insel Zante und einen Landsieg bei den Thermopylen. Dagegen eroberten die Türken die Insel Scio (Chios) und richteten ein förmliches Blutbad unter den Bewohnern an (1822). Unter den Griechen selbst riß Zwietracht ein.

615) Die Mitglieder der Regierung, an deren Spitze als Präsident Mauromichalis und als Staatssekretär Maurokordatos standen, waren uneinig mit Kolokotroni und den übrigen militärischen Anführern. Es fehlte an einem tüchtigen Haupte und an Geld. Der Sultan überließ Griechenland dem Vicekönig Mehemed Ali von Aegypten, der seinen Sohn Ibrahim Pascha mit einem Heere sandte. Dieser eroberte Missolunghi (1826) und die Griechen sahen bald alle ihre festen Plätze in der Gewalt der Türken. Jetzt legten sich die Großmächte in das Mittel und befahlen beiden Parteien die Feindseligkeiten einzustellen. Da die Türken nicht gehorchten, vielmehr aus Zorn über diese Intervention Morea in barbarischer Weise verwüsteten, so lieferten die Franzosen, Engländer und Russen die Seeschlacht bei Navarin, in der die türkische Flotte vernichtet wurde (1827). Die Großmächte erkannten jetzt Griechenland als einen unabhängigen Staat und boten dem Herzog Leopold von Sachsen-Koburg die Krone an (1830). Dieser lehnte aber ab, da er sich nicht getraute, die innern Zustände eines von den Parteien so zerrissenen Landes zu regeln.

616) Unterdessen regierte der seit 1827 erwählte Präsident Anton Kapodistria in gewaltthätiger Weise, so daß er bei einem Gange in die Kirche erschossen wurde (1831). Nun ernannte der griechische Senat eine Dreimänner-Regierung, der sich aber ein anderes Triumvirat gegenüberstellte. Jetzt wäre es zu einem Bürgerkriege gekommen, aber die Conferenz der Großmächte zu London setzten den Prinzen Otto von Baiern zum Könige von Griechenland ein. Dieser nahm die Krone an und landete 1833 in Nauplia. Da er erst 18 Jahre alt war, so wurde ihm bis 1835 eine Regentschaft beigegeben. Otto widmete sich mit Hingebung und Treue den griechischen Angelegenheiten. Aber wie die Deutschen, welche als Philhellenen für die Freiheit gestritten, von den Griechen mit Undank belohnt wurden, so konnte auch Otto sich keinen Dank erwerben. Nach fast dreißigjähriger Regierung wurde er von einer provisorischen Regierung abgesetzt (1862). Otto gieng nach Baiern zurück, wo er 1867 starb. Nachdem sieben fürstliche Personen die erledigte Krone, die man ihnen anbot, abgewiesen hatten, nahm sie der Prinz Wilhelm von Dänemark an. Er trat zur griechischen Kirche über und regiert seit 31. Oktober 1863 als Georg I. über die Hellenen.

Anmerkungen.

1. Die Griechen standen gerade in der Zeit auf, als die Häupter der heiligen Allianz auf dem Congresse von Laibach versammelt waren, um Maßregeln zu ergreifen, die überall auftauchende Revolution

zu bändigen. Zu diesem Geschäfte paßte der griechische Aufstand schlecht, und darum wurde Ypsilanti von Alexander I. verläugnet und als er nach der unglücklichen Schlacht von Dragotschon (1821), wo „die heilige Schaar", welche 800 Mann stark war, größtentheils fiel, sich nach Siebenbürgen begab, wurde er von der österreichischen Regierung 6½ Jahre lang zuerst auf der ungarischen Festung Munkatsch, dann in Theresienstadt „internirt". Er starb 1827 in Wien. Sein Bruder Demetrius Ypsilanti, ebenfalls in russischen Kriegsdiensten, war zuerst Oberbefehlshaber der griechischen Truppen und leistete, ungeachtet mannichfacher Parteiverfolgungen, als General, wie als Staatsmann, wichtige Dienste. Er starb 1832 zu Athen. Die Schwester Maria Ypsilanti schenkte den Griechen ihre ganze Mitgift im Betrage von 160,000 Gulden.

2. Die Türken hatten auf der Insel Scio gegen 40,000 Einwohner niedergemetzelt. Als die Leichname die Luft verpesteten, schafften die Türken von dem benachbarten Smyrna eine große Anzahl Juden hinüber, um die Leichname zu beerdigen. Auch die Eroberung von Missolunghi war von ähnlichen Gräuelscenen begleitet.

3. Zuerst wurde Griechenland von den Großmächten für unabhängig, aber tributpflichtig erklärt. Es sollte jährlich 160,000 Thaler an die Pforte zahlen. Allein nachdem die Russen über die Türken in Armenien und am Balkan gesiegt, wurde Griechenland auch mit dem Bezahlen eines Tributes verschont.

4. Die Personen, welchen nach der Entthronung Otto's die griechische Krone angeboten wurde, sind: Ferdinand von Koburg-Kohary, Gemahl der verstorbenen portugiesischen Königin Maria da Gloria; Herzog Ernst II. von Koburg-Gotha; der englische Prinz Alfred; der Fürst von Leiningen; Erzherzog Maximilian von Oesterreich; Prinz Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen.

5. Prinz Otto, geb. 1. Juni 1815, war der zweite Sohn König Ludwigs von Baiern. Er hatte nur den Fehler, daß er den Griechen die Schulden nicht bezahlen und sie auch nicht unter einander einig machen konnte.

6. Prinz Wilhelm ist der zweite Sohn des Königs Christian von Dänemark, aus dem Hause Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg. Er ist geboren am 24. Dez. 1815, und war demnach bei seiner Thronbesteigung so alt, wie Otto bei der seinigen. Ehe er in Griechenland ankam, fanden (am 30. Juni 1863) Scenen großer Unordnung und der Auflehnung gegen das Ministerium in der Nationalversammlung statt. Die Parteianführer wollten nämlich noch vor Ankunft des Königs sich der besten Aemter bemächtigen.

§. 223.

Holland und Belgien.

(Seit 1813.)

617) Eine Schöpfung des Wiener Congresses war das neue Königreich der Niederlande, zu welchem Holland, Belgien und Luxemburg vereinigt worden waren, von denen jedoch Luxemburg zum deutschen Bunde gehören sollte. Friedrich Wilhelm von Oranien, der Sohn des Erbstatthalters Wil-

helm V., wurde zum Könige des neuen Reiches gewählt (1813—1840). Er ließ eine Verfassung ausarbeiten, die angenommen wurde, obschon nur die Minderheit der berufenen Notabeln, nämlich die holländischen, für dieselbe sich erklärte. In dieser Verfassung offenbarte sich bereits das Bestreben, die Katholiken in ihrem Rechts- und Religionsstande zu benachtheiligen. Da die Holländer den katholischen Provinzen, welche französisch sprachen, ihre Gesetze, ihre Beamte und ihre Sprache aufdrängen wollten, standen die Belgier zusammen, und als nun in Frankreich die Volkspartei gesiegt hatte, verlangten die belgischen Deputirten, welche in Brüssel versammelt waren, als das einzige Mittel, eine Revolution zu verhüten, die Trennung Belgiens von Holland. Auch die holländischen Deputirten sprachen sich für die Trennung aus, da sie die Vortheile des holländischen Kolonialhandels nicht gern mit den Belgiern theilten. Da aber der Prinz Friedrich den Einmarsch in Brüssel mit holländischen Truppen erzwingen wollte, so wurde eine provisorische Regierung ernannt und die Holländer wurden aus der Stadt gedrängt. Auch in Antwerpen mußten sich die Holländer unter General Chassé in die Citadelle zurückziehen; dieser aber, als er vertragswidrig angegriffen wurde, bombardirte die Stadt (Oktober 1830), wodurch die Erbitterung sich noch steigerte.

618) Nun beschäftigte sich aber die Londoner Conferenz mit den belgisch-holländischen Zwistigkeiten. Die Großmächte sahen ein, daß die Vereinigung von in Sprache und Gesinnungen so entgegengesetzten Ländern ein Mißgriff gewesen, und sprachen die Unabhängigkeit Belgiens aus. König Wilhelm nahm das Protocoll in der Voraussetzung an, es werde den Belgiern keine andere Wahl bleiben, als einen seiner Söhne zum König anzunehmen. Allein der belgische Congreß wählte den Prinzen Leopold von Sachsen-Koburg, der die griechische Krone nicht lange vorher ausgeschlagen hatte, zum Könige. Leopold (1831—1865) nahm die Wahl an und beschwor die ihm vorgelegte belgische Constitution (21. Juli 1831). Nun rüsteten sich die Holländer zum Kriege, aber die Mächte schritten abermals ein und König Wilhelm sah sich zuletzt genöthigt, einen Frieden unter ungünstigern Bedingungen einzugehen, als sie ihm früher geboten waren. Holland führte den Namen: Königreich der Niederlande fort und trat das französische Luxemburg an Belgien ab, erhielt dagegen einen Theil von Limburg, das aber im Verbande des deutschen Bundes blieb (1839). Das Jahr 1848 brachte den Holländern eine Revision des Grundgesetzes. In Belgien trat nach dessen erreichter Selbstständigkeit eine Scheidung der Parteien ein. Fortwährend befinden sich die der Kirche treuen Katholiken

mit den Liberalen im Kampfe, deren Bestreben dahin geht, die der katholischen Kirche verfassungsmäßig zustehenden Rechte durch willkürliche Auslegung der Verfassungsurkunde und durch Einführung neuer Gesetze zu schmälern.

Anmerkungen.

1. Um über die neue Verfassung abzustimmen, hatten von 1603 berufenen Notabeln sich 1323 eingefunden, von denen sich 796, also 135 mehr als die Hälfte, gegen die Verfassung aussprachen. Nur 527 waren dafür. Da aber die Holländer einig waren, so rechnete man die 280 Fehlenden zu den 527 Beistimmenden und brachte so eine unwahre Majorität heraus.

2. Die Holländer, unter dem Prinzen von Oranien, schlugen die Belgier bei Hasselt (6. Aug. 1831) und bei Löwen, und Leopold I., der sich beim Heere befand, wäre beinahe gefangen genommen worden. Aber Leopold hatte gleich beim Anmarsche der Holländer Couriere nach Paris und London gesandt und es erschien alsbald der englische Admiral Codrington mit einer Flotte an der Mündung der Schelde, und 50,000 Franzosen unter Marschall Gérard marschirten auf Brüssel zu. Dies bewog die Holländer zum Rückzug und rettete Belgien.

3. Leopold von Sachsen-Coburg wurde 1790 geboren und hatte sich 1816 mit der englischen Thronerbin Auguste Charlotte vermählt. Diese starb aber schon 1817. Wegen dieser nahen Verhältnisse zur englischen Königsfamilie wurde er von England vorgeschlagen. Er verheirathete sich erst 1832 zum zweitenmale mit einer Tochter des französischen Königs Louis Philipp. Dieser doppelten Verwandtschaft verdankte er die schnelle Hilfe, die weder den Griechen, noch viel weniger den Polen zu Theil wurde. Leopold I. galt übrigens als das Muster eines constitutionellen Fürsten. Er starb am 10. Dezember 1865. An dessen Stelle regiert sein Sohn König Leopold II.

§. 224.

Die Schweiz.

(Seit 1798.)

619) Gleich beim Ausbruche der französischen Revolution entstanden in denjenigen Kantonen der Schweiz Unruhen, in denen die Regierungsgewalt in den Händen der Patricier lag. Diese Unruhen gaben Frankreich willkommene Veranlassung, dieses Land durch den General Schauenburg besetzen zu lassen (1798), um den republikanisch Gesinnten zu helfen. Es wurde der Schweiz eine neue Verfassung aufgedrängt, nach welcher dieselbe aus 22 Kantonen bestehen und in Luzern, als der Hauptstadt, ein Directorium eingesetzt werden sollte. Bis die Schweizer sich dazu verstanden, diese Verfassung anzunehmen, war ihr Land der Schauplatz blutiger Kämpfe, da insbesondere die Gebirgsbewohner gegen die Franzosen aufstanden. Die Verbindung mit Frankreich brachte es mit, daß die Oesterreicher unter dem Erzherzog Karl und

die Russen unter Suwarow und Korsakow auf dem Schweizerboden gegen die Franzosen unter Massena ihre Kämpfe ausfochten (1799). Um sich die französischen Truppen vom Halse zu schaffen, mußte sich die Schweiz bequemen, ein Schutz- und Trutzbündniß mit Frankreich einzugehen und ein Hilfsheer von 16,000 Mann zu stellen (1803). Die nächsten zehn Jahre verliefen ruhig, aber nach dem jähen Sturze Napoleons wurde auch die Schweiz von den Alliirten besetzt und die Patricier ergriffen, namentlich in Bern, Luzern, Solothurn und Freiburg, die Gelegenheit, frühere Zustände wiederherzustellen. Der Wiener Congreß erkannte übrigens die Neutralität der Schweiz an und regulirte ihre Grenzen (1815).

620) Die Anerkennung der Schweiz als eines neutralen Landes hatte die Folge, daß sie eine Zufluchtsstätte der politischen Flüchtlinge wurde, und es sammelten sich in ihr Unzufriedene aus allen Ländern. Viele von ihnen wurden an den schweizerischen Lehranstalten angestellt und beeinflußten die Jugend im Sinne der Revolution und des Unglaubens. Es war um so leichter, Unzufriedenheit zu erwecken, als die Vielgestaltigkeit der einzelnen Kantonsregierungen die Nothwendigkeit einer größern politischen Einheit fühlbar machte. Dazu kamen noch confessionelle Zerwürfnisse, hauptsächlich der Haß, mit dem der Liberalismus die katholische Kirche in allen Staaten verfolgt. Dieser Haß rief den Aargauer Klostersturm hervor (1841), wodurch die Bundesacte gebrochen und die Rechte, wie die Gemüther der Katholiken auf das tiefste gekränkt wurden. Daß die Verfassung im Angesicht der Garanten der Neutralität der Schweiz ohne alle Ahndung gebrochen werden durfte, machte die liberale Partei um so dreister. Es wurde eine radicale Umgestaltung der Verfassung auf dem Wege der Gewalt angestrebt.

621) Die äußere Veranlassung zum Bürgerkriege mußten die Jesuiten wieder bieten, denen der Kanton Luzern seine höhere Lehranstalt übergeben hatte (1844). Angeblich im Interesse des confessionellen Friedens verlangte die Mehrheit der Tagsatzung die Entfernung der Jesuiten aus der Schweiz. Da schloßen die sieben katholischen Kantone ein Bündniß, um die Rechte zu wahren, welche die Kantonalsouveränetät ihnen gab. Dieses Bündniß wurde aber als bundeswidrig bezeichnet und „Sonderbund“ genannt, und da die Kantone sich weigerten, dasselbe aufzulösen, so wurde zur Waffengewalt geschritten. Auch dießmal wurde die Sache des Rechtes von den Großmächten im Stiche gelassen. Der eidgenössische Obergeneral Dufour eroberte Freiburg und schlug die Sonderbundstruppen bei Gislikon im Kanton Luzern (1847). Die Bundesacte wurde nun umgeändert und die Schweiz erhielt

eine neue Verfassung (1848), wodurch die Souveränität der einzelnen Kantone beschränkt und die katholische Kirche noch rücksichtsloser der Staatsgewalt unterworfen wurde. Als im Jahre 1848 der Kanton Neuschatel, der bisher unter preußischer Oberhoheit gestanden, jedes Verhältniß zu Preußen für aufgehoben erklärte, wagte man es ebenfalls nicht, einzuschreiten, sondern Preußen hielt es vielmehr für besser, auf seine Rechte Verzicht zu leisten, um nicht größere Verwicklungen herbeizuführen. Das Dappenthal aber, welches auf dem Wiener Congreß dem Kanton Waadt zugesprochen, jedoch 1846 von Frankreich besetzt und zum Departement Ain geschlagen worden, vermochte der Bundesrath bis jetzt nicht wieder zu erhalten.

Anmerkungen.

1. Das Waadtland, welches zu Bern gehörte, sagte sich im Januar 1798 von diesem los und erklärte sich zur lemanischen Republik. Ebenso trennte sich Aargau von Bern; in Basel mußten den Landbewohnern gleiche Rechte mit den Stadtbewohnern zugesichert werden und in andern Kantonen entstanden ebenfalls Unruhen. Mühlhausen, welches vom oberrheinischen Departement umschlossen war, hatte schon 1797 das Verlangen gestellt, Frankreich einverleibt zu werden und die französische Republik hatte sich eines Theiles des Bisthums Basel bemächtigt (Pruntrut). Deßhalb hofften die Republikaner auf die Hilfe der Franzosen. Diese Hilfe kam aber etwas theuer zu stehen, denn die Franzosen beraubten die Kassen, plünderten die Zeughäuser und legten ungeheure Contributionen auf. Bern allein schätzte den Verlust auf 28 Millionen Gulden. Der Krieg kostete überdies 15,000 Menschen das Leben. Schwyz, Uri, Unterwalden, Zug und Glarus sträubten sich am längsten gegen die Franzosenherrschaft. In dem Volkskriege zeichneten sich aus der Kapuziner Paul Styger, der Priester Marianus Herzog und der Landamman Alois Reding von Schwyz. Reding schlug die Franzosen zweimal beim rothen Thurm bei Morgarten (2. Mai 1798). Es blieben in diesem Treffen 3000 Franzosen und nur 300 Schweizer.

2. Das Jahr 1830 ließ die Schweiz unberührt. Dagegen verlangten 1831 die Landgemeinden von Basel abermals Gleichheit mit den Bürgern der Stadt. Aber die Stadt weigerte sich dessen und beschloß, lieber die Landschaft fahren zu lassen. Nach einem wenig bedeutenden Kampfe bei Liestal einigte man sich auf Trennung und seitdem bildet Basel zwei Halbcantone, welche auf der Tagsatzung zwei halbe Stimmen abgeben. Doch strebt man gegenwärtig wieder eine Vereinigung an.

3. Unter den politischen Flüchtlingen in der Schweiz befand sich auch Louis Napoleon, der auf dem Arenenberg bei Constanz hauste, das Bürgerrecht sich erworben und den Rang eines Berner Artilleriehauptmannes inne hatte. Als Frankreich dessen Auslieferung verlangte, verließ der Prinz die Schweiz freiwillig, um ihr keine Verlegenheiten zu bereiten (1838).

4. Nicht nur gegen die Katholiken wüthete man, sondern auch gegen gläubige Protestanten. So wurden im Canton Waadt über hundert reformirte Geistliche ihres Amtes entsetzt und dem Elende preisgegeben, weil sie an der biblischen Grundlage des Christenthums festhielten.

5. Gemäß Artikel 4 der Bundesacte war jeder Canton berechtigt, im Falle der Gefahr die Mitstände anzugehen. Auf diesen Artikel hin hatten 1832 Luzern, St. Gallen, Bern, Aargau, Thurgau, Zürich und Solothurn das Siebener Concordat zur Aufrechthaltung ihrer Verfassungen mit einander eingegangen, was nicht für bundeswidrig gehalten wurde; das Bündniß der sieben katholischen Cantone vom Jahre 1846 bezweckte aber auch nichts Anderes.

§. 225.

Deutschland in den Bewegungsjahren.

(1830—1849.)

622) Das Jahr 1830 hatte in Deutschland keine jener gewaltigen Bewegungen zur Folge, welche die französische Revolution in andern Ländern hervorrief. Zwar gab es auch Aufstände in Leipzig, Dresden, Kassel und Braunschweig, doch ein Regentenwechsel fand nur in Braunschweig statt, wo an Stelle des Herzogs Karl, der das Land verlassen hatte und nach London gegangen war, dessen Bruder Wilhelm die Regierung übernahm und vom Bundestage anerkannt wurde. Doch daß das Streben nach politischer Freiheit nicht unterdrückt sei, bewies das Hambacher Fest (1832), wo zum erstenmale die Farben schwarz, roth und gold als die Abzeichen der deutschen Nation auftraten, und das Frankfurter Attentat auf den Bundestag (1833), welches gerade das Gegentheil von dem, was es bezweckte, zur Folge hatte, nämlich zahlreiche Verhaftungen und lästigere Ueberwachung. Der 1828 in das Leben getretene und durch den allmählichen Beitritt der deutschen Staaten erweiterte Zollverein konnte, so schätzbare Vortheile er auch gewährte, die fehlende politische Einheit nicht ersetzen. Doch so lange die Ruhe in Frankreich erhalten blieb, wurde sie auch in Deutschland nicht mehr gestört. Als aber die Unternehmungen der Bewegungspartei in der Schweiz gegen den Sonderbund gelangen und in Toscana und im Königreich Sicilien Erfolg hoffen ließen, und als gar Louis Philipp vertrieben und mit ihm das constitutionelle Königthum verjagt war, da loderte der revolutionäre Geist in Deutschland um so mächtiger auf, je weniger man vorher berechtigte Wünsche berücksichtigt hatte.

623) Die Bewegung, welche im Februar 1848 begann, gieng zuerst in streng gesetzlicher Weise von den Kammern in Baden, Hessen und Württemberg aus, denen sich die Volksvertreter der übrigen deutschen Staaten, wie das Volk in Tausenden von Petitionen anschloßen. Es wurden hauptsächlich gefordert: Preßfreiheit, allgemeine Volksbewaffnung, Vertretung des Volkes beim deutschen Bund und ein=

heitliche Leitung der äußern und der Handelspolitik, wie des Heerwesens durch ein Bundesoberhaupt und dessen verantwortliche Minister. Ein aus früheren und wirklichen Mitgliedern der Ständeversammlungen bestehendes Vorparlament, welches in Frankfurt zusammentrat (31. März 1848), beschloß die Einberufung einer constituirenden Nationalversammlung, welche denn auch mit Genehmigung der deutschen Fürsten am 18. Mai 1848 zusammentrat. Präsident derselben war der darmstädtische Minister Heinrich von Gagern. Um zuerst Einheit in die Leitung der deutschen Angelegenheiten zu bringen, wählte das Parlament den Erzherzog Johann von Oesterreich zum Reichsverweser. Dieser nahm seinen Sitz in Frankfurt und umgab sich mit einem Reichsministerium. Es wurde vor allem die Einrichtung einer deutschen Flotte in Angriff genommen. Sofort wurden Grundrechte für die deutsche Nation entworfen und am 28. Dec. 1848 publicirt, jedoch nur von den kleineren Regierungen angenommen. Im März 1849 entschied die Reichsversammlung mit einer Mehrheit von nur fünfundzwanzig Stimmen für ein Reichsoberhaupt in der Person eines deutschen Fürsten und mit einer Majorität von nur vier Stimmen für ein erbliches Kaiserthum. Am Tage darauf wurde Friedrich Wilhelm IV. von Preußen zum Erbkaiser gewählt und ihm dies durch eine feierliche Deputation eröffnet. Allein Friedrich Wilhelm nahm die Krone nicht an, sondern erklärte, daß die deutschen Regierungen zuerst gemeinsam zu berathen hätten, ob die entworfene deutsche Verfassung dem Einzelnen, wie dem Ganzen fromme. Es wurden hierüber auch wirklich in Berlin Berathungen gepflogen, führten aber zu keinem Resultat. Oesterreich rief seine Deputirten ab, Preußen, Hannover und Sachsen ebenfalls, weil das Parlament sich auf die Seite der Revolution stellte. Diejenigen Abgeordneten aus den andern Ländern, welche für einen Erbkaiser gestimmt hatten, traten großentheils freiwillig aus, da sie alle gesetzlichen Mittel erschöpft sahen und zur Revolution nicht schreiten wollten. Der Rest des Parlaments, 104 Mitglieder an der Zahl, das sog. Rumpfparlament, siedelten nach Stuttgart über und wählten eine aus fünf Abgeordneten bestehende Reichsregentschaft. Allein die württembergische Regierung hielt es für ein Gebot der Selbsterhaltung, diese sogenannte Regentschaft, welche nur vom sechsten Theil der Nationalversammlung gewählt worden war, aufzufordern, das Land zu verlassen. Da die Regentschaft aber der Aufforderung keine Folge leistete, so wurde dieses Parlament durch Militär verhindert, sich wieder zu versammeln (18. Juni 1849). Dasselbe löste sich nun auf, da es nirgends eine Stätte wußte, wo es tagen konnte.

Anmerkungen.

1. Siebenpfeifer, ein vormaliger baierischer Beamter, dann Zeitungsredacteur in Neustadt an der Hardt, hatte einen Aufruf zu einer Versammlung auf dem Schlosse zu Hambach ergehen lassen, angeblich um den Jahrestag der Ertheilung der baierischen Verfassung zu begehen, in der That aber um den politischen Gesinnungen Ausdruck geben zu können. Es hatten sich 30,000 Theilnehmer eingefunden. Siebenpfeifer und Dr. Wirth, der eine Rede gehalten hatte, wurden bald nachher verhaftet.

2. Die deutschen Farben sind eigentlich schwarz und gold, von dem schwarzen Reichsadler auf goldenem Grunde, welche Farben jetzt noch Oesterreich trägt. Zu diesen Farben fügte die deutsche Burschenschaft 1817 noch roth hinzu, weil Württemberg drei schwarze Löwen mit blutrother Tatze im goldenen Felde führt, um an die Größe Deutschlands unter den schwäbischen Kaisern zu erinnern.

3. Baiern, Württemberg, Preußen und beide Hessen vereinigten sich am 22. März 1833 zu Einem Zollgebiet. Am 30. März 1833 trat Sachsen bei, am 11. Mai die thüringischen Staaten, am 12. Mai 1835 Baden, am 10. Dezember 1835 Nassau und am 2. Januar 1836 Frankfurt. Der Verein nahm hiernach den Namen: „deutscher Zollverein" an.

4. Der Privatdocent Rauschenplat aus Göttingen und der polnische Major Michalewski stürmten am 3. April 1833 Nachts halb zehn Uhr zu Frankfurt am Main die Hauptwache und die Constablerwache und ließen Sturm läuten in der Hoffnung, die Bevölkerung in Frankfurt werde sich anschließen und die Bundestagsgesandten gefangen nehmen. Allein das Frankfurter Bataillon unterdrückte den Aufstand mit leichter Mühe. Es wurde nun wieder eine Untersuchungscommission eingesetzt und in 23 Bundesstaaten wurden 1800 Personen verhaftet.

5. Bei der Abstimmung erhielt Friedrich Wilhelm IV. als deutscher Kaiser 290 Stimmen; 248 Mitglieder enthielten sich der Abstimmung. Von 105 österreichischen Deputirten stimmten nur fünf für das Erbkaiserthum, von den 70 baierischen 15. Von den preußischen Deputirten stimmten 170 für den König.

6. Bei den Conferenzen, welche vom 12. bis 26. Mai 1849 zwischen Oesterreich, Preußen, Baiern, Sachsen und Hannover, von denen die Reichsverfassung nicht anerkannt worden war, stattfanden, beharrte Preußen fest auf dem Bundesstaate. Aber schon in der ersten Sitzung trat Oesterreich und Baiern zurück, Oesterreich, weil es in einem engern Bunde keinen Platz fand, Baiern, weil es statt eines Oberhauptes ein Directorium wollte.

7. In Dresden wollte man den König zwingen, die Reichsverfassung anzuerkennen, und als derselbe erklärte, es müsse eine Vereinbarung mit den Fürsten stattfinden, brach ein Volksaufstand aus. Der König reiste ab, worauf eine provisorische Regierung eingesetzt wurde, bestehend aus dem Regierungsrath Todt und den Abgeordneten Dr. Tzschirner und Heuber. Die Aufständischen erhielten Verstärkung von Außen. Wenige Bürger waren betheiligt, sondern meistens Arbeiter, Bergleute und Fremde, namentlich Polen. Vom 4. bis zum 9. Mai 1849 wurde in den Straßen gekämpft. Das sächsische Militär erhielt Unterstützung durch drei preußische Bataillone. Diese Intervention der Preußen in Dresden wurde vom Parlament für einen schweren Bruch des Reichsfriedens erklärt, was die Abberufung der Deputirten von Hannover, Sachsen und Preußen zur Folge hatte.

8. Die Reichsregentschaft bestand aus den Abgeordneten: Raveaux aus Köln, Vogt aus Gießen, Schüler aus Zweibrücken, Simon aus Breslau und Becher aus Württemberg.

§. 226.
Das Wiederaufleben des Bundestages.
(1851.)

624) Die deutsche Nationalversammlung, welche unter so schönen Hoffnungen begonnen hatte, nahm hauptsächlich aus zwei Ursachen ein so klägliches Ende. Einmal verließ sie den Weg der Vereinbarung mit den deutschen Fürsten, mit deren Einwilligung sie zusammengetreten war. Ohne gesetzmäßige Gewalt, ohne Geld, ohne ein Heer glaubte sie zwingende Beschlüsse fassen und unbedingte Unterwerfung fordern zu können. Dann aber hatten sich der guten Sache auch viele unreine Elemente beigemischt. Während das Parlament in Frankfurt tagte, stand ganz Deutschland in Aufruhr. Schon im April 1848 hatten die badischen Abgeordneten Friedrich Hecker und Gustav Struve, beide Advokaten, die Republik proclamirt und die Männer in Baden, Württemberg, Hessen und der Rheinpfalz zum Anschlusse aufgefordert. Deutsche Freischaaren, welche sich in Frankreich sammelten, wollten zu Hilfe eilen. Den badischen und den Reichstruppen gelang es, den Aufstand niederzuwerfen. Allein im September fiel Struve abermals in Baden ein. Zwar wurden seine Schaaren gesprengt und er selbst gefangen, aber es war unterdessen offenbar geworden, daß die Aufstände, welche überall stattfanden, keine vereinzelten waren, sondern daß alle diese Schilderhebungen miteinander im Zusammenhange standen. Im Jahre 1849 waren die größeren Städte Deutschlands der Schauplatz blutiger Auftritte. Ganz besonders wurde Baden, dessen edler Großherzog Leopold der Erste war, welcher die deutsche Reichsverfassung anerkannte, schwer von der Revolution heimgesucht. Dieser begab sich aus dem Lande (14. Mai 1849) und eine provisorische Regierung bemächtigte sich der öffentlichen Gewalt. Preußische Truppen, in Verbindung mit Reichstruppen (Württemberger, Baiern, Hessen, Nassauer und Mecklenburger) eroberten das Land wieder für den rechtmäßigen Fürsten. Dem revolutionären Treiben konnte das Parlament in Frankfurt nicht steuern, da seine Befehle und Proclamationen von den Republikanern unbeachtet blieben, ja selbst von Mitgliedern desselben dieser Aufruhr offen unterstützt wurde. So trat die Ohnmacht des Parlaments an den Tag, und es war wohl zu viel gefordert, wenn man in

demselben Augenblicke, in welchem die Fürsten auf ihre eigene Macht und gegenseitige Hilfeleistung angewiesen waren, verlangte, daß sie sich den Beschlüssen einer Versammlung unterwerfen sollten, die keinen Schutz zu verleihen im Stande war. Die deutschen Grundrechte blieben deßhalb auf dem Papier und die Unterthanen waren den Regierungen gegenüber wieder auf den Weg des gegenseitigen Verständnisses angewiesen.

625) In Preußen war während der Dauer des Parlaments eine vom König berufene constituirende Nationalversammlung zusammengetreten, mußte aber von Berlin nach Brandenburg verlegt werden, da man die Abgeordneten durch Volksdemonstrationen einzuschüchtern versuchte. Da keine Einigung zu erreichen war, so wurde dieselbe aufgelöst und eine neue Verfassung verkündet (5. Dezbr. 1848). Oesterreich und Preußen aber schloßen ein Interim ab, wonach sie gemeinschaftlich die Centralleitung des deutschen Bundes übernahmen. Der Reichsverweser, Erzherzog Johann, legte seine Gewalt in die Hände der Bundescommissarien nieder (20. Dezbr. 1849). Um wenigstens eine theilweise Einheit in Deutschland anzubahnen, schloß Preußen mit Sachsen und Hannover ein Dreikönigsbündniß ab (1849), dem alle deutschen Bundesglieder beitreten konnten. Zugleich wurde von den drei Regierungen ein Reichsverfassungsgesetz gegeben. Dieser Union traten siebenundzwanzig Regierungen bei, Oesterreich, Baiern und Württemberg protestirten aber dagegen und verlangten Rückkehr zum Bundestage, da die Bundesverfassung noch nicht aufgehoben sei. Zugleich beschloßen diese drei Mächte den Churfürsten von Hessen zu schützen, der ihren Beistand angerufen hatte. Es hatten nämlich die hessischen Beamten, wie das Militär, dem Churfürsten den Gehorsam verweigert, weil er die alte Verfassung eigenmächtig aufgehoben. Da aber Churhessen ebenfalls zur Union gehörte, so protestirte Preußen gegen die versprochene Hilfe, und während auf einer Seite Baiern zur Execution in Hessen einrückten, besetzten auf der andern Seite Preußen das Land. Bei Bronnzell, wo man sich gegenüber stand, hätte beinahe ein neuer Bruderkrieg begonnen, aber auf der Conferenz in Olmütz (29. Novbr. 1850) einigten sich Oesterreich und Preußen. Preußen verzichtete auf die Union. Am 30. Mai 1851 wurde der Bundestag wieder hergestellt.

Anmerkungen.

1. In Frankfurt selbst riefen einige republikanische Abgeordnete, namentlich Zitz von Mainz und Simon von Trier einen Aufstand gegen das Parlament hervor, weil sie unzufrieden waren, daß es den Waffenstillstand von Malmö anerkannt hatte. Es entstand ein Straßen-

kampf. Zur Dämpfung des Aufstandes mußten außer Oesterreichern und Preußen noch churhessische, darmstädtische und württembergische Truppen beigezogen werden. An demselben Tage am Abend wurden die Abgeordneten General von Auerswald und Fürst Lichnowski, welche zur äußersten Rechten gehörten, von Männern aus dem Volke auf das Schändlichste ermordet (18. Sept. 1848).

2. Die hauptsächlichsten Befugnisse, welche in den deutschen Grundrechten ausgesprochen waren, sind: Freizügigkeit, Auswanderungsfreiheit, Preßfreiheit, Glaubens- und Gewissensfreiheit, Unterrichtsfreiheit (unter Aufsicht des Staats), Unentgeltlichkeit des Unterrichts, Vereins- und Versammlungsfreiheit. Die Todesstrafe wurde abgeschafft und die Gleichheit aller Stände vor dem Gesetze ausgesprochen.

3. Die vornehmsten Grundzüge des von den drei verbündeten Regierungen ausgegebenen Verfassungsentwurfs waren: Ein in zwei Kammern getheilter Reichstag übt mit dem Fürstencollegium die gesetzgebende Gewalt aus. An der Spitze des Fürstencollegiums steht ein Reichsvorstand. Die Würde des Reichsvorstandes, der die Regierung führt, ist mit der Krone Preußen verbunden. Es wird ein Bundesgericht niedergesetzt, das seinen Sitz in Erfurt hat. Am 20. Januar 1850 wurde der Reichstag der Unionsstaaten in Erfurt eröffnet, aber in Folge der Protestationen Oesterreichs und Rußlands am 29. April wieder geschlossen.

4. Am 26. Juni 1849 hatten sich 148 Parlamentsmitglieder in Gotha zu einer Besprechung über vaterländische Angelegenheiten versammelt, unter ihnen die beiden Gagern, Soiron, Robert Mohl, Bassermann, Mathy. Von diesen 148 erklärten 130, daß man sich der Verfassungsaufstellung der Berliner Conferenz zuwenden müsse, da die Ausführung der Beschlüsse der Nationalversammlung unmöglich sei. Sie begründeten ihre Ansicht damit, daß der von den drei Königen vorgelegte Verfassungsentwurf wenigstens die unerläßlichsten Anforderungen eines Bundesstaates in sich enthalte, nämlich ein erbliches Oberhaupt in der Person des Regenten des mächtigsten deutschen Staates, ein Staatenhaus und ein Volkshaus. Von dem Orte, wo die Männer dieser Richtung ihre Erklärung abgegeben hatten, erhielten sie den Namen Gothaer.

§. 227.

Oesterreich.

(1815—1849.)

626) Oesterreich hatte durch die kluge Politik Metternichs unter den europäischen Staaten den ersten Platz errungen, und hielt sich deßhalb vorzüglich berufen, die conservativen Interessen in Europa zu wahren. Zu diesem Zwecke veranstaltete es die Fürstencongresse in Aachen (1818), Troppau (1820), Laibach (1821), Verona (1822), und die Conferenzen deutscher Minister in Karlsbad (1819) und in Wien (1819). Allein das Bestreben Metternichs, die Ruhe aufrecht zu erhalten, artete in ein unwürdiges Bevormundungssystem aus und aus Furcht vor gefährlichen Neuerungen wurde die Entwicklung der geistigen und ma-

teriellen Kräfte Deutschlands zurückgehalten. Die väterliche und wohlwollende Regierung Franz I. (1792—1835) und seines Sohnes Ferdinand I. (1835—1848) machte zwar das alte System erträglich und man war zur Ruhe um so mehr geneigt, als Oesterreich nach so vielen Jahren der Anstrengung und der Opfer der Ruhe auch wirklich bedurfte. So übte das Jahr 1830 auf die inneren Angelegenheiten keinen Einfluß aus, aber die Verbreitung des Constitutionalismus in den übrigen Staaten Europas weckte die Sehnsucht nach ähnlichen politischen Einrichtungen um so eher, als die Selbständigkeit der einzelnen Kronländer trotz der Beibehaltung der alten Landesverfassungen vielfach nur eine scheinbare war. Es bedurfte deßhalb nur eines Anstoßes von außen, um auch in Oesterreich Unruhen hervorzurufen.

627) Diesen Anstoß gab die Entthronung Louis Philipps, des Königs der Franzosen. Der Sturz dieses Fürsten, dessen Stellung man für die gesichertste hielt, und die darauf erfolgte Proclamirung der Republik regte überall die Hoffnung an, dieselben oder doch annähernde Erfolge erreichen zu können. So brachte denn der März 1848 auch in Wien, wo nicht nur die Bürger, sondern vorzugsweise auch die Studenten sich an der politischen Bewegung betheiligten, Sturmpetitionen, Abdankung des Ministeriums Metternich und die üblichen „Errungenschaften", denen bald eine neue Verfassung folgte (25. April 1848). Damit kehrte aber die Ruhe nicht zurück, fremde Emissäre schürten vielmehr die Bewegung, so daß Ferdinand I. sich zweimal veranlaßt sah, Wien zu verlassen und das erstemal nach Innsbruck, das zweitemal nach Olmütz sich zu begeben. In Wien gestaltete sich unter den Augen des Reichstages eine Studenten- und Pöbelherrschaft, während welcher blutige Excesse und Straßenkämpfe vorfielen. Die Ruhe konnte erst wieder hergestellt werden, nachdem der Fürst Windischgrätz in förmlicher Belagerung die Stadt erobert hatte (28. Oct. 1848). Der Reichstag wurde nach Kremsier verlegt. Da derselbe aber ebenso wenig etwas Lebensfähiges zu Stande brachte, als die constituirende Versammlung in Berlin, so wurde er aufgelöst und eine neue Gesammtstaatsverfassung aus kaiserlicher Machtvollkommenheit verliehen (octroyirt). Kaiser Ferdinand I. dankte zu Gunsten seines Neffen Franz Joseph I. ab (2. Dez. 1848).

628) Die Bedrängnisse, in welche der Kaiser durch die Wiener Revolution gerathen war, benützten sowohl die Böhmen, als die Ungarn, um ihre Ansprüche durchzusetzen. In Prag kam es ebenfalls zu einem Volksaufstande, den der Fürst Windischgrätz nur dadurch unterdrücken konnte, daß er Prag bombardirte (12. Juni 1848). Noch ernsthafter standen die Dinge

in Ungarn, dem gestattet worden war, durch einen eigenen Vicekönig in Ofen regiert zu werden. Die Ungarn bestanden auch darauf, daß die Nebenländer (Kroatien, Slavonien, Siebenbürgen, Militärgrenze) mit Ungarn vereinigt bleiben sollten, wogegen die Kroaten unter dem Ban Jellachich sich wehrten. Der Advokat Ludwig Kossuth wurde zum Dictator gewählt (10. Oct. 1848) und das Haus Habsburg der ungarischen Krone verlustig erklärt (14. April 1849). Gegen die kaiserliche Streitmacht, welche die Revolution bekämpfen sollte, erfochten die ungarischen Generale, namentlich Görgey und die Polen Bem und Dembinski um so leichter glänzende Siege, als sie aus Ungarn alle Hilfsmittel zum Kriege in reichlichem Maße bezogen. Da die Armee, welche unter Radetzky in Italien kämpfte, nicht abgerufen werden konnte und in Deutschland, Böhmen und Galizien ebenfalls bedeutende Streitkräfte nothwendig waren, nahm der Kaiser, der sich selbst an der Spitze der in Ungarn operirenden Armee gestellt hatte, die Intervention Rußlands an. Der Generalfeldmarschall Fürst Paskewitsch führte eine russische Armee über die Karpathen nach der oberen Donau. Nach mehrfachen Niederlagen trat Kossuth seine Dictatur an Görgey ab, der aber vor dem russischen General Rüdiger bei Vilagos die Waffen streckte (13. Aug. 1849). Die ungarische Verfassung wurde aufgehoben und Ungarn den übrigen Kronländern eingereiht. Da wenige Tage vor dem Siege bei Vilagos Victor Emanuel ebenfalls Frieden geschlossen hatte (9. August) und ein paar Tage nachher Venedig, welches am längsten Widerstand leistete, capitulirte (22. Aug. 1849), so war in Oesterreich die Ruhe wieder zurückgekehrt.

Anmerkungen.

1. Die Studenten Wiens bildeten unter sich eine academische Legion, von deren Hauptquartier in der Aula die Befehle ausgiengen. Als die Regierung diese Legion aufheben und mit der Nationalgarde verschmelzen wollte, entstand ein Aufruhr, so daß das Ministerium diese Anordnung zurücknehmen mußte. Bei der Belagerung Wiens befehligte der Reichstagsabgeordnete Robert Blum von Leipzig eine Compagnie und wurde deßhalb nach der Einnahme der Stadt standgerichtlich erschossen. Der Pole Bem leitete die Vertheidigung der Stadt. Den Aufruhr schürten ganz besonders ungarische Agenten, welche von Kossuth bezahlt wurden. Diesem lag daran, daß Wien die Truppen des Kaisers beschäftige, damit er selbst in Ungarn sich freier bewegen konnte. Der Ban Jellachich verließ auch wirklich seine Stellung bei Preßburg, wo er eine Schlacht annehmen wollte, und zog auf Wien zu, als er Nachricht von den Vorfällen in der Stadt erhalten hatte (7. Oct. 1848).

2. In Prag war das Volk vor das Haus des Fürsten Windisch-Grätz gezogen. Zum Schutze desselben hatte sich Militär aufgestellt. Da fiel aus einem gegenüberstehenden Hause ein Schuß, der die Fürstin

Windisch-Grätz, die am Fenster stand, tödtete. Das Militär schritt nun ein und es entwickelte sich ein Straßenkampf, der das Bombardement zur Folge hatte. In Wien wurde der Kriegsminister Latour von einem Pöbelhaufen an einen Laternenpfahl gehenkt, in Pesth der General Graf Lamberg auf der Brücke getödtet und durch die Stadt geschleift.

3. Zugleich mit dem Kaiser Ferdinand I. verzichtete dessen Bruder, der Erzherzog Franz Karl, auf die Thronfolge und es gelangte nun nach dem Erbfolgerecht Franz Joseph, der Sohn dieses Erzherzogs und der Prinzessin Sophie von Baiern, an die Regierung. Derselbe ist geboren am 18. August 1830 und mußte vor der Abdankung Ferdinands erst für volljährig erklärt werden.

4. Joseph Freiherr von Jellachich war beim Ausbruche der ungarischen Revolution nur Oberst, wurde aber auf ausdrückliches Verlangen der Croaten, die deßhalb eine Deputation an den Kaiser schickten, zum Banus des vereinigten Königreichs Croatien, Dalmatien und Slavonien, zum geheimen Rath und Feldmarschalllieutenant und zum Inhaber zweier Regimenter ernannt. Als der Banus gegen Ungarn marschirte, zwang der ungarische Kriegsminister dem Kaiser zwar ein Manifest ab, in welchem Jellachich aller seiner Aemter und Würden entsetzt wurde, aber dieser gehorchte nicht, behielt das Commando und half so das Kaiserreich retten.

5. Ludwig Kossuth war bereits 1830 Advocat und Agitator für die Sache der Polen. Als solcher stand er einmal wegen Veruntreuung anvertrauten Gutes in Untersuchung. Seine Bewerbung um ein Staatsamt hatte keinen Erfolg und da er das Vertrauen als Advocat verloren hatte, so verfaßte er politische Schriften, die ihm eine vierjährige Haft zuzogen. Nach seiner Entlassung wurde er Redacteur. Er gründete den Schutzverein, der sich verpflichtete, nur ungarische Erzeugnisse zu gebrauchen, um die Finanzquellen Oesterreichs zu schwächen. 1847 wurde er vom Pesther Comitat in den Reichstag gewählt und trat 17. März 1848 als Finanzminister in das Ministerium des Vicekönigs Stephan. Nach Niederlegung der Dictatur flüchtete er sich mit Bem in die Türkei und gieng von dort nach England, von wo aus er fortwährend agirte. Bem trat zum Islam über und nahm türkische Dienste.

6. Fortwährende Schwierigkeiten bereitet Oesterreich der Panslavismus d. i. die Idee, alle slavischen Stämme (Croaten, Czechen, Illyrier, Serben, Russen, Wenden 2c.) zu einem Volke zu vereinigen. Zur Verfolgung dieser Idee hatte sich 1848 in Prag unter dem Vorsitze Palacky's ein Slavencongreß versammelt. Allein es stellte sich heraus, daß die Mitglieder in ihren slavischen Dialecten sich gegenseitig nicht verstanden und man mußte zur deutschen Sprache die Zuflucht nehmen, um überhaupt nur verhandeln zu können.

§. 228.

England. Ostindien.

(Seit 1810.)

629) In England hatte für Georg III., der seit 1810 unheilbar leidend geworden war, sein Sohn Georg IV. die Regentschaft übernommen und nach dessen Tode die Herrschaft ange-

treten (1820—1830). Ihm folgte sein Bruder Wilhelm IV. (1830—1837), mit dessen Absterben Hannover von England getrennt wurde, da die englische Krone auf Wilhelms Tochter Victoria (seit 1837) übergieng. Die freie Verfassung, deren sich England erfreut, bewahrte dieses Land vor den schmerzlichen Bewegungen, welche über andere Staaten hereinbrachen. Auf dem Boden dieser Verfassung konnten die Parteien gegenseitig mit einander kämpfen, ohne die Ordnung umzustürzen und die großen Volksversammlungen, welche in andern Ländern zur Revolution führten, weil man sie unterdrücken wollte, dienten in England nur dazu, die Gesinnungen der Bevölkerung an den Tag zu bringen. Obwohl seit 1820 die heftigsten Kämpfe im Innern entbrannten, litt deßhalb weder Thron noch Altar, vielmehr trugen sie dazu bei, die Rechte einzelner Stände und Klassen zur Anerkennung zu bringen und die freiheitlichen Elemente zu verstärken. Die hauptsächlichsten Kämpfe betrafen die Emancipation der Katholiken, die traurigen Zustände Irlands, die Reform des Parlaments und die Korngesetze.

630) Die Katholiken waren in Folge der Pulververschwörung noch immer von allen Staatsämtern und vom Sitze im Parlamente ausgeschlossen. Dies war besonders empfindlich für das überwiegend katholische Irland, das vollkommen rechtlos war. Aber die Irländer hatten nicht nur keine bürgerlichen Rechte, sondern sie seufzten auch noch unter dem Drucke der Hochkirche. Es mußten nämlich die katholischen Irländer an den hochkirchlichen Klerus den Zehnten bezahlen, die protestantischen Pfarr- und Kirchengebäude unterhalten und die Kosten des eigenen Gottesdienstes allein tragen. Dazu kam die Bedrückung der englischen Grundbesitzer, in deren Händen alles Grundeigenthum liegt. Diese steigerten nicht nur die Pachtpreise, sondern setzten die Pächter auch nach Belieben massenweise vor die Thüre. Millionen schmachteten unter dem Drucke einiger Hunderte im unsäglichsten Elende. Da stellte sich der irische Advokat Daniel O'Connell an die Spitze seiner Landsleute und gab das Losungswort: Trennung von England (Repeal, spr. Repihl). Das Ministerium Wellington, obwohl nichts weniger als freisinnig, sah doch, daß man es nicht zum Aeußersten kommen lassen dürfe, und legte eine Emancipationsbill vor, nach welcher den Katholiken der Eintritt in beide Häuser des Parlaments und in die meisten Staats- und Gemeindeämter gestattet wurde (1829). Die gewonnene Stellung als Parlamentsmitglied benützte O'Connell, für die Verbesserung der irischen Zustände zu wirken und erreichte namentlich auch Erleichterung der Zehntlast. Seine fortwährende Agitation für den Repeal flößte selbst den Engländern Bewunde-

rung ein. Die Kirche erfreute sich auch wirklich eines solchen Aufschwunges, daß Pius IX. die katholische Hierarchie wieder herstellen und England in Erzbisthümer und Bisthümer eintheilen konnte (1856).

631) Zu den gerechtesten Forderungen des englischen Volkes gehörte die Parlamentsreform. Der Mittelstand war beinahe ohne Vertretung, denn die Abgeordneten wurden noch nach den alten Bevölkerungsverhältnissen gewählt. So hatten das Recht, Deputirte zu wählen, viele Orte, deren Einwohnerschaft ganz zusammengeschmolzen war; dagegen hatten Manchester, Birmingham, Sheffield und andere, die aus kleineren Ortschaften zu den größten Städten angewachsen waren, keine Vertretung, und andere Städte, wie z. B. London, deren Seelenzahl sich vervielfacht hatte, waren auch nicht mehr Abgeordnete zu wählen berechtigt, als früher. Die im Volke entstandene Gährung nöthigte die Regierung und das Oberhaus, eine Reformbill anzunehmen, durch welche die Zahl der Wähler vergrößert und die Wahlprivilegien angemessener vertheilt wurden (1833). Allein diese Zugeständnisse konnten nicht befriedigen und es bildete sich eine Reformliga, die allgemeines Stimmrecht und geheime Stimmgebung zum Schutze der von den Reichen abhängigen Abstimmenden anstrebt. Obwohl die Reform noch nicht erreicht ist, so hat sie doch soviel Boden beim englischen Volke gewonnen, daß sie nicht ausbleiben kann. Auch neue Korngesetze hat sich das englische Volk erstritten. Es durfte nämlich gar kein Getreide nach England eingeführt werden, außer wenn der Getreidepreis eine bestimmte Höhe erreicht hatte und auch dann nur gegen bedeutenden Zoll. Diese Korngesetze führten öfters Theurung und Hungersnoth herbei, und zu Gunsten von 16,000 Grundbesitzern darbten die arbeitenden Klassen. Im Jahr 1848 mußte man sie fallen lassen.

632) In der neuesten Zeit wird England durch die Verbindung der Fenier beunruhigt. Von Irland gieng eine geheime Gesellschaft aus, die sich mit den Irländern in Nordamerika in Verbindung setzte und die gewaltsame Losreißung Irlands von England bezweckte. Doch haben die katholischen Bischöfe ihre Mißbilligung in Hirtenschreiben entschieden ausgesprochen und dadurch die katholische Sache vor Verdächtigung bewahrt.

633) Die auswärtigen Kriege, welche England seit 1820 führte, waren ebenso blutig als kostspielig und manche entstanden aus geringfügigen Ursachen. Doch wurde durch sie ein Zweck erreicht: die Person und das Eigenthum der englischen Unterthanen waren auch in den fernsten Ländern gesichert, da man sich fürchtete mit einer Macht in Conflict zu kommen, welche sich ihrer Schutzbefohlenen so kräftig annahm. In Ostindien wurden manche Völ-

kerschaften gezüchtigt, wie z. B. die Afghanen (1840). Mit China, dessen Kaiser den Opiumhandel verboten hatte, wurde deßhalb zwei Jahre lang Krieg geführt (1840—1842). Die Chinesen mußten die Insel Hong-Kong abtreten, die fünf bedeutendsten Häfen dem englischen Handel öffnen und den Opiumhandel dulden. Die Verletzung der englischen Flagge führte 1857 wieder einen Krieg herbei, in dem Canton zweimal bombardirt wurde. Frankreich trat hier auf die Seite Englands und schickte ebenfalls eine Flotte in die chinesischen Gewässer. Auch in Persien wurden nicht unbedeutende Erfolge errungen (1857). Um die Türkei nicht allzu sehr schwächen zu lassen, stand England auf deren Seite und unterstützte sie sowohl gegen den Vicekönig von Aegypten Mehemed Ali (1840), als gegen Rußland, das den Kürzern zog, nachdem England und Frankreich (Westmächte) den Krieg in die Halbinsel Krim getragen hatten und Sebastopol erobert worden war (1855).

634) Dagegen war die Tyrannei der Engländer in ihren Kolonien, namentlich in den ostindischen, ebenso groß, als ihr Verlangen nach Freiheit im eigenen Lande. Die Rücksichtslosigkeit, mit welcher sie die religiösen Anschauungen der ostindischen Soldaten verletzten, führte einen gräulichen Aufstand herbei (1857). Die Eingeborenen bemächtigten sich der Städte Delhi und Lakhno und ermordeten alle Engländer in der Präsidentschaft Bengalen. Zwei Jahre lang führten die Hindu's einen Krieg, der eher eine Menschenschlächterei genannt werden kann, bis es den Engländern endlich gelang, die empörten Völkerschaften wieder zum Gehorsam zurückzubringen. Auch auf der Insel Jamaika wurde ein Negeraufstand auf unerhört unmenschliche Weise unterdrückt. Nach Abessinien, dessen König Theodoros einige englische Missionäre gefangen gehalten hatte, unternahm England ebenfalls eine mühselige und kostspielige Expedition, welche seinen Namen in jenen Ländern gefürchtet machte, ohne jedoch dauernde Erfolge zu gewähren (1867).

Anmerkungen.

1. In Hannover, wo nach dem salischen Gesetze Frauen nicht zur Thronfolge gelangen konnten, kam Ernst August, Herzog von Cumberland, ein Bruder Georgs IV., zur Herrschaft (1837 bis 1851). Die Königin Victoria vermählte sich 1840 mit dem Herzog Albert von Sachsen-Koburg, der 1861 starb.

2. Das ganze Grundeigenthum in Irland befand sich in den Händen einiger weniger Gutsbesitzer und der anglikanischen Geistlichkeit, deren Bischöfe und Pfarrer ungeheure Einkünfte bezogen und oft nicht einmal selbst den Dienst versahen. Es gab Pfarrer mit reichen Einkünften ohne Pfarrkinder, und Pfarrkirchen, in denen seit Jahren kein Gottesdienst mehr gehalten worden, weil im ganzen Orte der Pfarrer

der einzige Anglikaner war. Die englische Regierung erkannte nur die anglikanischen Pfarrer an und wies diesen die Einkünfte der katholischen Pfarreien und die katholischen Kirchen zu.

3. Daniel O'Connell, geboren 1774 in Irland, studirte zuerst Theologie, dann Jurisprudenz und wurde Advokat. Er sah ein, daß Irland nur durch eine großartige Vereinigung aller Kräfte gerettet werden könne und gründete darum die irischen Katholikenvereine, auf dem der Widerruf (Repeal) der Vereinigung Irlands mit England das Losungswort war. Unter seinem Vorsitze versammelten sich oft Meetings (Mihtings = Versammlungen) von 3—400,000 Männern, gegen welche die Regierung nicht einschreiten konnte, weil sie in strengster gesetzlicher Ordnung verliefen. Obwohl er als Katholik nicht in das Parlament treten durfte, ließ er sich doch wählen und erklärte, er werde seinen Sitz einnehmen und das englische Ministerium werde, wenn es ihn ausschließen wolle, genöthigt sein, Angesichts der civilisirten Welt die Barbarei einzugestehen, deren es sich schuldig mache. Auf dieses brachte Wellington die Emancipationsbill ein. O'Connell starb am 15. Mai 1847 in Genua auf einer Pilgerreise nach Rom.

4. Von 513 Abgeordneten im Unterhause wurden nur 70 frei gewählt. Es gab 150 alte Burgflecken und Herrschaften, deren Einwohner nur noch aus dem Gutsbesitzer und dessen Dienerschaft bestanden. Von diesen hatte noch Jeder das Recht einen Deputirten zu wählen. Diese verkauften nun ihre Stimme und wer einem solchen Wahlberechtigten am meisten bot, wurde Unterhausmitglied. Die 44 schottischen Deputirten wurden in den Städten von den Stadträthen, in den Grafschaften von den Oberrichtern gewählt und das Volk hatte gar nichts zu sagen. 1831 verloren nun 60 Burgflecken, in denen einzelne Personen das Recht hatten, einen Abgeordneten zu wählen, dieses Wahlrecht. Ortschaften, die nicht über 2000 Einwohner hatten, durften nicht mehr als einen Deputirten wählen, die Ortschaften dagegen, deren Einwohnerzahl sich gehoben hatte, erhielten eine größere Anzahl Vertreter. Das war nun freilich etwas, aber nicht viel.

5. Fenier soll so viel sein als Phönicier, da die Irländer phönicischer Abkunft sich rühmen. Die irländischen Fenier setzten sich mit den nach Amerika ausgewanderten Landsleuten in Verbindung. Diese sollten Canada angreifen, um England zu beschäftigen, während man in Irland losschlagen wollte. Allein die Nordamerikaner erklärten sich selbst gegen die Fenier und die englische Regierung suspendirte nach einem mißglückten Aufstandsversuche (1866) die Habeas-corpus-Acte für Irland, so daß sie ermächtigt war, jeden Irländer ohne Untersuchung ein Jahr lang gefangen zu halten.

6. Der Kaiser von China Toa-Kuang hatte bemerkt, wie der Gebrauch des Opiums sein Volk entnervte; sein eigener Sohn war daran gestorben. Er verbot also den Handel mit Opium den Engländern, die denselben aus dem Morgenlande und aus Ostindien einführten, und ließ 20,283 Opiumkisten, die auf englischen Schiffen angelangt waren und vom Capitän Elliot eingeschmuggelt werden sollten, wegnehmen. Als aber die Engländer Canton erobert hatten und bis nach Nanking vorgedrungen waren, mußten die Chinesen Frieden schließen. Sie zahlten einundzwanzig Millionen Dollars Kriegskosten-Entschädigung.

7. Die Hindu hatten sich schon längst verbunden, das Joch der Engländer abzuschütteln. Die äußere Veranlassung gaben mit Fett geschmierte Patronen, welche den ostindischen Soldaten abgegeben wur-

den. Das Schweinefett ist aber den Muhamedanern ein Gräuel und das Rinderfett ist dem Hindu heilig. Eine Anzahl Soldaten in Bengalen verweigerten die Annahme der geschmierten Patronen, und als sie verhaftet werden sollten, gerieth die Bevölkerung in Aufstand. Es empörten sich 40 Regimenter. In ganz Bengalen wurden die englischen Familien ermordet. Am meisten wüthete man gegen die englischen Frauen, denen man vorwarf, daß sie die Eingebornen am ärgsten mißhandelt hätten. Dagegen benahmen sich die Engländer, welche in Europa die Revolution überall in Schutz nahmen, ebenfalls so, daß die Hindu's lieber ihre Frauen und Mädchen ermordeten, damit sie nicht lebendig in die Hände der Engländer fielen. Der englische Befehlshaber Campbell ließ an einem Tage vierundzwanzig Prinzen aus der apanagirten königlichen Familie von Audh, Sir Hugh Rose ebenfalls 147 Aufständische auf einmal henken. Man band auch die Gefangenen an die Oeffnungen der Kanonen und ließ sie „wegblasen". Nachdem dieser unsinnige Krieg beendigt war, wurde Ostindien der ostindischen Compagnie abgenommen und zur englischen Provinz gemacht; eine Proclamation der Königin Victoria versprach „Achtung der indischen Religion und Gebräuche, sowie Heilighaltung der Verträge" (1. Sept. 1858). In ähnlicher Weise, wie es in Indien geschah, wüthete der Gouverneur Eyre auf Jamaika.

8. Unter ungeheuren Mühsalen drang Lord Napier bis nach Magdala, der Hauptstadt Abessiniens, vor, die er eroberte. Theodor II. starb mit den Waffen in der Hand. Die Missionäre wurden befreit, aber die Engländer mußten zurückkehren, ohne in Abessinien eine Herrschaft begründen zu können. Das Land wurde sich selbst überlassen.

§. 229.

Rußland.

(Seit 1815.)

635) Peter der Große hatte das Gesetz gegeben, daß der Czar seinen Nachfolger willkürlich ernennen dürfe. Diese Bestimmung hob Paul I. (1796—1801), der Sohn Peters III. und Katharina II., auf und ordnete die Thronfolge dahin, daß immer der erstgeborene Sohn des Kaisers die russische Krone erbe, und erst nach dem Aussterben der männlichen Linie die Regierung auf die weibliche übergehe. Demgemäß folgte auf ihn Alexander I. (1801—1825), dessen erste Regierungsjahre die Kriege mit Napoleon in Anspruch nahmen. Nach abgeschlossener heiliger Allianz lag ihm hauptsächlich daran, alle freiheitlichen Regungen im eigenen Lande sowohl, als in ganz Europa zu unterdrücken, so daß er nicht einmal die Griechen gegen die Pforte unterstützte, trotzdem daß die Schwächung der Pforte das stete Ziel aller russischen Politik war. Da Alexander I. kinderlos starb und sein älterer Bruder Constantin auf die Krone verzichtet hatte, um eine nicht ebenbürtige Ehe eingehen zu können,

so gieng die Regierung an den jüngeren Bruder Nikolaus I. über (1825—1855), der hauptsächlich darnach trachtete, sich eine ausgedehnte Militärmacht zu verschaffen, um im Süden erobern zu können. Ein Einfall der Perser in das russische Gebiet gab ihm Veranlassung einen Krieg anfangen zu können. Der General Paskewitsch drang siegreich bis Erivan vor und nöthigte diese Festung zur Uebergabe. Für diese Waffenthat erhielt er vom Kaiser den Ehrennamen Erivanski. Ungeheuere Vortheile brachte für Rußland der Friede von Tauris.

636) Zum Kriege mit der Türkei gaben die Verhältnisse in den Donaufürstenthümern Veranlassung. Die Moldau und die Walachei standen nämlich unter türkischer Oberhoheit und die Wahl der Hospodare mußte vom Sultan bestätigt werden. Aber den Türken stand nach den Verträgen das Recht nicht zu, diese Fürstenthümer besetzt zu halten. Um die Türken zum Halten der Verträge zu zwingen, überschritten die Russen 1828 den Pruth und drangen in Bulgarien ein. Aber sie richteten wenig aus, bis der Fürst Wittgenstein den Oberbefehl an den General Diebitsch abtreten mußte. Diebitsch eroberte nicht bloß die Festung Schumla, sondern gieng mit seiner Armee auch über den Balkan (Sabalkan), was noch kein Feldherr versucht hatte. Während aber Diebitsch (Sabalkanski) bis Adrianopel vordrang, fiel Paskewitsch vom Kaukasus aus in Asien ein und eroberte neun Festungen. Von zwei Seiten im Gedränge, mußte der Sultan den Frieden von Adrianopel eingehen (1829), wodurch Rußland zwar keinen Länderzuwachs erhielt, aber sich die Handelsfreiheit im türkischen Reich und freie Schifffahrt für alle Stationen auf dem schwarzen Meere erwarb.

637) Der Krieg gegen die Türkei wurde wieder erneuert, als die Pforte den lateinischen Christen an den heiligen Stätten in Jerusalem mehrere Vergünstigungen bewilligte. Rußland, welches sich das Protectorat über alle griechischen Christen im türkischen Reiche anmaßte, erblickte hierin eine Zurücksetzung und eröffnete wieder in der Walachei den Krieg. Aber diesmal wurde die Türkei von England und Frankreich unterstützt. Eine englisch-französische Flotte unter Napier segelte in die Ostsee und sollte Kronstadt nehmen, richtete aber nichts aus (1854). In Bulgarien wehrten sich die Türken so tapfer, daß Paskewitsch den Rückzug hinter den Pruth antreten mußte. In Eupatoria auf der Insel Krim landete eine aus Franzosen, Engländern und Türken bestehende Armee, zu denen später noch Sardinier hinzukamen. An der Alma (1854), bei Inkerman und an der Tschernaja wurden die Russen von den

Alliirten und bei Eupatoria (1855) von den Türken geschlagen. Die Festung Sebastopol wurde eingeschlossen und bestürmt. Da man dieselbe auf der Wasserseite durch Versenkung von Kriegsschiffen unzugänglich gemacht hatte, so konnte man sie nur auf der Südseite angreifen. Während der Belagerung von Sebastopol starb Kaiser Nikolaus, aber sein Sohn Alexander II. führte den Krieg wider alles Erwarten fort. Elf Monate lagen die Alliirten vor Sebastopol. Endlich nach einem zweiundzwanzig Tage ohne Unterlaß dauernden Bombardement wurde die Festung erobert (8. Sept. 1855).

638) Während aber die Russen in der Krim Unglück hatten, kämpften sie gegen die Türken um so glücklicher in Armenien und bemächtigten sich der Festung Kars. Da hierdurch die russische Waffenehre gerettet erschien, vermittelte Oesterreich Conferenzen, die zum Frieden von Paris führten (30. März 1856). Rußland mußte zwar sein Protectorat über die Donaufürstenthümer, wie über die griechischen Christen in der Türkei aufgeben, erhielt aber die Krim zurück, wie die Türkei auch Armenien zurück erhielt. Nach dem Abschluß dieses Friedens wandte Rußland den Ländern des Kaukasus wieder erhöhte Aufmerksamkeit zu. Seit 1839 hatte der Tscherkessenfürst Schamyl alle Fortschritte der Russen vereitelt. So oft er auch geschlagen wurde, erschien er jedesmal wieder auf dem Kriegsschauplatz. Erst 1859 gelang es dem General Bariatinsky, ihn gefangen zu nehmen; aber die Tscherkessen sich unterwürfig zu machen, ist den Russen bis jetzt nicht gelungen. Dagegen trat der Fuß des Czaren um so schonungsloser auf das unglückliche Volk der Polen und die gewaltsame Bekehrung der griechisch-unirten Katholiken zur russischen Kirche, die unter Nikolaus begonnen, wurde bis jetzt mit himmelschreiender Härte fortgesetzt, ohne daß die Mächte, welche die Griechen in Schutz nahmen und der Pforte beistanden, auch nur eine einzige Fürbitte zu Gunsten der gequälten Katholiken eingelegt hätten. Wie die Polen, so beginnt man bereits die Deutschen in den Ostseeprovinzen zu russifiziren und werden die Fremden immer mehr von den Anstellungen in Rußland ausgeschlossen, während man früher mit Vorliebe Ausländer aufnahm. Einen großen Dienst erwies aber Alexander der Menschheit durch die Aufhebung der Leibeigenschaft, die er ungeachtet des Widerstrebens des Adels in den großen russischen Gouvernements durchführte (1858).

Anmerkungen.

1. Gleich nach der Thronbesteigung des Czaren Nikolaus versuchten einige Gegner des absoluten Regierungssystemes eine Verschwö-

rung einzuleiten und den Umsturz nach russischem Gebrauche mit der Ermordung der kaiserlichen Familie zu beginnen. Aber der Aufstand wurde schnell unterdrückt, und Nikolaus schritt blutig ein. Die Rädelsführer wurden gehenkt, die minder Schuldigen nach Sibirien verbannt, die Gardeabtheilungen, die am Kampfe Antheil genommen, nach dem Kaukasus geschickt. Das Gerücht, Nikolaus sei getödtet worden, drang bis nach Persien und auf dieses Gerücht hin fiel Abbas Mirzah, der Sohn des persischen Schah, in das russische Gebiet ein (1826).

2. Im Frieden von Tauris (2. Nov. 1827) mußte Persien die beiden Provinzen Erivan und Nachitschewan an Rußland abtreten und zwanzig Millionen Rubel Kriegsentschädigung zahlen. Die Pforte stiftete aber den persischen Schah auf, er solle diesen Frieden nicht halten. Der Schah setzte nun den Krieg fort, aber die Russen drangen immer weiter vor und zuletzt mußte er sich im Frieden von Turkmanschai noch härtere Bedingungen gefallen lassen (10. Febr. 1828). Er mußte nun achtzig Millionen Rubel bezahlen und noch dazu bedeutende Salinen abtreten.

3. In der Moldau und der Walachei gedachte es die Türkei so zu machen, wie Rußland es in Polen machte. Diese Fürstenthümer sollten nämlich wieder türkisch werden. Deßhalb blieben die Türken im Lande und stellten in allen Städten und größern Ortschaften türkische Ulema's (Geistliche) als Lehrer an. Im Frieden von Adrianopel mußte nun die Türkei zugeben, daß die Hospodare statt auf sieben Jahre auf lebenslänglich gewählt würden. Auch sollte sie nicht mehr in die innern Angelegenheiten der Donaufürstenthümer sich mischen.

4. Die englisch-französische Armee wurde von Lord Raglan und dem Marschall St. Arnaud nach der Krim geführt. Aber St. Arnaud wurde von der Cholera ergriffen und Canrobert trat an dessen Stelle. Canrobert kam aber nicht gut mit Lord Raglan aus und trat freiwillig zurück; Marschall Pelissier übernahm alsdann den Oberbefehl, während General Niel die Belagerungsarbeiten leitete. Auch Lord Raglan starb an der Cholera und General Simpson commandirte nach ihm die Engländer. Mit der Erstürmung des Malakoffthurmes war der Fall Sebastopols entschieden; aber obwohl der Malakoffthurm von den beiden Generalen Bosquet und Mac Mahon erstürmt wurde, erhielt doch der General Pelissier den Titel Herzog von Malakoff. Der russische Feldherr war anfänglich Admiral Fürst Mentschikoff, den der Kaiser einmal als Gesandter in außerordentlicher Mission nach Constantinopel geschickt und der den Sultan so verächtlich behandelt hatte, daß er im Paletot zur Audienz kam. Allein Nikolaus nahm ihm den Oberbefehl ab und übertrug ihn an den Fürsten Gortschakoff, der aber ebenfalls Sebastopol nicht retten konnte. Die Alliirten fanden ungeheures Kriegsmaterial in der Stadt, unter anderm 4000 eiserne Kanonen.

5. Die Belagerung von Sebastopol steht einzig in der Weltgeschichte da, denn bei keiner andern wurden so viele Künste und Mittel aufgewendet. Die Kosten des Krimkriegs beliefen sich für England auf 76,398,000 Pfund Sterling, für Frankreich auf 1710 Millionen Francs, für Sardinien auf 62 Millionen Francs. Frankreich verlor 69,229 Mann, worunter vierzehn Generale, England kostete es 22,450, Sardinien 2530 Mann, von denen letzteren jedoch 1271 an der Cholera starben. Nur in und um Sebastopol allein kostete es 90,000 Russen das Leben.

6. Der Frieden von Paris sicherte nicht nur die freie Schifffahrt für Handelsschiffe auf dem schwarzen Meere, sondern auch auf der Donau. Ferner verpflichtete sich die Pforte, den Donaufürstenthümern eine unabhängige und zwar eine nationale Verwaltung zu geben und volle Freiheit des Cultus, des Handels, der Gesetzgebung und der Schifffahrt zu gewähren. Zum Schutze der Grenze und zur Aufrechterhaltung der Ruhe im Innern durften die Fürstenthümer eine nationale Armee aufstellen. Serbien erhielt ganz dieselben Rechte, wie die Moldau und Walachei. Rußland und die Pforte verpflichteten sich, an den Ufern des Schwarzen Meeres keine Seearsenale zu errichten. Den Kriegsfahrzeugen aller Nationen ward das Schwarze Meer untersagt, nur Rußland und die Pforte durften eine gleich große Anzahl leichter Kriegsfahrzeuge zum Schutze der Ufer darauf halten.

§. 230.

Die Türkei. Serbien. Die Donaufürstenthümer. Aegypten.

(Seit 1792.)

639) Seit der Einmischung der Russen in die innern Angelegenheiten der Türkei und seit der französischen Revolution, deren Grundsätze bei den nicht-türkischen Unterthanen der Pforte lebhafte Aufnahme gefunden hatten, geht dieser Staat seiner Auflösung entgegen. Daß „der kranke Mann" noch lebt, hat er nur der Unterstützung Frankreichs, Englands und Oesterreichs zu verdanken, die in einer namhaften Vergrößerung Rußlands eine Gefahr für ihre eigene Stellung erblicken. Das unabläßige Streben Rußlands nach Erweiterung seiner Grenzen nöthigt die Türkei fortwährend, eine Armee sowohl am Pruth, als in Armenien zu halten. Diesen Umstand benützten einzelne Pascha's in ihrem Gebiete sich unabhängig zu machen, ohne daß die Pforte sie mit Erfolg hätte zur Rechenschaft ziehen können. Zu diesen Pascha's gehörten vorzüglich Paßwan Oglu und Ali Tepelen von Janina. Paßwan Oglu hatte sich selbst zum Pascha von Widdin in Bulgarien aufgeworfen und ein Heer von 100,000 Mann, welches unter dem Kapudan-Pascha (Admiral) Hussein gegen ihn ausgesandt worden war, vermochte nicht, über denselben Meister zu werden (1798). Ali Tepelen war wegen seiner guten Dienste gegen die Griechen zum Oberstatthalter von Rumelien gesetzt worden (1803) und hielt sich gewöhnlich in seiner befestigten Residenz Janina auf. Einer Unbotmäßigkeit wegen mußte er von Mahmud II. als Rebell erklärt werden (1820).

640) Die Bedrückungen, welche sich die Türken in Serbien zu Schulden kommen ließen, riefen die Erhebung dieses Landes und die Vertreibung der Türken hervor. Milosch Obrenowitsch wurde zum Fürsten erwählt und mußte von der Pforte

anerkannt werden (1813). Dies ermuthigte die Griechen zum Aufstand (1821), dessen Folge die Errichtung eines unabhängigen Königreichs Griechenland war. Die Friedensschlüsse, welche jeweils auf die Kriege mit Rußland folgten, verwandelten die Souveränität (Landesherrlichkeit) des Sultans über Serbien, die Moldau und die Walachei in die Suzeränität (Oberlehnsherrlichkeit). Ungeachtet der fortwährenden innern Streitigkeiten in diesen Fürstenthümern, welche durch die Zwietracht der vornehmsten Geschlechter, die nach der Regierung strebten, genährt wurden, bewahrten sich dieselben doch ihre Selbstständigkeit, und als die Moldau und die Walachei einen und denselben Hospodar in der Person des Alexander Cusa wählten, mußte die Pforte auch zu dieser Vereinigung ihre Zustimmung geben (1859).

641) Einen gefährlichen Gegner erhielt die Pforte an dem Statthalter Mehemed Ali von Aegypten. Diesem hatte sie die Bewältigung des griechischen Aufstandes übertragen und erhielt derselbe auch noch das Paschalik Kreta zum Danke für die geleisteten Dienste. Er hatte eine große Macht gesammelt und sie nach europäischem Muster organisirt. Damit sandte er seinen Sohn Ibrahim Pascha nach Syrien, um den dortigen Pascha zu vertreiben. Ibrahim wurde von den Bergvölkern im Libanon unterstützt und bekam Syrien und Palästina in die Hand. Der Sultan sandte zwei Heere gegen ihn, die aber geschlagen wurden (1832), so daß er ihm Syrien lassen mußte. Doch damit nicht zufrieden, verlangte Mehemed Ali die erbliche Herrschaft über Aegypten, Syrien und Kreta, und obwohl die europäischen Großmächte, selbst Rußland, der Pforte beistanden und eine englisch-türkische Flotte Alexandria blokirte, brachte er es doch dahin, daß ihm die erbliche Statthalterschaft gegen Entrichtung eines Tributs über Aegypten und Nubien zuerkannt wurde (1841). Seitdem wurde Aegypten von Vicekönigen aus der Familie Mehemed Ali's regiert, die ihre Befugnisse stets zu erweitern suchen.

642) Die innere Lage der Türkei wird ebenfalls täglich trostloser. Seit 1792 bildeten sich unter den höhern Staatsbeamten zwei Parteien, die russische, die das Heil im Festhalten am starren Moslemismus sucht, und die französische, welche die Ideen des modernen Staates in die Türkei hineinzutragen unternommen hat. Die fortwährenden Angriffe Rußlands verschafften der französischen Partei die Oberhand. Sie setzte gleich nach der Thronbesteigung Abdul Medschids den Hattischerif von Gülhane durch (1839), in welchem Rechtsgleichheit, Glaubensfreiheit und ein neues Steuersystem versprochen wurde. Aber dieses Edict brachte gerade die gegentheilige Wirkung hervor, da die Alttürken über die Christen erbittert wurden und sie nur noch

ärger drückten, während der Sultan sie nicht schützen konnte. Doch wurde dieser Hattischerif durch ein Tansimat (Regelung) weiter ausgeführt (10. Februar 1856), so daß am guten Willen des Sultans nicht zu zweifeln war. Allein die Bedrückungen der Christen dauerten fort und namentlich fielen in den kurdischen Bergen, in Syrien, am Libanon (1860) schreckliche Metzeleien vor. Auch die Griechen in Thessalien, in Epirus und auf Kandia standen wieder auf, wurden aber auf türkische Weise beruhigt (1866).

Anmerkungen.

1. England fürchtet namentlich, es möchte Rußland zum Nachbar in Indien bekommen. Oesterreich aber hat das größte Interesse, daß die Donaufürstenthümer nicht in russische Händen fallen, damit die Schifffahrt auf der Donau nicht gesperrt werden kann.

2. Paßwan Oglu wurde 1798 in Widdin von Hussein Pascha belagert und schlug dreißig Stürme ab. Die Belagerung wurde endlich aufgegeben; die Pforte mußte sich mit ihm vergleichen und ihn als Pascha von drei Roßschweifen anerkennen. Ali Tepelen dagegen mußte in Janina sich an die Türken ergeben (1822), die ihm Schonung des Lebens zusicherten, aber ihr Versprechen so wenig hielten, als Ali selbst die seinigen gehalten hatte. Sein Kopf war lange in Constantinopel auf der Zinne des Großherrlichen Palastes aufgesteckt.

3. Der erste, der sich 1801 an die Spitze der Serbier stellte, war Czerny Georg (Kara Georg). Es gelang ihm 1806, Belgrad zu erobern. Die Russen boten sich an, die Serbier zu unterstützen, wenn sie die russische Oberhoheit anerkennen wollten, aber die Serbier weigerten sich dessen. Da Czerny seine Streitkräfte zersplittern mußte, wurden die Türken wieder Meister, und er mußte sich auf österreichisches Gebiet flüchten. Im Jahre 1815 erregte Milosch Obrenowitsch, früher Knecht und Viehhüter, einen neuen Aufstand. Czerny wollte nun zurückkehren, wurde aber durch Mörder, die Milosch gedungen hatte, an der Grenze getödtet. Milosch fürchtete in ihm einen Nebenbuhler. Milosch selbst mußte seiner Willkür wegen abdanken (1842), aber seinem Nachfolger Alexander Karageorgewitsch d. i. dem Sohn des Kara Georg (Czerny) gieng es nicht besser und Milosch wurde wieder zur Herrschaft berufen. Er starb 1860. Es folgte sein Sohn Michael Obrenowitsch und die Skuptschina (Volksvertretung) erklärte die Herrschaft in seiner Familie erblich (1861).

4. Mehemed Ali wurde 80 Jahre alt und zuletzt ganz stumpfsinnig. Für ihn regierte in den letzten Jahren sein Sohn Ibrahim Pascha. Dieser starb aber kurze Zeit vor seinem Vater (1848). Nach dem Tode Mehemed Ali's wurde sein Enkel Abbas Pascha, und nach dessen Ermordung (1854) Said Pascha, ein Sohn Mehemed Ali's, von der Pforte als Vicekönig anerkannt. Nach ihm folgte dessen Neffe Ismael Pascha (seit 1863), welcher Aegypten eine Art von Constitution geben wollte, nach dem ersten Versuche aber wieder davon abstand.

5. Gülhane ist ein Kiosk (Lustschloß) des Sultans bei Constantinopel. Der Hatti-scherif (heilige Schrift) oder Hat-i-majum von 1856 enthält unter Andern: Bestätigung aller den Christen ertheilten geistlichen Rechte und Freiheiten, Erhaltung des kirchlichen Vermögens in seinem Bestande, das Recht, eigene Schulen, Kirchen, Hospitäler und Kirchhöfe zu haben, das Recht jeder Gemeinde, Unterrichtsanstalten zu

errichten. Abdul Medschid, der im Alter von 16 Jahren seinem Vater Mahmud II. (1804—1839) gefolgt war, starb 1861 und es folgte ihm sein Bruder Abdul Azis.

§. 231.

Nordamerika.

(Seit 1787.)

643) Nach Beendigung des Krieges mit England fühlten die Nordamerikaner das Bedürfniß, die errungenen Rechte gesetzlich zu sichern und sie jedem Einwohner zu verbürgen. So getheilt auch die Meinungen und die Interessen waren, so gelang es doch dem Congreß, der mit den einzelnen Staaten unterhandelte, eine auf der breitesten Grundlage politischer und religiöser Freiheit beruhende Verfassung zu Stande zu bringen. Es ist ein in der Weltgeschichte einzig dastehendes Ereigniß, daß in einem Staate eine so freisinnige Verfassung auf so friedlichem Wege durchgeführt wurde. Nach dieser Verfassung von 1789 bildeten die 13 Provinzen, welche sich einander angeschlossen hatten, einen Bundesstaat unter einem Bundespräsidenten, dem ein Congreß beigegeben ist, der aus einem Senate und einem Repräsentantenhause besteht. Der erste Präsident Washington hatte einen schweren Stand, denn er hatte nicht nur die Verwaltung und die Rechtspflege zu regeln, sondern auch für die Mittel zu sorgen, wodurch die Staatsschuld abgetragen werden sollte, und ein Staatseinkommen herzustellen. Allein der erste Präsident sowohl, als seine Nachfolger erleichterten sich ihren Stand durch die Aufrechthaltung einer strengen Neutralität in den Conflicten der europäischen Mächte. Diese Neutralität wurde Staatsgrundsatz. Dagegen stellte James Monroe, der fünfte Präsident, den Grundsatz auf, daß nicht nur keine europäische Macht sich in amerikanische Angelegenheiten mischen dürfe, sondern daß auch keine befugt sei, in Amerika neue Kolonien zu gründen oder die, welche sie bereits besitze, zu erweitern (Monroe-Doctrin). Durch den Ankauf von Louisiana wurde der Flächenraum der Union beinahe verdoppelt (1803).

644) Ungeachtet der Neutralität wurden die Vereinigten Staaten doch in die Streitigkeiten zwischen Frankreich und England verwickelt und ihr Handel litt so sehr, daß sie 1807 die eigenen Häfen freiwillig sperrten, um das Eigenthum der amerikanischen Bürger vor der Kaperei zu sichern. So hart dieser Schritt war, so hatte er bei den praktischen Amerikanern doch eine gute Folge, nämlich die Steigerung der einheimischen Industrie. Mit England kamen die Vereinigten Staaten wegen Ausdehnung des Territoriums zu Land sowohl, als zur See in Krieg (1812

bis 1814). Die Engländer hatten sogar die Bundeshauptstadt Washington wieder in Besitz bekommen, aber im Frieden zu Gent (Dezbr. 1814) gab England alle Eroberungen wieder heraus und die Amerikaner verpflichteten sich nur, den afrikanischen Negerhandel aufzugeben und zu dessen Unterdrückung mitzuwirken. Handelsverträge zwischen England und den Vereinigten Staaten verschafften dem Verkehr bald wieder eine entsprechende Ausdehnung.

645) Seit 1832 kam die Frage über die Fortdauer der Sklaverei, welche in den südlichen Provinzen bestand, in Anregung. In den Nordstaaten fanden die Menschenrechte eher ihre Anerkennung, während die Südstaaten, deren weitläufige Zucker-, Kaffee-, Reis-, Baumwollen- und Tabakspflanzungen von Negern bebaut wurden, das Sklavenhalten als unentbehrlich ansahen. Die Frage wurde wichtiger als Kansas (1856) und Californien (1848) in die Union aufgenommen werden sollten, weil es sich darum handelte, ob diese Staaten als Sklavenstaaten oder als freie Staaten anzusehen seien. Im Repräsentantenhause hatten die Gegner der Sklaverei (die Abolitionisten, Abschaffer), im Senate aber die Sklavenhalter die Oberhand. So blieb die Frage unentschieden bis der Abolitionist Lincoln Präsident wurde. Da traten die sechs Südstaaten Südcarolina (wo die Zahl der Sklaven die der Weißen übersteigt), Georgia, Florida, Alabama, Mississippi und Louisiana aus, gaben sich eine besondere Verfassung und wählten den frühern Kriegsminister Jefferson Davis zum Präsidenten (18. Februar 1861). Die Nordstaaten dagegen bestritten ihnen das Recht, aus der Union zu treten und beschloßen, sie mit Gewalt wieder zurückzuführen. Es entstand ein vierjähriger Krieg, in dem die Südstaaten im Anfange so glücklich kämpften, daß die europäischen Mächte auf dem Punkte standen, die „Conföderation" als einen eigenen Staatenbund anzuerkennen. Als jedoch die Generale Grant und Sherman den Oberbefehl über die Bundestruppen erhielten, wandte sich das Glück. In einer fünftägigen Schlacht bei Petersburg siegte Grant über Lee, den General der Conföderation, und zwang denselben zur Uebergabe (24. März 1865). Nach der Eroberung Richmonds, wo die südstaatliche Regierung ihren Sitz aufgeschlagen hatte, war der Kampf beendet. Die Südstaaten kehrten zur Union zurück und der Congreß hob in seinem ganzen Gebiete die Sklaverei auf. Damit war Lincoln aber der Rache der Südstaatlichen anheimgefallen. Es bildete sich eine weit verzweigte Verschwörung gegen dessen Leben und am 14. April 1865 wurde er im Theater zu Washington von einem Schauspieler, Wilkes Booth, erschossen.

Anmerkungen.

1. Louisiana, d. h. alles Land westlich vom Mississippi bis zum Australocean, wurde 1803 von Frankreich um die Summe von 37½ Millionen Gulden erworben.

2. Um die amerikanischen Schiffe zu retten, legte der Staat selbst Embargo (Beschlag) auf dieselben. 1809 ergieng die Nonintercours-acte d. i. das Gesetz des Nichtverkehrs, wodurch aller Handel mit England und Frankreich untersagt wurde. Dies brachte beide Staaten dazu, gegen die Amerikaner billiger zu werden.

3. Mit England geriethen die Vereinigten Staaten hauptsächlich wegen Ostflorida in Krieg, welches Spanien gehörte, aber wegen Forderungen amerikanischer Bürger an Spanien in Besitz genommen wurde. England protestirte gegen diese Vergrößerung und der Congreß erklärte den Krieg (1812). Die Engländer kämpften zu Lande sehr glücklich, aber die Amerikaner rüsteten viele Handelsschiffe als Kaperschiffe aus und nahmen in zwei und einem halben Jahre den Engländern 1408 Schiffe weg. Dies nöthigte die Letztern zum Frieden.

4. Von ganz besonderer Einwirkung auf die Sklavenfrage war der Umstand, daß England 1834 die Sklaverei in seinen Kolonien aufhob und die Sklavenbesitzer mit 240 Millionen Gulden entschädigte. Allein die Südstaaten wollten nicht nur ihre eigenen Sklaven behalten, sondern sie beabsichtigten noch Angriffe auf Cuba, durch dessen Einverleibung die Macht der Sklavenstaaten bedeutend erhöht worden wäre. Allein diese Versuche schlugen fehl. Der ehemals spanische General Narciso Lopez, der zu diesem Zwecke zwei Expeditionen nach Cuba unternahm, ward gefangen und hingerichtet (1851).

5. Der nordamerikanische Krieg von 1861—1865 gehört zu den blutigsten in der Weltgeschichte. Es wurden 252 kleinere und größere Schlachten geschlagen. Die Unionisten zählten an Todten 7542 Officiere und 273,109 Soldaten. Den Verlust der Südstaaten rechnet man auf 347,377 Mann. Es kamen 302 Militärärzte ums Leben.

6. Abraham Lincoln hatte sich vom Taglöhner bis zum Präsidenten der Union emporgearbeitet. Er wurde 1808 im Staate Kentucky geboren und nährte sich anfangs als Feldarbeiter, Holzhacker und Matrose. 1830 wurde er Soldat und brachte es im Indianerkrieg bis zum Hauptmann. Dann trieb er das Geschäft eines Advocaten, wurde Repräsentant, Senator, 1861 zum erstenmale und 1865 zum zweitenmale Präsident. Sein Nachfolger, der Vicepräsident Andreas Johnson, ist der Sohn eines armen Schneiders und erlernte selbst das Schneiderhandwerk. Mit Lincoln sollten noch der Staatssekretär Seward, der Kriegsminister Staunton und General Grant ermordet werden. Aber nur Seward wurde verwundet, Grant und Staunton entgiengen den Mördern, da sie nicht zu Hause waren.

§. 232.

Schweden und Norwegen.

(Seit 1815.)

646) Schweden hatte im Frieden von Kiel von Dänemark Norwegen abgetreten erhalten (1814). Allein die Norweger woll-

ten sich nicht fügen und erklärten sich für unabhängig und den dänischen Statthalter Christian Friedrich zum Erbkönig. Aber es gelang den Schweden in Norwegen einzudringen und es blieb den in Christiania versammelten Ständen nichts übrig, als Karl XIII. als König anzuerkennen. Doch behielten die Norweger ihre Verfassung. Nach Karls XIII. Tode regierte der Kronprinz Bernadotte als Karl XIV. Johann (1818 bis 1840) fortwährend schwankend zwischen der aristokratischen Partei und der Volkspartei und deßhalb auch keine befriedigend. Doch wurden günstige Handelsverträge abgeschlossen und die Seemacht auf eine entsprechende Höhe gebracht. Aber die äußerst nöthige Verfassungsrevision konnte wegen der Uneinigkeit der vier Stände (Bürger-, Bauern-, Priester- und Adelsstand) nicht zum Abschluß gelangen. Das Jahr 1830 brachte auch eine Aufregung, die aber nicht über Reformbankette hinausgieng. Oskar I. (1844—1859) schloß während des Krimkrieges eine Allianz mit Frankreich, um gegen Abtretung von Gebietstheilen an Rußland gesichert zu sein. Sein Sohn Karl XV. (seit 1859) brachte es endlich dahin, daß an die Stelle des nach vier Ständen gegliederten Reichstages zwei Kammern traten, deren Mitglieder jedoch beide aus Wahlen hervorgehen. Doch bestand bis 1870 die Beschränkung, daß nur Männer protestantischen Glaubens in die Kammern gewählt werden durften. Gegenwärtig giebt es sowohl in Schweden und Norwegen, als in Dänemark eine starke Partei, welche an eine Vereinigung der skandinavischen Halbinsel unter einem Scepter denkt.

Anmerkungen.

1. Im Frieden von Kiel erhielt Schweden das Land Norwegen mit Ausnahme von Grönland, den Faröern und Island, wogegen es an Dänemark Schwedisch-Pommern mit der Insel Rügen abtrat. Diese wurden von Dänemark im Frieden von Wien (4. Juni 1815) gegen Lauenburg an Preußen überlassen.

2. Ein großer Uebelstand in dem armen Schweden war die ungleiche Belastung der verschiedenen Stände und die Bevorzugung des Adels in der Verfassung. Während der größere Theil des Mittelstandes, der sich zu keinem der vier Stände rechnen konnte, ausgeschlossen war, durfte jedes adelige Familienhaupt, welches über 24 Jahre alt war, auf dem Reichstage erscheinen, und während der Adel nur $^1/_{300}$ der öffentlichen Lasten trug, waren $^3/_4$ der Staatsämter in dessen Händen. Diesem Mißverhältniß getraute sich der König Karl XIV. Johann nicht entgegenzutreten, da er wußte, daß bei allen Verschwörungen gegen seine Vorfahren der Adel die Hand im Spiele hatte, und er befürchtete, derselbe möchte eine Bewegung zu Gunsten der vertriebenen Wasa's einleiten.

3. Die Reichsstände bildeten vier Abtheilungen: der Adel, bestehend aus etwa 1300 Familienhäuptern, die zu erscheinen berechtigt waren, freilich aber nicht alle erschienen; der Priesterstand, zu dem 113 Prälaten und 57 gewählte Mitglieder gehörten; der Bürgerstand oder die

Abgeordneten der 88 Städte, etwa 108 an der Zahl, der Bauernstand, bestehend aus etwa 269 von den freien Bauern gewählten Abgeordneten. Diese vier an Zahl sehr verschiedenen Abtheilungen beriethen getrennt von einander und stimmten nicht nach der Kopfzahl, sondern nach Ständen, wobei drei gegen eins entschied. Nur wenn zwei Stände gegen zwei standen, wurde ein Ausschuß aus 30 Mitgliedern von einem jeden Stande gebildet und nach der Kopfzahl gestimmt.

4. Rußland hatte von Schweden die Abtretung des Warenger Fiords (Meerbusens) im höchsten Norden Norwegens verlangt. Da derselbe stets vom Eise frei ist, so beabsichtigten die Russen dort einen Kriegshafen zu bauen, um in die Nordsee kommen zu können, ohne den Sund passiren zu müssen. Dagegen wollte Schweden durch einen Vertrag mit England und Frankreich sich schützen (1855). Als Gegendienst mußte es mit in die Krim ziehen.

§. 233.

Dänemark. Schleswig-Holstein.

(1848—1852.)

647) In dem Augenblicke, in welchem sich in Deutschland der Drang nach nationaler Einheit so auffallend offenbarte, wollte Dänemark die Elbeherzogthümer sich einverleiben, von denen zwar nur Holstein zum deutschen Reiche gehörte, welche aber nach den Verträgen „auf ewig ungetheilt“ bei einander bleiben und gemeinsam mit einander regiert werden sollten. Friedrich VII. gab acht Tage nach seiner Thronbesteigung (20. Jan. 1848) ein Decret heraus, gemäß welchem für Dänemark, Schleswig-Holstein und Lauenburg eine Gesammtstaatsverfassung eingeführt werden sollte. Dagegen protestirten die Schleswig-Holsteiner mit Berufung auf ihre Privilegien, welche noch Friedrich VI. bestätigt hatte (1816). Sie errichteten eine provisorische Regierung und verlangten Aufnahme in den deutschen Bund. Es rückten preußische Truppen unter General Wrangel in Holstein ein und überschritten sogar die Eider, welche Holstein von Schleswig trennt. Die Hannoveraner unter Halkett schlugen die Dänen bei Oeversee (24. April 1848). Jetzt erklärte Dänemark die deutschen Küsten und Häfen in Blokadezustand und legte Beschlag auf deutsche Schiffe. Dieß gab in Hamburg zur Gründung einer eigenen Flotte Veranlassung, wofür bald ganz Deutschland sich begeisterte und sammelte. Dagegen rückte Wrangel in Jütland ein, aber auf Englands Vermittlung räumten die Preußen sowohl Jütland wieder, als auch das nördliche Schleswig. Mit Preußen, Hannoveranern und Braunschweigern lieferte Wrangel das Gefecht bei Düppel (5. Juni 1848), durch welches die Dänen zurückgeworfen wurden, schloß aber einen

höchst nachtheiligen Waffenstillstand zu Malmö, den weder der Reichsverweser, noch das deutsche Parlament anerkannten. Es wurden vielmehr die Bundestruppen in den Herzogthümern auf Befehl des Reichsverwesers durch süddeutsche Truppen verstärkt. Allein ohne daß eine Schlacht geschlagen, wurde der Waffenstillstand von Malmö nun auch mit Genehmigung des deutschen Parlamentes auf sieben Monate verlängert (26. August 1848).

648) Nach Ablauf des Waffenstillstands erneuerten die Dänen die Feindseligkeiten, verloren aber das Seetreffen von Eckernförde (5. April 1849). Die Baiern und Sachsen erstürmten die Schanzen von Düppel; die Schleswig-Holsteiner rückten in Jütland ein und warfen die Dänen hinter Fridericia zurück. Jetzt aber schloß Preußen mit Dänemark einen Waffenstillstand (10. Juli 1849) und die preußischen Truppen sowohl, als die Reichstruppen mußten nach Hause kehren. So waren die Herzogthümer sich selbst überlassen und ihre Armee war zu klein, um Dänemark mit Erfolg Widerstand leisten zu können. Die Schlacht von Idstedt fiel zum Nachtheile der Schleswig-Holsteiner aus. Da das deutsche Parlament aufgelöst und der Reichsverweser von seiner Stelle abgetreten war, so nahmen Oesterreich und Preußen die Angelegenheit in die Hand und gaben Schleswig-Holstein unter der Bedingung an Dänemark zurück, daß nach des kinderlosen Friedrich VII. Tod auch in Dänemark die weibliche Erbfolge ausgeschlossen sei und die Regierung auf den Prinzen Christian von Schleswig-Holstein-Glücksburg übergehen solle, mit Umgehung des Herzogs von Schleswig-Holstein-Augustenburg, dessen Ansprüche von den Mächten förmlich anerkannt worden waren. So waren die Elbherzogthümer den Dänen überliefert. Diese Uebereinkunft wurde im Protokolle der Londoner Conferenz bestätigt (1852). Der deutsche Bund trat dem Protokoll jedoch nicht bei. Schleswig-Holstein war nun wieder den Dänen preisgegeben, die schonungsloser als je das „Danisiren" des Landes sich zur Aufgabe machten.

Anmerkungen.

1. Da in Dänemark die weibliche Nachkommenschaft erbfähig war, so wäre nach dem Tode Friedrichs VII. dessen Vatersschwester, die Prinzessin Charlotte von Hessen, Königin von Dänemark geworden. Allein Holstein, wo Weiber nicht regieren konnten, wäre sammt dem damit verbundenen Schleswig an den Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg übergegangen und die Zahl der deutschen Regenten wäre um einen vermehrt worden. Die Großmächte wollten jedoch damals die dänische Monarchie nicht schwächen und Preußen hatte noch keine Aussicht, die Herzogthümer sich einverleiben zu können. Darum wurde zu dem Ausweg gegriffen, die weibliche Nachfolge auch in Dänemark zu übergehen und eine ent-

ferntere Linie, die Linie Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, zur Regierung der dänischen Gesammtmonarchie zu berufen.

2. Nachdem die deutschen Häfen blokirt waren, stellten die Herren Sloman und Godeffroy in Hamburg dem Reichsministerium zwei Segelschiffe zur Verfügung. Dies war der Anfang einer Flotte, für welche die Deutschen wenigstens eine Million Thaler durch freiwillige Beiträge aufbrachten. Als dieselbe im Jahre 1852 aufgelöst wurde, war das Flottenpersonal 600 Mann stark und es waren 4,695,757 Thaler auf Ankauf von Schiffen (hierauf allein 2,002,549 Thlr.), Waffen und Munition verwendet worden. Am 8. August 1852 wurde dieselbe versteigert und aus den Schiffen und dem Material wurden 934,726 Thaler erlöst.

3. Die Schleswig-Holsteiner standen unter dem Befehle des aus preußischen Diensten übergetretenen Generals Bonin. Nachdem sie sich selbst überlassen waren, commandirte sie der ebenfalls frühere preußische General Willisen, und nachdem dieser ebenfalls abgetreten war, der General van der Horst. Der baierische Major (jetzige Generallieutenant) von der Tann bildete ein 400 Mann starkes Freicorps, welches auf eigene Faust operirte und besonders bei Hadersleben den Dänen schadete. Bei Eckernförde flog die dänische Fregatte „Christian VIII." in die Luft und die „Gefion" wurde erobert. Die Deutschen hatten nur zwei Todte und machten 1023 Gefangene.

§. 234.

Frankreich seit der Februarrevolution.

(1848—1866.)

649) Die am 24. Februar 1848 von den Republikanern eingesetzte provisorische Regierung mußte sich zuerst mit der Organisation der Arbeit beschäftigen, da sie mit Hilfe der Socialdemocraten Meister geworden war. Es wurden für die Verbesserung der Lage der arbeitenden Klasse ungeheure Summen verwendet und Nationalwerkstätten errichtet, in welchen 100,000 Arbeiter täglich faullenzten, so daß man genöthigt war, dieselben wieder aufzuheben. Dieß gab Veranlassung zu dem großen Arbeiteraufstand in Paris, welchen der General Cavaignac im Auftrage der Republik in einer förmlichen Straßenschlacht, welche vom 22. bis 26. Juni dauerte, mit kräftiger Hand unterdrückte. Cavaignac trat nun als Präsident an die Spitze der provisorischen Regierung. Es wurde eine constituirende Nationalversammlung einberufen, in welche auch vier Departements, worunter sogar das Departement der Seine, den Prinzen Louis Napoleon sandten, einen Sohn Ludwig Bonaparte's, des Königs von Holland, und der Hortense Beauharnais, einer Stieftochter des Kaisers Napoleon. Die Napoleoniden brachten es durch Anwendung ungeheurer Geldmittel dahin, daß das Dekret, welches ihre Ver-

bannung aus Frankreich ausgesprochen hatte, aufgehoben wurde und Louis Napoleon trat in die constituirende Versammlung ein. Diese Versammlung beschloß, daß Frankreich eine Republik bleiben solle mit einem Präsidenten an der Spitze, dessen Amtsdauer vier Jahre sein solle, nach deren Ablauf er aber nicht mehr wählbar sei. Ferner beschloß dieselbe, daß der Präsident durch die Abstimmung des ganzen französischen Volkes gewählt werden solle. Bei der am zehnten Dezember 1848 erfolgten Abstimmung erhielt der Prinz Louis Napoleon in 84 Departementen die meisten Stimmen und übernahm somit als Präsident die Regierung der Republik. Doch bevor die vier Jahre der Präsidentschaft vorüber waren, vollführte er den Staatsstreich vom 2. Dezember 1851. Er ließ nämlich in der Nacht eine große Anzahl von Abgeordneten und Generalen verhaften, löste am andern Tag die Nationalversammlung, die sich der Verlängerung seiner Präsidentschaft widersetzt hatte, auf und appellirte an das Volk, welches ihn alsdann zuerst zum Präsidenten auf zehn Jahre (20. und 21. Dez. 1851) und ein Jahr darauf zum erblichen Kaiser wählte. Am zweiten Dezember 1852 wurde derselbe als Napoleon III. zum Kaiser der Franzosen proclamirt.

650) In der Machtstellung, die Napoleon III. erworben hatte, suchte er sich die Gunst aller Parteien zu erhalten, und führte deßhalb eine Reihe von Unternehmungen aus, die einzig und allein aus diesem Gesichtspunkte sich erklären lassen. Die arbeitende Klasse gewann er durch die Herstellung großartiger öffentlicher Bauten, durch Errichtung von Sparkassen, gewerblichen Vereinen (Associationen) und Erleichterung in der Arbeitgesetzgebung. Die Katholiken machte er sich geneigt durch die Unterstützung des hl. Vaters, den er jedoch nur soweit schützte, daß er stets damit drohen konnte, er werde seine Unterstützung zurückziehen, um sich unentbehrlich zu zeigen. Hauptsächlich strebte er auch darnach, das französische Gebiet zu vergrößern und den Einfluß Frankreichs nach außen zu erweitern. Zu diesem Behufe mußten Rußland und Oesterreich geschwächt werden. Napoleon verband sich deßhalb mit England und Sardinien zum Krimkriege (1854—1856) und schützte die Türkei um so eher, als von dieser Seite her ihm keine Gefahr drohen konnte. Zum Danke für den geleisteten Beistand schiffte er sich selbst mit einer Armee nach Italien ein und kämpfte auf den lombardischen Ebenen für Sardinien gegen Oesterreich, ließ die italienischen Fürsten vertreiben und selbst das päpstliche Gebiet schmälern, wogegen Sardinien an Frankreich das Stammland der Könige von Sardinien, Savoyen und Nizza abtreten mußte (1859—1860). Um England in China nicht allein sich festsetzen zu lassen, schickte Napoleon III. gleich-

falls eine Flotte dorthin, die gemeinschaftlich mit der englischen operirte (1857—1860). Eine Expedition nach Syrien zu Gunsten der Maroniten, deren Dörfer von den Drusen verbrannt und deren Einwohner niedergemetzelt wurden, sollte seinen Eifer für den christlichen Glauben bethätigen. Um der Welt zu zeigen, daß er von den europäischen Monarchen als ebenbürtig und seine Autorität anerkannt werde, veranstaltete er persönliche Zusammenkünfte mit den Herrschern von Rußland, Oesterreich, England und deutschen Fürsten und empfieng auch bei der zu diesem Zwecke veranstalteten zweiten großen Weltindustrieausstellung in Paris den Gegenbesuch der meisten europäischen Regenten (1867).

651) Diese Actionen nach Außen mußten hauptsächlich dazu dienen, die kaiserliche Willkürherrschaft im Innern zu verdecken, welcher Imperialismus sich hauptsächlich in der Vereinigung aller Gewalt in der Hand des Kaisers, in der Unterdrückung der Preßfreiheit, der Redefreiheit und des Versammlungsrechtes kundgab. Die großen Staatskörper (der Senat und der gesetzgebende Körper) mußte man größtentheils aus unbedingten Anhängern der kaiserlichen Politik zusammenzusetzen. Man befragte sie nur selten, und wenn sie einmal eine andere Meinung hatten, als die Regierung, so kehrte man sich nicht an ihre Wünsche. Mißliebige Personen wurden nach Cayenne und Lambessa gebracht. Die Zahl der Beamten und anderer vom Staate abhängiger Personen, welche in allen Fragen auf die öffentliche Meinung zu Gunsten der Regierung einwirken mußten, wurde vermehrt und so die Staatslasten vergrößert. Die Unzufriedenheit wuchs um so mehr, als im Jahr 1866 Preußen im Einverständniß mit Napoleon seine Kraft entwickelte und den Beweis lieferte, daß Frankreich nicht mehr die erste Militärmacht sei. Aber auch der Einfluß Napoleons in der auswärtigen Politik war damit gebrochen. Nachdem Preußen sich vergrößert und den norddeutschen Bund geschaffen hatte, kaufte Napoleon dem Könige von Holland das Großherzogthum Luxemburg ab, konnte es aber nicht dazu bringen, daß der Kauf von der Londoner Conferenz genehmigt wurde. Den größten Schlag erhielt Napoleon aber in Mexiko, wo 40,000 Mann Franzosen das neugeschaffene Kaiserthum nicht aufrecht erhalten konnten. Aber seit diesen offenbaren Demüthigungen ist dem Kaiser von mehr als einer Seite aus eine heftige Opposition erwachsen, welche durch die Vermehrung der französischen Armee und die dadurch hervorgerufene Steigerung des Budget, sowie durch das Vorenthalten der bürgerlichen Freiheiten genährt wird und möglicherweise zu einem gewaltsamen Ausbruch führen kann.

Anmerkungen.

1. Die provisorische Regierung setzte sofort eine aus Arbeitern bestehende Commission nieder, in welcher der Journalist Louis Blanc den Vorsitz führte, welche die Organisation der Arbeiter in das Leben einführen sollte. Da gerade von der Civilliste Ludwig Philipps eine Million fällig war, so wurde diese für die Arbeiter angewiesen. Es wurden Nationalwerkstätten gegründet und Jedem, der in diesen Arbeiten sein Unterkommen nicht fand, täglich 1½ Franken zugesagt. Bis Ende April 1848 meldeten sich nicht weniger als 100,000 Arbeiter. Ganze Massen strömten aus den Provinzen herbei. Am 23. Mai 1848 hatten diese Werkstätten bereits 7,240,000 Franken gekostet und befanden sich 120,000 Mann in denselben. Nun wurden alle Arbeiter von 18 bis 25 Jahren entlassen und angewiesen, in das Heer einzutreten oder in den Departements Beschäftigung zu suchen. Da die Arbeiter weder das Eine noch das Andere wollten, so verursachten sie Aufstände. Im Juniaufstand blieben auf beiden Seiten 1460 Personen und 2529 Verwundete wurden in die Spitäler aufgenommen. Auch der Erzbischof Affre von Paris, welcher als Vermittler zwischen die streitenden Parteien auf die Barrikade trat, wurde getödtet. Die Werkstätten wurden geschlossen. Viele Theilnehmer am Aufstande wurden deportirt.

2. Durch einen Beschluß des französischen Volkes von 1804 war das Kaiserthum in der männlichen Linie Bonaparte's erblich erklärt worden. Der Herzog von Reichstadt aber war todt, Joseph Bonaparte hatte keine Nachkommen, die zwei älteren Brüder Louis Napoleons waren ebenfalls todt, mithin war er gemäß des obengenannten Beschlusses der Kronerbe Frankreichs. Louis Napoleon wurde geboren am 20. April 1808. Nach dem Sturze seines Oheims wohnte er mit seiner Mutter Hortense in Augsburg, wo er das Gymnasium besuchte, später auf Schloß Arenenberg am Untersee im Canton Thurgau. In der Kriegsschule zu Thun erhielt er seine militärische Bildung. Mit seinem Bruder begab er sich nach Florenz, wo er mit den geheimen Gesellschaften in Verbindung trat und 1831 an einem Aufstande gegen den Papst Theil nahm, weßhalb er flüchten mußte und sich wieder in die Schweiz begab, während sein Bruder in Italien starb. 1836 versuchte er zu Straßburg und 1840 zu Boulogne eine Schilderhebung zu seinen Gunsten zu Stande zu bringen. Die erstere brachte ihn nach Amerika, die zweite auf die Festung Ham, wo er sechs Jahre als Gefangener zubrachte, bis es ihm gelang, nach England zu entkommen. Während dieser Zeit verfaßte er politische Schriften, in denen er sehr freisinnige Ideen entwickelte. Im September 1848 erschien er, fünffach gewählt, als Abgeordneter in der Nationalversammlung, stellte sich aber mehreremale so ungeschickt, daß man nichts von ihm befürchtete. Seine Agenten bearbeiteten inzwischen das französische Volk hauptsächlich durch Flugschriften und Bänkelsänger, die an den Ruhm des alten Napoleon erinnerten. Bei der ersten Abstimmung (1848) erhielt Louis Napoleon 5,774,020 Stimmen unter 7,941,121, bei der zweiten (1851) 7,500,000 und bei der Wahl als Kaiser 7,439,216 gegen 253,145. Er vermählte sich am 29. Januar 1853 mit der spanischen Gräfin Eugenie von Montijo (geb. 1826). Aus dieser Ehe entsproßte der Kronprinz Napoleon Eugen Louis (geb. 16. März 1856).

3. Louis Napoleon soll in seiner Jugend den Geheimbünden ge-

genüber Verpflichtungen eingegangen haben und da er, statt im Sinne dieser zu wirken, vielmehr absolut regierte, so unternahmen mehrere Mitglieder dieser Geheimbünde Attentate auf sein Leben, so unter Andern die Italiener Pianori (1855), Tibaldi, Grilli und Bartoletti (1857), Orsini mit vier Gefährten (1858). Orsini's Attentat soll den Kaiser an seine Verpflichtungen erinnert und Sardinien die Hilfe gegen Oesterreich und die italienischen Fürsten zur Herbeiführung der Einheit Italiens verschafft haben. Aber auch von Franzosen wurden zwei Attentate ausgeführt; jedesmal aber entgieng Napoleon glücklich den Nachstellungen.

4. Unter den beim Staatsstreich Verhafteten befanden sich die bedeutendsten Generale: Lamoricière, Cavaignac, Changarnier, Leflo, Bedeau, Oudinot, die Abgeordneten Thiers und Berryer. Von 1851—1859 wurden auf Befehl Napoleons 38,315 Individuen deportirt. Als am 15. August 1859 eine Amnestie erschien, waren noch 1927 am Leben. Die andern waren dem Elende erlegen. Dagegen wurden auf Kosten der Nation im Jahre 1866 außer 460,000 Mann Militär 931,977 Beamte und Pensionäre erhalten. Diese Zahl ist seither größer geworden.

§. 235.

Oesterreich. Preußen. Die übrigen Staaten des deutschen Bundes.

652) Die Vereinigung Deutschlands unter dem Bundestage war zwar nur defensiver Natur, hatte aber doch einundfünfzig Jahre Deutschland vor Krieg bewahrt und ihm Gelegenheit gegeben, seine geistigen und materiellen Kräfte zu entwickeln, so daß die Verhältnisse, namentlich in Mittel- und Süddeutschland, viel erträglicher wären, als in allen übrigen Ländern Europas. Allein dieß genügte doch Vielen nicht und hauptsächlich strebten die Gothaer unter dem Vorwande, Deutschland bedürfe einer größern Einheit, darnach, Oesterreich aus dem deutschen Bunde hinauszudrängen und die militärische und politische Leitung der deutschen Angelegenheiten in die Hände Preußens zu legen. Zu diesem Zwecke constituirte sich durch ganz Deutschland ein Nationalverein (1859). Um den überall sich kundgebenden Wünschen nach Abänderung der Bundesverfassung entgegenzukommen, lud der Kaiser von Oesterreich, Franz Joseph, zu einem Fürstentage nach Frankfurt ein. Es erschienen auch alle deutschen Fürsten mit Ausnahme von Preußen und Lippe-Detmold (15. Aug. 1863). Der Kaiser legte eine Reformacte vor, nach welcher die vollziehende Gewalt in die Hände eines aus Fürsten bestehenden Directoriums gelegt werden sollte, dem ein Bundesrath zur Seite stünde. Eine Versammlung von Mitgliedern deutscher Ständekammern (Delegirtenversammlung) sollte in bestimmten Zwischenräumen einberufen werden, um an der Gesetzgebung des Bundes

Theil zu nehmen und den Finanzhaushalt zu überwachen. Allein die Nichttheilnahme Preußens vereitelte diesen Reformversuch.

653) Zum Unglück für Deutschland mußten bald hernach die schleswig-holsteinischen Angelegenheiten abermals in den Vordergrund treten. Friedrich VII. von Dänemark erließ das Märzpatent, wodurch Schleswig dem dänischen Reiche einverleibt, Holstein aber abgesondert wurde (30. März 1863). Der deutsche Bund verlangte Zurücknahme dieses Patents und drohte mit Bundesexecution. Während dieser Zeit starb Friedrich VII. und gemäß des Londoner Protocolls bestieg der Prinz von Sonderburg-Glücksburg als Christian IX. den dänischen Thron (16. Novbr. 1863). Dieser unterschrieb die neue dänische Verfassung ebenfalls. Jetzt entstand durch ganz Deutschland abermals eine Bewegung für Schleswig-Holstein. Ueberall wurden Hilfscomités gebildet und Gelder gesammelt. Der Herzog Friedrich von Augustenburg wurde von mehreren deutschen Regierungen als Herzog Friedrich VIII. von Schleswig-Holstein anerkannt. Der deutsche Bund beschloß die angedrohte Execution ausführen zu lassen. Nun erklärten aber Oesterreich und Preußen als Großmächte zum zweitenmale, daß sie die Sache gemeinschaftlich in die Hand nehmen wollten. Die Bundestruppen mußten sich zurückziehen und die Oesterreicher und Preußen rückten in Schleswig ein. Die Dänen wurden über das Danewirke und die Düppeler Schanzen hinausgejagt und mußten selbst Fridericia räumen. Auch zur See wurde bei Rügen glücklich gekämpft und die Insel Alsen hinweggenommen. Nach dem Einzug der Oesterreicher in Jütland war selbst Kopenhagen bedroht. Da verzichtete Christian IX. im Frieden von Wien auf alle seine Rechte an Dänemark zu Gunsten des Kaisers von Oesterreich und des Königs von Preußen (30. Okt. 1864). Und nun wurde Schleswig-Holstein, statt das Band der Einheit zu werden, der Stein des Anstoßes, an dem die deutsche Einheit zerschellen sollte.

654) Nachdem nämlich die Herzogthümer von den Dänen befreit waren, handelte es sich jetzt um die Anerkennnung der Rechte des Herzogs von Augustenburg. Allein Preußen wollte die Länder dem Herzog nur dann als selbstständigen Staat übergeben, wenn es selbst die unbedingte Verfügung über die Land- und Seemacht erhielte und verschiedene Territorien abgetreten würden. Hierauf giengen weder die Herzogthümer noch Oesterreich ein. Nun erklärte Preußen, daß es die Ansprüche des Herzogs von Augustenburg nicht als begründet erachte, und daß es sowohl, als Oldenburg, nähere Ansprüche habe. Allein der Bundestag beschloß mit Stimmenmehrheit (6. April 1865),

daß die Herzogthümer dem Herzog von Augustenburg zu übergeben seien, welchem Beschluß Preußen keine Folge leistete. Die Gefahr eines Kriegs-Ausbruchs wurde noch auf ganz kurze Zeit durch die zwischen den Kabinetten von Oesterreich und Preußen abgeschlossene Convention von Gastein verhindert. Gemäß derselben trat Oesterreich seine Rechte auf Lauenburg an Preußen um $2^1/_2$ Millionen Thaler ab. Beiden Mächten blieb das gemeinsame Anrecht (Condominium) auf beide Herzogthümer, aber die Ausübung dieses Rechts wurde in der Art geographisch vertheilt, daß die Verwaltung Holsteins an Oesterreich, die Verwaltung Schleswigs dagegen an Preußen übergieng. Gegen diese unnatürliche Lösung einer so einfachen Frage protestirten mehrere Glieder des deutschen Bundes, sowie die Einwohner der Herzogthümer. Um den Wünschen Holsteins gerecht zu werden berief Oesterreich die Landesvertretung ein (5. Juni 1866) und übergab zugleich die Entscheidung über die Elbherzogthümer dem deutschen Bunde. Allein der preußische Ministerpräsident hatte die Annexion Schleswig-Holsteins bereits als eine Lebensfrage für Preußen erklärt. Demnach hing die Entscheidung von der Schärfe des Schwertes ab.

Anmerkungen.

1. Der Nationalverein constituirte sich zu Frankfurt bei Gelegenheit des volkswirthschaftlichen Congresses am 16. Sept. 1859 auf Grund der Versammlungen zu Gotha und zu Eisenach. Der Zweck, den er anstrebte, war Bundesreform unter der Führung Preußens.

2. Die Zustimmung zu der vom Kaiser von Oesterreich vorgelegten Reformacte verweigerten Preußen, das an den Verhandlungen keinen Antheil genommen hatte, Baden, Weimar, Altenburg, Mecklenburg-Schwerin und Waldeck.

3. Neben dem deutschen Fürstentag hatte sich zugleich in Frankfurt ein deutscher Abgeordnetentag versammelt, bestehend aus 298 deutschen Kammermitgliedern. Der hannöver'sche Abgeordnete von Bennigsen präsidirte. Dieser Abgeordnetentag erklärte, daß eine gedeihliche Lösung der Nationalreform nicht auf dem Wege des einseitigen Vorgehens der Regierungen, sondern nur von der Zustimmung einer Nationalversammlung zu erwarten sei.

4. Das Danewirke ist ein Grenzwall in Schleswig, der von der Nordsee bis an die Ostsee geht. Er ist zwei Meilen lang und war 24—40 Fuß hoch. Um 808 ließ ihn der Dänenkönig Gottfried errichten, um sein Land von den Ostsachsen abzusondern, die unter fränkische Botmäßigkeit gekommen waren. Er ist im Ganzen so zerfallen, daß der Pflug über ihn weggeht, doch an einzelnen Orten noch, z. B. bei Schleswig, 18—20 Ellen hoch.

5. Der Herzog von Augustenburg sollte, um als Landesherr von Preußen anerkannt zu werden, mit Schleswig-Holstein genau in das nämliche Verhältniß treten, wie die Staaten des norddeutschen Bundes. Außerdem sollte er noch die Stadt Sonderburg und die Festung Friedrichsort abtreten.

§. 236.
Die Auflösung des deutschen Bundes. Der norddeutsche Bund.
(1866.)

655) Preußen, welches entschlossen war, eine Bundesreform zu seinen Gunsten mit Gewalt der Waffen herbeizuführen, hatte sich nicht nur schon lange gerüstet, sondern auch mit Italien Verhandlungen über gemeinsames Vorgehen gegen Oesterreich gepflogen und sich versichert, daß Frankreich damit einverstanden sei. Sobald die Gegensätze in den Bestrebungen schärfer hervortraten, schloß es eine Allianz ab (8. April 1866), nach welcher Italien der Besitz Venetiens versprochen wurde, wogegen dieses, zugleich mit Preußen, Oesterreich angreifen sollte. Als nun der österreichische Gouverneur in Holstein, Feldmarschall Gablenz, die holsteinischen Stände berufen hatte, rückte ein preußisches Corps von Schleswig aus in Holstein ein und verhinderte nicht nur die Zusammenkunft der Stände, sondern umstellte auch die der Zahl nach viel schwächern Oesterreicher, so daß Gablenz auf Befehl des Kaisers Holstein verlassen mußte, um Conflicte zu vermeiden. Dagegen stellte Oesterreich dieser Selbsthilfe Preußens gegenüber den Antrag auf Mobilmachung des deutschen Bundesheeres. Für diesen Antrag stimmten mit Oesterreich die Königreiche und sämmtliche größern Staaten; mit Preußen stimmten dagegen die kleineren norddeutschen und mitteldeutschen Länder. Der Antrag auf Mobilmachung wurde mit 9 Stimmen gegen 6 angenommen. Nach erfolgter Abstimmung erklärte der preußische Gesandte den Bundesvertrag für gebrochen und deßhalb für erloschen und verließ die Versammlung mit den Gesandten derjenigen Staaten, welche gegen den Antrag gestimmt hatten (14. Juni 1866).

656) Preußen erließ nun an die kleinern norddeutschen Staaten die Aufforderung, in ein Bündniß mit ihm zu treten und ihre Truppen mit den seinigen zu vereinigen; an Churhessen, Sachsen und Hannover aber wurde das Verlangen gestellt, die Truppen auf den Friedenszustand zu setzen und neutral zu bleiben. Da die letztern Staaten dieses ablehnten, rückten preußische Armeecorps ein und es gelang ihnen, unaufhaltsam vorzudringen und die Hauptstädte zu besetzen. Die Hannoveraner, welche sich mit den Baiern vereinigen wollten, schlugen sich zwar siegreich bei Langensalza, wurden aber abgeschnitten und mußten capituliren. Am Main hatten sich Baiern unter dem Prinzen Karl von Baiern und das achte Armeecorps (Würtemberger, Badener, Hessen-Darmstädter) unter Prinz Alexan-

der von Hessen aufgestellt. Allein der preußische General Vogel von Falkenstein drängte nach mehreren Gefechten bei Kissingen, Hammelburg ꝛc. die Baiern zurück und nahm von Frankfurt und Nassau Besitz. General Manteuffel schlug das achte Armeecorps bei Tauberbischofsheim. Der Großherzog Franz von Mecklenburg besetzte in seiner Eigenschaft als preußischer General mit einem Reservecorps Bayreuth und Nürnberg. Diese raschen Erfolge der preußischen Waffen nöthigten die Gesandten der Staaten, welche dem deutschen Bunde treu geblieben waren, den Sitz des Bundestages nach Augsburg zu verlegen, jedoch minderte die Zahl der Gesandten sich allmählig. Die süddeutschen Höfe, zu denen sich auch Sachsen gesellte, schloßen in Berlin mit Preußen Sonderfrieden ab, um den Kriegsschauplatz aus ihren Ländern zu entfernen. Außer bedeutenden Entschädigungen an baarem Gelde, mußten Baiern und Hessen kleine Gebietsabtretungen sich gefallen lassen, durch welche die preußischen Staaten besser abgerundet (arrondirt) wurden.

657) Wie jedesmal, wenn Oesterreich und Preußen einander gegenüberstanden, so war auch dießmal Böhmen der Hauptkriegsschauplatz. Dort waren die Oesterreicher unter dem General-Feldzeugmeister Benedek aufgestellt; bei ihm waren auch 25,000 Sachsen, welche mit ihrem Könige die Heimath verlassen hatten. Gegen diese zogen drei preußische Armeecorps, welche ungefähr ebenso stark waren, von der Elbe, von der Lausitz und aus Schlesien her, unter den Generalen Herwarth von Bittenfeld, dem Prinzen Friedrich Karl und dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen. Nach einer Reihe glücklicher Vorgefechte gelang es den beiden erstern Armeen sich bei Gitschin zu vereinigen. Bei Königgrätz und Sadowa kam es zum Haupttreffen, welches zum Nachtheile der Oesterreicher ausfiel, da nach fünfstündigem Kampfe die schlesische Armee unter dem Kronprinzen von Preußen auf dem Schlachtfelde erschien und den Sieg auf ihre Seite brachte (3. Juli 1866). Nun drangen die Preußen unaufhaltsam vorwärts, besetzten Prag, rückten in Mähren ein und standen nur noch vier Meilen von Wien, während das Hauptquartier des Königs von Preußen sich in Nikolsburg befand. Um die siegreiche Armee in Italien an die Donau ziehen zu können, entschloß sich Franz Joseph, Venetien an Napoleon abzutreten, welcher dasselbe Italien übergeben sollte. Allein nachdem dies geschehen, stellte es sich heraus, daß die Sieger von Custozza nicht in so kurzer Zeit schlagfertig nach Mähren gebracht werden konnten und so mußte Oesterreich auf den Grund der Nikolsburger Präliminarien den Frieden von Prag eingehen, in welchem es seine Rechte auf

Schleswig-Holstein an Preußen abtrat und die Auflösung des deutschen Bundes anerkannte (23. August 1866). Zugleich gab es seine Zustimmung zu einer neuen Gestaltung Deutschlands ohne seine Betheiligung, sowie zur Vergrößerung Preußens durch die Annexion von Kurhessen, Nassau, Frankfurt und Hannover. Nachdem am 24. August 1866 der Bundestag auseinandergegangen war, constituirten sich die Staaten nördlich des Maines zu einem norddeutschen Bunde unter dem Könige von Preußen als dessen Oberhaupt und Bundesfeldherrn. Das Parlament des norddeutschen Bundes wurde am 24. Februar 1867 eröffnet. Die südlich vom Main gelegenen Staaten (Baiern, Württemberg, Baden und Hessen für den Theil, der nicht zum norddeutschen Bunde gehörte) schloßen einen Tag vor dem Prager Frieden mit Preußen ein Schutz- und Trutzbündniß, gemäß welchem im Falle eines Krieges der Oberbefehl über ihre Armeen dem Könige von Preußen übergeben werden soll.

Anmerkungen.

1. Sämmtliche deutsche Staaten hatten im Plenum (im größern Bundesrathe) zusammen 69 Stimmen, in der engern Bundesversammlung aber hatten nur die größern Staaten ganze Stimmen (Virilstimmen); die kleinern Staaten waren in Curien vereint und hatten miteinander eine Stimme, so daß im engern Bundesrathe nur siebzehn Stimmen abgegeben wurden. Baden enthielt sich am 14. Juni 1866 der Abstimmung, indem es glaubte, daß man mit den beiden streitenden Mächten noch weiter unterhandeln sollte. Die Stimme für Holstein-Lauenburg ruhte. Mithin waren es noch fünfzehn Stimmen. Aber die Staaten, welche miteinander Curiatstimmen abzugeben hatten, waren auch nicht einig, und so kann nur gesagt werden, daß die größern Staaten für Oesterreich stimmten. Preußen hatte dagegen verlangt, daß man ein deutsches Parlament einberufen und dieses entscheiden lassen solle, da es mit Hilfe des Nationalvereins in demselbeu zu siegen hoffte.

2. Der Feldzug am Main begann am 1. Juli mit dem Vorpostengefecht bei Salzungen in der Nähe von Meiningen und endigte am 26. Juli mit dem Treffen von Roßbrunn, zwei Stunden von Würzburg. Der Feldzug in Böhmen begann am 26. Juni mit dem Gefechte bei Podol und Turnau und endigte am 22. Juli mit dem Gefechte bei Preßburg.

3. Baden hatte 6 Millionen, Baiern 30 Millionen, Hessen-Darmstadt 3 Millionen, Württemberg 8 Millionen, Sachsen $17\frac{1}{2}$ Millionen, Frankfurt 6 Millionen, Oesterreich 37 Millionen, zusammen 107,500,000 Gulden zu bezahlen. An Areal erhielt Preußen im Ganzen $1292\frac{1}{2}$ Quadratmeilen mit 5,340,543 Einwohnern.

4. Benedek wurde vor ein Kriegsgericht gestellt, wies aber nach, daß in der Ausführung seiner Befehle große Fehler gemacht worden seien. Die österreichische Kampfesweise habe gegen die preußische Taktik nicht bestehen können, und die österreichische Infanterie sei der preußi-

schen gegenüber, die im Besitz von Zündnadelgewehren war, ungenügend bewaffnet gewesen; es habe den Oesterreichern die nöthige Marschgeschwindigkeit gefehlt; bei Königgrätz habe sich das vierte Armeecorps zu weit vorgewagt und sei aufgerieben worden. Benedek wurde pensionirt.

5. Der Frieden von Prag sagt rücksichtlich der Staaten südlich des Mains: „Se. Majestät der Kaiser erklärt sich damit einverstanden, daß die südlich von der Linie des Mains gelegenen deutschen Staaten in einen Verein zusammentreten, dessen nationale Verbindung mit dem norddeutschen Bunde der nähern Verständigung zwischen beiden vorbehalten bleibt und der eine internationale (zwischen den Völkern zu Recht bestehende) unabhängige Existenz haben wird."

6. Die Staaten des norddeutschen Bundes enthalten: Preußen 6395½ Quadratmeilen mit 23,590,543 Einwohnern; die übrigen einundzwanzig Staaten 1149 Quadratmeilen mit 5,630,319 Einwohnern; zusammen 7539½ Quadratmeilen mit 29,220,862 Einwohnern. Die norddeutsche Bundesacte besteht aus 79 Artikeln und bestimmt: Der Bund übt das Gesetzgebungsrecht nach Maßgabe des Inhaltes der Bundesnote im ganzen Bundesgebiet mit der Wirkung aus, daß die Bundesgesetze den Landesgesetzen vorgehen. Für den ganzen Umfang des Bundesgebietes besteht nur Ein Indigenat (Staatsbürgerrecht). Die Gesetzgebung des Bundes erstreckt sich auf Freizügigkeit und Heimathsrecht, Gewerbebetrieb, Zoll- und Handelsgesetzgebung, Maß-, Münz- und Gewichtordnung, Bankwesen, Erfindungspatente, Schutz des geistigen Eigenthums, Schifffahrt und Handelswesen, Eisenbahnen, Post- und Telegraphenwesen, Strafrecht, Handels- und Wechselrecht, Militärwesen, Medicinalwesen. Es besteht ein Bundesrath, in welchen die einzelnen Bundesregierungen ihre Vertreter senden. Die Krone Preußen führt im Bundesrathe den Vorsitz. Ferner wird alle drei Jahre ein Reichstag einberufen, der aus allgemeinen und directen Wahlen mit geheimer Stimmgebung hervorgeht. Die gesammte Landmacht des Bundes, sowie die Kriegsmarine, bildet ein einheitliches Heer, welches im Krieg und im Frieden unter den Befehlen des Königs von Preußen steht, dem die Bundestruppen unbedingte Folge zu leisten haben. Im ganzen Bundesgebiet wird die preußische Militärorganisation und Militärgesetzgebung eingeführt.

7. Ueber das Verhältniß zu den süddeutschen Staaten bestimmt der letzte Artikel der Bundesacte: Die Beziehungen des Bundes zu den süddeutschen Staaten werden sofort nach Feststellung der Verfassung des norddeutschen Bundes durch besondere dem Reichstage zur Genehmigung vorzulegende Verträge geregelt werden. Der Eintritt der süddeutschen Staaten oder eines derselben in den Bund erfolgt auf den Vorschlag des Bundespräsidiums im Wege der Bundesgesetzgebung.

8. Die Friedensschlüsse zwischen Baiern, Württemberg, Baden und Hessen erhielten noch einen gleichlautenden Zusatzartikel, der bis Mitte März 1867 geheim gehalten wurde. In diesem Zusatzartikel garantiren die Vertragsmächte sich gegenseitig ihren Besitzstand und verpflichten sich im Falle eines Krieges ihre volle Kriegsmacht zu diesem Zwecke zur Verfügung zu stellen. Für diesen Fall wurde der Oberbefehl dem Könige von Preußen übertragen.

§. 237.
Oesterreich und Italien.
(Seit 1848.)

658) Sardinien hatte auch nach der Schlacht von Novara seinen italienischen Beruf nicht aufgegeben, vielmehr befolgte es wieder die alte Politik des Hauses Savoyen, sich einem Mächtigern zur Verfügung zu stellen, um sich dessen Beistand zu sichern. Als England und Frankreich nun mit Rußland wegen der Türkei in Fehde geriethen, erklärte auch Sardinien den Krieg an Rußland und leistete Vasallendienste in der Krim (1855). Die mit Frankreich eingegangene Allianz wurde noch durch eine Familienverbindung befestigt, indem Victor Emanuel II. seine Tochter Clotilde dem Prinzen Hieronymus Bonaparte, einem Vetter des Kaisers, in die Ehe gab. Bei dieser Gelegenheit wurde ein Familienpact aufgesetzt, kraft welchem Savoyen und Nizza an Frankreich abgetreten werden sollten, wenn Sardinien in den Besitz der Lombardei gelange. Ohne daß Oesterreich den Zweck und die Absicht kannte, rüstete Sardinien, und Frankreich häufte ungeheures Kriegsmaterial in Toulon und Marseille zusammen.

659) Oesterreich, welches dadurch genöthigt war, seine Armee ebenfalls in Kriegsbereitschaft zu halten und für dieselbe täglich eine Million Gulden ausgeben mußte, verlangte von Sardinien die Herabsetzung des Heeres auf den Friedensfuß und Entlassung der Freiwilligen. Da Sardinien dieses verweigerte, mußte Oesterreich selbst zur Action schreiten, wenn es nicht die Kräfte des Reiches mit nutzlosem Zuwarten verschleudern wollte. Der Kaiser Franz Joseph erließ deßhalb ein Manifest, in dem er die Ursachen angab, die ihn nöthigten, zum drittenmale gegen Sardinien die Waffen zu ergreifen. Die österreichische Armee in der Lombardei überschritt die Grenze und rückte in Piemont ein. Nun aber erklärte Napoleon, der bereits 200,000 Mann an der Grenze gesammelt hatte, er sei in der Person seines Alliirten selbst angegriffen, und begab sich mit einer Armee nach Piemont auf den Kriegsschauplatz. Nachdem der österreichische Feldherr Gyulai bei Montebello, an der Sesia und in der Schlacht bei Magenta (4. Juni 1859) geschlagen worden, übernahm der Kaiser Franz Joseph selbst das Commando. Allein bei Solferino (24. Juni 1859) verloren die Oesterreicher den Franzosen gegenüber, während sie den Sardiniern gegenüber siegten. Sie zogen sich in das Festungsviereck zurück und Napoleon, der zwar gesiegt, aber auch große Verluste erlitten hatte, leitete eine

persönliche Zusammenkunft in Villafranca mit Kaiser Franz Joseph ein. Bei dieser Zusammenkunft wurden Friedenspräliminarien aufgestellt, auf deren Grund hin der Friede von Zürich zu Stande kam (10. November 1859).

660) Beim Ausbruch des italienischen Krieges sah sich Oesterreich genöthigt seine Truppen zusammenzuziehen und konnte den Fürsten von Parma, Modena und Toscana keine Hilfe gewähren. Die Einwohner dieser Länder verlangten aber Anschluß an Sardinien und die Fürsten sahen sich genöthigt, ihre Staaten zu verlassen. Im Frieden von Zürich wurde nun stipulirt, daß Oesterreich die Lombardei mit Ausnahme von Mantua und Peschiera an Frankreich abzutreten habe, welches dieselbe Sardinien übergeben werde. Die Rechte der vertriebenen Fürsten wurden vorbehalten und sollten die italienischen Staaten eine Conföderation eingehen, an deren Spitze der Papst stünde. Allein der Freischaarengeneral Garibaldi forderte die Italiener auf, die Waffen trotz dieses Friedens nicht niederzulegen. Auch die Romagna riß sich vom Kirchenstaate los. Parma, Modena und die Romagna vereinigten sich zu einem Staat unter dem Namen dell' Emilia, wählten sich in Farini einen Dictator und in Fanti einen Obercommandanten (1859). Dieses Vorschreiten der mittelitalienischen Staaten machte schon vor dem Abschlusse des Züricher Friedens die Ausführung desselben unmöglich, da Niemand sich der vertriebenen Fürsten annahm. Nach einer eingeleiteten Volksabstimmung erklärte Victor Emanuel offen, daß er die Annexion Mittelitaliens annehme, worauf dessen Regierung und alle, welche den Eingriff in die päpstlichen Rechte veranlaßten oder billigten, vom Papste excommunicirt wurden (26. März 1860).

661) Der günstige Erfolg, von dem die Bestrebungen Mittelitaliens begleitet waren, hatte die Sympathien der Bevölkerung Siciliens geweckt, wo der dreiundzwanzigjährige Franz II. erst seit 22. Mai 1859 regierte. Eine Meuterei in den Schweizerregimentern nöthigte ihn, dieselben aufzulösen, das einheimische Militär aber war mit der Bevölkerung einverstanden. Aufstände auf der Insel Sicilien ermuthigten Garibaldi mit seinen Freischaaren, die unter den Augen Englands, Frankreichs und Sardiniens organisirt wurden, dorthin zu ziehen. Er landete in Marsala unter dem Schutze von englischen Korvetten, welche die Ausschiffung gegen die anwesenden neapolitanischen Kriegsschiffe decken mußten (20. Mai 1860) und die Einwohner fielen ihm zu. Von Sicilien setzte er unter amerikanischer Flagge nach Neapel über. Franz II., der unmittelbar vorher die Constitution von 1848 wieder gegeben hatte, wurde vom Militär wie vom Volke verlassen und war genöthigt, sich nach Gaëta zurück-

zuziehen. Allein nun trat Victor Emanuel selbst auf den Schauplatz und schickte die sardinische Flotte vor Gaëta. Nach einem heftigen Bombardement mußte Franz II., dessen Mannschaft durch Krankheiten sehr gelitten hatte, capituliren. Er begab sich nach Rom. Victor Emanuel II. vereinigte Neapel und Sicilien ebenfalls mit Sardinien und nahm den Titel eines Königs von Italien an (14. März 1861).

662) Rom und die noch übrigen päpstlichen Provinzen waren von Frankreich als neutrales Gebiet erklärt worden. Pius IX. hatte den Oberbefehl über die päpstliche Armee dem General Lamoricière übertragen, der dieselbe so gut es gieng organisirte. Allein ungeachtet der Neutralität rückten die sardinischen Generale Cialdini und Fanti in den Kirchenstaat ein und nahmen Perugia weg. Lamoricière wurde bei Castelfidardo geschlagen und in Ancona belagert. Nach heldenmüthiger Gegenwehr mußte er sich mit der ganzen Besatzung ergeben. Dies ließ Napoleon geschehen ohne Einsprache zu thun. Als aber Garibaldi mit seinen Freischaaren nach Rom ziehen wollte, mußte Cialdini demselben in den Weg treten (24. Septbr. 1860). Bei Aspromonte empfieng Garibaldi den Lohn von den Sardiniern, denen er gedient hatte (29. August 1862). Er wurde verwundet und gefangen, bald aber wieder frei gelassen und zog sich auf die Insel Caprera zurück, wo er vorher schon gewohnt hatte.

663) Zur Einheit Italiens fehlten jetzt noch Venetien, Rom mit den Marken, Südtyrol und die dalmatinische Grenze. Auf dem einmal betretenen Wege konnte Victor Emanuel um so ungescheuter fortgehen, als er des Schutzes des mächtigen Cäsaren an der Seine versichert war. Er schloß deßhalb Freundschaft mit Preußen und erklärte zur nämlichen Zeit an Oesterreich den Krieg (20. Juli 1866). Garibaldi trat aufs neue aus seiner Zurückgezogenheit hervor und sammelte 4000 Freiwillige, mit welchen er gegen Wälschtyrol vordringen wollte. Victor Emanuel überschritt den Mincio, wurde aber schon vier Tage nach seiner Kriegserklärung vom Erzherzog Albrecht bei Custozza geschlagen und zog sich in die Lombardei zurück, wohin ihm die Oesterreicher nicht folgten, um nicht das Einschreiten Napoleons zu veranlassen. Der italienische Admiral Persano wurde von der österreichischen Flotte unter Tegetthoff bei Lissa geschlagen (18. Juli 1866) und Garibaldi von den Tyroler Schützen zurückgedrängt. Allein da Oesterreich in Böhmen unglücklich kämpfte, so erhielt Victor Emanuel, obwohl auf allen Punkten geschlagen, dennoch Venetien und war somit ein weiterer Schritt zur italienischen Einheit geschehen. In den neuen Provinzen wurde nun gewirthschaftet wie in Sardinien.

Die Orden und die religiösen Genossenschaften wurden aufgehoben, das Kirchengut als Staatseigenthum erklärt. Allein diese Maßregel half den italienischen Finanzen doch nicht auf, denn sämmtliche Kirchengüter repräsentirten nur den Werth von 500 Millionen Franken, gerade soviel, als Italien in dem einzigen Jahre 1867 mehr ausgab, als einnahm (Deficit). Um mehr im Mittelpunkt Italiens zu sein, hatte der König seine Residenz von Turin nach Florenz verlegt (1865).

Anmerkungen.

1. Die alte Römerstraße, Via Aemilia, führte von Ancona aus über Bologna, Parma und Piacenza, weßhalb Parma, Modena und die Romagna, nachdem sie sich zu einem Staate vereinigt hatten, den Namen dell' Emilia annahmen.

2. Giuseppe Garibaldi ist 1807 zu Nizza geboren. Er diente zuerst in der sardinischen Marine, schloß sich hierauf den Republikanern an, mußte fliehen, trat in die Dienste des Bey von Tunis, wurde sodann Admiral der Republik Uruguay, kehrte nach 1848 nach Italien zurück nnd wurde Triumvir in Rom. In dieser Eigenschaft legte er der Stadt und Umgebung innerhalb 4 Monaten $17^1/_2$ Millionen Gulden Steuer auf, ohne das, was von seinen Freischaaren gestohlen wurde. Ueberall, wo er hin kam, zeichnete er sich durch seinen fanatischen Haß gegen die Kirche und ihre Diener aus. Die Tempel wurden in verruchtester Weise geschändet, die heiligen Geräthe entweiht und gestohlen, Bischöfe und Priester mißhandelt.

3. Neben den Garibaldianern, welche für die Einheit Italiens unter Victor Emanuel kämpften, macht sich noch eine Partei geltend, welche bald alle andern überflügelt haben wird, die Partei der Mazzinisten. Mazzini, geb. 1808 in Genua, hatte die Rechtswissenschaft studirt, war aber Zeitungsredacteur geworden und hatte den Plan gefaßt, ein junges Europa zu gründen, d. i. eine Verbindung der politischen Flüchtlinge aller Nationen zur gegenseitigen Hilfe. Er hielt sich bald in der Schweiz, bald in London, bald in Paris auf, überall geheim, und von ihm giengen die Fäden der italienischen Revolution aus. Im Gegensatze zu Garibaldi ist Mazzini Republikaner und sieht in Napoleon nur den Feind Italiens, der dasselbe zu seinem Werkzeuge mißbraucht, weßhalb er beständig vor einer Allianz mit demselben warnte. Den Haß gegen die Kirche und das Papstthum theilen er und seine Anhänger mit Garibaldi und dessen Rotte. Der Mazzinismus und der Mangel an Geld dürften wohl die gefährlichsten Feinde des neugeschaffenen Italiens sein.

§. 238.

Die Kirche.

(Seit 1789.)

664) Wie in allen Zeiten, so hatte die katholische Kirche, die ja auf Erden vorzugsweise eine streitende ist, am Ende des letzten

Jahrhunderts und in unserer Zeit Kämpfe aller Art zu bestehen. Aber alle Drangsale, die über sie hereinbrachen, dienten nur dazu, Zeugniß von ihrer Lebenskraft abzulegen und das Vertrauen auf die Verheißungen des Herrn zu befestigen. Papst Pius VI. starb in der Gefangenschaft (1799) und auch Pius VII., dem es vergönnt war die Kirche Frankreichs, wenn auch in Armuth und Kümmerniß, wieder erstehen zu sehen, aß das Brod der Gefangenen, bis der französische Cäsar, in der Ahnung seines eigenen Sturzes, ihn entließ (Januar 1814). Im Hinblicke auf die enorme Schädigung, welche die Kirche durch die revolutionäre Gesinnung in allen christlichen Ländern erlitten, stellte dieser Papst den Orden der Gesellschaft Jesu wieder her, um die Zahl der Arbeiter im Weinberge des Herrn zu vermehren (7. August 1814). Auch gelang es ihm, die im siebzehnten Jahrhundert gestiftete Congregation zur Verbreitung des Glaubens (Congregatio de propaganda fide), welche der Ungunst der Zeit unterlegen war, wieder in das Leben zu rufen. Die alten Orden begannen abermals ihre Wirksamkeit zu entfalten; neben ihnen entstanden eine große Anzahl religiöser Vereine, welche nach allen Seiten des gesellschaftlichen Lebens hin thätig waren. Den Päpsten Leo XII., Pius VIII. und Gregor XVI. war es beschieden, die kirchlichen Verhältnisse in den meisten europäischen Ländern auf neuen Grundlagen ordnen zu können. Wenn gleich die Kirche in ihrem Vermögen und in ihren Rechten schwere Einbuße erlitt, so minderte sich doch der kirchliche Geist dadurch nicht nur nicht, sondern überall ist er in freudigem Aufschwunge begriffen. Wie es Blumen gibt, die nur im Wasser blühen, so blüht die katholische Kirche am herrlichsten unter Thränen.

665) Wohl am trostreichsten ist das Wachsthum der katholischen Kirche in denjenigen Ländern, welche am meisten derselben entfremdet waren, und in denen das Sektenwesen am meisten um sich gegriffen. Dahin gehören vorzüglich England und Amerika, wo zahlreiche Bekehrungen aus den vornehmsten Familien und namentlich auch aus dem gelehrten Stande stattfinden. Während man vorzugsweise in katholischen Ländern die Klöster, die Orden und andere kirchliche Anstalten mit grimmigem Hasse verfolgt oder aus kindischer Furcht deren Aufkommen verhindert, steht dort, wo die Freiheit im bürgerlichen Leben das Banner entfaltet hat, auch der Kirche nichts im Wege, ihre segensreiche Wirksamkeit denen, die sich ihr anschließen, angedeihen zu lassen. Die Sendboten der Kirche gehen mit Unterstützung aus allen christlichen Ländern nicht nur nach Amerika und in die vor Jahrhunderten schon gegründeten Missionen Asiens, sondern auch tief in Hinterindien und Tibet, in Siam, in China, Japan und

Korea, in Aegypten, Arabien und Abessinien, auf der Insel Madagaskar, unter den Algonkins und den Irokesen, an den äußersten Grenzen von Lappland säen die Priester der katholischen Kirche in Thränen, um daraus in Freuden ernten zu können. Die Missionäre sind nicht nur die Sendboten des Evangeliums, sondern auch der Civilisation, und wo ein Werk des Friedens errichtet wird, fehlt demselben nicht die religiöse Weihe, wie denn die ersten Schiffe auf dem neueröffneten Suezkanal Priester und Ordensschwestern an die Stationen des rothen Meeres und der arabischen Wüste trugen, die in aufopfernder Liebe sich der Pflege des geistigen und leiblichen Wohles der armen Eingebornen widmen. Diese großartige Thätigkeit auf dem Felde der Missionen ist hauptsächlich möglich durch den zu Lyon bestehenden Verein zur Verbreitung des Glaubens, von denen der Ludwigsverein in München und die Leopoldinenstiftung in Oesterreich Zweigvereine sind. Um die armen Neugebornen in China nimmt sich der Verein der hl. Kindheit Jesu an. Für Deutschland ist der Bonifaciusverein, der die religiösen Bedürfnisse der katholischen Brüder unter fremden Glaubensgenossen zu befriedigen sucht, ein herrliches Band katholischer Einheit und Liebe.

666) Daneben hat die Kirche freilich auch den Verlust zahlreicher Kinder zu beklagen, die mit Gewalt von ihrer Brust hinweggerissen werden. Dahin gehören die Verfolgungen der Kirche in Rußland und Polen, wo der Katholizismus mit offener Gewalt unterdrückt wird und die pflichtgetreuen Bischöfe und Priester den Qualen des Kerkers und der Verbannung unterliegen. Ebenso gehören hierher die Verfolgung der Kirche in Spanien und in Italien, wo die Priester und Ordensleute durch die Aufhebung der Klöster dem Hunger und Elende preisgegeben wurden. Der Schmerz über die Christenverfolgungen in Anam, China, Japan und Korea wird durch die Erwägung gemildert, daß diese Verfolgungen wenigstens von Heiden ausgehen und daß das Blut der Martyrer der Same zu neuen Bekennern ist. Die Versuche, der katholischen Kirche gegenüber neue Kirchen aufzustellen, wie z. B. St. Simon in Frankreich, Ronge in Deutschland und die Freidenker in Belgien und der Schweiz es versuchten und noch fortwährend versuchen, ist mehr um der Seelen willen zu beklagen, die verloren gehen, als wegen des Schadens, welcher der katholischen Kirche im Großen und Ganzen dadurch erwächst. Sie dienen mehr dazu, die Kirche von feindseligen Elementen zu reinigen, und zeigen, wie auch talentvolle Männer den Thorheiten eines verdorbenen Herzens anheimfallen, wenn sie die Gnade Gottes und das Licht des Glaubens von sich weisen.

667) In diesem Wechsel von Freud und Leid steht überaus glorreich der gegenwärtige Stellvertreter Jesu Christi Papst Pius IX. da (seit 16. Juni 1846), dessen Pontificat zu den denkwürdigsten in der Kirchengeschichte gezählt wird. Zwar ist auch ihm um des Kreuzes willen Kreuz zum Antheil geworden, doch hat der Herr seinen Diener in allen Leiden wunderbar gekräftigt und aufrecht erhalten. Eine staunenswerthe Thätigkeit entwickelte er nach allen Seiten des kirchlichen Regimentes. Unter seiner Herrschaft allein wurden 13 bischöfliche Sitze zu Erzbisthümern erhoben, vier Erzbisthümer, 96 Bisthümer, 15 apostolische Vicariate, eine apostolische Delegation und sechs apostolische Präfecturen errichtet. Dreimal sah Pius IX. sich mit einer größern Anzahl von Bischöfen als seinen Mitarbeitern umgeben, am 8. Dezember 1854 bei der Festsetzung des Dogma's der unbefleckten Empfängniß Mariens, am Pfingstfeste 1862 bei der Feier der Heiligsprechung der japanesischen Märtyrer und am 29. Juni 1869 als dem 18. Centenarium (achtzehnhundertsten Jahre) seit dem Martyrium der hl. Apostel Petrus und Paulus. Die Grundirrthümer unserer Zeit hat er in achtzig Sätzen (Thesen) zusammenfassen lassen (Syllabus) und dieselben in einem Rundschreiben an alle Kirchenvorsteher (Encyclica) zur Warnung bekannt gemacht (8. Dezbr. 1864). So ist der edle Greis unermüdet zu lehren und zu regieren, zu dulden und zu verzeihen.

Anmerkungen.

1. 1869 gab es in England 15 Bischöfe, 1528 Priester, 1151 Kirchen und Kapellen, 69 Männer- und 216 Frauenklöster, mit denen meistens Schulen verbunden sind. In Schottland waren 4 Bischöfe, 199 Priester, 17 Frauenklöster und 203 Kirchen und Kapellen. Ferner gab es in England und Schottland 21 katholische Peers und 39 Barone. Im Unterhause sitzen 36 katholische Mitglieder. Die Zahl sämmtlicher Bischöfe im britischen Reiche beträgt 110. Seit 1852 sind in Oxford 92 und in Cambridge 43 anglikanische Universitätslehrer zur katholischen Kirche zurückgekehrt. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika gab es 1869 schon 4665 Priester, worunter 1160 Deutsche.

2. Der Verein zur Verbreitung des Glaubens wurde 1822 zu Lyon in das Leben gerufen, um die katholischen Missionäre, welche jenseits des Meeres geschickt werden, durch Gebet und Almosen zu unterstützen. Seine Wirksamkeit ist so großartig, daß er in manchem Jahre über drei Millionen Franken vertheilt. Der 1829 gegründete Leopoldinenverein unterstützt hauptsächlich die Missionäre in Nordamerika, der Ludwigsverein vorzüglich die vaterländischen Missionäre in allen Welttheilen. Der Verein der hl. Kindheit Jesu wurde vom Bischofe von Forbin-Janson von Nancy 1843 gestiftet und hatte 1868 eine Einnahme von 29,472 Thalern. — Den Bonifaciusverein gründete im Jahre 1849 der Graf Joseph zu Stolberg-Stolberg. Derselbe bezweckt, den in protestantischen und religiös gemischten Ge-

genden Deutschlands und der Schweiz lebenden Katholiken katholische Seelsorge und Unterricht zu verschaffen.

3. In Polen wurden an einem einzigen Tage, am 24. November 1854, 104 Klöster aufgehoben, nachdem die Mönche Nachts vorher im Schlafe überfallen und fortgeschleppt worden waren. An die Stelle der verbannten katholischen Priester wurden russische Popen gesetzt. Die Katholiken wurden mit Anwendung von militärischer Gewalt gezwungen, dem Gottesdienste der Popen beizuwohnen, das Abendmahl von ihnen zu empfangen und ihre Kinder von ihnen taufen zu lassen. — Ueber die Verfolgung in Italien klagte Pius IX. in der Allocution vom 30. September 1861: „Die gottgeweihten Jungfrauen müssen ihr Brod betteln; die Tempel Gottes werden ausgeplündert und in Räuberhöhlen verwandelt, die kirchlichen Güter eingezogen, die Gesetze der Kirche werden verachtet und mit Füßen getreten." Für die unglückliche Kirche Spaniens ordnete schon Gregor XVI. öffentliche Gebete an.

4. Die katholische Hierarchie bestand im Jahre 1869, nebst dem Papste und 57 Cardinälen, aus 11 Patriarchen, 123 Erzbischöfen, 617 Bischöfen, 117 apostolischen Vicaren, Präfecten und Delegaten und 234 Bischöfen in partibus infidelium (Weihbischöfen, die ihren Namen von solchen Sitzen haben, welche in früher christlichen Ländern bestanden, aber jetzt in den Händen der Ungläubigen und somit erloschen sind). Nicht besetzt waren 1 Patriarchalsitz, 16 Erzbisthümer, 106 Bisthümer und 18 apostolische Vicariate, Präfecturen und Delegationen, so daß in der katholischen Kirche außer dem Papste gegen 1200 apostolische Würdenträger wirken.

§. 239.

Wissenschaft und Kunst. Erfindungen. Schifffahrt und Handel.

(Seit 1789.)

668) Am Ende des vorigen und am Anfange dieses Jahrhunderts waren es hauptsächlich zweierlei einander ganz entgegengesetzte Wissenschaften, denen eine vorzügliche Pflege gewidmet wurde, nämlich die exacten, welche ihre Aufgaben (Probleme) mit mathematischer Gewißheit zu lösen streben (Physik, Astronomie, Mechanik, die Mathematik selbst), und die speculativen, welche den Urgrund alles Existirenden durch begriffsmäßiges Denken erforschen und die ersten Thatsachen aller Erkenntniß feststellen wollen, und deßhalb im Allgemeinen philosophische Wissenschaften genannt werden. Als Physiker zeichneten sich aus die Franzosen Lavoisier († 1794) und Laplace († 1827), die Italiener Galvani († 1798), der zuerst die thierische Electricität beobachtete, und Volta († 1827), der durch die von ihm erfundene Volta'sche Säule die Electricität zu steigern lehrte. Der Engländer Faraday (geb. 1794) und der Däne Oersted († 1851) erkannten den Electromagnetismus. In Deutschland beschäftigten sich Gauß († 1855) und Wilhelm Weber mit dem Erdmagnetismus. Die Astronomie bereicherte Herschel († 1822) nicht nur durch

seine Studien am Fixsternhimmel, sondern auch durch die Verbesserungen der astronomischen Instrumente, da dessen Teleskope (Fernröhren) jetzt noch die besten sind. Alle diese Gelehrten zeichneten sich begreiflich auch in der Mathematik aus. Als der größte Mathematiker dürfte aber doch Leonhard Euler († 1783) genannt werden, der außer seinen Leistungen im Gebiete der höhern Mathematik und Astronomie sich auch durch seine Lehrbücher der Arithmetik und der Mechanik verdient machte. Als Denker waren groß der Philosoph von Königsberg Imanuel Kant († 1804), Fichte († 1814), Hegel († 1831), Schelling († 1854). Diese Männer sind aber auch zugleich beredte Beispiele, wie unzureichend alle menschliche Erkenntniß auf dem Gebiete des Uebersinnlichen ist, und wie der menschliche Geist in Widersprüche sich verwickelt, wenn seine Forschungen nicht von dem Lichte des Glaubens erleuchtet werden.

669) Unter den vielen Männern von Geist und Gelehrsamkeit, welche sich um die Pflege der Erfahrungswissenschaften verdient machten, können nur einzelne hervorgehoben werden. Dahin gehören die Naturforscher Cuvier († 1823), der in Paris das größte anatomische Kabinet anlegte; der Chemiker Berzelius, ein Schwede († 1848), welcher der Lehrer der berühmtesten europäischen Chemiker wurde; der Mineralog Leopold von Buch († 1853), der aus den Ueberresten eines untergegangenen Thierlebens Schlüsse für die Bildung der Erdrinde zu ziehen versuchte. Die Botaniker Lorenz von Jussieu († 1836) und Decandolle († 1841) stellten neben dem künstlichen Systeme von Linné wieder natürliche Pflanzensysteme auf. Karl Ritter († 1859) begründete die vergleichende Erdkunde. Alexander von Humboldt († 1859) überragt aber alle Naturforscher durch die Verdienste, die er sich durch seine Forschungen und Beobachtungen erworben hat, welche er auf seinen Reisen in die fernsten Länder anstellte. Christoph Wilhelm Hufeland († 1836) hat sich als wissenschaftlicher Arzt besonders durch seine Makrobiotik oder die Kunst das menschliche Leben zu verlängern verdient gemacht. Unter den um die Rechtswissenschaft verdienten Männern müssen Eichhorn († 1851), der Begründer der deutschen Staats- und Rechtsgeschichte, und Feuerbach († 1833) genannt werden. Letzterer wollte die Strafe zugleich als ein Sicherungsmittel gegen zukünftige Verbrechen betrachtet wissen. Der genialste Philologe ist F. A. Wolf († 1824), der als Zweck der Alterthumswissenschaft die Erkenntniß des Antiken festsetzte, und zwar als eines Mittels den menschlichen Geist zu bilden und zu verfeinern. Die Zahl der Gottesgelehrten sowohl katholischer, als protestantischer Seits ist größer, als die Zahl der Gelehrten in

irgend einer andern Fachwissenschaft. Sailer († 1832), Möhler († 1838), Hug († 1846), Staudenmaier († 1856), Hirscher († 1866), Alzog und Alban Stolz können als die Vertreter der katholischen Theologie bezeichnet werden.

670) Die plastischen Künste erfreuten sich einer um so größern Sorgfalt, da sie nach zwei Richtungen hin als Mittel benützt wurden. Einmal nahm der Geschmack für das klassische Alterthum und dessen Kunstschätze, die man vervielfältigt und nachgeahmt haben wollte, zu. Dann wurde die Skulptur aber auch durch den dankbaren Sinn der Gegenwart gefördert, die den Lieblingen der Nation ehrenvolle Denkmale setzte und vorzugsweise ihre Statuen oder wenigstens ihre Büsten aufstellte. Unübertroffen stehen in der Bildhauerkunst der Däne Thorwaldsen († 1844) und Ludwig Michael Schwanthaler († 1848) da, dessen monumentale Arbeiten zugleich die vollendetsten Werke der Erzgießerei sind. Die Malerei erhielt durch die Künstler, die nach Rom pilgerten, um dort ihren Kunstsinn zu bilden, vorzüglich in Deutschland einen neuen Aufschwung. Besonders war es die edelmüthige und freigebige Unterstützung der Künste von Seite des Königs Ludwig I. von Baiern, welche auch die Malerei förderte. Overbeck († 1869), der in Rom seinen ständigen Aufenthalt nahm, Cornelius, Veit, Schadow, Schnorr suchten das Tiefinnige der mittelalterlichen Malerei mit der vollendeten äußern Form zu verbinden. Gärtner, Klenze, Gieblandt brachten die Baukunst empor. Ihren hauptsächlichsten Triumph feiert diese Kunst in der Ausführung der unvollendet gebliebenen Bauwerke des Mittelalters, zu denen in erster Reihe die Dome von Köln und von Regensburg gehören, sowie in der gelungenen Nachahmung des byzantinischen und des gothischen Styls. Muster romanischen und byzantinischen Styls erblicken wir in dem Kaiserdome in Speier und in den Basiliken Münchens, während die in reinster Gothik ausgeführte Votivkirche (Heilandskirche) in Wien bezeugt, daß der Sinn, den unsere Väter für das Erhabene und Schöne hatten, unserer Zeit nicht verloren gegangen und daß auch die Opferwilligkeit nicht erstorben ist. Aber auch im Gebiete der Musik wirkten Meister, deren Schöpfungen nicht mehr der Vergessenheit anheimfallen werden. Haydn († 1809), Mozart († 1791) und Beethoven († 1827) haben uns die ganze Herrlichkeit und Tiefe des Reiches der Töne aufgeschlossen und Karl Maria von Weber († 1826) hat das deutsch-romantische Element in ihm zu einer Geltung gebracht, daß die Werke der deutschen Tonkunst ebenbürtig denen der Italiener Rossini, Spontini und Bellini sich anreihen, wo nicht sie übertreffen.

671) Die naturwissenschaftlichen Erfahrungen und die Fort-

schritte in der Mechanik, welche im achtzehnten Jahrhundert gemacht wurden, fanden ihre Anwendung beinahe auf jede Gewerbsthätigkeit und brachten in Handel und Wandel einen völligen Umschwung. Namentlich that dies die Anwendung des Dampfes, welche nicht nur den Verkehr beschleunigte, sondern auch die schnelle und gesteigerte Herstellung (Production) vieler Handelsartikel ermöglichte. Den Nutzen, der hieraus gezogen werden konnte, begriff man zuerst in Amerika, wo Robert Fulton das erste Schiff mit einer Maschine aus der Fabrik von James Watt auf dem Hudson baute (1807). Den Amerikanern ahmten die Engländer nach, welche auch die ersten Eisenbahnen anlegten (1838). In Deutschland wurde die erste Eisenbahnstrecke zwischen Nürnberg und Fürth (1835) eröffnet. Aber die Dampfmaschinen wurden auch zur Ersparniß von Menschen- und Wasserkraft benützt, was hauptsächlich in England nothwendig geworden war, wo es an Arbeitern mangelt, um die Nachfrage nach den englischen Handelsartikeln zu befriedigen. Nachdem Robert Arkwright schon 1767 die Baumwollespinnmaschine verbessert hatte, wurde die Leistungsfähigkeit derselben durch die Anwendung des Dampfes bis in das Unglaubliche gesteigert. Nicht minder gewann die Verbreitung der Ideen durch die von Friedrich König in Eisleben erfundene, aber erst in England vervollkommnete Schnellpresse. An diese Erfindungen reiht sich würdig die Gasbeleuchtung (1798), die Telegraphie (1792), welche ihre Bedeutsamkeit aber erst durch die Anwendung des Electro-Magnetismus gewann (1837) und die Photographie an, womit der Engländer Talbot uns beschenkt hat (1839).

Anmerkungen.

1. Alexander Freiherr von Humboldt, geb. 14. Sept. 1769 in Berlin, war Oberbergmeister in der Markgrafschaft Bayreuth zur Zeit, als dieselbe preußisch war (1792—1797), gab aber seine Stelle auf, um eine wissenschaftliche Reise in die Tropenländer machen zu können. Vorher hielt er sich noch in Tyrol, Frankreich, Italien und Spanien auf und begab sich von da mit dem Botaniker Aimé Bonpland in die spanischen Besitzungen Amerika's. Beide Reisende beobachteten den Lauf des Orinoko, kamen auf das Plateau von Bogota, wanderten über die Cordilleren nach Quito und bestiegen den Chimborazo bis auf 12,000 Fuß. Von dort bereisten sie Peru und Mexiko und setzten dann nach Nordamerika über. Diese Reisen dauerten von 1799 — 1804. 25 Jahre hielt sich Humboldt dann in Europa auf, um die gemachten Erfahrungen und Beobachtungen zusammenzustellen. 1829 schloß er sich einer russischen Expedition nach dem Ural und Altai, der chinesischen Songarei und dem kaspischen Meere an und legte in neun Monaten 2320 Meilen zurück. Von da lebte er lange Zeit in Paris und in Berlin, stets beschäftigt mit

wissenschaftlichen Untersuchungen. Ihm verdanken wir mehr als 700 auf astronomischem Wege gewonnene Ortsbestimmungen und 1459 Höhenbestimmungen. Unter den vielen Schriften ist der „Kosmos, Entwurf einer physischen Weltbeschreibung" die berühmteste geworden.

2. Das kolossalste, aber auch das bekannteste Denkmal Schwanthalers ist die von ihm modellirte und von Ferdinand Miller in Erz gegossene Bavaria am Ende der Theresienwiese vor der Ruhmeshalle in München. Die Figur mißt bis zum emporgehobenen Kranze 66 Fuß. Im Kopf befinden sich zwei kleine Ruhebänke, auf denen sechs Personen Platz haben. Der Erzguß und die Aufstellung allein dauerten sechs Jahre.

3. Joseph Haydn wurde 1732 in Niederösterreich geboren. Er erhielt seine musikalische Ausbildung im Chorknabeninstitut in Wien, wo ein Geistlicher ihm einen Platz verschaffte. Er hatte lange mit Noth zu kämpfen und als er 1760 beim Fürsten Esterhazy Kapellmeister wurde, hatte er nur 400 Gulden Gehalt. Später kam er nach London, wo er in glücklichen Umständen starb. Seine letzte und größte Arbeit ist das Oratorium: „die vier Jahreszeiten." Wolfgang Amadeus Mozart wurde in Salzburg 1756 geboren. Sein Vater war Unterdirector der erzbischöflichen Kapelle. Er selbst war sein ganzes Leben in beschränkten Umständen. Obwohl ihm vom König von Preußen eine Stellung mit 3000 Thalern Jahresgehalt angetragen war, blieb er Kapellmeister mit 800 Gulden, um den Kaiser nicht verlassen zu müssen. Sein Requiem war seine letzte Schöpfung. Ludwig van Beethoven, 1770 zu Bonn geboren, hatte von Jugend auf größerer Unterstützung sich zu erfreuen, dagegen war der Abend seines Lebens keineswegs sorgenfrei. Er hätte ebenfalls nach London übersiedeln können, zog aber auch den Aufenthalt in Wien vor, wo er vom Ertrage seiner Arbeit lebte. Karl Maria Freiherr von Weber, der Componist des „Freischütz", ist 1786 in Eutin im Holstein'schen geboren und starb ohne Anstellung in London. Er hat insbesondere die dramatische Composition reformirt und neue Bahnen für die Oper gebrochen.

4. Seit der Anwendung des Dampfes bei den Baumwollespinnmaschinen liefert England eine fabelhafte Masse Baumwollenzeuge, obwohl auf dem Continente selbst großartige Baumwollspinnereien in das Leben gerufen worden sind. So wurden z. B. in der ersten Hälfte des Jahres 1865 allein 942,871,056 englische Ellen Zeug ausgeführt, das ist soviel, daß man den Umfang der Erde am Aequator 21mal umwickeln könnte.

5. Dem Engländer Murdoch war es gelungen, das aus Steinkohlen, Holz und Torf sich entwickelnde Gas zu reinigen und fortzuleiten, damit man es anzünden konnte. Er stellte 1798 seinen ersten Beleuchtungsapparat in einer Fabrik auf. Lampadius in Freiberg machte 1811 Versuche mit Gas und Steinkohlen. London führte 1819 die Gasbeleuchtung im Großen ein.

6. Die Telegraphie oder Fernschrift, welche Claude Chappe erfand, war ursprünglich eine Zeichenschrift. Die Zeichen vertraten die Stelle von Buchstaben. Die Stationen konnten nur so weit von einander entfernt sein, daß man mit einem Fernrohre von einem Beobachtungshäuschen zum andern die Zeichen erblicken konnte. Die erste Telegraphenlinie errichtete Chappe 1794 von Paris nach Lille und die erste Nachricht, die nach Paris gelangte, war die Wiedereinnahme der Festung Condé. Von Lille nach Paris (60 Stunden) brauchte man

zur Beförderung einer Nachricht nur zwei Minuten. Nach Entdeckung des Elektromagnetismus benützten Gauß und Weber in Göttingen den galvanischen Strom zuerst für die Telegraphie (1833).

7. Die Photographie (Lichtzeichnung) wird dem Engländer Talbot insoferne zugeschrieben, als es ihm gelang, die Lichtbilder auf ein von ihm eigens zubereitetes Papier zu bringen. Daguerre hatte schon das Licht benützt, um Bilder auf Metallplatten überzutragen (Daguerreotypie), allein erst seit die Bilder auf dem Papier ausgeführt werden können, hat die Photographie ihre Bedeutung erlangt.

§. 240.

Die schönen Wissenschaften.

(Seit 1770.)

672) Den Uebergang in die Zeit des Auflebens der klassischen Literatur in Deutschland bildet Christoph Martin Wieland († 1813), dessen Gedichte durch seltene Anmuth sich auszeichnen, dagegen aber auch an der Frivolität leiden, die das achtzehnte Jahrhundert characterisirt. Er hat deßhalb zum Werke der geistigen Wiedergeburt Deutschlands sehr wenig beigetragen. Dagegen stehen am Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts drei Männer, von denen man sagen kann, daß das Wiederaufleben der klassischen Literatur nicht nur ihr Verdienst, sondern auch ihr eigenstes Werk ist, da sie bisher nicht einmal erreicht, geschweige denn übertroffen worden sind: Johann Gottfried von Herder († 1803), der uns den Geist fremder Dichter in so reizenden Bearbeitungen aufschloß; Johann Wolfgang von Göthe, der Altmeister der deutschen Dichtkunst († 1832) und Friedrich von Schiller, den man im Gegensatze von Göthe, dem Dichter aus dem Leben, — den Dichter aus dem Herzen nennen kann († 9. Mai 1805). Um diese drei Männer gruppirt sich der Göttinger Hainbund, dessen würdigste Repräsentanten Hölty († 1776), Bürger († 1794) und die beiden Grafen Christian († 1829) und Friedrich Leopold († 1819) zu Stolberg sind. Sie pflegten vorzugsweise die lyrische Dichtkunst, während Johann Heinrich Voß († 1826) in der Idylle glänzte.

673) Aber August Wilhelm von Schlegel († 1845) und sein jüngerer Bruder Friedrich von Schlegel († 1829) wurden die Häupter einer romantischen Schule, der auch Friedrich von Hardenberg (Novalis, † 1801) und Ludwig Tieck († 1853) angehört. Sie waren nicht nur Lyriker, sondern auch Novellisten und Kritiker. Theodor Körner († 1813), und Ernst Moriz Arndt († 1860) sind die bedeutendsten Vaterlandssänger. An der Spitze einer schwäbischen

Dichterschule steht Ludwig Uhland († 1862), welcher die Romantik von dem Unwahren und Ueberspannten befreite, in welches sie verfallen war und mit dem Schwerte des Geistes für das vaterländische Recht einstand. An ihn schließen sich an Gustav Schwab († 1850), Justinus Kerner († 1862) und Emanuel Geibel, der lieblichste unter den noch lebenden Dichtern. In der Kunst, die Form zu beherrschen und die Sprache zu entwickeln, steht unübertroffen Friedrich Rückert da († 1866), der auch Vorzügliches als Uebersetzer morgenländischer Gedichte geleistet hat. Unter den zwanzig und etlichen Dichterinnen, die zu verzeichnen wären, ist Annette Elisabeth Freiin von Droste-Hülshoff († 1848) wohl die anmuthigste, da sie ebenso tief ist in poetischen Naturbildern, als feurig und innig in ihren erbaulichen Dichtungen. Um diese Gestirne erster Größe bewegen sich eine große Schaar von Schriftstellern aller Art, Dramatiker, Romandichter, Humoristen und Satyriker, Geschichtschreiber, Biographen, Reisebeschreiber, Sprachforscher, Jugendschriftsteller, so daß keine Nation einen größern Reichthum an Geisteswerken aufzuweisen hat.

674) In Italien ist seit Tasso und Ariosto kein Dichter aufgestanden, der ihnen an die Seite gestellt werden könnte. Doch hat Alfieri aus Asti († 1803) als Tragödiendichter den Geschmack des Volkes für diese Art der Poesie geläutert und ihr eine edle Weihe gegeben. Was Alfieri für das Trauerspiel gewesen, war Metastasio († 1782) für das Singspiel. Seine Opern fanden auch in Deutschland Aufnahme. Als Romandichter hat Manzoni eine Berühmtheit weit über seine Leistungen hinaus erlangt. Ebenso hat Silvio Pellico von Saluzzo hauptsächlich durch sein unglückliches Schicksal Theilnahme gefunden. In England verbanden Thomson († 1748) und Young († 1761) mit der Poesie eine Reflexion oder Betrachtung, welche mehr Kunst genannt werden kann. Als Satiriker haben Pope († 1744) und Swift († 1745) ihre Zeitgenossen gegeißelt. Goldsmith († 1774) hat in seinem Roman: der Vicar von Wakefield gezeigt, wie das Familienleben sich behandeln läßt. Lord Byron Gordon († 1824) kann der genialste, aber auch der übermüthigste unter den englischen Dichtern genannt werden. Seine Phantasien bieten das Bild eines mit sich selbst entzweiten Herzens, das neben aller Innigkeit der Empfindung dem bösen Geiste mehr Gewalt einräumt, als dem guten. Dagegen hat Walter Scott († 1832) den historischen Roman in einer Weise ausgebildet, wie dies vor ihm und nach ihm bis jetzt noch nicht gelungen ist. Bulwer und Charles Dickens (Boz) bemächtigten sich des Gesellschaftslebens, während Marryat und der

Amerikaner Cooper das Leben zur See und in den Urwäldern Amerika's in meisterhafter Weise darzustellen verstanden.

675) Die französische belletristische Literatur kann wahrhaft eine trostlose genannt werden, denn nicht nur weist sie wenig wirkliche geniale Erzeugnisse auf, sondern sie schlug auch vielfach eine Richtung ein, welche, wie sie an und für sich verwerflich ist, auch zur Verworfenheit führt. Wohl suchte Chateaubriand († 1848) nach der Revolution wieder für die Schönheit und Erhabenheit der katholischen Kirche Begeisterung einzuflößen, und Lamartine († 1869) bekämpfte wenigstens den Unglauben, wenn er auch selbst nicht zum Glauben führte. Allein die Schauerdramen von Victor Hugo, die leichtfertigen Lieder von Beranger, die in dem Munde des französischen Volkes leben, und die Romane von Alexander Dumas und Eugen Sue, welche darauf berechnet sind, die besitzlosen Massen gegen die Besitzenden aufzustacheln, haben jenen Geist hervorgerufen, der in unheilschwangerer Weise von Frankreich aus noch jetzt durch Europa geht. Ebenso arm, wie an wahrhaft geistreichen Männern ist die französische Literatur an genialen Frauen und verdienen nur die Frauen von Staël († 1817) und von Genlis genannt zu werden. Außer Frankreich, Italien und England finden wir fast gar keine Erscheinungen, welche über die Grenzen ihres engern Vaterlandes sich Ruhm erworben haben. Eine Dame deutscher Abkunft schrieb in spanischer Sprache unter dem angenommenen Namen Don Fernan Caballero beliebte Novellen. Der Trauerspieldichter Oehlenschläger, der Dramatiker Holberg und die Romanschriftsteller Andersen und Baggesen zeichnen sich in der dänischen Literatur aus. Der Schwede Esaias Tegnér ist am bekanntesten durch seine graziöse Bearbeitung der Frithjofssage.

Anmerkungen.

1. Christoph Martin Wieland, geb. am 5. September 1733 zu Oberholzheim im Württembergischen, war 1760 Kammerdirector in Biberach, starb aber auf einem Landgute im Weimarischen. In seinen oberflächlichen und üppigen Gedichten spiegelt sich der französische Geist jener Zeit. — Der Göttinger Hainbund war ein Kreis junger Dichter, die in Göttingen sich den Studien widmeten und sich vereinigt hatten „zu Religion, Tugend, Empfindung und reinem unschuldigen Witze." Man tanzte des Abends im Zwielichte um eine deutsche Eiche und gelobte sich bei dem Mond und den Sternen ewige Freundschaft. Bei besonderen Bundesgelagen saßen die Bardenschüler, d. i. die Schüler des Barden Klopstock mit Eichenlaub bekränzt, tranken in heiligem Stillschweigen Klopstocks Gesundheit und brachten Pereats „dem Sitten verderbenden Wieland und dem verrufenen Voltaire." Bürger starb als Justizbeamter nach vielen häuslichen Unglücksfällen und namentlich dadurch tief verletzt, daß Schiller seine Gedichte sehr ungünstig beur-

theilte. Hölty starb im 28. Lebensjahre, ohne einen eigentlichen Beruf erreicht zu haben. Voß dagegen starb als badischer Hofrath und Professor in Heidelberg. Von den beiden Stolberg, welche dänische Kammerherrenstellen bekleideten, trat der jüngere Friedrich Leopold zur katholischen Kirche zurück (1800) und schrieb in Münster seine berühmte Geschichte der Religion Jesu, in der er die Apostolicität der katholischen Kirche nachwies.

2. Johann Gottfried von Herder, geb. zu Mohrungen in Ostpreußen am 25. August 1744, wurde auf Göthe's Empfehlung Generalsuperintendent und Consistorialrath in Weimar. Sein wichtigstes Werk sind die Ideen zu einer Geschichte der Menschheit. Unter den Uebertragungen zeichnet sich vor allen der „Cid" aus. Seine sämmtlichen Werke umfassen 60 Bände.

3. Johann Wolfgang von Göthe wurde am 27. August 1749 zu Frankfurt a. M. geboren und stammte aus einer alten Patricierfamilie. Sein Vater war kaiserlicher Rath und Doctor der Rechte. Der junge Göthe wurde sehr allseitig gebildet und bezog schon mit 16 Jahren die Universität Leipzig, um Rechtswissenschaft zu studiren. Nachdem er durch „Götz", „Werther" und „Clavigo" bekannt geworden, erhielt er eine Einladung an den Weimarischen Hof, wo er hohe Stellen bekleidete und 1815 sogar Staatsminister wurde. Bereits 1782 war er vom Kaiser Joseph II. in den Adelstand erhoben worden. Mit Schiller gab er 1794 eine Zeitschrift: „die Horen" heraus und gestand, Schiller habe ihm eine zweite Jugend gegeben und ihn wieder zum Dichter gemacht, welches zu sein er so gut wie aufgehört habe. Er hatte nur einen einzigen Sohn, der 1830 zu Rom auf der Reise starb.

4. Friedrich von Schiller erblickte das Licht der Welt zu Marbach im Württembergischen am 10. November 1759. Sein Vater war früher Wundarzt, dann Hauptmann und zuletzt Inspector auf dem herzoglichen Lustschloß Solitude. Als er in Ludwigsburg in seinem neunten Jahre zum erstenmale ein Theaterstück sah, machte er schon Pläne zu Trauerspielen. Mit 13 Jahren erhielt er eine Freistelle in der Karlsschule, einer Lehr- und Erziehungsanstalt, die Herzog Karl gegründet hatte. Er studirte zuerst Rechtswissenschaft, dann Medicin. Da das Lesen der deutschen Dichter in der Karlsschule verboten war, so mußte Schiller dies heimlich thun und ebenso heimlich versuchte er sich an dramatischen Arbeiten. Er wurde 1780 Regimentsarzt. Sein erstes Stück, „die Räuber", wurde 1782 in Mannheim aufgeführt, Schiller erhielt aber vom Herzog einen Verweis, daß er heimlich zur Aufführung nach Mannheim gereist war, und es wurde ihm bei Festungsstrafe verboten, etwas anderes drucken zu lassen, als medicinische Sachen. Eine zweite Reise nach Mannheim wurde mit Arrest bestraft. Solchen drückenden Verhältnissen entzog sich Schiller durch heimliche Flucht (1782). Er wurde sodann Theaterdichter in Mannheim und hielt sich auch einige Zeit lang in Weimar auf. Auf Göthe's Verwendung erhielt er eine Anstellung als außerordentlicher Professor der Geschichte in Jena (1789), obwohl er nur in soferne Geschichte studirt hatte, als dieselbe ihm Stoff zu dramatischen Arbeiten bot, weßhalb auch seine geschichtlichen Werke äußerst oberflächlich und ungenau sind, da er die Ereignisse und Personen immer so auffaßte, wie er sie gerade brauchen konnte. Schon drei Jahre nach seiner Anstellung verfiel Schiller in eine Brustkrankheit, von der er nicht mehr ganz geheilt werden konnte. Er wurde noch ordentlicher Professor in Jena, 1806 in den Adelstand erhoben

und starb am 9. Mai 1805 an dem erwähnten Brustübel. Schiller ist der gefeiertste Dichter der deutschen Nation und zwar mit Recht, weil er, wie kein anderer, für das Schöne und Erhabene zu entflammen und zu begeistern verstand.

§. 241.

Uebersichtliche Darstellung der neuesten Geschichte.

676) Die Ereignisse des Jahres 1866 haben Deutschland nicht nur eine neue Gestalt gegeben, sondern sie wirken auch mit Naturnothwendigkeit auf die Zukunft. Von dem ehemaligen Bundesgebiet im Umfange von etwa 13,325 Quadratmeilen mit etwa 52 Millionen Einwohnern sind die deutschen Kronländer Oesterreich's mit 3604 Quadratmeilen und 14 Millionen Einwohnern, sowie Luxemburg und Limburg mit 86 Quadr.-M. und beiläufig 500,000 Einwohnern ausgeschieden. Das engere Deutschland, welches aber nur noch ein geographischer Begriff ist, umfaßt demnach noch 9333 Quadratmeilen mit beiläufig 39½ Mill. Einwohnern. Von diesen gehören 6395 Q.-M. mit beiläufig 23½ Millionen Einwohnern Preußen an, so daß dieses jetzt die Hälfte des ganzen ehemaligen deutschen Bundesgebietes besitzt. Ueberdies stehen 21 Staaten, die ein Areal von 1149 Q.-M. und eine Bevölkerung von 5½ Millionen Seelen bilden, im engsten Bundesverhältniß mit demselben, während die noch einigermaßen selbstständigen Staaten des südlichen Deutschlands nur ein Areal von 2091 Q.-M. mit einer Bevölkerung von 8½ Millionen ausmachen. Allein auch diese süddeutschen Staaten sind durch die mit Preußen abgeschlossenen Schutz- und Trutzbündnisse mit ihrer Militärmacht dem Könige von Preußen im Falle eines ausbrechenden Krieges unterworfen, so daß Preußen thatsächlich die Hegemonie über Deutschland angetreten hat.

677) Da der norddeutsche Bund mit den süddeutschen Staaten sich in einem Zollverbande befindet, und in den Staaten des norddeutschen Bundes die innere Gesetzgebung, sowie die Bedingungen des Handels und des Verkehrs, der Schifffahrt und der Niederlassung bereits gleichförmig sind, so muß dies unausbleiblich einen Einfluß auf die süddeutschen Staaten ausüben, und es darf deßhalb nicht wundern, wenn in Süddeutschland Viele das Heil nur im engsten Anschlusse an Preußen erwarten. Eine Vereinigung wird erfolgen, gleichviel unter welcher Form dies stattfinden mag. Ob es zum Heile Deutschlands, oder zu dessen Nachtheil ausfallen wird, dürfte von der Art und Weise abhängen, wie diese Vereinigung zu Stande kömmt.

678) Oesterreich suchte die innern Zustände dadurch zu befestigen und zu verbessern, daß es die Reichseinheit aufgab und Ungarn die alte Verfassung wieder zugestand, gemäß welcher der Kaiser von Oesterreich zugleich apostolischer König von Ungarn ist. Oesterreich sowohl als Ungarn erhielten eigene Ministerien. Die gemeinschaftlichen Angelegenheiten werden von einem Reichsministerium besorgt und bezahlt Oesterreich 70 und Ungarn 30 Procent an den gemeinschaftlichen Ausgaben. Am 8. Juni 1867 wurde Kaiser Franz Joseph als apostolischer König zu Pesth in altherkömmlicher Weise gekrönt. Demgemäß wurde der Titel „Kaiserthum Oesterreich" in „österreichisch-ungarische Monarchie" umgewandelt (15. Novbr. 1868) und theilten sich die Länder der Verwaltung nach in Länder diesseits und in Länder jenseits der Leitha (cisleithanisch und transleithanisch). Es wurde ein neues Wehrgesetz eingeführt, gemäß welchem eine Landwehr errichtet und die Kriegsmacht dadurch auf über eine Million Soldaten erhöht wurde. Das Einreihen in diese Landwehr rief zwar in der Suttorina Unruhen hervor, welche durch Militärgewalt niedergedrückt werden mußten (1869). Dagegen wurde die allmähliche Verwandlung der Militärgrenze angeordnet (22. August 1869), um in diesen Ländern eine den übrigen Kronländern entsprechende Organisation einzuführen.

679) Frankreich, welches in seinen Kolonien, mit Ausnahme derer am Senegal, wo ein Aufstand ausbrach, der aber niedergehalten wurde (1869), ruhig ist, ist dagegen in seinem Innern heftig bewegt, da die persönliche Regierung Napoleons III. an den Tag legte, daß er doch nicht berufen sei, die Vorsehung Europas zu spielen. Die vielen Schläge, die der Imperialismus erlitten, regten die Parteien wieder auf, und dieselben traten um so schärfer hervor, als die alten Freunde des Kaiserreiches bereits ausgestorben sind. Doch dürften bei einer etwaigen Umwälzung weder die Legitimisten, noch die Orleanisten zur Herrschaft gelangen, auch nicht, wenn sie eine Vereinigung (Fusion) erwirkten. Wohl aber dürften die Republikaner und Socialisten dauerndere Erfolge als 1848 erringen. Um aber sich als „den Erwählten des Volkes" auch mit dem Scheine der Freisinnigkeit zu umgeben, hat Napoleon III. begonnen, mit dem Ministerium Ollivier (1870) den Constitutionalismus und Parlamentarismus gelten zu lassen, d. h. er hat versprochen, im Einklange mit den Wünschen der Volksvertretung zu regieren. Wie lange dieses währen wird und mit welchem Erfolge, wird die Zukunft lehren. Unterdessen hat Napoleon III. Frankreich eine Art von constitutioneller Verfassung vorgelegt, welche am 8. Mai 1870 durch Volksabstimmung angenommen wurde.

680) England wird auf's neue von den Feniern beunruhigt, obschon durch eine in beiden Häusern des Parlaments durchgebrachte Bill die englische Hochkirche in Irland aufgehoben wurde, und der Anfang zur Verbesserung der Zustände dieses unglücklichen Landes begonnen hat. Doch genügt dies nicht allein, sondern es muß den irischen Pächtern auch Gelegenheit gegeben werden, Grund und Boden eigenthümlich zu erwerben, und dafür gesorgt werden, daß sie für die an Pachtgütern vorgenommenen Verbesserungen entschädigt werden. So lange dies nicht geschieht, haben die Irländer gerechte Ursachen zu Beschwerden. Obschon aber gegenwärtig keine Aussicht auf Trennung von England vorhanden ist, so wird dieser Gedanke bei der Zähigkeit des irländischen Nationalcharacters doch nicht aufgegeben werden. Sollte England in einen auswärtigen Krieg verwickelt werden, so dürften die Irländer, von ihren Landsleuten in Amerika unterstützt, die alten Pläne wieder aufnehmen. Jedenfalls wird England durch die Lage Irlands in die Unmöglichkeit versetzt, eine kriegerische Politik zu verfolgen. Wie seiner Zeit in den jetzt Vereinigten Staaten, so regen sich auch im britischen Nordamerika in Canada Trennungsgelüste, welche zu Aufständen führten. Dieselben hatten aber hauptsächlich deßwegen keinen Erfolg, weil die nordamerikanischen Freistaaten sich noch nicht direct einmischten. Geschähe dieses, so wäre England nicht im Stande, diese Kolonie zu behaupten. Uebrigens dürfte England weniger daran liegen, Canada zu besitzen, als vielmehr, daß dasselbe einen eigenen selbstständigen Staat bildet und nicht die Macht der amerikanischen Union verstärken hilft.

681) Rußland fährt fort, das Polenthum zu zernichten. Am 1. Januar 1869 hat die polnische Sprache in allen Schulen aufgehört und ist die russische an ihre Stelle getreten. Die Feier der katholischen Festtage ist den Beamten untersagt, dagegen müssen sie die griechischen Festtage feiern. Auch der russische Kalender wurde eingeführt. (Seit 13. Januar 1869.) Um sich freier bewegen zu können, verkaufte Rußland seine amerikanischen Besitzungen (17,500 Q.-M. mit 70,000 Einwohnern, worunter kaum 700 Russen) für $17\frac{1}{2}$ Millionen Gulden an die Vereinigten Staaten (1867). Die Aufhebung der Leibeigenschaft wurde auch in Mingrelien und in den Ländern am Kaukasus durchgeführt. Wie gegen Persien, so rücken die Russen gegen China immer weiter vor, und da sie auf dem Aralsee eine Flottille halten und am Ufer des Oxus (Amu) sich niedergelassen haben, so ist Turkestan von ihnen abhängig. Im Herzen des europäischen Rußlands wächst dagegen die Unzufriedenheit mit dem sklavischen Gehorsam, den das Czarenthum verlangt; die modernen Ideen fangen an

sich zu verbreiten, und da eine freiheitliche Entwicklung nicht stattfindet, so bilden sich geheime Gesellschaften, deren Zweck eine Umgestaltung der politischen Verhältnisse ist. Strenge Maßregeln sind gegen diese Verbindungen ergriffen worden.

682) In Spanien, dessen Schicksal schon seit 1815 in den Händen ehrgeiziger Generale lag, brach (17. Sept. 1868) eine Militäremeute los, die sich unerwartet über das Land verbreitete und der Königin Isabella, welche sich in demselben Augenblicke in einem Pyrenäenbade befand, die Rückkehr unmöglich machte. Durch den Spruch der Cortes wurden die Bourbonen des spanischen Thrones verlustig erklärt (3. Oktbr. 1868) und die aufrührerischen Generale nahmen die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten in ihre Hände. Doch sprach sich die Mehrheit der Abgeordneten für die erbliche Monarchie aus. Nach Veröffentlichung einer neuen Verfassung wurde der Marschall Serrano mit dem Titel „Hoheit" zum provisorischen Regenten von Spanien ernannt. Allein bis jetzt ist es nicht gelungen, für die Krone einen Träger zu finden. Während aber die Abgeordneten sich um die Kroncandidaten streiten, nimmt die Armuth, namentlich in Folge der Arbeitslosigkeit zu. Die republikanische Partei revoltirte und in Barcellona, Cadix, Valencia und anderen Orten wurden die Aufständischen als Empörer auf Befehl derer niedergeschossen, welche sich selbst gegen die rechtmäßige Königin empört hatten. Je länger aber der spanische Thron unbesetzt bleibt, desto mehr Einfluß wird die republikanische Partei gewinnen. Unterdessen ist auch Cuba in vollem Aufstande begriffen und es dürfte nicht lange dauern, bis diese herrliche, aber durch die spanische Wirthschaft heruntergekommene Insel von dem Mutterlande sich unabhängig macht.

683) Italien hatte (1864) Napoleon III. nicht nur versprochen, den Rest des Kirchenstaates nicht anzugreifen, sondern auch keinen Angriff auf denselben zu dulden. Dem ungeachtet gestattete es, daß Garibaldi an den Grenzen des Kirchenstaates abermals Freischaaren sammelte. Mit diesen fiel er in das römische Gebiet ein, wurde aber bei Mentana von päpstlichen und französischen Truppen geschlagen und ließ seine Freischärler schimpflich im Stiche (3. Nov. 1867). Seither sind die Franzosen wieder in Rom. Die Geschichte Italiens aber läßt sich kurz in drei Worten zusammenfassen. Sie heißen Schulden, neue Auflagen und öffentliche Unsicherheit. Im Jahre 1867 betrug das Deficit 500 Millionen Franken und obwohl die drei folgenden Jahre Friedensjahre waren, so beträgt das Deficit des Jahres 1870 doch noch 161 Millionen. Die Staatsschuld stieg auf 162,610,000 Pfd. Sterl. Im Jahre 1867 wurden allein in der Provinz Neapel 63075 Individuen verhaftet und zwar 2882

wegen Todtschlag. Unter den Steuern war besonders die Mahlsteuer verhaßt. Die Regierung hatte Zählapparate an den Mühlsteinen anbringen lassen und auf je 100 Umdrehungen eine Steuer gelegt. Die Unzufriedenheit hierüber war so groß, daß es Volksaufstände gab und das Militär einschreiten mußte. Daß solche Zustände kein Vertrauen einflößen können, ist begreiflich und es sank daher auch das italienische Papiergeld im April 1867 unter die Hälfte des Werthes. Italiens Existenz hängt nicht nur vom guten Willen Frankreichs, sondern auch vom französischen Geldmarkt ab. Im Falle Frankreich in einen Krieg verwickelt und die französischen Geschäftsleute ihre Kapitalien zurückziehen würden, wäre der Staatsbankerott Italiens unvermeidlich. Die großartigen Verschleuderungen und Veruntreuungen der italienischen Beamten können denselben auch ohne ein solches äußeres Ereigniß herbeiführen.

684) Griechenland verfolgte auch unter Georg I. die undankbare Aufgabe, seine Stammesgenossen in dem türkischen Gebiete, namentlich auf den Inseln des mittelländischen Meeres aufzureizen. Die Candioten erhoben sich (1866) und wurden von Griechenland und Rußland mit Waffen und Mundvorrath unterstützt, so daß die Türken größere Streitkräfte aufbieten mußten, um Meister zu bleiben. Der Vorschlag der Mächte, Candia an Griechenland abzutreten, wurde von der Pforte abgelehnt. Da Griechenland fortfuhr den Aufruhr (nicht zum Vortheil der Candioten) zu schüren, richtete die Türkei ein Ultimatum an dasselbe, in welchem sie drohte, alle griechischen Unterthanen aus dem Reiche auszuweisen. Um dies zu vermeiden, trat in Paris eine Conferenz der Großmächte zusammen, welche Griechenland aufforderte nachzugeben. Dies geschah nun zwar, allein das griechische Ministerium erklärte zugleich in einer Ansprache an das Volk, daß es nur nachgegeben habe, weil es außer Stande sei, der Uebermacht gegenüber etwas auszurichten, und daß seine Ziele unverrückt dieselben bleiben (1869). Im Uebrigen wird in Griechenland in ähnlicher Weise wie in Italien gewirthschaftet.

685) Nächst dem Aufstande auf Candia war die türkische Oberherrschaft hauptsächlich auch in Aegypten bedroht, dessen Vicekönig Ismael Pascha (seit 1830) zwar fortwährend die Souveränität der Pforte anerkannte, dagegen aber auch mit immer weitern Forderungen hervortrat. Namentlich verlangte er das Recht, mit den europäischen Staaten selbstherrlich Verträge abzuschließen, die Generale der ägyptischen Armee ernennen, die Armee selbst auf 100,000 Mann bringen, die heiligen Orte in Arabien besetzen und Münzen prägen zu dürfen (1867). Um Unterstützung zu finden, bereiste er die europäischen Höfe unter dem Vorwande,

zur Eröffnung des Suezkanals einzuladen (1869). Bis jetzt drang derselbe mit seiner Forderung zwar noch nicht durch, doch dürfte die Pforte schwerlich im Stande sein, einen Krieg mit Aegypten aufzunehmen, und die thatsächliche Unabhängigkeit Aegyptens dürfte bald auch eine völkerrechtliche werden.

686) In Serbien verzichtete Rußland auf alle tractatmäßigen Rechte und unterstellte die russischen Unterthanen der serbischen Gerichtsbarkeit. Michael III. Obrenovich (seit 1861) vermochte aber nicht die politischen Parteien zu versöhnen, und was sein Vater Milosch an Kara Georg verbrochen, fiel auf das Haupt des Sohnes zurück. Er wurde von Anhängern des vertriebenen Fürsten Alexander Karageorgevich ermordet und sein Leichnam gräßlich verstümmelt (1868). Allein der Zweck, die Familie Obrenovich vom Throne zu verdrängen, wurde nicht erreicht. Die Skuptschina (Landesvertretung) rief, in Ermangelung eines Sohnes, Michaels Neffen Milan I. Obrenovich zum Fürsten Serbiens aus. In den Donaufürstenthümern wußte Karl I. die guten Beziehungen zur hohen Pforte aufrecht zu erhalten. Dabei läßt er das rumänische Militär durch preußische Instructoren üben und sucht auch die innern Zustände, so gut es geht, in preußischer Weise zu organisiren. Zur Beförderung der Bildung und Wissenschaft wurde 1870 zu Bukarest eine Universität errichtet. Dies Bestreben hat dem Fürsten jedoch bereits den Haß der Alt-Rumänen zugezogen und es ist eine Frage ob er das, was er begonnen, wird vollenden können. Judenverfolgungen und Finanznöthen gesellen sich noch zu den Umtrieben der politischen Parteien.

687) Ein großes Trauerspiel, auf das der Kaiser der Franzosen nur mit Scham blicken konnte, wickelte sich in Mexiko ab. Kaiser Maximilian konnte sich nicht einmal mit Hilfe der französischen Truppen und der österreichischen Freiwilligen in den Besitz von ganz Mexiko setzen und nicht nur der Partei Juarez', sondern auch den Anhängern Maximilians waren die Fremden verhaßt. Nach Beendigung des Bürgerkrieges verlangte der amerikanische Staatssecretär Seward zum viertenmale in bestimmter Weise die Abberufung der Franzosen. Napoleon, welcher seiner Zeit an den Sieg der Südstaatlichen und die Schwächung der Nordstaaten geglaubt hatte, mußte nachgeben, um nicht in einen Krieg verwickelt zu werden, in dem er nicht hätte bestehen können. Vergebens reiste Maximilians Gemahlin Charlotte, die Tochter des Königs Leopold von Belgien, zu Napoleon nach Paris, um ihn an sein Versprechen zu mahnen. Die Franzosen unter Marschall Bazaine zogen ab. Maximilian ließ sich bewegen, dennoch in Mexiko zu bleiben, da er hoffte, nach Abzug

der Fremden werde er um so kräftiger von den Nationalen unterstützt werden. Er concentrirte die ihm übrig gebliebenen Truppen in Queretaro, wo er von Juarez eingeschlossen wurde. Der 15. Mai 1867 war dazu bestimmt, einen Ausfall zu machen, und wahrscheinlich hätte sich Maximilian durchgeschlagen, aber die Nacht vorher wurde er von einem seiner Vertrauten, dem Oberst Lopez, verrathen und an Juarez ausgeliefert. Dieser ließ ihn kriegsgerichtlich aburtheilen und ungeachtet der Verwendung der Mächte und selbst des amerikanischen Präsidenten wurde Maximilian erschossen (19. Juni 1867). Die Kaiserin Charlotte war nicht mehr nach Mexiko zurückgekehrt; sie war schon vorher dem Irrsinn verfallen. Maximilians Leiche wurde ausgeliefert, vom Admiral Tegetthoff abgeholt und in der Kaisergruft zu Wien beigesetzt (18. Juni 1868). Der Tod Maximilians konnte aber die Hadernden nicht versöhnen und Mexiko ist vor wie nach der Spielball leidenschaftlicher und ehrgeiziger Parteimänner, und wird so lange keine Ruhe finden, bis es sich genöthigt sieht, in die nordamerikanische Union einzutreten, damit nicht das europäische Element von den Indianern verdrängt wird.

688) Brasilien hat im Verein mit der argentinischen Republik in diesen Tagen einen langwierigen Krieg gegen Paraguay und dessen Dictator Lopez glücklich beendet. In diesem Kriege zeichnete sich der Graf von Eu aus. Derselbe ist ein Enkel Louis Philipps, ältester Sohn des Herzogs von Nemours, und seit 1864 mit der brasilianischen Kronprinzessin Isabella vermählt. Von seinem kaiserlichen Schwiegervater ist derselbe als Thronerbe erklärt worden (1870).

689) In den übrigen Staaten Süd- und Centralamerikas sieht es nicht besser aus, als in Mexiko. Die Schuld, welche die Väter der jetzigen Generation bei den Eroberungen dieser Länder auf sich geladen, scheucht allen Segen und allen Frieden hinweg und es scheint, als ob derselbe nicht wiederkehren würde, so lange nicht die ganze spanische Race ausgestorben ist, die indianische dagegen die Segnungen des Christenthums aufgenommen hat.

690) Die Vereinigten Staaten von Nordamerika dagegen sind ungeachtet der ungeheuren Verluste an Geld und Menschenleben in einem beneidenswerthen Aufschwunge begriffen und zeigen am besten, wie freiheitliche Institutionen allein die materielle Wohlfahrt eines Landes begründen. Während in Europa die Staatsschulden in erschreckender Weise überhandnehmen, hat Nordamerika bereits den dreizehnten Theil seiner ungeheuern Schuld getilgt. Nach der Beendigung des Bürgerkrieges betrug die ganze Schuld 2652,187,211 Dollars, an welchen bereits über 204 Millionen gedeckt sind, ungeachtet der bedeutenden Summen,

welche es für den Erwerb von Alaska an Rußland bezahlte. Seit dem 1. März 1869 bis Ende desselben Jahres wurden allein über 80 Millionen abgetragen. Doch hängt die gedeihliche Zukunft der Vereinigten Staaten davon ab, daß im Congresse die demokratische Partei nicht Meister wird, welche den Farbigen die Rechte, die das Gesetz ihnen einräumt, thatsächlich wieder zu entziehen sucht. Allein die kolossale Einwanderung aus Europa läßt diese Befürchtungen nicht aufkommen. Seit 1851 sind allein 2 Millionen Irländer eingewandert und die drückenden Verhältnisse der meisten europäischen Länder steigern die Auswanderungslust in Besorgniß erregender Weise, da dadurch der alten Welt nicht nur viele Arbeitskräfte, sondern auch viel Geldwerth entzogen wird. Die Zahl derer, welche in Amerika ihr Heil suchen, wird durchschnittlich auf 250,000 jährlich geschätzt.

691) Neben dem traurigen Streben, die Mordwerkzeuge des Krieges immer mehr zu vervollkommnen, dürfen aber auch die großartigen Werke des Friedens nicht vergessen werden, welche Bürgschaft sind, daß dem Geiste und der Kraft des Menschen beinahe nichts mehr unmöglich ist. Schon im Jahre 1855 wurde Neufundland durch einen unterseeischen Telegraphen mit dem Festlande von Nordamerika verbunden. Auch wurde eine Verbindung zwischen England und Nordamerika versucht. Zwar leistete das gelegte Kabel nur sechs Wochen Dienste, aber man ruhte nicht, bis es gelungen war, alle Schwierigkeiten zu überwinden, und 1865 gelang endlich der Versuch. 1867 wurde ein zweites transatlantisches Kabel gelegt und in demselben Jahre auch die Verbindung zwischen England und Ostindien und zwischen Frankreich und Algier durch einen unterseeischen Telegraphen hergestellt. Die neueste Verbindung ist durch ein Kabel erreicht worden, welches von Bombay nach Aden an das rothe Meer gelegt wurde, wodurch England mit seinen ostindischen Besitzungen in unmittelbaren Verkehr getreten ist (1870).

692) Ein nicht minder großartiges Werk, durch welches Handel und Verkehr befördert wird, ist die Erbauung der Pacific-Eisenbahn (de l'union pacifique), welche von San Francisco in Californien nach New-York in einer Strecke von 600 Meilen sich hinzieht, was der Entfernung von Lissabon nach St. Petersburg gleichkommt (1867). In Verbindung damit steht der Durchstich der Landenge von Suez, welchen der geniale Franzose von Lesseps mit Unterstützung des gegenwärtigen Vicekönigs von Aegypten, ungeachtet des Protestes Englands, das selbst ein Verbot des Sultans erwirkt hatte, ausführte. Die im Jahre 1855 begonnenen Arbeiten wurden in ihren Haupttheilen 1869 vollendet und wohnten auf Einladung des Vicekönigs der Eröffnungsfeierlichkeit auch der

Kaiser von Oesterreich, die Kaiserin der Franzosen und der Kronprinz von Preußen nebst vielen andern vornehmen und gelehrten Persönlichkeiten bei. Die Schwierigkeiten, welche überwunden werden mußten, waren ungeheuer. Dreißigtausend Arbeiter mußten mehrere Jahre lang in einer Wüste beschäftigt werden, in welcher es kein trinkbares Wasser gab. Durch die Pacific-Eisenbahn und den Canal, der das mittelländische Meer mit dem rothen Meere verbindet, ist es möglich geworden, über New-York, San Francisco, Hongkong (in China) und Suez eine Reise um die Welt innerhalb einer Zeit von 90 Tagen zu machen. Durch den Canal von Suez wird aber der Seeweg nach Ostindien überflüssig und der Welthandel wird wieder seinen natürlichen Gang durch Süddeutschland und Italien nehmen, wie zur Zeit des Mittelalters. Kaum daß diese Riesenwerke vollendet sind, denkt man bereits an den Durchstich der Landenge von Darien (Panama), durch welche die Südsee mit dem atlantischen Ocean in Verbindung gebracht werden soll. Zu einem andern erstaunlichen Werke ist 1870 der Grund gelegt worden, nämlich zur Ueberbrückung des größten unter allen bekannten Flüssen, des Missisippi, um von Illinois aus nach Missouri zu Fuße wandeln zu können. Bald wird es für den menschlichen Geist keine Hindernisse mehr geben.

693) Die katholische Kirche, die Hüterin und Bewahrerin der göttlichen Offenbarung, hat in diesen Tagen einen großartigen Beweis ihrer niemals schwindenden Lebenskraft an den Tag gelegt. Nachdem Pius IX. unter dem Jubel der Gläubigen des Erdkreises sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum (Sekundiz) gefeiert hatte (11. April 1869), eröffnete er zu Rom im Vatican am 8. Dezember 1869 die neunzehnte allgemeine Kirchenversammlung (Concilium oecumenicum Vaticanum). Dreihundert Jahre — seit dem Concil von Trient — war es den Oberhäuptern der Kirche unmöglich gewesen, den Gesammtepiscopat zusammenzurufen. Die Bequemlichkeit der Verkehrsmittel gestattet es aber heute den Bischöfen aus den entferntesten Ländern, sich um den Nachfolger des Apostels Petrus zu schaaren und die katholische Wahrheit den Entstellungen der göttlichen Offenbarungen gegenüber auszusprechen. Anwesend waren 10 Patriarchen (5 vom lateinischen und 5 vom orientalischen Ritus), 4 Primaten, 106 lateinische und 20 orientalische Erzbischöfe, 500 lateinische, 20 orientalische Bischöfe, 27 Aebte und Generaläbte der Mönchsorden, 79 Generale und Generalvicare der Congregationen der regulirten Cleriker und der Bettelorden, im Ganzen beiläufig 760 geistliche Würdenträger. Davon waren 176 Italiener, 17 Deutsche, 43 aus Oesterreich-Ungarn, 55 aus Großbritannien, 81 aus Frankreich, 40 aus Spanien, 2 aus Portugal, 6 aus

Belgien, 3 aus Holland, 4 aus der Schweiz, 88 aus Nord- und Südamerika, 12 aus der Türkei, 4 von den griechischen Inseln, 42 aus dem Morgenlande und 120 Missionsbischöfe und apostolische Vicare. So ist das neunzehnte öcumenische Concil das beredteste Zeugniß der katholischen Einheit und der Universalität der Kirche.

694) Blickt man auf die kirchliche und politische Lage hin, wie sie sich im Anfange des Jahres 1870 darbietet, so findet man allerdings keine abgeschlossenen und fertigen Zustände. Aber es ist ein Ringen und Streben aus dem Unvollendeten herauszutreten, die Einzelheit aufzugeben und sich gegenseitig aneinander anzuschließen. Die kleinen Kreise sehen sich ohnmächtig und trachten darnach, in größere Kreise aufgenommen zu werden, die großen Kreise dagegen fühlen das Bedürfniß, sich immer fester zu gliedern, um das Auseinanderfallen zu verhindern. Daß es im Kampfe der politischen Parteien oft ungerecht hergeht, ist zu beklagen, kann aber im Großen und Ganzen keinen Ausschlag geben. Die Ideen siegen über die Waffengewalt und über die Leidenschaften der Parteien. Darum werden auch die von der Kirche vertretenen Ideen des ewigen Rechtes und der Gerechtigkeit siegen, wenn sie auch jetzt von Vielen auf Leben und Tod bekämpft werden. Wohl wäre der Blick in die Zukunft ein trostloser, wenn wir nur das Streben Einzelner betrachten würden; das Auge aber, das gewöhnt ist, in der Weltgeschichte das Walten der göttlichen Vorsehung zu erblicken, schaut hoffnungsvoll auf eine zukünftige Zeit. Wie verwirrt es im Einzelnen auch aussieht, die Grundsätze der Freiheit und der Humanität haben im Laufe der Jahrhunderte nur gewonnen. Es wirkt der göttliche Geist fort und fort in der Geschichte, und darum verzagen wir auch ferner nicht, sondern wir getrösten uns des Herrn. Deus providebit: Der Herr wird es wohl machen.

Chronologische Tabelle.

I. Alterthum.

v. Chr.
4004 Erschaffung der Welt.
2348 Sündfluth.
2200 Nimrod.
2050 Ninus.
1996 Abraham geb.
1921 Abraham geht über den Euphrat.
1706 Jakob zieht nach Aegypten.
1633 Joseph stirbt.
1571 Moses geb.
1491—1451 Auszug aus Aegypten und Aufenthalt in der Wüste.
1480 Das erste Buch Mosis wird geschrieben.
1451 Moses †. Einzug in das Land Chanaan.
1394 Ramses II. Sesostris.
1209 Tyrus erhält das Principat.
1200 Troja zerstört.
1068 Tod des Kodrus.
1056 Saul †. David.
1016 David †. Salomon.
976 Salomon †. Theilung des israelitischen Reiches.
888 Belesys und Arbaces empören sich in Medien. Sardanapal I. †.
884 Gesetzgebung Lykurgs.
826 Karthago erbaut.
776 Olympische Spiele.
773 Phul macht einen Einfall in Israel.
759 Isaias.
753 Roms Erbauung.
752 Archonten auf 10 Jahre in Athen.
743—723 Erster messenischer Krieg.
722 Abführung der Israeliten in die assyrische Gefangenschaft.
716 Romulus †.
714 Gyges in Phrygien.
709—657 Dejoces.
695 Dodekarchie in Aegypten.
682 Jährliche Archonten in Athen.

v. Chr.
685—668 Zweiter messenischer Krieg. Aristomenes. Spartanische Hegemonie.
650—617 Psammetich in Aegypten.
624 Gesetzgebung Drako's.
625 Nabopolassar. Sardanapal II. †.
605 Nebukadnezar siegt bei Circesium.
594 Solons Gesetzgebung.
590 Sidon von Nebukadnezar erobert.
588 Nebukadnezar zerstört Jerusalem.
560 Cyrus. Schlacht bei Pasargadä. Pisistratus in Athen.
557 Krösus wird bei Sardes geschlagen.
552—479 Confucius.
545 Phrygien und Lydien fallen an Persien.
540 Gautama Buddha †.
539 Naboned (Beltschazar) †.
536 Erste Rückkehr der Juden unter Zorobabel.
529 Cyrus †.
527 Pisistratus †.
525 Kambyses siegt bei Pelusium über Psammenit.
524 Polykrates auf Samos.
522 Kambyses †.
510 Vertreibung der Pisistratiden.
509 Vertreibung der Könige von Rom.
507 Die Spartaner besetzen die Burg (Akropolis) in Athen.
496 Die Latiner werden von A. Posthumius am See Regillus geschlagen.
495 Milet fällt.
494 Erster Auszug auf den heiligen Berg (mons sacer) in Rom.
490 Schlacht bei Marathon. Coriolan zieht vor Rom ab.
480 Leonidas. Schlacht bei Salamis und den Thermopylen.

V. Chr.
479 Pausanias. Schlacht bei Platää.
477 Athen tritt die Hegemonie an. Untergang der Fabier.
474 Vierzigjähriger Waffenstillstand mit den Vejentern.
451 Decemvirn in Rom.
449 Abschaffung des Decemvirats.
445 Nehemias kehrt nach Jerusalem zurück.
431—404 Peloponnesischer Krieg.
429 Die Pest in Athen. Perikles †.
422 Alcibiades.
421 Friede des Nicias.
413 Niederlage der Athener auf Sicilien.
410 Seesieg des Alcibiades bei Cyzikus.
407 Lysander siegt bei Ephesus.
405 Dionysius d. Aeltere in Syrakus.
403 Athens Mauern werden von Lysander niedergerissen. Die 30 Tyrannen.
401 Cyrus d. Jüngere. Rückzug der 10,000 Griechen.
399 Sokrates †.
396 Eroberung von Veji.
394 Agesilaus siegt über die Athener bei Korcyra.
390 Sidon wird von Artaxerxes Ochus zerstört. Schlacht an der Allia. Die Gallier erobern Rom.
382—362 Thebanische Kriege.
377 Pelopidas. Schlacht bei Tanagra.
371 Epaminondas. Schlacht bei Leuktra.
368 Dionysius II. in Syrakus.
366 Lucius Sextius erster plebejischer Consul.
364 Pelopidas fällt bei Kynoskephalä.
362 Epaminondas fällt bei Mantinea.
361—336 Philipp II. von Macedonien.
343—341 Erster Samnitenkrieg.
340 Latinerkrieg.
338 Sieg der Macedonier über die Griechen bei Chäronea.
336 Philipp II. †. Alexander d. Gr.
335 Theben von Alexander zerstört.
334 Schlacht am Granikus.
333 Tyrus von Alexander d. Gr. eingenommen.
331 Schlacht bei Arbela und Gaugamela.

V. Chr.
330 Schlacht bei Issus. Darius Codomannus †.
326—304 Zweiter Samnitenkrieg.
323 Alexander d. Gr. †.
322 Demosthenes †.
318 Phocion †.
315 Ptolemäus Lagi verpflanzt Juden nach Aegypten, Lydien und Cyrene.
301 Seleukus Nikator siegt in der Schlacht bei Ipsus.
298—290 Dritter Samnitenkrieg.
280—275 Pyrrhus in Italien.
275 Niederlage des Pyrrhus bei Benevent.
264—241 Erster punischer Krieg.
260 Seesieg des Cajus Duilius bei Mylä.
256 Parthien macht sich unabhängig von Syrien.
249 Niederlage der Römer bei Drepanum.
241 Krieg der Söldlinge mit den Karthagern. Sicilien römische Provinz.
237 Hamilkar Barkas. Spanien von den Karthagern erobert.
222 Gallia cisalpina wird römische Provinz.
219 Bundesgenossenkrieg in Griechenland. Hannibal erobert Sagunt.
218—205 Zweiter punischer Krieg. Hannibal siegt an der Trebia.
216 Schlacht bei Cannä.
203 Palästina kommt an Syrien.
202 Schlacht bei Zama und Kynoskephalä.
192—190 Krieg zwischen Rom und Antiochus d. Gr.
191 Seeschlacht bei Chius und Landschlacht bei Magnesia.
183 Hannibal und Scipio †.
168 Auflösung des macedonischen Reiches nach der Schlacht bei Pydna.
167 Antiochus Epiphanes wüthet gegen die Juden. Judas der Makkabäer.
149—146 Dritter punischer Krieg.
148 Macedonien wird römische Provinz.
146 Karthago zerstört. Afrika römische Provinz. Korinth zerstört.

V. Chr.
133 T. Sempronius Gracchus †. Numantia zerstört.
121 Cajus Gracchus †.
102 Marius schlägt die Teutonen bei Aix.
101 Die Cimbern unterliegen bei Verona.
91—89 Italischer Krieg.
86 Marius †.
81—79 Sulla Dictator.
78 Sulla †.
75 Lucullus.
67 Pompejus reinigt das Meer von Seeräubern.
63 Pompejus schlägt den Tigranes bei Nikopolis.
62 Verschwörung des Catilina.
58 Cäsar Proconsul Galliens. Ariovist.
59 Erstes Triumvirat in Rom: Cäsar, Pompejus, Crassus.
53 Crassus wird von den Parthern erschlagen.

V. Chr.
52 Pompejus alleiniger Consul.
49 Cäsar überschreitet den Rubico.
48 Schlacht bei Pharsalus. Pompejus †.
47—44 Cäsar Dictator.
46 Die römischen Republikaner in Afrika werden in der Schlacht bei Thapsus aufgerieben. M. P. Cato †.
44 Cäsar †. Brutus und Cassius.
43 Zweites Triumvirat: Octavian, Antonius, Lepidus. Cicero †.
42 Schlacht bei Philippi.
40 Herodes d. Gr. wird König von Judäa.
31 Schlacht bei Actium. Octavianus Augustus.
30 Octavianus Augustus. Blüthe der römischen Literatur. Catullus, Tibullus, Propertius, Virgilius, Horatius, Ovidius, Livius.

II. Mittlere Zeit.

N. Chr.
1 Jesus Christus wird geboren im Jahre 753 (747) nach Roms Erbauung.
2 Herodes d. Gr. †.
6 Judäa wird römische Provinz.
9 Arminius. Schlacht im Teutoburger Walde.
14 Augustus †.
14—37 Tiberius. Germanicus.
33 Jesus Christus stirbt den Tod des Erlösers.
37—41 Caligula.
39 Christianer in Antiochia.
41—54 Claudius.
44 Herodes Agrippa †.
54—68 Nero.
61 Matthäus schreibt sein Evangelium.
64 Feuersbrunst in Rom.
66 Lukas schreibt sein Evangelium.
67 Petrus und Paulus in Rom ††. Markus schreibt sein Evangelium.
68 Galba. Otho. Vitellius.
69—79 Vespasian.

N. Chr.
70 Jerusalem zerstört.
79—81 Titus.
79 Pompeji verschüttet.
81—96 Domitian.
96—98 Nerva.
97 Johannes schreibt sein Evangelium.
98—117 Trajanus. Tacitus. Plinius d. Jüngere. Plutarchus.
100 Johannes d. Evang. †.
117—138 Hadrian.
133 Aufstand der Juden unter Bar-Kochba.
138—161 Antoninus Pius.
161—180 Antoninus Philosophus.
165—180 Markomannenkriege.
180—192 Commodus.
193—211 Septimius Severus.
211—217 Caracalla.
218—222 Heliogabalus.
222—235 Alexander Severus. Gothen.
235—238 Maximinus Thrax.
238—244 Gordian.
244—249 Philippus Arabs.

n. Chr.

246 Rom feiert das Fest des tausendjährigen Bestehens.
249—251 Decius. Die Gothen dringen über die Donau.
250 Paulus, der erste Eremit.
253—260 Valerian.
258 Cyprian †.
270—275 Aurelianus, Wiederhersteller des Reiches. Zenobia.
276—282 Probus.
285—305 Diocletian.
292—324 Die Mitregenten.
324 Constantin siegt über Maxentius.
325 Erste allgemeine Kirchenversammlung von Nicäa.
336 Arius †.
337—340 Constantin II.
337—350 Constans.
337—360 Constantius.
340 Erstes Frauenkloster in Rom von Athanasius gegründet.
361—363 Julianus Apostata.
364 Jovian.
364—378 Valens.
375 Die Hunnen überschreiten die Wolga.
378 Schlacht bei Adrianopel.
379—395 Theodosius der Große.
395 Theilung des römischen Reiches zwischen Arkadius und Honorius.
395—423 Honorius.
407 Johannes Chrysostomus †.
408—450 Theodosius II.
410 Eroberung Roms durch Alarich.
412 Die Gothen setzen sich in Gallien und Spanien fest.
423—425 Joannes.
425—455 Valentinian III.
429 Die Vandalen unter Geiserich gehen nach Afrika.
430 Augustinus †.
431 Palladius kommt nach Irland.
438 Codex Theodosianus.
449 Hengist und Horsa landen in Britannien.
451 Schlacht bei Chalons an der Marne.
452 Leo I. geht dem Attila entgegen.
453 Attila †.
455—475 Petronius Maximus, Vitus, Majorian, Severus, Anthemius, Olybrius, Glycerinus, Julius Nepos.

n. Chr.

476—493 Romulus Augustulus. Odoaker.
481 Syagrius wird von dem Merowinger Chlodwig geschlagen.
493—526 Theodorich, König der Ostgothen in Italien.
496 Schlacht bei Zülpich. Chlodwig wird getauft.
511 Fridolin predigt in Alemannien.
527—565 Justinian I.
529 Benedict von Nursia.
568 Longobarden in Italien. Alboin.
569 Mohammed geboren.
610—641 Heraklius Kaiser.
622 Hedschra.
632 Mohammed †.
685—705 Justinian II.
712 Spanien von den Saracenen erobert.
718—741 Leo der Isaurier. Bonifacius kommt zum zweitenmale nach Deutschland.
726 Anfang des Bilderstreites.
732 Schlacht bei Tours.
755 Bonifacius †. Der Kirchenstaat entsteht.
781—814 Karl der Große.
778 Die spanische Mark wird den Saracenen abgenommen.
782 Blutbad bei Verden.
800—814 Karl der Große römisch-deutscher Kaiser.
814—840 Ludwig der Fromme.
840 Piast in Polen.
817 Egbert vereinigt die sieben englischen Königreiche.
833 Schlacht auf dem Lügenfelde.
840—876 Ludwig der Deutsche.
843 Vertrag von Verdun. Deutschland. Frankreich. Italien.
877—887 Karl der Dicke.
879 Burgundisches Reich.
887—899 Arnulf von Kärnthen.
900—911 Ludwig d. Kind. Aussterben der Karolinger in Deutschland.
911—918 Konrad I.
912 Herzogthum der Normandie.
918—936 Heinrich der Finkler.
933 Niederlage der Ungarn bei Merseburg.
936—973 Otto I. der Große.

N. Chr.
955 Niederlage der Ungarn auf dem Lechfelde.
973—983 Otto II.
982 Schlacht bei Basantello.
983—1002 Otto III.
997 Stephan I. König von Ungarn.
1002—1024 Heinrich II. der Heilige.
1015 Kanut der Große. Wladimir der Große.
1021 Die Normannen in Italien.
1024—1039 Konrad II.
1030 Dombau in Speyer.
1033 Königreich Castilien.
1039—1056 Heinrich III.
1047 Spitalbrüder in Jerusalem.
1049 Bruno von Toul (Leo IX.) kommt nach Rom.
1054 Trennung der griechischen von der lateinischen Kirche.
1056—1106 Heinrich IV. Victorin II. in Deutschland.
1159 Synode vom Lateran, auf welcher den Cardinälen die Wahl des Papstes übertragen wird.
1062 Heinrich IV. in Kaiserswerth entführt.
1066 Wilhelm von der Normandie landet in England. Schlacht bei Hastings.
1073—1085 Gregor VII.
1076 Jerusalem fällt in die Hände der Seldschucken.
1077 Heinrich IV. in Canossa.
1095 Kirchenversammlung in Clermont.
1096 Erster Kreuzzug.
1099 Eroberung Jerusalems. Johanniter.
1106—1125 Heinrich V.
1115 Peter von Amiens †.
1118 Templer.
1122 Calixtinisches Concordat.
1125—1138 Lothar II.
1130 Königreich Neapel und Sicilien.
1139 Königreich Portugal.
1138—1152 Konrad III. der Hohenstaufe.
1147 Zweiter Kreuzzug. Bernhard von Clairvaux.
1152—1190 Friedrich I. der Rothbart.
1156 Herzogthum Oesterreich.

N. Chr.
1174 Heinrich von Waldeck. Minnesänger.
1197 Jerusalem fällt in die Hände Saladins.
1189 Dritter Kreuzzug. Philipp August. Richard Löwenherz. Leopold von Oesterreich.
1190—1197 Heinrich VI. Deutsche Ritter.
1192 Vertrag mit Saladin wegen den heiligen Stätten.
1198—1208 Philipp von Schwaben. Otto IV. Innocenz III.
1202—1204 Vierter Kreuzzug. Lateinisches Kaiserthum unter Balduin von Flandern. Dschingiskhan.
1208—1215 Otto IV.
1209 Kreuzzug gegen die Albigenser.
1212 Franziscaner.
1215—1250 Friedrich II.
1215 Zwölftes ökumenisches Concil in Rom.
1217 Fünfter Kreuzzug. König Andreas II. von Ungarn. Leopold III. von Oesterreich. Dominicaner.
1221 Die Hansa.
1228 Sultan Kamel tritt Jerusalem ab.
1237 Die Schwertbrüder vereinigen sich mit dem Orden der deutschen Ritter.
1244 Jerusalem geht abermals verloren.
1248 Damiette von Ludwig IX. erobert. Ludwig IX. in Gefangenschaft.
1250—1254 Konrad IV.
1254—1273 Interregnum.
1261 Ende des lateinischen Kaiserthums.
1268 Konradin und Friedrich von Baden enthauptet.
1270 Ludwig IX. † in Tunis.
1273—1291 Rudolph von Habsburg.
1282 Sicilianische Vesper.
1291—1298 Adolf von Nassau.
1298—1308 Albrecht I. von Oesterreich.
1299 Erstes Jubiläum zur Zeit Papst Bonifacius' VIII.

N. Chr.
1307 Bund der drei Waldstätte.
1308—1314 Heinrich VII. von Luxemburg.
1309—1376 Die Päpste in Avignon.
1314—1347 Ludwig IV. von Baiern.
1315 Schlacht bei Morgarten.
1321 Dante †.
1322 Schlacht bei Mühldorf.
1330 Friedrich der Schöne †. Berthold Schwarz.
1338 Churverein zu Rense.
1347—1378 Karl IV.
1348 Prag die älteste deutsche Universität.
1350 Pest in Deutschland.
1354 Gebrauch des Schießpulvers.
1356 Die goldene Bulle.
1374 Petrarca †.
1378—1400 Wenzeslaus von Böhmen.
1386 Schlacht bei Sempach.
1391 Die Türken brechen in Ungarn ein.
1397 Kalmarische Union.
1400—1440 Ruprecht von der Pfalz.

N. Chr.
1410—1437 Sigismund von Ungarn.
1410 Böhmische Bibelübersetzung.
1414—1418 Concil von Constanz.
1415 Hus †.
1431 Johanna von Arc †.
1431—1449 Kirchenversammlung von Basel.
1437—1439 Albrecht II.
1438 Kirchenversammlung von Ferrara.
1440 Buchdruckerkunst erfunden.
1439—1493 Friedrich III.
1453 Fall von Constantinopel.
1462 Erste deutsche Bibel.
1462—1505 Iwan I. in Rußland. Haus Rurik.
1469 Ferdinand der Katholische und Isabella von Castilien. Gutenberg †.
1477 Iwan I. in Rußland. Schlacht bei Nancy. Karl der Kühne von Burgund †.
1485 Haus Tudor in England.
1492 Entdeckung von Amerika.

III. Neue Zeit.

1493—1519 Maximilian I.
1495 Allgemeiner Landfriede.
1497 Vasco de Gama.
1500 Entdeckung von Brasilien.
1509—1547 Heinrich VIII. in England.
1513—1521 Leo X. Papst.
1517 Luther tritt auf.
1518 Zwingli.
1519 Magelhaëns Erdumsegelung.
1520 Stockholmer Blutbad.
1520—1555 Karl V.
1421 Reichstag in Worms.
1522 Uebergabe von Rhodus an die Türken.
1523—1560 Gustav Wasa in Schweden.
1524 Auflösung der kalmarischen Union. Bauernkriege in Deutschland.
1525 Preußen wird ein weltliches Fürstenthum.
1529 Reichstag in Speyer. Protestanten. Die Türken das erstemal vor Wien.
1530 Augsburger Confession.
1531 Schmalkaldischer Bund. Schlacht bei Kappel. Zwingli †.
1532 Nürnberger Religionsfrieden.
1533 Wiedertäufer in Münster.
1534 Calvin. Die Gesellschaft Jesu. Heinrich VIII. reißt England von Rom los.
1535 Karl V. zieht gegen Tunis. Der Rauchtabak wird nach Europa gebracht.
1540 Die Gesellschaft Jesu bestätigt.
1543 Nikolaus Copernicus †.
1544 Frieden zu Crespy zwischen Karl V. und Franz I.
1545 Eröffnung des Concils zu Trient.
1546 Luther †.
1548 Augsburger Interim.
1555 Augsburger Religionsfrieden.

N. Chr.
1556 Karl V. legt die deutsche Kaiserkrone nieder.
1556—1564 Ferdinand I.
1558—1603 Elisabeth in England.
1560 Tabak in Frankreich eingeführt.
1563 Letzte (25.) Sitzung des Concils von Trient.
1564—1576 Maximilian II.
1564 Calvin †.
1565 Der Sklavenhändler Hawkins bringt die ersten Kartoffeln aus Peru nach Europa.
1571 Seeschlacht bei Lepanto.
1572 Bartholomäusnacht.
1576—1612 Rudolph II.
1576 Hans Sachs †.
1580—1640 Portugal unter spanischer Herrschaft.
1580 Kaffee nach Europa eingeführt.
1581 Aufstand in den Niederlanden.
1582 Kalenderverbesserung durch Gregor XIII.
1587 Maria Stuart †.
1589 Das Haus Valois in Frankreich erlischt mit Heinrich III.
1589—1610 Heinrich IV. von Navarra (Bourbon).
1598 Edict von Nantes.
1600 Englisch-ostindische Compagnie.
1603—1714 Haus Stuart in England. England und Schottland unter dem Namen Großbritannien zu einem Reiche verbunden.
1611—1632 Gustav Adolf in Schweden.
1612—1619 Matthias.
1613 Haus Romanow in Rußland.
1618—1648 Dreißigjähriger Krieg.
1619—1637 Ferdinand II.
1620 Schlacht am weißen Berge bei Prag.
1629 Restitutionsedict.
1630 Gustav Adolf landet in Pommern. Auflösung der Hansa.
1631 Magdeburgs Zerstörung. Schlacht auf dem Breitenfelde bei Leipzig.
1632 Tilly †. Schlacht bei Lützen. Gustav Adolf †.
1634 Wallenstein †.
1637—1657 Ferdinand III.
1642 Ausbruch des Bürgerkriegs in England. Oliver Cromwell.
1643—1715 Ludwig XIV. in Frankreich.

N. Chr.
1648 Westphälischer Friede.
1659—1705 Leopold I.
1659 Pyrenäischer Friede.
1663 Der Reichstag in Regensburg wird beständig.
1678 Friede zu Nymwegen.
1679 Habeascorpusacte in England.
1682—1725 Peter der Große in Rußland.
1683 Wien von den Türken belagert und von Karl von Lothringen und Sobiesky entsetzt.
1687 Ungarn wird österreichisches Erbland.
1688—1713 Friedrich III. (seit 1701) König von Preußen.
1697—1718 Karl XII. in Schweden.
1700—1719 Nordischer Krieg.
1702—1713 Spanischer Erbfolgekrieg.
1703 Gründung von St. Petersburg.
1705—1711 Joseph I.
1709 Schlacht bei Pultawa.
1711—1740 Karl VI.
1713—1740 Friedrich Wilhelm I. von Preußen.
1713 Friede zu Utrecht. Pragmatische Sanction.
1714—1727 Georg I. in England aus dem Hause Braunschweig-Lüneburg.
1715—1774 Ludwig XV. in Frankreich.
1725—1727 Katharina I.
1727—1760 Georg II. in England.
1735 Lothringen geht für Deutschland verloren. Spanisch-bourbonisches Haus in Neapel.
1740—1742 Interregnum.
1740—1780 Maria Theresia.
1740—1786 Friedrich II. der Große.
1741 Schlesische Kriege.
1741—1748 Oesterreichischer Erbfolgekrieg.
1745—1765 Franz I. Haus Lothringen in Oesterreich.
1745 Friede zu Füßen.
1748 Friede zu Aachen.
1749 Goethe geb.
1756—1763 Siebenjähriger Krieg.
1757 Schlacht bei Roßbach.
1758 Schlacht bei Zorndorf.
1759 Schlacht bei Kunersdorf. Schiller geb.

N. Chr.
1760—1820 Georg III. in England.
1762 Mit Peter III. kommt das Haus Oldenburg-Holstein-Gottorp auf den russischen Thron.
1762—1796 Katharina II. in Rußland.
1763 Friede zu Hubertsburg.
1765—1790 Joseph II.
1769 Napoleon Bonaparte geb.
1772 Erste Theilung Polens.
1773 Aufhebung des Jesuitenordens. Ausbruch der amerikanischen Revolution.

N. Chr.
1774—1793 Ludwig XVI. in Frankreich.
1777—1779 Baierischer Erbfolgestreit.
1779 Friede von Teschen.
1780 Maria Theresia †.
1783 Friede von Versailles.
1784 Erste Luftschifffahrt Fr. Blanchards.
1786—1797 Friedrich Wilhelm II. von Preußen.
1787 Erste Notabelnversammlung in Frankreich.

IV. Unsere Zeit.

1789 Französische Revolution. Washington, erster Präsident der Vereinigten Staaten.
1790—1792 Leopold II.
1791 Friede von Jassy.
1792—1806 Franz II. letzter deutscher Kaiser. Frankreich Republik.
1793 Ludwig XVI. wird enthauptet. Terrorismus in Frankreich. Belagerung von Toulon. Zweite Theilung Polens.
1794 Polnische Revolution. Kosciuszko.
1795 Bonaparte vertheidigt den Convent. Directorium. Friede von Basel. Dritte Theilung Polens.
1796 Bonaparte in Italien. Lodi.
1797—1840 Friedrich Wilhelm III. von Preußen. Friede von Campo Formio.
1798 Pius VI. gefangen fortgeführt. Expedition nach Aegypten.
1799 Belagerung von St. Jean d'Acre. Bonaparte Consul.
1800 Schlacht bei Marengo.
1801 Friede zu Luneville.
1801—1825 Alexander I. von Rußland.
1801 Belagerung von Kopenhagen.
1802 Friede zu Amiens. Bonaparte lebenslänglicher Consul.
1803 Zweiter Reichsdeputationshauptschluß. Herder †.
1804 Napoleon Kaiser der Franzosen.
1805 Schlacht bei Trafalgar. Drei-Kaiser-Schlacht bei Austerlitz. Friede zu Preßburg. Schiller †.
1806—1835 Franz I. Kaiser von Oesterreich. Ende des deutschen Reiches. Schlachten bei Jena und Auerstädt.
1807 Friede zu Tilsit.
1808—1839 Mahmud II.
1808 Die Franzosen rücken in Spanien ein.
1809 Gustav IV. von Schweden entthront. Schlacht bei Aspern. Friede zu Wien. Abführung Pius' VII.
1810 Der Kirchenstaat wird Frankreich einverleibt. Marschall Bernadotte wird zum Kronprinz von Schweden gewählt.
1811—1830 Georg IV. (bis 1820 Regent) in England.
1812 Einzug der Franzosen in Moskau. Rückzug aus Rußland.
1813 Schlacht bei Leipzig.
1814 Wiederherstellung der Bourbonen. Wiener Congreß. Norwegen kommt von Dänemark an Schweden.
1815 Napoleons Rückkehr. Schlacht bei Waterloo. Zweite Entthronung Napoleons. Heilige Allianz.

n. Chr.
1815—1824 Ludwig XVIII. in Frankreich.
1816 Eröffnung der deutschen Bundesversammlung.
1817 Die Cholera tritt in Indien auf.
1818 Congreß zu Aachen.
1819 Karlsbader Beschlüsse.
1820 Einführung einer liberalen Constitution in Spanien. Revolution in Neapel und Portugal.
1821 Aufstand der Griechen. Revolution in Sardinien. Napoleon †. Bürgerkrieg in Spanien.
1824—1830 Karl X. in Frankreich.
1825—1855 Kaiser Nikolaus von Rußland.
1826—1853 Donna Maria da Gloria.
1828 Russisch-türkischer Krieg.
1829 Emancipation der Katholiken in England. Friede von Adrianopel.
1830—1837 Wilhelm IV. in England.
1830 Die Franzosen erobern Algier. Karl X. wird entthront. Louis Philipp. Revolution in Brüssel. Polnische Revolution.
1831 Dom Pedro I. verläßt Brasilien. Aufstand im Kirchenstaat. Trennung Belgiens von Holland.
1832 Goethe †.
1833—1868 Isabella, Königin von Spanien. Deutscher Zollverein.
1835—1848 Ferdinand I. von Oesterreich.
1837 Victoria Königin in England.
1836—1861 Sultan Abdul Medschid.
1840—1857 Friedrich Wilhelm IV. von Preußen.
1841 Aegypten erbliches Paschalik.
1844—1859 Oskar I., König von Schweden.
1846 Cardinal Mastai-Ferretti besteigt als Pius IX. den heiligen Stuhl.
1847 Sonderbundskrieg.
1848 Louis Philipp von Frankreich wird entthront. Französische Republik. Aufstände in Deutschland, Oesterreich und Italien. Pius IX. zieht sich auf neapolitanisches Gebiet zurück. Vorparlament in Frankfurt. Deutsches Parlament. Krieg in Schleswig-Holstein. Prinz Louis Napoleon Präsident der französ. Republik. Franz Joseph, Kaiser von Oesterreich.

n. Chr.
1849 Revolution in Sachsen und in Süddeutschland. Römische Republik. Schlacht bei Novara. Victor II. Emanuel. Dreikönigsbündniß. Auflösung des deutschen Parlaments. Reichstag in Erfurt. Hohenzollern fällt an Preußen.
1850 Olmützer Conferenz. Pius IX. kehrt in seine Staaten zurück.
1851 Restauration des deutschen Bundestages. Staatsstreich Louis Napoleons. Erste Weltindustrieausstellung in London.
1851—1866 Georg V., König von Hannover.
1852 Louis Napoleon Kaiser der Franzosen.
1854 Krimkrieg.
1855 Alexander I. von Rußland. Eroberung von Sebastopol.
1857 Wilhelm I. (bis 1861 Prinzregent, dann) König von Preußen.
1857—1859 Aufstand in Ostindien.
1858 Rußland nimmt das Amurland in Besitz.
1859 Oesterreichisch-italienischer Krieg. Schlachten bei Magenta und Solferino. Frieden von Villafranka und Zürich. Karl XV., König von Schweden.
1860 Abtretung von Savoyen und Nizza an Frankreich. Königreich Italien. Schlacht bei Castelfidardo.
1861 Dom Luis in Portugal. Abfall der Südstaaten von der amerikanischen Union. Vereinigung der Moldau und Walachei unter dem Namen Rumänien. Abdul Azis.
1862 König Otto in Griechenland entthront.
1863 Abermaliger Aufstand in Polen. Deutscher Fürstentag in Frankfurt. Christian IX. in Dänemark. König Georg I. von Griechenland. Die jonischen Inseln kommen an Griechenland.
1864 Das Danewirk von den Oesterreichern genommen. Vereinigung

N. Chr.

der jonischen Inseln mit Griechenland. Maximilian Kaiser von Mexiko.

1865 Präsident Lincoln †. Beginn der Fenier-Unruhen in England. Lauenburg fällt an Preußen. Florenz wird die Hauptstadt Italiens.

1866 Zwistigkeiten zwischen Oesterreich und Preußen wegen Schleswig-Holstein. Preußisch-österreichischer Krieg. Schlacht bei Königgrätz. Friede von Prag. Schleswig-Holstein, Hannover, Churhessen, Nassau und Frankfurt werden Preußen einverleibt. Auflösung des deutschen Bundes. Norddeutscher Bund. Italienisch-österreichischer Krieg. Schlacht bei Custozza. Seetreffen bei Lissa. Venedig fällt an Italien. Abzug der Franzosen aus Rom. Aufstand der Candioten. Prinz Karl von Hohenzollern Fürst von Rumänien. Unterwerfung der amerikanischen Südstaaten unter die Union.

1867 Eröffnung des norddeutschen Parlamentes. Schlacht bei Mentana. Feier des Centenariums in Rom. Rußland verkauft seinen Antheil an Nordamerika an die Vereinigten Staaten. Kaiser Max von Mexiko †. Mexiko Republik.

1868 Eröffnung des Zollparlamentes in Berlin. Die Bourbonen in Spanien werden des Thrones für verlustig erklärt. Oesterreichisch-ungarische Monarchie. Englische Expedition nach Abessinien. Michael III. Obrenovich †.

1869 Sekundiz Pius' IX. Neunzehntes (20?) ökumenisches Concil. Aufhebung der irischen Staatskirche. Eröffnung des Suezkanals.

1870 Frankreich erhält eine constitutionelle Verfassung.

Verbesserungen.

Seite 59 Zeile 8 von unten lies 1798 statt 1788.
Seite 166 Zeile 26 von oben lies Lusitaner statt Lesitaner.
Seite 231 Zeile 24 von unten lies Cestius statt Cessius.
Seite 247 Zeile 10 von unten lies Publius statt Plinius.
Seite 384 Zeile 2 von oben lies kalmarische statt balearische.

Rolfus, Hermann

Leitfaden der allgemeinen Weltgeschichte ergänzt und erläutert durch Anmerkungen ; für erweiterte Schulanstalten und zum Selbstunterricht

Freiburg im Breisgau 1870